BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 06398 809 9

Boston Public Library
Boston, MA 02116

No. DD 801.C7 S3

THE TRVSTEES OF THE PVBLIC LIBRARY OF THE CITY OF BOSTON 1852 1878
LVX OMNIVM CIVIVM

GIVEN BY
J. M. Seats

## Boston Public Library

Do not write in this book or mark it with pen or pencil. Penalties for so doing are imposed by the Revised Laws of the Commonwealth of Massachusetts.

*This book was issued to the borrower on the date last stamped below.*

| | | |
|---|---|---|
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

FORM NO. 609; 6,29,38; 414M.

# Der Bodensee

nebst

## dem Rheinthale

von

## St. Luziensteig bis Rheinegg.

Von

Gustav Schwab.

---

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Stahlstichen und Karten.

---

**Stuttgart** und **Tübingen,**

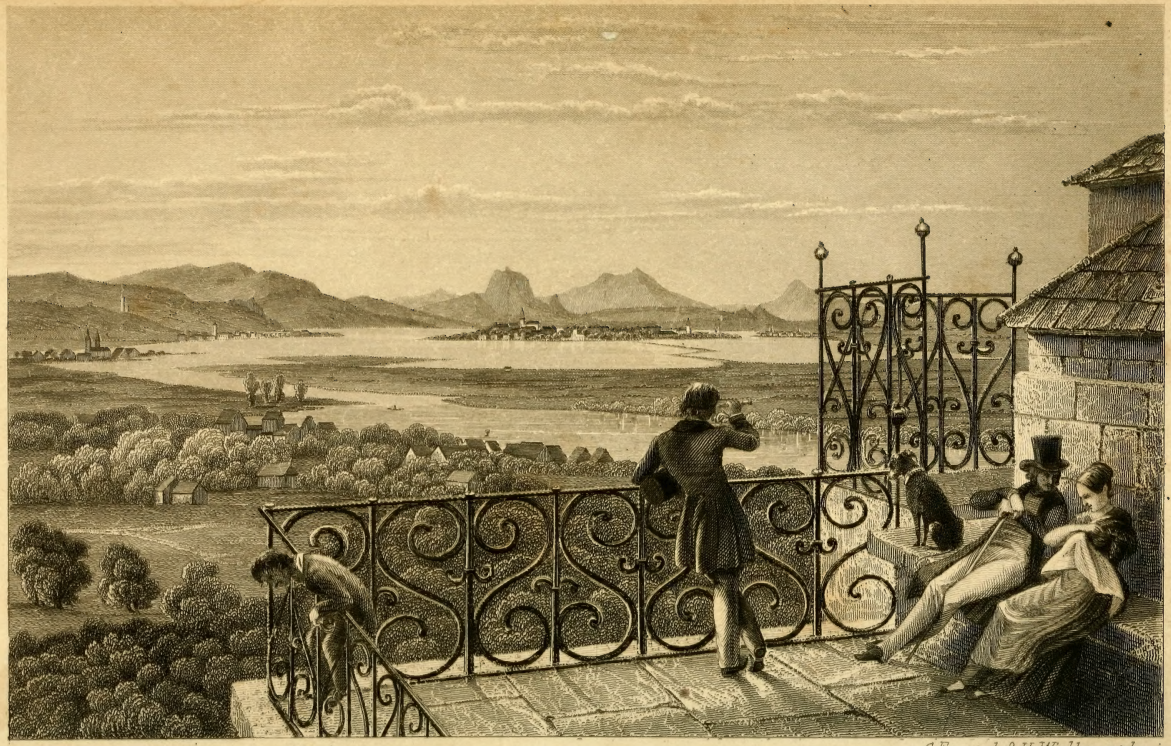
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1840.

# Der Bodensee

von

Gustav Schwab.



C. Frommel & H. Winkles sculp.

AUSSICHT VOM DOM IN CONSTANZ

ÜBER DIE INSEL REICHENAU UND DAS HEGAU.

# Der Bodensee

nebst

## dem Rheinthale

von

## St. Luziensteig bis Rheinegg.

Von

Gustav Schwab.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit zwei Stahlstichen und zwei Karten.

Erste Abtheilung,

das Landschaftliche und Geschichtliche enthaltend.

**Stuttgart** und **Tübingen.**

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1840.

DD801
.C74S3
276.232

J. M. Sears
March 29, 1880
B.H.

# Vorrede.

## Erste Auflage.

Schüchtern und im lebhaften Gefühle seiner vielfältigen Unvollkommmenheiten übergebe ich diesen zweiten Versuch eines Reisehandbuches, nachdem ein erster* mit unverdienter Güte aufgenommen worden, dem Publikum. Die Aufgabe war dießmal viel umfassender und durch die Menge der Quellen und Hülfsmittel, deren Benützung, ohne daß ich sie hier namentlich aufführe, nicht verkannt werden wird, mehr erschwert als erleichtert, so daß mir oft der Muth während der Ausarbeitung sinken wollte. Nur die thätige Unterstützung theilnehmender Freunde erleichterte mir das Werk, und die unermüdliche Sorgfalt eines mit den Seegegenden in jeder Hinsicht vertrauten, liebevollen Beförderers dieser Arbeit hinderte, wenn es auch nicht zur vollen Reife durch sie gebracht werden konnte, doch sein gänzliches Mißlingen. Herzlichen Dank Jedem für jede Bemühung, und zum voraus für jede künftige Mittheilung oder Berichtigung, die alle gewissenhaft nachgetragen werden sollen.

* Die Neckarseite der schwäbischen Alb. Stuttg. Metzler 1823.

Die Eintheilung des Werkes, in welchem der geschichtliche Theil von dem topographischen getrennt erscheint, ist durch die zusammenhängende Reihenfolge von Begebenheiten, die durch die siebzehn Jahrhunderte zu erzählen waren, in welchen die Weltgeschichte auf diesem Schauplatze gespielt hat, nothwendig geworden. Der landschaftliche Theil und die Zugabe von Gedichten sollten den heitern Rahmen zu jenem ernsten Bilde abgeben. Uebrigens erleichtert ein vollständiges Register für Namen und Sachen den Gebrauch des Ganzen. Möge das Buch den Lesern etwas mehr gewähren, als bloß vorübergehende Unterhaltung, für welche dasselbe vielleicht nicht genug berechnet worden ist.

Stuttgart den 18. Oktober 1826.

Gustav Schwab.

# Vorwort.

## Zweite Auflage.

Das Publikum hat über die Zweckmäßigkeit dieses Handbuchs günstiger geurtheilt, als der Verfasser. Die erste Auflage desselben ist seit einiger Zeit vergriffen, und ein Theil seines Inhalts in andere topographische Schriften, Reisebücher und Wegweiser übergegangen. Zu mehrerer Bequemlichkeit, besonders reisender Leser, ist nun diese zweite, nach Bedürfniß in vielen Artikeln umgearbeitete oder erweiterte und nach Möglichkeit verbesserte Auflage in zwei Bändchen abgetheilt worden, und die Verlagshandlung hat das Buch auf's Anständigste ausgestattet. Da die Kritik dem Verf. verdacht hat, daß er die Quellen und Hülfsmittel seiner Arbeit beim ersten Erscheinen des Werkes nicht namhaft gemacht, so holt er diese Versäumniß hier nach, und theilt aus seinen Kollektaneen in alphabetischer Ordnung die Namen der Hauptschriftsteller mit, welche bei seiner ursprünglichen und bei der erneuerten Arbeit theils zu Grunde liegen, theils zu Rathe gezogen worden sind. Ihr Verzeichniß lautet, wie folgt: Agathias, Ammian, Ausonius, Ildephons v. Arx (Geschichte des Klosters St. Gallen), Beatus Rhenanus (Germania), Bucelinus (Rhaetia und Constantia), Cluver (Germania und Videlicia), Crusius (Annalen), Ebel (Gebirgsvölker der Schweiz), Eckehard, Junior (de cas. Mon. S. Galli bei Goldast), Konr. a Fabario (Casus), Fäsi (Staats- und Erdbeschreibung der Schweiz), St. Gallen (Handschriften der das. Bibl.), Geographische Lexica von Schwaben, Württemberg und der Schweiz, von Röder, Korsinsky und Lindner,

| | | Seite |
|---|---|---|
| 6. | Rudolph, Herzog von Schwaben und Gegenkönig; Heinrich IV. Kaiser | 124 |
| 7. | Kultur in den Klöstern | 127 |
| 8. | Welfen- und Gibelinenfehde am See | 129 |
| VI. | Der Bodensee unter den Hohenstaufen. Nach Chr. 1150 bis 1267 | 131 |
| 1. | Barbarossa am See | 131 |
| 2. | Der Adel am See und im Rheinthal. Klöster. Städte | 133 |
| 3. | Heinrich VI. 1190 bis 1197 | 136 |
| 4. | Die Freiherren von Sax im Rheinthal | 136 |
| 5. | Otto IV. und Friedrich II. vor Konstanz (1212) | 138 |
| 6. | Händel am Bodensee | 140 |
| 7. | Konradin am See. | 141 |
| 8. | Burgen und Sänger | 143 |
| VII. | Das Seegebiet unter Rudolph von Habsburg und seinem Sohn. Nach Chr. 1268 bis 1300 | 158 |
| 1. | Rudolph als Graf | 168 |
| 2. | Kaiser Rudolph | 170 |
| 3. | Graf Wilhelm von Montfort, Abt von St. Gallen | 171 |
| 4. | Albrecht, Rudolphs Sohn, am See | 173 |
| VIII. | Das vierzehnte Jahrhundert. Kampf und Sieg des Bürgerthums am See. Nach Chr. 1300 bis 1414 | 175 |
| 1. | Die Fehde um das Reich. Ludwig der Baier am See | 175 |
| 2. | Die Bischofsfehde von Konstanz | 176 |
| 3. | Die Städte | 179 |
| 4. | Kaiser Karl VI. | 180 |
| 5. | Zerfall der Häuser Montfort und Werdenberg | 182 |
| 6. | Freiheitsregungen in der Stadt St. Gallen | 184 |
| 7. | Der Appenzeller Krieg und Sieg | 186 |
| 8. | Rudolph von Werdenberg | 188 |
| IX. | Die Kirchenversammlung zu Konstanz. Nach Chr. 1414 bis 1418 | 193 |
| 1. | Papst Johann XXIII. und Friedrich von Oestreich | 193 |
| 2. | Johann Huß | 202 |
| 3. | Hieronymus von Prag | 266 |
| 4. | Die Papstwahl | 208 |
| X. | Schweizer- und Schwabenkriege. Nach Chr. 1417 bis 1499 | 212 |
| 1. | Der Schweizerkrieg | 212 |
| 2. | Die alten Geschlechter | 216 |
| 3. | Das neue Kloster Rorschach. Roth Ulr | 218 |
| 4. | Der Schwabenkrieg. 1496 bis 1499 | 220 |
| XI. | Das Reformationsjahrhundert am See und im Rheinthal | 227 |
| 1. | Der Bauernkrieg | 227 |
| 2. | Die Reformation in St. Gallen, Lindau und Konstanz | 239 |
| 3. | Konstanz verliert seine Reichsfreiheit | 244 |
| 4. | Blick auf Sitten und Kultur am See | 248 |
| 5. | Das Rheinthal. — Die Familien Hohenembs u. Hohensax | 250 |

Seite

XII. Das siebzehnte Jahrhundert, oder der dreißigjährige Krieg und seine Folgen am See . . . . . 254
1. Vorspiele . . . . . 254
2. Anfang des Krieges . . . . . 256
3. Erster Besuch der Schweden am See. Belagerung von Konstanz und Ueberlingen . . . . . 261
4. Hohentwiel, Wiederhold und Ueberlingen . . . 266
5. Zweiter Besuch der Schweden am See. — Eroberung von Bregenz. Belagerung von Lindau. — Seekrieg. — Friede. . . . . 275

XIII. Rückblick auf Burgen und Geschlechter am Bodensee und im Rheinthal. Vom 14. Jahrhundert an . . 283

# I.

# Landschaftliches.

# I. Entferntere Ueberblicke über den See und das Gebirge am schwäbischen Ufer.

Der Reisende, der eine volle Tagfahrt durch die fruchtbaren, aber einförmigen und nur selten und schwach auf- und absteigenden Kornebenen Oberschwabens verloren hat, sehnt sich nach einer Abwechslung. Er wäre schon sehr zufrieden, wenn nur eine mäßige Hügelkette am Horizonte vor seinen Augen aufstiege, wenn ihn ein gewundenes Wiesenthal aufnähme, wenn er sich an einem rauschenden Waldbach in den Schatten der Uferbäume lagern könnte: aber von allem dem wird er nichts gewahr; die wechsellose Landstraße zieht ihren langen Faden durch die offenen Felder weithin sichtbar fort, und wenn sie auch eine kleine Höhe hinansteigt, deren Gipfel einen neuen Anblick verspricht: so fängt oben das alte Feld an fortzulaufen, wie man es unten verlassen hat: wenn sie sich auch einmal in einen Wald verliert, so taucht sie nach wenigen Viertelstunden wieder auf zur gewohnten, bald ebenen, bald ausgebauchten Fläche, und am nahen Horizonte zieht sich immer die nämliche krumme, unmalerische Linie hin, hinter der nichts Besseres erwartet wird.

Wir führen hier den Wanderer absichtlich den langweiligsten Weg, der etwa zwischen Sigmaringen und Pfullendorf zu suchen ist, der aber auch ganz unerwartet zu dem herrlichsten Standpunkte führt, auf welchem es mit einem Male wie Schuppen von seinen Augen fällt, und der weite Ausblick in das gelobte Land sich eröffnet, dessen Schilderung wir diese Blätter widmen. Wenn man nämlich von Pfullendorf noch eine höchst unerfreuliche Strecke von drei Stunden allmählig bergan führenden Weges zurückgelegt und einige unbedeutende Weiler durchwandert hat, stellt sich endlich, wo man aus einem Waldsaume heraustritt, ein wohlerhaltenes, aus vielen Stockwerken hoch und ins Gevierte aufgebautes, von

Gartenanlagen, wohnlichen Häusern und Wirthschaftsgebäuden umringtes Schloß, ein stattlicher Wohnsitz des sechzehnten Jahrhunderts, den Augen dar, und der Wandrer fühlt sich von der freundlichen Stätte, die wenigstens eine gastliche Herberge zu versprechen scheint, angezogen, ehe er weiß, zu was für Schätzen diese Burg ihm den Zugang aufschließen wird. Aber der Name

**Heiligenberg**

erregt ganz andre Erwartungen. Hier soll er zum erstenmale den Spiegel des großen Landsee's erblicken, dem eine frühere Zeit den prächtigen Namen des schwäbischen Meeres zu ertheilen pflegte, hier wird er den Blick ungehemmt über die Hesperidengärten seiner Ufer schweifen, von Dorfe zu Dorfe, von einem Städtethurm zum andern, begleitet von den herrlichsten Erinnerungen der Geschichte fliegen und ihn endlich auf den ewigen Mauerzinnen der Eisgebirge ruhen lassen dürfen, die in einer Kette von nahe an hundert Stunden in einem Halbkreise herumgelagert, den einen, wie die trauliche Mauer der Vaterstadt, an die sichre, deutsche Heimath mahnend das Ziel seiner Reise, das Gränzgebiet seiner Sehnsucht bilden; dem andern sich als ein zum Sturm einladendes Bollwerk aufstellen, das der Wunsch schon erklimmt, um sich die Wonnen des dahinter geborgenen Welschlands zu erobern.

Wir verweisen, was das örtliche und das Historische dieses fürstlich Fürstenbergischen Schlosses betrifft, auf den topographischen und historischen Theil unseres Werkes, und beschäftigen uns hier blos mit der herrlichen und in ihrer Art einzigen Aussicht, die es darbietet und die man am vollständigsten von dem Rittersaale des Schlosses aus genießt, das, zu Folge der liberalen Gesinnung des Fürsten jedem Fremden, der es wünscht, durch den Hausmeister aufgeschlossen wird.

Die Aussicht theilt sich in zwei große Haupttheile, von welchen die südliche einen großen Theil des Bodensee's und die Alpenkette, der westliche die schwäbische Hochebene mit der Begränzung des badischen Schwarzwaldes umfaßt. Gegen Norden beschränken die Höhen, von welchen wir den Wandrer herkommen lassen, gegen Osten eine waldige Bergwölbung den Horizont. Jene Fernsicht gegen Süden aber macht uns in wenigen Augenblicken fast mit allem Herrlichen und Lieblichen bekannt, dem wir auf einer Reise an den Bodensee entgegen gehen. Den nächsten Vordergrund bilden hier die schönen, grünen Anhöhen voll Wiesen und Wald, welche die

Ausläufer der Ebene Hochschwabens gen Süden bilden, sie sind mit Dörfern, Weilern und Höfen übersäet, und wenn das Auge nicht so viele Pracht hinter ihnen entdeckte, so würde es mit Wohlgefallen und Genüge auf ihnen ausruhen. So jedoch eilt es dem blauen Bodensee zu, dessen gedehnte, in die Länge gezogene Fläche hier wie ein ungeheurer Strom erscheint, dessen Fortsetzung ins Unendliche nur die nahen Hügel dem Auge zu verbergen scheinen. Wirklich erblickt man den See auch nur in vier Unterbrechungen, wovon zwei schon mehr der westlichen Ansicht gehören. Das obre Drittheil des Sees zwischen der Rohrspitze, Bregenz und Lindau bis Langenargen ist gar nicht sichtbar; die Waldhöhen des Nagelsteins und des Gehrenbergs verdecken es, nur die Stadt Tettnang blickt zwischen den Senkungen beider heraus. Etwa eine Stunde unterhalb Langenargen tritt das Wasser für das Auge hinter den Hügeln hervor; aber auf das jenseitige Ufer fliegt der Blick in einer schrägen Linie bis nach Höchst und dem Einflusse des Rheins über den See. Dieses, das Schweizerufer, ist in einer Länge von 8—9 Stunden mit dem Wasserspiegel, den es begränzt, ununterbrochen sichtbar. An seinem Gestade winken Höchst, St. Margarethen, Rheinegg mit seiner Burg; die alten Schlösser Greifenstein, Blatten, Buchen, Risegg, Wartegg, Wartensee, an die nächst dahinter aufsteigenden Hügel gelehnt, reich an Geschichten der Vorzeit; zu oberst Wolfhalden, das eine Freiheitsschlacht der Appenzeller verherrlicht; weiter am Gestade hin Staad, Rorschach das niedliche Schweizerstädtchen, darüber Marienberg und das Vogtschloß, dann streift der Blick weiter über Horn, Obergoldach, das Möttelischloß, Tubach nach dem uralten Arbon. Hinter dieser Stadt steigen mehrere Dörfer und die höheren Hügel empor, die das St. Galler Land vom Appenzell trennen: die Höhen von Trogen, dem Gebris, Vögliseck, Speicher sind Namen, theils durch Naturherrlichkeit, theils durch geschichtliche Erinnerungen verewigt. Am Gestade folgt jetzt Romanshorn, das heitre Schloß Luxburg, Neukirch im Egnach, Utwyl, dahinter höhere St. Gallische Dörfer, der schöne mons rotundus (Rotmonten) der Römer und die hinter ihm sich erhebenden keckeren Höhen, welche die Bergmulde ahnen lassen, in der die schöne Stadt St. Gallen sich verbirgt. Noch weiter zieht sich das Gestade hinab mit Keßwyl, dahinter der Tannenberg und die spitzere Hundwylhöhe; dann Mosburg, das Güttingerschloß und Güttingen das Dorf. Hier unterbrechen die diesseitigen Hügel die Wasserfläche. Das schwäbische Ufer haben sie

schon früher hie und da verdeckt und die Breite des See's dem Blicke geschmälert; von den Ortschaften dieses Gestades blicken daher nur wenige hervor: die Thürme des Klosters Hofen bei Friedrichshafen; das Dorf Fischbach; später Immenstaad und Kippenhausen, mehr landeinwärts gelegen; von hier an spitzt eine breite Hügelwölbung den See immer mehr zu. Dann sind auf eine Meile weit nur noch die Schweizerufer von Altnau bis Bottighofen ohne den See sichtbar; darauf blinkt der schmale Streif zwischen Bottighofen und Kurz Rickenbach hervor; nun aber enthüllt sich wieder eine lange Strecke von beinahe fünf Stunden, bis gegen Dingelsdorf dem Auge; die erste Hälfte derselben prangt mit dem lachendsten Wechsel; auf dem Schweizerufer winkt Kloster Münsterlingen, auf der Halbinsel des Unter- und Ueberlinger-See's Loretto, Almannsdorf: das verhängnißreiche Konstanz steigt gethürmt über dem Hügel der Erdzunge empor; hinter der Stadt, Schweizerhügel, mit Landhäusern und Dörfern geschmückt; bald winkt ein seliges Eiland dem Auge, das auf seiner überblühten und reichbebauten Terrasse ein stolzes Schloß dem Wellenspiegel entgegen hält; es ist das Kleinod des Bodensee's, die liebliche Insel Maynau. Von hier an sind die Ufer, die sich darstellen, nicht öde, aber doch minder mit Ortschaften bevölkert. Der Seespiegel schließt sich wieder und nur, wenn das Auge sich mehr der westlichen Ansicht zuwendet, wird es in einigen lichten Stellen den fernen Untersee mit den Hügeln gewahr, die Arenenberg, Sandegg und andre Schlösser tragen; und mehr in der Nähe ziehen sich unterbrochen kleine Streifen des Oberse's hin, an deren letztem man die Thurmspitze der Stadt Ueberlingen erkennen kann. —

Das ganze Schweizerufer, das auf unsrem Standpunkte zu seinem großen Theile offen vor unsern Augen liegt, scheint in einen Wald gehüllt, aber es ist nur ein Wald von den hochstämmigsten Obstbäumen, zwischen welchen fette Wiesen und fruchtbare Rebgärten sich mit reichem Segen dehnen und wölben.

Ueber diesen Herrlichkeiten der Tiefe haben wir noch keinen Blick in die Höhe gethan; und doch zeigt sich unserem erstaunten Auge hier in der Nachbarschaft des Himmels, noch viel Herrlicheres. Ich kann mir in der That keinen Standpunkt denken, der ein vollständigeres, entwickelteres Panorama der Schneegebirge von den östlichsten Spitzen des Tyrols bis zu dem südlichsten Ende der

Berneroberlandesalpen vor den Augen des Beschauers aufrollte. Im Osten beginnt für das Auge, wenn es über den Wald des benachbarten Nagelsteins hinschweift, die ununterbrochene Kette der Vorarlbergeralpen und Vorberge des Tyrols mit ihren zwar noch schneelosen, aber durch ihre Kahlheit furchtbaren Kalkfelsen: die höchsten Köpfe derselben sind der Grindlerkopf, das Rangiswangerhorn, der Tryfamakopf und, nach einem tieferen Zuge, vor den sich noch der niedrigere Riffenberg stellt, der Schartenberg und Hoheneiffer; noch weiter rechts, schon gegen Südosten, in der Richtung von Bregenz: der Hirschberg und Künzlesspitz, dann — dem Rheinthale zu, während noch tiefer der Bregenzerwald und die östlichen Bergwände am rechten Rheinufer mit den berühmten Schlössern von Ems hinlaufen — die Kanisfluh und andre; weit in die Höhe ragend der Hochlichtspitz, der Löffelspitz (darunter im Rheinthal die hohe Kugel), der Hochgerachberg (unter ihm der Langenelkberg): die Gebirge des Montafun, des Gambertonthales; der Raucheberg, der Scheyakopf und andre bis zur Rothenwand. Ueber der ganzen zum Theile gedoppelten Reihe von Hochgebirgen, steigen uns noch die beeisten Spitzen der höchsten Tyroler- und Bündtner-Alpen bei günstigem Wetter in den schärfsten Zeichnungen zum blauen Himmel hinauf: von manchen weiß Niemand in dieser Gegend den Namen anzugeben; namhaft gemacht werden der Hochvogel, der Schapoltspitz (in der Richtung von Tettnang) der Hammerkopf, der Hundskopf (über den Gehrenberg hin) und nach einer langen Reihe unbenannter, das breite, schneeweiße Brandjoch (in der Richtung von Dornbüren im Rheinthal); über den Montafun der Zimpafspitz und der Saulesspitz; der Seekopf, in der Richtung von Rorschach die Schecha Plana (die Jungfrau dieser Gegend, der Gestalt nach); die Gufel über Arbon und der rothen Wand).

Zwischen Arbon und Romanshorn fangen für das Auge die Appenzellerberge an, bei weitem die nächsten von der ganzen Kette, die gleichsam aus dieser herausgeschritten zu seyn und dem staunenden Wandrer ihre Felsenrippen darzubieten scheinen, damit er die Gebirgsgestaltung in der Nähe betrachten könne. Sie senken, scheinbar ungetrennt von den Sanctgaller-Höhen ihre grauen Wände, wie unmittelbar in den See herab, dessen ungeheure Ufer nach Südosten sie zu bilden scheinen. Ihre Krone ist der hohe Säntis

nebst dem Altmann und dem Gyrenspitz, zur Linken hat er die niedrigern Spitzen der Föneren, des Kamor, des Hohenkasten und andrer; zur Rechten senkt er sich nach der Schwägalp herab. Weiter links folgen die Berge des Toggenburgs, die kahlen, grauen Spitzen der sieben Kurfürsten und andre; dahinter die Schneegipfel des Spitzweilen, der Scheibe, des Tschingen und des Ofen; hinter den lang sich dehnenden Toggenburgwänden schwingen sich kühn die Eisberge von Glarus in die Lüfte, die höchsten darunter sind: der Hausstock, der Selbstsanft, der Glarnisch und der Dödi; der Gemsenstock, die Klaridenalpen, das Scherhorn, der Rauchi, die Windgelle; an sie schließen sich die niedrigern Gebirge des Muottathals; von hier an aber reihet sich immer ununterbrochener Eisfeld an Eisfeld: die Surennen, der Urnerrothstock (darunter der Mythen), der unverkennbare Titlis und viele andre. Endlich, am Schlusse der Kette ragen, obgleich sie die fernsten sind, doch noch hoch über alle andern die Alpen des Berneroberlandes im ewigen Schneemantel; sehr oft leuchtend sichtbar, wenn die andern in Nebel oder alle schon in Nacht liegen: das Finsteraarhorn, die Schreckhörner, die Wetterhörner, Mönch, Eiger, Jungfrau (diese erscheinen als zwei runde Spitzen) und weiter rechts noch die Blümlisalp. Mehr im Vordergrunde, vor ihnen und über sie hinaus, zeigen sich grau und niedrig das Dach des Rigi und die zackigten Formen des Pilatusberges. *

Die westliche Ansicht bietet außer dem alten Thurm von Hohenbodmann, Hohenhöwen und dem Feldberg des Schwarzwaldes, drei Punkte, welche gerade dicht hintereinander gereiht sind, nichts Merkwürdiges dar, und entfernt sich auch gänzlich von unsrer Seegegend. Die südliche Aussicht dagegen ist, nicht nur als die herrlichste Uebersicht der Umgebungen, sondern besonders auch als Normalansicht des Gebirges, so ausführlich von uns angegeben worden, damit uns bei den folgenden Punkten alle Wiederholungen erspart bleiben. Wir brauchen hinfort nur das Charakteristische jedes einzelnen Punktes zu nennen.

Für den Reisenden, der aus oder über Mittelschwaben kommt, wird der eben beschriebene Standpunkt zu einer Uebersicht immer der gelegenste seyn. Dem, der aus Franken und Baiern herüber

* Vergl. Aussicht der Alpenkette und des Bodensee's; gezeichnet auf Heiligenberg von Heinr. Keller. Zürch bei Füeßli 1821.

reist, empfehlen wir dagegen zu einem fast eben so mächtigen Totaleindrucke, der vielleicht nur in der Lieblichkeit jenem erstern nachsteht,

## die Waldburg,

ein Schloß, drei Stunden von Ravensburg südostwärts gelegen, das seinem Namen gemäß aus einem düstern Kranz von Tannenwäldern auf einem isolirten Hügel, wie geschaffen zu einer Rundsicht, sich emporhebt. An die Burg, als den Stammsitz des berühmten, jetzt gefürsteten Geschlechtes der Truchsesse von Waldburg, knüpfen sich geschichtliche Erinnerungen, die wir unten geben wollen. Diesesmal lassen wir den Wandrer, der in dem schon sehr hoch gelegenen Dorfe Waldburg, wo er gute Unterkunft findet, Nachtherberge genommen hat, auf die Zinne des Thurmes steigen, der auch hier ebenso bereitwillig wie auf Heiligenberg, geöffnet wird; um ihm den Genuß eines Sonnenaufgangs in dieser unermeßlichen Natur zu verschaffen.

Die nächsten Umgebungen dieses Punktes sind viel finstrer als die des Heiligenbergs; nur durch Straßen und schmale Wiesenstreifen getrennt, umgeben ihn lauter länglichte Inseln von schwarzen Wäldern; aber um so überraschender ist der Kontrast, den der blaue Seespiegel, von welchem auch hier, jedoch aus größerer Ferne, ein bedeutender Theil zur Rechten des Beschauers sichtbar wird und die graue schneegekrönte Gebirgskette, die sich allmählig im Strahl der Morgensonne verklärt, mit der dunkeln Tiefe bilden. Die Alpenansicht ist hier im Ganzen und Großen dieselbe, wie vom Heiligenberg herab, nur daß die Tyroler und Vorarlberger Gebirge, denen man etwas näher steht, mehr die Fronte darbieten, die Schweizeralpen hingegen vom Glarnisch an sich kürzer verschieben und namentlich die Berneroberländer mehr im Profile sichtbar sind: um so schärfer zeichnen sich ihre Umrisse, und die ganze Tyrolerkette trägt noch die Farbe der Nacht, während die Jungfrau und die andern schneeweißen Hörner schon von der rosigen Glut der Morgensonne sich färben.

Die Kehrseite der Aussicht gegen Nordwesten und Norden ist hier viel ausgedehnter als auf Heiligenberg, bietet aber nur wenigen Wechsel dar, denn sie schweift über jene einförmigen Ebenen Oberschwabens hin, die wir oben beschrieben haben; am Horizont erhebt sich, wie der Rand eines Tellers, die südliche Abdachung der schwäbischen Alb, und der kleine Höcker des Bussenberges bei Riedlingen, mit seiner Wallfahrtskapelle, bildet die einzige Unebenheit in

dem langen Höhenzuge, der jenen Koloſſen gegenüber unmöglich ein Gebirge genannt werden kann.

Ein dritter Standpunkt bietet ſich denjenigen, die von Weſten, aus Frankreich oder vom Rheine, herkommen, auch dem, der, die Seegegend nur im Vorübergehen mitnehmend, auf der Schweizerſtraße den Alpen entgegen zieht, in den vulkaniſch geſtalteten Kegelbergen des Hegäu's dar, die ſich zwiſchen Tuttlingen, Radolphszell und Schaffhauſen erheben.

Gewöhnlich wird von dieſen Gipfeln, theils wegen der guten Gelegenheit einer Herberge, theils um des hiſtoriſchen Intereſſe's willen

## Hohentwiel

gewählt, und wirklich iſt hier nicht nur die Fernſicht auf das ganze Gebirge höchſt großartig, ſondern auch die Ausſicht auf die es umringenden iſolirten Bergeskuppen, beſonders aber über den See und die Ebene hin, lachender und reizender als irgendwo. Die bedeutende Höhe des Felſenberges erlaubt eine Ueberſicht über ganz Oberſchwaben; obgleich nun dieſe etwas landkartenartig wird, ſo geben ihr doch die Menge von Dörfern und Städten den gehörigen Wechſel; man überſchaut zu gleicher Zeit nicht etwa blos, wie auf niedrigeren Höhepunkten, einzelne Abſchnitte, die nur aus Feldern, oder nur aus Wäldern beſtehen, ſondern Feld wechſelt mit Wieſen und Wald, Hügel mit Thälern, Ruinen mit erhaltenen Burgen und Luſtſchlöſſern, Städte und ſtattliche Klöſter mit Dörfern und unzähligen maleriſch gelegenen Höfen.

Den reizendſten Anblick aber gewähren die Ufer des Sees, auf deren ununterbrochenes Garten- und Rebengelände kein Hügel (denn ſie alle liegen tief unter uns, und wie zur Ebene geworden) den Niederblick zu hemmen vermag. Der eigentliche Oberſee verliert ſich in breiter Verkürzung in die blaue Ferne, nur die unterſte Erdzunge zwiſchen Ueberlingen und Sernatingen ſtreckt ſich dem Auge entgegen. Deſto vollſtändiger überſieht man hier den Unterſee, der vom eigentlichen Bodenſee durch den auf eine Stunde Weges wieder zum Strome gewordenen Rhein getrennt, mit ſeinem eyförmigen Baſſin ganz ausgebreitet vor den Augen des Wanderers liegt, und deſſen Mitte den ſchwimmenden Garten der Reichenau trägt, über den die Natur ihr ganzes Füllhorn von Segen ausgeleert zu haben ſcheint. Auch die Ufer dieſes See's ſind unendlich reich und mannigfaltig; eine Menge Dörfer, die Städte Radolphszell und

Steckborn, im Hintergrunde das stolzere Konstanz fassen den lachenden Rand ein. Aus dem südlichen Ende des See's sieht man den Rhein, halb Strom, halb See, sich bis zur Stadt Stein fortwälzen, dort von engern Ufern aufgenommen und wieder entschieden zum Fluß geworden, sich nach Diessenhofen hinabschlängeln, der Stadt Schaffhausen und seinem Felsensturze in jugendlichem Uebermuth entgegeneilend. Hinter ihm steigen die Alpen auf. Von diesem Standpunkte sind die Tyroler die blaueren und fernern geworden, auch der Säntis beherrscht nicht mehr so ganz den Mittelgrund und tritt mehr seitwärts ab; die weißen Häupter von Glarus, Schwiz und Uri hingegen stehen dem Auge des Beschauers in breiten Massen und geschiedenen Gipfeln gerade gegenüber, und die Berneroberländer-Alpen steigen vor ihm in den Himmel und senken sich frei in die Tiefe.

Eine ganz ähnliche Aussicht gewähren auch die seltener bestiegenen übrigen Bergkegel, die hinter Hohentwiel in mäßigen Zwischenräumen, wie durch eine gewaltsame Revolution emporgeworfen, aufsteigen; nur daß auf einer jeden die Gruppe der nächsten, sie umringenden Felsenspitzen den Reigen für das Auge wieder wechselt. Die schönsten Standpunkte möchten Hohenkrähen und Hohenstoffeln seyn. Auf jenem stellt sich dem Blicke das angenehme Thal dar, das gegen Engen hinläuft, und das auf Hohentwiel durch einen Bergrücken verdeckt wird; von Hohenstoffeln entwirft die Feder eines von Natur und Geschichte begeisterten Vaterlandsfreundes folgendes Gemälde *: „In dem mit so vielen alten Burgen bekrönten Höwgau (sonst Hegau), wo acht vulkanische Bergkegel mitten aus dem Bodensatze alter Fluth aufsteigen, erhebt sich, mit den Trümmern dreier Burgen, auf drei Basalthügeln gleich einer Krone geziert, der Stofeler Berg, auch Hohenstoffeln genannt. Die Aussicht ist hier eine der reichsten und reizendsten Deutschlands, und man könnte mit ihrer Beschreibung mehrere Bogen anfüllen, ohne sich zu erschöpfen; ich will nur die allernächsten Burgen anführen, die Stoffelen umgeben und so manche geschichtliche Erinnerung erwecken: Höwenegg, Stetten, Höwen, Mägdberg, Hohenkrähen, Hohentwiel, Staufen, Nellenburg, Friedingen, Homburg, das alte Bodmann, und das vielleicht noch ältere Städtchen Engen, einst die Gränze des austrasischen und des ostgothischen Reiches. Dann die Stadt des Konstantius und das

* Freih. von Laßbergs Liedersaal II. S. LXI f.

Kloster des heil. Priminius, auf der reizendsten der Inseln des Bodensees; die ungeheure Alpenkette von den Gränzen des alten Vindeliziens bis gegen den Berg, auf welchem dem Penninus ein Tempel erbaut war."

Mehr oder weniger beschränkte Fernsichten auf den See versprechen dem Reisenden noch der Thurm von Hochbodmann, dem Heiligenberg gegenüber, von der Stadt Ueberlingen aus, die ihn neuerdings besitzt und zugänglich gemacht hat, leicht zu besuchen, und eine Aussicht gewährend, die der Heiligenberger kaum nachgiebt; der Veitsberg dicht bei Ravensburg, wo ein höchst liebliches, von Waldungen und Weinbergen begränztes Thal mit der uralten Stadt, dem unverfälschten Bilde des mittelalterlichen Bürgerthums, den Vorgrund bildet, und im Hintergrunde der lange Silberstreif des Bodensees mit den Thürmen von Friedrichshafen und Konstanz von dem einen Eckpfeiler der Hügel zum andern sich hinzieht. Darüber die Gebirgskette, die hier mit dem sehr kolossal erscheinenden hohen Säntis anhebt und in immer fernern und bleichern Gestalten sich bis zur Jungfrau verliert: — das Hochsträßle, nordöstlich von Tettnang, auf einer Höhe, über die, wie der Name andeutet, einst eine römische Heerstraße (via strata) sich hinzog. Hier überschaut man den See schon in ziemlicher Breite; sonst ist die Aussicht der von der Waldburg herab, wie schon die Lage gibt, sehr ähnlich, nur beschränkter. — Das Schloß von Tettnang, jetzt die Wohnung der Würtemb. Oberbeamten, gewährt von seinen mittlern Zimmern aus eine äußerst schön componirte Landschaft, deren Vorgrund die lachenden deutschen Ufer des See's in großer Nähe und doch von ziemlicher Höhe herab, unmittelbar gesehen, ausmachen; den Mittelgrund füllt ein guter Theil des Obersee's; hinten das Gebirge, fast wie auf der Waldburg. — Die Heiligenberger Aussicht gegen Südosten, etwas beschränkter, aber für den gar bequemen Standpunkt ausgezeichnet groß und schön, findet man vor dem obern Thore der Stadt Markdorf, 2½ Stunden vom See, wieder. Die Stadt ist im Rücken durch ziemlich hohe Waldberge vor den Nordwinden geschützt, welche auf Heiligenberg dem Wandrer nicht selten einen köstlichen Sonnenaufgang verkümmern; wer daher seiner Gesundheit halber die luftigeren Höhen zu scheuen hat, dem wüßte ich keinen bequemeren Standpunct für eine der herrlichsten Ansichten der Alpenkette von den Tyrolerspitzen bis zur Jungfrau, und für einen nicht unbeträchtlichen Theil des Sees anzurathen, als dieses, auch seinen nächsten Umgebungen

nach, sehr reizend gelegene Städtchen. Auf der Kante des breiten Gehrenbergs, der waldig und ziemlich steil sich hinter Markdorf erhebt, muß eine der umfassendsten Ansichten der Gegend seyn, und namentlich der oberste Theil des Bodensee's gegen Lindau und Bregenz, der auf Heiligenberg gerade durch den Gehrenberg versteckt wird, offen vor dem Auge liegen.

## 2. Uebersichten und Landschaften unmittelbar am See.

Nachdem sich der Wandrer nun irgend einen von den genannten Totalüberblicken unsrer Gegend verschafft hat, führen wir ihn an die Ufer des Bodensee's selbst hinab, und wählen aus dem Reichthum von Aussichtspunkten, Landschaften und Situationen diejenigen aus, die auch bei einem flüchtigeren Durchflug durch diese Gegenden nicht versäumt werden dürfen, und alle in kurzer Zeit genossen werden können. Bei einem längeren Aufenthalt in diesem Garten unseres deutschen Vaterlandes wird sich freilich noch manches Ruheplätzchen, manche romantische Partie, mancher Standpunkt für einen großen Naturanblick entdecken lassen, den wir nicht aufgezeichnet haben, weil wir ihn selbst nicht kennen, und die schönsten entdeckt vielleicht der Wandrer erst bald durch einen eingebornen Führer, bald durch einen glücklichen Zufall; indessen würde er doch an Manchem vorbeigeführt, das er hier kennen lernen soll, und manche Stelle, nur aus der Ferne gesehen, würde ihm unbedeutend und des Besuchs nicht würdig erscheinen, auf deren Werth wir ihn aufmerksam machen möchten.

Von allen Puncten, die den See unmittelbar beherrschen, ist keiner, der uns ein augenscheinlicheres Bild seiner Ausdehnung vorhielte, und uns zugleich mit den mannigfaltigen Reizen seiner nächsten Umgebungen, mit dem fröhlichen Leben seiner bevölkerten Ufer vertrauter machte, als die Stadt

### Konstanz.

Dorthin rathen wir denn auch dem Reisenden, sobald er von den oberschwäbischen Höhen herabgestiegen ist, zuerst seine Fahrt zu richten, und auf der gelegensten Schifflände den Weg dahin zu

Wasser zu suchen. Uebrigens würde die Stadt an und für sich keinen der schönsten Aussichtspunkte bilden. Die Flachheit ihrer allernächsten Umgebungen macht, daß sie keinen Hintergrund hat, und der See selbst erhält dadurch, wenn man an der Rhede steht, obgleich er den Eindruck eines sehr großen Gewässers macht, doch eine gewisse Charakterlosigkeit, die er an den obern bergigen Ufern gar nicht hat. Mancher Wandrer, der nur den Damm und die Brücke besuchte, von deren Aussicht allzu glänzende Beschreibungen gemacht werden, hat daher Konstanz unbefriedigt verlassen. Aber eben dieses Konstanz erhält durch seinen hohen Münsterthurm gerade mit seiner weithin unbeschränkten Fläche einen unendlich hohen Werth als Aussichtspunkt. Auf seinem Kranze beherrscht man, wie ein Vogel in der Luft, beide Seen; den Obersee seiner ganzen Länge nach, bis Lindau und Bregenz, die ein scharfes Auge, obgleich das letztere zwölf Stunden entfernt ist, unbewaffnet erkennen kann; den Untersee mit der Reichenau; dahinter rechts vom Beschauer die wunderbaren Burgen des Hegaus, in der Mitte den stattlichen Schienerberg, der die Erdzunge füllt, die den ausströmenden Rhein von der westlichsten Bucht des Untersee's scheidet, links die schönen Anhöhen des Schweizerufers mit alten und neuen Schlössern. Kehrt man sich wieder nach Morgen, dem Obersee zu, so hat man hier zur Rechten eine lange Kette der Alpen, von den Vorarlbergen aufsteigend zum Säntis und den Appenzellergebirgen, dann scheinbar absteigend zu den Glarnereisgipfeln, die hier, der Ferne wegen, kleiner erscheinen, deren wahre Größe aber ihr schneebedeckter Scheitel und ihre kühnen, schroffen Felswände ahnen lassen. Weiter setzt sich die Kette für den Blick hier nicht fort, die nächsten Anhöhen verschließen sie ihm. Auch seeaufwärts wird das Schweizerufer, das wir von Heiligenberg aus in seiner ganzen Ausdehnung überschaut und geschildert haben, durch seine nächsten, an sich unbedeutenden Rebenhöhen, die schon bei Kreuzlingen anheben, bedeckt, weil dieselben dem Auge so ganz nahe liegen. Dagegen übersieht hier der Blick des Wanderers zum erstenmale das schwäbische Ufer, das entfernt genug liegt zu einer Ueberschau, in seiner ganzen anmuthigen Fülle; von dem Dorfe Uldingen an bis zur Stadt Bregenz, in einer Länge von mehr als zwölf Stunden. Meersburg mit seinen uralten Thürmen und Bischofspalläſten hebt sich auf Felsenterrassen, vom See bespühlt, wie aus demselben empor, die freundlichen Dörfer Hagnau und Immenstaad spiegeln sich in den Wellen; Hofen und

Friedrichshafen treten etwas in eine Bucht zurück, doch mag der forschende Blick das schöne Lustschloß des Königs von Würtemberg und die Thürme der Klosterkirche entdecken. Kenntlicher läuft auf einer gewölbten Landzunge Langenargen in den See hinaus, und die Verkürzung der Ferne stellt uns dicht dahinter die Inselstadt Lindau vors Auge. Alle diese Ufer sind in einer Entfernung von einer Meile durch die Schlangenlinien der oberschwäbischen Waldhöhen begränzt, von welchen alte Thürme, Schlösser und Dörfer herabwinken. Hinter Lindau aber erhöhet sich malerisch der breite Rand des geschlossenen Wasserkessels mit dem hohen, steilen und felsenreichen Bregenzerwald, dessen gebrochene Massen im Wechsel von Sonnenlicht und Schatten etwas Magisches erhalten, und einen angemessenen Uebergang zu der Gebirgsmauer bilden, die hinter einem Bollwerke kleinerer Berge und bis in den See auslaufender Hügel, das Schweizerufer entlang sich hinzieht.

Wenn man dieses herrliche Schauspiel vom Konstanzer Thurme herab genossen hat, wird man auch die Umgebungen der Stadt besser zu würdigen wissen, und, da man das Große und Erhabene so ganz in der Nähe haben kann, wird man mit wahrem Genügen auf den ebenen Wiesen des fruchtbaren beschatteten „Paradieses," wo nur der reichste Naturfegen den Ausblick nach allen Seiten hin verbauet, sich lagern.

Die Nachbarschaft führt uns auf die beiden Inseln der verbundenen Seen, Standpunkte, die sowohl durch ihre Aussicht, als durch ihre wunderliebliche Lage, die Eigenthümlichkeit ihres Anbau's und die Fülle edler Naturgaben, die sich hier auf so engen Raum zusammendrängt, dem Wandrer ganz neue Genüsse versprechen.

## Die Insel Maynau,

anderthalb Stunden nördlich von Konstanz, da wo der Obersee, schmal zulaufend, anfängt die Wasserzunge zu bilden, die auch der Ueberlinger-See heißt, dicht am Ufer, mit welchem sie durch einen hölzernen Brückensteeg verbunden wird, gelegen, ist eine blühende Terrasse von kaum einer halben Stunde Umfangs, aber angefüllt mit allem, was die Natur zum Genuß, zum Nutzen und zur Augenlust darbieten kann. Lachende Wiesen, herrliche Aecker, freudig sich erhebende Weinberge, schöne Gemüseanlagen, reizende Gruppen von Obstbäumen, mannigfaltige Schöpfungen der schönen Gartenkunst wechseln mit einander ab, und ergötzen das Auge, das

nicht weiß, an was es sich zuerst laben soll. Auch die Ansicht der Insel von der Seeseite aus ist überaus malerisch; ihre weichansteigenden grünen Ufer sind mit hochstämmigen Obstbäumen, die in bunter Mischung gruppenweise durcheinander stehen, bepflanzt; Gräben, Mauern und Thürme aus einer längst verschwundenen Zeit blicken zwischen grünen Hecken hervor und machen lüstern, die Kunden der Vergangenheit mitten in einer blühenden Gegenwart zu vernehmen; der schöne moderne Pallast des Teutschordens aber, der mit doppelter Herrlichkeit dem anlandenden Wandrer vom höchsten Ufer herab, und, abgespiegelt aus der blauen Fluth herauf, entgegenblickt, streckt seinen geräumigen Balkon gegen ihn aus und lädt ihn zum Genusse einer der herrlichsten Aussichten ein, die das Ufer des Bodensee's nur irgend bieten kann. Die Gegenstände, die der Beschauer hier erblickt, sind zwar nicht viel anders, als vom Münsterthurme der Stadt Konstanz herab: gegen Norden und Nordosten die Tannenhügel des deutschen Ufers, etwas näher gerückt; Ueberlingen, mit den auf- und abwogenden Getreideschiffen seines Kornmarktes, das hochgethürmte, alterthümliche Meersburg; die schönen Dörfer Uldingen, Seefelden, Maurach; über dem letztern Neubirnau's heitre Kirche, und hoch über ihr Heiligenberg, ein weißer, glänzender Punkt. Gen Osten der Spiegel des See's, breit und lang; im Hintergrunde Lindau und Bregenz mit seinem Waldgebirge; zur Rechten die Alpenkette mit dem herrschenden Säntis. Aber der blühende Vordergrund, der Gedanke, der fast zum unmittelbaren Gefühle wird, diese Herrlichkeit, abgeschieden von der übrigen Welt auf einem schwimmenden Garten betrachten zu dürfen, die stille Sonntagsfeier der Natur auf diesem Eilande — das Alles macht den Anblick wieder neu, verwandelt und verdoppelt den Genuß; und man sollte den Wandrer, der im Blüthendampfe eines warmen Frühlingstages, in der wogenden Sommerluft einer blauen Mittagsstunde, im Purpur eines Herbstabends Vergleichungen anstellt, und von den Wonnen Genua's oder Neapels faselt, nicht richtend verlachen.

Das Schweizerufer gestaltet sich zur schönsten in sich abgeschlossenen Landschaft, in den Zimmern des Schlosses, deren Thüren mit Nummer 2 und 3 bezeichnet sind. Den Vorgrund bilden hier Staad und Münsterlingen, in der nächsten Nähe saftiger Buchenwald, im Hintergrunde die herrliche Säntiskette mit geschwungenen Linien und blauer Färbung, wie sie kein Maler zu einer großartigen Landschaft passender erfinden könnte.

Wenn die Insel Maynau den Wandrer für Augenblicke der wirklichen Welt entreißt und in ein fremdes Zauberland zu versetzen scheint, so macht dagegen

## die Insel Reichenau,

zu welcher er von hier aus durch einen schönen, dichten Wald und auf einer kurzen Fahrt über den seichten Arm des Untersee's in zwei Stunden gelangen kann, einen fast entgegengesetzten, aber darum in seiner Art nicht weniger wohlthuenden Eindruck. Es liegt demselben nämlich durchaus nichts Feenhaftes zum Grunde, vielmehr ist dem Reisenden, wenn er diese große und wohnliche Insel betritt, zu Muthe, als wenn ihn eine wohlbekannte Heimath, deren Reize ihm längst vertraut und eben dadurch so lieb sind, aufnähme. Der Segen der Natur, den sie mit nicht weniger verschwenderischer Hand auch diesem Eilande gespendet, ist doch hier nicht so ungewöhnlich concentrirt; er hat mehr Raum sich auszubreiten, und wenn auf Maynau die verlassene Commende einem Feenschlosse gleicht, dessen unsichtbare Besitzerin, die alleinige Herrin seines Wundergartens und seiner Früchte zu seyn scheint, wenn dort kein Fußtritt an irdische Bewohner mahnt: so haben sich auf Reichenau eine Menge glücklicher Sterblichen in den Ueberfluß getheilt, zwischen Rebenhügeln, Wiesen und Obstgärten nach allen Seiten hinlaufende Wege angelegt, Gärten und Felder umzäunt und abgetheilt, und unzählige Hütten über die Insel ausgestreut, in welche Jeder einheimst, was zur Nothdurft und zur Lust des Lebens genug ist.

Wie die Einsicht in die Insel einen andern Eindruck macht, so bringt auch die Aussicht, die man auf der Hochwacht genießt, dem höchsten Punkte derselben, in einer den Freunden der Natur von einem edlen Bewohner der Insel gebauten und gerne geöffneten Rotunde, die sich mitten aus den Rebgärten erhebt, eine andre Wirkung hervor; sie ist nicht so weit, und durch keine so kolossale Gegenstände gehoben, wie auf der Maynau und überhaupt auf dem Obersee, besonders wenn dort sich der Blick gegen Südosten wendet; auch sind die Ufer des Untersee's niedriger und flacher; dagegen vereinigt sich hier Alles zu einem Landschaftsgemälde von sanftem und mildem Charakter, der das Auge um so traulicher anspricht, je näher die Hauptpartien demselben gerückt sind. In bunter Mannigfaltigkeit stellen sich an den Ufern des See's blühende Dörfer, Städte und Schlösser, ländliche Hütten

und stattliche Klöster, Kirchen, Weinberge und Getraidefelder, fröhliche Wiesen und düstere Wälder dar, und jenseits des Rheins, der sich in die lieblichste Thalbucht vertieft, thut sich das lachende Thurgau auf, an Fruchtbarkeit und Kultur ein großer Garten, besäet mit Landhäusern und Dörfern, und überall die fleißige Hand und den thätigen Geist seiner Bewohner verkündend. Tief im Hintergrunde des südlichen Landufers ragt vereinzelt und scharfbegränzt hoch über die Vorberge der Säntis hervor, der hier mehr die Gestalt eines isolirten Berges, als einer Gebirgskette hat; von dem benachbarten Hügel schauen die Schlösser der Napoleoniden auf die Insel herab, die das Grab des letzten Karolingers in sich schließt. Das auf einem schönen gesonderten Waldhügel jetzt im altfränkischen Styl aufgebaute Schloß Sandeck wird der Wanderer, um seiner historischen Bedeutung willen, besonders in's Auge fassen. Am westlichen Gestade betrachtet das Auge den breiten Rheinausfluß und folgt dem Strom das lange Thal hinunter, dann lenkt es hinüber zu dem gestreckten Zwischenrücken des Schienerberges (vom Dorfe Schienen so genannt), und rechts von demselbigen schweift es wieder über die wohlbekannten Burgen des Hegäus, Hohentwiel, die drei Stoffeln, Hohenkrähen, Mägdeberg und Hohenhöwen hin, die alle auf zerstreuten malerischen Vorbergen, wie auf Schemeln, ruhen. Am nördlichen deutschen Seeufer ziehen sich die Dörfer Allenspach und Hegne hin; dahinter Hügel und Wald. Im Osten steigen die Thürme und Giebelhäuser von Konstanz hinter dem kurzen Rheinlauf empor; den Hintergrund bildet der in blaue Ferne zurückweichende Bregenzerwald, der aber hier ganz niedrig erscheint und über den die Vorarlbergeralpen hoch emporragen; auch den Einschnitt und die Berge des Rheinthals wird man, doch nur in unsichern Umrissen, gewahr.

Senkt sich der Blick von dieser fernen Umgebung wieder zur nächsten, so sieht er von dieser Hochwacht herab die ganze etwa fünf Viertelstunden lange und zwei Viertelstunden breite Insel eyförmig vor sich ausgebreitet und labt sich an ihrer wechselreichen Fruchtbarkeit, an ihren Hütten, Villen und Kirchen. Am östlichsten Ende entdeckt er die kleine Ruine der Burg Schopfeln, die hier, wo alles nur Gegenwart zu athmen scheint, in einsamer Verlassenheit trauert. Doch ist dieser ganze Boden reich an lauschender Vergangenheit, und wenn der Wandrer in die graue Münsterkirche eintritt, so erzählen ihm die hallenden Tritte von Königsgräbern, von frommen Verbreitern des Christenthums, von Tempelhütern

der Wissenschaft und der Geisteskultur lange und dunkle Jahrhunderte hindurch. Jetzt wird ihm dieses lachende Eiland ernster und bedeutsamer; mit Rührung verweilt er auf der verlassenen Stätte der Frömmigkeit und Kultur unsrer Ahnen; das blaue Band der schmalen Fluth, die sich schirmend um das Inselrund schließt, scheint ihm einen heiligen Herd und eine höhere Heimath abzugränzen, als er gesucht und begrüßt hat, da er zuerst den müden Fuß auf den freundlichen, gastlichen Boden setzte.

## Das Schweizerufer am Untersee.

Von den Umgebungen des Untersee's ist das Schweizerufer von Gottlieben bis Stein am Rhein bei weitem das Reizendste und am würdigsten, noch insbesondere bereist zu werden. Was für einen Eindruck seine üppige Fruchtbarkeit auf denjenigen machen muß, der aus den nördlichen kahleren Gegenden unsres Vaterlandes kommt, erhellt aus der begeisterten Beschreibung eines berühmten norddeutschen Reisenden, die wir an die Stelle unsrer eigenen setzen *: „Was wir, von Stein an, an den Ufern des Rheins und nachher am Gestade des See's mehrere Stunden hintereinander sahen, ging über Alles, was unsre Augen bisher gesehen, und unsre Phantasie zusammengesetzt hatte. Wenn wir nicht in den fast zusammenhängenden Städten, Flecken und Dörfern fuhren, so fanden wir uns immer unter prächtigen Alleen von Obstbäumen, die das Ufer des Sees nicht nur verschönern, sondern auch befestigen. Diese Bäume sind eben so sehr, als der allenthalben sichtbare Wohlstand, ein Beweis der höchsten Kultur des Landes und der ländlichen Industrie seiner Einwohner. Viele von ihnen senkten ihre Aeste in den hellen See hinab, und wurden bisweilen von Stützen getragen, die man im Grunde des See's befestigt hat. Unter und neben diesen Bäumen sieht man entweder kleine niedliche Wiesen, oder Weingärten oder Fruchtfelder, die bis an den äußersten aufgemauerten Rand des Ufers laufen. Die Aussicht wird durch die Bäume im geringsten nicht eingeschränkt. Man sieht vielmehr, so weit das Auge reicht, dem majestätischen Laufe des Rheins und den noch prächtigern Gewässern des Bodensee's nach, die in der Nähe mit blaulichen, in der Ferne aber mit weißlichen Streifen durchschnitten, und von einem frischen Winde mit einem angenehmen Geräusche an unsre Füße geworfen wurden.

* Meiners bei Hartmann S. 99—101.

Wir sahen auf dem Rheine nur wenige, aber auf dem See desto mehr Schiffe, die sich mit großer Geschwindigkeit nach allen Richtungen hinbewegten. Die entgegengesetzten Ufer waren gleich denen, an welchen wir herfuhren, mit blühenden Städtchen, Flecken und Dörfern, mit Kapellen und Klöstern, mit Landhäusern und Schlössern bekränzt. Zu unserer Rechten hatten wir meistens Weinberge oder Fruchtfelder, die sich in abwechselnden Höhen bis an den Fuß oder die Seiten von Bergen hinzogen, welche entweder mit Waldung bedeckt, oder auch mit schönen Kapellen und Landhäusern besetzt waren. Mitten in diesen Wundern der Natur war es uns nicht möglich, im Wagen zu bleiben. Unsere Freude war nicht ruhig und still, dergleichen eine gewöhnlich schöne Natur zu gewähren pflegt, sondern vielmehr ein unruhiges Entzücken, das unser Herz und Blut merklich schneller bewegte und sich hervordrängen und mittheilen wollte."

Auch die Gegend von Stein am Rhein, wo man den See schon im Rücken hat und der Rhein wieder zum ordentlichen Strom geworden, über den eine schöne Brücke führt, ist äußerst lieblich und es thut dem Wandrer ordentlich wohl, aus der Unendlichkeit von Wasser, Flächen und Bergen wieder in ein von höheren Hügeln enger bekränztes Thal, in eine stille, liebliche Landschaft eingetreten zu seyn, und von den großen Eindrücken, die er einen nach dem andern empfangen hat, endlich einmal in einer bescheideneren Natur sich erholen und gleichsam ausruhen zu dürfen.

## Der Ueberlinger See.

Einen ähnlichen Eindruck macht die lange Wasserbucht, die der Obersee zwischen Dingelsdorf, Sernatingen und Ueberlingen bildet. Zwar in der letztern Stadt ist die Wasserfläche, die man überschaut, da der Blick nach Osten fast noch in's Gränzenlose geht, noch immer bedeutend; und man hat den Vortheil, von dem Garten des Bades oder den Fenstern des Gasthofes zum Löwen aus, den der See bespült, dem Spiele der blauen Fluthen zuschauen, das jenseitige nicht allzuferne Ufer sammt seinem schönen Anbau mit den Augen erreichen und mit Einem Augenblicke wieder über den breiten, offenen Obersee den Blick zum fernen Osten hinaufschweifen lassen zu können. Auch hat Ueberlingen noch ganz das Ansehen einer ehrenfesten, massiven Reichsstadt, und ist seiner äußern Gestalt nach geblieben, wie es in der Mitte des 17ten Jahrhunderts sich aus den Flammen des dreißigjährigen Krieges

wieder erhoben hat. Der alte, redliche Bürgermeister von Pflummern, den wir in der Geschichte jener Tage kennen lernen werden, würde fast jedes Haus wieder erkennen und auch in der neuen, bürgerlichen Ordnung der Dinge sein altes Geschlecht noch in Blüthe finden. Dies alterthümliche und doch stattliche Ansehen des Ortes, verbunden mit seinen nächsten, durch gesprengte Felsengänge, welche die Stadt von der Landseite umziehen, nicht unromantischen Umgebungen, geben diesem, sonst nicht den größeren des Bodensee's angehörenden Punkte einen eigenthümlichen Reiz, und das treffliche Bad, welches Ueberlingen besitzt, bietet dem wähligsten Fremden einen Ruhepunkt an, von welchem aus er eine Menge der schönsten Stellen mit Gemächlichkeit besuchen kann. Eine ausgebreitete Aussicht auf den See genießt man jedoch in nicht allzugroßer Entfernung vom See, zwischen Uffkirch und Nesselwang bei einer Linde, und noch näher bei der Stadt auf St. Leonhard.

Die stillere Gegend dieses Busens, wie wir sie oben bezeichnet haben, ist noch einige Stunden abwärts, ganz am Abschlusse des Sees bei Sernatingen zu suchen, wo man abermals die Bequemlichkeit hat, von den Fenstern des Gasthofs zum Adler aus, den See und die Ufer auf's Günstigste zu überschauen. Hier ist der See kaum eine starke halbe Stunde breit und der ganze Kessel von bedeutenden, steilen Bergwänden, die mit den schönsten Buchenwäldern bewachsen sind, eingeschlossen. Diese Begränzung, dunkel ohne düster zu seyn, die dem Auge ganz unerwartet eintritt, ist demselben doch höchst willkommen. Viele Reisende klagen über das Ermüdende und Langweilige, das der große See und seine gar zu unendlichen Ufer bei aller Schönheit und Ueppigkeit, in die Länge doch für den Beschauer haben; sie stellen im Unmuth einseitige und unbillige Vergleichungen nicht nur mit dem freilich in südlicherer Herrlichkeit und mit einer ganz andern und näheren Gebirgswelt prangenden Genfersee, sondern auch mit den kleineren von gebirgigen Ufern, eingeschlossenen Schweizerseen an: diese sollten, ehe sie unsern schönen See verdammen, die liebliche, tiefe Bucht zwischen Bodmann und Sernatingen besuchen und dann entscheiden, ob der Bodensee denn wirklich so gar kein heimliches Plätzchen habe, von dem der Wandrer in der Ferne noch rühmen könnte:

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet. —

Von Sernatingen aus ist besonders auch die Seefahrt nach Maynau oder nach Bodmann, dessen Schlösser man hier im Auge hat, sehr zu empfehlen. Die Hügel des schwäbischen Ufers gewähren dann einen ganz besondern Anblick, sie schwellen wie versteinerte Wellen empor vom Seegestade in's Land hinein.

Das jenseitige Ufer ziert, an den hohen Waldrücken gelehnt, das gestreckte Dorf Bodmann mit dem neuen Schlosse, dem Wohnsitze des uralten Geschlechtes, das seit beinahe tausend Jahren aus dieser alten Hofstatt der Karolinger entsproßt ist. Ueber dem Dorfe stehen die beiden Burgen Frauenberg und Alt-Bodmann, das erstere der eigentliche Stammsitz der Familie, jetzt aufgefrischt, das andre eine Ehrfurcht gebietende Ruine. Von dem ältesten Podama ist keine Spur mehr zu finden.

Der Standpunkt bei Alt-Bodmann bildet das Gegenstück zu dem von Sernatingen, und wird von der Feder einer geistreichen Frau mit folgenden blühenden Farben geschildert *: „Wir haben die Anhöhe von Bodmann erreicht; Alles verläßt den Wagen, um stehend und gehend ungehindert der entzückenden Aussicht zu genießen. Mein Auge irrte erst rechts in dem Reichthume des weit aufgethanen Schwabens umher, wo nahe das Schloß Bodmann in dunkler Waldhöhe stand; dann versank es in die wallende Schönheit des nun zur größesten Breite und Tiefe ausgedehnten, meerähnlichen See's; schweifte den perspektivisch dahin fliehenden Vorländern nach, die mit dunkeln Wäldern gekrönt, oder mit Klöstern und Städtchen bezeichnet sind. Die zierlichen Dorfkirchen ziehen überall den Blick in die schönsten Baumgruppen der friedlichen Dörfchen hinein. — Das Parallelisiren mit dem Genfersee ist so unwillkührlich als unaufhörlich, und wir haben Mühe, unpartheiisch zu bleiben, und dem mächtigen Reize der Gegenwart zu widerstehen; wo ich immer gegen Karl als personifizirte Erinnerung auftrete: „„Sieh, Mutter, diese prächtigen Eichenwälder und ihre dunkelblaue Ferne tief in's Land! Sieh, wie der glänzende See stolz die vielen Schiffe trägt, und Alles lebt und webt an seinem Ufer! das hat doch der Genfersee nicht!““ — Aber, lieber Karl, die Ferne der savoyischen Gebirge über Genf, und den Montblanc, und den majestätischen Jura, der das Waatland begränzt, hat die der Bodensee? — „„Und Mutter, sieh 'mal das Thurgau. Ein großer Garten, und alle seine Städtchen und lieblichen Vorländer,

* Friedrike Brun bei Hartmann S. 101 f.

und die glänzenden Bleichen, was ist dagegen das finstere, öde savoyische Gestade?"" — Die Parallele blieb wie der Streit, unvollendet, weil wir in Meersburg einfuhren."

Wir wagen es nicht, gegen die blühende Beschreibung der geistvollen Schriftstellerin unbescheidene Einwendungen zu machen. Nur würden wir, für unsere Person, um mit Erfolg eine Parallele zwischen dem Bodensee und dem Genfersee durchführen zu können, nicht gerade diesen, in der Wahrheit doch etwas beschränktern Standpunkt, dem der freie Blick auf die Schweizerufer und seine Alpen fehlen muß, gewählt haben. Lag doch ein anderer ganz herrlicher Punkt, an dem wir unsere Wandrer nicht vorüberführen dürfen, ganz nahe drüben über dem See. Eine Stunde von Sernatingen östlich, anderthalb Stunden von Ueberlingen, nordwestlich, liegt auf der Kante der beträchtlichen waldigen Hügelkette, die hier das Gestade des Ufers bildet, oberhalb des durch seine römischen Katakomben berühmten Uferdorfes Sipplingen, der Haldenhof und noch einige Schußweiten über diesem auf der Bergspitze, ist der Standpunkt, den wir meinen, und der einen der ausgezeichnetsten Ueberblicke über See und Gebirge, von seltener Höhe herab, und in seltener Nähe, gewährt. Ueber dem nächsten Ufer, seinen Dörfern und der Seebucht selbst schwebt das Auge fast in Vogelperspective; hier begegnet ihm auch auf halber Höhe des Berges, auf dessen Gipfel er steht, von Wald und Weinbergen umkleidet, die wilde, zerrissene Ruine der Sängerburg Alt Hohenfels, aus deren ungeheurem Thurm eine mächtige Tanne den Zinnen entsproßt ist. Dieß der nächste herrliche Vorgrund, aber auch auf keinem andern Standpunkt überschaut man so ausgedehnt zu gleicher Zeit die untere und die obere Seegegend: jene liegt ganz entwickelt vor den Augen: das Hegäu mit seinen Burgen, der Untersee, die breite Landzunge zwischen diesem und dem Ueberlinger See, mit ihren drei Ecken: Konstanz, Rudolphszell und Bodmann; der Bodensee selbst entflieht zwar beinahe dem Auge, aber doch überschaut man ihn hier, wie nirgends sonst in der Nähe, in seiner vollen Länge von achtzehn Stunden, der Blick überfliegt die Wasserfläche bis in die Gegend von Hard und Bregenz; er kehrt zurück auf der ganzen Länge der Schweizerufer, er mustert die ganze Gebirgskette von den Vorarlberger Alpen bis zur Jungfrau; aber freilich fordert diese eben so unendliche als erhabene Aussicht auch jene seltene Beleuchtung, jene Witterung, die, meist nur unmittelbar vor oder nach einem Regen eintretend, die Vortheile eines heitern,

wolkenlosen Aethers und einer dunstlosen Atmosphäre in der tieferen Luftschichte zugleich gewährt. An den gewöhnlichen schönen, himmelblauen Tagen hemmt der Sonnendunst den Ausblick in die weitere Ferne, und macht die ganze Aussicht sehr fragmentarisch; wolkigte Tage aber versperren den Anblick des Gebirges, welches dieser ungeheuren Fernsicht erst den rechten Halt gibt und sie vor jedem Vorwurfe einer zerflossenen Landchartenaussicht schirmt.

## Das schwäbische Ufer von Meersburg bis Lindau.

Die Ansichten auf diesem Ufer haben alle die Hauptsache mit einander gemein: die nächsten Umgebungen freundlich und blühend; der Wasserspiegel nach allen Dimensionen breit und großartig gedehnt, gegenüber in blauender Ferne das Schweizerufer, von der himmelansteigenden Säntiskette gekrönt, an die sich rechts verkürzt und im Profile die Schneegebirge von Glarus anschließen; zur linken in schöner, geschwungener Wölbung die nächsten Ufer und an ihrem Schlusse näher oder ferner die heitre Inselstadt Lindau und das ernstere von Tannen umdüsterte felsigte Bregenz mit seinem amphitheatralischen Waldgebirge.

Doch geben die nächsten Umgebungen und einzelnen Hauptgegenstände, die auf einzelnen Standpunkten in eigenthümliche Nähe treten, jedem derselben wieder ein Interesse eigener Art.

Der Standpunkt von Meersburg zeichnet sich durch die Nähe der hier noch deutlich mit Münster, Thürmen und Giebeln schimmernden Stadt Konstanz, und durch den Anblick, den das seltsame Felsennest des Städtchens Meersburg selbst darbietet, eigenthümlich aus. Diese kleine Stadt erscheint eigentlich nur als ein Anhängsel der auf einen mächtigen Felsen aufgethürmten, vielgebäudigen, bisthümlichen ältern Hofburg, die von Gräbern umgeben ist, welche Felsenrisse bilden, und zu der der Zugang auf einer schmalen Brücke über den Abgrund führt. Der älteste Theil dieses Schlosses, das jetzt der Ritter- und Ruhesitz des Freiherrn Joseph von Laßberg ist, scheint ein hohes, viereckigtes, thurmähnliches Gebäude zu seyn, das jetzt aber ganz eingebaut ist, so daß nur der Giebel hervorragt. Natur und Geschichte lassen sich nie ganz abtrennen, und so bemerken wir denn schon hier im Voraus, daß die ersten Grundlagen dieses Schlosses von Karl Martell herrühren und an einem der Thürme, die, freilich vieldeutigen Buchstaben C. M. befindlich waren. Wir erzählen dieses, sage ich, zum Voraus; weil gewiß jeder, der diese Vermuthung mit sich durch die uralten Straßen

der Stadt und die dunkle Hausflur des ergrauten Getraidehauses hinausnimmt an den Hafen, der einen weiten Ueberblick über die Breite und Länge des See's darbietet, Alles, selbst den Stoß der Wellen, die sich an den grauen Mauern der Stadt brechen, mit andern Augen ansehen und gedankenvoller auf die wechsellose Fläche des Wassers hinausblicken wird, indeß vor seinem Geiste die wechselnden Jahrunderte in stürmischen Wellen vorüberrollen.

Wenn der Anblick von Meersburgs alten Stein- und Felsenmassen die Seele des Wandrers zum Ernst und Nachdenken stimmt, so erheitert dagegen die freundliche Gestalt des jungen Friedrichshafens sein Gemüth, führt ihn zur willkommenen Gegenwart zurück, und heißt ihn von einem der glücklichsten Standpunkte des schwäbischen Ufers mit offnem, hellem Auge in die klare Fluth sich tauchen, die hier, beinahe im Mittelpunkte der ganzen Seelänge, nach allen Richtungen hin in blaue Ferne ausstrahlt, und auf der einen Seite bis an die Mauern von Konstanz sich wölbt, dessen Münsterspitze allein noch über den Wellen sichtbar bleibt, auf der andern Seite den Blick an dem alten Buchhorn und der Erdspitze Langenargens vorbei, hinüberlenkt bis zu dem breiten Horne, das den Strom des Rheins in das ruhige Becken des Sees ausgießt. Und zwischen diesen beiden äußersten Punkten, welch ungehinderter Ueberblick der weiten Spiegelfläche und welche Beruhigung, wenn der Blick jenseits bei den Obsthainen Arbon's und Rorschachs angekommen, die grünen weichen Hügel des Schweizerufers hinansteigt, um sich endlich über die schroffen Felsenwände des hohen Säntis, der gerade diesem Gestade Antlitz und Stirne entgegenhält, emporzuschwingen, bis er sich gesättigt in den blauen Himmel verliert.

Dies ist die herrliche Aussicht, die man von dem Balkon des reizenden Lustschlosses genießt, in welches König Wilhelm von Württemberg das Hauptgebäude des vormaligen Klosters Hofen seit wenigen Jahren umgeschaffen hat. Das Gebäude ist mit edler Einfalt ausgeschmückt und eingerichtet; es ist, als hätte den erhabenen Gründer dieser lieblichen Wohnung das Gefühl geleitet, daß der prachtvollen Erfindung der Mutur Natur hier keine andre Pracht entgegengestellt werden dürfe; daß der Reichthum und die Herrlichkeit des Besitzers in dem gesegneten Grund und Boden bestehe, auf welchem sich dieses Haus erhebt, in der länderverbindenden Fluth, die er von diesem Ufer aus beherrscht. Denn in jenem Hafen, dessen Wellen an den Ringmauern des Schlosses emporspritzen, wo vor 200 Jahren das stattliche Kriegsschiff der Schweden, die

Königin Christina vor Anker lag, ankert jetzt das Dampfboot, der Wilhelm, und verbindet die Handelsstraße von Schwaben mit Graubündtens und Italiens Pässen.

Wir führen jetzt den Wandrer zwei Stunden weiter am Ufer hinan, doch auf ganz ebenem Pfade, durch ein herrliches Gemisch von Tannen, Buchen und Obstbäumen, nach Langenargen, wo ihn abermals ein köstlicher Standpunkt erwartet. Die Hauptaussicht kann hier von dreien Orten aus genossen werden: von dem hintern Saale des Gasthauses zum Schiff mit großer Bequemlichkeit; mit einiger Mühe, aber am umfassendsten, von den obersten Fenstern des Kirchthurms aus; endlich auf der kleinen Halbinsel, welche die hohlen Mauern des letzten Montfortischen Palastes trägt und auf der ehemals ein festes Kastell stand, das von den Schweden im dreißigjährigen Kriege besetzt gehalten wurde. Hier steht der Wandrer auf einer von den Wellen des See's geschlagenen Schwedenschanze, die jetzt zu einem Gärtchen umgeschaffen ist; er ergeht sich mit seinen Augen auf dem See, der gegen Westen an Unendlichkeit gewonnen hat, während gegen Südosten seine ganze Krümmung und sein Abschluß mit Lindau und Bregenz sichtbar wird. Der Bregenzerwald, der Einschnitt des Rheinthals mit seinen Gebirgen, die sanfte Wellenform des Rorschacherbergs zeichnen sich hier besonders aus. Die Ansicht des Alpsteins (dieß ist der alte Name der ganzen Säntiskette) und der Glarner Schneeberge hat der Standpunkt mit Friedrichshafen gemein.

## Lindau.

Von den Herrlichkeiten dieses Standpunkts mag dem Wandrer, den die Einförmigkeit, in welche Naturschilderungen aus einer und derselben Feder so leicht verfallen, vielleicht schon ermüdet hat, der Kiel eines andern Schriftstellers melden, der für das erhabene Nachbarland, dessen offenen Vorhof unsere Seegegend bildet, längst zum klassischen Wegweiser geworden ist. *

„Lindau," sagt Ebel, „liegt auf einer Insel, welche mit dem schwäbischen Ufer durch eine hölzerne Brücke, die 300 Schritt lang ist, in Verbindung steht. Auf dem nordwestlichen Theile der Insel, welche außerhalb der Mauern liegt, sind kleine anmuthige Gärten angelegt. Die Lage der Insel Lindau ist außerordentlich

* Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Leipzig 1798. 1. Theil. S. 2. 5 ff.

schön. Gerade ihr gegenüber öffnet sich das breite, große Thal, durch welches der Rhein aus den rhätischen Alpen dem Bodensee zueilt. Die Felsenkette der Schweiz zieht sich auf der rechten Seite dieses Thals bis an den See herab, dehnt sich dicht an denselben in fruchtbaren Vorbergen aus, und bildet dessen südliche Ufer, die erhaben, groß und fruchtbar sind. Die linke Seite des Thals wird von den nackten, rauhen Felsen Tyrols (Vorarlbergs) begränzt, die sich nach Osten fortsetzen, und den See in steilen, hohen Ufern ummauern. Der ganze Theil des See's, der von Lindau östlich sich ausdehnt, bildet ein großes, schönes, ovales, zwei Stunden breites und fast eben so langes Becken, an dessen äußerm Ende, hoch über demselben an steilen Felswänden das Städtchen Bregenz schwebt. Nach Westen und Norden breitet sich der See in eine Wasserfläche aus, die wegen ihrer großen Ausdehnung in Erstaunen setzt. Von Lindau nach Konstanz beträgt seine Länge beinahe eilf, und bis an das Ende seines großen Busens sechzehn Stunden. Da die westlichen und nördlichen Ufer, unerachtet ihrer Krümmungen, im Ganzen doch eine gerade Richtung halten, so genießt das Auge den außerordentlichen Anblick eines Wasserspiegels, dessen Fläche ungefähr vierzig Quadratstunden ausmachen kann. Wenn die Luft nicht sehr hell ist, so spielen in der weiten Ferne die Wellen in dem Horizont, und man begreift alsdann, warum dieser See einst das schwäbische Meer genannt wurde."

Die Aussicht vom schwäbischen Ufer, jenseits der Brücke, welches durch seine fruchtbaren Hügel, Gärten und Weinberge sehr einladend ist, beschreibt Ebel von dem Landhaus eines Lindauer Patriziers folgendermaßen:

„Die vortheilhafte Lage des Hauses gewährt die schönsten Aussichten über den See und dessen herrliche Ufer. Ich sah hier durch ein Fernrohr sehr deutlich die Thürme der Abtei von St. Gallen; den Dom von Konstanz umhüllte ein grauer Flor, denn die Luft war noch nicht hell genug; die Städtchen Rheineck, Rorschach und Arbon glänzten unter den übrigen Orten, die das Schweizerufer beleben, am stärksten über den breiten Spiegel des See's. Die Wolken, nicht mehr so schwer und schwarz wie diesen Morgen, schwebten in den höhern Luftgegenden und umhüllten nur noch die Häupter der höchsten Felsen. Die Sonne durchbrach sie endlich, und ich hatte das unbeschreibliche Vergnügen, die hohen Gebirge Appenzells zu sehen. Fürchterlicher Sturm tobte in dieser hohen Region. Bald öffnete sich hier und da der Nebelflor und es zeigten

sich nackte, von Schnee und Eis starrende Felsenwände; bald ragten hehre Felsenhörner hoch über die Wolken empor. Den Eindruck, den diese ungeheuren und stolzen Massen auf mich machten, vermag ich nicht zu beschreiben; er war vielleicht gerade um so außerordentlicher, weil das Dunstmeer, welches immer das Ganze verhüllte, nur den Anblick einzelner Theile, Augenblicke, höchstens minutenlang, gewährte, nur gleichsam verstohlene Blicke zu thun erlaubte, und der Einbildungskraft keine bestimmten Gränzen in den Formen dieser ihr unbekannten Natur zeigte."

„Mein Begleiter führte mich von diesem Landhause zwischen anmuthigen Gärten nach einem andern günstigen Punkt in einem Weinberg, der wegen seiner höhern Lage eine weitere Uebersicht verstattete. Die Sonne hatte endlich ihre Herrschaft behauptet, und die Wolken am westlichen Himmel zerstreut; eben, als wir den Hügel erstiegen hatten, goß sie ihre Lichter über die große Landschaft aus, die mit der Fülle und dem Leben eines blühenden Mädchens auf einmal aus dem Dunkel in glänzender Schönheit hervortrat. Ich warf mich auf den Boden und genoß in langsamen Zügen die Scenen dieser außerordentlichen Natur.

Ich übersah von hier das gegenüber liegende breite Thal und den Einfluß des Rheins in den See. So weit das Auge reicht, ist der Boden des Thals so niedrig, daß er fast mit der Fläche des See's gleiche Höhe zu haben scheint. Der Rhein läuft ohne Krümmungen in ziemlich gerader Linie durch das Thal, verläßt dessen Mitte, nähert sich sehr den Schweizergebirgen, und ergießt sich in den See, eine starke Stunde westlich von seinem östlichen Ende. Zwischen der Felsenkette Tyrols und den Gebirgen der Schweiz sind die Ufer des See's ganz flach, mit Gesträuch bewachsen und besonders nach der Seite von Bregenz hin, sumpfig. Als ich nach Lindau zurückkam, sank gerade die Sonne am Abendhorizonte herab. Der Glanz am Himmel und der rothe Feuerschimmer des sechzehn Stunden langen Wasserspiegels, über dessen ganze Fläche die letzten Strahlen strichen, war außerordentlich. Nie sah ich einen prachtvolleren Sonnenuntergang; nie ein erstaunenswürdigeres Schauspiel."

Wir setzen zu dieser erschöpfenden Beschreibung nichts hinzu, und bemerken nur, daß Ebel die Punkte, von welchen er die beiden letztbeschriebenen Ansichten genossen hat, nicht näher bezeichnet.

Berühmte Punkte, die, wenn auch nicht die gleiche, doch eine ähnliche Aussicht gewähren, sind das Landhaus, das Herr Hauptmann Falk, nach langer Abwesenheit aus Cadix zurückgekommen,

wenigstens noch um 1826 bewohnte, und die Washingtonsbank in dem Landgute, auf dem der königl. bayerische General, Freiherr v. Washington, lange Zeit sich der ihm von seinem Monarchen gegönnten Ruhe erfreute.

Die Hauptaussicht wird am Besten von der Karlsschanze auf der sogenannten Insel, oder auch von einem der Stadtthürme herab, wo man noch außer dem die eigenthümliche Lage der Inselstadt überschauet, genossen.

An der Gränze des schwäbischen Ufers erwartet den Wandrer noch ein großer Naturgenuß zu

## Bregenz.

Schon bei der Bregenzer Clause, die ihm der dreißigjährige Krieg geschichtlich merkwürdig macht, wird er stille halten und sich an dem unendlichen Wasserspiegel erfreuen, der hier ungefähr mit denselben Ufern, wie auf der Karlsschanze zu Lindau, sich vor seinem Auge hinausdehnt, während dicht in seinem Rücken die steilen Felswände des Bregenzerwaldes ansteigen. Zur Seite hat er das in Bergausläufer hineingebaute alte Städtchen Bregenz, hinter dem unmittelbar das Gebirge anhebt. Im Grunde der Stadt schauen von zwei grünen, runden, lieblichen Hügeln herab, von dem einen ein schloßartiges Gebäude (gegenwärtig der Sitz des Rentamtes), von dem andern die Hauptkirche, als grüßten sie sich gegenseitig, einander an. Schon diese Hügel, wo Reben, Wiesen, Tannen und Obstbäume lieblich auf verschlungenen Anhöhen wechseln, gewähren sehr schöne Durchblicke über die italienisch-flachen Dächer der Stadt hin, nach dem weiten See. Der schönste Standpunkt weit und breit aber ist

## der Sanct Gebhardsberg

mit dem Kirchlein gleiches Namens, der einst an dessen Stelle das feste Schloß Hohenbregenz trug, dessen Zerstörung durch den schwedischen Feldherrn Wrangel dem Wandrer der geschichtliche Theil unseres Werkes erzählen wird. Dieser Berg bildet eine Art von Eckstein am Bregenzerwalde gegen das Rheinthal; er ist drei Viertelstunden von Bregenz entfernt, mit dunklen Tannen malerisch bewachsen und mit einem jähen Felsen gekrönt, der das Kirchlein trägt, dessen Grundmauern noch von der alten Veste herzurühren scheinen. Von den Fenstern eines kleinen Vorgebäudes aus, das nach 3 Seiten freien Ausblick gewährt, genießt hier der Wandrer eine unaussprechlich schöne Aussicht auf die ganze Länge des Sees, eine Weite von

18 Stunden auf das ganze schwäbische Ufer von Bregenz und Lindau an bis Sernatingen; über Konstanz weg bis an den Untersee, und links auf den Ausfluß des Rheines und einen Strich des Schweizerufers bis Rheineck, wo die Vorberge Sanctgallens in den See hinauslaufend die weitre Aussicht versperren. Ganz neu und überraschend aber ist hier der Einblick in das von den höchsten Bergen rechts und links umschlossene Rheinthal, dessen Anfang man hier in der nächsten Nähe vor sich hat; auch die Appenzelleralpen verschieben sich hier zu ganz neuen Formen; zur linken schaut man in den kühlen Grund, der den Bregenzerwald von den Vorarlberger Kalkfelsen scheidet, und aus dem die rauschende Bregenzeraach hervorquillt, um sich im breiten Steinbette in den See zu stürzen, auf die alte Burg Wolfurth hinab, und möchte dem tiefen Thale gern um die Ecke in die Runzeln und Schlünde des Bregenzerwaldes folgen. Im Hintergrunde des Rheinthales steigen einige Schneekuppen empor, von welchen die eine höchste vielleicht die riesenhohe Schecha Plana ist. Auf der rechten Seite des Beschauers strömt der Rhein am östlichen Rande der Appenzellerfelsen hin und man kann seinen wechsellosen Lauf mehrere Stunden weit bis zum Einfluß in den Bodensee verfolgen.

Diese Aussicht wird am zweckmäßigsten bei Sonnenaufgang genossen; hier ist die allmählige Beleuchtung des dunkeln Rheinthals einer neuen Schöpfung vergleichbar, und der Spiegel des See's gegen Westen ist nicht von dem Dunste, der sich Nachmittags und Abends im Gefolge der niedersteigenden Sonne einfindet, verhüllt, sondern breitet sich klar und übersehbar vor den bewundernden Augen aus.

Ehe wir das schwäbische Ufer des Bodensee's verlassen, um unsre Leser auf ein paar Hauptpunkte des Schweizerufers zu stellen, und ihnen sodann eine landschaftliche Uebersicht des Rheinthals zu verschaffen, laden wir noch auf eine

## Fahrt über den Bodensee

ein, zu welcher jetzt acht Dampfboote tägliche bequeme Gelegenheit darbieten. Um den See in meerähnlicher Unendlichkeit zu überschauen, wähle man die Fahrt mit dem Wilhelm von Friedrichshafen nach Rorschach. Man hat hier zur rechten und linken denselben der Länge nach, neben sich, und die östlichen wie die westlichen Ufer sind nicht oder kaum zu entdecken; selbst das südliche Ufer entzieht sich bei umwölktem Himmel oder durch Nebel nur allzuleicht

dem Auge, um das Bild der hohen See zu vollenden; und bietet es sich mit seinen schwellenden Hügeln und der himmelhohen Wand seiner Schneeberge dem Blick in sonniger Klarheit dar, so wird die Fahrt, die auf diesen vom Dampf geflügelten Schiffen auch nie allzulange dauert, vollends zur wahren Lustreise.

Auf eine andre Weise, als diese Fahrt, ergötzt die Reise, die man auf einem der andern Boote den Obersee entlang in 8 — 9 Stunden vollendet, wobei an den angenehmsten Punkten Rast gehalten wird. Man wähle nämlich unter den verschiedenen Fahrten den Weg von Konstanz nach Bregenz oder nach Lindau. Auf dieser Fahrt schweben die Ufer des See's, das rechte und das linke, von welchen man bisher immer nur Abschnitte von den Höhen herab entdecken konnte, die aber hier auf der ganzen Reise dem Blick erreichbar bleiben, mit aller ihrer wechselnden Herrlichkeit vor den Augen des schnell dahin wogenden Betrachters vorüber, und immer neue Formen, neue Gegenstände beschäftigen die Aufmerksamkeit und verkürzen die lange Wasserstraße, die noch am Mittage unabsehbar vor dem Schiffenden sich dehnt und am Abende, er weiß kaum wie, zurückgelegt ist.

Wendet sich bei der Abfahrt das Auge nach der alten Stadt zurück, die sich mit ihrem herrlichen Münster in dem breiten Wasserspiegel abbildet, so entdeckt es hinter ihr die Bergeskuppen von Hohentwiel und Hohenstoffeln. Rechts und links sind die Gestade anfangs noch flach, aber im höchsten Grade fruchtbar, zur Rechten glänzen die freundlichen Wohnungen und Kirchen der Klöster Creuzlingen und Münsterlingen, zur Linken streckt sich die Landzunge mit der lieblichen Maynau weit in den See hinaus; am zusammenhängenden Ufer prangen das reinliche Uldingen, das gethürmte Meersburg, das heitre Hagnau. In einiger Entfernung steigen hinter diesen Orten dunkle, mit Tannen bedeckte Hügel empor, auf deren einem das schneeweiße Heiligenberg blinkt; diese Hügel rücken allmählig dem Ufer näher, machen die schwäbische Seite düsterer und bringen dadurch einen erwünschten Kontrast mit dem lachenden Schweizerufer hervor. Auf dem letztern zieht sich immer noch die fruchtbare Fläche weit landeinwärts; in den See hinaus läuft, einen großen Bogen bildend, die Landspitze von Romanshorn. Aber mit immer deutlicheren Formen tritt hinter ihr die Säntiskette hervor, mit jedem Stoße wogt das Schiff der herrlichen Gebirgswelt näher, immer breiter und offner wird der blaue See, auf dem es schwimmt.

Links werden die zwei schlanken Thürme des Klosters Hofen und das helle Schloß von Friedrichshafen, anfangs nur dem bewaffneten, bald auch dem bloßen Auge sichtbar. Auch der östliche Hintergrund windet sich nach und nach aus den Schleiern des blauen Dunstes heraus, mit welcher die Ferne ihn bekleidet; die gezackten Kalkfelsen des Vorarlbergs, und ein paar schneeigte Gipfel, die vielleicht schon dem Tyrol angehören, haben das Nebelmeer der Tiefe durchbrochen. Während das Auge sich träumerisch mit dieser Ferne beschäftigt, ist das Boot am nahen rechten Ufer an dem Dorfe Keßwil, dessen spitziges Thürmchen schon lange gewinkt hat, vorübergeflogen, und wogt jetzt zwischen Uttwil und Friedrichshafen. Wenn man einmal da vorüber ist, so nähert sich das Bregenzerthal und hinter ihm die Hochgebirge immer mächtiger. Zur Rechten erscheint auch die berühmte Höhe von Vögliseck und stellt sich zwischen das Rheinthal und das Appenzell. Dagegen wird auf der linken Seite die Hügelkette zwischen Friedrichshafen und Langenargen niedriger und ferner. Zwischen beiden Orten sieht lauschend aus den Hügeln das Tettnanger Schloß hervor.

Bald erscheint Romanshorn. Ein modernes Schlößchen, eine hübsche Kirche auf grünem, bis in den See auslaufendem Rebenhügel erhöhen die freundliche Lage dieses Dorfes, dessen zerstreute Häuser sich lieblich unter Reben verstecken und dessen alter Name nach den frühesten Geschichten dieser verhängnißreichen Ufer lüstern macht. Der See bildet hier eine große Bucht, deren eines Ende Romanshorn, das andre Arbon einnimmt. Die Aussicht hat besonders dadurch einen ganz neuen Reiz, daß hier der größte Theil des sichtbaren See's ganz von den höchsten Alpen begränzt ist, die sich amphitheatralisch herumziehen, und deren scheinbaren Ausläufer der Bregenzerwald bildet; die andre Hälfte des Kreises nimmt Romanshorn mit seinem Obstgarten ein. —

Bald eilt unser Schiff weiter an dem niedlichen Schlosse Luxburg vorüber, hinter welchem das kleine Dorf Neukirch hervorblickt. Dann spiegelt das uralte Arbor Felix seine grauen Mauern und Thürme und seine seligen Fruchtbäume, die seit fünfzehn Jahrhunderten die Stadt mit immer erneutem, üppigem Wachsthum umblühen, in der klaren Fluth; auf der schwäbischen Seite sieht von dem höchsten, fernen Hügel, kaum sichtbar, die Waldburg herab.

An dem kleinen aber hübschen Dörfchen Horn vorüber geht jetzt die Fahrt nach dem stattlichen Flecken Rorschach, dessen modernes,

palastähnliches Kornhaus, und neues, stattliches Lagerhaus schon lange, noch ehe das Dampfboot landet, die Blicke der Reisenden auf sich gezogen. Im Rücken der Stadt erhebt sich der malerische Hügel, der den Namen des Rorschacherberges führt, mit Matten, Obst, Landhäusern, Burgen und Hütten bedeckt; die üppigste Vegetation herrscht auf diesem blühenden Vorgrunde. Zur Rechten, seitwärts, ist der kolossale Säntis, wie frisch von der Natur hingezeichnet. Ueber der Stadt entdeckt man die alten Schlösser Wartensee und Mötteli-Schlos, von welchen wir unten erzählen werden. In der Nähe winkt, in einem Obstwalde verborgen, das Dörflein Goldach, dessen schmucke Kirche und spitzer Kirchthurm forschend nach Gestad und Wellen blicken.

Hat man Gelegenheit, zu Rorschach zu verweilen, so führen hier einladende Straßen mit schönen Gebäuden zu einem Gasthofe, wo die, den Sommer über meist zahlreiche Gesellschaft an einem langen Mittagstische fröhlich tafelt. Ueber den einstigen Wohlstand Rorschachs, dessen Schimmer, wie der einer gesunkenen Sonne, noch immer über dem freundlichen Orte leuchtet, gibt die Geschichte Aufschluß, und wir verweisen in dieser Hinsicht auf den historischen Aufsatz.

Bei der Abfahrt von Rorschach überrascht in der Abendsonne besonders der wunderbare Kontrast, den die weißen Kalkfelsen des Vorarlberges gegen die dunkleren Hügel- und Gebirgshöhen St. Gallens bilden. — Bald werden rechts die hüglichten Ufer waldiger, aber immer bleiben sie bewohnt und reichlich mit Hütten besäet. Ganz an dem Abhange des Buchberges, wo sich dieser gegen das Rheinthal wendet, lagert sich das Appenzellische Dorf Wolfhalden, das in den Annalen der schweizerischen Freiheitskriege unsterblich geworden ist. Auf der Höhe des Berges breitet sich Heiden, ein reiches Fabrikdorf, aus.

Jetzt öffnet sich das breite Rheinthal und das Auge kann die Stelle erreichen, wo der jugendliche, sprudelnde Fluß in das tiefe Becken des ruhigen See's gefaßt wird. Vorarlberger, Tyroler und Graubündtner Bergesriesen umragen das weite Thal, das der Strom sich gebrochen hat, und zu den ersten friedlichen Dörfern, die seine Ufer bekränzen, schweift der Blick über die Gestade des See's hinüber. Bald darauf wendet sich das Boot entweder der steilen Wand des Bregenzerwaldes zu, an dessen Fuße unter dunkeln Tannen die kleine einladende Stadt Bregenz bis in die Wellen des See's hinausläuft, oder es steuert noch mehr zur Linken dem flachen schwäbischen

Ufer zu, und landet an dem reizenden Inselgestade Lindau's. Leicht mag es der Wandrer treffen, daß er im Westen die feurige Kugel der Sonne hinter dem fernen Dome von Konstanz in den See sinken sieht, während er noch auf den hohen Wassern dahinwogt, und der Widerschein in gebrochnen Purpurstreifen sein schimmerndes Band meilenweit vom blauen Horizonte fortschlängelt bis an sein schwimmendes Haus, von dessen Zinnen er gemächlich das köstlichste Schauspiel genießt; und daß eine halbe Stunde später der Mond seine silberne Leuchte am östlichen Himmel über den riesigen Bergen aufsteckt, an deren benetztem Fuße, aus den Wellen und der Luft zugleich vom bleichen Strahl beschienen, der stille Hafen aufdämmert, der mit beleuchteten Wohnungen dem gesättigten Wanderer zuwinkt und das müde Schiff aufnimmt in die schirmende Bucht.

## Das Schweizerufer des Obersee's.

Nachdem der Wandrer auf dem schwäbischen Ufer alles Großartige und Erhabene der Seegegend genossen, erwartet ihn auf dem schweizerischen Gestade das Stillleben der Natur, das gerade nach den größten Eindrücken auf Auge und Gemüth so wohlthätig wirkt. Wir führen den Wandrer auch hier, wie wir am schwäbischen Ufer gethan, von Konstanz aus, und ergänzen unsre Schildrung aus dem Reichthume des Ebel'schen Werkes, dessen Benützung wir uns schon oben erlaubt haben. *

„Außerhalb den Thoren von Konstanz betritt man sogleich den Schweizerboden; denn die Landschaft Thurgau erstreckt sich fast bis an die Gräben der Stadt.

Der Weg nach Arbon führt am westlichen Ufer des Bodensee's, bald nahe, bald ferne von seinem glänzenden Spiegel, durch ein Land, welches unendlich schön und reizend ist. Die Ufer, welche in großen Bogenlinien schweifen, erheben sich unmerkbar in eine zwei Stunden hohe, aber äußerst sanft steigende Terrasse, und bilden ein Hügelgelände, welches Weinberge, Kornfelder und Obstbäume beleben.

Einige Stunden von Konstanz bilden die Ufer eine Erdzunge, die in der Form eines krummen Horns sehr weit in den See hinein geht, und deren Spitze das Dorf Romanshorn begränzt (s. oben)."

„Stundenlang wanderte ich" — erzählt Ebel weiter — „in dem Schatten eines wahren Waldes von dickstämmigen, großen und

* Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Th. 1. S. 21. ff.

breitästigen Birn- und Apfelbäumen, unter denen das schönste Getraide wallte. Diese Obstbäume stehen vierundzwanzig Schritte von einander gesetzt, in geraden Linien längs den Ackerbeeten und bilden Alleen von allen Seiten. Sie sind von einer seltenen Schönheit und Kraftfülle; ihr ungewöhnlicher Ertrag macht den Besitzer solcher Bäume wohlhabend, und die Ausstattung vieler Töchter Thurgau's besteht einzig und allein in einer Anzahl Birn- oder Aepfelbäume. Die Kultur derselben ist vielleicht nirgends so weit getrieben, wie hier; denn es erregt mit Recht Erstaunen, in diesem Klima einen prächtigen, unübersehbaren Wald von Obstbäumen zu durchreisen, den man vergebens in Ländern eines mildern Himmelsstriches sucht. Der Boden ist zwar sehr gut; denn die obere Schichte einer herrlichen Fruchterde erstreckt sich viele Fuß tief. Allein die Lage dieses ganzen Seegeländes kann man keineswegs als günstig preisen. Nord- und Ostwinde haben offenen Zutritt, und kein Hügel oder Berg bricht ihre Wuth, wenn sie über die weite Wasserfläche einherbrausen. Aber der Mensch vermag unendlich viel. Sein Fleiß, seine Geduld und seine Arbeit besiegen Hindernisse, die unüberwindlich scheinen. Der Einwohner Thurgau's hat durch seine Ausdauer seit Jahrhunderten das wilde, unter finstern Tannen erstickte Land in einen lachenden Garten umgeschaffen, und wahrhaft die Natur seinem Willen unterjocht. Der Römer, der nach den befestigten Posten von Brigantium und Arbor geschickt wurde, glaubte hieher ins Exil zu gehen. Die rohe Wildheit und das rauhe Klima dieser Gegend erregte dem Bewohner Italiens stetes Schaudern, der jetzige Anblick der westlichen Ufer des brigantinischen See's würde ihm ein Feengesicht scheinen; er könnte sich unmöglich hier wiedererkennen, weder in diesem Garten, noch in dem Klima, denn selbst dieses ist durch die Ausrottung der Wälder und die Bearbeitung des Bodens trockener, beständiger und milder geworden.

Der glatte Spiegel des See's, dessen Glanz zwischen dem Schatten der Obstbäume meine Augen stets auf sich heftete, zog mich nach und nach so sehr an, daß ich den Weg verließ, und mich in den Schatten eines breitästigen Birnbaumes dicht ans Ufer setzte. Die Sonne senkte sich schön am Abendhimmel, und goß über die Ufer, die Dörfer, Städte, Berge und Felsen gegen Osten ein Farbenspiel aus, dessen Glanz über den weiten, krystallnen grünen See mich in Erstaunen setzte. Die Luft war mild und still; kein Blättchen regte sich über mir. Die ganze Natur lag in einer süßen

Ruhe, in der seligen Ruhe der lebendigsten, glücklichsten Existenz. Ich war glücklich mit ihr; alle sanften Gefühle durchbebten mein Herz, und meine Seele verlor sich entzückt in den hohen Bildern der Harmonie und Schönheit: Ruderschläge und Menschentöne, die über den See herschallten, weckten mich aus meinem Genuß. Die Sonne war schon unter dem Horizont; ich erhob mich eiligst und suchte den Weg. In einer kleinen halben Stunde befand ich mich außer dem Obstwalde, und gleich darauf vor der Stadt Arbon."

Wenn eine so blühende Schilderung den Wandrer auch an diesen Theil des Seegestades gelockt hat, so führen wir ihn zu Arbon in das Gartenhaus einer kleinen Herberge (zum Kreuz), das so ganz in den See hinausgebaut steht, daß es auf drei Seiten von Wasser umgeben ist. Hier hat man den See in sehr großer Breite hinüber bis Friedrichshafen vor sich, dazu hinauf gegen Osten seinen ganzen Abschluß mit Lindau, Bregenz und dem Gebirge hinter dieser Stadt. Auf der andern Seite, nach Süden, strecken, so dicht man unter dem fruchtbaumreichen Hügel sitzt, an den sich die Stadt lehnt, dennoch die oft beschneiten Häupter des Alpsteins: der Säntis, der Meßmer, der Altmann, ihre spitzigen Gipfel aus dem Appenzell herüber; das Blau des wolkenlosen Himmels, das nicht selten in der offenen Seegegend die Reisenden dauerhaft begleitet, der Schnee der Berge, das saftige Grün der Hügel und die Meerfarbe des blaugrünen See's wogen in fließenden Massen ineinander, und doch hat dieses Farbenspiel etwas so Beruhigendes, so Einfaches, daß es dem Betrachter der Natur an diesem stillen Plätzchen unaussprechlich wohl wird, und er nur ungern weiter zieht in dem Obstwalde des Ufers fort, oder einen der Nachen besteigt, die gerade zahlreich dieses Gestade umlagern, und ihn nach den schönen Seestädten zu bringen versprechen, die von drei Seiten über die Fluthen herüberlächeln.

Doch wir ziehen zu Lande weiter, indem uns der wohlbekannte Führer vorangeht. „Ich verließ," spricht er, „bei frühem Morgen das Städtchen Arbon. Der Weg, der, vom See entfernt, zwischen magern Wiesen und unter Weiden eine Zeitlang fortgeht, ist anfänglich langweilig; wie er sich aber dem See wieder nähert, verändert sich auf einmal die Scene, und jeder Augenblick ist fast zu kurz, um Alles Reizende, was der immer wechselnde Standpunkt darbietet, zu genießen. Der Morgen war schön, die Luft still, der Himmel sehr hell, und die ganze Natur labte sich in den wohlthätigen Strahlen der Sonne. Ob ich gleich schon einige Tage an

den Ufern dieses See's herumwanderte, und mir also seine Aussichten nicht mehr ganz neu seyn konnten, so machte demungeachtet heute wieder der Anblick dieses weitausgedehnten ovalen Wasserspiegels, und seine gebirgigten Ufer, denen ich jetzt ziemlich nahe kam, einen außerordentlichen Eindruck auf mich, und zwang mir von Neuem das Gefühl der Bewunderung ab. Der See schweift von Arbon in einem sehr großen Bogen nach Rorschach und bildet eine weite, herrliche Bucht, welche die Ufer bis an den Fuß der Gebirge des Rheinthals und Appenzells zurückdrängt. Der Weg läuft dicht an dem schönen Zirkelbogen des See's, unter Obstbäumen, neben fruchtbaren Gärten, Feldern und Bauernwohnungen hin, deren Aeußeres die Wohlhabenheit der Besitzer zeigt. Die schöne Bucht war von Fischern belebt; die einen kamen von ihrem frühen Fange zurück, die andern ruderten darauf aus; einige waren beschäftigt, ihre großen, langen Netze an dem Ufer auf Stangen zu hängen; andere saßen und besserten sie aus; Kinder hüpften um ihre Väter, und jauchzten aus Wohlgefühl. Es erhob sich ein leiser Ostwind, und die glatte Fläche des See's bewegte sich in kleinen Schwingungen, die sanft an das Ufer plätscherten. Auf einmal glänzten mehrere Segel aus der Ferne, die unmittelbar aus den Fluthen emporstiegen. Sie wurden nach und nach größer, bis sie sich endlich so näherten, daß das Auge das Fahrzeug selbst erblickte. Bald darauf führte der leise Wind ein verwirrtes Gemisch von Menschentönen zum Ohre, unter denen dann und wann ein mächtiger Ruderschlag durchschallte; es schien, als müßten die Schiffenden sehr nahe am Ufer seyn, und doch waren sie noch einige Stunden davon entfernt. Langsam wanderte ich auf diesem reizenden und unterhaltenden Wege fort. Die Ansicht der rheinthalischen Ufer, der Städtchen Rorschach und Rheinegg und der belebten und fruchtbaren Vorberge, die sich gleich hinter denselben erheben, wurde immer malerischer, je tiefer ich an der Bucht herabkam. Die Stadt Lindau scheint mitten in dem Wasserbecken zu schwimmen; hinter Bregenz steigen die Gebirge und Felsen in die Höhe und vermischen ihre mannigfaltigen Formen hinter einander.

So wie man sich Rorschach nähert, überschaut man den See in seiner größten Breite, welche hier fünf starke Stunden beträgt. Die jenseitigen schwäbischen Ufer, die nur mit kleinen Hügeln besetzt sind, erscheinen im grauen Nebel und erniedrigen sich in einer Gegend so sehr, daß sie fast verschwinden. Der Anblick dieser außerordentlichen Wassermasse erregt Erstaunen, besonders wenn man

von St. Gallen herab an das Ufer bei Rorschach kömmt und da auf einmal über diese Spiegelfläche schaut; allein ich bin überzeugt, daß derselbe das Gefühl der langen Weile erzeugt, sobald Ueberraschung und Verwunderung vorüber sind; denn die schwäbischen Ufer sind zu niedrig und entfernt, und die breite Seefläche hat zu viel Einförmigkeit, als daß das Auge durch Mannigfaltigkeit ergötzt werden könnte."

Diese letztere Bemerkung ist so wahr, daß wir schon mit der Beschreibung unsern Leser zu ermüden fürchten, wenn wir ihn noch länger durch diese Obstgärten des Schweizerufers mit dem ewigen Ausblick auf den See hinführen. Wir sagen daher nur noch ganz kurz, daß man unfern von Rorschach auf dem Roßbühl eine ungeheure Aussicht genießt, und dort besonders der Sonnenaufgang ungemein schön ist. Der Weg von Rorschach nach Rheinegg wird durch die vielen, ältern und neuern Schlösser unterhaltend gemacht, an welchen das Auge haftet, wenn es die Hügel zur Rechten hinanblickt: Wartegg, Rüsegg, Blatten, Wartensee mit einem alten und einem neuen Schlosse, Greifenstein, sind lauter alte Burgen, noch sämmtlich in wohnlichem Stande, an welchen der Wandrer nicht bloß vorüber gehen darf, sondern von denen manche, wie er aus Ortsbeschreibung und Geschichte ersehen wird, aus mehr als Einem Grund eines Besuches nicht unwerth ist.

Das freundliche und reinlich gebaute Städtchen Rheinegg und das benachbarte, schon jenseits des Rheines gelegene Dorf Hard weckt große, geschichtliche Erinnerungen, und der Punkt, wo das älteste Schloß Rheineggs, seine Hauptburg stand, jetzt ein Rebgartenhäuschen auf der ersten Staffel des Hügels, an den sich die Stadt anlehnt, gewährt eine weite Aussicht auf das obere Gewässer des See's gegen Bregenz und Lindau.

Freilich wird auch diese Aussicht auf den See, so wie alle, die man von den Höhen des Schweizerufers herab genießt, nicht mehr behagen, wenn man, wie die bei weitem größere Anzahl der Reisenden, die unvergleichlichen Aussichten des schwäbischen Ufers vorher genossen hat: der bloße Anblick des Wasserspiegels ermüdet bald, wenn das Auge hinter demselben, statt auf Gebirgsmassen ausruhen und hier seine Vorstellungen, Gefühle und Gedanken in kühlen Thälern und Spalten bergen zu können, abermals über die unendliche Fläche eines grünen Uferlandes, wie ein solches das schwäbische Gestade ist, hinschweifen muß und keinen Punkt findet, wo es auf diesem zweiten, grünen Meere anlanden könnte, als wo das dritte,

ein unendlicher blauer Horizont beginnt, der eben auch durch seine wechsellosen Begränzungen den Reiz verliert, den er sonst, als Bild der Unermeßlichkeit haben könnte.

Dennoch wird, da Beleuchtung von oben herab und Stimmung von innen heraus oft Wunder bewirken können — mancher Wandrer von der Höhe von Rheinegg, vom Rorschacherberge, von der Anhöhe zwischen Arbon und St. Gallen, besonders aber von Vögliseck, vom Freudenberg bei St. Gallen, vom Gäbris und vom Hohenkasten herab mit Befriedigung und oft mit Entzücken auch auf unser Seegelände herniederblicken. Auf den letztgenannten drei Punkten ist freilich das Auge, wenn es Herrliches schauen will, ganz den Schweizergebirgen des Südens zugewendet und bietet dem See den Rücken; das Schönste dieser Aussichten fällt somit auch nicht in den Gesichtskreis dieser unsrer Darstellung, da wir die Gebirge nur dann darein aufnehmen können, wenn sie als Begränzung und Vollendung der Seegegend erscheinen. Aber schon der Gegensatz muß den Blick vom steilen Süden nach dem offnen und lachenden Gelände des Nordens und des Westens zurückziehen, und dann fehlt doch auch den Seeausblicken und Aussichten dieser höhern Gebirgspunkte nicht ihre Eigenthümlichkeit. Die belohnendste für den Bodensee ist die von Vögliseck, einer Bergesecke, die unweit von dem appenzellischen Dorfe Speicher ausläuft. Da ein Wirthshaus auf dem günstigsten Punkte steht, so kann man diese Aussicht mit aller Bequemlichkeit genießen und günstiges Licht abwarten. „Der Blick beherrscht hier" — wir lassen Ebel wieder sprechen — „die alte Landschaft, das obere Thurgau, den Bodensee, und dringt weit nach Deutschland hinein. Nach Osten erheben sich Berge von hohen Tannen geschwärzt, welche den Morgenhorizont verbergen und den See mit dessen deutschen und Schweizer-Ufern grell abschneiden. Sein fünf Stunden breiter, blinkender Spiegel dehnt sich hinab bis nach dem Bodmaner-Busen, welchen Schwabens Hügel umschließen, und nach Konstanz, dessen Thürme im bläulichen Dunste matt sich zeichnen. Von daher wandert das Auge zurück über Thurgau's Obstwälder und Gefilde, über dessen Weinhügel Dörfer und Wohnungen. Dieser reiche, zehn bis zwölf Stunden lange Garten, im Sonnenglanze sich badend, wölbt sich von der Fläche der Seegestade hinauf über mannigfaltige fruchtbare Hügel zu den dunkeln Tannenbergen, deren Gipfel theils zu meinen Füßen lagen, theils hoch über meinen Standpunkt emporragten." Lindau und Bregenz ist auf Vögliseck nicht sichtbar, weil die Berge des

Rheinthals und Appenzells außer Rhoden den obern Theil des See's verdecken.

Auf dem Freudenberg bei St. Gallen erscheint der Bodensee nur in breitem Durchblicke zwischen ineinander geschlungenen Hügeln und Bergen, aber gerade dadurch wird der Anblick wiederum ganz neu. Die Alpsteinkette und besonders die kühnen Formen der Toggenburger Berge zur Linken, deren Namen Schild, Speer und ähnliche sehr bezeichnend sind, und die hier viel höher und großartiger erscheinen, als auf erhabeneren Standpunkten, wo sie, als die Schneelinie noch nicht erreichend, vor den ewig beschneiten Häuptern anderer Alpen verschwinden: zu dem die blühenden Umgebungen und das enge, aber fruchtbare Thal, in welchem tief zu den Füßen des Beschauers die hübsche Stadt St. Gallen voll gewerbsamer Lebendigkeit sich möglichst verbreitet: — das alles mit dem Hintergrunde des blauen See's zwischen Bergen, macht diese Aussicht auch nach den großen See- und Gebirgs-Ansichten, die er jenseits des See's genossen, für den Freund der Natur noch immer höchst anziehend.

Endlich gehört zu den Wundern der Aussicht, die sich auf Gebirg, Thal und Ebne vom Hohenkasten (einem mächtigen Ausläufer der Säntiskette) herab dem Blicke darbietet und die freilich einer Schweizer- und nicht einer Bodensee-Reise angehört, gewiß auch der Niederblick auf den gesammten Bodensee (den Ober- und Zellersee) und dahinter auf ganz Oberschwaben bis an die schwäbische Alp. Der See erscheint hier in Vogelperspektive, wie auf einer guten Landkarte von Schwaben. *

Schöne Ansichten des Untersee's und der sich dahinter erhebenden Kegelberge des Hegäus gewähren die Schlösser, die jetzt von berühmten Fremdlingen besessen und bewohnt am Abhange der Hügelkette liegen, die sich am schweizerischen Ufer des ersteren hinzieht: Wolfsberg, Arenenberg und das uralte Sandeck.

Uebrigens erwarte der Wandrer nicht, daß er alle schönen Standpunkte für den Ueberblick und die Ansichten des herrlichen See's, an den wir ihn geführt haben, in diesem Handbuch aufgezeichnet finde: er lasse sich das Forschen bei den Anwohnern, die vieles kennen, auf vieles allmählig geführt werden, was dem Fremdling, wenn er noch so gewissenhaft reiset, oft doch zufällig verborgen

* Die herrliche Aussicht, die man von Dottenwil, zwischen St. Gallen und Konstanz genießt, ist im topographischen Abschnitte nachgetragen.

bleibt, nicht verdrießen, er schweife selbst, wenn er Zeit und Lust hat, an den Ufern und auf den Höhen umher und suche sich die rechten Stellen aus; er ziehe nicht ungeduldig weiter, ehe erwünschte Witterung, die rechte Tageszeit, die günstigste Beleuchtung eingetreten ist; er lasse sich nicht zu bald von Wolken, Sturm und Nebel schrecken, denn die Witterung wechselt über dieser weiten, von Wind und Wasser beherrschten Region oft unglaublich schnell. Leicht hat der Wandrer am Abende den See vom Sturme gepeitscht in Wellen, die bald dunkelgrün, bald schneeweiß sind, am Ufer emporschäumen gesehen, der am andern Morgen blau und geglättet, kaum vom kosenden Südwind gekräuselt und vom wolkenlosen Himmel überwölbt, arglos sich vor ihm ausbreitet; und oft brütet der Nebel bis zum Mittag, Alles, selbst auf die nächsten Schritte, unsichtbar machend, über derselben Gegend, die am Abend im Glanze der untergehenden Sonne, mit Wasser und Gebirg, in unaussprechlicher, durchsichtiger Klarheit vor des Wandrers Auge hüllenlos prangt.

## 3. Das Rheinthal. *

Auf der einen Seite von den östlichen Gebirgen der Schweiz, auf der andern von den Vorarlberger Felsen umschlossen, öffnet sich das wagerechte Rheinthal gegen den Bodensee in einer Breite von zwei Stunden. Der Rhein macht die Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz, und theilt das große Thal in das deutsche und schweizerische Rheinthal. Da der Strom den helvetischen Bergen sehr nahe fließt, so liegt die größte Ebene auf deutscher Seite. Das schweizerische Rheinthal im engern Sinne (s. Ortsbeschr.) zieht sich acht Stunden lang, und in der Breite von einer bis drei Stunden an hohen und fruchtbaren Bergen fort, und umzieht als ein blühender Kranz den ganzen östlichen Theil des Kantons Appenzell. An dieses eigends so genannte Rheinthal schließt sich sodann noch stromaufwärts das Gebiet der ehemaligen Vogtei Hohensax,

* Vergl. Ebels angeführtes Werk (Th. 11. S. 89 ff.), aus welchem der obige Abschnitt, so weit er die Schweizerseite betrifft, einen gedrängten Auszug, jedoch mit einigen durch eigne Anschauung veranlaßten Zusätzen, enthält.

an diese das der alten Vogtei Werdenberg; dann folgt das Amt Gambs, die ehemalige Herrschaft Wartau und die Vogtei Sargans, zusammen etwa 7 bis 8 Stunden. Sargans gegenüber bildet der St. Luziensteig, mit welchem das Bündtnerland und die innere Gebirgswelt der Schweiz sich anhebt, das natürliche Ziel unserer Reise. Dieses ganze Schweizerufer gehört jetzt, seit der Ländereintheilung, welche die Revolution herbeigeführt hat, zum Kanton St. Gallen. Das rechte Ufer in derselben Länge von 16 Stunden theilt sich in das östreichisch-vorarlbergische und fürstlich Lichtensteinische Gebiet. Jenes ist aus der Gemeinde Hardt, dem alten Reichshof Lustnau, der Herrschaft Fussach, dem Kirchspiel Dornbüren, der ehemaligen Grafschaft Ems und der Herrschaft Feldkirch zusammengesetzt, und mißt eine Länge von etwa 10 Stunden. Die Lichtensteinische Besitzung besteht in der souveränen Grafschaft Vaduz, die sich von der Gränze bei Feldkirch bis an St. Luziensteig in einer Strecke von etwa fünf Stunden hinzieht. Wir betrachten jedes Ufer insbesondere.

## Das Schweizerufer des Rheines.

Von Rorschach gegen Morgen zu betritt man, nach einer halbstündigen Wanderung, bei dem Dorfe Staad das prächtige Thal, welches der Rhein vor seinem Einfluß in den Bodensee durchströmt. Der Rheinstrom läuft ohne häufige Krümmungen in ziemlich gerader Linie durch das Thal, verläßt dessen Mitte, nähert sich sehr den Schweizergebirgen, und ergißt sich in den See, eine starke Stunde westlich von des letztern östlichem Ende. Auch die Ufer des Flusses sind flach und verkiest, und es hieße Erwartungen rege machen, die nicht befriedigt werden können, wenn die Sehnsucht des Wandrers auf den Strom hingelenkt würde, der, nach seinem herrlichen Durchbruch durch die Kluft der Via mala hier, obwohl noch immer schnell, doch etwas ermüdet, das Thal zu durchschneiden scheint, und sich erst aus dem weiten Becken des Sees, nach behaglich gepflogener Ruhe wieder stolz und kräftig dem Felsen zustürzt, wo er seine jugendliche Kraft und den alten Uebermuth des Gebirgssohns in jenem kühnen Fall erprobt, der bisher die Wanderer noch mehr angezogen hat, als seine majestätische Ruhe in dem tiefen Bette des See's. Wenn aber auch der Strom selbst nicht so bedeutend ist, als sein Name erwarten läßt, so ist doch das Thal überaus reizend und wohl eines Abstechers vom Bodensee aus

werth. Die Wanderung von Staad durch Rheinegg, St. Margarethen, die Au, Balgach, Marbach, Altstädten bis Hard ist einer der angenehmsten Spaziergänge, welche je gemacht werden können. Das sieben Stunden lange Berggelände, welches sich rechts in seiner reichen, mannigfaltigen Kultur dem Auge entwickelt, gleicht einem lieblichen Garten. Wiesen, Felder, Weinberge und Obstbäume ohne Zahl überziehen die wogigte Oberfläche, welche aus kleinen Thälern über Hügelformen schweift, und sich in waldigten Berghöhen verliert; Dörfer, Häusergruppen, Schlösser, Landsitze überall zerstreut und halb verborgen unter breitästigen Fruchtbäumen winken verführerisch in die Ebene herab, und malen der Seele den schönen Lebensgenuß ihrer Bewohner in den lachendsten Bildern. Ueber Alles besonders anmuthig ist der ganze Strich von Staad bis hinter Margarethen; rechts erheben sich die grünen und fruchtbaren Berge, auf deren Anhöhen die freien Appenzeller wohnen; links dehnt sich der prachtvolle und weite Bodensee aus, auf dessen köstlichem Krystall die Inselstadt Lindau und die bevölkerten deutschen und helvetischen Gebirgsufer mit allen ihren Färbungen und Tinten glänzend sich spiegeln. Wer vermag die reizende Lage des Dorfes Thal, des lieblichen Städtchens Rheinegg und den entzückenden Standpunkt am steinernen Tisch auf dem Buchberg zu schildern!

Längs dem Rheine, welcher alljährig seine Ufer überschwemmt, liegen Weidgänge und nur wenige Dörflein, aber nach dem Berggelände zu wohnt die ganze Volksmenge des Rheinthals. Hier begünstigt die offene Lage gegen Morgen und Mittag, der freie Zutritt des Südwindes und die Abhaltung des rauhen Nords den Wein- und Obstwachs und die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich. Besonders reizend ist die Lage des Dorfes Au, dessen Häuser vereinzelt sich eine ganze Stunde hinziehen und sich gleichsam durch einen Wald der stämmigsten Obstbäume durchschlagen müssen. Welche Veränderung ist seit einem Jahrtausend durch die fleißige Kultur des Landmanns in diesen einst so rauhen Gegenden bewirkt worden! Die schwache Weinrebe hat den feuchten und dunkeln Wald, der alle Bergseiten schwärzte, vertrieben; ihre traubenreichen Ranken überziehen zwischen herrlichen Obstbäumen das ganze Gelände bis gegen Haard und kochen alljährig den beliebten Saft in solchem Ueberflusse, daß die Keller der meisten Einwohner der östlichen Schweiz damit angefüllt sind.

Dicht unter dem Stoß, einer Bergzunge, dessen Namen die große Appenzellerschlacht gegen die Oestreicher verewigt hat, liegt

in einem schönen Obstwalde das enggebaute, durch hohe, steinerne Häuser etwas verdüsterte Städtchen Altstädten. Der Stoß ist unten mit Wiesen und Obst bekleidet, die obere Region trägt Laub- und Nadelholz in schöner Mischung. Die Aussicht, welche man von dieser Höhe aus auf das obere Rheinthal genießt, ist außerordentlich reizend. Alle Bergseiten, welche von dem Kanton Appenzell in das breite Thal, dessen Mitte der stille Rhein durchzieht, herabsteigen, prangen mit einer Fülle von Obst, Wein, Gärten und Feldern. Große Dörfer, eine Menge kleiner Häusergruppen und Schlösser beleben dieses fruchtbare Thalgelände, das mit den steilen, nackten und rauheren Felsenwänden, welche jenseits des Rheines hinter Hohenems und den andern östreichischen Besitzungen emporsteigen, einen malerischen Abstand bilden.

Bei den Dörfern Haard hört das fruchtbare Bergland des Rheinthals auf, und wechselt mit buschigten Felsenhügeln, welche ins Thal bis an den Rhein hineintreten. Der Weg führt von Haard durch die Dörfer Kobelwies, Kobelwald und Oberried eine gute Stunde lang in dieser wilden Gegend fort, welche durch herrliche Laubholzwälder äußerst malerische Aussichten gewährt. Kobelwies liegt am Fuße des Appenzeller Berges Kamor, dessen höchster Gipfel, der hohe Kasten (s. oben) in vier Stunden auf jähem Bergwege erstiegen werden kann. Oberhalb dem Dorfe öffnen sich große Berghöhlen, unter denen die Krystallhöhlen allgemein bekannt sind (s. Ortsbeschr.).

Mit dem engen Passe Hirzensprung, einem Felsgrunde, dessen Rippen den Weg vom Rheine trennen, wo in lieblichen Wiesen das Dörflein gleichen Namens liegt, und in der Nähe vom Walde her ein hübscher Wasserfall rauscht, hören die zerbrochenen Felshügel auf, und hier tritt man wieder in das breite, offene Thal. Dieser ganze Distrikt von Haard über Oberried bis hinter dem Dorfe Reuti ist der größte, aber der unfruchtbarste des ganzen Rheinthals, der sich hier gleichsam in eine große Bucht aufreißt; Buchwaldungen bedecken die Bergweiden und große Weiden die Thalfläche am Rhein. Doch währt diese ödere Strecke nicht lange. Bei dem Dörfchen Lienz verläßt man die ehemalige Vogtei Rheinthal, und tritt in den Bezirk von Hohensax. Der Weg führt dicht an den südlichen, steilen Wänden der hohen Zinnen Appenzells nach Sennwald. Dieses große und lange Dorf, auf den Fuß des Oberkamors gebaut, genießt durch seine etwas erhöhte Lage eine treffliche Aussicht südwärts nach Werdenberg herab über

das herrliche wald- und wiesenreiche Thal, welches in einer weiten, runden Form auf allen Seiten von nackten, zerbrochenen, blaugrauen Gebirgen ummauert ist. Gegenüber, auf der rechten Thalseite, strömt die Ill zwischen Felsen hervor und fluthen die zahlreichen Wasser des vorarlbergischen Landes dem Rheine zu. Die Stadt Feldkirch liegt gerade an dieser Gebirgsöffnung, am Eingange in eine Menge Thäler, und beschützt diesen für Oestreich wichtigen Paß, durch welchen eine große Landstraße über den Arleberg ins Tyrol führt. Eine nicht weniger herrliche Aussicht bietet auch das auf den Felsenfuß des Oberkamors gebaute und zwischen Wald und Felsblöcke malerisch gelegene versteckte Schloß Forstegg dar, an welches sich noch dazu große, geschichtliche Erinnerungen knüpfen, als an den Hauptsitz des edlen Geschlechtes der Hohensax. Auf dem noch stehenden Thurmstock überschaut man das ganze Thal: in einer Entfernung von zwei Stunden nach Südwest glänzt hoch am Felsen das Schloß Werdenberg. Oberhalb demselben, südwärts nach Graubündten, ziehen sich die hohen Gebirge der Schweiz und der deutschen Seite immer näher zusammen, bis sie sich zu vermischen scheinen, und rechts, westnordwärts, nach Toggenburg, treten sie so weit zurück, daß die am Fuße der Berge fortlaufende Thallinie von Werdenberg bis Forstegg eine ovale Kesselform darstellt. Beim Schlosse Forstegg springt der Oberkamor stark hervor, und sein unterster Theil zieht sich bei Sennwald bis an den Rhein; auf der deutschen Seite des Thals erheben sich bei Feldkirch einige Kalkhügel, welche ebenfalls bis dicht ans rechte Ufer des Rheins fortlaufen. Bei einer genauen Uebersicht der ganzen Gegend wird es sehr wahrscheinlich, daß dieses weite, ebene Thal ein See war, so lange noch zwischen Forstegg, Sennwald und Feldkirch die beiden Gebirgsketten durch Zwischenfelsen, von denen die letzten Reste als Hügel quer über die Fläche ziehen, in diesem Zusammenhange standen. Alle Gebirge, welche dieses Thal umgeben, bestehen aus grauem Kalkstein; auf der schweizerischen Seite von Forstegg bis Gambs sind sie auf ihren Zinnen in viele Hörner zerrissen, und zeigen, wie alle nach Süden zugekehrten Felsen, sehr steile Wände.

Die nächsten Umgebungen von Forstegg überraschen durch ihre Wildheit. Selbst die Ebene ist sehr felsigt und der Wald mit himmelhohen Bäumen breitet sich in finsterer Verworrenheit über dieselbe hin. Rechts an den Felsenabhängen blicken aus starrenden Wäldern die Ruinen der alten Schlösser Frischenberg

und Hohenfax hervor, Zeugen des Appenzeller Freiheitskrieges.

Hinter Salez kehrt die Gegend zu ihrer freundlichen Gestalt zurück: das ganze, zwei Stunden lange Thal, durch welches die Landstraße führt, zeigt in seiner schönen Breite Gemeindewaiden und Wieswachs. Fünf Ströme, welche von den Gebirgen herabkommen, und Abzugsgräben, durchschneiden den weichen Boden. Das Schloß Werdenberg, welches über dem Städtchen ins Weite schaut, liegt stets im Auge, weil der Weg gerade darauf zuführt. Das Gebirge hinter demselben ist waldig, wild und rauh. Desto reizender breiten sich rechts der Grabser- und Gambser-Berg aus. Herrlich ist der Anblick ihrer breiten und hohen Gelände, welche ganz bebaut und mit Obstbäumen und einzelnen Wohnungen besetzt sind. Sie verdanken ihre Fruchtbarkeit der Beschaffenheit ihrer Oberfläche und ihrer Lage gegen Morgen und Mittag. Diese beiden fruchtbaren Bergabhänge sind die einzigen heitern, sanften Züge in der rauhen Felsenphysiognomie dieses Thals, und mit desto größerem Wohlgefallen ruht das Auge auf ihrem lachenden Grün.

Das große Dorf Gambs liegt dicht am Fuße seines bevölkerten Berges, dessen breite Höhen ein großer Tannenwald schwärzt; eine Viertelstunde von Werdenberg rechts liegt, in der Mitte herrlicher Wiesen, das Dorf Grabs, versteckt zwischen reichblättrigen Obstbäumen. Das Städtchen Werdenberg selbst, kleiner als diese Dörfer, wird durch das schöne alte Schloß, das, noch in bewohnbarem Stande, von einer kleinen Anhöhe ins Thal herniederblickt, sehr gehoben. Die Aussicht auf die eben beschriebenen Umgebungen, von der alterthümlichen, braungetäfelten Stube aus genossen, ist belohnend.

Von diesem Städtchen aus führt die Landstraße bei einem Teiche vorbei, zwischen Gärten und Obstbäumen nach Buchs, und von hier im ebenen Thale weiter nach Sewelen in die Herrschaft Wartau. Die Gebirge rücken dem Rhein immer näher, und das Thal wird schmäler; hinter Sewelen geht es zwischen lebendigen Matten aufwärts, und bald findet man sich in einer lieblichen, malerischen Berggegend. Rechts auf einem hohen Rücken liegen die Ruinen des alten Schlosses Wartau, links ein beschränkter Thalgrund, mit schönen Obstbäumen besetzt, unter denen hin und her einige ländliche Wohnungen zur Einkehr und stillen Ruhe einladen. In dem traulichen Thalgrunde Wartau's liegt noch das Dörfchen Trübbach und höher am Scholberg das durch die Schweizerkriege

bekannte Azmoos. Das Thal ist hier sehr schmal, und die Gebirgsketten auf beiden Seiten des Rheines drängen sich bis an seine Ufer. Links zwischen Felsmassen verborgen liegt der enge Paß Luzienſteig, welcher von der deutschen Seite den Eingang in Rhätiens Thäler beschützt; rechts fällt senkrecht in den Fluß die hohe Wand, an welcher sich der mit Mühe gesprengte Weg fortwindet. Hier hebt auf einmal ein erhabener Styl der Gebirgsnatur an: große Züge, starker Ton in der Färbung, Kraft und Kühnheit in Massen und Formen überraschen den Wanderer, der aus dem Rheinthale herkommt. Auf Graubündtens Gränze zieht sich ein furchtbarer Felsenzweig, das Rhätikongebirge, abstufend bis ans rechte Rheinufer, und auf der Gränze von Sargans, gerade gegenüber, steigt der Schollberg bis zur hohen Wand herab, und seinen Fuß bespült der Rhein. Ohne weitere Untersuchung springt es in die Augen, daß diese Felsen einst in ununterbrochener Verbindung standen, und das Sarganser Gebiet nebst ganz Rhätien von dieser schlossen.

So wie man die Ecke an der hohen Wand herumwendet, öffnet sich das weite Sarganserthal von hohen, bewaldeten Gebirgen umgeben, über welche südlich der graue Gallanda sein stolzes Haupt emporhebt. Das alte Schloß Sargans westlich an der Ecke des zerfägten Schollbergs, der durch seine Gestalt lebhaft an den Pilatusberg erinnert, gelegen, beherrscht von seinem Marmorhügel ein sechs Stunden langes Thal; rechts schaut es nach dem Wallenstadter See, links nach Wartau, und gerade vor sich nach Graubündten, dessen außerordentliche Gebirgsmassen den erhabensten Anblick gewähren. Von hier führt ein einsames, ödes Thal auf einer zwei Stunden langen unbewohnten Fläche (denn nur wenige Dorfschaften liegen rechts am Fuße der Gebirge fern und versteckt) nach dem Dorfe Ragaz; der Boden trägt die traurigen Spuren oft wiederholter Ueberschwemmungen des Rheinstroms. Der Anblick des Rhätikons jenseits des Rheins in Osten zerstreut jede Langeweile, welche sonst der Weg durch diese Thalfläche erregen könnte. Man kann das kühne, furchtbare Gebirge, dessen zerrißnen, schwarzen Körper und die nackten ungeheuren Wände nicht genug anstaunen; den Fuß dieser schauerlichen Felsennatur überziehen Büsche und Wälder bis in die Ebene herab, welche das fruchtbare Rheinufer bildet, wo die Gefilde und Ortschaften Graubündtens zwischen Obstbäumen und Weinbergen durchschimmern. Die Gegend von Ragaz selbst ist durch fleißigen Anbau heiter geworden. Am Anfange

des Dorfes stehen auf einem grünen Hügel die zerrissenen Mauerstücke des alten Schlosses Freudenberg. Die wilde Tamina strömt mitten durch das Dorf, und setzt die Einwohner nicht selten in Gefahr. Ihrem Brausen nachgehend befindet man sich in wenigen Minuten an dem schwarzen Felsenschlunde, aus welchem die Tamina in die Ebene herausstürzt. Obgleich ihr Fall nicht gar hoch ist, so bildet doch das Ganze eine äußerst malerische Naturscene, in welcher, besonders beim Abendlicht, wilde Energie und finstrer Trotz ausgedrückt sind. In diesem Schlunde, zwei Stunden aufwärts nach Süden liegt das berühmte Bad Pfeffers. Doch dieses liegt außerhalb der Gränzen unseres Werkes, wir übergeben hier den Wanderer, der tiefer in die Schweiz eindringen will, ganz der trefflichen Führung des Schriftstellers, aus welchem wir auch diese Beschreibung der schweizerischen Rheinufer ihrem größten Theile nach entlehnt haben; wir selbst aber kehren an den Ausfluß des Rheines in den See zurück und versuchen es, nun auch die landschaftlichen Umrisse des deutschen Rheinufers bis zum St. Luzienſteig zu entwerfen.

## Das rechte Ufer des Rheines.

Auf dieser Seite betritt der Wandrer das Thal, wenn er von der köstlichen Höhe des Gebhardsberges herabgestiegen kommt. Da er von oben herab tief in seine gebirgigteren Theile einen Blick gethan, so will ihm die breite und ebne Fläche, die es im Anfang bildet, nicht recht behagen: doch kommen bald Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit fesseln und seine Phantasie in Anspruch nehmen: zur Rechten steht vereinzelt auf einem grünen mit Reben und Gras bekleideten Hügel nicht unmalerisch das alte Schloß Rieden. Zur linken strömt aus einem kühlen, tiefen Thale, das von felsigten Vorarlberger Gebirgen gebildet wird, die Bregenzerach, um vereint mit dem Rheine sich in den See zu gießen; aus ihrem Grunde blickt von einem kleinen Hügel das alte Schloß Wolfurth mit seinem Dorfe zu den Füßen, herüber. Auch das einstige Frauenkloster Kenelbach lagert sich friedlich ans Gebirge. Eine große hölzerne Brücke führt über das Flüßchen, das in breitem, kiesigtem Bette seine Gebirgsgewässer dem Strome zuwälzt. Aus der Tiefe dieses Seitenthals blickt schon das Hochgebirge des Vorarlberges, der Bue und der Sulzberg herab. Wenn man durch das stattliche Dorf Lautrach gewandert, treten, auf dem langen Wege nach Dornbüren die waldigen Vorarlberger Vorberge näher

und immer näher, an ihren Fuß schmiegen sich liebliche Dörfer: Rickenbach, Schwarzach und Haselstauden. Hinter dem stundenlangen, schönen und gewerbsamen Dorfe Dornbüren treten links die Berge sehr nahe an die Straße, und der Ausfluß der Dornbürner-Aach eröffnet den Einblick in ein romantisches Waldthal, welches von hohen mit Tannen dicht bewachsenen Bergen gebildet wird, und in dessen grünem, kühlem Grunde einige heitre Fabrikgebäude malerisch ausgebreitet liegen. Im Hintergrunde schaut ein Alpengipfel, der Fürst genannt, über die Tannenberge hervor und beherrscht das eng geschlossene Thal. Die lange, hölzerne, bedeckte Brücke, die über das genannte Flüßchen führt, gibt in ihren Fensteröffnungen vollkommen passende Rahmen zu diesem schönen Bilde. Von der rechten Seite dieser trefflich gelegenen Brücke übersieht man den Rhein und die Schweizerseite, vom Stoßwald und vom Schlosse Berneck begränzt. Links rücken die hohen Tannenberge immer näher; sie erscheinen wild und finster; aber auf ihren Höhen breiten sich, dem Auge hier nicht sichtbar, wohnliche Ebenen mit fruchtbaren Feldern aus. Diese Kette beschließt ein gewaltiger, mit Buchen bewachsener Fels, dessen Eck in scharfem Winkel bis zur Ebene herabfährt; seine Spitze trägt die Ruinen von Althohen-Ems; näher herwärts auf einer mäßigeren Kante des Gebirges steht mit italienisch-plattem Dache die noch in bewohnbarem Stand erhaltene Burg Neu-Ems oder Hinter-Ems. Am Fuße jenes erstgenannten Felsen empfängt den Wanderer der schöne Flecken Hohen-Ems. Auf einen der Paläste, welche von den letzten Sprossen des noch nicht allzulange in seinem Mannesstamm ausgestorbenen hochberühmten Geschlechtes, von dem unser geschichtlicher Aufsatz melden soll, erbaut worden sind, scheint der waldige Fels, der die Ruinen der Burg trägt, in unaufhaltsamem Sturze herabfallen zu wollen. Zu der Ruine Hohen-Ems führt ein bequemer Weg durch dichten Schatten den Wald hinauf, an einem Waldbach und gezackten Felsbergen vorbei. Schon im Hinaufwege, auf welchem man das weite Rheinthal ganz aus den Augen verliert, und ein Seitenthal hinanklimmt, wie die Wendeltreppe eines großen Thurmes, der ans Hauptgebäude angebaut ist, — kommt man auf mehrere, herrliche Niederblicke gewährende Stationen: zuerst, wo man aus dem Walde tritt, und wo zwischen den mächtigen Bergen die schöne Reuti und das malerische Schlößchen Neu-Ems erscheint; dann gelangt man an eine hochgelegene, einsame Bauernhütte, wo man durch ein zerfallenes Gewölbe über

den Grath geht, der das Gebirge mit dem vorspringenden Felsen verbindet: hier überrascht der Anblick des zerrissenen, aus vielen kühn gruppirten Mauerstücken, Thürmen und Wällen bestehenden Schlosses Hohen-Ems zum erstenmal aus der Nähe. Ein Ruinenthor führt auf dem schmalen Bergsattel zum andern; hier spaltet sich die Aussicht in zwei kontrastirende Theile, links ein gähnender Abgrund mit Felsen, Wald und tiefen Wiesen; rechts eben so tief, aber breit und offen das lachende Rheinthal; in blauer Ferne der schimmernde Bodensee. Dann folgt der unmittelbare Anblick der Ruinen, und endlich betritt man das Plateau des Felsen, wo die wilde und die lachende Natur sich uns in Einem Ueberblicke darbietet: die beiden Schlösser, das uralte, zerrissene und das jüngere, doch auch altersgraue, bilden einen schönen Gegensatz; links die herrlichen Gründe, rechts abwärts das ganze, breite Rheinthal bis zum See. Ein etwas tieferer Punkt am Walde gewährt die Vogelperspektive auf die regelmäßigen Straßen des in der Tiefe an den Felsen wie bittend sich schmiegenden Fleckens Hohen-Ems. Hier blättre der Wanderer in unserm Buche und lasse sich von dem frommen Sänger Rudolph von Ems und dem rüstigen Helden Marx Sittich von Ems erzählen.

Eine andere, noch größere, geschichtliche Erinnerung erwacht auf dem Wege, den der Wanderer, wieder in die Ebene herabgestiegen, im freundlichen Rheinthale verfolgt, beim Anblick einer vereinzelten Ruine, deren trauernder, zerfallener Thurm, von Gestrüpp umgeben, auf einem der schönsten grünen Vorhügel des Hochgebirges in die Ebne niederschaut; er ist der letzte Ueberrest des Schlosses Montfort, das hier zwar nicht als Stammhaus und nicht als ältestes dieses Namens einst blühte, aber doch zu den frühesten Wohnungen des erlauchten Stammes gehört, der ein Jahrtausend lang fast alle Blätter der Geschichtsannalen dieser Gegend füllt. Auf diesem und den andern Vorhügeln genießt man köstliche Ausblicke ins Rheinthal, auf seine heiteren Dörfer, auf den im Westen mit seinem Silberstreifen alles begränzenden See. Nah und ferne herrscht eine unglaubliche Fruchtbarkeit; über dem Haupte aber hat der Wandrer die kühnen Formen des hier noch bis auf die Gipfel mit Wald bedeckten Hochgebirgs, aus welchem die hohe Kugel wie ein scharfer Geiersschnabel vorspringt und die letzten Gluthen der Abendsonne auffängt, wenn schon Berg und Thal in Schatten liegt. Die nächste Umgebung bilden die unter Rebenranken versteckten und zwischen Obstpflanzungen hingestreuten

Häuser des Dorfes Götzis. Gegen Süden ragen die Appenzellerberge empor, in der Ebene selbst sind, wie Maulwurfs-Hügel, ein paar vereinzelte, grüne Erdschanzen aufgeworfen, die zerfallene Schlösser (darunter das schöne Neuenburg) tragen. Bei Götzis ging die alte Straße über die Clause und den Wald. Zieht man aber nun an der grünenden Wand der hohen Berge des Vorarlbergs die neue breite Straße weiter, so kommen, je mehr man sich Feldkirch nähert, desto imposanter die Tyrolerhochgebirge im südöstlichen Hintergrunde, und die auch schon stattlichen Vorberge unmittelbar hinter Feldkirch zum Vorschein. Um die Stadt schlingt sich in der Tiefe ein schöner Kranz von Tannenhügeln (in andern Umgebungen wären es Berge); an deren Fuße links das uralte Dorf Rankwil (eine der ersten deutschen Pflanzungen dieses rhätischen Landes) ungemein friedlich liegt und seine auf einen Felsen gebaute Kirche das Thal überschauen läßt. Hinter diesem Dorfe öffnet sich, von Felsen und Alpen eingeschlossen, das große Montafuner-Thal dem Auge, reich an romantischen Ansichten. Schlösser und Dörfer schmücken auch die übrige Länge dieses waldigen Gürtels, der sich in der Mitte, beim Dorfe Altenstadt unerwartet aufreißt, rechts und links zurückweicht und der hübschen, thürmereichen Stadt Feldkirch Raum gibt, die sich fast unmittelbar an Altenstadt anschließt, und ihren Rücken an den hohen wohlgeformten Gebirgsstock des Aelpele anlegt; zu ihren Füßen braust, in felsigten Ufern, die Tochter des Gebirges, die Iller, die hier aus hohen Tannenwaldungen herausströmt, dem Rheine zu. Die Gegend ist wohl versehen mit Schlössern, man zählt ihrer gegen dreißig; sie mahnen unwillkührlich an jene furchtbaren Kastelle der Rhätier, die auf den kühnsten Bergspitzen saßen, und die Drusus, der Stiefsohn des Augustus, mit dem Glücke seines Volkes und Geschlechtes niederwarf. Westlich hat man den Hohenkasten und die andern Appenzellerberge.

Hinter Feldkirch nimmt die Gegend immer mehr den Charakter der Gebirgsnatur an. Der Wandrer betritt das Ländchen Vaduz und wallt am Fuße der waldbewachsenen Esthnerberge hin, wo sich ein schöner Hain über die Straße hin in die Breite des Thales zieht; bei dem Dorfe Benderen hebt sich zur rechten das stattliche Schloß Schellenberg. Jetzt öffnet sich das Gefilde wieder, fruchtbare Felder und schöne Rebhalden breiten sich vor dem Wandrer aus; der Rheinstrom nähert sich hier der Straße auf 300 Schritt, und zieht sich lang in beständiger Nachbarschaft derselben hin. In dem

fruchtbar gelegenen Dorfe Schan begegnet man schon mit großen Steinen belastete Schindeldächer, wie in den Gebirgsdörfern der Schweiz. Jenseits des Rheines lagern sich, dem Auge leicht erreichbar, die schönen Dörfer Grabs und Gambs. Rechts von der Straße steigt das Gebirge der Landvogteialb empor.

Der Flecken Vaduz liegt am hohen Waldgebirge, dessen unterste Stufe das geräumige alte Schloß gleichen Namens trägt, das von einem schönen Buchenhügel niederschaut. Die Straße führt dicht an den Bergen fort; bei dem Dorfe Trisen wird sie fast vom Rheine bespült, der hier von langen Reihen hochstämmiger Bäume, die der Anwohner Alben nennt, wie von einer stattlichen Leibwache umgeben ist. Jenseits des Flusses, etwas oberhalb Schan, liegt das alte rhätische Fontenas. Am Dorfe Balzers erhebt sich ein grüner, einzeln stehender Berg mit der schönen Burg Gutenberg, zu der abgebrochen von einander gelagerte Hügel einen malerischen Hintergrund bilden. Das Auge ergeht sich hier in einem lieblichen Wechsel von Hügel und Thal, die es in die Gründe der Schweiz hineinlocken, und hat zur rechten über dem Rheine drüben die Felsenwände des Schollberges vor sich. Aber der Wandrer läßt diese ganze Gegend rechts und wendet sich links zu den steinernen Rippen des ungeheuren Falkniß, an dessen Fuße, der allein für sich einen himmelhohen Berg bildet, und der Mittagsspitz heißt, das ansteigende, zur Linken waldbewachsene Bergthal anhebt, über das die Straße zum Ziel unsrer Reise, dem St. Luzienſteige führt, über den die Sage den Tritt des frommen schottischen Christenkönigs Lucius wandeln läßt. Hier fühlt sich der Wandrer, wie durch ein Wunder, ganz in der wildesten Schweiz, und wenn er einmal an den Trümmern eines zweiten Gutenbergs vorüber ist, das zur Rechten aus der Höhe des Waldes winkt, wenn er durch das steinerne Triumphthor der Schanze bei St. Luzienſteig eingezogen, die sanftansteigende Höhe erstiegen hat und im Schatten der uralten St. Luzienkapelle auf den smaragdgrünen Matten am Saume eines schwarzen Tannenwaldes, oder in dem kühlen, steinernen Kämmerlein der rauhgepflasterten Herberge, die vielleicht eine der ältesten in der Welt ist, ausgeruht hat; wenn er sich satt gestaunt an den Riesengliedern des Falkniß, auf dessen oberem Fuß er jetzt steht, und der ihm seine kahle Stirne entgegenbietet; wenn er nun auf die Zinne des Berges tritt, wo der Wald sich öffnet und im Amphitheater der Alpen Maienfeld, das rhätische Magia, voll Wein und Obst ihm zu Füßen liegt, und

die lachende Landstraße sich sorglos den Strom hinan, zwischen den Bergesriesen, der alten Curia zuschlängelt; — nun dann wird er schwerlich unsrem genügsamen Buche folgen und zu den freundlichen Ebenen unsers Schwabens und seinem offenliegenden Bodensee zurückkehren; die ahnungsvolle Gebirgswelt wird ihn hineinziehen in ihre tiefsten Thäler, durch ihre stromdurchwühlten Gründe, hinan die Bergesgipfel, an den krystallnen Gletschern vorbei, bis auf die luftige Höhe des Splügen, wo er einen Blick in das gelobte Land hinunter thut, wo die rauhe Brust des Gebirges übergeht in die weichen Mädchenformen des italischen Landes und aus umdufteten Ufern zauberischere Seen dem Auge winken.

Und doch, so ganz er jetzt in dem Gebirge lebt, und die mächtigen Eindrücke der Gegenwart nur durch die Sehnsucht nach dem Wundergefilde, das dahinter liegt, gemäßigt werden: dennoch — wir sind es gewiß — wird er, zurückgekehrt an die friedlichen, offnen Gestade unsres lieben, vaterländischen Sees, ein neues Wohlbehagen empfinden, es wird ihm zu Muthe seyn, wie dem Leser, der sich durch die Irrgewinde kühner Dithyramben und Oden mit Lust und Grausen durchgearbeitet: wenn er am Schlusse einer schönen Liedersammlung ausruhend hinschlendern darf durch die friedlichen Schilderungen eines Idylls, das in bequemen Rhythmen, harmlos und leicht verstanden, sich vor seinem Geist ausbreitet.

# II.

# Geſchichtliches.

# 1. Erste Nachrichten vom Bodensee und der Gegend. — Die Römer am See.

58 vor Chr. — 268 nach Chr.

Acht und fünfzig Jahre vor Christi Geburt wurde den Römern, den einzigen Berichterstattern aus jener Zeit, durch die Züge Cäsars gegen die Helvetier, die Nachbarschaft des Bodensees zuerst bekannt, noch nicht aber dieser See selbst. Jener Feldherr wußte, daß die Helvetier in vier Hauptgauen getheilt waren; von den zweien, die er namhaft macht, umfaßte der Tiguriniſche höchſt wahrſcheinlich den Zürcherkanton und das Thurgau, er gränzte mithin an das linke Ufer des Bodensees. * Diese Tiguriner hatten sich schon vor 56 Jahren den Römern furchtbar gemacht, sich — obgleich wohlhabende und friedliebende Männer — durch das Glück der Cimbern gereizt, an diese angeschlossen; sie hatten im allobrogiſchen Gallien unter ihrem Anführer Divico den römiſchen Konsul Lucius Cassius geschlagen und sein Heer unter das Joch geschickt, hatten sich mit den Cimbern gegen Osten, ins Noricum gewandt, den Konsul Catulus zum Rückzuge gezwungen, waren aber noch vor der drohenden Ankunft des Marius, unversehrt von Divico in ihre Heimath zurückgeführt worden. Jetzt, bei dem allgemeinen Auszuge der Helvetier nach Gallien, erschienen auch die Tiguriner wieder unter der Anführung des hochbejahrten Divico; damals brach Julius Cäsar gegen sie auf, verwarf, im Andenken an die cassianiſche Schmach, ihre Friedensvorschläge, schlug sie am Arar, hörte nicht auf das Flehen ihres verhaßten Anführers und überwand sie in einer zweiten furchtbaren Schlacht. Jetzt erst erlaubte er den Gedemüthigten in ihr Land

Vor Chr. 58.

* Eine römiſche Inschrift gibt Aventicum sogar als zum Tiguriner-Gau gehörig an.

zurückzukehren und ihre Städte wieder aufzubauen; 368,000 Helvetier und Bundsgenossen waren ausgezogen, 110,000 kehrten zurück; die andern waren gefallen oder hingerichtet. Cäsar ließ ihnen die Freiheit; aber bald nach seinem Tode wurde Helvetien als römische Provinz behandelt. Ihre Gemeinden schätzte Cäsar vor ihrem Auszug auf 400; zwölf Hauptstädte hatten sie nach seinem Zeugniß; eine von diesen zwölfen auf tiguriniſchem Boden war das später genannte Gaunodurum, das mit großer Wahrscheinlichkeit am Ausflusse des Rheines aus dem Untersee, dem heutigen Stein am Rhein gegenüber, zu suchen ist. *

Auch den Ursprung des Rheinstroms, an der Gränze des helvetischen Landes gegen Rhätien, kannte Julius Cäsar im Allgemeinen; er wußte, daß jener Fluß bei den Lepontiern entspringt, welches Alpenbewohner seyen.

Ein zweites Volk, das den Römern schon um jene Zeit bekannt war, sind die Rhätier, deren Name vielleicht vom gallischen Rait, d. i. Gebirgsgegend, abzuleiten ist; es waren diejenigen Alpenbewohner, deren Sitze gegen Süden an die Veneter und Insubern (die Gegend von Mailand), gegen Osten ans Noricum (Kärnthen und Salzburg), gegen Westen an die Seduner und Salasser (um Sitten, Leuk und Aosta), gegen Norden endlich an die Vindelicier (die Bregenzeraach und den Bodensee) gränzten.

Diese nördliche Gränze war wohl zu Cäsars Zeit noch nicht
V. Chr. 89. bekannt. Wohl aber waren schon vor ihm, um's Jahr 89 vor Chr. die Rhätier nach dem Süden vorgedrungen, hatten die Stadt Comus zerstört und ihr Gebiet bis Trident und Verona erweitert. Das letztere zählt Plinius zu
V. Chr. 44. den rhätischen Städten. Im Jahr 44 vor Chr. machte L. Munatius Plancus, dem der Diktator Cäsar das Gallien jenseits der Alpen zur Provinz angewiesen, einen Einfall zu diesen Gebirgsvölkern, um die Kriegslust seiner Soldaten zu befriedigen. Er rühmt sich gegen seinen Freund Cicero, mit den Kriegslustigsten derselben gekämpft, viele Kastelle erobert, viele zerstört zu haben. Den Bodensee berührte Plancus schwerlich auf diesen Zügen. Noch hauste er in jenen Gegenden, als sich im folgenden Jahre die große Erschütterung, welche die Ermordung des Weltdiktators zu Rom begleitete, wie ein Erdbeben, das sich unter dem Boden fortpflanzt, auch diesen fernen Regionen mittheilen zu

* S. den Artikel Stein am Rhein in der Topographie.

wollen schien. Die Helvetier, die Rauraker, die Sequaner scheinen sich auf jene Nachricht erhoben zu haben, und unter bangen Besorgnissen schreibt Plancus an seinen berühmten Freund: „Inzwischen „habe ich hier viel Kummer und Sorge auszustehen, es möchten „jene Völker, während anderswo Fehler gemacht werden, unsre „Uebel für ihre Gelegenheit halten." Jedoch scheint Plancus die Gegend beruhigt zu haben; er kehrte nach Rom zurück und hielt noch im Jahre 43 vor Chr. am 29. December einen Triumph über die Rhätier, baute aus den Manubien dem Saturn zu Cajeta in Latium einen noch stehenden Tempel und führte nach Gallien und Helvetenland römische Kolonien ab, welche Lugdunum (Lyon) und Raurica (Augst ob Basel) bevölkerten.

Jene Rhätier, die den Römern bald noch furchtbarer werden sollten, waren der alten Volkssage nach ein hetrurischer Stamm, der, von den nach Italien einwandernden Galliern vertrieben, unter der Anführung des Rhätus, die Gebirge besetzte und dort allmählich verwilderte. Sie behielten — sagt Livius, dem Plinius die Sage nacherzählt, die der späte, byzantinische Geograph Stephanus wahrscheinlich aus beiden entnommen hat — von ihrem alten Ursprung nichts bei, als den Laut ihrer Sprache, und selbst diesen nicht unverdorben. Nach der letztern Notiz hat man allzu voreilig in dem heutigen romanischen Dialekte noch jene Ursprache, und somit in jenen romanischen Churwälschen die Nachkömmlinge der alten Hetrusker zu entdecken geglaubt. Allein die hetrurische Sprache, von der Livius offenbar redet und deren Denkmale uns durchaus unverständlich sind, hat nichts gemein mit der Lateinischen; jenes Romanische aber — wie ich mich an Ort und Stelle und durch das Zeugniß eines eingebornen Gelehrten versichert habe — ist ein, ohne Zweifel sehr frühzeitig und noch vor Entstehung der neuitalienischen Sprache verdorbenes Latein, das mit jener tuscischen Einwanderung nicht das mindeste zu schaffen hat. Indessen haben in der neuesten Zeit Pfister, und nach ihm Niebuhr und Rühs doch vielleicht zu rasch die ganze Sage verworfen, und lieber eine Bevölkerung Hetruriens von den rhätischen Bergen herab, als das Umgekehrte angenommen. Immerhin ist es unwahrscheinlich, daß ein tuscischer Stamm, von der Ebene heraufsteigend, die Bergbewohner ganz und mit Gewalt der Waffen verdrängt habe; aber was sollte es so Unmögliches haben, daß bei den Einfällen der Gallier in Oberitalien, tuscischen fliehenden Horden in den schwachbevölkerten Gebirgsgegenden freiwillig ein Obdach gewährt worden?

Von Gewalt spricht keiner der alten Gewährsmänner. So könnten wir in den Rhätiern um Christi Geburt Urbergbewohner, etwa gallischen Ursprungs, mit hetruriſchen Abkömmlingen vermiſcht, zu erblicken haben. Vielleicht iſt zu dieſen ziemlich frühe noch ein dritter Beſtandtheil gekommen. Ein trefflicher Geſchichtsforſcher in Bündten, Guler von Wineck, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ſchrieb, macht auf eine Menge Ortsnamen zu Graubündten, und namentlich im Engadin, aufmerkſam, die ganz oder doch in ihren Wurzeln ſich in Umbrien, zum Theil auch in Latium, wieder finden. Unter die auffallendſten gehören Fläſch (Falisci), Sculs (Scultenna, Fluß), Cernetz (Cernetum), Celerina (Celenna), Suß (Suessa), Umbrail (Umbri), Albannas (Alba), Medullain (Medullia), Scams, (Scapsia), Sinuscal (Sinuessa), Diſſentis (Sentis in Umbrien) u. ſ. w. Guler ſelbſt nimmt nun in den Lepontiern, Coriantiern, Rhucantiern, Saruneten und Eſtionen, rhätiſchen Völkerſchaften, welche in dem Kriege, von dem wir ſogleich erzählen werden, den Römern einzeln bekannt wurden, Urſtämme an; macht aber dann nicht nur auf jene hetruriſche Einwanderung, ſondern auch auf den geſchichtlichen Umſtand aufmerkſam, daß bei Hannibals Einfall in Italien ganze Geſchlechter aus Umbrien und Latium geflohen und nicht wieder zum Vorſcheine gekommen ſind. Da nun überdieß zu ſeiner Zeit im Engadin (um die Quellen des Innfluſſes) ein lateiniſcheres Romaniſch geſprochen wurde, als im übrigen romaniſchen Bündten, und die Einwohner ſelbſt jene Sprache Ladin zum Gegenſatze gegen das Churwälſche betitelten (ein Unterſchied, der freilich ſich jetzt faſt ganz verwiſcht zu haben ſcheint): ſo vermuthet Guler nicht ohne einen Schimmer von Wahrſcheinlichkeit, daß jene italiſchen Familien aus Umbrien und Latium ſich hieher geflüchtet und zuerſt die lateiniſche Sprache hier angepflanzt haben. Der andere, ſpätere Zweig des romaniſchen Volks mitſammt ſeiner Sprache iſt wohl unzweifelhaft aus den Soldaten und Koloniſten der römiſchen Provinz Rhätien erſt in den ſpätern Jahrhunderten erwachſen.

Von Plancus beſiegt blieben die Rhätier dreißig Jahre lang ruhig, und Rom dachte nur an ſie, wenn es ihren lieblichen Wein trank, der um die Höhen von Verona und Comus und im Veltlin um Chiavenna wuchs, und an deſſen rother Glut ſich der Wandrer durchs Rheinthal und durch Bündtens Gebirgsſchluchten noch heutigen Tages mit Luſt erwärmt; er war, nach Suetons Zeugniß, der Lieblingstrunk des Herrn der Welt, Cäſar Auguſtus.

Erst im Jahr 14 vor Christus, als alle Welt überwunden schien, und nicht lange vorher die Säkularfeier zu Rom in tiefem Frieden begangen worden war, stand dieses wilde Gebirgsvolk auf, mit einem benachbarten und vielleicht verwandten Stamme zur Seite. Dies letztere waren die Vindelicier, deren Kern um den Lech gewohnt zu haben scheint, wie denn eine ihrer Hauptvölkerschaften, nach Strabo, Likatier hieß und ihr Name selbst sinnreich durch Wenden am Lech gedeutet wird, deren Gebiet sich aber weit über das heutige Oberschwaben, Baiern und Vorarlberg erstreckte. Ihre Gränzen waren gegen Westen und Südwesten der Bodensee, durch den sie von den Helvetiern getrennt waren und dessen rechtes Ufer sie wohl ganz inne hatten, gegen Norden Markomannen und Narisker, gegen Osten der Inn, gegen Süden die Rhätier mit nicht ganz sichrer Begränzung. v. Ch. 14.

Diese beiden verbündeten Völker, die oft, schon in den ältesten Zeiten, fälschlich vermengt worden sind, brachen nun bald rheinabwärts gegen Westen in die benachbarte römische Provinz Gallien ein, bald von den rhätischen Alpen herab südwärts nach Oberitalien, mit der grausamen Gier ausgehungerter Bergwilden, aber zugleich mit besonnenem Hasse gegen die Weltunterjocher. Wo sie in ein erobertes Dorf kamen, brachten sie alle männliche Jugend um, ja sie schleppten die schwangern Weiber herbei, und wo ihre Wahrsager männliche Geburt prophezeiten, da tödteten sie die Mutter mitsammt der Frucht. Der Schrecken über diese Einfälle verbreitete sich bis nach Rom, und Augustus sandte zuerst im J. 14 vor Chr. seinen jüngern Stief- und Adoptivsohn Claudius Drusus Nero gegen sie nach Oberitalien. Dieser, ein Jüngling voll Geist und Muth, begegnete den Rhätiern am Fuße der tridentinischen Alpen und schlug sie aufs Haupt, ehe ihre Verbündeten, die Vindelicier von den Bergen herabgestiegen waren. Die Feinde wichen in ihre Schluchten zurück, Drusus machte Halt und erhielt die Ehre eines römischen Imperators. Allein der Krieg war nicht zu Ende; von Italien zurückgedrängt warfen sich Rhätier und Vindelicier, ohne Zweifel vom Bodensee her, wieder auf Gallien und setzten hier ihre Verwüstungen fort. Augustus sandte auf diese Nachricht seinem Sohne Drusus den ältern Bruder Claudius Tiberius Nero (den nachmaligen Kaiser Tiber) zu Hülfe. Die jungen Cäsarn rückten nun in getheilten Heerhaufen gegen die Feinde vor, Drusus kam von Italien her durchs Gebirge, vielleicht über das Wormser

Joch, indem er ein rhätisches Bergkastell um das andre niederwarf (man suchte ihre Stellen zu Worms im Veltlin, zu Puschiavo, Val Bregaglia, Pontresinen, Sganfs und Cernetz im Engadin). Tiberius aber scheint von der gallischen Seite hergekommen zu seyn, und sein Weg führte die Römer das erstemal an den Bodensee. Das alte Forum Tiberii, in der Folge von Ptolemäus erwähnt, das diesem Zuge seine Entstehung verdankt haben mag, sucht man in Zurzach, oder, mit größerer Wahrscheinlichkeit, in Kaiserstuhl, beides am Rheine. Tiberius zog rheinaufwärts und kam endlich an den See, der als natürliches Bollwerk der Rhätier auf dieser Seite sich der Vereinigung mit seinem Bruder entgegenstellte. Aber was ein Hinderniß schien, verwandelte der Cäsar, der damals nur erst sein großes Feldherrntalent, noch nicht seine Laster, entwickelte, in einen Vortheil; er schuf eine Flotte, fuhr über den See und besetzte eine Insel, die er auf demselben fand. Das Natürlichste ist, hier an die Reichenau zu denken, wenn man den Weg berücksichtigt, den Tiberius nahm. Der Untersee ist auch in den neuesten Zeiten mit Kriegsschiffen befahren worden; die Trümmer der Insel Lindau können eben so gut fränkischen, als römischen Ursprungs seyn; die Maynau endlich ist zu klein, um ein Heer aufzunehmen, und ihr Hafen zu eng. Jene Insel nun wählte Tiber zum Angriffspunkte und befestigte sie ohne Zweifel; von hier auslaufend lieferte er den Vindeliciern, die zuvor diesen See mit ihren Kähnen beherrscht haben mögen, eine siegreiche Seeschlacht. Jetzt stand ihm Rhätien und Vindelicien offen. Man kann nicht mit Sicherheit angeben, ob Tiberius sich gegen das Rheinthal oder nach den Ebenen des Lech gewendet. Auf den letztern hatte sich noch vor wenigen Jahrhunderten die Sage von einer großen Römerschlacht erhalten. Bedenkt man aber, daß Drusus höchst wahrscheinlich ins Rheinthal herabgerückt war und die Namen Druserthor und Val Drusina, die nur ein sehr Ungläubiger von andern Sprachwurzeln ableiten wird, auf Standlager dieses Feldherrn hindeuten, so muß man es wahrscheinlicher finden, daß Tiberius seinem Bruder rheinaufwärts entgegenrückte und man wird die Hauptschlacht, die er den Rhätiern lieferte, nicht ohne Grund in der militärisch so wichtigen Position von Feldkirch suchen. Die Rhätier und Vindelicier, die letztern mit Beilen bewaffnet, die sie gleich den Amazonen, nie aus der Hand legten, kämpften so, daß selbst der römische Dichter, der auf Augusts Aufforderung diese Siege besang,

„den Heldenherzen, die dem Freiheitstode sich weihten," seine Bewunderung nicht versagen konnte, und Florus, ein Schriftsteller, der kaum ein Jahrhundert später lebte, erzählt uns, daß selbst die Weiber an dem Kampfe Theil genommen, und als sie keine Geschosse mehr hatten, in der Verzweiflung ihre eignen Säuglinge, die sie vor römischer Knechtschaft bewahren wollten, am Boden zerschmettert und so den Feinden ins Angesicht geschleudert haben. Dieser Sieg machte die Barbaren muthlos, sie wurden in einzelnen Haufen an verschiedenen Stellen, auch durch die Legaten der Cäsarn überwunden und endlich unterjocht. Da sie reich an junger Mannschaft waren, so rieth die Politik den Römern, den größern Theil dieser Völkerschaften zu verpflanzen und es wurden nur so viel in der Heimath zurückgelassen, als es bedurfte, um den Boden zu bauen; so daß in Zukunft Rom nichts mehr von ihnen zu fürchten hatte. Sodann wurden Rhätien und Vindelicien in eine römische Provinz verwandelt. Beide miteinander erhielten den Namen Rhätiä und wurden durch Prokuratoren regiert. Diese Provinz bekam nun eine große Ausdehnung gegen Nordwesten, so daß sie schon unter Tiberius, wie Tacitus bezeugt, von den Sueven bedroht werden konnte. Auf den höchsten Alpen errichteten die Sieger eine Trophäe, deren Inhalt uns Plinius aufbewahrt hat und die in einer langen Reihe alle besiegten Völkerschaften aufzählt. In unsre Gegend gehören wohl von den Rhätiern die Brixanten, Rugusser und die vier vindelicischen Nationen Consuaneten, Rucinaten, Licaten, Catenaten.

Die Berichterstatter über diesen Krieg sind Horaz, Strabo, Vellejus Paterculus, lauter Zeitgenossen; hierauf Florus; im dritten Jahrhundert Dio Cassius, der den Feldzug am ausführlichsten beschreibt und dessen Zeugniß jenen Aeltern in nichts widerspricht. Derselbe Krieg hat ohne Zweifel die ersten kostbaren Aufschlüsse über unsre Seegegend gegeben, die Strabo etwa 20 Jahre nach Chr. Geburt seiner Erdbeschreibung einverleibt hat. N. Chr. 20. Nach ihm bildet der Rhein, nicht allzuferne von seinem Ursprunge, große Sümpfe, vielleicht noch Ueberbleibsel seines früheren Laufes durch den Wallenstadter- und Zürchersee, der jetzt nicht mehr bezweifelt wird. Auch den Bodensee betrachtet Strabo als einen Ausfluß des Rheinstroms. Ueber die Umgegend läßt er sich also vernehmen: Der hercynische Wald ist dicht und hat in den höhern Gegenden sehr hochstämmige Bäume. Er hat einen großen Umfang; in der Mitte desselben liegt ein

Landstrich, der wohlgelegen und geeignet ist, bewohnt zu werden. In seiner Nähe ist die Quelle der Donau, die des Rheins, und zwischen beiden der See und die Sümpfe, in die sich der Rhein ergießt. Der Umfang des Sees hält 300 Stadien, die Ueberfahrt nahe an 200. Er hat aber auch eine Insel u. s. w. (s. oben.) Sowohl der See, als der hercynische Wald liegt südlicher als die Donauquelle, so daß, wer aus Gallien nach dem hercynischen Walde reisen will, zuerst über den See und dann über die Donau setzen muß; sodann geht der Weg durch angenehmere Gegenden nach dem Walde über die Ebenen, die am Fuße der Gebirge liegen. Tiberius ging vom See eine Tagereise weit landeinwärts und besichtigte die Quellen der Donau. (Der Entfernung nach scheint diese Angabe vorzugsweise auf die südlichste Quelle, bei der kalten Herberge, zu passen.) Den See berühren noch ein weniges die Rhätier, dem größern Theile nach gränzen an ihn die Helvetier, die Vindelicier und die Einöde der Bojer. Diese alle, besonders die Helvetier und Vindelicier bewohnen die Flächen am Fuße der Gebirge bis zu den Pannoniern." Jene Bojer sind ein ursprünglich gallisches Volk, das nach Bojohemum gewandert und von dort, unter Augusts Regierung, von den Markmannen nach den Jnngegenden in die Nähe des Bodensees getrieben worden war. Die Angaben Strabo's, besonders in Beziehung auf die Lage des hercynischen Waldes, haben Dunkelheiten. Wir müssen hauptsächlich über die angebliche Größe, die er dem See zuschreibt, stutzig werden. Nach ihm betrüge der Umfang des Sees $7\frac{1}{2}$, die Länge 5 Meilen. Er gibt also beides viel zu klein an. Die Vermuthung, Strabo rede vielleicht bloß vom Untersee — was Rühs annimmt, um die Lesart zu retten — muß jedem, der die Oertlichkeiten kennt, höchst lächerlich vorkommen. Man wird sich über jene Angabe und die gleich fehlerhafte eines spätern Schriftstellers (Ammians) weniger wundern, wenn man sich die Karten des siebzehnten Jahrhunderts, ja selbst noch die Homännischen ansieht, und die unförmliche Gestalt betrachtet, die der See noch auf ihnen allen hat. Wenn es bis auf die neueste Zeit an genauen Messungen fehlte, wie können wir glauben, daß die Römer, die andres zu thun hatten, solche vorgenommen, daß sie namentlich — was doch jene Angabe, wenn sie genau seyn sollte, vorauszusetzen schien — den See rund umsegelt haben werden? Nun finden wir aber gerade im Umfang hauptsächlich gefehlt; die Länge, wenn wir sie auf den Obersee, zwischen

Lindau und Konstanz beschränken (der Untersee und die westliche Zunge des Obersees erschienen ihnen wohl schon wieder flußartig) — ist ziemlich genau angegeben. Das ganze mag auf unbestimmten Aussagen der Uferbewohner beruhen. Dazu bedenke man, daß damals und noch Jahrhunderte lang ein ewiger Nebel auf dem waldumwachsenen Sumpfe gebrütet haben muß. Wie unsicher mag da selbst alles Augenmaß gewesen seyn. Derselbe Nebel, der dem Strabo (oder seinen Gewährsmännern) den See verkürzte, stellte ihn dem Ammian (s. unten) länger, unendlicher vor.

In einer andern Stelle zählt Strabo als Hauptstämme der Vindelicier auf: die Likattier mit der festen Burg Damasia (welche Cluver und Mannert ohne Grund mit Augusta Vindelicorum verwechseln), die Klautinatier, Vennonen, Estionen und Brigantier, und als Städte der zwei letztern Brigantium (Bregenz) und Campodunum (Kempten). So finden wir denn, schon um Christi Geburt, die beiden äußersten Enden des Bodensee's, die östliche und westliche Spitze mit zwei Städten, Brigantium und Gaunodurum, besetzt, auf deren Grundmauern noch heut zu Tage sich Wohnungen erheben, und deren eine sogar nach bald zwei Jahrtausenden noch den alten Namen trägt.

Der nächste Zeuge für unsre Gegend, ungefähr 40 Jahre nach Chr. Geb. und 20 Jahre nach Strabo, ist der N. C. 40. Geograph Pomponius Mela. Dieser, schon genauer, nennt zwei Seen. „Der Rhein," sagt er, „von den Alpen niederstürzend, bildet, nicht ferne von seinem Ursprunge, zwei Seen, den Venetus und Acronius. Niemand wird behaupten wollen, daß die Revolution, die den Rhein seinen jetzigen Weg führte, zu Mela's Zeiten nicht längst bewerkstelligt gewesen sey, und so kann es keinen Augenblick bezweifelt werden (obgleich Rühs es thut), daß dieser Schriftsteller den Obersee und den Untersee meint. Man hat bisher, ohne einen Grund angeben zu können, in dem Obersee den Acronius, in dem Untersee den Venetus finden wollen; die Ordnung, in welcher Mela sie aufführt, deutet auf das Umgekehrte. Die Benennungen selbst kommen sonst nirgends vor und sind dunkel; nur die Namen Venetus, Vennonen, Venosten, Vennoneten,* Vindelicier, das benachbarte helvetische

* Noch in einer Urkunde des J. 920 (Neug. Cod. DCCV) kommt Vinonna vor, das höchst wahrscheinlich einerlei mit Vemania ist, und wo bis ins eilfte Jahrhundert ein mallus imperii, ein Landgericht war. Man hält Rankwil dafür.

Vindoniſſa und die rhätiſch-italiſchen Veneter ſelbſt, laſſen auf ein zuſammenhängendes Wendenvolk ſchließen, mag nun dieſer Name ein eigentlicher Volksname ſeyn, oder aber nur überhaupt Wandelvölker, oder nach Andern Wandvölker, Gränzvölker bezeichnen. Plinius in ſeiner Naturgeſchichte rechnet den See zu Rhätien und iſt der erſte, der ihn den brigantiniſchen nennt.

Der gelehrte alexandriniſche Geograph Ptolemäus, der gerade 100 Jahre nach Mela (140 n. Chr.) blühte, nennt zwar den Bodenſee nicht, aber doch zweimal die Stadt Brigantium, die vielleicht durch römiſche Koloniſten erweitert worden war; denn er macht ſie zur Hauptſtadt von ganz Rhätien. Dieſe Abweichung von Strabo, bei dem ſie noch eine vindeliciſche Stadt und die Brigantiner ein vindeliciſches Volk ſind, während auch die Brixanten des Ptolemäus zu Rhätien gehören, erklärt ſich theils aus dem Ineinanderfließen beider verwandten Völker, theils aus der Vereinigung Rhätiens und Vindeliciens zu Einer römiſchen Provinz, wodurch nothwendig die alten Gränzen unſicher werden mußten. Ptolemäus gibt als Gränzen Rhätiens an gegen W. den Berg Adula (das Gotthardsgebirge) und die Linie zwiſchen den Rhein- und Donauquellen, gegen N. die Donau bis zum Eintritte des Inn, gegen O. den Inn, gegen S. die Alpen bis an die italieniſche Gränze. Offenbar rechnet er alſo ganz Vindelicien und auch dieſes noch beträchtlich erweitert, zu Rhätien. Wenn er aber gar als Gränze zwiſchen dem alten Rhätien und Vindelicien den Lechſtrom angibt, ſo iſt dieſes eine offenbare Verwechslung jener beiden Länder mit der ſpätern Provinzialeintheilung in Rhätia prima und ſecunda. Als die nördlichſten vindeliciſchen Völker nennt er die Rhunikaten, ſodann die Leunen und Konſuanten, dann die Belaunen und Breunen (bei Horaz und Plinius ſind dieſes Rhätier), endlich am Lech die Likatier.

Unter den Händen der römiſchen Legionen, die ihre Standquartiere in der Provinz Rhätien hatten, ſtreiften allmählig dieſe Gegenden ihre urſprüngliche Wildheit ab. Die große Ebene Oberſchwabens und Baierns, die nur in der Ferne vom hercyniſchen Walde geſäumt ward, erſchien ſchon dem Strabo als eine wohnliche Gegend. Zweihundert Jahre nach ihm war ſie wirklich ein lachendes Land geworden. Julius Solinus (im dritten Jahrh.), dießmal wenigſtens kein Abſchreiber des Plinius, ſagt von ihr in ſeinem Polyhiſtor: „Will man von Gallien nach Thrazien reiſen, ſo nimmt uns das rhätiſche Gefilde auf, reich an Feldfrüchten, fett, ergiebig, geadelt

durch den Brigantinischen See. Dann kommt das Norische Feld, kalt und mit mehr Sparsamkeit fruchtbar, doch wo es sich von den Alpenhöhen entfernt, noch ziemlich freundlich." Der See erschien diesem Schriftsteller schon als die Zierde der Gegend. Doch scheint die Kultur am spätesten bis zu seinen Ufern durchgedrungen zu seyn. N. Ch. 200—250.

Wo nicht die Römerstraße hinlief, da starrte der See von ungelichteten Wäldern. Jene Straßen, das unsterbliche Werk der römischen Legionen, lernen wir hauptsächlich aus der großen Etappenkarte des römischen Reiches, die von ihrem älteren Besitzer die tabula Peutingeriana heißt, kennen, deren erste Abfassung schwerlich in spätre Zeit, als die Konstantins des Großen zu setzen ist. * Diese Karte, die den Untersee gar nicht kennt, den Obersee aber sehr breit angibt, zeigt uns eine Hauptstraße, von Italien nach der, vielleicht schon von Drusus und Tiberius gegründeten Kolonie Augusta Vindelicorum, dem Hauptsitze des germanischen Handels, führend. Die Straße lief über Mailand, Comus, Clavenna (Chiavenna), den Splügen, Curia (Chur), Magia (Mayenfeld), Clunia (bei Feldkirch auf einem hohen Berge im J. 1825 ganz ausgegraben), Vemania (vielleicht Rankwil), Brigantium (Bregenz), Viaca (?). Eine andre Hauptstraße führte aus der Schweiz über Vindonissa (Windisch), über den Rhein, nach Oberschwaben und an die Donau (etwa bei Ulm), welchem Flusse sie dann abwärts folgte. Sie berührt unsre Gegend nicht und wir lassen sie daher mit ihren vielbestrittenen Namen bei Seite. Von jener erstern Römerstraße aber führte ein Vicinalweg von Brigantium aus an dem südlichen Ufer des Bodensee's hin, nach Helvetien und Gallien. Da wo diese Seitenstraße den Strand des See's unmittelbar berührte, ward ein römisches Castrum gegründet, dessen lieblicher Name Arbor Felix (Fruchtbaum, Fruchtgarten oder, wie Vadian gar schön übersetzt: zum seligen Baum) auf den ersten Anfang italischer Kultur hinzudeuten scheint. An diesem sonnigen, durch einen schönen, runden Hügel im Rücken geschützten Fleckchen wurde also der Urwald zuerst ausgereutet; hier sah man die ersten Obstbäume blühen, deren Abkömmlinge jetzt bis zum Gipfel der Höhe, die sich hinter der freundlichen Stadt Arbon in

* Dieß ist auch die Meinung des neueren italienischen Herausgebers Christianopulo. Sie erhält eine neue Bestätigung durch den Umstand, daß Constantia noch nicht darauf verzeichnet ist. Sonst wird jene Tafel erst in die Zeit Theodosius des Großen gesetzt.

mäßiger Entfernung erhebt, in üppigem Obstwalde dichtgedrängt stehen und dem schiffenden Wandrer noch immer als ein seliges Baumgut entgegenwinken.* Von dort aber führte sie wieder landeinwärts, nach dem helvetischen Gränzenkastell Ad fines, dem heutigen Pfinn. Von Arbor Felix aus lief eine zweite Straße über Castrum (Gaster im Kanton St. Gallen) und das Gebirge nach Oberitalien an den Comersee. Auch diese zeigt die Peutingerische Tafel. Die (spätere) Notitia imperii nennt uns auch die römischen Besatzungen der benachbarten Plätze. Der Präfekt des Numerus Barbaricariorum lag bald zu Confluentes (Koblenz am Zusammenflusse der Aar und des Rheins) bald zu Brigantium (das hier schon Brecantia heißt). Der Präfekt der Ala secunda Valeria Sequanorum lag zu Vemania; zu Arbor Felix endlich der Tribun der Cohors Herculea Pannoniorum. So mag es im vierten Jahrhundert gewesen seyn, und diesem nähert sich jetzt auch unsere Geschichte.

## II. Die Alemannen am See.

Nach Chr. 268 — 500.

Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts verschwindet der Name der bisherigen mitteldeutschen Völker, der Markmannen, Hermunduren, Chatten, selbst der Name Germanen. An ihre Stelle tritt der Name Alemannen, wahrscheinlich kein Volks- sondern ein Bundes-Name; von einem römischen Zeitgenossen, dem Asinius Quadratus, der die Kriege mit den Deutschen sorgfältig beschrieben und leider nicht bis auf uns gekommen, ausdrücklich etymologisch erklärt durch zusammengekommene, gemischte Menschen, d. h. allerlei Mannen.** „Das will ihr Name heißen" sagt er. Dieser Völkerbund erscheint im Besitze aller Kastelle des Rheines, die nördliche Alpenreihe war ihnen

* Romani Cornu Urk. v. Jahr 857, noch im dreizehnten Jahrh. Rumanshorn (Neug. C. DCCCCXXXV.) scheint eher das von einem Manne Namens Romanus bewohnte Horn zu bezeichnen, als auf eine römische Niederlassung zu deuten; so wie das auf der schwäbischen Seite gegenüber liegende Koppenhorn, welches seit Jahrhunderten von einer Schifferfamilie Namens Kopp bewohnt wird.

** Bei Agathias I. ed. par. p. 17.

ohne allen Widerstand überlassen worden, Gallien bedrohten sie. Schon im Jahr 268 hatten sie Rhätien und Vindelicien überschwemmt, waren nach Oberitalien bis an den Gardasee gedrungen und erst dort von Claudius geschlagen und über die Gränzen des Reichs gejagt worden; so daß diesen Imperator das Alterthum den Erretter Vindeliciens aus der Knechtschaft nennt. Im Rücken dieser Alemannen standen die Franken; zwischen beiden durch drängten sich von der Weichsel her die Burgundionen, um durch den Mittelrhein mit den Alemannen in Gallien einzuwandern. Noch nördlicher an der belgischen Küste standen die Sachsen. Diese alle drangen in Gallien ein und wurden mit Mühe von Diokletians Mitregenten Maximianus zurückgetrieben. Aber in dem neuen Alemannien widerstand er vergebens. Die Alemannen wurden von den Burgundionen, die mit ihnen um die Salzquellen stritten, immer weiter vorwärts gedrückt; ums Jahr 304 wurde der Kaiser Constantius I., Chlorus, bei Langres von ihnen eingeschlossen; er schlug sich durch; aber die Alemannen fielen in Helvetien ein und so zog sich der Krieg in unsre Gegend: denn jetzt näherte sich Constantius dem Rheine, schlug die Alemannen bei Vindonissa, zog den Rhein herauf und ersah sich auf helvetischer Seite den Punkt, der schmalen Erdzunge gegenüber, die zwischen dem Untersee und Obersee hinläuft, da wo der Rhein aus dem Obersee tritt, um auf dieser durch die Natur schon so festen Stelle ein Kastell zu bauen. Kein Schriftsteller, keine Inschrift, keine Münze nennt diese Gründung; sie dauert allein in ihrem Namen Constantia fort, der dem Orte geblieben ist. Aber als im Jahr 1632 der schwedische General Horn Minen gegen die belagerte Stadt Konstanz zu graben anfing, da stieß er vor dem Kreuzlingerthore auf ihre alten römischen Rippen. Ungeheure Substruktionen und die kolossalen Bogen einer steinernen Brücke, Zeugen von weit breiterem Wasserstande des Rheins in jener alten Zeit, kamen ans Licht; alles wies auf eine gewaltige, für lange Dauer berechnete Befestigung hin. —

Während der Rhein mit Eis bedeckt war, hatte ein Heerhaufe von Alemannen eine Rheininsel (vielleicht beim Kloster Rheinau) besetzt; aber das Eis brach, Constantius setzte in Schiffen über und machte Alle zu Gefangenen.

Sein Sohn Konstantin der Große schlug die Alemannen aus Gallien (313 n. Chr.) und befestigte den Rhein; n. Ch. 313.
aber Konstantins Sohn, Constantius II., schloß bei den Raurakern einen nicht eben rühmlichen Frieden (354 n. Chr.).

Am nördlichen Ufer des brigantinischen Sees, in finstern Waldungen, war der Gau der Lenzer Alemannen (Lentienses); diese kühnen Stämme hatten schon einen Theil Helvetiens in ihrer Gewalt und brachen öfters verheerend über die römischen
N. Ch. 355. Gränzen (355 n. Chr.). Constantius aus Gallien in Mailand angekommen, schickte den Arbetio, den General der Reiterei aus dem kaninischen Thal in Rhätien, wahrscheinlich über Chur und das Rheinthal, mit einem starken Heer an den See. Allein dieser war der wilden Gegend wenig kundig, er wartete seine Kundschafter nicht ab, gerieth in verborgenen Hinterhalt und blieb, von dem plötzlichen Uebel betroffen, unbeweglich stehen. Die Alemannen stürzten aus ihren Schlupfwinkeln hervor und im Augenblicke war das römische Heer auseinander gesprengt. Auf engen Pfaden und mit Hülfe der Nacht entkamen jedoch viele und sammelten sich wieder; doch wurden zehn Tribunen und eine große Anzahl Soldaten vermißt. Die Alemannen, durch den Sieg übermüthig gemacht, ritten jeden Morgen im Nebel mit gezogenen Schwertern bis dicht vor die römischen Schanzen und stießen plumpe Drohungen aus. Endlich fielen drei Tribunen, die dem Feinde seine Art zu kriegen abgelernt, aus dem römischen Lager, ergossen sich, wie ein Strom über die Feinde und griffen sie nicht in ordentlichem Treffen, sondern bald da, bald dort an, schlugen sie in die wildeste Flucht und wütheten mit Lanze und Schwert in ihren zersprengten Reihen. Ihnen folgte die Masse des römischen Heeres aus dem Lager, und bald thürmten sich ganze Dämme von Barbarenleichen auf; viele wurden mit den Pferden niedergehauen und noch im Tode mit verschränkten Beinen auf der Thiere Rücken gefunden. Constantius II. kehrte auf diese Nachricht freudig aus Rhätien nach Mailand zurück. Die Wahlstatt dieser Schlacht ist zwischen Lautrach und Dornbüren zu suchen, vielleicht auch zwischen Dornbüren und Ems.

Der Cäsar Julian, des Kaisers Vetter, bekämpfte mit Glück die Barbaren in Gallien, aber nach den Winterquartieren erschienen die Sueven in Rhätien; da wurde Barbatio ein mehr prahlerischer, als tapfrer Führer, zu den Raurakern, Severus zu Julian gesendet. Diese Feldherrn wollten die Alemannen einklemmen. Sie aber brachen durch und verheerten Alles bis Lyon; Barbatio wird überfallen und aus unsrer Gegend rheinabwärts gedrängt. Endlich schlägt und fängt Julian den Chnodomar bei Argentoratum und gewährt dem Feinde einen Waffenstillstand von zehn
N. Ch. 359. Monaten (359 n. Chr.).

Mit Barbatio war der tapfre und gelehrte Krieger Ammianus Marcellinus aus Antiochien, der Geschichtschreiber dieser Kriege, ins Lager und in unsre Gegenden gekommen; ihm als Augenzeugen verdanken wir die zweiten, umständlichern Nachrichten über den See seit Strabo (XV, 4.). „Zwischen den Klüften der höchsten Berge — schreibt er — entspringt der Rhein mit gewaltigem Stoß, bahnt sich über abschüssige Klippen ein Bett, ohne Zuwachs fremder Wasser, und strömt hin mit stürzendem Falle, wie der Nil durch seine Katarrhakten. Und er könnte vom Ursprung an beschifft werden, da er Ueberfluß an eignem Wasser hat, wenn er nicht einem rennenden (ruenti) ähnlicher dahinliefe, als einem fließenden. Und schon ins Freie hinausgetreten (absolutus) und die tiefen Spaltungen seiner Ufer bespülend, tritt er in einen runden und ungeheuren See ein (Brigantia nennt ihn der anwohnende Rhätier), der 460 Stadien lang ist und fast in gleiche Breite sich ergießt, unzugänglich durch das Grauen trauernder Wälder, außer wo jene alte, nüchterne Römertugend einen breiten Weg angelegt hat: denn die Natur der Oerter und des Himmels Unfreundlichkeit streitet wider die Barbaren. Durch diesen Sumpf bricht der Strom brausend mit schäumenden Wirbeln, wandelt rasch durch die träge Ruhe seiner Gewässer, und durchschneidet sie wie mit einer scharfbegränzten Fläche; und wie ein durch ewige Zwietracht von ihm getrenntes Element, löst er sich wieder ab vom See, mit nicht vermehrtem, nicht vermindertem Strome, mit ganzem Namen und ganzen Kräften, und, auch ferner keine Ansteckung erleidend, taucht er sich in des Oceans innerste Tiefen. Und, was gar wunderbar ist, das ruhende Gewässer des Sees wird von dem raschen Durchgange nicht bewegt, und der eilende Fluß von dem unter ihm schwimmenden Schlamme nicht aufgehalten; beider Stoff vereinigt und vermischt sich nicht; und lehrte nicht der Anblick, daß es wirklich so geschehe, so würde man glauben, keine Gewalt sollte die beiden von einander ferne halten können."

Man hat diese letztre Schilderung Ammians, obgleich er als Augenzeuge spricht, rundweg für ein Mährchen erklärt, und behauptet, er habe eine Strömung des Sees für den Rhein gehalten; man hat nicht bedacht, daß, wenn der See zu jener Zeit ein mit Meergras und andrer Unreinigkeit angefüllter Sumpf war, die Sache nicht so undenkbar ist. Doch muß dieß dahin gestellt bleiben. Was die Größe und Gestalt betrifft, nach welchen der Brigantia des Ammian 11½ Meilen lang und fast eben so breit wäre, so ist

diese Täuschung oben erklärlich gemacht worden; zugleich darf man nicht vergessen, daß der See wirklich im Alterthum nach zwei Seiten hin sich weiter ausgedehnt zu haben scheint, als heutzutage: im Osten zeigen die Ufer von Bregenz bis Rheineck mit ihren breiten Versandungen, daß hier einst noch die Flut geherrscht, und im Westen läßt das sogenannte Ried vermuthen, daß einst der See sich bis in die Nähe von Wahlwies erstreckt habe. Dieß beides angenommen ändert Gestalt und Größe des Sees beträchtlich, und Ammians Irrthum wird dadurch kleiner und verzeihlicher.

Befremdender könnte es erscheinen, daß weder Ammian, noch sonst einer der Alten, der vom Rhein und dieser Gegend spricht, des Rheinfalles gedenkt; denn in der Lücke, welche Ammians Stelle hat, stand wohl schwerlich etwas davon. Aber die Römer hatten alle wenig landschaftlichen Schönheitssinn; ihre Dichter selbst, mitten im Frieden und im Schoße der reizendsten Natur, schöpften ihre Schilderungen nicht aus dieser, sondern aus den Pergamentrollen der griechischen Poeten: wie viel weniger ist den römischen Kriegern in dem kalten, unheimlichen Barbarenlande zuzumuthen, daß sie die Natur hätten mit poetischen Augen ansehen sollen. Da sie den Rhein nicht der ganzen Länge nach beschifften, so kannten sie ihn überdieß wohl auch nur stellenweise, und weil der Rheinfall den Strom in jener Gegend durchaus unnütz für sie machte, so setzten sie sich gerade um jene Stelle herum niemals fest; der Ort selbst blieb also unbeachtet.

Während Julian gegen die Alemannen siegreich focht, brechen die Juthiungen, ein Markmannenzweig, in unsre Gegenden ein. Diese, kühner als die Alemannen, welche festen Plätzen, nach Ammians Zeugniß, sorgfältiger auswichen, als wilde Thiere den mit Netzen umstellten Gruben, wagten es sogar, die vindelicischen Städte zu belagern, wurden aber endlich von Barbatio verjagt und fast ganz aufgerieben.

Kaum war Julian todt, so erschienen auch die Alemannen wieder in Rhätien und Gallien. In diesem letztern Lande, das sie fast ganz erobert hatten, schlug sie Jovinus auf den Ka-
N. Ch. 366. talaunischen Feldern (366 n. Chr.). In Deutschland war der Kaiser Valentinian so glücklich gegen sie, daß er bis über den Neckar und die Donauquellen in unsre Ebenen vordrang. *

* Hostibus exactis Nierum super et Lupodunum, Et fontem Latiis ignotum Annalibus Istri. Ahuson. Mosella. v. 423 sq.

Aber während er am Rhein und am untern Neckar neue Arbeit fand, zogen die alten Feinde wieder ins rhätische Land und der Kaiser ward am Ende zu einem nicht sehr rühmlichen Frieden genöthigt (374 nach Chr.).

Dieser Valentinian ist es, der den Rhein von seinem rhätischen Ursprunge an mit Kastellen besetzte, aus denen ohne Zweifel manche Städte und Dörfer im obersten Rheinthal entstanden sind, zu deren lateinischen Namen man in dieser Fortifikation den Schlüssel zu suchen hat.

Nun ruhten die Alemannen oder kriegten mit den Franken; nur die Lenzgauer fielen aus ihren Waldungen in Gallien und Helvetien ein und wurden, jedoch mit Hülfe ihrer Todfeinde, der Franken, von den Römern geschlagen.

Erst die große Völkerwanderung, die am Schlusse dieses Jahrhunderts das römische Reich bedrohte und der die Römer mit Geld- und Ländereien-Austheilung nur schwächlich wehrten, setzte auch die Alemannen wieder in Bewegung. Eine Reihe wandernder Kriegsvölker brach durch ihre und andere Stämme über Gallien und Spanien ein; Franken und Burgundionen wurden von Constantius, dem Feldherrn des Kaisers Honorius mit Land beruhigt, aber eben dadurch die Alemannen an den Rhein und in unsere Gegenden gedrängt, in denen sie sich allmählig festsetzten. Die westlichen Länder mit ihren neuen Vandalen-, Alanen- und Suevenstämmen, des Krieges müde, schlossen Frieden. Aber an beiden Ufern des Ober-Rheins bis ins Gebirg herrschte jetzt der alemannische Name; Rhätien, Vindelizien und Römerherrschaft wurden nicht mehr genannt (374 bis 406), und Sidonius Apollinaris — denn dieser Dichter ist für jene Zeiten der einbrechenden Barbarei fast die einzige Geschichtsquelle — sang in traurigen, aber schönen Hexametern: N. C. 374 ff.

Und aus den Fluthen des Rheins, Alemanne, du trotziger, trankst du,
Stehend auf Römergestad, und warst auf beiden Gefilden
Bürger jetzt, und Sieger jetzund. —

Diese neuen Ansiedler des Rheinstroms und des Bodensees waren kräftige, riesenhafte Gestalten, mit blonden fliegenden Haaren, so stattlich und schön, daß schon der Kaiser Caracalla sie vorzugsweise zu seiner Leibwache wählte; * ein dem Wein und der Wollust

* Den ächt deutschen Liebreiz der alemannischen Frauen, lernen wir aus der Schilderung des römischen Dichters Ausonius kennen, die er von seiner Sklavin Bissula entwirft: „der zarten, schwäbischen Jungfrau

ergebenes Volk, geldgierig, wie alle Barbaren, aber selbst ihrem Feinde, dem Römer, gegenüber, ehrlich und truglos (nur blinder Haß spricht anders von ihnen). Von ihrer nordischen Heimat her war ihnen die Kunst zu frieren vertraut und angeboren, daher sie auch ihre Häuser nur leicht aus Holz, das sie in den dichten Wäldern aushieben, zu zimmern pflegten. Doch fand schon Ammian alemannische Wohnungen, die sorgfältiger, recht nach Römerweise gebaut waren. Sie waren treffliche Schwimmer, selbst in ihren Panzern und Waffen; tapfer und grausam in der Schlacht, die sie — wie die alten Germanen — noch beim Mahle berathen. Ihre Religion war Naturdienst, besonders verehrten sie alte heilige Eichen; daher so viele alemannische Ortsnamen die auf Eich enden, wie denn auch der Name Basel nicht etwa die griechische Uebersetzung von Augusta Rauracorum seyn, sondern von einer solchen Göttereiche, Basil genannt, seinen deutschen Namen tragen soll. In ihrem Heere hatten sie, gleichfalls nach germanischer Sitte, wahrsagende Frauen, welche die Zeit des Losbrechens in die Schlacht bestimmten und den Erfolg vorhersagten.

N. C. 450.

Dieses Volk saß im alten Rhätien und Vindelicien um den Oberrhein und den Bodensee, als ums Jahr 450 n. Chr. der Hunnenkönig Attila alle kriegerische Völker von der Caspischen See bis zum Rhein zu Einem Zug unter Einem Haupte vereinigte. Mit ihm kamen viele Suevenstämme angezogen, und am Oberrhein regte der Zug auch die Alemannen auf. Attila ließ die unwegsamen Wälder lichten, die gefällten Tannen stürzten fallend vom Gebirg ins Thal, bald war der Rhein mit Flößen und Nachen bedeckt, auf welchem das ganze wandernde Heer nach Gallien übersetzte. Alle Rheinstädte und was noch nicht früher zerstört war, wurde jetzt ein Raub der hunnischen Horden.

Bei Catalaunium von Aetius in der blutigsten Schlacht zum Umkehren gezwungen, suchte Attila den nächsten Weg ins italische Land. Dieser führte ihn durch das Alemannische, mitten durch unsre Gegenden. Was hier von vindelicischen und rhätischen Städten, was von römischen Standlagern und Mauern noch gestanden

(Sueva virgincula)," die das Geheimniß der Donauquellen kennt (Bissula nascentis conscia Danubii). Sie ist von Augen blau und blond von Haar (oculos caerula, flava comas), ein Barbarenkind, das hoch über allen den Puppen Latium's steht (Barbara, sed quae Latias vincis alumna pupas); der Maler, der sie abbilden wollte, mußte Rosen und Lilien mischen können (Ergo age Pictor! Puniceas confonde rosas, et lilia misce).

hatte: Augusta Rauracorum, Vindonissa, Vitodurum, ohne Zweifel auch Constantia, Arbor, Brigantia wurden ein Raub der Flammen, mehr durch die Hand der in Attila's Gefolge ziehenden Alemannen selbst, als durch die Wuth der Hunnen: denn die Alemannen haßten jene ummauerten Plätze, die den Römern, wenn sie je wiederkehrten, so leicht zu Stützpunkten dienen konnten. Sie hatten von ihren Führern den Grundsatz gelernt: „Was Andre gebauet, das zerstöre du!" Zugleich dehnten sie ihren eignen Besitz noch weiter im Lande aus; sie hausten in einem Theile von Gallien und in ganz Rhätia prima oder Oberrhätien, d. h. im Rheinthal und auf der Ebne um den See bis an den Lech. Sie wohnten getrost in den Trümmern der alten Städte, die, obgleich zerstört, die alten Namen noch führten. Sie bedurften ihrer Mauern nicht, denn mit des Aetius, des einzigen den Barbaren furchtbaren Feldherrn Hinrichtung (455 nach Chr.) waren sie vor den Römern vollkommen sicher. N. C. 455.

Mit den Alemannen hatten sich die Sueven, die mit Attila gekommen waren, verwandten norddeutschen Ursprungs, Stämme eines ganz ähnlichen Völkerbundes, vermischt; sie erscheinen an der Seite der Alemannen, südöstlich im Gebirge mit neuer Ausdehnung. Wie die Waldströme aus den rhätischen Alpen, stürzten sie sich unter Hunnimund und Gibuld (475 n. Chr.) gegen die sie bedrohenden Gothen und ziehen frei durch Rhätien und Noricum; wenden sich dann nach Italien und werden endlich von Odoacer zurückgewiesen. Dieser gründet seinen Thron in Italien. Die Wanderungen haben ein Ende. Die Völker bleiben fest in dem errungenen Sitz. An beiden Rheinufern bis an die Lahne, wo die Franken beginnen; in Helvetien, dessen Name verschwunden ist, bis an den Jura, wo die Burgundionen sitzen; im Südosten bis über die höchsten Alpen, wohnen jetzt friedlich die Alemannen und Sueven.* Nur am Lech und Inn blühen noch in unzerstörten römischen Städten Markmannen, deren Hauptstadt das jetzt deutsche Augusta Vindelicorum (Augsburg) ist. N. C. 475.

Recht in unsrer Gegend aber, vom Lech bis zum Rheinthal und zu den Donauquellen, werden Suev-Alemannen jetzt zum gesonderten Stamm; ihr Name geht bald in den der Sueven über oder wechselt wenigstens ganz mit diesem, und zum erstenmale

* Bei Procopius heißen sie schon Suaben:
Σουᾶβοι καὶ Ἀλαμανοὶ ἰσχυρὰ ἔθνη. Exc. ex. Proc. p. 341.

taucht Schwabenland aus der Geschichte empor. Sie sind noch die alten Germanen des Tacitus, wandernde Krieger, unter Waffen die zwei Gränzflüsse des römischen Reichs bewachend. Jeder Gau, deren vom Main bis zum brigantinischen See fünf genannt werden, hat seinen eignen Fürsten, jeder Gaufürst sein Gefolge, das in der Schlacht unzertrennlich von ihm ist und zu leben verschmäht, wenn er fällt. — Da sie nicht an gebildete Völker gränzten, so schritt ihre Kultur nur langsam vorwärts; zum Ackerbau gewöhnen sie sich nur schwer. Sie wohnen in Höhlen, auf Trümmern, in Hütten. Nur mißbrauchsweise heißt der Italiener diese Wohnstellen Städte. Doch scheinen sich zu den alten Plätzen hier und da neue Ansiedelungen gesellt zu haben.

Nachrichten aus dem sechsten Jahrhundert nennen als alemannische Städte unsrer Gegend Constantia, Rugium, Bodungo, Arbor Felix, Bracanzia.* (Brigantium von deutschen Lippen ausgesprochen.)

Auf die beiden neuen Namen Rugium und Bodungo** ist man bisher nicht aufmerksam gewesen. Sollte das letztere Bodmann seyn, das vom neunten bis zum zwölften Jahrhunderte noch hier und da Bodoma,*** Podona geschrieben wird, und sollte Boden der alemannische Name des Sees seyn?

Rugium ist vielleicht ein Name, den die Alemannen schon antrafen, wenigstens erinnert er an die Rugusci und Rucinatä des Alpentropäums unter August und an die Rhunicaten des Ptolemäus. Im Mittelalter kommt ein Ruchengau in Rhätien gegen den Bodensee vor.

* Diese Nachrichten gibt uns der anonyme ravennatische Geograph, der zwar im siebenten, vielleicht erst im achten Jahrhundert schrieb, aber als seine Quellen die gothischen Philosophen (d. h. Schriftsteller) Athanarit, Hildebald und Markomir nennt, die, wahrscheinlich schon im sechsten Jahrhundert, Reisebeschreibungen durch ganz Deutschland verfaßt zu haben scheinen.

** Bodungo citirt zwar Ritter in seiner Vorhalle, aber fälschlich als Name des Sees, was die Stelle des Ravennaten keineswegs besagt.

*** Dipl. Ludov. P. ap. Neug. Cod. CCXCIII. der Biograph Ludwig des Frommen nennt es Bedonnia.

## 3. Die Franken. Das Christenthum.

Nach Chr. 500 bis 800.

Die Suev=Alemannen sollten sich nicht lange der Unabhängigkeit erfreuen; aber der Sieger brachte mit dem Joche mildere Sitte, Kultur und christliche Aufklärung in das von Gebirgen und Barbaren umlagerte, öde Alemannenland.

Chlodwig, König von Franken, eines durch Handel und Friedenskünste blühenden, in einen festen Staat vereinigten Volkes, auf die Nachricht, daß das Alemannenvolk, auch schon am Mittelrheine mächtig, die Uferfranken zu verdrängen drohe, brach auf und stieß bei Zülpich unweit Köln auf sie.

Seine christliche Gemahlin Chrotehild ergriff den Augenblick; sie rieth ihm, sich dem Gotte der Christen zu weihen, wenn er siegen würde. Als nun im heißen Kampfe viele Männer fielen und die fränkischen Reihen wankten, erhub Chlodwig die Hände und betete laut: „Ich rufe den Gott an, den Chrotehild ehrt! wenn er mir hälfe in dieser Schlacht, daß ich meine Gegner bezwänge, so möchte ich ihm immer getreu seyn.“ Da wandten sich die Alemannen zur Flucht und riefen: „Laß, wir flehen, das Volk nicht länger sterben! wir sind schon dein!“ So siegte Chlodwig und mit ihm der Christenglaube (495 nach Chr.). Viele Ale- N. C. 495.
mannen flohen unsrer Gegend zu, ins rhätische Gebirg, andre zum Ostgothenkönige Theodrich, unter dessen Schutze sie sich einen Herzog, Namens Friedland, einsetzten. Das Land um den Main ward jetzt Ostfranken; die südlichen Alpen blieben den Ostgothen. Unser Mittelland war dem Namen nach den Franken unterworfen, in der That aber dauerte der alemannische Stamm und das alemannische Wesen noch unangefochten hier fort. Der Frankenkönig Theudebert setzte zwei eingeborne geehrte Alemannen, Buccelin und Leuthar, zu Herzogen über das Land, sie zogen im Namen des Königs mit dem Heerbann aus und verwalteten ihm jenes. Beide dienten mit Alemannenschaaren getreulich den ehrgeizigen Planen der Franken gegen Italien und Byzanz (540 n. Chr.). Während dieser Kriege erfährt man wenig vom Alemannenland; man weiß nur, daß die Alemannen auf dem rechten Ufer des Rheins meisterlos geworden, in Helvetien einbrachen und Aventicum zerstörten. Endlich gab Klothar II., der kraftvolle Machthaber,

Austrasien (und darin Alemannien) seinem Sohne Dagobert, der mit alemannischen Schaaren gegen die N. C. 584. Slaven zog. Dagobert wurde der Gesetzgeber unsrer Gegenden. Schon Theudrich, Chlodwigs Sohn, hatte die fränkisch-alemannischen Gesetze in Schrift verfaßt, Childebert und Klothar hatten sie verbessert. Dagobert vollendete die alemannische Gesetzgebung.* Nach dieser Verfassung dauerte die alte Freiheit der Alemannen in Volksversammlungen fort; nur bestätigte der Herzog in des fränkischen Königs Namen die Beschlüsse. Die Gesetze beschränkten sich auf Sicherung des Eigenthums und dann des Lebens. Der Krieger war der freie Landbesitzer, im Frieden war die Jagd sein Geschäft. Beides berücksichtigt das Gesetz. Das Gesinde lebt in des Herrn Haus und Hofe. Hier war das Wohnhaus (casa), die Scheuer (scuria) und der Keller (cella, daher cellarius). Im Hause (sala), die Stube (stuba) und die Schafs- und Schweinställe, Alles mit einem unverletzlichen Zaune umschlossen.

In solchen Wohnungen lebten die Suev-Alemannen auch am Bodensee.

Um ihren Glauben hatten sich bis jetzt die Franken und ihr Gesetz nicht viel bekümmert. Nur die Sonntagsfeier wurde streng eingeschärft und ihre Unterlassung mit ewiger Knechtschaft bedroht. Mit Bekehrungen von Staats wegen blieben die Alemannen verschont, die Wahrheit sollte auf dem rechtmäßigsten Wege, auf dem der Ueberzeugung und des Bedürfnisses zu ihnen gelangen.

Daß in Germanien überhaupt schon im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt christliche Gemeinden bestanden, wissen wir aus gleichzeitigen Kirchenvätern. Auch in Oberdeutschland verbreitete sich der neue Glaube frühzeitig. Fromme Männer aus Italien flüchteten schon um die Zeit des Untergangs der römischen Herrschaft in die einsamen Alpen: so kam der heilige Severinus in die Gebirge Noricums. Aber die Bewohner der Berge und Wälder, und darunter die alemannischen Ansiedler unsres Seeufers, blieben noch lange in der alten Rohheit. Sie und die übrigen

* Bei Monstein im Rheinthal dauerte bis in späte Zeiten ein Denkmal von ihm: ein in die Felsen gehauener Mond, als Gränzzeichen zwischen Burgund und dem chur'schen Rhätien. „Ubi in vertice rupis similitudo lune, jussu Dagoberti regis ipso praesente sculpta cernitur ad discernendos terminos Burgundie et curiensis Rhaetie.“ Diplom Friedr. I. vom Jahr 1155 bei Neug. Leider hat dieses Zeichen ein Steinbruch weggenommen.

Völker des Alpрückens suchten hauptsächlich im Wasser ihre Gottheiten. Strömten die Flüsse voll, so ehrte man freudig die Götter und stellte ihnen Dankfeste an. Nahmen sie aber bei anhaltender Dürre ab, oder überfroren sie des Winters, so wurden Buß- und Bettage öffentlich und zu Hause mit großer Angst begangen. Ihren ganzen Gottesdienst beschreibt Agathias am besten. Er ist ein byzantinischer Geschichtschreiber und Dichter des sechsten Jahrhunderts, aus Smyrna gebürtig, gewiß einer der geistreichsten und aufgeklärtesten Männer seines Jahrhunderts. Sein Urtheil über den Kultus der Alemannen zeugt von so ächt griechischer Humanität und edler Toleranz, daß ich es meinen Lesern nicht vorenthalten kann.

„Die Alemannen," schreibt er, „haben wohl auch noch gesetzliche Einrichtungen von ihren Vätern her; was aber ihre öffentliche Verfassung betrifft, so werden sie beherrscht und regiert und hängen vom fränkischen Staate ab. Nur von der Gottheit haben sie nicht dieselben Glaubensansichten mit den Franken. Denn sie verehren gewisse Bäume, Ströme, Hügel und Thäler,* diesen weihen sie ihren Gottesdienst und schlachten ihnen Pferde und eine Menge anderer Thiere zum Opfer. Jedoch bildet sie der Umgang mit den Franken, der überhaupt wohlthätig auf sie wirkt, allmählig zum Bessern um, zieht bereits die Verständigeren nach und wird am Ende bei Allen den Sieg davon tragen. Denn das Widersinnige und Auffallende ihres Wahns, ist, däucht mir, selbst denen, die mit ihm behaftet sind, wenn sie nicht ganz einfältig seyn sollten, kund und handgreiflich und leicht zu unterdrücken. Billigerweise sollte man sie daher mehr bemitleiden, als ihnen zürnen, wie denn überhaupt alle diejenigen, die sich von der Wahrheit verirren, aller Verzeihung theilhaftig werden sollten. Es ist ja nicht mit ihrem Willen, daß sie straucheln und in die Schlinge gerathen; sondern sie streben zunächst nach dem Guten, täuschen sich dann im Urtheil, und halten sofort hartnäckig an dem fest, was sie einmal im Glauben ergriffen haben, wie es nun auch beschaffen seyn mag."

N. C. 500 ff.

Uebrigens ging den Alemannen unsrer Gegend das neue Glaubenslicht zum Theile wohl von den Franken, zum größern Theil

* Es ist sehr verführerisch, bei dieser Stelle an den Bodensee, den Strom und Gau der Thur, endlich das Frickthal zu denken und die drei Hauptgötter der alten Germanen, Wodan, Thor und Frigga, in diesen Namen und Gegenden zu entdecken.

aber von einer andern Seite auf. Zu Seckingen, auf einer Insel des Rheinstroms, stiftete der edle Schotte Fridolin ein Gotteshaus. Eine feste Stätte am See gewann der christliche Kultus zuerst in Constantia, wohin wahrscheinlich zwischen 553 und 561 * der austrasische König Klothar I. das Bisthum verlegte, das bis dahin zu Vindoniſſa (Windisch) bestanden hatte. Der erste Bischof soll Maximus oder Maximinus geheißen haben. Am übrigen Bodensee glimmt das Licht der neuen Lehre noch sehr schwach. Es scheinen sich zwar schon vordem christliche deutsche Männer hier und dort angesiedelt zu haben. Die Stadt Bregenz, an der östlichen Spitze des Sees, lag seit Attila's Zug halb in Trümmern; aber ein Bethaus der heiligen Aurelia war hier von frommen Händen erbaut worden, oder hatte vielleicht schon vor der Zerstörung bestanden und dieselbe überlebt. Der christliche Gottesdienst hatte jedoch keine Wurzel in ihm gefaßt. Die heidnischen Alemannen ließen den Altar des wahren Gottes, der darin stand, unberührt; sie hatten an den Wänden drei eherne und vergüldete Götzenbilder ** aufgehängt. In der Mitte des Tempels stand ein großer Opferkessel mit Bier angefüllt, das sie ihrem Gotte Wodan darbringen wollten.

Einige Meilen von Bregenz abwärts am helvetischen Ufer des See's, im alten, gleichfalls zerstörten, römischen Lager Arbor Felix, das den schönen Namen im Munde der Barbaren schon damals in Arbon verwandelt hatte, stand ein zweites christliches Bethaus, dessen Dienst ein Presbyter, mit Namen Willimar besorgte, ein schlichter Christ, selbst noch der höheren Belehrung

* Nicht 597, vergl. Neug. Episc. Const. p. CXLV.

** Auch hier dachte schon Eccard an die drei Gottheiten Thor, Wodan und Frigga, s. Neug. a. a. O. p. 51. Jakob Grimms deutsche Mythologie (1835) S. 75 bis 78: „Hier erscheinen heidnischer und christlicher Kultus sonderbar vermengt. In einem zu Ehren der heiligen Aurelia eingerichteten Bethaus stehen noch drei heidnische Bildsäulen an der Wand, denen das Volk fortfährt, zu opfern, ohne den christlichen Altar zu berühren: es sind ihm seine alten, schützenden Gottheiten. Nachdem der Bekehrer die Bilder zerschlagen und in den Bodensee geworfen hat, wendet sich ein Theil dieser Heiden zum Christenthum. Wahrscheinlich entarteten auf solche Weise an mehreren Orten die ältesten christlichen Gemeinden durch das Uebergewicht der heidnischen Volksmenge und die Fahrlässigkeit der Priester. In Zweifel kann es aber gezogen werden, ob unter diesen Heidengöttern alemannische zu verstehen sind, oder vielleicht römische." Grimm läßt dieß unentschieden, neigt sich jedoch eher dem erstern zu und denkt auch an die nordische Vereinigung dreier Bilder, deren mittelstes immer den Thor vorzustellen pflegte.

bedürftig, aber voll Herzensgüte und darum geachtet und sicher. Auf dem nördlichen Ufer des Sees, auf Felsen gegründet, blühte eine alemannische Ansiedlung, Iburningä * (Ueberlingen), damals, wie es scheint, der Mittelpunkt der fränkischen Regierung dieser Gegend. Ein christlicher Frankenherzog Alemanniens, vielleicht auch nur ein Gaufürst, mit Namen Gunzo, hochgeehrt am fränkischen Hofe, hatte dort seinen Wohnsitz. Von weitern Pflanzstätten des Christenthums im Anfange des siebenten Jahrhunderts ist in dieser Gegend nichts bekannt.

Aber ums Jahr 609 ** traten in die Hütte des frommen Pfarrherrn von Arbon zween Apostel Christi aus dem fernen Irland mit zwölf Gesellen. Es waren dies der heilige Columbanus oder Columba und sein Jünger Gallus*** (Gallo, Gilliani) von hochadeliger Geburt. Von ihren Genossen werden Mang, Theodor, Kilian, Placidus, Siegbert genannt. Freiwillige Boten des Evangeliums waren sie über England nach Frankreich zu Schiffe gekommen, hatten aber auch hier bald den Ueberfluß verlassen, den ihnen König Siegbert im christlichen Frankenlande gewährte, nahmen Christi Kreuz auf sich, lebten und predigten eine Weile im wilden Vogesengebirg, und suchten dann, durch Hofränke von dort vertrieben, in Helvetien um die Limmath Christi Lehre zu pflanzen. Aber die ergrimmten Heiden bedrohten Gallus mit dem Tode und geißelten Columbanus zum Lande hinaus. Diese Gefahr und Schmach machte die Verkündiger des Heiles nicht schüchtern, sie wanderten an den Bregenzersee, und als sie zu Arbon über Willimars Schwelle traten, erkannte dieser in ihnen Apostel Christi und rief erfreut ihnen entgegen: „Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn!" „Von den Enden der N. C. 609.

* Heißt in einer Urkunde vom Jahr 775 (Neug. Cod. LIII.) *Iburinga*, villa publica. Die Schreibart Ueberlingen erscheint erst vom Jahr 1257 an (N. C. DCCCLIX).

** S. Neug. Epis. C. p. 34.

*** Gallus heißt er constant erst bei Walafried Strabo; in den ältern Urkunden des siebten und achten Jahrhunderts bald *Gallo*, *Gallonis*. Neug. Cod. IV. VII. VIII. X. XI. XIX. u. s. w. bald *Gallunus*, *Galluni* XXXIII. VI. bald Gallonus, Galloni XLIII. XII. XVIII. XX. doch auch *Gallus*, *Galli* X. XXV. XLVI. auch *Gallone* indeklinabel. XVI. LXXVIII. CI. Gallo, Gallunis XVII. endlich *Gilianus*, *Giliani* XXIV. (a. 759) (Gilliani nennt sich noch ein Clan oder Stamm in Schottland). Calonus, Caloni XXVI. *Gallones* als Genitiv XXVIII. *Calle* indecl. LII.

Welt hat uns der Herr versammelt," antworteten gerührt die Irländer. Der Presbyter führte sie erst in sein Bethaus, dann in die Hütte zurück. Ehe sie sich zum Mahle niedersetzten, betete Gallus auf seines Lehrers Geheiß so inbrünstig und weise, daß Willimar zu weinen begann. Sieben Tage pflegte er ihren Leib und sie nährten seinen Geist; da fragte Columban: ob ihm kein Ort bekannt wäre, wo in der Einsamkeit sich eine Zelle für fromme Uebungen bauen ließe? „Wohl ist," antwortete Willimar, „in unsrer Gegend ein Ort, Spuren alter Gebäude unter Trümmern bewahrend; fett ist der Boden und verspricht reichen Ertrag an Korn; hohe Berge steigen im Halbkreis auf, und eine öde Wüstenei zieht sich hin über sie; aber unter der Stadt liegt ein eben, fruchtbar Land, das wird Arbeitern den Lohn nicht versagen." Dazu nannte er den Namen der Stadt: Brigantium. Dorthin verlangten die heiligen Männer. Willimar bereitete ihnen einen Kahn; bald steuerten er, sein Diakon und seine Gäste unter lauten Lobgesängen über den See. Der Ort gefiel ihren Augen: so bauten sie sich um jenes Bethaus der heiligen Aurelia kleine Hütten. Als sie aber den Tempel betraten, fanden sie den Altar des Herrn verlassen und die heidnischen Alemannen jenen Götzenbildern opfernd. „Das," sprachen sie, „sind unsre ursprünglichen Götter, die alten Hüter dieses Ortes, deren Schirm uns und unser Sach aufrecht erhält bis auf den heutigen Tag."

Da trat Gallus auf Befehl seines Lehrers auf und predigte den Heiden den wahren Gott. Es war gerade ein großes Götzenfest, und Männer, Weiber und Kinder waren herbeigeströmt, zugleich aus Neugierde, die Fremdlinge zu beschauen. Da sie der begeisterten Rede, welche sie an den allmächtigen Schöpfer Gott und an seinen Sohn wies, in dem Heil, Leben und Auferstehung der Todten ist, ihr Ohr nicht versagten, so wagte es Gallus, ergriff die Götzenbilder, schlug sie mit einem Stein in Stücke und warf sie in den See. Der Bierkessel zersprang, wie es schien, vor seinem Anhauche. Da bekehrten sich etliche zu Gott und bekannten ihre Sünden; andre gingen fort, ergrimmt über die Zertrümmerung ihrer Götzen. Columban aber ließ den Tempel mit Weihwasser besprengen und weihte ihn unter Umgängen und Gesängen seinem ersten Herrn. Den Altar salbte er, belegte ihn wieder mit den Reliquien der heiligen Aurelia, las die Messe und was glaubig geworden war, ging fröhlich auseinander. Drei Jahre wohnten die Fremden unangefochten in Bregenz, bauten eine Zelle, reuteten

den Wald aus, legten Gärten an, pflanzten Fruchtbäume. Dies war der zweite Schritt, den, seit der Römeransiedlung, der Anbau dieser wilden Seegestade that. Der fromme Gallus strickte Netze und fing so viele Fische, daß nicht nur den Brüdern der Vorrath nie ausging, sondern er auch Fremde und das umwohnende Volk mit der Ausbeute seiner Kunst beschenken konnte.

Aber selbst die frommen Verkündiger der reinen Lehre konnten sich der Schauer dieser Wildniß und des Naturdienstes, den sie hegte, nicht erwehren, und ihre Einbildungskraft wurde von den Schrecknissen des Aberglaubens, den sie bekämpfen wollten, ergriffen. Darum, als Gallus einst in der Stille der Nacht am See'sufer stand und seine Netze ins Wasser warf, hörte er einen Dämon, der von der Höhe des Bregenzerwaldes herab, mit lauter, kreischender Stimme einem andern Geiste mit Namen zu rufen schien, der in der Tiefe des See's sich aufhielt. Der letztere antwortete: „Hie bin ich!" Da sprach der auf der Höhe: „Wohlan denn, so erhebe dich zu meiner Hülfe, auf daß wir jene Fremdlinge vertreiben, die, aus der Ferne daherkommend, meine Bilder im Tempel zerbrochen haben, und das Volk, das mir diente, zu sich abgewendet. Auf, laßt uns die gemeinsamen Feinde über die Gränze jagen!" Der im See antwortete: „Wehe! daß du die Wahrheit sprichst, das erfahre ich an mir selber, denn Einer von ihnen setzt mir im Wasser zu und verödet meine Reiche; und nie vermag ich seine Netze zu zerreißen, noch ihn selbst zu täuschen, weil auf seinen Lippen unaufhörlich die Anrufung des wahren Gottes schwebt." Da ermannte sich der heilige Mann, verwahrte sich mit dem Zeichen des Kreuzes, bedräute die Teufel in Christi Namen, und eilte zu seinem Meister in die Zelle, zu erzählen, was er gesehen. Dieser berief noch in der Nacht eine Versammlung der Brüder, und kaum hatten sie angefangen zu beten und zu lobsingen, als sie auch das gräßliche Geschrei der Dämonen vernahmen, die mit verworrenen Klagen über die Gipfel des Gebirges scheidend dahin zogen.

Furchtbarer als diese Gebilde der Phantasie wurden den frommen Männern irdische Feinde und Gewalten. Die noch immer zürnenden Heiden wußten die Christenkolonie bei dem Herzoge Gunzo anzuschwärzen, als ob durch sie die öffentliche Jagd gefährdet würde. Der Herzog sandte Boten, die ihnen befahlen abzuziehen; er gewährte ihnen auch keinen Schutz mehr; die Heiden stahlen den Brüdern eine Kuh, und zwei der letztern, die der Spur der entwendeten nachgegangen waren, fand man im Walde

erschlagen. Die heiligen Männer glaubten die Warnungsstimme des Himmels zu erkennen und brachen auf, die Seegegenden der alten Finsterniß zu überlassen. Aber Gott wollte nicht, daß das angezündete Licht so bald wieder erlöschen sollte. Zwar Columban zog über die Alpen zu Agilulph, dem Lombardenkönig; den heiligen Gallus hingegen befiel ein plötzliches Fieber, das ihn bei Willimar zu Arbon krank darnieder warf; zwei Gehülfen, Magnoald und Theodor, blieben bei ihm, unter ihrer und des Presbyters Pflege genas er allmählig. Jetzt erst hatte er Gottes Wink verstanden. Willimars Diakon Hiltibold war ein rüstiger Mann, den das Werk des Glaubens vom Waidwerke nicht abhielt. In der ganzen Gegend streifte er auf dem Fischfang und der Habichtjagd umher, und kannte des Orts Gelegenheit wohl. Diesen fragte der genesene Gallus nach einer wasserreichen Stelle, wo auch gut eben Land wäre; dort möchte er seine Tage in Einsamkeit beschließen. „Wohl kenne ich," erwiderte Hiltibold, „eine Einöde reich an Wassern, aber wüste und rauh, voll überhoher Berge und enger Thäler; die reißenden Thiere, Bären, Eber, wüthende Wölfe hausen darin. Ich fürchte Herr, wenn ich dich dahin führe, du möchtest von solchen Feinden verschlungen werden." Da Gallus sich nicht abschrecken ließ, so sprach der Diakon weiter: „Nun, so nimm denn Brod in deine Tasche und dein kleinstes Netz zur Hand, morgen will ich dich in die Wüste führen." Aber Gallus verlangte nüchtern zu gehen, und so brachen sie in der Frühe auf, und wanderten die Berge, die hinter Arbon liegen, durch dichte Wälder hinauf, bis sie in ein enges, hochgelegnes Thal gelangten, das sich an die Vorhügel der Alpsteinskette hängt, die mit ihren Gipfeln in die Wolken steigt. Hier kamen sie an einen schönen Wasserfall des Flüßchens Steinach, fingen Fische, brieten und aßen sie. Auf dem Wege strauchelte Gallus und fiel in die Dörner. „Laß mich liegen," sprach er, „das ist Gottes Wille, hier soll ich bleiben." — Doch auch in diese Einöde verfolgte die Männer das Blendwerk des alemannischen Naturdienstes. Als der Diakon in der Steinach fischen wollte, stiegen aus dem Grunde des Wassers zwei Dämonen in der Gestalt nackter Wasserweiber empor, schmähten ihn, daß er den Fremdling hergebracht habe, und warfen ihn mit Steinen. Gallus bedräute sie im Namen der heiligen Dreieinigkeit, und bald hörte er sie, auf die Berge gewichen, von dorther mit traurigen Frauenstimmen wehklagen. Gallus weihte jetzt den Platz, wo er niedergestürzt war, mit Beten und Fasten ein, bezeichnete

die Stelle mit einem Kreuze von Haselstauden, theilte — als er wieder Speise zu genießen anfing — sein Brod mit einem wunderbar zahmen Bären, und kehrte nach Arbon zurück. Dort nahm er Abschied von Willimar, ging in die Einöde mit seinen zwei Genossen Magnoald und Theodor zurück, fing an den Wald zu lichten und baute eine Hütte, da, wo jetzt die Sankt Gallen Kapelle steht.

Nicht lange darauf fügte es Gott, daß die einzige schöne Tochter des Herzogs Gunzo zu Iburningen über dem See, die dem Frankenkönige Sigebert, Theuderichs Sohne, verlobt war, Frideburg mit Namen, in eine schwere Krankheit verfiel, so, daß ihr Vater und alles Volk glaubte, sie sey von einem bösen Geiste besessen. Die Priester, welche ihr Bräutigam zu ihrer Heilung gesendet, verspottete sie; erst nach langem Toben der Krankheit verlangte sie auf einmal, daß der fromme Gallus aus seiner Wüste geholt werden sollte. Als nun die Botschaft über den See nach Arbon kam und dort den heiligen Mann zu Besuche bei seinem Freunde traf, glaubte dieser voll Demuth dem Ruf an den Hof des Fürsten nicht folgen zu dürfen, sondern entwich mit seinen zwei Schülern nach seiner Zelle und von da über die Waldberge in die sennische Einöde im Rheinthal (dahin, wo jetzt Sennwald, das Dorf, liegt), und weiter hinein ins alte churische Rhätien nach Quaradaves (Grabs), wo er einen Christendiakon Johann fand und bei ihm sich in einer Höhle verbarg. Willimar suchte und fand ihn dort, und, indem er ihm zu Gemüthe führte, daß es ein Ruf Gottes seyn müsse, der ihn zu einem Werke der Liebe fordre, überredete er ihn, so daß Gallus mit ihm umkehrte, und über den See nach Iburningen zum Herzoge fuhr. Auf sein Gebet genas die Jungfrau und die alte Urkunde, * die zuerst

* Die ganze Erzählung gründet sich auf das Leben des heiligen Gallus von Walafrid Strabo. Bei meinem Durchblättern der St. Galler Manuscripte, die mir die gränzenlose Gefälligkeit des, seitdem verewigten, gelehrten Bibliothekars, Herrn Ildephons von Arx zur freien Einsicht überlassen hatte, stieß ich auf eine bisher nicht beachtete Quelle, die mit diesem Biographen alle Hauptzüge seiner Erzählung theilt. Es sind dies die im Cod. 174 enthaltenen lateinischen, gereimten Uebersetzungen des Mönches Ratbert aus seines Zeitgenossen Notker des Stammlers deutschen Gedichten. Beide blühten ganz kurze Zeit nach Strabo; so daß fast wahrscheinlicher ist, daß sie mit ihm aus einer gemeinschaftlichen frühern Quelle, als daß sie aus ihm geschöpft haben. Hier eine Probe jener in mehr als Einer Hinsicht merkwürdigen Verse:

Quaerunt alvearia Temptantes loca varia.
Arbonam per lacum Involitant *potamicum*.

diese Geschichte meldet, erzählt, daß der grimme Geist in Gestalt eines schwarzen Raben aus ihrem Munde geflogen sey. Der dankbare Herzog verlangte, Gallus sollte die eben erledigte Bischofsstelle von Konstanz annehmen; aus ungeheuchelter Demuth weigerte sich Gallus, bestimmte aber einen eingebornen Alemannen, den Diakonus von Quaradaves, Johannes dazu, der unter seiner Leitung die heilige Schrift studirt hatte. Gallus wohnte seiner Weihung in Konstanz bei und benutzte diese Gelegenheit, um die Liebe Gottes, die sich in der Schöpfung und Erlösung geoffenbart, den Gemüthern der neuen Christen zu schildern. Er betrat mit Johannes die Kanzel, und dieser dolmetschte ins Alemannische, was Gallus lateinisch vorgetragen. Seine uns noch aufbewahrte Rede athmet den Geist der reinsten christlichen Erkenntniß und Liebe. Als der fromme Apostel mit des Herzogs reichlichen Geschenken nach Arbon zurückgekehrt war, versammelte er die Dürftigen um sich und vertheilte die Geschenke alle unter sie. Der Amtmann des Herzogs, zu Arbon, mußte auf Gunzo's Befehl mit allem Volke nach St. Gallus Zelle aufbrechen, und ihm dort Wohnungen bauen und zu recht machen. Friedburg, die genesene Tochter des Herzogs, zog statt der Hochzeitkleider Nonnentracht an, in solcher Gestalt fand ihr königlicher Bräutigam sie an dem Altar, wo sie getraut werden sollte und dessen Hörner sie, wie schutzflehend,

Colligit UVillimarus Presbyter Christo carus,
Pergit hinc Erigantium Grex gentes baptizantium.
Columbanus amplum Hic Christo sacrat templum.
Docet parvum clerum Cantare Deum verum.
Latro Sigibertum Trucidat hinc et Placidum.
Fugiunt Italiam In terram procul aliam.
Gallus infirmatur Et viâ retardatur.

. . .

Repetit febricitans Arbonam . . . .
Convalescit Gallus Verum. (?) mox avidus
Dux fit Hildebaldus Occurrit locus commodus.
Clamant damna Daemones. Retentant Gallum febres.
Gallus sagt; hingefallen:
Noli sustinere Libet hic jacere.

. . .

Panem dedit bestiae Mirabilis modestiae.

. . .

Ducis sanat filiam etc.
Exit ore torvus Colore tanquam corvus.
Offert Sancto dona Pro morte (?) virgo sana;
Quae dispersit protinus Dedit et pauperibus u. s. w.

gefaßt hatte. Ich trete dich deinem himmlischen Bräutigam ab, sprach der fromme König Sigibert, ergriff ihre Rechte und legte sie auf den Altar. Dann verließ er die Schwelle des Tempels; aber — fügt der Erzähler hinzu — Thränen verriethen das Leiden seiner verborgenen Liebe.

Der heilige Gallus bestellte unterdessen in seiner Einöde, die er vom Kämmerer des Königes Talto und dem Könige selbst als Eigenthum erhalten hatte, seinen Acker an der Steinach, baute ein Gotteshaus und darumher Zellen für zwölf Brüder, die er allmählig um sich versammelt hatte, Lange Zeit diente er hier Gott, aber nicht mit träger Beschaulichkeit, sondern er suchte weit herum in ihren Wohnplätzen die Leute auf, lehrte, predigte, heilte, stieß die Bilder der Götzen um und brachte das Volk durch Ueberredung von ihrem Dienste ab; so daß er den verdienten Beinamen eines Apostels der Alemannen sich erwarb. Erst im höchsten Alter sollte er seine Laufbahn da enden, wo er sie begonnen hatte. Auf die Bitte seines Freundes Willimar stieg der 95jährige Greis, in der Kühle des Spätlings, noch einmal herab nach Arbon an den Bodensee, und predigte dort am Sankt Michaels Tage zur großen Erbauung des Volkes. Nach dieser Anstrengung überfiel ihn ein heftiges Fieber, an dem er vierzehn Tage lang krank darniederlag. Als nun im benachbarten Konstanz sein Schüler und Freund, der Bischof Johannes, von der Krankheit des heiligen Greises hörte, bestieg er ein Schifflein, beladen mit Speise und Trank, wie sie für Kranke dienlich sind, und ruderte auf Arbon zu. Als der Nachen sich dem Hafen des Lagers näherte, (so hieß der Ort noch immer von der Römerzeit her), hörte er aus dem Hause des Presbyter die Todtenklage herüber schallen, denn der Fromme war verschieden und sein Leichnam lag im Sarge. Da ließ den Bischof der Schmerz nicht warten, bis der Kahn das Ufer erreichte; er stürzte sich mit seinen Begleitern in den See, schwamm ans Ufer, eilte in das Trauerhaus und warf sich laut weinend über die Leiche seines Lehrers. Hierauf setzte er den Leichnam unter dem Zuströmen unzähligen Volks in der St. Gallen Zelle bei. In kurzem wallfahrtete alles Volk dahin, als zum Grabe eines Heiligen; die Sage trug sich mit Wundern, die der Todte verrichtete, und Vergabungen aller Art wurden an die Zelle gemacht. Als Vorsteher des Stiftes folgten dem Hingegangenen der Diakon Stephan und diesem der Priester Magulf. Die Brüder lebten nach St. Columbans Regel. Der Schüler Galls, Magnoald,

gründete zu Füßen (ad Fauces) ein Kloster. St. Galls Zelle wuchs, jedoch mäßig, durch Vergabungen aus dem Breisgau und aus Schwaben. Der Herzog Gottfried von Alemannien
N. C. 708. selbst beschenkte es (ums J. 708 n. Chr.) nicht kärglich. Aber die kriegerischen Ueberfälle der Franken ließen die Stiftung, vielleicht zu ihrem Heile nicht allzurasch gedeihen. Denn schon vierzig Jahre nach dem Tode des heiligen Gallus verwüstete, nach Ermordung Königs Dagobert II. sein Majordomus Ebroin, nach andern Otwin genannt, den Austrasien nicht als Herrn anerkennen wollte, das Thurgau und streifte bis Konstanz und Arbon. Die Einwohner des letztern Fleckens flüchteten zu den Schülern St. Galls. Aber der Hauptmann des Hausmajers, Erchenwald, verfolgte sie dorthin, führte sie gefangen fort, und grub in dem Gotteshause nach ihrer geflüchteten Habe: Hinter dem Altar stieß er endlich auf ein hohles Gewölbe; er ließ es öffnen und zog eine verschlossene Kiste ans Licht; statt der Schätze fand er mit Entsetzen die Gebeine des heiligen Gallus darin; plötzlicher Wahnsinn und gräßliche Krankheiten schlugen den Räuber; die Reste des Frommen ließ der Bischof Boso von Konstanz wieder in ihrer Ruhestätte beisetzen. Noch einmal wurde die Zelle überfallen: einmal (n. Chr. 709), als Pipin von Heristall die Söhne Herzogs Gottfried von Alemannien bekriegte, das andremal durch den Grafen Viktor von Rhätien, der jedoch durch zweckmäßige Gegenanstalten abgetrieben ward. Unter Pipins Schutze gedieh S. Galls Stiftung und freute sich ansehnlicher * Schenkungen (747 n. Chr.)

Die Kultur schritt in diesem Zeitraume am Bodensee nur langsam vorwärts und außer den benannten Orten erscheint als neue Ansiedlung nur der Hof Rorschach und Raitnau (Rettinauwia N. CLI. CLXII.) bei Lindau. Im Arboner Forste, oder dem Berglande zwischen dem Sitterfluß und dem Rheine zeigte sich noch keine Spur eines angebauten Ortes. Selbst die Namen der Berge und Flüsse scheinen jung zu seyn; sie sind alemannisch, nicht rhätisch, die meisten von ihren Urbewohnern, den Bären und Wölfen, entlehnt. Allmählig jedoch entstanden um diese Zeit aus der Hirtenwohnung, die S. Galls Zelle in der Wildniß anlegen ließ, angebaute Orte. Die Kultur beschränkte sich auf den

* Unter den vielen Donatoren erscheint auch einer Namens Suab aus dem Nibelgau im Jahr 802. Neug. C. CXLIII.

Feldbau: Haber war die älteste Getraidegattung, die in diesen Gegenden gebaut wurde, Habermuß das erste und älteste Nahrungsmittel. Bier, Meth und Schotten waren der gewöhnliche Trunk; das Obst reichte nicht, Most daraus zu pressen: an Weinbau ward noch nicht gedacht.

Viel bevölkerter und angebauter finden wir um diese Zeit das Rheinthal. Die Moräste waren größtentheils ausgetrocknet; der Strom eilte in begränztem Bette dem See zu. Auf dem Moorlande standen Wälder, meist Eigenthum des Königs. Neben rhätischen und römischen Ansiedlungen, erscheinen rheinabwärts immer mehr deutsche Namen: der schmale, nie versumpfte Thalstrich, am Fuße der Bergeskette hin, lockte Einwandrer an seine frischen Quellen, die von den Gebirgen herabrieselten. Es waren dies vielleicht Nachkömmlinge alter Celten oder Germanen, welche von den Rhätiern früher thalaufwärts gedrückt worden waren und die jetzt als Leibeigene mächtiger Herren oder der Gallszelle erscheinen. Das Thal dies- und jenseits des Rheines führte den gemeinschaftlichen Namen Rheingau. Zu den ersten deutschen Plätzen, die hier angebaut wurden, gehört Altstädten* (Altstadium) und, an einem Mark- oder Gränzbache seines Bezirks der Hof Marbach. Auch der Flecken Rangkwil, der sich so lieblich an den Waldsaum des beginnenden Hochgebirges lehnt, erscheint schon zu Anfange des siebten Jahrhunderts mit einem freien Landgerichte, dessen Gerichtsbarkeit bis nach Seckingen am Rhein herunterreichte.

Bei dem ersten Aufstande der Alemannen gegen die fränkischen Hausmajer scheinen die Bewohner des Bodensees ruhig geblieben zu seyn (709—712 n. Chr.). Sie hielten es mit Pipin gegen Herzog Gottfried von Alemannien; aber dieser verheerte dafür alles Land um den See. Besonders treu blieb den fränkischen Beherrschern das helvetische Alemannien unterworfen. Unter ihrem Schutze wurden, selbst an der unsichern Gränze der Aufrührer, neue Anstalten für das Christenthum begründet. N. C. 709—724.

Die jetzt so liebliche Reichenau war damals (724 n. Chr.) noch ein von schädlichem Gewürme bewohntes Eiland, das in dem Gebiete eines austrasischen Landvogtes Namens Sintleoz (Sintlac, Sintlas, Sintloch) lag, der gegenüber, auf einer wahrscheinlich

* Altstätten heißt eine Ruine; wo der Namen vorkommt, war allezeit früher eine römische Niederlassung.

von ihm benannten Burg (später Sandeck genannt) oberhalb Bernang am Untersee, seßhaft war. Sie hieß schlechtweg die Aue, auch die Sintlas-Au. * Dorthin schickte der austrasische Hausmajer Karl Martell den helvetischen Bischof Pirminius aus Pfungen oder Winterthur, um eine christliche Pflanzstätte zu gründen. ** Er war ihm von zwei mächtigen Alemannen Berthold und Nebi, einem Sohne Houchings und Enkel Gottfrieds von Alemannien, empfohlen worden. Der Bischof erhielt von Sintlas Wohnung, reinigte das Eiland von den Schlangen, und gründete eine Abtei. Wenn die Schenkung Karl Martells an diese Stiftung ächt ist, so erscheinen in dieser Gegend um den Untersee jetzt die schwäbischen Dörfer Marcolfingen, Alohosbach (Allenspach), Kaltebrunn Almanns-Montescurt (Allmannsdorf) und Erfmuottingen (Ermatingen), die dem neuen Kloster mit Land und Leuten vergabt wurden. Karl stellte das Stift unter den Schutz des Herzogs Luitfried von Alemannien und eines Grafen Beroald. Aber schon nach drei Jahren wurde Pirminius von einem gebornen Feinde Austrasiens Theodebald Gottfrieds von Alemannien Sohn, gezwungen ins Elsaß zu fliehen (727 n. Chr.) und nach
N. C. 727. drei Jahren auch sein Stellvertreter Hatto nach Helvetien verbannt. Aber Karl Martell verjagte den gewaltthätigen Alemannen und stellte Abt und Stiftung wieder her. Pipin und Karl der Große bestätigten die alte Schenkung.

So sehen wir innerhalb 125 Jahren an dem Seeufer, dessen Wälder noch nicht gelichtet sind, wo die alten römischen und rhätischen Städte alle in Trümmer liegen und nichts Neues an ihre Stelle getreten ist, wo der Alemanne noch auf seine Faust lebt und niemand weiß, wer herrscht und wer gehorcht, drei wohlgegründete Pflanzschulen des neuen Glaubens aufblühen. *** Zwar erscheint der Wahrheit noch der gröbste Aberglaube beigemischt, aber doch wäre es sehr ungerecht und einseitig geurtheilt, wenn wir schon in jenen ersten Anfängen eitel Pfaffenbetrug und Selbstsucht vermuthen wollten. Ein Gallus, ein Columban, ein Johannes von Konstanz, ein Pirminius waren gewiß von reinem Eifer für die heilige Sache begeistert, die sie im Ganzen und Großen begriffen hatten. Sie

* Sintleozesaugia in pago Untresinse. Neug. C. CLXXXVIII. Dipl. Ludw. des Fr. von 816. Sintilleozas Auua noch im Jahr 903. C. DCXL.

** Pirminius war wahrscheinlich auch ein Schotte.

*** Konstanz erzog schon eingeborne Missionäre, einen Mummolin und Ebertramn (Neug Ep. p. 38)

dachten nicht an sich selbst; auch bei der Gründung ihrer Pflanzschulen dachten sie noch nicht an die Schenkungen der Großen, die diesen so bald und so reichlich zugeflossen kamen. Als der heilige Gallus Gonzo's Geschenke zu Arbon den Armen austheilte, sprach sein Schüler Magnoald zu ihm: „Vater! hier habe ich noch ein silbern Gefäß, mit eingegrabnen Bildern schön geschmückt: willt du, so stell' ich es bei Seite, damit wir es beim heiligen Meßopfer gebrauchen mögen!" „Mein Sohn," antwortete Gallus „gedenke an das Wort Petri, das er zu dem Gichtbrüchigen sprach, der Geld von ihm verlangte: Gold und Silber haben wir nicht. Du, daß du nicht, uneingedenk des heilsamen Beispiels erfunden werdest, sorge, daß dein Gefäß den Armen gegeben werde. In ehernen Gefäßen pflegte mein Lehrer Columban das Meßopfer darzubringen, ehern waren die Nägel, mit denen der Erlöser am Kreuze geopfert ward." Dies war die Gesinnung jener Männer. Aber dieselben Hände, die das Gold von sich wiesen, schämten sich der harten Feldarbeit und andrer Geschäfte nicht, welche die Wohlthat geselliger Bildung für diese finstern Gegenden vorbereiteten: Mönche treiben Viehherden aus, Mönche gehen am Pfluge; Mönche pflanzen Obstbäume, spannen die Seegel aus und zwingen den stürmischen See; Mönche stehen am Ufer mit dem selbstgeflochtenen Netze; und theilen den Hungrigen den Fang aus.

Zugleich mit den Klöstern steigen auch neue Wohnungen weltlicher Herrn am See empor. An seiner untersten Zunge spiegelt sich auf den südlichen waldigen Hügeln ein Flecken und Pallast in den Wassern, der vom deutschen, vielleicht uralten Namen des See's, den seinigen, Bodam (Potamum, potama, Bodemen, Bodmann) führte. Es war eine Lustwohnung der frankischen Könige. Noch südwestlicher, am Schlusse des Zellersee's, wo der Rhein ihn wieder verläßt, stand bei dem jetzigen Eschenz, vielleicht auf römischen Grundmauern, das ländliche Schloß eines mächtigen Alemannen, Gotzbert. Beide Orte werden zuerst in der Verfolgungsgeschichte des frommen Abtes von St. Gallen, des edeln Alemannen Othmar genannt. Dieser, von den Verwaltern Alemanniens, den Gaugrafen Warin und Rudhard und dem Bischofe Sidonius * in Konstanz verfolgt und

N. C. 759. ff.

* Dieser soll auch sonst ein Barbar gewesen seyn, und namentlich die von Bischof Ehrenfried in der Abtei Reichenau (deren Aebte beide waren) zurückgelassenen codices, zum Privatgebrauche verwandt haben. Neug. Ep. p. 76.

gefangen, wurde von Lambert, einem ungerathenen Mönche seines Klosters, des Ehebruchs beschuldigt und vor das Gericht des Bischofs gestellt. Zu reden gezwungen, antwortete er: „Ich bekenne gern, daß ich viele große Sünden begangen haben mag; wegen dieser Beschuldigung aber rufe ich Gott, der in mein Innerstes schaut, zum Zeugen.“ Die Synode verurtheilte ihn dennoch, und er wurde nun im Gefängnisse des Fleckens Bodam, neben dem königlichen Palaste, mit Einsamkeit und Hunger gequält. Nur heimlich und bei Nacht brachte ihm ein treuer Bruder seines Klosters Nahrung. Endlich wurde er von dem feindseligen Fürsten seinem stillen Verehrer Gotzbert anvertraut, auf dessen Insel Stein er ungestört frommen Uebungen oblag, aber bald dort starb und als Gefangener dort beerdigt wurde (759 n. Chr.). Nach zehn Jahren holten die Mönche St. Gallens seinen Leichnam, den man unverwest fand, in ihr Kloster ab; sein Gefängniß ward in eine Kapelle verwandelt. Das Kloster zog die ihm entrissenen Besitzungen wieder an sich, der Bischof Sidonius, der den Stuhl von St. Gallen usurpirt hatte, war am Altare des heiligen Gall mit der Ruhr geschlagen worden, und jählings gestorben, 100 Jahre nach seiner Verurtheilung wurde der fromme Othmar heilig gesprochen.

Nach Unterwerfung Landfrieds und der andern alemannischen Aufrührer, gab Karl Martell Austrasien und Schwabenland, zusammen Alemannien genannt, seinem Erstgebornen Karlmann (727 n. Chr.), gegen den der Herzog Theodebald noch eine Zeitlang ankämpfte. Nach des letztern Tode vernichteten die Hausmajer Karlmann und Pipin alle Herzogsgewalt in den Provinzen (750 n. Chr.): nur Rhätien erscheint mit dem neuen Titel: curisches Herzogthum. Bis hierher war die Verfassung folgende gewesen:

Unter den vier Herzogthümern des fränkischen Reichs Alemannien, Franken, Baiern und Sachsen, war Alemannien das mächtigste, von den deutschen in der Landessprache schon damals Schwaben genannt. Es begriff mehrere Grafschaften (pagos, comitatus) unter sich, die wieder in Zenten (Huntar, Marken) getheilt waren. Das schwäbische Ufer des Bodensees hieß das Linzgau und erstreckte sich fünf Stunden landeinwärts; zuweilen scheint auch das Rheingau zum Linzgau gerechnet worden zu seyn oder flossen doch die Gränzen in einander, denn Höchst am Einflusse des Rheines in den See, das zu Ende des achten Jahrhunderts genannt wird, lag im Linzgau. Sonst kommen noch

das Arbongau und der Gau Unterſee (Unthar see N. C. CCCXIV.) als pagi vor. Doch waren dieſes wie das Hegäu, das Kleggau, wohl nur große Zenten. Bei Bodmann ſchloß ſich das Linzgau, und fing die Bertholdsbaar an, welche die ſüdliche Abdachung des Schwarzwalds begriff; an ſie ſchloß ſich die Focholtesbaar bis gegen Ulm. In dieſer Gegend mehr öſtlich, lag auch das Nibelgau, von dem Flüßchen Nibel (ſo heißen die vereinigten Bäche Eſchach und Aach) ſo genannt und früher fälſchlich in der Gegend von Feldkirch geſucht. Im Nibelgau lagen die Höfe Leutkirch, Wangen, Memmingen und Biberach. Das Albegau (Algäu) zog ſich nach der Gegend von Kempten hin. Um den Fluß Argen (Arguna) war das Argungau.

Jede Gaugrafſchaft hatte ihren Gaugrafen; jede Zent ihren Zentrichter, ſchon im achten Jahrhundert Schulthais (Seulthaizeo) genannt. Alle wichtigen Staats-Verwaltungsgeſchäfte beſorgten Jene, alle geringen dieſe. Viermal jährlich viſirten königliche Kommiſſäre (missi dominici), ein Biſchof und ein Graf, die ſämmtlichen Bezirke; zuweilen wurden außerordentliche Verwalter vom Könige in die Grafſchaft geſchickt, Kammerboten (nuntii camerae) oder Pfalzgrafen genannt. Alle 14 Tage ſaß der Gaugraf und ſein Stellvertreter unter freiem Himmel zu Gericht und nahm dazu aus der Nachbarſchaft zwölf Beiſitzer. Zeugen, Eidſchwüre, Feuer- und Waſſerproben, auch der Zweikampf entſchieden. Gegen Blutrache, wenn ſie abgekauft war, ſchützte der Graf. Die Klöſter waren von den Gaugrafen unabhängig, urſprüngliche Herrn über ihre Güter und Leibeigene. Ihre Schirmvögte, deren ſie in jedem Gau, wo ſie Beſitzungen hatten, Einen aufſtellen, deſſen Amtsdauer vom Kloſtervorſtand abhing, übten mit dem Abte oder Biſchof die Gerichtsbarkeit im Kloſterbezirk, ertheilten Lehen, entſchieden über Krieg, ſchützten vor Gericht und im Nothfalle durch geſetzlichen Zweikampf die Rechte des Kloſters.

Landrecht waren die alemanniſchen Geſetze, nur in Rhätien ließ ſich das römiſche Recht nicht verdrängen. In Alemannien ließ ſich Alles mit Geld büßen: der Reichere war dadurch Herr über das Leben der Armen; erſt durch die fränkiſchen Reichsverordnungen wurde die Todesſtrafe allgemeiner. Die Verträge wurden vor offenem Gerichte geſchloſſen. Die urkundliche Sprache war noch immer die lateiniſche.

Das Volk beſtand aus Freien und Leibeigenen (Leuten). Jene waren im Beſitze des Lands, der Gewalt, der Ehre: aus

ihnen bestand das Königsheer. Einen Mittelstand bildeten die Freien, die sich freiwillig zu Zinsleuten der Klöster machten; um sich vor den Bedrückungen der Großen zu sichern, schenkten sie einem Stift ihr Gut, nahmen es als Lehen von ihm zurück und zahlten jährlichen Zins (Vieh, Eisen, Leinwand, öfter Früchte). Sie sanken bald in den Zustand der Leibeigenen herab. Die Leibeignen machen den Herrn das Land urbar und bauen ihnen Fecken; sie waren Hirten, Sennen, Schiffszimmerleute. Jeder besitzt eine Hube, von der er Bier, Brod, Hausvieh, Eier, auch häufig Käse und Frischlinge (junge Schweine) als Zins entrichtet; dazu frohnt er drei Tage in der Woche, der Mann mit Feldarbeit, das Weib mit Weben und Stricken.

Der Herr kann diese Leute mit der Hube vertauschen, verschenken, verkaufen, zu Lehen geben. Ein Leibeigner kann seine Freiheit erkaufen, ein verschuldeter Freier kann Leibeigner werden. St. Gallen hat im achten Jahrhundert schon über hundert Leibeigne, die theils im Kloster Handwerker treiben, theils als Hirten und Sennen die äußere Familie bilden.

Um den Bodensee erscheinen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts meist von den Händen der Knechte neuangelegt Lindau, (Lintauuia, Neug. C. LIX.) Romanshorn, Langenargen (Argona Neug. C. LIV.) Thüringen (Duringae Neug. Cod., XVII.) Otherschwang (Athorinswanic Neug. IV.) Fischbach (N. LXXI.) Bermatingen (Bermuatingae N. LXXIV.) Mittinbach (Mitten bei Wasserburg.) (N. CXXII. vergl. CCXC.) Wasserburg (Wazzarburuc.) (N. LXXXVIII.) Wangen, Oeningen (N. CIII.) Eschenz, Wil (Neug. XVIII.) als Höfe (curtes) mit Aeckern, Wiesen, Waiden, Wäldern. Die Gebäude sind weitläufig: Wohnhaus, Saal, Speicher, Keller, Werkstätte, Viehställe, jedes brauchte und hatte seinen eignen Bau. Die Huben (Hoba, mansus) sind kleiner und nur von leibeignen Familien, aber auf ihre eigene Rechnung, angebaut. *

Das Kloster St. Gallen erhielt wichtige Vergabungen von Vater, Sohn, Enkeln und Urenkeln Einer gräflichen Familie: Agilolf, Asulf, Berthold, Chadalo, Wago, Ata, Regisind. Diese vermachten dem Stifte das von ihren Voreltern gegründete Kloster Marchthal mit andern dreißig Höfen und Huben. Diese Edeln

* Hobam I, *hoc est* XL jugera, curtem cum domo. Urkunde vom Jahr 904 N. C. DCXLV.

halten einige für die Altvordern der Grafen von Montfort, die angeblich noch zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts in jenen Gegenden Besitzungen hatten.

Nach Aufhebung der Herzogsgewalt schalten die königlichen Kammerboten in den Provinzen, besonders als Verwalter der Einkünfte, die aus jährlich auf der Maiensammlung beschlossenen und dem Hausmajer übergebenen Geschenken der Fürsten und Edeln bestanden; im Uebrigen lebte der König von seinen Ländereien: seine Länderbesitze mit Unterdrückung anderer großer Landesbesitzer auszudehnen, war sein Hauptbestreben.

## 4. Der Bodensee unter den Karolingern.

Nach Chr. 800—900.

Karl der Große, der sich zum Herrn des fränkischen Reichs gemacht, suchte in diesem, so gegliederten und verwalteten Alemannien, zuerst festen Fuß zu fassen. An diesen Mittelpunkt sollten sich alle germanische Völker zu Einem Reiche, dessen Seele er war, verknüpfen. Er heirathete alemannische Frauen: Schwaben sind seine besten Kämpfer gegen Sachsen und Baiern, und leiteten in spätern Zeiten noch daher das edle Vorrecht, die ersten in des Deutschen Königes Heere die Schlacht öffnen zu dürfen. Der eifrige Schutz, den Karl der Große den Klöstern angedeihen ließ, führte ihn in unsere Gegend und zeigte sein gefeiertes Haupt dem Bodensee. Als er nach Rom ging, sich die römische Kaiserkrone aufzusetzen, kehrte er mit seiner Gemahlin Hildegard in Konstanz* ein, ließ die Mönche von Konstanz und St. Gallen vor sich, und gewährte beiden schriftliche Freiheiten, den letztern namentlich das Recht, sich selbst ihre Aebte zu wählen. Aber der Bischof Johann von Konstanz behielt den St. Gallischen Freiheitsbrief und verfälschte ihn; so daß St. Gallen erst unter Ludwig dem Frommen zu seinem Rechte kam. N. C. 800 ff.

* Konstanz heißt er schon bestimmt eine Stadt, ihre Kathedrale heißt die Martenkirche. Diplom vom 8. März 780. Neug. C. LXXVIII. (die zweite Kirche S. Stephani erscheint seit 851.)

St. Gallen wurde im übrigen reich von Karl begabt; doch blieb es bis dahin dem Geiste seines Stifters treu, und verschmähte den weltlichen Prunk; denn als Karl seinen vatermörderischen, unehlichen Sohn, den häßlichen Zwerg Pipin bestrafen wollte, wußte er ihm kein schlimmeres Gefängniß anzuweisen, als die Zelle des heiligen Gall, die ihm „ärmer und enger vorkam, als alle andere Oerter des weiten Reiches."

Besonders lieb war ihm das Kloster auf der Au im Untersee,* das längst unter einer friedlichen Reihe von Aebten blühte. Hildegards Bruder, ein Abkömmling vom Alemannen Gottfried, Gerold vom Bussen (auf diesem Berge stand sein Schloß), einer der Heerführer und Schwager Karls des Großen, hatte dieses Stift reichlich beschenkt, und als er in der Hunnenschlacht gefallen, war sein Leichnam nach der Au geführt und dort begraben worden (798 v. Chr.). Ebendahin zog der Bischof Egino von Verona, ein geborner Alemanne und blutsverwandt mit Karl dem Großen, baute da die untere Zelle und die Kirche des heiligen Petrus, und starb daselbst im Jahr 802. Karl schenkte (wenn die Urkunde ächt ist) diesem Kloster sogar den königlichen Flecken Ulm. R. Ch. 809.

Die besondere Verwaltung Alemanniens hatte Karl seinem Sohne gleichen Namens übertragen, der aber vor ihm starb. Das Land war noch immer von den Gränzen des Rheins, der Donau und des Maines eingeschlossen. Doch galt auch Helvetien, wo die fränkischen Könige große Erwerbungen gemacht, zum Theil als alemannisch, sogar bis an die Reuß.

Um diese Zeit erblühte in unserer Gegend ein Geschlecht, das wir nach hundert Jahren zur Herzogswürde Alemanniens sich emporschwingen sehen: das Geschlecht der Burkharde. Als sein Stammvater ist ein ungenannter Hausmeister Karls des Großen anzusehen, dessen Sohn Hunfried im Anfange des neunten Jahrhunderts, Rhätien und Istrien verwaltete und bald Graf, bald Herzog genannt wird. Nach seinem Tode fiel die Verwaltung Istriens seinem ältern Sohne Burkhard, die unsres Rhätiens dem jüngeren, Adalbert, zu. Die Würde Adalberts erregte den Neid des benachbarten Grafen vom Argenau, Ruodpert, dessen Muhme Hildegard, die Mutter Ludwigs des Frommen, war. Er benutzte seine Verwandtschaft mit dem Kaiser, und verschaffte sich die Erlaubniß, jenen Adalbert aus seiner Verwaltung zu vertreiben. Man griff

* Daß das Kloster einst ächte Privilegien von Karl dem Großen besessen, s. Neug. Cod. I. p. 160. not.

zu den Waffen. Aber Adalbert hatte aus Istrien von seinem Bruder Burkhard Unterstützung erhalten, griff seinen Gegner bei Zizers an und schlug ihn in die Flucht. Ruodpert suchte sich durch die Schnelligkeit seines Rosses zu retten, er stürzte im Fliehen und gab vom Sturze seinen Geist auf. Da handelte Adalbert, wie ein christlicher Held soll; er erbarmte sich über den Leichnam seines Feindes, legte ihn auf eine Bahre und ließ ihn nach Lindau tragen, wo er ihn mit allen geziemenden Ehren bestattete. Diesen Adalbert macht die Sage zum Gründer des uralten Fräuleinstiftes zu Lindau. Er war auch Graf in Thurgau und Arggau, und starb im Jahr 846. Sein Sohn Adalbert, der Erlauchte, war noch unter Karl dem Dicken, Graf in der Bertholdsbaar und im Thurgau. Der Sohn dieses zweiten Adalberts, Burkhard, heißt Fürst und Graf der Alemannen, und Burkhard der Enkel und der Urenkel werden mit der Herzogswürde in Alemannien bekleidet. Ja Hermann der Lahme nennt schon den ersten Burkhard Herzog.

Ein andres, weltberühmtes Geschlecht, das der Welfen, nahm auch um diese Zeit und zwar in unsrer Gegend seinen Ursprung. Der erste Welf, den wir kennen, war ein angesehener Graf Karl des Großen. Sein Enkel, ein Sohn Ethiko's, auch Welf mit Namen, war Gaugraf im Argengau am Bodensee vom Jahr 850 — 858. Der Nachkomme dieses letztern im siebenten Gliede war Herzog Welf von Baiern, der im ersten Jahre des zwölften Jahrhunderts starb. Die Stammburg des Geschlechtes war Altdorf bei Ravensburg. Am Ende des zehnten Jahrhunderts war Konrad, ein Welfe, Bischof von Konstanz. Doch zurück zu unsern Karolingern.

Ludwig der Fromme, Karls Sohn, liebte unsre Gegend; * er pflegte hier der Jagd- und Landlust auf den königlichen Maierhöfen; in seinem Palaste zu Bodoma (Bodman) am See feierte er im Jahr 839 Ostern. Seine zweite Gemahlin Judith war aus einem edlen schwäbischen Hause. N. Cb. 814 ff.

Ueber Alemannien entstand die erste Fehde unter Karls Nachkommen; und nachdem Ludwig im Kriege mit seinen Söhnen gestorben war, und Lothar, der älteste, seine Brüder unterdrücken wollte, ** ließ Ludwig II., die Sachsen, Thüringer und Alemannen

* S. bes. seine Diplome zu Gunsten Reichenaus vom Jahr 816. Neug. C. CLXXXVIII. und St. Gallens vom Jahr 817. CXCI.

** Kurz nach einander erschienen, von den Liedern der Mönche begrüßt, der Knabe Karl der Dicke und Lothar, der älteste Bruder, als ephemere Herren Alemanniens zu Reichenau.

sich huldigen. Der Bodensee wurde Zeuge dieses Bruderkrieges. Lothars Heer wurde bei Bregenz „auf rhätischem Boden" geschlagen, und Ludwig vereinigte sich mit seinem Bruder Karl. Beim endlichen Frieden erhielt Ludwig II. Alemannien bis
N. Chr. 843. an den Rhein (843), und ließ sich jetzt in den Urkunden König der Alemannen nennen. Dieses alemannische
N. Chr. 865. Königreich übergab er noch lebend (im Jahr 865) seinem jüngsten Sohne Karl dem Dicken, der sich nach des Vaters Tode, und langen Kriegen mit seinen Brüdern, bei der Theilung des Reiches (n. Chr. 875) den Besitz desselben bis an die Alpen sicherte. Und dieses Alemannien gab dem römischen Reiche seinen Kaiser. Karl hielt sich gerade im Lande auf, als die Nachricht von seines Bruders Ludwigs III. Tode (881.) ihn mit seinen Alemannen zum Aufbrechen vermochte. Er eilt in die Lombardei, wird Herr Italiens und vom Senat in Rom zum Kaiser ausgerufen. Gesandte laden ihn auch auf den erledigten Frankenthron und Karl verläßt Italien.

N. Chr. 881. In Alemannien war ihm das Reich der Welt zugefallen, in demselben Lande wurde sein Sturz vorbereitet. Er war krank aus Italien zurückgekommen; nur halb genesen begab er sich an den Bodensee auf sein Schloß Bodman im Oktober 881 (Potamus um diese Zeit in den Urkunden genannt N. C. DXVI; etwas später im Jahr 905 palatium Potamicum DCLIII.); hier mußte er sich einer Operation am Kopfe unterwerfen; an Leib und Seele geschwächt, zog er dann gegen die in Norddeutschland eingedrungenen Normannen und machte sich durch einen unglücklichen Feldzug und schimpflichen Frieden verächtlich.

In Alemannien hauste indessen sein vertrauter Rath Luitwart, Bischof von Vercelli, als ein Tyrann und ein Wüstling; die Alemannen erhoben ihre Klagen ohne Scheu; der Kaiser mußte Luitwart verstoßen. Dieser, voll Erbitterung, ging zu Karls Feinden im Reich: Franken, Thüringer, Sachsen, baierische und alemannische Fürsten empörten sich. Arnulph, ein natürlicher Sohn Karlmanns, ein tapferer Mann, wurde von den Fürsten auf den Thron erhoben. Beide Könige kamen nach Frankfurt vor die Fürsten. Aber alle gingen zu Arnulph über und in drei Tagen war der Erbe von Karls des Großen Weltmonarchie, er, den die Mönche aus Schmeichelei auch Karl den Großen genannt hatten, was er freilich leiblich war: — dieser Karl war zum hungrigen Bettler geworden, der den Erzbischof von Mainz um Speise und

Trank anflehen mußte. Die Fürsten gewährten ihm einige Höfe Alemanniens, und da er den Mönchen immer „demüthig gehorcht, unaufhörlich Gebete und Psalmen gesungen, milde Almosen reichlich ausgetheilt und auf Gottes Gnade unermüdet gebaut“ * so zog er, im Unglücke getrost oder unempfindlich, in die Nähe der frommen Stifter, wo er oft unter großer Vertraulichkeit mit den Mönchen gelebt hatte; er wohnte jetzt fünf Meilen vom See zu Neidingen in der Bertholdsbaar und diente hier Gott andächtig, bis zu seinem (vielleicht gewaltsamen) Tode (13. Jan. 888.).

Seine Leiche trug man nach der Reichenau; auf dem Wege schien sich der Himmel zu öffnen und ein Lichtstrahl fiel auf die Bahre. Er wurde in der Hauptkirche neben dem N. Ch. 888. Altare der Jungfrau Maria begraben. Kadold, den Bischof von Novara, den Bruder des Luitwart, der den Kaiser gestürzt, jammerte des Todten; er stiftete ihm auf der Au mitleidig eine Gedächtnißfeier.

Obgleich die Alemannen mit Karls des Dicken Herrschaft zufrieden zu seyn nicht Ursache hatten, so empörte sie doch die schmähliche Behandlung, die er von seinen Gegnern erfuhr und sein jämmerlicher Tod. Am Bodensee stellte sich sein Blutsverwandter, der Graf des Linzgau's und Argengau's Ulrich, und Bernhard der Abt von St. Gallen an die Spitze der Mißvergnügten; sie unterstützten den Sohn des entthronten Kaisers, Bernhard, der Rhätien und Alemannien überfiel. Aber der Herzog von Rhätien, Rudolph, vertrieb ihn im Jahr 890 aus dem erstern Lande, und erschlug ihn im folgenden Jahr. Ulrich büßte seine Empörung mit dem Verluste seiner Würde und seiner Güter, die der Abt von Reichenau, Hatto erhielt. Später kam Ulrich wieder zu Ehren, und alle Ungnade blieb auf dem Abte von St. Gallen lasten, der auch wirklich vom Stuhle steigen mußte und Salomo zum Nachfolger erhielt. — Um die Mitte dieses Jahrhunderts war der Alemanne Ratold oder Radolph, Egino's Nachfolger im Bisthum von Verona, gleich diesem, in die Heimath zurückgekehrt und baute am Untersee eine Zelle, aus welcher in der Folge die Stadt Radolphszell erwuchs. Er starb im Jahr 874 und wurde dort begraben.

## Geisteskultur am See.

In dem neunten Jahrhundert waren die geistlichen Stiftungen durch reiche Gaben schnell gewachsen; aber N. C. 800 ff.

* Worte des Chronisten Regino ad a. 888.

das religiöse Leben wurde dadurch nicht gefördert, der Zwiespalt der königlichen Brüder theilte sich auch den Stiftern mit und sie hatten darunter zu leiden. Die Klöster bekamen Streit untereinander, die Mönche mit den übermüthig und hart gewordenen Aebten. Das weltlichste Streben offenbarte sich in Konstanz, das auf die Huld Karls des Großen trotzte. Auch das ärmere St. Gallen hob sich jetzt aus seiner Niedrigkeit und machte sich, besonders von Karl dem Dicken begünstigt, wieder von Konstanz unabhängig. Unter der thätigen Aufsicht des Abtes Gotzbert stieg im Jahr 830 die neue stattliche Klosterkirche empor, dann auch die übrigen Klostergebäude. Den Riß des für seine Zeit prächtigen Baues bewahrt die Klosterbibliothek noch auf den heutigen Tag. „Man sieht," schreibt ein fremder Augenzeuge davon, „an dem Neste wohl, was für Vögel drin wohnen! Sieh nur die Kirche und das Klostergebäude an, und du wirst dich über meinen Bericht nicht mehr wundern."

Die Lebensweise der Mönche blieb indessen einfach; sie lebten nach der Regel des heiligen Benedikts von Capua, die Othmar anstatt der des heiligen Columbans eingeführt hatte, die aber für das nördliche Gebirgsland sehr hart war. Ohne italische Früchte und Wein mußten sie in ihren kalten Wäldern von Bier, Muß und Hülsefrüchten ohne Fleisch leben, nach italienischer Weise zu Bette gehen und zweimal des Nachts im Chor singen. Ihr Oberkleid war schwarz, die Kutte weiß, der Bart kurz, die Haare lang, mit runder Platte. Das Gelübde der Armuth kannten sie jedoch nicht, nur das des Gehorsams. Zu Klostergeistlichen wurden Freie, seltner Leibeigne, ungern Hochadlige angenommen. Geschäfte und Einkünfte waren unter die Klosterbeamte getheilt. Verbrüderte des Klosters waren oft Könige, Bischöfe und Grafen. Die Einfalt der Lebensart beförderte das geistige Leben im Stifte.

Und wirklich fing dieses Kloster an, die Pflanzschule der Gelehrsamkeit für die ganze gebildete Christenheit zu werden, und das Licht der Wissenschaft leuchtete vom Ufer unsers Sees in das dunkle Europa hinein.

Der königliche Erzkanzler Grimoald, ein Gelehrter und großer Beschirmer der Gelehrten, brachte seine letzten Lebensjahre daselbst zu, wo er starb und begraben ward (822 nach Chr.). Der Mönch Hartmut hatte eine Menge theologischer Werke geschrieben, als Abt schmückte er den Tempel von außen und innen und legte den Grund zur Klosterbibliothek. Ein berühmter Lehrer dieser Zeit

war der Mönch Iso, der nach Burgund berufen im Jahr 871 zu Granval starb. Drei ausgezeichnete Männer gingen aus seiner Schule zu St. Gallen hervor: der erste ist der Mönch Notker, der Stammler, angeblich aus dem Geschlechte der von Elk, ein Mann, schwach von Leib, aber stark von Geiste; er sang in deutscher und lateinischer Sprache, und der lateinische Urtext des allverbreiteten Liedes: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" wurde von ihm, als er in der Wildniß im Martinstobel eines plötzlichen Sterbefalls Augenzeuge war, gedichtet. Er eignete seine Lieder dem Erzkanzler Karls des Dicken zu und machte diesen dadurch zum Wohlthäter des Klosters; Notker starb im höchsten Lebensalter, 912 n. Chr. Der zweite Schüler Isos war der Mönch Ratbert, ein ernster, strenger Stubengelehrter († 902); der dritte Tutilo, ein Dichter, Musiker und kunstreicher Arbeiter in Schnitzwerk, ein Mann von Athletengestalt, wandrungslustig, weithin der Länder und Städte kundig, aber durch seinen tugendhaften Wandel eine Zierde des Stiftes. Seine Leibesstärke brauchte er, um Aergerniß zu verhindern und Räuber zu bestrafen. Etwas später blühte der Abt Hartmann, der geistreiche Tonsetzer Waltram, der berühmteste Schönschreiber in Deutschland, Sintram.

Im Allgemeinen verstand und las man in St. Gallen Deutsch, Latein und Griechisch, übte sich in der Dicht- und Redekunst, der Logik, Musik, Sternkunde, Arzneikunst; zeichnete, malte, schnitzte, verfertigte Kunstwerke in getriebener Arbeit. Den Unterricht in der Musik hatte den Mönchen ein von Karl dem Großen nach Metz berufener und in St. Gallen erkrankter Römer ertheilt. Eine Hauptbeschäftigung war das Bücherabschreiben auf die zum feinsten Pergament verarbeiteten Häute ihrer wilden Thiere (in den Wäldern hausten noch immer Bären). Die merovingischen und lombardischen Schriftschnirkel gingen allmählig (seit 820) in die edlere karolingisch-römische Schrift über. So entstanden noch heute bewunderte Prachtwerke voll Kunst, bei welchen sie sich einander in die Hände arbeiteten. Das Verdienst dieser Bücherabschreiber für theologische, klassische und vaterländische Literatur kann nicht genug anerkannt werden.

Die deutsche Sprache * fing erst an in diesem Jahrhunderte geschrieben zu werden, zuerst in kleinen Wörterbüchern, dann in

* In Rhätien war das Latein großentheils Landessprache (wahrscheinlich, wo heutzutag das Romanische herrscht). Omnes *Romani* et *Alamanni* sagt eine Urkunde vom Jahr 920. (Neug. C. DCCV).

übersetzten Sätzen, dann im Vaterunser, im Glauben, in Predigten. Die früheren Runen hatten lateinischen Buchstaben Platz gemacht. Die St. Gallischen Mönche waren die ersten, die die vaterländische Sprache ausbildeten: Ratbert machte ein deutsches Volkslied auf den heiligen Gall.

Die Schulen St. Gallens theilten sich nach Reichsgesetzen in äußre, für Fremde und Laien, in innre für künftige Mönche. Die Ruthe, bei Klostergeistlichen die Geißelung, ist eingeführt. Die Lehrer standen mit den Gelehrten und Großen des Jahrhunderts in stetem Briefwechsel.

Konstanz kam dem Befehle Karls des Großen, daß in allen Klöstern Knabenschulen errichtet, Grammatik, Gesang und katholische Literatur gelehrt werden sollte, nicht so rasch nach. Der Bischof Egino sorgte für kostbare Bücher, Salomo I. war der Lehrer des berühmten Otfried; daß sie aber Schulen gehalten oder gestiftet, wird nicht gelesen. Erst im Anfange des zehnten Jahrhunderts erhielten zum geistlichen Stande bestimmte Jünglinge nothdürftigen Unterricht vom Kollegium der Kanoniker, und vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts findet man keine ordentlichen Lehrer zu Konstanz.

Desto früher keimte die Blüthe gelehrter Bildung auf der Reichenau. Hier war schon vor Ablauf des achten Jahrhunderts eine Schule errichtet worden und die Freigebigkeit vieler edlen Männer auch aus der Ferne hatte für eine Bibliothek von Büchern aus verschiedenen Sprachen gesorgt, die sich immer vermehrte und bis auf die neuesten Zeiten den Schatz der Abtei ausmachten. Namentlich hatte ein Angelsachse, Namens Edelfried, der Mönch auf der Au geworden war, sie mit Büchern seiner Landessprache bereichert. Aber an diesen Schätzen vergriff sich der Bischof Egino von Konstanz, wie einst Sidonius gethan. Die Mönche der Au pflegten besonders auch der lateinischen Dichtkunst, die sie freilich barbarischen Formen und dem Reime zu gehorchen nöthigten. Einer der ausgezeichneteren Gelehrten war der Abt Hetto, zugleich Bischof von Basel (um 806), ein Vertrauter Karls des Großen, der ihn auch zu einer wichtigen Sendung nach Konstantinopel verwandte.

Nachdem Hetto an Erlebald, Wetin und Reginbert vortreffliche Schüler gebildet, legte er seine beiden Aemter nieder und lebte bis zu seinem Tod als bloßer Mönch auf der Au. In der Folge blühten Tatto, und vor allen Walafrid Strabo, ein Alemanne von niedrer Geburt, in seiner Jugend Zuhörer des

berühmten Rabanus Maurus zu Fuld, seit 842 Abt auf der Au; er schrieb sehr viele Werke in ziemlich reiner Prosa und in antiken Versen. Ihm verdanken wir das Leben St. Gallus und Othmars und damit unentbehrliche Hauptzüge der Zeitgeschichte. Sein Kloster war undankbar gegen ihn; den faulen Bäuchen seiner Mönche wäre es lieber gewesen, wenn er weniger studirt und sich mehr um ihr leibliches Wohl bekümmert hätte. Sie setzten ihn ab und er wanderte ins Exil nach Fuld; ob er je in sein Kloster zurückgekehrt, ist ungewiß. * Wahrscheinlich starb er auf einer Reise nach Frankreich im Jahr 849. Sein Schüler Ermenrich und viele andere Gelehrte gingen noch aus der Au hervor.

Von dieser Gelehrsamkeit in den Klostermauern strahlte wohl mehr in die weite Ferne aus, als sich in die nächsten Umgebungen verbreitete. Wenigstens scheinen die Versuche jener frommen und gelehrten Männer, das Volk an den Seeufern sittlich und religiös zu bilden, mit wenig Erfolg gekrönt worden zu seyn; hart wie ihre derben Leiber, hart wie der steinigte und waldige Boden, den sie urbar machen sollten, und schwer zugänglich dem lebendigen Glauben war der Sinn dieser rohen Alemannen. Dieß klagt Notker in einem des klassischen Alterthums würdigen Verse. ** Es war noch nicht so lange her, daß König Karlmann (im Jahr 743) ein Gesetz zu geben genöthigt war, das heidnische Mißbräuche um fünfzehn Schillinge strafte. Die niedrige Taxe beweist die Häufigkeit der Vergehung. Dennoch arbeiteten in ganz Alemannien, besonders noch immer schottische, Missionäre, Nachfolger des heiligen Gallo, ein Fintan, ein Eusebius und Andre, unermüdet. Mit dem Anbau des harten Bodens ging es rascher vorwärts. Die Ufer des Bodensees schritten im neunten Jahrhundert fröhlich in der Kultur fort.

St. Gallen war weit herum der volkreichste Platz; von mehr als hundert Klostergeistlichen, zweihundert Leibeigenen, vielen Studirenden und Verpfründeten bewohnt. Es besaß Mühlen, Bierbrauereien, einen Arznei-Wurzgarten, ein Gasthaus; Werkstätten, Wirthschaftsgebäude, Viehställe umgaben das Kloster; sein Umkreis füllte das ganze Thal. Neben dem Kloster läuft bis Arbon der Waltramsberg, den die Römer, von Arbon aus durch den Thalriß gesehen, wegen seiner runden Kuppe mons rotundus nannten, ein Name, den er lang in Urkunden behalten und die spätre Zeit in Rotmonten verkürzt hat.

* So Goldast, die ganze Sage bestreitet Neug. Episc. p. 154—156.

** Dura viris, et dura fide, durissima gleba. (Sc. gens.)

Auch unmittelbar am Ufer des Bodensees drang die Kultur überall durch. Bald wird das edle Gewächs, das mit seinen Ranken jetzt den ganzen See umschlingt, einheimisch an seinem Ufer, und sein lichteres, hoffnungsvolles Grün tritt an die Stelle der finsteren Wälder. Um Bodinchhofen (Bottikhofen) blühen schon im siebenten Jahrhunderte die Reben; auf dem Hofe Goldach im Arbonerzent treiben freie Zinsleute des Klosters St. Gallen um die Mitte des neunten Jahrhunderts Weinbau; bald darauf (um 896) erscheint derselbe auch um das dem Kloster eigene Dorf Steinach, das schon eine Kapelle und eine Schiffslände hat.

Die sämmtlichen Seeufer füllen sich jetzt mit Höfen
N. C. 800. ff. und Heimathen, in deren Namen allen man — freilich
manchmal mit Mühe — die jetzigen Ortschaften wieder
erkennt.

Zu den schon genannten gesellen sich * am linken Seeufer unterhalb Bregenz: Lutaraha (Lautrach); Hohunstati, eine große Villa am Rheine, die Bruck, Gaissau, Fussach, St. Johann-Höchst (Hochstettharre marcho) und Rinisgemünde** (Rheinsgemünd, wo jetzt Alten-rhein) umfaßte. Ferner Steinaun (Steinach), Coldaun (Goldach), Rorscacum (Rorschach), Salmasach, wo einst Salomo I. ein regulirtes Chorherrnstift gegründet, das aber schon von Salomo III. nach Konstanz verlegt worden war, aus Furcht vor den Ungarn; Uzzinwilare (Utwil), Chezziwilare (Keßwil), Gutininga (Güttingen), Lansalahe (Landschlatt), Mamburon (Mammern); wo der Rhein dem Untersee entströmt; ferner Stamhaim (Stamheim), Steinigunecka (Steinegg), Manen (Maningen). Die Ufer des Untersees haben wir schon im vorigen Jahrhundert bevölkert gesehen. Das rechte Ufer des Obersees hinauf erscheinen neu: Walewis (Walwies), Rammisperage (auf einem hohen Berge, drei Stunden von Ueberlingen, jetzt Ruine), Marakdorf (Markdorf) und der Keranberg oder Görrinberg (Gerenberg), Manunzella (Manzell), Buachihorn (Buchhorn), Tetinanc (Tettnang), Wangun (Wangen), Liutchurichun (Leutkirch), Wazzerburuk (Wasserburg), jetzt schon mit einer Kirche, Liubilaa (Lieblach bei Linthowe (Lindau), das schon ein bedeutender Ort ist.

* Aus den Urkunden bei Neugart (Cod. Diplom.) vom Verfasser zusammengelesen.

** Wahrscheinlich mündete der Rhein damals mit mehreren Armen in den See.

Im Rheinthale blühen außer den früher genannten eine Menge theils deutscher, theils rhätischer Orte; die vornehmsten sind: Flumines (Flums), Amidis (Ems), Campesias (Gambs) mit einer Kirche; seine Alp astra Kaesara läßt sich ebensowohl vom Alpenkäse, als von den Castra Caesaris ableiten. Weiter: Meilis (Mels), Senovio (Schnüfis), Quadravedes oder Quaradaves (Grabs), in dessen Nähe im Walde Salectum (Salez) ums Jahr 884 ein Alderam lebt; in Pugus (Buchs) verkauft ein Manno im Jahr 854 um zehn Schillinge einen Baumgarten. Nur hundert Jahre später (in einer Urkunde des Jahrs 967) erscheint in dieser Gegend schon das Geschlecht als Gutsbesitzer, das später unter dem Namen der Grafen von Montfort die ganze Gegend mit seiner Macht und seinem Ruhm erfüllt.

Im eigentlichen Rheingau, Rhingowe genannt, diesem zum Theil neu den Sümpfen des Rheines abgewonnenen Lande, besaß die königliche Kammer die Waldungen zu Kobel, Dieboldsau, Balgach und Widnau, die sich bis an den Berg Kamor erstreckten. In Altstädten (Altsteti) und Marbach hatte St. Gallen große Besitzungen. Farniwang, Pernang oder Berenwang (Bernang?) gehörten dem Geschlechte, das nachmals Montfort hieß; ein Konstanzinesweiler ist verschwunden. Feldkirch mit einer Kirche kommt vor im Jahr 909. Ueber dem Rhein erscheint Lustenowa (Lustnau) als Curtis regia unter Karl dem Dicken, und Thornbiura (Dornbüren). Der hohe Säntis taucht aus dem Nebel dieser alten Zeiten zuerst ums Jahr 868 auf, unter dem Namen Mons Sambiti, und noch im Jahr 1155 heißt er alba Sambatina.* Der Bodensee führt diesen Namen (Lacus podamicus) zuerst in der Gränzscheidungsurkunde vom Jahr 890. **

Die Besitzungen der Klöster dehnten sich auch über das ganze Thurgau, über Zürich, den Schwarzwald, das Breisgau, das Donauthal aus. St. Gallen allein besaß damals an eignen und zinsenden Gütern 160,000 Jaucharte, 1723 Köpfe zinsten ihm.

Das Verhältniß der Leibeigenen war noch wie im vorigen Jahrhunderte. Sie erhielten nicht leicht die Freiheit, wenn sie nicht Priester wurden. Ihre Abhängigkeit von den Freien ist der

* Neug. Cod. CCCCXLIX und DCCCLXVI.

** ib. DXCVI.

Ursprung der niedern Gerichtsbarkeit; die der Freien von den Gaugrafen, der Ursprung der höhern. Die Klöster übten die letztere durch einen Schirmvogt aus.

Die meisten Pfarrkirchen jener Zeit und Gegend entstanden, wenn ein Herr oder ein Kloster für seine Zinsleute und Leibeigene ein Bethaus in Form eines Schopfes bauen ließ, in dessen Mitte Taufstein und Altar, mit Gold, Silber und Seidenzeug verziert, standen. Sie ließen dann einen Priester weihen. Dieser, mit Liegenschaften, frommen Opfern, erst später durch den Zehenten bezahlt, wohnte an dem Orte, sagte den Nachbarn Psalmen und Taufgebete auswendig her, und las ihnen (wenn er Latein lesen konnte) des heiligen Augustins Homilien vor. Sein Oberkleid war von weißer Leinwand. Die Bischöfe predigten oft selbst; für den Papst ward öffentlich gebetet, und er bestätigte die Freiheiten der Klöster.

Soldat war nur der Freie; Armuth allein befreite diesen vom Kriegsdienst. Die Klöster stellten gute Mannschaft (St. Gallen 666 Mann, aus allen Gauen Alemanniens zusammengepreßt), erhielten Liegenschaften dafür, und gaben den Kriegern Lehen oder Geld. Reiche Klöster schenkten überdieß dem Könige jährlich zwei Pferde, Schilde und Lanzen; die Armen weihten ihm Gebete, St. Gallen that beides.

So viel von Kultur und Sitten dieses Zeitraums.

## 5. Der Bodensee unter dem Salischen und dem Sächsischen Hause.

Nach Chr. 900 bis 1150.

### 1. Bischof Salomo von Konstanz.

Nach Karls des Dicken Tode verschwand die Weltmonarchie, und nur Deutschland blieb auf kurze Zeit einem Zweige vom Stamme Karls des Großen. Arnulph, nachdem er mit Alemannen die Normänner angegriffen und Rom gestürmt, erkrankte und starb nach der Rückkehr. Sein zarter Sohn Ludwig das Kind hielt in Alemannien Volksversammlungen und Gerichte (901), aber der Königsname war nicht so mächtig, die einbrechende Verwirrung vom Reiche abzuhalten. In

N. C. 899.

dieser Lage mußten die einzelnen Bezirke sich selbst helfen. Für den Bodensee war der rechte Mann von der Fürsehung gefunden. Ein junger, reicher Edelmann des Landes, frühzeitig Waise, im Kloster St. Gallen von Iso sorgfältig und zum Gelehrten erzogen, Schulfreund jener berühmten Schüler, hatte sich unter Ludwig dem Deutschen zum gewandten Höfling herangebildet und war sein Hofkapellan, d. h. Ausfertiger der königlichen Diplome geworden. In der Hoffnung Abt zu werden, schlich er sich in St. Gallen ein, that dort im Jahr 889 Profeß, kehrte dann zu seinen Hofämtern zurück, stürzte bei Arnulph den Abt Bernhard, der ein unehelicher Sohn Karls des Dicken war, und erschien auf einmal als Abt von St. Gallen; unmittelbar darauf setzte er sich auf den erledigten Bischofsstuhl von Konstanz unter dem N. C. 890. Namen Salomo III. So waren beide angesehene Stifter wieder vereinigt. Der neue Abt-Bischof war einer von jenen Ulysses-Charaktern, die um die Wahl der Mittel wenig verlegen, wenn die Hindernisse beseitigt sind, und das Ziel erreicht ist, edlere und uneigennützigere Gesinnungen zeigen, als man ihnen zugetraut. Er führte das Regiment mit bessern Künsten, als die waren, durch die er es erworben hatte. Denn er trat alsobald vor dem königlichen Gerichte zu Staad am See kräftig auf, die Rechte und Gränzen St. Gallens gegen die Anmaßungen Ulrichs des Jüngern, Gaugrafen im Linzgau zu wahren. Hier wurden die Gränzen zwischen dem Thur- und Rheingau erneuert. Sie zogen sich aus dem Bodensee im Thalwege des Rheins bis an Monstein hinauf, dessen Name von jenem Halbmonde stammt, den schon König Dagobert, wahrscheinlich als Gränzzeichen, einem Felsen einhauen ließ, den längst ein Steinbruch weggenommen hat. Von dort liefen sie aufwärts vom Rheine bis Schwarzunegka (Schwarzeneck im Appenzell), von wo das Schneewasser nach der Seite des Bodensees herabrann, wo die Zeugen standen. Das Rheinthal von Monstein bis Blatten gehörte zum Linzgau, wie es schon vor 300 Jahren zu Dagoberts Zeiten war. In der Urkunde heißt der See Podamicus; als Namen des Rheinthales kommen vor Cobolo (der Kobelwald), Balgaa (Balgach), Eichibach (der Eichelbach), Thiodpoldesaua (Diepoldsau) und die unbekannten Hermentines, Ibirinesowa und Scrienespach.

Unter Ludwig dem Kind, der St. Gallen auf alle Weise begünstigte, bereitete Salomo dem Stifte den Besitz der Abtei Pfeffers vor (905 bis 909 nach Chr.). Hohe N. C. 905 ff.

Reisende besuchten jetzt das Kloster und beschenkten es reichlich. Inzwischen stieg ein finsteres Gewitter aus der Ferne über dem weiten Horizont unsrer Seeufer empor. Ludwig war kaum zwanzigjährig gestorben. Sein Nachfolger, ein Sohn des ostfränkischen Grafen Konrad und durch seine Mutter Glismuotta ein Enkel Arnulphs, war gewählt, aber noch nicht anerkannt. Da erschienen an Deutschlands östlichen Gränzen die Ungarn, die zuerst Arnulph unvorsichtiger Weise herbeigerufen, ein wildes Nomadenvolk. „Sie sind kleine Männer mit tiefliegenden Augen — so berichten Zeitgenossen — ihr Ansehen ist gräßlich; auf leichten Pferden, die sie nie verlassen, umschweben sie die schwerbewaffneten Gegner und schießen furchtbare Pfeile von hornenen Bogen; sie sind eben so schnell im Ueberfall als in verstellter Flucht; sie leben nicht wie Menschen, sondern wie das Vieh, fressen rohes Fleich und trinken das Herzblut ihrer Feinde.“ Diese Barbaren stürzten auf Sachsen, Baiern, Thüringen; ein alemannisch-fränkisches Aufgebot fiel unter ihrer Wuth; endlich bedrohten sie Alemannien. Konrads Gewalt war noch nicht befestigt; jeder Staat war an Selbsthülfe gewiesen. Da verbanden sich des Königs Kammerboten in Alemannien, die Brüder Erchanger* und Berchtold, die mit Herzogsgewalt herrschten und um den Bodensee wohnten, mit Herzog Arnulph von Baiern. „Wir haben Eisen und Schwerter, entgegneten sie den trotzigen Abgesandten der Hunnen, und fünf Finger in der Faust;“ und hieben in einer blutigen Schlacht am Inn das ganze Hunnenheer zusammen.

N. C. 913.

An diese Einfälle der Ungarn in Deutschland knüpft sich eine schöne Sage unsrer Seegegend. Unter den im Norikum von den Ungarn gefangenen Deutschen befand sich auch ein Graf vom Argengau und Linzgau, Namens Ulrich. Dieses alte Geschlecht führte seinen Ursprung auf Gottfried von Alemannien zurück, und war mit Karl dem Großen seitenverwandt: denn Hildegard, die Urenkelin jenes Gottfrieds, war Karls Gemahlin; ihr Bruder, dessen Sohn und Enkel, drei Ulriche, waren Grafen im Argengau (787 bis 862). Der Urenkel des ersten, Uzzo, und dessen Sohn Ulrich IV., heißen auch schon Grafen von Brigantium; das Geschlecht soll aus der Fremde an den See gewandert seyn, und hier von Karl dem Dicken mehrere Besitzungen, darunter Bregenz,

* So heißt er und sein Bruder: Peretholdus, Urkunde vom Jahr 909. N. C. DCLXXIII., beides waren nach derselben Urkunde Grafen. — Anderswo heißt jener Erchengarius (DCXCI).

Ueberlingen und Buchhorn, erlitten haben. Ludwig der Deutsche nennt Ulrich III. († 978) in einer Urkunde seinen Enkel. Aus diesem Geschlechte nun war jener todtgeglaubte Ulrich. Seine trauernde Gemahlin, Wendilgard, hatte sich unter der heiligen Wiborada zu St. Gallen einem geistlichen Leben geweiht. Alljährig aber kam sie nach Buchhorn, das nach den vielen dort ausgefertigten Urkunden damals schon ein bedeutender Ort gewesen zu seyn scheint, und feierte dort das Andenken an ihren Eheherrn mit andächtigem Gebet und Werken der Mildthätigkeit. Als sie dieses Trauerfest das viertemal zu Buchhorn beging, trat unter andern Bettlern ein Mann vor sie und begehrte zur Gabe ein Kleid. Wie sie nun, zwar unwillig über seine Frechheit, doch ihm dasselbe darreichte, ergriff er die Hand der Gräfin, drückte sie an sich und küßte sie der Widerstrebenden. Die Diener eilten auf ihn zu und schlugen ihn mit Fauststreichen, Wendilgard aber schwankte zurück und rief seufzend: „Ja, an dieser Frechheit erfahre ich erst, daß mein Herr Ulrich todt ist!“ Da erwehrte sich der Bettler der Streiche, warf sein wildes Haar aus dem Angesichte zum Halse zurück und rief: „Ich habe genug Streiche in der Fremde ausgestanden; so schaut doch her und erkennet euren Ulrich!“ Dazu wies er seiner Gemahlin eine wohlbekannte Narbe. Da erwachte Wendilgard als aus dem Schlaf und rief: „das ist mein Herr, der liebste aller Menschen!“ So fielen sie sich in die Arme und herzten sich unter dem Jubel der Diener. Auf einmal trat der Graf zurück: er hatte den Schleier auf dem Haupte seiner Gemahlin erblickt, und rief: „Sprich! wer hat ihn dir aufgesetzt!“ Sie antwortete: „der Bischof.“ „Von Stund' an,“ sprach Ulrich, „darf ich dich nicht mehr umarmen.“ Aber Bischof Salomo entband die treue Frau des Klostergelübdes; Wendilgard kehrte zu ihrem geliebten Gemahl zurück, und empfing einen Sohn von ihm. Sie starb an dieser Frucht ihrer erneuten Ehe; das Kind mußte von ihr geschnitten werden. Der Vater opferte das theure Pfand Gott im Kloster St. Gallen. Der Sohn wurde Burkhard genannt, in der Klosterschule wohl erzogen und in der Folge zum Abte des Stiftes gewählt.

Als die siegreichen Kammerboten an den Bodensee heimgekehrt waren, wurde ihnen der gebührende Lohn nicht zu Theil. Schon früher (um 893) hatte König Arnulph alle Gunst dem Bischof Salomo zugekehrt und ihn mit Schenkungen aus dem Gebiete der Kammerboten, namentlich mit Liegenschaften um Podamum (das jetzt ein Städtchen heißt) bereichert. Daraus entstand Haß und

Neid, ja selbst bewaffneter Streit. Einst kamen die Kammerboten heimlich über den Bodensee gefahren und wollten den Bischof in St. Gallen fahen. Dieser, gewarnt, hatte sich im wilden Turbenthale (Turbatun, vallis turbata in Urk. jener Zeit), das die Töss durchtobt, verborgen. Damals wurden die Kammerboten gefangen und nur auf Salomos Fürbitte von Arnulph begnadigt.

Kurz vor dem Ungarnkrieg, im December des Jahrs 911 hatte König Konrad den Bischof in Konstanz besucht, und ergötzte sich mit Lustfahrten auf dem Bodensee. So schiffte er nach Arbon, ritt gen St. Gallen und setzte sich zu den überraschten Mönchen traulich ans Mahl. Der König beschenkte die Abtei reichlich, ließ sich unter die Mitbrüder aufnehmen, schlief in Arbon und fuhr wieder über den See nach Bodmann, von wo aus er das Kloster, zum Schaden und Aerger der Kammerboten, noch reichlicher begabte. Der Bischof hatte diese, seine Gäste, schon früher durch Prahlereien erbittert, und in Konrads Gegenwart, beim Festmahle mit einem unwürdigen Scherze gekränkt; denn er schickte ihnen bärtige Hirten mit Jagdgeschenken in Staatskleidern zu, und lachte mit der ganzen Tischgesellschaft, als die Fürsten vor den Knechten aufstanden und ihr Haupt entblößten. Dieser Hohn, nach jenen Zeiten gemessen, war so groß, daß der König als Vermittler aufstehen mußte.

Der Zorn über jene Beleidigung wuchs bei den Kammerboten, als sie im Bewußtseyn ihrer Thaten aus dem Kriege zurückgekehrt waren. Sie besaßen in Stamheim ein von ihnen erbauetes Schloß; von hier aus verheerten sie im Grimme die neuen Besitzungen des Bischofs, unbekümmert um seine Klagen. Da begegnete eines Tages der Bischof selbst auf einem Lustritte den Fürsten und ihrem Gefolge (914 nach Chr.), redete sie mit Vorwürfen an und erinnerte sie an ihre Begnadigung durch König Arnulph, die sie ihm verdankten. Jetzt unterbrach ihn Luitfried, der junge Schwestersohn des Kammerboten und rief: „Soll der verfluchte Mönch sich gegen euch rühmen, Ohme? und ihr wollt ihn leben lassen?“ damit zog er sein Schwert und hätte es gegen den Bischof gebraucht, wenn ihm die Andern nicht in den Arm gefallen wären. Diese faßten des fliehenden Bischofs Pferd am Zaum; einer seiner Knechte ward im Getümmel erstochen. In einer Herberge hielten sie Rath über ihren Gefangenen; die mildere Meinung siegte über den tobenden Luitfried, der brüllte, daß dem Feinde die Augen ausgestochen, die rechte Hand sollte abgehauen werden. Der Bischof wurde auf einer schlechten Mähre auf Dieboldsburg gebracht,

wo Bertha, Erchangers Gemahlin hauste. * Vor den Thoren zwangen ihn die Kriegsknechte, den Pförtnern die Füße zu küssen. Aber Bertha, die stolze und strenge Frau, bei der ihm die Feinde ein hartes Gefängniß zu bereiten glaubten, schlug, als sie die That vernommen, ahnungsvoll an ihre Brust und sprach: „das ist der Tag, der unsern Ehren vor Gott und Menschen ein Ende machen wird.“ Sie schmückt Kirche und Altar, bereitet Baldachin und Teppiche, geht dem Bischof weinend entgegen, faßt seine Hand und bittet um den Friedenskuß. Die Kriegsknechte sahen darin einen böslichen Hinterhalt, und der Bischof selbst, dem mit seinen zwei begleitenden Priestern ein stärkendes Bad bereitet worden war, als die Thüre des Schlafgemaches sich hinter ihm schloß, that kein Auge zu und war bei jedem Schall der Trompete, bei jedem Schrei der Wächter des Todes gewärtig. Aber am andern Morgen besuchte ihn Bertha, von einer einzigen Magd begleitet, sie führt ihn zum Mahle, sie speist mit ihm aus Einer Schüssel und bricht den Bissen mit ihm.

Während dies auf Dieboldsburg geschah, faßten die Brüder einen kühnen Entschluß. Im Hegau, drei Stunden vom Bodensee, ragt ein steiler hoher Fels auf weiter Ebene über die ganze Gegend hervor. Niemand weiß, wer zuerst auf seiner Spitze eine Burg erbaut, oder ihr den Namen Twiel gegeben hat. Dorthin wandten sich die Kammerboten, befestigten den Berg bei Tag und Nacht und führten Lebensmittel zusammen. Da gedachte Berthold, umringt von vielen Lehensleuten und Bundesgenossen, der alten freien Zeit, und ließ sich auf der hohen Veste zum Herzoge von Alemannien ausrufen.**

* Nach den Umständen dieser Erzählung in den Casus des Eckehard, kann jene Burg nicht wohl eine andre seyn, als das heutige Schrotzburg oberhalb Bohlingen in der Höri. Man hat die Diepoldsburg im Algäu suchen wollen: allein wenn man die Kürze der Zeit bedenkt, in welcher sich diese Begebenheiten ereigneten, so ist es physisch unmöglich, daß man Salomo dorthin konnte geführt haben. Die Schrotzburg lag dem Sitze der Kammerboten (Twiel) ganz nahe in einer waldigen Gegend; also ganz geeignet, einen geheimen Gefangenen zu verbergen. Das Geschichtbuch erzählt uns, daß die Burg nach diesem alsbald zerstört (zerschroten) wurde. Sie verlor hierdurch ihren Namen und wurde von den Landleuten nur die verschrotene, d. i. die gebrochene Burg benannt; und der Name blieb, selbst als sie späterhin (wahrscheinlich durch die Herren von Schienen) wieder erbaut wurde. Anm. eines Dritten.

** Nach einer andern Nachricht hätte König Konrad selbst vorher Twiel vergebens belagert, und die Kammerboten hätten bei Wahlwies eine

Aber die Rache war den Friedensstörern leise und unbemerkt nachgeschlichen. Siegfried, eine Neffe des Bischofs, sammelte die Edelknechte von Konstanz und St. Gallen und überraschte die Brüder, die, um sicherer zu seyn, in dichten Waldungen sich aufhielten, im Schlafe, sammt ihrem Vetter Luitfried. Gebunden führte er sie vor die Dieboldsburg und drohte, sie im Angesichte der Burg an drei Galgen zu hängen und von der Sonne braten zu lassen, wenn der Bischof nicht freigegeben würde; doch diesen hatte Bertha, als ihr Gemahl ihn nach Twiel abforderte, schon in der vorigen Nacht durch ein Hinterpförtchen aus der Burg entfliehen lassen, ja sie selbst war ihm weinend nachgefolgt. Die Besatzung hatte die Burg und das am Fuße derselben gelegene Städtchen (Bohlingen) fliehend verlassen. Da trat Salomo, Frau Bertha an der Hand, unerwartet aus dem Stadtthor den Seinigen entgegen. Ein alemannisches Volkslied empfing ihn, dessen Anfang war: „Heil Herro, heil Liebo!“ und eine unzählige Menge schloß sich dem Zuge an. Die Stadt schirmte der Bischof um Bertha's willen; er war in Allem freundlich gegen sie gesinnt; ja er erlaubte ihr, den gefangenen Gemahl ohne Zeugen zu schauen. Als nun dieser, mit Ketten belastet, vor ihr stand, umfaßte sie ihn ohne ein Wort zu sprechen und fing an zu weinen, bis ein Strom von Blut ihr aus der Nase drang. Den Bischof, der hereingetreten war, rührte so plötzlicher Glückswechsel selbst am Feinde; frei von Leidenschaft und Rachsucht ertheilte er dem unglücklichen Paare, das vor ihm niedergesunken war, seinen Segen, und so viel an ihm war, Verzeihung. Die Gefangenen wurden auf die von ihnen selbst befestigte Burg Twiel gebracht. Unerbittlicher war König Konrad. Als dieser, der in Frankenland zu Felde lag, an einem Morgen die Nachricht von der Mißhandlung des Bischofs, seines Freundes, durch seinen Diener erhielt, sprang er vom Bette auf, verlor die königliche Fassung und ging bei Seite zu weinen. Schnell wurde von ihm eine Fürstenversammlung berufen, die den Kammerboten das Leben absprach; ihre Güter wurden einem tapfern und vornehmen Alemannen mit Namen Burkhard, dessen Geschlecht wir oben betrachtet haben, geschenkt, der vielleicht als Verräther der Kammerboten thätig gewesen war, und eben derselbe, früher ein hartnäckiger Feind des Königs, wurde bald mit dem wiederhergestellten Herzogthum Alemannien belehnt. Sein Vater

Schlacht gegen die wider sie aufgebotenen Alemannen gewonnen und diese dem Berthold, als ihrem Herzog, unterworfen.

Burkhard, auch Alemannenfürst (s. oben) war durch Verräther gefallen, vielleicht unter Erchangers Mitwirkung; dadurch wurde Burkhards Betragen entschuldigt. Der Bischof Salomo suchte vergeblich seinen gefangenen Feinden das Leben zu retten. Konrad, obgleich mit den Schuldigen verschwägert, blieb unerbittlich, und sie wurden nach Adingen (Oetingen an der Werniz? oder Hattingen im Hegau? oder Aldingen?) geführt und dort, auf Burkhards Betrieb und Befehl, alle drei enthauptet. Bertha, deren Eigenthum der Bischof sorgfältig abgeschieden, behielt ihr Leibgeding, die Veste Twiel.

Der schmähliche Tod seiner Gegner ging dem Bischof Salomo zu Herzen und ließ ihm keine Ruhe. Weinend trat er vor die Fürstenversammlung, ein strenger Ankläger seiner selbst, begehrte und erhielt Urlaub zu einer Wallfahrt nach Rom, dort seine Sünden zu büßen. Ob er die Reise persönlich vollbracht, oder, durch Kriegsunruhen abgehalten, sich des Papstes Verzeihung und die Bestätigung der Freiheiten St. Gallens durch Gesandte geholt habe, darüber sind die Nachrichten nicht einig.

Ein neuer Einfall der Ungarn bedrohte um jene Zeit auch Alemannien wieder, erstreckte sich jedoch nicht bis an den See.

Unter Salomo blühte das Kloster als Gelehrtenschule fort, er selbst war in allen Fächern der damaligen Gelehrsamkeit wohl bewandert, ein guter Prediger, ein eifriger Bischof. Mit Hülfe seiner alten Mitschüler besorgte er ein großes encyklopädisches Wörterbuch (vocabularium Salomonis), das sich aus heidnischen und christlichen Schriftstellern über alle Fächer des menschlichen Wissens verbreitete. Durch Grimoald, Hartmut und Salomo vermehrte sich die Klosterbibliothek bald auf hundert Bände aus allen Fächern.

Salomo's schöne, große Leibesgestalt flößte Ehrfurcht ein; er war streng und mäßig gegen sich selbst, und trank wie sein Vorfahr, der heilige Gallus, nur Quellwasser, aber er trank es aus einem schweren, goldenen, reich mit Edelsteinen verzierten Becher; in seinem Schlafgemach stand ein Wasserbecken von herrlicher, getriebener Arbeit, wahrscheinlich ein Kunstwerk des griechischen Alterthums. Pracht aller Art kehrte unter ihm in St. Gallen ein. Aus dem fernen England kam eine Gesandtschaft vom weisen König Athelstan und schloß für ihren Herrn Brüderschaft mit St. Gallen. Salomo, der seltene Mann starb ums Jahr 920 nach Chr. und ward im Dome zu Konstanz begraben.

## 2. Herzog Burkhard und seine Nachfolger.

Um diese Zeit fingen die Gau- oder Amtsgrafschaften
N.C. 916 ff. Alemanniens an, durch die Lehensherrschaft erblich zu werden, und schon unter den Franken und den Karolingern theilten sich allmählich die Länder unter verschiedene Fürstenhäuser. *

Im Elsaß, in Rhätien, im helvetischen Alemannien kommen Fürsten (duces) vor. Ein solcher war der neue Herzog Burkhard von Alemannien (916 nach Chr.). Der erste seiner Ahnherrn, den man kennt, war, wie wir wissen, unter Karl dem Großen Markgraf über das curische Rhätien und den Seebezirk. Dasselbe Gebiet verwaltete jetzt Burkhard, und der Sitz der Herzogsgewalt war an den jetzt schon heitern und fruchtbaren Ufern des Bodensees. Er hatte Würde und Güter unmittelbar vom König; unter ihm hielten die Grafen, die Vögte und seine Abgesandten unter freiem Himmel, unter einer Eiche oder Tanne, vor der ganzen Versammlung der Freien Gericht mit ihren Schöffen. Das Land blieb unter seiner Verwaltung vor den Hunnen sicher, die Burgunder wurden abgewehrt, und eine Tochter Burkhards, Bertha, die hochgelobte Spinnerin, ward Königin von Burgund (922).

Der Nachfolger Königs Konrad, der Sachse Heinrich I., verwüstete Alemannien, wegen Burkhards Verbindung mit Burgund. Dieser unterwarf sich und mußte Herzogthum und Güter zu Lehen vom Könige nehmen, wurde aber Statthalter des Königs, besonders über die Klöster, denen er nicht sonderlich hold war. Er zog mit Burgund nach Italien und starb dort durch Meuchelmord.

Während dessen fielen die Ungarn wieder ins Land und erschienen, nachdem sie Augsburg lange belagert, mit Sturmeseile am Bodensee: dem Kloster St. Gallen verkündigte erst der aufsteigende Rauch und geröthete Himmel die Nähe der Mordbrenner.

* Eines der ersten Beispiele, daß ein Gaugraf den Namen von seiner Grafschaft führe, findet sich am Bodensee. Eine Urkunde vom Jahr 965 bei Neug. (C. DCCLIV) nennt einen comes Chuono *de Oningen* (Oeningen). Häufige Benennungen vom Besitz findet man erst in den Urkunden vom Ende des 11. Jahrhunderts an (etwa vom Jahr 1085). Zu Anfang des 10. Jahrhunderts erscheint als Graf des Argengau's Ulrich, des Linzgau's Konrad, des Nibel- und Rheingau's Adalbert, des Thurgau's Adalbert d. J., Sohn des Erlauchten.

In Eile ließ Abt Engelbert zwei feste Schlösser bauen, das eine an der Sitter, das andre über dem See auf der Halbinsel Wasserburg; dorthin sandte er Knaben und Greise des Klosters mit der Weisung, im See, als der sichersten Freistätte, auf wohlversehenen Schiffen zu leben. Bücher wurden nach Richenau, die Schätze auf das Kastell an der Sitter geflüchtet. Der Kern der Mönche mit eilig verfertigten Harnischen, Keulen, Schilden und Bogen warf sich, den Abt Engelhard, der den Harnisch über die Kutte angezogen hatte, an ihrer Spitze, in die Burg an der Sitter. Nur die heiligen Jungfrauen in St. Mangs Klause, entschlossen zu sterben, und ein blödsinniger Mönch, welcher klagte, daß ihm der Klosterkämmerer das Leder zu den Schuhen vorenthalten habe, in denen er fliehen könnte, blieben zurück. Am 1. Mai des Jahrs 925 erschienen endlich die Ungarn. Der blödsinnige Mönch kam ihnen ergötzlich vor und sie schonten seiner. Zwei von ihnen bestiegen sogleich den Thurm, wo ihnen das vergoldete Bild des heiligen Galls entgegenblickte, fielen aber, ehe sie es erreicht, zu Tode. Die Horden lagerten sich darauf im Grase, schmausten rohes Fleisch und berauschten sich im Wein; nach dem Male brüllten sie zu ihren Göttern, und Heinbald, der Mönch, mußte mit schreien. Eben wollten sie ihren Dollmetscher, einen gefangenen Priester, schlachten, als ihre erschrockene Vorhut sie vor der Nähe des Sitterschlosses warnte, und so brachen sie eilig nach der Ebene auf, zündeten einige Höfe an, um in der finstern Nacht eine Leuchte zu haben, und verschwanden rheinabwärts so schnell aus der Gegend, als sie gekommen waren. Das einzige Opfer ihrer Wuth war die fromme Einsiedlerin, die heilige Jungfrau Wiborade, in deren verschlossene Klause sie, Schätze hoffend, eingedrungen waren, und die sie, enttäuscht und zürnend, mit ihren Spießen niedergestoßen hatten.

Um Konstanz herum hatten sie alles verheert. Der Ort aber leistete siegreichen Widerstand. Reichenau hatte alle seine Schiffe ans Land gezogen; den Rand der Insel hielten glänzende Geharnischte besetzt; dieser Anblick schreckte die Barbaren, und sie eilten vorbei, sengend und brennend den Rhein hinab.

Engelbert und seine Mönche kehrten nach St. Gallen zurück. Ein Ungar war im Lande geblieben, ließ sich taufen und heirathete ein schwäbisches Mädchen.

Aller Boden um den See lag verwüstet, Dörfer und Höfe verbrannt, dazu war das arme Land durch Burkhards Tod herzogslos

geworden. Endlich erhielt Hermann I. ein Graf in Franken, den alemannischen Herzogshut (926.). Das Land, von den Ungarn hinfort verschont, erholte sich unter seiner weisen und milden Verwaltung allmählig wieder, und der Fremdling that viel für die Kultur, die Sitten und Gesetze des ihm anvertrauten Schwabens. Er vermählte seine Tochter Ida mit Luithold, dem Sohne Otto's, seit 936 Königs der Deutschen, und starb das Jahr nach
N. C. 948. dieser Vermählung. Seine Leiche ward in der Kapelle des heiligen Kilian auf der Reichenau beigesetzt. Hermann galt für den weisesten und klügsten seines Volkes, war ein Wohlthäter der Kirchen und Klöster, baute auf den ungarischen Brandstätten, beförderte den Handel mit dem Süden. Durch ihn erhielt Rorschach vom Könige Markt- und Münzrecht, (Neug. C. DCCXXIX.) und St. Gallen die italischen Zölle.

Daß Hermann in einer Fehde mit dem Linzgauer Grafen Lindau eingeäschert, und Bregenz gestürmt, ist eine Fabel. Der Hof Lindau brannte im Jahr 948 ab, wahrscheinlich aber durch Zufall.

Nach Hermanns Tode (der zu St. Kilian auf der Reichenau begraben war) wurde sein Schwiegersohn Luithold mit Einstimmung aller Fürsten zum Herzoge von Alemannien erhoben, mußte jedoch nach seiner Empörung gegen seinen Vater Otto diese Würde niederlegen; Burkhard II., * Burkhards I. Sohn wurde mit dieser Würde bekleidet, (954 nach Chr.) und des Königs Bruder, Heinrich, Herzog in Baiern, gab ihm seine schöne und geistvolle Tochter Hadewig zur Gemahlin. Sein Herzogssitz war Twiel, das vielleicht nach Bertha's Tode dem Reich heimgefallen war.

In diese Zeit ist die Entstehung ummauerter
N. C. 954. ff. Städte zu setzen, hervorgerufen durch die Nachbarschaft der Ungarn, die endlich mit der Drohung nach Alemannien herausbrachen, daß ihre Rosse Flüsse und Seen austrinken und ihre Hufen die Städte zertrümmern wollten. Dieser Schrecken gab Wil, Altstädten, Rheinau, Stein am Rhein, Konstanz, vielleicht auch Arbon und Bischofszell seine Mauern. Auch die Stadt St. Gallen nahm so ihren Anfang, indem Abt Anno anfing, einen Graben um die Wohnungen zu ziehen, und rundum eine Mauer mit 43 Thürmen aufzuführen; aber als das

* Neugart nennt diesen Burkhard den dritten, indem er seinen Großvater Burkhard schon als ersten Herzog zählt.

Werk eine Elle hoch über die Erde aufgestiegen war, starb er (1. Dec. 954).

Die Ungarn wurden vom Könige in der berühmten Schlacht auf dem Lechfeld aufs Haupt geschlagen (955), daß ihrer 100,000 fielen und sie nicht wiederkehrten. In dieser Schlacht führte Herzog Burkhard II. die siebente und achte Schaar, die aus Alemannen bestanden.

Derselbe half dem König Otto in der Lombardei, bis der Sieg ihm die römische Kaiserkrone fest aufs Haupt setzte (965). Dieser große und siegreiche Kaiser, der Deutschland zum Mittelpunkte von Europa gemacht, kam im Jahre 973 mit seinem jungen Sohn Otto, der in St. Gallen erzogen worden war, an die Ufer des Bodensee's und besuchte Konstanz (wo er den Bischof Konrad, den Welfen, einst seinen römischen Reisegenossen, begrüßte) und die Reichenau, worauf er seinen Weg nach Helvetien ins Kloster Einsiedeln fortsetzte. Noch in demselben Jahre starben der große Kaiser, der Herzog Burkhard und der fromme Bischof Ulrich von Augsburg fast auf Eine Zeit. N. C. 973.

## 3. Die Herzogin Hadewig.

Nach Herzog Burkhards Tod erfuhr unsre See-Gegend etwas in der alemannischen Geschichte Einziges und Unerhörtes, das durch das alemannische Gesetz selbst unmöglich gemacht schien: eine Weiberherrschaft; aber es war die kräftige Herrschaft einer Männin.

Hadewig, des Baiernherzogs Tochter, des großen Otto Nichte, mit seltener Schönheit geschmückt, war in zarter Jugend dem Enkel des byzantinischen Kaisers Konstantin Porphyrogenneta, dem Konstantin, der nachher selbst den Thron bestieg, verlobt worden, und ein abgesandter Verschnittener mußte sie in der griechischen Sprache unterrichten. Sie aber haßte den nichtswürdigen Bräutigam, und als ein griechischer Maler erschien, um das Bild der schönen Braut nach Konstantinopel zu bringen, verzerrte sie beim Sitzen Gesicht und Augen zu häßlichen Fratzen. Das Ehebündniß zerschlug sich, und Hadewig wandte sich gemüthsruhig zu männlichen Studien, sie erwarb sich zu der Kenntniß der griechischen, die Bekanntschaft mit der römischen Literatur, und ließ sich lieber dem in Ehren ergrauten und jetzt kraftlosen Greise, Herzog Burkhard II. als einem von feiger Ruhe entnervten

Griechenknaben zur Gemahlin geben. Mit jenem lebte sie in einer jungfräulichen Ehe, und er hinterließ ihr große Mitgift und die Herrschaft im Herzogthum. Nicht als ob sie — dem alemannischen Gesetze zuwider — die Würde und das Amt selbst erhalten hätte: sondern König Otto II. hatte ihr das wichtigste, die Schutzvogtei über die Klöster alemannischen Bezirkes, gelassen und sie auch sonst gewissermaßen zu seiner Stellvertreterin im oberschwäbischen Alemannien gemacht und keinen neuen Herzog eingesetzt. So herrschte die schöne, strenge und schlaue Frau, weithin gefürchtet, von ihrer hohen Feste Twiel herab, wo sie, die kinderlose, das alte, von einem unbekannten Gründer gestiftete, von ihrem Gemahl erneuerte Kloster aufrecht hielt, und ihre Zeit in die Herrscherforgen und die Wissenschaften theilte. Ihre Aufsicht über die Klöster führte sie einstmals ins Stift St. Gallen. Da fand sie an der Pforte einen schlanken und kräftigen Jüngling mit leuchtenden Augen stehen, eine blühende Heldengestalt. Es war Eckehard der Pförtner. Keinem hatte, nach der Bemerkung eines Großen jener Zeit, die Benediktinerkapuze je besser gesessen. Dabei war er klug, gelehrt und verschlagen. Hadewig hatte ihn schon früher ins Auge gefaßt: jetzt hielt sie an der Pforte eine geheime Unterredung mit ihm und am andern Tag erbat sie sich von dem widerstrebenden Abte den Jüngling — zum Lehrer nach Twiel. Dort führte sie den sehnlich erwarteten an der eignen Hand in das Gemach, das an das ihrige stieß. Dahin kam sie bei Tag und bei Nacht, von einer einzigen Dienerin begleitet, die Alten mit ihm zu lesen. Aber immer standen die Thüren offen, und Diener, Krieger, Fürsten fanden sie oft mit ihrem Liebling lesend oder rathschlagend. Keine Verläumdung wagte sich an ihren Ruf und es ist kein Zweifel, daß ihre Neigung zu dem schönen und geistreichen Jüngling, edler und reiner Natur war. Ja, sie zeigte sich von so strengen Sitten, daß sie ihrem Schützling selbst oft wehe that. Einmal ließ sie ihn auf seinem Strohlager peitschen und nur seine kläglichen Bitten hielten sie ab, ihn nicht kahl scheeren zu lassen. Doch wurde bald das Wohlwollen wieder Meister; dann sandte sie, wenn der Liebling zu Besuche nach St. Gallen ging, heimlich auf die Schiffe zu Stain am Rhein seidene Beutel, Mützen, Stolen und andere reiche Geschenke für den heiligen Gall und seinen Jünger.

Damals war heftiger Streit zwischen St. Gallen und Reichenau. Ruodmann, der Abt des letztern Klosters, wurde als Lauscher zu St. Gallen ertappt und entging mit Mühe den Fäusten

der Mönche. Durch Eckehard gerettet und versöhnt, bat er diesen auf seinem Wege nach Twiel in der Reichenau einzusprechen, denn er gedachte durch ihn die Herzogin zu gewinnen. Eckehard kam, und Ruodmann beschenkte ihn mit einem schönen Pferd; er liebkoste ihn auch zum Abschied, doch konnte er sich einen unbesonnenen Scherz nicht versagen, und raunte dem Scheidenden ins Ohr: „Seliger! der du eine so schöne Schülerin die Grammatik lehren darfst!" Eckehard war um eine höhnische Antwort nicht verlegen. „Gerade," erwiderte er, „wie Du, heiliger Herr, deine schöne, liebe Schülerin, die Nonne Klotilde, in der Dialektik unterrichtet hast!" Mit diesen Worten ritt er unwillig davon. „Du hast dein schönes Pferd verloren!" sagte Ruodmanns Dienstmann, der Bruder Otker, der Zeuge des Auftritts gewesen war, spöttisch zum Abte. Hadewig aber empfing ihren Freund lachend. „Hast Du dem Wolf, der in eurem Schaafstall eindrang, heimgezündet?" fragte sie. „Bei Hadewigs Leben;" rief er, denn dies war sein gewöhnlicher Schwur, „hätte ihm einer aus Ungeschick den Hals gebrochen, es hätte mich nicht bekümmert." Die Herzogin war ihrem Lehrer mehr als je gut. Am andern Morgen fand sie einen holdseligen Knaben an seiner Seite. „Er will griechisch lernen," sprach Eckehard, „er will von deinem Munde etwas rauben!" Der schöne Knabe erklärte dasselbe in einem zierlichen Mönchsverse, da zog ihn die Herzogin auf ihren Fußschemel, und gab ihm etwas von ihrem Munde, das er nicht gehofft hatte zu rauben; dieser antwortete erstaunt aber schnell in zwei Hexametern, daß er, von dem Kuß einer Fürstin verwirrt, unfähig sey, würdige Verse zu dichten. Die Herzogin vergaß ihre gewohnte Strenge, lachte laut auf, und ließ sich herab, den zarten Jüngling eine griechische Antiphonie, die sie selbst aus dem Lateinischen übersetzt hatte,* zu lehren. Den Abtretenden beschenkte sie mit einem Horaz und andern Handschriften, die noch lange im Büchersaale des Klosters prangten. Der Knabe hieß Burkhard und wurde in der Folge Abt von St. Gallen. — Als Hadewig mit ihrem Freunde allein war, lasen sie zusammen den Virgil, und bei der Stelle: timeo Danaos et dona ferentes, gedachte Eckehard an Ruodmanns Geschenk, und erzählte der Herrin auf ihr Begehren alles, nur die unehrerbietigen Worte des Abts verschwieg er (so erzählte er selbst)

* *Θάλασσαι καὶ ποταμοὶ, εὐλογεῖτε* [l. *εὐλογεῖτε*] *τὸν κύριον, ὑμνεῖτε, πηγαὶ, τὸν κύριον. Ἀλληλούϊα.*

„seiner Allerschönsten.“ Da zürnte sie, daß sie, die Regentin und Reichsverweserin, nicht als Schiedsrichterin über den ganzen Streit aufgefordert worden. Sie schrieb ein Landgericht auf die Wahlwiese aus, auf das sie den Bischof von Konstanz und die Aebte von Reichenau und St. Gallen berief. Doch Ruodmann unterwarf sich noch vorher: die Fürstin legte ihm auf, sich mit St. Gallen zu versöhnen und an einem bestimmten Tage hundert Pfund Buße vor die Thore von Twiel zu legen. Die Hälfte schenkte sie ihm wieder, und Burkard, der Abt von St. Gallen, erhielt von ihr ein so rasches Pferd, daß es ihn beim ersten Ritt abwarf und er das Bein verrenkte. Dennoch brachte es Ruodmann beim Könige so weit, daß St. Gallen wegen üppiger Lebensart seiner Mönche von Abt Nebo von Lorsch visitirt wurde: auf dessen günstigen Bericht sollte das Stift einen Wein-Ort erhalten, und Hadewig war geneigt zu diesem Behuf ihr Lehen Safpach abzutreten, wenn ihr lieber Eckehard der Verwalter dieses Rebgutes würde. Als die Mönche das ihm nicht gönnten, brach sie zornig ab.

N. C. 978. Noch bei ihren Lebzeiten erhielt Alemannien vom König einen Herzog, in Otto, dem Sohne Luitholds und Idas und Enkel Otto des Großen; er erhielt zugleich das Herzogthum Baiern (um 978), und starb im Jahr 982. Hadewig überlebte ihn 11 Jahre. Nachdem sie ihre Güter an

N. C. 993. Twiel, Petershausen* und andre Klöster vergabt hatte, starb sie im Jahr 993.

## 4. Die Hermänner und Ernst von Schwaben.

Herzog Otto's Nachfolger, der rheinische Franke Konrad, übte fünfzehnjährige Herrschaft. Er, „der glorreiche Herzog der Alemannen und Elsäßer“ hatte sich unsrem See, während seiner langen Verwaltung, an der Seite des Königes Otto III. zu

N. C. 988. Konstanz gezeigt. Der letztere zog, vom ersten Römerzuge, den er gegen den Patrizier Crescentius unternommen hatte, heimkehrend, als gekrönter römischer Kaiser 8 Jahre später (996 im Herbst) „wie im Triumph“ abermals in unsere Seestadt ein. Herzog Konrad aber starb im folgenden

N. C. 997. Jahre eines jähen Todes. Ihm folgte Hermann II.

* Petershausen (domus petri) war ums Jahr 983 von Bischof Gebhard von Konstanz gestiftet worden.

sein Neffe, der nach Kaiser Otto III. Tode mit Herzog Heinrich III. von Baiern um die Kaiserkrone stritt. Während Hermann Straßburg stürmte, erschien Hein- N. C. 1005.
rich mit der Brandfackel am Untersee, vor Reichenau. Hermann eilte herbei und forderte, den blutigen Streit zu enden, Heinrich zum Zweikampf heraus. Heinrich wartete sein auf einer ebenen Wiese, bei Konstanz am See. Als aber Hermann nicht erschien, riethen jenem seine Räthe, Konstanz, dessen Bischof gezwungen auf Hermanns Seite war, zu brandschatzen. * Er befolgte zwar diesen Rath nicht; aber er durchzog mit Feuer und Schwert, verflucht von den armen Bewohnern, das schöne Oberschwaben, kehrte nach Franken zurück, und kurz nachher sah er, zum deutschen Könige gekrönt, den Herzog Hermann von Alemannien büßend zu seinen Füßen. Er belehnte ihn mit dem Herzogthum, und Hermann starb als treuer Anhänger und Begleiter des Kaisers. Unter seinem minderjährigen Sohne Hermann III., der von mütterlicher Seite von Karl dem Großen und den Königen Burgunds abstammte, herrschte Zwietracht in Alemannien, bis der aus Italien zurückgeeilte König Heinrich II., zu Zürich Landfrieden machte. Derselbe verlegte das Kloster zu Twiel, auf die Bitte der Mönche, aus der rauhen Höhe herab in das milde Stein am Rhein, und stellte das wohldotirte Kloster N. C. 1005.
unter das neuerrichtete Bisthum Bamberg (1007). **

Nach Hermann III. frühzeitigem Tode erhielt Ernst, dessen ältesten Schwester Gisela Gemahl, der Sohn Luitholds, Markgrafen in Oesterreich, das Herzogthum Alemannien. Er starb auf der Jagd, und sein älterer Sohn, der unglückliche Ernst II. folgte ihm unter der Mutter Vormundschaft. Gisela ward vom Frankenherzoge Konrad geraubt, geheirathet und bestieg mit ihm den deutschen Königsthron. Der neue König besuchte N. C. 1024.
das Schwabenland, fuhr gen Konstanz und bestätigte die Rechte der Klöster. Als Herzog Ernst seinen Aufstand um das Erbe Burgunds gegen den harten und ungerechten N. C. 1027.
Stiefvater und seine Anhänglichkeit an den aufrührischen Grafen Welf oder Welfhart, den Abkömmling der Kammerboten

* Konstanz hatte damals einen blühenden Handel. Eine Urkunde vom Jahr 1022 führt folgende mercatores Constantienses mit Namen auf: Eccho, Chomuli, Wouelı, Abeli, Engezo, Tegenhard. (Neug. C. DCCCXX.) Es scheinen besonders Goldschmiede gewesen zu seyn.

** In der Urkunde (N. C. DCCCXVIII.) heißt der Berg *Duellum*.

Rudhard und Warin und einen der Stammväter der Welfen, mit langer Gefangenschaft auf dem Giebichenstein büßte, zog der Kaiser durch das aufgeregte Oberschwaben und zerstörte die Burgen der Aufrührer. Auf diesem Zuge begleitete die traurige Gisela ihren Gemahl; beide kamen an den Bodensee und nach St. Gallen. Hier fand Gisela ein Wohlgefallen an Notker Labeo's schönen Handschriften, dem Hiob und dem Psalmbuch, und Beides wurde ihr verehrt. — Von allen Vasallen Ernsts war ihm nur der Gaugraf im Thurgau, Werner, treu geblieben, und seine Veste Kyburg trotzte dem Kaiser fünf Monate lang. Als Konrad sich das Erbe Burgunds gesichert hatte, war er geneigt, seinem freigelassenen Stiefsohn Ernst das Herzogthum Schwaben zurückzugeben, wenn er seinen Freund Werner von Kyburg ausliefern würde. Mit Unwillen verwarf Ernst diese Bedingung; er wurde mit Werner geächtet, und das Herzogthum erhielt sein Bruder Hermann. Das treue Freundespaar zog in den Schwarzwald, sammelte sich auf der alten, im Walde versteckten Burg Falkenstein Anhänger, und brach in die Baar hervor, das Herzogthum mit Waffengewalt wieder zu erobern.

Hier stießen sie auf den Grafen Mangold von Veringen oder Nellenburg, der vom Kaiser mit Vollziehung der Reichsacht beauftragt war, und mit seinen Dienstmannen in der Gegend streifte. In einem verzweifelten Gefechte, in welchem Ernst und sein Freund Werner, aber auch Mangold, der Führer der feindlichen Schaar und viele Edle fielen, wurde der Hause des erstern zerstreut, und sein Anhang vertilgt (18. Aug. 1030).

N. C. 1030.

Der Bischof erbarmte sich des gefallenen Feindes; er nahm den Bann von seinem unglücklichen Haupt, und der Leichnam des Herzogs wurde nach Konstanz gebracht und dort in geweihter Erde bestattet; sein Gegner Mangold erhielt auf der Insel Reichenau sein Grab.

Bald kam ein andrer erlauchter Todter in ihre Nähe. Graf Gero, der Familie von Montfort angehörig, und Herr von Pfullendorf, beschloß im höhern Alter, der Welt zu entsagen und in dem Kloster Petershausen dem Himmel zu leben.

Voll Sehnsucht nach dieser Freistätte, entdeckte er am See, auf einer Reise begriffen, sein Vorhaben dem Abte jenes Klosters, setzte sich mit ihm zu Schiff und segelte dem Hafen zu: aber ihn sollte eine noch stillere Ruhestätte empfangen. Noch auf der Fahrt erkrankte er, und an der schmalen Landzunge, die nicht allzufern

von Konstanz sich ins Wasser streckt, und schon damals das Eichhorn hieß, starb der Greis im Schiffe, das jetzt den Sterbenden wiegte, wie es einst den Säugling gewiegt hatte; denn er war zu Schiff auf dem Bodensee geboren. Seine N. C. 1055. Hülle ward an der Stätte seiner Sehnsucht, zu Petershausen bestattet.

## 5. Kaiser Heinrich III.

Alemannien wechselte um diese Zeit seine Herren schnell. Hermann, Ernsts Bruder, starb an der Pest in Italien. Da gewann der Kaiser die Vasallen von Schwaben, Baiern und Burgund durch Erblichmachung ihrer Lehen, und N. C. 1038. gab diese Länder seinem Sohne Heinrich. Als aber dieser den Thron bestiegen (als Heinrich III.), konnte er bei den Kriegen, die das Reich durchtobten und dem Aufruhr, der auch in Schwaben drohte, diese Länder seinem Hause nicht erhalten. Ihm lag vor allen Dingen der Reichsfriede am Herzen, der seit Jahrhunderten fehlte. Daher berief der Kaiser N. C. 1043. im Jahr 1043 Fürsten und Bischöfe an dem Bodensee nach Konstanz, bestieg nach viertägigen Berathschlagungen die Rednerbühne, ermahnte das Volk mit lauter Stimme zum Frieden und ertheilte allgemeine Verzeihung. Den Alemannen gab er Otto (II.), Pfalzgrafen am Rhein, der in Schwaben besitzungslos war, zum Herzog; dieser, ein gütiger und schöner Mann, waltete fromm und rüstig im Lande. Als er schon nach drei Jahren starb, ertheilte Heinrich Otto III., Markgrafen von N. C. 1047. Schweinfurth, das Herzogthum; aber er selbst war eigentlich Regent des Landes und lebte, ferne von den prächtigen Hoflagern, die er haßte und aus denen er Fiedler und Gaukler vertrieb, am liebsten auf den stillen Maierhöfen Schwabens. Als er zur Krönung nach Rom reiste (1046), N. C. 1046. besuchte er das Gestade des Sees und nahm von Konstanz seinen Freund, den Bischof, mit. Am 24. April 1048 erschien der Kaiser persönlich bei der Einweihung der neuen St. Markuskapelle auf der Reichenau, und feierte den Tag dieses Heiligen auf der Insel. Im folgenden Jahre besuchte auch der Papst Leo IX., von Geburt ein Deutscher, Graf v. Egisheim im Elsaß, den See und die Insel Reichenau, und weihte die Kirche dieses Klosters, so wie andere Altäre und Gotteshäuser in der Gegend.

## 6. Rudolph, Herzog von Schwaben und Gegenkönig; Heinrich IV., Kaiser.

Der Kaiser Heinrich III. und Herzog Otto waren gestorben; da trat Graf Berthold I. von Zähringen vor des Kaisers Wittwe Agnes, die Vormünderin des jungen Königs, und hielt
N. C. 1056. ihr den Ring vor, den Heinrich ihm als Unterpfand der Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben gegeben. Die Kaiserin erkannte den Ring, aber das Herzogthum gab sie mit Burgund dem begnadigten Entführer ihrer Tochter Mechtilde, Rudolph von Rheinfelden zur Mitgift. Zürich wurde seine Hauptstadt; der Zähringer erhielt Kärnthen und Verona zur Entschädigung. Herzog Rudolph trat als ein kräftiger Gegner der Gewalt der Erzbischöfe, die sich um die Vormundschaft des jungen Heinrich IV. stritten, auf, und griff mit starker Hand in die Geschicke jener Zeit ein. Auf dem Schlosse Bodmann am See, das wiederaufgebaut blühte, war Welf, Herzog von Kärnthen, kinderlos gestorben und sein Erbe an seinen Schwestersohn Welf gefallen. Diesem verschaffte Rudolph das Herzogthum Baiern. An beide eng verbündete Fürsten schloß sich der seiner Würden ungerecht entsetzte Herzog Berthold von Kärnthen an. Alle drei standen dem König Heinrich drohend gegenüber, und nachdem sie es im Sachsenkriege noch wider Willen mit ihm gehalten, bestimmte sie der furchtbare Sieg über
N. C. 1075. die Sachsen bei Hohenburg (13. Jan. 1075), der die Fürsten selbst gereute, sowie die Anschläge des Kaisers auf ihr Leben, zu einem offenen Bruch. Gregor VII. sandte den Bannfluch über den Kaiser, und während dieser im Winter über die Alpen eilte, um sich zu Canossa vor dem Papste zu demüthigen, wählten die Fürsten und Bischöfe des Reichs und der
N. C. 1077. päpstliche Legat den Herzog Rudolph von Schwaben zum König der Deutschen, und krönten den Widerstrebenden in Mainz.

Ganz Deutschland und auch unsre Gegend theilte diese Wahl in zwei Partieen; der öffentliche Krieg brach aus. Rudolph eilte auf den Reichstag nach Eßlingen, dann erschien er plötzlich am See zu Reichenau und in Konstanz, wo er länger weilte. Der Bischof Otto war nach Markdorf geflohen.

Mit Rudolph waren der neuernannte Bischof Altmann von Konstanz, die Aebte von Stein am Rhein und Reichenau. Aus Rugk in Hohenrhätien stammte, nach der Sage, sein Anhänger, der Pfalzgraf von Tübingen. Auf seiner Seite stand auch

Graf Marquard von Bregenz mit der Stadt, der mit Rudolph verschwägerte Graf von Oeningen, Graf Hugo von Montfort mit seinem ganzen Geschlechte, das jetzt schon als hochmächtig in der Geschichte auftritt, und dessen Besitzungen von den rhätischen Alpen bis ans deutsche Ufer des Bodensees hinausreichten; aus weiterer Ferne die Grafen von Dillingen, Calw und Achalm. Mit Heinrich waren der Abt von St. Gallen, der Bischof von Straßburg, der Graf Ulrich von Bregenz, einer der mächtigsten im obern Lande und nach einer Sage, Schwiegersohn seines Feindes Rudolph, ferner der Graf von Lenzburg, der Graf Luithold von Dillingen, der Graf Egino von Achalm. So war fast kein Geschlecht, das nicht den blutigen Streit der Könige getheilt hätte. Während Rudolph Sigmaringen an der Donau belagerte, das dem Grafen von Pfullendorf gehörte, fiel Heinrich mit dem Schwert in Alemannien ein, und verwüstete das untere Land. Im obern wüthete sein Verbündeter Abt Ulrich II. von St. Gallen, der mit seiner kleinen Mannschaft ein kühnes Wagestück unternahm. Er bemächtigte sich der Abtei Reichenau, fuhr über den Bodensee und eroberte, von seinem Bruder, Herzog in Kärnthen unterstützt, mit stürmender Hand die Kastelle Markdorf, Bregenz und andere, und gab sie den Flammen preis. N. C. 1078 bis 1080.

An der Sitter, an der Thur, im Gebirge, am Rhein baute er Vesten (so Hersbruck bei Bernang). Rudolph hatte nach Sachsen weichen müssen, und überließ das Land der Verheerung; während der eigentliche Krieg sich wechselvoll in die Ferne zog. Unter diesem Ungemach starb Rudolphs Gemahlin Adelheid auf der Veste Twiel. Rudolph erfocht zuletzt in Sachsen einen Sieg über seinen Gegner; der Papst hatte ihm eine Königskrone gesandt. Aber er lag sterbend auf dem Schlachtfelde, die rechte Hand war ihm abgehauen, durch den Leib ging ein tödtlicher Stich. So wurde er nach Merseburg gebracht. „Ich habe genug gelebt," sprach er, „ich sterbe unbesiegt." N. C. 1080.

In Schwaben und am See tobte indessen der Parteikampf fort, das Herzogthum hatte Friedrich von Staufen vom Kaiser Heinrich IV. erhalten, und hielt sich im Nordosten von Schwaben auf.

Am Bodensee herrschte Heinrichs Anhang bis ans Nichtland. Aber die erste Schlacht war seiner Partei nicht günstig. Eckhard, der Bruder des St. Gallischen Gegenabts Luithold, Abt von Reichenau, bemächtigte sich, nachdem Ulrich ins Gebirge geflohen

war, seiner Insel wieder, zog nach St. Gallen, verbrannte die Pfalz, plünderte die Stadt, und diesen Einfall wiederholte er viermal. Das viertemal setzte er auf den Rand des nahen Gebirgs die Veste Bernegg im Rheinthale (später Rosenburg
N. C. 1085. von ihrem Wiedererbauer genannt), die jedoch Ulrich nach wenigen Tagen zerstörte (1085).

Einen mächtigen Genossen erhielt der Abt Eckhard, an dem Markgrafen Berthold von Zähringen. Beide stritten nach zwei Seiten gegen Bischof Otto von Konstanz, und gegen Abt Ulrich. Ihr einer Haufe zog jenseits des Bodensees hinauf, und verheerte das St. Gallische Gebiet von Konstanz bis Bregenz; den andern führte ihr Hauptmann Adilgozo durchs Thurgau bis an die Alpen, und verbrannte die Sennhütten mit sammt dem Vieh. Es mußte sich fügen, daß das Patriarchat von Aquileja um diese Zeit erledigt wurde, und der dankbare Kaiser seinen Bundesgenossen Ulrich mit dieser Würde bekleidete. Dies flößte seinem Gegner Eckhard auf der Reichenau solche Ehrfurcht ein, daß er vom Kampfe abstand. Ulrich benützte den Augenblick und machte bei dem Markgrafen Berthold einen Gegenbesuch über Konstanz hinaus, indem er sein festes Schloß Twiel überraschte und durch Verrath der Bewohner sich in seinen Besitz setzte. Berthold brach erzürnt gegen St. Gallen auf und wüthete mit Raub und Brand. Seine Kriegsknechte drangen in die Klosterkirche und verwundeten einen Mönch im Allerheiligsten. Einen armen Knaben, der ein Kreuz ergriffen hatte und damit als einem Schilde sich deckte, hieben sie unbarmherzig nieder. Aber nach drei Tagen wurde der Thäter wahnsinnig, lief an den See nach Rorschach und stürzte sich hinein. Unter diesen Händeln war Berthold von dem päpstlichen Legaten, den Fürsten und Bischöfen zum Gegenherzog von Alemannien erhoben worden, und die Welfen, Vater und Sohn, standen auf seiner Seite: Heinrichs Freunde aber sammelten sich um Friedrich von Staufen und Ulrich von Bregenz. Den Letztern bekriegte der junge Welf. Hungersnoth und Seuchen wütheten
N. C. 1091. am See. Eine Sonnenfinsterniß am hellen Mittage erschreckte das Volk. Große Greuel gingen in der Gegend vor. Ein Graf Otto (wahrscheinlich Otto II. von Buchhorn), hatte mit seines Nachbarn, Grafen Ludwigs (von Pfullendorf?) Gemahlin bei dessen Lebzeiten öffentlich Hochzeit gehalten; dafür hieben ihm Ludwigs Dienstmannen das Haupt ab und sein Erbe kam an Fremde.

Auf den Bischofsstuhl zu Konstanz wurde Gebhard, der Bruder des Zähringers, mit Gewalt eingesetzt. Diesen zu stürzen und den Grafen Arnold von Heiligenberg einzusetzen, N. C. 1086. zog der Patriarch Ulrich an Weihnachten 1092 vor Konstanz. Aber die Schleuderer und Pfeilschützen der Stadt verwehrten ihm den Eingang, und er zog, nachdem er einige Häuser verbrannt, unverrichteter Dinge wieder ab. Dafür verwüstete die zähringische Besatzung der Stadt die Besitzungen St. Gallens, bis sie an der Thur überfallen und geschlagen wurde. Ulrich ging nach Aquileja; aber Arnold Graf von Heiligenberg vertrieb mit Hülfe seines Bruders Heinrich den Bischof N. C. 1063. Gebhard glücklich vom Stuhle zu Konstanz, auf den er sich setzte.

Alles zeigte sich der grausamen Fehden satt. Der erste Friedensstifter war der vertriebene Bischof Gebhard von Konstanz, der einen Fürstentag in Ulm veranstaltete, und dessen Beredsamkeit die ersten Grundlagen eines Vertrags zu Stande brachte, den der Kaiser, von Italien zurückgekommen, vollendete. Arnold mußte vom Bischofsstuhle steigen, den Gebhard wieder einnahm. N. C. 1096. Friedrich erhielt das Herzogthum von Schwaben, der Zähringer die Reichsvogtei im Thurgau und die Stadt Zürich nebst dem Herzogstitel; beide beides erblich. Der Name Alemannien verschwand. Bertholds und Welfs Erbgüter blieben reichsfrei. Die letztern gingen vom Bodensee durch Schwaben bis ans Kochergau. Baiern erhielt als erbliches Herzogthum der alte Welf.

## 7. Kultur in den Klöstern.

Die Gemüthsart der Uferbewohner hatte noch wenig von ihrer alten Rohheit verloren. Sie waren zwar N. C. 1000 bis 1100. empfänglich für die Ermahnungen der Geistlichkeit, schnell gerührt und schnell versöhnt; aber nach wenigen Augenblicken griffen sie unter Schimpf- und Drohworten wieder gegeneinander zu den Waffen; und in derselben Zeit stiften und plündern sie Kirchen. Größere Fortschritte machte die Bildung, aber mit ihr auch der Luxus, in den Klöstern des Ufers. Der Küchenzettel aus dieser Zeit ist ein ganz anderer, als der des Abtes Hartmut von St. Gallen. Zahlreiche Fleischspeisen, darunter Schlachtvieh, Steinböcke, Murmelthiere, Wiesente, Auerochsen, Wildpret, freilich auch Bären; Vögel aller Art, namentlich Birkhahnen und Schwäne sind nichts Seltenes. Von einheimischen Fischen bemerkt man den

Rheinlanken (illanch), den Rothfisch (rotin), Salmen, Hausen; von fremden Häringe und Stockfische, auch Biberfleisch; dazu edles Obst, worunter Pfirschen, Melonen, Feigen, Kastanien, Datteln. Das gewöhnliche Getränk ist Bier und Meth (Honigwasser). Wein ist ein Leckertrank.

Auf dem Lande hingegen herrschte diese Ueppigkeit nicht; auch der Reichste begnügte sich hier mit den Landeserzeugnissen. Strohhüte, selbstverfertigte leinene und wollene Röcke waren allgemeine Tracht.

Am Schlusse des eilften Jahrhunderts wurde ein neues geistliches Stift am Bodensee, die Augia Major (Mehrerau) bei Bregenz vom Grafen Ulrich VIII. von Bregenz gegründet, im Jahr 1097. Er fand dort noch in demselben Jahre seine Grabstätte.

Die Klosterschulen zu Reichenau und St. Gallen blühten in diesem Zeitraume fort. Die ausgezeichnetsten Gelehrten lieferte noch immer das letztere Kloster. Es waren Eckehard I., der Bearbeiter des Heldengedichts Walther von Aquitanien; hochgeehrt von Papst Johann XII. und Kaiser Otto I. († 973); Eckehard II., ein Schüler des erstern, rüstig und streng; der bekannte Lehrer Hadewigs; er starb als Domprobst zu Mainz, am 23. April 990. Eckehard III., Vetter des vorigen, unterrichtete die Hofkaplane Hadewigs auf Twiel; Notker der Physiker, Professor der Musik, der Malerei und der Arzneikunde; Notker Labeo (der großlippige), einer der gelehrtesten und freundlichsten Menschen seiner Zeit, Theolog, Musiker, Dichter, Astronom, Mathematiker, Philolog; hochverdient um die Muttersprache durch seine Uebersetzungen; * von Eckehard I. gebildet. Er wollte in der Todesstunde die hungrigen Armen speisen sehen und starb unter ihrem fröhlichen lauten Lärm an der italienischen Pest im 70sten Jahre (22. Juni 1022). Man hat noch sein deutsches Psalmbuch, seine Poetik des Aristoteles, seinen Martianus Capella, und einen Aufsatz von ihm über musikalische Instrumente.

Eckehard IV. (Junior) ein großer Philolog, nebst Hilderich, Vorsteher der Schulen; für Geschichte und Sittenkunde unschätzbarer Fortsetzer der St. Gallischen Hauschronik seit Abt Salomo; Verfasser des liber benedictionum. († 21. Oktober 1070). Er redigirte Eckehard I. Gedicht, Walther von Aquitanien.

* Primus barbaricam scribens, faciensque saporam. Eckeh. Jun.

Endlich der Mönch Hepidan, Biograph der heiligen Wiborada und zum Theile Verfasser der annales Hepidani; schrieb nach der Mitte des eilften Jahrhunderts.

Unter der Leitung dieser Gelehrten wurde das Studium der Klassiker aufs Eifrigste betrieben; ihr lateinischer Styl zeichnet sich für die Zeit aus; aber die Verse sind schon gereimte Mönchshexameter. Der Philosophie wurde Aristoteles, Plato, Porphyrius und Boethius zu Grunde gelegt; die Musik nach Regeln gelehrt. Geometrie und Astronomie beschränkten sich wohl auf die Anfangsgründe. Leibesübungen aller Art wurden nicht vergessen, und die Erholungen sind noch römisch-antik: Würfel (tali), Wettrennen, Ringspiele, zu denen man sich salbte.

Ihre sittlich-religiösen Begriffe waren reiner, als man vielleicht denkt: „Das Gebet ändert Gottes Willen nicht — sagen sie — sondern er sieht es vorher und wirkt es. — Schnelles Geständniß der Sünde ist der sicherste Weg zum Heil. — Die beste Reue zeigt man über die Sünde, die man nachher nicht wiederholt.“ Die Religion stellten sie hoch über alle Wissenschaften. Der Gottesdienst ist prachtvoll, in den Kirchen glänzt alles von Gold, Silber, Bernstein, Stickerei. Der Kirchengesang in St. Gallen zeichnete sich aus; die Beichte war noch edel und sittlich; bei der Taufe herrschte noch die Sitte der Eintauchung. Uebrigens ist noch keine Spur von Gewalt des Papstes über die Klöster; er schützt sie bloß und bestätigt die Heiligsprechungen. Die Bischöfe von Chur und Konstanz üben die geistliche Gerichtsbarkeit, jeder über seinen Sprengel. Der Kaiser führt in der Regel die Aufsicht über die Klöster.

## 8. Welfen- und Gibellinenfehde am See.

Die großen Reichshändel ziehen sich am Anfange des zwölften Jahrhunderts aus unsern Gegenden weg. Ein Reichstag zu Konstanz im Jahr 1112 und der Besuch Kaiser Heinrich V. in derselben Stadt, sind isolirte Erscheinungen. Dafür spielt die erste Fehde der Welfen und Gibellinen, die den Samen zu dem tödtlichen Hasse beider Häuser ausstreute, an dem Bodensee. N. C. 1125. ff.

Der von den Fürsten wider Erwarten gewählte König Lothar (1125) war über die alten Besitzungen des salischen Hauses mit dem Schwabenherzoge Friedrich II., der sich Hoffnung auf die deutsche Krone gemacht hatte, in Krieg gerathen; von ihm, als er nach Italien zog, hatte der Reichsverweser, Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen, ein Welfe, diesen Kampf gegen den

Staufen, obgleich dieser sein Schwager war, geerbt. Schon im Jahr 1128 war Heinrich, noch unabhängig von dieser Fehde, mit einem großen Heere von Sachsen und Italienern vor Konstanz erschienen, weil der Bischof Ulrich Händel mit seinem Bruder Welf hatte. Aber die Stadt widerstand muthvoll, und der Graf Heinrich von Heiligenberg, der einen Familienschimpf bei dieser Gelegenheit rächen wollte, und sich trotzig vordrängte, fiel von den Geschossen der Städter. Am andern Tage kaufte sich der Bischof durch Geld los und zerstörte das nahe Schloß Kastell, das sein Vorfahre Gebhard von Zähringen erbaut hatte und das von den Belagerern benutzt worden war, der künftigen Sicherheit halber. Diese Welfen streckten von ihrem Stammschlosse Altdorf (bei Ravensburg) immer kühner die Hände nach dem Ufer aus. Schon Heinrichs Vater hatte sich der Grafschaft Buchhorn, wahrscheinlich mit Waffengewalt, bemächtigt. Sein Bruder Welf gründete im Jahr 1130 daselbst das Kloster Hofen. * Als nun im Kriege gegen die Staufen Heinrich an der Wernitz ihnen den Rücken ohne Schlacht geboten (1132), so benutzte der Herzog Friedrich sein Glück, kam an den See, überfiel Altdorf und Ravensburg und verheerte die Umgegend. Dagegen verwüstete Heinrich das Donauland. Im folgenden Jahre sehen wir diesen wieder auf seinem Stammschlosse sitzen und dem Staufen von hier aus Frieden bieten. Aber dieser zeigte keine Lust. Heinrich däuchte ihm im Oberland, Welf im nördlichen Schwaben zu waffengewaltig; sie mußten gedemüthigt werden. So bereitete sich der große Streit vor, der Jahrhunderte lang zwei der mächtigsten Häuser Deutschlands entzweite.

* Kurz zuvor (ums Jahr 1125) war von Bischof Ulrich von Konstanz das Kloster Kreuzlingen (Crucilinum) gestiftet worden. (Neug. C. DCCCXLVII).

# VI. Der Bodensee unter den Hohenstaufen.

(Nach Chr. 1150—1267).

## 1. Barbarossa am See.

Nach Lothars Tode war der jüngere Staufen, Konrad, zum Könige der Deutschen gewählt worden. Seine N. C. 1150. Zeitgenossen schildern ihn als einen Mann von trefflichen Gaben des Leibes und des Gemüthes, einen tapfern Krieger und einen Herrscher voll Muth, wie es einem Könige geziemt; daß er die Reichsverfassung wankend angetroffen, und durch die Mißgunst der Umstände gehindert wurde, alle innern und äußern Angelegenheiten des Reiches nach Wunsche zu ordnen, war nicht seine Schuld. Erst hemmten innere Fehden, dann der Kreuzzug seine heimische Thätigkeit. Doch entging auch unser Schwabenland, so viel es möglich war, seiner Aufmerksamkeit nicht; der kirchliche Friede lag ihm sehr am Herzen, und in einem Streite zweier Klöster Alemanniens, wo er als Vermittler auftritt, versichert der sonst, wo es Noth that, so kriegslustige König, daß er nicht mit tauben Ohren jenes evangelische Wort vernommen habe: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen." In unsrer Seegegend scheint Konrad nicht erschienen zu seyn. Hier, wie im ganzen Reiche, heilend und bekräftigend zu wirken, war seinem großen Nachfolger vorbehalten. Dieser war Friedrich der Rothbart, der Sohn seines ältern Bruders Friedrichs II., Herzogs von Schwaben, der dem Vater im Herzogthume, dem Oheim auf dem deutschen Throne folgte (1152). Unter einem solchen Haupte kehrte N. C. 1152. Leben und gesunde Eintracht schnell allen Gliedern zurück. Mit weiser Güte wurden die Reichsfürsten gewonnen, die Fehden beigelegt, das königliche Ansehen in Deutschland befestigt: dann erst dachte der König an die höchste Majestät und Würde des Reichs, und der Blick des Adlers fiel auf Italien und die Kaiserkrone.

Am Bodensee in seines Reiches freier Stadt Konstanz thronte der König und hielt Tag mit den versammelten Fürsten. (1153, 11 — 23. März.) Nie hatte ein würdigeres Fürstenantlitz in diesen Wassern sich gespiegelt, aus welchen uns, wie aus dem Strome der Zeiten, bis dahin fast alle Könige der Deutschen

entgegengeblickt haben. Das gelbe Haupthaar, der röthliche Bart, die rothen Wangen auf der weißen Haut, die blauen Augen verkündigten in ihm den Schwaben, den Alemannen, den Sprößling des Männergeschlechtes, das dieser See seit neun Jahrhunderten an seinen Ufern hegte; der feste Gang, der würdevolle Anstand, die reine Stimme, der durchdringende, der innern Kraft sich bewußte Blick waren ihm eigenthümlich und stempelten ihn zum Herrscher seines Stammes und des ganzen deutschen Volkes. Der erste in allen Leibesübungen, heiter bei mäßigen Festen, der größte Held und Feldherr, doch den Frieden stets im Auge, streng gegen Widerstrebende, versöhnlich gegen Reuige, voll herablassender Würde gegen die Seinen, voll Andacht ohne Frömmelei, dem Rathe offen, aber stets als Herrscher selbst entscheidend — dieß ist das Bild, das uns die Geschichte von ihm entwirft. *

Zu Konstanz am See saß dieser Kaiser in der Mitte seiner Fürsten. Da faßten zwei italienische Männer, Bürger aus Lodi, als sie sahen, wie besonnen und strenge Friedrich jedem Gerechtigkeit widerfahren ließ, ein Herz zu dieser Heldengestalt, und wurden von der Hoffnung ergriffen, daß er auch ihr Vaterland aus dem tiefsten Elende erretten werde. Sie eilten in eine Kirche, nahmen dort zwei große Kreuze, warfen sich mit denselben weinend zu den Füßen des Königs und der Fürsten und brachten bittere Klagen über die Tyrannei ihrer Herren, der Mailänder, vor. Sogleich schickte Friedrich einen Gesandten mit drohendem Schreiben nach Mailand; aber die Bürger dieser Stadt rissen es in Stücke und der Bote, ein Churwahle, rettete sich kaum durch die Flucht. Diese
N. C. 1155. Nachricht entschied: Friedrich eilte über die Tyroleralpen (1155), schlug erst Mailand, dann das aufrührerische Rom selbst, mit der Schärfe des Schwertes, und noch in demselben Jahre sah ihn unser Bodensee, die Kaiserkrone auf dem Haupte, auf siegreicher Heimkehr zu Ueberlingen und zu Konstanz (23., 28. September, 27. November). Das Herzogthum Schwaben vom Main bis an die Alpen gab der Kaiser jetzt dem zu verwalten, dem es vom Vater zugedacht war, dem Sohne Konrads, Friedrich.

Zwischen dem zweiten italienischen glorreichen Feldzug, der mit Mailands Zerstörung endigte, und dem dritten, eilte Friedrich nach Deutschland und hielt auch am See, zu Konstanz,
N. C. 1162. Gericht (1162, November). Auf diesem Reichstage

* Vergl. Raumers Hohenstaufen II. S. 5, 6.

schied sich Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig von seiner Gemahlin Klementia von Zähringen. Während des dritten Römerzuges entbrannte in Schwaben die Fehde zwischen Hugo, dem Pfalzgrafen von Tübingen, und seinen Freunden, darunter der Herzog Friedrich von Schwaben, ein Graf von Pfullendorf, und zwei von Heiligenberg, auf der einen, und dem jungen Welf auf der andern Seite. Flüchtig erschien dieser auf seinem Stammschloß bei Ravensburg nach der Schlacht bei Tübingen; Friedrichs böhmische Hülfsvölker durchwütheten die Gegend. Endlich kam der Kaiser über die Alpen und trat als Versöhner, Vermittler auf.

Der vierte Feldzug nach Italien, durch Pest verunglückt, machte den Kaiser zum Erben Schwabens. Der fünfte Feldzug gab Veranlassung, den treulosen Welfen zu unterdrücken. Endlich ging Friedrich aus 30jährigem Kampfe, nachdem auch Italien und der Papst kriegesmüde nachgegeben, in der Glorie des Siegs und der Alleinherrschaft hervor. Auch in dieser vollen Herrlichkeit sollte ihn der Bodensee schauen. Konstanz, einst ein römisches Gränzkastell gegen die wilden Alemannen, war jetzt des deutschen Königs Gerichtshof, vor den er Römer und Germanen lud.

In dieser Seestadt, wo vor wenigen Jahren die Bürger von Lodi mit aufgehobenen Händen die Gerechtigkeit des Kaisers gegen die Unterdrückung des lombardischen Mailands angefleht, hielt nun Friedrich in dem Friedhofe, welches Haus noch auf den heutigen Tag diesen Namen behält und damals, vermuthlich von Gärten umgeben, außer den Mauern der Stadt lag, im Kreise der Fürsten des Reiches Gericht; da erschienen vor ihm die Boten der italienischen Städte und brachten dem römischen Kaiser die goldnen Schlüssel ihrer Thore, als Zeichen der Unterwerfung dar. Hier wurden die Freiheiten der Städte und die Hoheitsrechte des Kaisers sorgfältig erwogen und bestimmt, und am 25. Junius des Jahres 1183 der merkwürdige Friede von Konstanz geschlossen. N. C. 1183.

## 2. Der Adel am See und im Rheinthal. Klöster. Städte.

Das Herzogthum Schwaben gab der Kaiser seinem zweiten Sohne Friedrich (V.); die großen Erbgüter und Lehen des erlöschenden Welfenstammes, darunter am Bodensee Altdorf und Buchhorn, ferner das erledigte Pfullendorf und Bregenz wurden

mit seiner Herrschaft vereinigt und so der Herzog zum Landesherrn von fast ganz Schwaben und namentlich vom Seeufer gemacht.

Um diesen Sitz eines mächtigen Königshauses zieht sich jetzt, verbunden und gegliedert, ein Kranz von großen Vasallen, blühendem Adel, wohlgeordneten Stiftern und Klöstern.

An die Stelle der Gaugrafen sind in Folge des Landbesitzes erbliche Grafen getreten: Kyburg, Toggenburg, Rapperschwil, Lenzburg, Habsburg, Nellenburg, Pfullendorf, Heiligenberg, Hohenberg, Veringen, Dillingen und andere sind blühende Grafschaften in näherer und fernerer Nachbarschaft des Sees. Im Rheinthal hatten schon seit länger die Grafen von Montfort ihr Haupt erhoben; ihr erster Wohnsitz war Rhätien, wohin sie, nach ihres Hauses Sagen, aus dem alten Italien gewandert kamen. In den Alpen bauten sie ihre erste Burg Fortifels oder Montfort. Später rückten sie, mit der Ausdehnung ihres Besitzes, auch mit ihrer Wohnung ins offenere Rheinthal heraus und bauten am rechten Rheinufer die beiden Burgen Montfort, bei Götzis und Rankwil in Müsinen, deren ernste Ruinen noch immer auf den Wanderer niederblicken. Auf dem linken Rheinufer erscheinen die Freiherrn von Sax, von deren Blüthe das nächste Jahrhundert erzählt. Andre Freie wurden Kriegsleute oder Beamten der Grafen und Stifter; sie sind die Stammväter des niedern Adels; aber manche stiegen in der Folge auch höher, wie z. B. die Herren von Waldburg, Tann und Winterstetten, die als Truchsesse der schwäbischen Herzoge hier zum erstenmal vorkommen.

Solche Edle schrieben sich oft von den Schlössern ihrer Herren, deren Dienstmänner sie waren: so kommt es, daß ein neues Geschlecht sich von Ravensburg nennt. Es saß zu Neuravensburg zwischen Lindau und Wangen im Nibelgau und war im Dienste der Welfen. Als St. Gallische Edelknechte lernen wir die von Rorschach, von Haslach, von Bernang, von Balgach kennen. Diese freien Krieger bauen sich nach dem Vorbilde des hohen Adels Schlösser auf den Spitzen der Berge: eine Burg nach der andern hebt ihr Haupt in die Luft und spiegelt sich in den Wellen. Sie bestanden gewöhnlich aus einem Wohnhause und einem Thurme, mit runden großen Kieselsteinen, aus 7 — 12 Fuß dicken Mauern, an einem Abgrund aufgeführt, mit doppelten Gräben und einer Mauer umfangen. Wartensee, Rorschach, Altenburg, Falkenstein, Steinach sind solche Sitze am See; im Rheinthal Werdenberg, Sax, Bernang. Rheineck ward von den Aebten

von St. Gallen erbaut; in diesem Kloster wurden die Ehrenämter, nach dem Beispiele des Herzogs, erblich.

Der ganze, zahlreiche kriegerische Adel bildete jetzt einen Ritterorden, seinen Dienst that er auf dem Streitroß und auf den Römerzügen holte er sich den Ruhm; die Lieder aber, die wir bald an den Ufern des Sees von allen Burgen herab schallen hören werden, lernte er vorzüglich in der weltlichen Klosterschule St. Gallens, wo schon Tutilo den jungen Adel singen lehrte, und aus der die „Fideläre" hervorgingen. Neben den Edeln erhielt sich ein freier Bauernstand; aber die Zinsleute der Klöster wurden jetzt den Leibeigenen ganz gleich geachtet, doch auch diesen ihre Lehen erblich verliehen.

Auf den Zinsgütern hatten die Klöster Maier, die gut bezahlt waren, Aemter und Gerichtsbarkeit zu Lehen hatten und dadurch Edelknechte wurden. Die Schirmvögte der Klöster hausten als mächtige Herren.

Ueber die Klöster selbst hatte der Papst, mit dem Wachsthum seiner geistlichen Macht, allmählig die höchste Instanz in allen kirchlichen Streitsachen gewonnen.

Seit auch die Klostergeistliche Ritter geworden waren, zerfiel in den Klöstern Zucht und Wissenschaft. Die Mönche bauten sich Häuser, feierten schwelgerische Gastmahle, führten die Waffen und ließen die Schule von Eremiten besorgen. An die Stelle der Gelehrten treten magere Chronikenschreiber; zu St. Gallen verfaßt Eckehard V. das Leben des heiligen Notker mit groben Verstößen.

Um so blühender hoben sich den geistig zerfallenden Stiftern gegenüber durch Handel und Gewerbe die Städte, alle dem Gründer ihres Wohlstandes, dem Kaiser Friedrich treu ergeben. Konstanz wetteiferte mit Augsburg und Ulm, durch wichtige Reichstage geehrt; Ueberlingen und andre alten Villen der Karolinger und Salier erwuchsen zu Städten und erhielten Mauern. Der Handel fing an mit dem Landbau zu wetteifern. Auch der Bauer, wohlhabender geworden, machte Höfe zu Dörfern, und diese erhoben sich selbst zu Städten. An dem Ufer des Untersees, der von der Reichenau, auch der Au-See, lacus Augiensis, hieß, war der neue Flecken Ratolfszell (Ratolfescella) entstanden; auch Steckborn, Kattenhorn, Gottlieben erscheinen um diese Zeit mit vielen andern Namen, so daß wir von nun an den Bodensee uns mit seinen jetzigen Ortschaften besetzt denken dürfen. Dieß Alles war Friedrichs Werk.

### 3. Heinrich VI. 1190—1197.

N. C. 1190. ff. Friedrichs verhaßter Sohn liebte unsre Gegend nicht; er ließ anfangs Schwaben, mit dem er das ganze welfische Erbe vereinigt hatte, durch seine Vasallen verwalten. Seine ehrgeizigen Plane riefen ihn nach Süden; doch sollte unsre Gegend nicht ohne Denkmal seiner Grausamkeit bleiben. Denn als der Tod den König von Sicilien, Tancred, seiner Rache entzogen hatte, und die Familie des Königs in seine Hände gefallen war, ließ er dem zarten Sohne Tancreds, dem Bräutigam der griechischen Irene, die Augen ausstechen, und den Unglücklichen mit andern gefangenen neapolitanischen Edeln in unser Rheinthal nach dem Schlosse Hohenembs schleppen, wo der Geblendete sein ganzes jammervolles Leben vertrauern mußte. Das Herzogthum Schwaben hatte der Kaiser seinem Bruder Konrad, und, als dieser an der Pest gestorben, dem jüngern Bruder Philipp verliehen, dem er auch die griechische Irene vermählte.

N. C. 1197. Dieser Philipp bestieg, nachdem Heinrich zu Messina gestorben, den Thron, den ihm der Welfe Otto streitig machte. Weder dieser Streit, noch Philipps Ermordung durch den Wittelsbacher, hatten unmittelbaren Einfluß auf unsre Gegend. Nur die allgemeine Verwirrung des

N. C. 1208. Reiches und die Parteiung herrschte auch hier.

### 4. Die Freiherren von Sax im Rheinthal.

Aber eben diese Verwirrung begünstigte das Aufkommen einzelner Familien. Die mächtigsten Herren im Rheinthale nach den Grafen von Montfort waren um diese Zeit die Edeln von Sax. Aus ihrem Hause war Heinrich von Sax (Henr. de Sacco Urkunde von 1213) lange Dekan des Klosters St. Gallen; er führte unter andern wohlthätigen Bauten auch einen neuen Münsterthurm an der linken Seite der Kirche auf, dessen Grundstein durch 80 Ochsen und 500 Mannn herbeigezogen werden mußte, und der beim Abtragen des Thurms (im Jahr 1785) für einen Felsen

N. C. 1204. gehalten wurde. Auf seine Veranlassung wurde sein Bruder Ulrich, ein junger, gelehrter Mann, zum Abte gewählt. Er war ein treuer Anhänger Königs Philipp, ward diesem in Basel vorgestellt und von ihm mit dem Fürstentitel begrüßt, den schon Kaiser Heinrich dem Abte Norbert von Stofelen ertheilt hatte, wurde aber deßwegen nach Philipps Tode von Otto bitter angefeindet.

Dieser Abt Ulrich von Sax vergaß den Heldencharakter seines Geschlechts und die Ritterpflicht über seinem frommen Amte so wenig, daß er selbst in der Charwoche einen Feldzug nicht scheute. Sein Bruder Heinrich von Sax hatte im dichten Forste, der sich noch jetzt zwischen Werdenberg und Sennwald im breiten Rheinthale bis an den Strom hinstreckt, die Burg Forstegg in die Rippen der Felsen angefangen zu bauen. Heinrich war indessen nach Spanien gezogen und sein Nachbar und Freund Graf Hugo von Montfort, hielt dieß für die gelegenste Zeit, das Schloß zu überfallen. Am heiligen Charfreitag, wo sonst auch Mörder und andere Uebelthäter sich versöhnen, war er aufgebrochen, stand vor dem Hause seines Feindes, und fing an, es niederzureißen. Da wurde dem Abt Ulrich nach St. Gallen gemeldet, in welcher Gefahr seines Bruders Schloß sey. Der Abt vergaß im Zorn, daß es der Rüsttag des Herrn sey, brach am Samstag vor Ostern auf, fiel von den Bergen über seinen Feind und schlug ihn von der waldumgebenen Veste weg. Die Mönche sahen in seinem spätern Schicksal eine Strafe des Himmels für diese Entweihung der heiligen Woche. Denn bald darauf stiftete König Otto einen Herrn von Arbon, Neffen des Bischofs von Konstanz, auf, der dem Kloster unversehens das Kastell Rheinegg, das ein Konstanzisch Lehen war, wegnehmen mußte. Bischof und Abt verwüsteten sich nun gegenseitig ihr Gebiet und von Rheinegg bis nach Konstanz, auf dem ganzen linken Ufer, sah man nichts als brennende Häuser und versengte Felder. Vergebens suchte der Abt von Reichenau zu vermitteln: es kam zur offenen Feldschlacht, in welcher Ulrich seines Sieges schon gewiß war, als Ulrich von Kyburg, seiner Lehenspflichten uneingedenk, ihm in die Seite fiel, und nach langem Gemetzel in des Abts Reihen den größten Theil seines Volkes gefangen nach Arbon führte, Ulrich von Sax entkam mit Wenigen in sein Kloster: König Otto behielt Rheinegg. Abt Ulrich starb frühzeitig (1220); bei seinem langen Todeskampfe hörten die Mönche geisterhafte Stimmen winseln, und in der Luft kochte es, wie siedendes Wasser.

Auch an andern Orten zeigten sich diese Herren von Sax als ein gewaltthätiges Geschlecht: unweit von Ragaz, bei der Porta Romana, hatte der Abt von Pfeffers im Jahr 1206 ein Schloß auf die Felsen gebaut und Wartenstein genannt. Dieses Schloß behielt der Maier von Ragaz widerrechtlich für sich. Albert von Sax war der Schirmvogt des Klosters Pfeffers; unter dem Vorwande, dessen Rechte zu wahren, überfiel er den Maier auf dem

Felde, schleppte ihn gefangen vor das Schloß, und nöthigte die Hausfrau des Maiers durch diesen Anblick zur Uebergabe der Burg. Allein als er von ihr Besitz genommen, handelte er nicht besser, denn der Maier; er gab das Schloß Wartenstein dem Abte nicht zurück, sondern wollte dessen bleibenden Besitz von ihm für sich ertrotzen. Graf Egloff von Montfort und Abt Ludwig von St. Gallen standen dem Abte von Pfeffers bei. Aber Albert stellte dem Abte von St. Gallen nach, griff ihn und hielt ihn sieben Wochen auf Wartenstein fest. Auch der Maier wurde erst nach dritthalb Jahren gegen ein Lösegeld freigegeben. Nun nahm Kaiser Friedrich II. dem gewaltthätigen Manne die Schirmvogtei, und Albrecht starb auf der Rückreise aus dem kaiserlichen Hoflager, wo er vergebens um Wiederherstellung gebeten hatte (1221).

### 5. Otto IV. und Friedrich II. vor Konstanz (1212).

Am Ufer des Bodensees sollte es entschieden werden, wen das Reich zum Herrn haben, und ob der schwäbische Stamm der Hohenstaufen noch länger die erste Krone der Welt tragen sollte. König Otto war in Apulien eingefallen und hatte dem Papste Innocenz geschrieben, dem sicilianischen Knaben (dem Sohne Heinrichs VI., dem erwählten König Friedrich), nicht beizustehen. Innocenz verließ seinen Zögling nicht, antwortete mit dem Bannstrahl und ließ den Gegenkönig in Deutschland bekriegen. Am Bodensee, besonders in St. Gallen, war große Freude darüber. Otto eilte nach Deutschland zurück, vermählte sich der staufischen Beatrix, Kaiser Philipps Tochter, verlor sie aber nach der vierten Nacht, wahrscheinlich durch das Gift seiner Beischläferin. Die schwäbischen Vasallen verließen das Hoflager des Kaisers und gingen in ihre Heimath, die Fürsten sandten Boten an Friedrich.

„So wie die Schneelawine kaum sichtbar in den Höhen beginnt, dann plötzlich wächst und, in die Thäler stürzend, alles vor sich niederwirft: so erschien Friedrich ganz vereinzelt und schwach auf den Gipfeln der Alpen. Vergebens hatte Otto die Pässe des Gebirgs besetzt." — Ueber seine höchsten Spitzen, auf ungebahnten Pfaden, wahrscheinlich durch das Engadin und über das Wormserjoch kam er ins Thal der Albula und nach Chur. Hier erwartete ihn der erste Zuwachs.

Bischof Arnold von Chur empfing ihn als deutschen König gar ehrlich und hielt ihn und sein kleines Gefolge köstlich. Der Abt Ulrich VI. von St. Gallen, jener kriegerische Sax, war mit einigen

Kriegsknechten nach Chur geeilt und bildete die Leibwache des Königs. Die rhätischen Edeln stiegen von ihren Burgen herab und stießen zu ihm: Ulrichs Bruder, Heinrich von Hohensax, verließ seine Veste Forstegg und kam heraus aus dem Walde an den Weg, sich zu dem Zuge zu gesellen. So zog das wachsende Häuflein den Rhein hinab bis Altstädten, wandte sich dort links über die Berge den Ruggenbein (jetzt Ruppen) hinauf, und hinab ins Kloster St. Gallen. Von da begleitete ihn der immer sich mehrende Haufe an den See, und der, doch immer noch kleine, Triumphzug näherte sich Konstanz. Aber auf dem Wege dahin kam dem Abte die schreckende Nachricht: Kaiser Otto, den man in Thüringen vom Krieg aufgehalten wähnte, habe sich auf die erste Nachricht von Friedrichs bevorstehender Ankunft dort losgemacht, sey in Eilmärschen durch Deutschland gezogen und am jenseitigen Ufer des Bodensees angekommen.

Friedrich konnte den Rauch des feindlichen Lagers aufsteigen sehen. Drüben zu Ueberlingen lag Kaiser Otto IV. mit zweihundert Rittern in voller Rüstung und mit anderem Gefolge. Seine Köche und Lagermeister, hieß es, seyen schon in Konstanz angekommen, um für die sogleich folgende Heeresmacht das Nöthige einzurichten. Mit Friedrich waren an zweitausend Lanzen, aber ihnen folgte kein weiteres Heer. Konnte er hoffen, daß die Stadt Konstanz, deren Bischof sich noch nicht für ihn erklärt hatte, ihm die Thore öffnen, dem mächtigen Gegenkaiser verschließen würde? Friedrich berathschlagte in dem großen Augenblicke nicht lang. Er eilte vor die Thore von Konstanz. Seinen und des Abtes nachdrücklichen Worten gelang es, den zweifelhaften Bischof Konrad (von Tägerfeld) und die Bürgerschaft zu gewinnen. Sie erklärten sich gegen Otto, und Friedrich wurde, jedoch um die Freiheit der Stadt nicht zu gefährden, nur mit 60 Männern, in die Stadt aufgenommen. Als Otto, von Ueberlingen aufgebrochen, vor die Stadt rückte, fand er die Thore verschlossen. Wäre Friedrich drei Stunden später gekommen, so hätte er vielleicht den Thron Deutschlands nie bestiegen.

Jetzt aber eilte er stark und muthig den Rhein hinab, die Mächtigsten der Gegend strömten ihm zu und Otto's Anhang verminderte sich mit jedem Tage. Als Friedrich in Basel angekommen war, umgaben ihn die Bischöfe von Trident, Chur, Konstanz und Basel, die Aebte von St. Gallen, Reichenau und Andere, die Grafen von Kyburg, Habsburg, Freiburg, Homberg, Rapperswil und eine Schaar von Edeln aus der ganzen Umgegend. Baiern.

Schwaben, das Elsaß war in Kurzem sein. So rollte die Lawine den Rhein hinab, während der Gegenkaiser durchs Breisgau floh und erst in seinen Erbstaaten Sicherheit fand.

Im Dezember war Friedrich II. zu Mainz, im Ja-
N. C. 1212. nuar empfing er die Huldigung der Fürsten zu Frankfurt. Zu Trifels eroberte er die Reichskleinodien (1215) und mit der deutschen Königskrone auf dem Haupte, hielt der Mann des Jahrhunderts, umgeben von den Großen des schwäbischen Landes, eine Reichsversammlung in der Seestadt,* die ihm, die erste der deutschen Städte, ihre Thore geöffnet hatte. Hier ordnete er das aufgelöste Kaiserthum, verbot den Bau neuer Burgen und alle muthwilligen Fehden, und gab das Herzogthum seinem, aus Italien zurückgekehrten, jungen Sohne Heinrich; als dieser sich gegen den Vater empört hatte, erhielt es der jüngere, Konrad, römischer König, aber er brauchte nicht mehr damit belehnt zu werden, denn es war allmählig staufisches Erbe geworden.

## 6. Händel am Bodensee.

Während Kaiser Friedrich II. auswärtiger Thaten in der Lombardei und in Oestreich hätte unsre Gegend in tiefem Frieden leben können, wenn nicht hier und dort innerliche Fehden ausgebrochen wären. So bekriegten die Herren Gottfried und Heinich von Neufen, deren Stammburg auf einem schönen Gipfel der schwäbischen Alb lag, Heinrich von Tann, den Bischof von Konstanz; in einem Treffen im Schweickersthal schlug sie dieser, und sie wurden mit
46 namhaften Rittern als seine Gefangene nach Konstanz
N. C. 1243. abgeführt, dort jedoch milde behandelt. Im Jahr 1243
1250. und wiederum im Jahr 1250 leuchtete ein schrecklicher Brand der Stadt Konstanz weit über das Land und den See hinein. Sie wurde beidemal fast ganz ein Raub der Flammen.—

Die Klöster am Bodensee theilten im Stillen mit der in ihren Anmaßungen von dem festen Herrscher zurückgewiesenen Kirche, die Erbitterung gegen den auf fernen Siegeszügen begriffenen Kaiser.

Als daher Papst Innocenz gegen seinen Sohn, den König
N. C. 1246. und Reichsverweser Konrad IV., zwei Gegenkönige nach einander erweckte, waren die Stifter die Brennpunkte,

* Auch unmittelbar nach seiner Einweihung zu Mainz feierte Friedrich II. die Charwoche zu Konstanz und Mersburg (Merspurc) im April 1215. Die letztere, gewiß schon uralte, Stadt wird bei dieser Gelegenheit zum erstenmale genannt. Neug. C. T. II. p. 135.

von welchen sich die Flamme des Aufruhrs dem ganzen Schwabenlande mittheilte. Auf dem Brül in St. Gallen predigte der Abt Berthold von Falkenstein öffentlich gegen Konrad als einen Ungläubigen, und wurde dafür vom Papste mit Privilegien überhäuft. Auch dem Bischof von Konstanz, Eberhard von Waldburg, der jedoch ein geheimer Anhänger Konrads war, ertheilte der Papst allerlei Vorrechte; zuweilen erhielten beide Prälaten dasselbe, darüber kam es an unsern Ufern zu mordbrennerischem Zwiste, so daß Berthold sogar mit seinen Vasallen, den Grafen von Kyburg und Rapperswil, bewaffnet vor Konstanz erschien. Doch wurde der Krieg durch einige Edle vermittelt. Das übrige Schwaben war durch den Bischof von Straßburg aufgewiegelt worden, und fast alle Vasallen von Staufen abgefallen. Konrad zog dem Straßburger entgegen, sein schwäbisches Erbe wieder zu erfechten; auf dem Wege traf ihn die Nachricht, daß sein Vater Friedrich, mitten in neuen Siegeshoffnungen, jäh gestorben sey, wahrscheinlich an Gift. N. C. 1250.

Konrad fand in Schwaben fast Alles mit päpstlichem Gelde bestochen; am Bodensee hauste der Abt von St. Gallen, sein offenbarer Feind, nach Gefallen: der Bischof von Konstanz, allein noch neben jenem mächtig, wagte es wenigstens nicht, offen für Konrad zu handeln. Da warb der König ein gewaltiges Kriegsheer und zog nach Italien, wo er starb, nachdem er dem Bischof von Konstanz, Eberhard und dessen Bruder Heinrich, dem Truchsessen, seinen zweijährigen Sohn Konradin und die Angelegenheiten seines Hauses anbefohlen, und dem Minnesänger Markgrafen Berthold von Hohenburg, die Statthalterschaft in Apulien übertragen hatte (1254).

Noch bei seinen Lebzeiten hatte der Gegenkönig Wilhelm von Holland das Herzogthum Schwaben zum Reiche gezogen. Sein Tod bei den Friesen (1256) gab alles der alten Verwirrung zurück.

## 7. Konradin am See.

Vom herrlichen Stamme der Hohenstaufen war jetzt nur noch ein schwaches Reis übrig, Friedrichs II., des größten Kaisers Enkel, Konrads IV. zweijähriger Sohn, Konradin, den ihm Elisabeh von Baiern, die Schwester Herzogs Ludwig des Strengen, zu Landshut geboren hatte. Mit dem Titel: König zu Jerusalem und Sicilien und Herzog in Schwaben, erwuchs er länderlos am Hofe der Herzoge von Baiern. Fürsten und Reichsvasallen huldigten dem reichen Richard von Kornwall, Bruder des Königs von

England, zu Worms, der zugleich mit Kaiser Philipps Enkel Alphons von Kastilien die Hände nach Schwaben
N. C. 1259. 1260. ausstreckte. Erst als die beiden, doch nur Schattenkönige, vom Schauplatz abgetreten waren, erhoben sich die Freunde der Staufen wieder, und einige ächt deutsch Gesinnte faßten nochmals den Gedanken, den letzten Hohenstaufen auf den Thron zu setzen. Vergebens schleuderte Papst Urban Verbote und Gegenerklärungen. Eberhard Truchseß von Waldburg, Bischof von Konstanz, hatte es gewagt, die Vormundschaft Konradins zu übernehmen. Mit kleinem Gefolge war der eilfjährige Knabe in sein väterliches Erbe gekommen. Seine Freunde hatten ihn zu Ulm und Rottweil Fürstentage halten lassen. Dann lebte er einige Zeit in Ravensburg, und stieg endlich herab an die Ufer des Bodensees. Zeitgenossen schildern ihn als einen lieblichen und wunderschönen Jüngling, von gebildeter Erziehung, der altrömischen Sprache so kundig, daß er sich aufs Genaueste in ihr auszudrücken wußte.

Seinen edeln Geist entwickelte das tragische Schicksal seines Hauses, die Freundschaft, die Natur, deren heitere und belebende Einwirkung der zarte Jüngling an den blühenden Ufern des Sees tief empfand,* und die ihn vielleicht hier zu den Jugendlust und doch ahnungsvolle Trauer athmenden Frühlingsgesängen in seiner lieblichen, schwäbischen Muttersprache begeisterten, wie wir sie gleich zu Anfange die Manessesche Sammlung schmücken sehen.

So zog er in seinem väterlichen Herzogthume umher, um aus den Trümmern des Hohenstaufischen Erbes Mittel zu seinem italischen Kriegszuge zu sammeln. In Arbon, dicht am Gestade des Sees, verlebte er ein halbes Jahr, und verlieh „wegen der langen Gegenwart unsrer Diener und unsrer Hoheit," wie die Worte des Freiheitsbriefes lauten, den Bürgern das Gericht und den Blutbann. „Armer Konradin! was für süße Hoffnungen sproßten damals in deiner jungen Brust, als du um diese Zeit, bei der kleinen Stadt Engen im Hegau, dem Grafen Rudolph von Habsburg die Anwartschaft auf die Kyburgischen Reichslehen gabst, wenn du erwählt und ernannt, die höchste Stufe, den Thron des römischen Reichs erstiegen haben würdest; diesen Rudolph, der wenig Jahre nachher, auf dem Schutte der Hohenstaufen, sich und seinem Hause einen länger dauernden Thron errichtete: aber

* Raumer IV. 572.

die Stufen, die du erstiegst, königlicher Jüngling, führten dich zum Mordblocke, auf dem dein edles Haupt fiel."* N. C. 1269

## 8. Burgen und Sänger.

Schwaben war unter dem Scepter des staufischen Kaiserhauses der Garten der Ritterehre und des Sängerruhmes; in keinem Beete dieses Gartens wucherte die Herrlichkeit eines streitbaren und liederreichen Adels üppiger, als an den lachenden Ufern des Oberrheins und dem Gestade des herrlichen Sees, der, als das Land so groß, mächtig und reich war, zu jener Zeit am ehesten den Namen des schwäbischen Meeres verdiente. Wie Adlernester spiegelten sich die Burgen streitbarer Männer in den Fluthen, und die lieblichen Lieder harmloser Sänger schallten, wie ein Chor von Nachtigallen, auf beiden Gestaden einander entgegen. N. C. 1150 bis 1300.

In Unterrhätien stand an der Spitze der edeln Häuser das Grafengeschlecht der Montfort** oder der Grafen von Fahnen.

* Aus des Freiherrn von Laßbergs Liedersaal II. S. LXXXIX.

** Ich schalte hier eine mir von der Hand eines edeln und gelehrten Beförderers dieser Arbeit auf meine Bitte mitgetheilte Notiz über den Ursprung des Geschlechts von der Fahne, deren von Montfort und Werdenberg ein:

„Die am meisten accreditirte Meinung der bessern Geschichtschreiber ist, daß diese alten Dynasten aus dem obern Rhätien herabgekommen, wohin sie vielleicht schon mit dem tuscischen Stamme in der vorchristlichen Zeit eingewandert seyen. Dynasten, oder, nach dem spätern Sprachgebrauche, Grafen, das ist: Volksanführer, waren sie wohl uranfänglich; es ist aber auffallend, daß sie in der karolingischen Zeit und selbst später das Grafenamt über Rhätien nicht bekleideten, dieß gibt mir die Vermuthung, daß sie Ausländer gewesen seyen, und vielleicht aus Alemannien hereingekommen. Bei Erforschung der alten Stammgüter des Herzogs Gerold von Schwaben und seines Hauses, kam ich auf folgende Animadversion: Gerold, der Bruder von Karls des Großen Gemahlin, der schwäbischen Hildegard, vexillifer Imperatoris, wie ihn die ältesten Geschichtschreiber nennen, saß auf dem alten Berge Suevia, den wir noch den Bussen (von Buß eine Beule, Erhöhung) nennen — er wird bald Graf, bald Herzog genannt; er stiftete auf seinem Berge ein Kloster, das er später auf ein anderes in seiner Allode versetzte; es ist das Kloster Beuron im Donau-Thale bei Wildenstein und Werbenwag; seine Schwester Adelinde stiftete auf ihrem Allode das Frauenkloster, nachherige fürstliche Stift Buchau; Hildegard stiftete zwar Kempten; sie wohnte aber, nach einer noch bestehenden Volkssage, bei Großstadelhofen, nicht weit von Pfullendorf im Linzgau; noch sieht man wenige Trümmer einer alten Burg daselbst; sie vergabte, laut

Es hatte sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts in zwei Aeste getheilt, deren einer den Namen Montfort führte, der andre von seiner Besitzung Werdenberg hieß. Es ist ungewiß, welcher von beiden Namen der ältere ist. Der Ast der Werdenberger theilte sich wieder in mehrere Zweige. Der älteste waren die Grafen von Werdenberg-Sargans von der weißen Fahne, die im Besitze der Herrschaft Sargans waren und oberhalb des Städtchens dieses Namens ihr Schloß hatten. Von ihnen sonderte sich wieder ein Zweig, als, mit Bewilligung Kaiser Rudolphs I. und des Reichs, der letzte Graf von Heiligenberg, Berthold, diese seine Grafschaft

einer Tradition, die erst im 17. Jahrhunderte aufgeschrieben wurde, der Kirche zu Pfullendorf Güter, und der Gemeinde zu Stadelhofen einen Wald, den Espan.

Hier waren also die Stammgüter der Gero- oder Geroldischen Familie; in der Nähe ist ein großer, schöner Berg, der Gerrenberg (Görrinberg, Urkunde vom Jahr 787 oder 788). Gerold wäre daher der erste Graf vom Fahnen, er, der den Schwaben das ehrenvolle Recht des Vorstreites erwarb, um welches unter Kaiser Friedrich III. bei der Belagerung von Zürich zum erstenmal gestritten wurde, da der Bischof von Konstanz mit seinen Schwaben den ersten Angriff verlangte, und der Kaiser mit seinen Böhmen ihn auch behauptete, und durch den Abzug des Erstern die Unternehmung sich zerschlug.

Die ununterbrochen im Wappen geführte Fahne, ist ein nicht zu zu verachtendes Criterium, wenn sie gleich kein diplomatisches ist. Wie denn die Grafen vom Fahnen nach Rhätien kamen, ist unbekannt; wie die Geroldischen Güter in andre Hände kamen, weiß man nicht; aber in den alten Grafen von Pfullendorf, die mit Rudolph, dem Schwager Kaiser Friedrich I. ausstarben, blieb noch ein Zweig auf einem Theile der Stammgüter zurück, und führte den Fahnen in seinem Schilde. Vielleicht waren auch die alten Grafen von Linzgau, später auch Grafen von Buchhorn und Bregenz genannt, dieses Geschlechtes. Ein Graf Ulrich von Linzgau soll ein Bruder Geralds und der Kaiserin Hildegard gewesen seyn. Ruodpert, Graf von Argengau, also von Buchhorn, war bekanntlich ein Neffe der Schwäbin Hildegard, der Mutter Kaiser Ludwigs des Frommen. Ruodperts Nachkommen sehen wir noch im Grafen Ulrich von Buchhorn und seiner Gemahlin Wendelgart von Linzgau und ihrem Sohne Burkhard (ingenitus), Abt zu St. Gallen (s. oben).

Von einem Grafen Gero oder Gerold von Pfullendorf geben uns geschichtliche Urkunden Nachricht (s. oben); in ihm hätte sich also der Name seines Ahnen, Graf Gero vom Bussen, fortgepflanzt.

Das Abkommen der Werdenberg und Montforte von den Stiftern des Klosters Marchthal ist durchaus nicht zu erweisen. Die Ableitung Thomas Lyrers von Rankweil aber, des alten Chronikenschreibers, ist nicht nur ohne alle Autorität, sondern auch gegen alle Geschichte."

im Jahr 1277 an den Grafen Hugo von Werdenberg-Sargans, verkaufte. Dieser wurde nun der Stifter der Linie Werdenberg-Heiligenberg, auch von der weißen Fahne, die auf jener herrlichen Hochwacht des schwäbischen Seeufers ihr Haus bauete.

Die Linie Montfort war am rechten Rheinufer geblieben und dehnte sich hier bis zum Bodensee hinab. Beide Aeste füllten das Rheinthal mit Schlössern, Freudenberg bei Ragaz, dessen Trümmer auf einem grünen Hügel das Dorf noch zieren, war aus den Händen seines ersten bekannten Besitzers, eines Edeln von Wildenberg, ums Jahr 1261, durch dessen Tochter an Hugo von Werdenberg gekommen.

Bei Sewelen erbaute Heinrich von Montfort, Bischof von Chur, nachdem er im Jahr 1255 bei Embs die Lombarden aufs Haupt geschlagen, die Burg Herrenberg. Ihr Daseyn war aber nur von kurzer Dauer. Ob Herr Meinlo (Milo) von Sewelingen, der Minnesänger, auf ihr zu suchen ist, lassen wir dahingestellt.*

Im Dorfe Puigo (Buchs) ward das Schloß Werdenberg gebaut.

Zwischen Werdenberg und Grabs lag auf dem Platze, der noch heutzutage so heißt, das Schloß Fortifels, von dem sich die Montfort auch zu schreiben pflegen. Ob Starkenberg sein deutscher Name, ob es die Heimath des Sängers Hartmann von Starkenberg ist, läßt sich nicht ausmitteln.

Wo die wilde Ill durch uralte Felsen sich die Kluse geöffnet, saß auf hoher Burg der Sänger Heinrich von Feldkirch, von den schwarzen Fahnen; dort drang ihn Frau Minne zu singen.

Zwischen Feldkirch und Ems standen auf blühenden Hügeln, kaum eine halbe Meile Wegs auseinander gelegen, unweit des Rheins, in herrlicher Landschaft die Burgen Alt-Montfort bei Rankwil, Neu-Montfort und Neuenburg, beide bei Götzis. Weinberge, Wälder, lustige Wiesen und himmelhohe Felsen zieren ihre Trümmer noch, die bis auf den heutigen Tag mit Thürmen und weitläufigem Gemäuer die Herrschaft und den alten Reichthum des Geschlechts verkünden.

In späterer Zeit sang Graf Haug von Montfort, Herr von Bregenz und Pfannenberg in Oestreich bis ins hohe Alter;

* Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg bauten nach Arx (I., 540) späterhin ein Herrenberg bei Heiligenberg, und im jetzigen Würtemberg gehörte das Städtchen Herrenberg den Grafen vom rothen Fahnen, d. i. den Pfalzgrafen von Tübingen.

ein Liederbuch von ihm, mit sauber gesetzten Weisen von Burkhard Mangold aus Konstanz, ist noch zu Heidelberg vorhanden. Aber auf den Grundmauern seiner Burg Hohenbregenz steht nur noch St. Gebhards Kirchlein und schaut traurig über den Bodensee hinab bis gen Konstanz.

Montfort und Werdenberg zusammen waren ein mächtiges Haus. Aber Zwiespalt trennte und schwächte sie bald. Schon im Jahr 1260 sind Graf Rudolph von Montfort und Hugo von Werdenberg in blutigem Kampfe begriffen. Jener siegt und nimmt vierzehn Edle gefangen, erobert die Burg Fortifels im Sturm und legte das Dorf seines Gegners, Grabs, in Asche.

Dieses Grabs hatte schon im Jahr 1020 eigene Edle gehabt. Tiefer im Gebirge, gegen Wallenstadt, stand auf einem langen Felsen bei Flums (dem alten Flumines), auf der crappa longa, die Veste Greplang, damals einem Maier oder Vicedominus des Hochstifts Chur, De flumine, gehörig; von ihm stammt das edle Geschlecht der Vitztumb ab; später ward es ein Sitz der Werdenberg-Sargansischen Edelknechte von Greifensee. Auch die Burg Nidberg hatte ihre eigenen Edeln. Wartau (Warte in der Au) gehörte schon im eilften Jahrhunderte den Edeln von Fontenas oder Fortnaus.

An das Gebiet der Werdenberg gränzte rheinabwärts das edle und berühmte Geschlecht Sax. Auch dieses theilte sich um jene Zeit, durch die Erbtheilung vom Jahre 1258, in mehrere Aeste. Ulrich erhielt die Herrschaft Sax, Albert das Schloß Wartenstein und die Vogtei Pfeffers, seitdem trennte sich das Haus in die Linie Sax von Mosax, nach einer Erwerbung in Bündten so genannt, und in die Linie Sax, die später Hohensax heißt. Das Geschlecht Mosax blühte anfangs so fröhlich, daß es sich sogar den Grafentitel beilegte; aber nach hundert Jahren sank es schon wieder in den Stand der Freiherren, zuletzt in den der Edelknechte herab. Die Linie Sax besaß in ihren besten Zeiten das Land von Grabs bis Rüti hinab, und den Rhein bis ans Schloß Blatten. Die herrlichen Schlösser Forstegg, Hohensax, Frischenberg und Wildburg im Schönboden erhuben sich auf seinem Grunde. Auf der Burg Forstegg, deren Mauern sich mit einer Felsensäule vermählt haben, saß wahrscheinlich der Sänger Heinrich von Sax. Aus dem gethürmten Schlosse sah er über den Wald hinweg, der sich noch heute um das graue Haus in wilder Schönheit schlingt, auf den blühenden Anger des Rheinthales und sang:

„Hey süßer Meye, din Kunst uns git (gibt)
Viel Wunnen breit, die man da heißet Leidvertrib!
. . . . . .
In den Wälden überall
Waren die Linden alle fahl,
Da singet nu ihr süße Stimme die Nachtigal!" *

Ein Anderer dieses Geschlechtes, ein frommer Predigermönch, Bruder Eberhard von Sax, besang in Liedern voll wahrer Begeisterung, voll glühender Phantasie und durchläuterten Gefühles die heilige Jungfrau, ** „die blühende Blume keuscher Scham;" „sie, die mit der Sonne bekleidet ist, gekrönet mit zwölf Sternen klar, und deren Schemel ist der Mond." „Mutter — schließt er —

„Mutter der viel süßen Minne,
In dem finstern Leuchterinne,
Zünd', entbrenne meine Sinne
In der wahren Minne Glut.
Da ich inne werde gereinet,
Und mit Gotte gar vereinet;
Was ich anders hab' gemeinet,
Das bedecke, Fraue gut!
Frau, erbarme zu allen Stunden,
Wann (denn) du hast Genade funden,
Gottes Zorn hat überwunden
Dein viel tugendreicher Muth!"

Weiter am linken Ufer des Rheinstroms hinab, wo dieser sich dem Bodensee nähert, ragten aus den waldigen Bergen und über den rebenbewachsenen Höhen viel neue, stattliche Schlösser hervor: die Burg Blatten auf einem schönen, freien Hügel bei Oberried, nicht weit vom Rheine, durch Abt Berchtold erbaut, der Sitz der vielgenannten Edeln von Ramschwag; Altstädten über der Stadt dieses Namens, auf der Straße nach dem Stoß; Hochaltstädten, auf der Spitze des Kronberges. Eine der zwei letztgenannten Burgen war die Heimath des Minnesängers Conrad von Altstetten. Auf seinen Bergen sang er: ***

„Da ward in dem Thaue
Kein Blume also schöne
Zu sehen als mein' Fraue,
Die ich mit Sange kröne!"

* Manesse I. S. 35.
** Ebendas. S. I. 28—30. Die angeführten Stellen sind, um der Mehrzahl der Leser willen, dem Neudeutschen mit möglichster Schonung näher gebracht.
*** Manesse II. S. 47. 48.

In einem andern Liede ruft er: „Singet alle widerstreit!“ (in die Wette!) Und wahrscheinlich ließ in seiner nächsten Nachbarschaft ein anderer Sänger, der Hardegger, seine Lieder tönen. Denn zu des Sängerabtes, Berchtolds von Falkenstein Zeit besaß ein Ritter, Heinrich von Hartegge genannt, das Maieramt zu Marbach, einem Hof, über dem zwei Schlösser ragen: Weinstein und Burg. Die Lieder des Hardeggers sind keine Minnegesänge; bald sind es geistliche Betrachtungen: denn der Sänger hat frühzeitig der „Frau Welt“ abgesagt, und weiß wohl, daß, wer ihr folget, Unrecht thut, bis ihm die Locken grau werden, und ihm das Haupt gegen die Erde siehet;“ bald beschäftigen sie sich mit den großen bürgerlichen Angelegenheiten der Zeit; und hier erscheint er als ein Anhänger Kaiser Konrads IV., denn er singt zur Himmelskönigin empor:

„Und hilf dem König Kuonrat also,
Daß er mit Rechte ein Vogt zu Rome werde,
Und deß die Armen werden froh.
Es lebt nu Herre nicht auf teutscher Erde,
Noch bei den Walchen, der uns nu
Zu Herren baß (besser) gezähme!“

Vielleicht ist er ihm auf seinem Zuge nach Italien gefolgt, und hat darum seine Besitzung im Rheinthale verkauft:

„Ich bin auf einer Färthe,
Da (ich) mich nicht erwenden mag,
Ich reite bis an die Herberge,
Ein'n jegeslichen (jeglichen) Tag,
Es sey trocken, es sey naß,
Als wie die Wasser fließen in den Landen.
Ich fürchte auch nicht die Mörder
Als groß um ein Haar,
Noch die Räuber auf den Straßen:
Wisset das fürwahr!“

Die andern Burgen dieser Gegend, die jener Zeit angehören, sind Wichenstein, wie ein Schwalbennest auf einem Felsen hängend; Rebstein, wahrscheinlich von den Herren von Ems erbaut; Balgach, Grünenstein, Bernang, Buchenstein, jedes mit einem eigenen edeln Geschlecht; Kalkofen, das jetzt Stettenberg heißt; Heerbruck war wahrscheinlich schon damals ein zerstörter Burgstall; die Veste Heldsberg hatte Abt Berchtold um 1260 durch einen Baumeister Namens Held erbauen lassen: daher

sein Name; in der Nähe ragte Zwingenstein und bei Höchst Grimmenstein mit Edeln dieses Namens. Länger muß unser geistiges Auge bei der Burg Hufen verweilen, deren Spur das leibliche nur unsicher sucht. „Wenn man rheinaufwärts von dem Felsen, in den König Dagobert einen halben Mond als Gränzzeichen einhauen ließ, gehet, so zieht sich rechts von den Burgen Heldsberg und Grimmenstein ein liebliches, kleines Thal von den Appenzellerbergen herab, das sich bei der Au in das Rheinthal mündet; in diesem Thale, oberhalb Bernang, lag auf einem schönen Hügel die alte Burg Hufen, jetzt ist es ein trümmerloser Rebplatz zwischen Oberriethen und Unterhausen. Ein adeliges Geschlecht hauste darauf und alle Umstände deuten dahin, daß der edle Sänger Friedrich von Hufen, dieser Burg und diesem Geschlechte angehört. * Eine gleichnamige Burg auf dem linken Donauufer unfern der Sängerburg Werbenwag, gehörte, sammt einer großen Besitzung, die Reichslehen war, demselben Geschlechte; sehr wahrscheinlich war auch sie Besitzthum und Wohnung Friedrichs von Hufen, des Sängers. Friedrich schloß sich, nach seinen Liedern, einem Kreuzzuge an. Er zeigt in seinen Liedern sehnliche Liebe zu der Heimath, die er als ein Bergland am Rheine bezeichnet. „Wär' ich immer um den Rin!" seufzet er, und:

„Gelebt' ich noch die liebe Zit,
daß ich das Land sollte schauen,
darin all meine Freude lit (liegt)!"

Er klagt, daß er keine Mähre von seiner Geliebten vernommen, „seit er über die Berge kam." Er sucht einen Boten für seine Liebe und weil er keinen hat, so will er ihr die Lieder senden."

Nach diesen Umständen wird man die Nachricht und das ehrenvolle Zeugniß, das bei dem Mönch von St. Pantaleon zu Köln (s. Freher. script. rer. germ.), der den Kreuzzug unter Friedrich I. mitgemacht hat, von diesem edeln schwäbischen Ritter und Sänger steht, auf keinen Andern beziehen wollen. „Das Heer war in großen Nöthen, erzählt jener, als es im Jahr 1190 durch das Gebiet des Sultans von Iconien gen Laodicea zog; es wurde bei Sufopolis bundbrüchig angefallen und Tag und Nacht angegriffen. Dennoch ließ der Kaiser, aus heiliger Achtung gegen den

* Man. I. S. 91—96. Laßberg a. a. O. II. S. XXXII. ff. Dieser Fundgrube verdankt unser Abschnitt nicht nur die meisten Notizen, sondern auch die warme und lebendige Darstellung.

Vertrag, es auf das Aeußerste ankommen und nur die Nothwehr bestimmte ihn zum Widerstand. Es kam zum Treffen und 15,000 Türken wurden erschlagen. In diesem Streite fiel auch Friedrich von Husen, ein rechtschaffener und adeliger Mann, während er einem Türken nachsetzte und sein Pferd beim Sprung über einen Graben stürzte. Ueber dessen Tode eine solche Traurigkeit im Lager entstand, daß alle das Kriegsgeschrei in den Wehelaut der Thränen verwandelten." — Die Sängerburg Husen wurde, vielleicht von einem Sohn oder Enkel des Dichters, im Jahr 1265 an das Kloster St. Gallen veräußert.

Am Einflusse des Rheines in den See, über dem Städtchen Rheinegg, erhob sich die Burg gleichen Namens, von einem Edeln v. Ramsperg gegründet; nach ihm besaßen es die St. Gallischen Edelknechte von Rheinegg; * diese bauten eine zweite Burg, näher bei der Stadt, und gaben die alte denen vom Thal, auch von Untrach oder Untra genannt, zu Lehen. Die letzteren bewohnten einen der reizendsten Winkel der Erde, und unter ihnen wird einer der manessischen Sänger, der Taler, vermuthet (Man. II., 99—101), der die Blüthe so schön besingt, „die in den Augen und im Herzen wohl thut," und der den lichten Schein seiner Geliebten „seinen Maien und sein Blümelein" nennt.

Auf dem rechten Ufer des Stromes, zwei Meilen vom See landeinwärts, erhebt in diesem Zeitraume zum erstenmal ein Geschlecht sein Haupt, das später zu hohen Ehren kam und sie verdiente. Eine fabelhafte Sage läßt die Edeln von Ems aus Tuscien ins rhätische Gebirge einwandern; gewiß ist, daß ihre Stammburg Ober-Embs zwischen Chur und Rhäzuns ist, dessen schöne Ruine einen abgesonderten Hügel am Dorfe gleichen Namens ziert. Schon in der frühesten Zeit sollen sie dort Dienstleute der Grafen von Montfort gewesen und mit ihnen aus dem rauhen Gebirge allmählig in das freundlichere Thalgelände herausgerückt seyn; hier wohnten sie auf einem steilen und hohen Felsen im Wald, zu dessen Füßen jetzt der Flecken Hohenembs liegt, in dessen Straßen die hohen Trümmer niederschauen. Die gewaltige Burg hieß schon vor ihnen Ems (castrum Amisium), und wahrscheinlich kommt der Name des Geschlechts daher.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte Arnold von Ems, Domherr zu Chur und Ritter Wilhelm von Ems. Die erste

* Kommen vom Jahr 1244 an vor (Neug. C. DCCCCXXXV).

Glorie erhielt aber dieses Geschlecht durch den Sänger Rudolph von Ems, der als Dienstmann der Grafen von Montfort oft fälschlich Rudolph von Montfort genannt wird. Er war in den Künsten des Friedens und Kriegs wohl erfahren, ein vertrauter Diener des staufischen Hauses und starb in Reichsgeschäften in der Lombardei. Er ist der Verfasser einer poetischen Welthistorie, von welcher zwei Handschriften in den Stuttgarter Königl. Bibliotheken sind, deren eine bis auf Alexander den Großen geht; ein großes Gedicht von ihm, Barlaam und Josaphat, aus dem Latein Abt Wido's von Kappel, der es aus dem Griechischen des Johannes Damascenus übersetzt hatte, befindet sich, wahrscheinlich von des Sängers eigner Hand geschrieben, in der Bibliothek des Freiherrn von Laßberg. Noch ist er der Verfasser zweier Heldengedichte, Alexandreis, und Wilhelm von Oranse. In einigen Handschriften seiner Welthistorie wird auch unsre Gegend, seine Heimath, mit wenigen aber treffenden Umrissen bezeichnet. *

Am Bodensee blühte auf dem helvetischen Ufer besonders die St. Gallische Ritterschaft, und dieses Kloster, wie ehemals eine

* In disim Teile Swabin lit
Das Alemannia hiez e,
Nach Alemanne der Bodense
Der in der swabe lande swebt
Dvrch den mit richim flvze strebt
Der Rin, des flvz noch strichit hin
Von disin lant gebirgin drin
Der von dem svnder (süder?) teile gat
Nordent zu tal. vnn den vluz hat
Vntz in das groze nortmer
Bi dem Rine lit nüt wer (ver? - fern)
Manic veste wol bereit
Nach ri (ch) licher werdeheit
Viel werlich unt rich erchant
Auch stozzen dran werlichen Lant
Die mit richer genvcht
Bringent manig suzer frucht.
Die erste ist Chostentze genannt
Die der edel Degen guot
Vnverzagt unt hoch gemuot
Ein römischer Künic riche
Stifte werdecliche
Er hiez Kaisir Chonstantius
Nach im so nand er sie alsus
Vn tet ir Namen so erkannt
Das si ist Chostenze genant.
(Durch die Güte Herrn D. Maßmann mir mitgetheilt).

Gelehrtenschule, war jetzt eine Schule ritterlicher Sänger. An dem Berge, der, vom Seeufer aufsteigend, allmählig hinter Rorschach emporwächst und dem Auge über das Ufer des ganzen Sees die herrlichste Aussicht gewährt, siedelten sich sehr frühe zwei St. Gallische Edelknechte an: der Eine baute die Wart am See, und hieß sich darnach von Wartensee, der Andre baute eine namenlose Burg, die so wie sein Geschlecht, nach der Nachbarschaft von Rorschach genannt wurde.

Die von Wartensee hatten vom Bergesgipfel bis zum See hinab zusammenhängende Güter, besaßen auch vieles im Rheinthal, und führten von irgend einer Schirmvogtei den Beinamen die Vögte. Sie blühten schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Beim Anwachsen ihrer Familie bauten sie noch zwei andre Burgen und setzten zwischen beide einen alten Thurm hin, so daß Wartensee ein dreifaches Schloß vorstellte.

Die Edeln von Rorschach waren Eine Familie mit den von Rosenberg bei Herisau; eines der reichsten und angesehensten Geschlechter im Lande. Sie nannten alle ihre Söhne Eglolf und Rudolph; viel ihrer waren geistlich, so daß zuletzt die Pfarrei Rorschach ihr Eigenthum wurde. Im Rheinthal versah sie der Ortenstaler Rebgarten mit gutem Tafelwein; unweit Rorschach hatten sie einen festen Thurm im Bodensee stehen.

Nicht weit von Rorschach hatte ein reicher Mann den Sulzberg erbaut, er hatte sich vom Bauern zum St. Gallischen Dienstmann emporgeschwungen; er und seine Nachkommen bereicherten sich im Dienste von Konstanz als Lehensvasallen; verarmten aber auch wieder allmählig. Vielleicht sind es diese Edelleute, vielleicht die Herren von Goldach, die über dem Dorfe ihres Namens zwischen zwei tiefen Bergschluchten auf einer schmalen Erdzunge bei Vogtlüten die Burg Hiltisried erbauten, die jetzt der Bauer Altenburg nennt.

Unter dem Ausflusse des Brand- und Schlangenbachs an der Goldach baute der Abt von St. Gallen, Wilhelm von Montfort, als er sparen wollte, die Burg Martinstobel.

Das Schloß Falkenstein, dessen Mauern man noch im Hofe Schuppis zwischen dem Bärenbach und der Goldach entdeckt, war der Sitz der Marschälle von Falkenstein durch die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Später ging es durch viele Hände.

In der Schlucht, die vom Espan bis an den See läuft, baute ein freier Herr, noch im zwölften Jahrhundert, auf eigenem Boden

die Burg Steinach. Lang war dieses Geschlecht unabhängig und Niemandes Dienstmann; erst um 1318 kommt Hans von Steinach als Stadtamtmann des Abtes von St. Gallen vor. Ob das Geschlecht, das theils eine laufende Otter im Wappen führte, theils eine Harfe, mit Neckarsteinach bei Heidelberg, dessen Wappen auch eine Harfe ist, verwandt war, und ob der Sänger Herr Blicker von Steinach diesem oder jenem zugehörte, lassen wir dahingestellt. So viel ist gewiß, daß Blicker nicht fern vom Rheine wohnte. Er sang ein großes, jetzt verlornes Gedicht: „der Umbhang" und Minnelieder. Der mächtige aus Findlingen von riesenhafter Größe erbaute Grundstock der Burg steht noch; ein jetzt auch hochbejahrtes Ritterhaus des fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhunderts sitzt darauf, und ein wohlhabender Lehenbauer trinkt dunkeln, süßen Wein, den er selbst in den Rebgärten der Steinachischen Güter pflanzt. Vom Volke wird das Schloß die Steinerburg genannt.

Von derselben Bauart ist die alte Burg der Marschälken von Mammertshofen, welche Untermarschälle der Abtei St. Gallen waren. Im Jahr 1249 entzog Abt Berchtold dem damaligen Besitzer dieses Schloß, weil er dem Bischofe von Konstanz gegen den Abt beigestanden, gab es ihm jedoch später als Burglehen zurück. Das Schloß kam nachher in mehrere Hände, und steht noch, oberhalb dem Dorfe Roggwil, in welchem schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts ein St. Gallischer Edelknecht eine kleine Besitzung erhielt, und wo noch eine Burg zu schauen ist.

Zu Arbon, unter den üppigen Fruchtbäumen ist, ihrer alten Grundanlage nach, die schöne Burg noch dieselbe, die der unglückliche Konradin während seines Aufenthaltes in jener Stadt bewohnte. Vielleicht sang er hier das kindlich schöne Lied, das wir uns gern in einer solchen Umgebung, unter den Blüthen dieses lieblichen Seegestades, erzeugt denken: *

„Ich freue mich manniger Blumen roth,
Die uns der Maie bringen will,
Die stunden eh in großer Noth,
Der Winter thät ihnen Leides viel;
Der Maie will uns ergötzen wohl
Mit mannigem wunniglichem Tage,
Deß ist die Welt gar freudenvoll."

* Manesse I., 1. 2.

„Was hilfet mich die Sommerzit,
Und die viel lichten, langen Tage?
Mein Trost an einer Frauen lit (liegt),
Von der ich großen Kummer trage.
Will Sie mir geben hohen Muth,
Da thut sie tugendlichen an,
Und das mein' Freude würdet gut."

„Wann ich mich von der Lieben scheide,
So muß mein' Freude ein Ende han,
O weh, so sterbe ich leichte von Leide,
Daß ich es je mit ihr begann.
Ich weiß nicht, Fraue, was Minne sind,
Mich läßt die Liebe sehr entgelten,
Daß ich der Jahre bin ein Kind!"

Eigne Edle, die sie von Arbon schrieben, kommen schon im Jahr 1190 vor. — Noch sind die Mauerstöcke der schönen Moosburg, und zu Güttingen am See das Schloß zu nennen, das schon um 1276 ein edles Geschlecht dieses Namens besaß.

Weiter landeinwärts im St. Gallischen liegt auf dem steilen, hohen Ufer der Sitter, wo sich dieser Fluß gegen Bischofszell wendet, Ramschwag, das Stammschloß des berühmten Geschlechtes; in seiner Nähe, ebenfalls an der Sitter, Neuramschwag. Die ersten dieses Hauses, die den Namen führen, Heinrich und Konrad, nennt zum Jahre 1228 die Sage der Chronik als „übel ermordet." Von Ulrich dem Reichsvogte von St. Gallen, werden wir unter Rudolph von Habsburg sprechen.

In dieser Gegend waren die Burgen der St. Gallischen Dienstleute und Sänger gelagert. Einer der verdientesten Beförderer dieses Sanges, der in die Wette an den Ufern des Bodensees ertönte, war Berchtold von Falkenstein, Abt von St. Gallen, von welchem Hugo von Trymberg in seinem Renner rühmt:

„Wem sollte das nicht wohl gefallen,
Daß ein Abte von Sankt Gallen
Taglied machte so recht schöne,
Daß Sankt Galle so hoch Getöne
Durch weltlich' Ehre nie gesang;
Deß hab' sein Abt immer Gedank,
Daß man dabei gedenket sein!"

Unter hohen Linden und Eichen, jetzt gebrochen, schimmerte auf einem grünen Hügel die Burg Singenberg hervor. Der Sänger dieses Namens nennt Herrn Walter von der Vogelweide seinen Meister, der, vielleicht hier zu Hause, gewiß in der

Gegend sang. Das Geschlecht der Singenberg trug viele Jahre das Truchsessenamt von St. Gallen. Von langer, irdischer Minne, von der seine zahlreichen Lieder voll sind, kehrt sich der von Singenberg zuletzt ab zur ewigen Liebe: *

„Wollt ihr behalten Gottes Minne?
Die will ich behalten gerne, wisset: wie!
Habt lieb den, der Euch von Herzen minnet ie!
Mein des bas verborn;
Wer nicht minnet, der ihn herzigliche minnet, der ist verlorn!"

Auf einem spitzen, hervorschießenden Berge, nicht ferne vom rechten Ufer der Thur, lag die Burg des Sängers Konrad von Landegg, Schenken von St. Gallen. Mit Sehnsucht gedenkt dieser ritterliche Sänger, auf fernem Zuge in der winterlichen Normandie, am Gestade der See, der blühenden Heimath: **

„Mich muß Wunder han,
Wie es sich stelle bei dem Rheine,
Um den Bodensee!
Ob der Sommer sich da zehr (verzehre)?
Frankreich hätt (hat) den Plan (die Ebne),
Den man sieht in trübem Scheine;
Reise thun ihnen weh,
Bei der Seine und beim Meer;
Diese Noth hant sie auch bei Arne (?),
Da ist ihr Freude krank;
Wonne und Vogelsang
Ist in Schwaben, das ich wähne;
Dar (darum), so jammert mich
Nach der Schönen minniglich!"

Unweit von der trotzigen Kyburg, einst dem Sitze des treuen Werner, beim weinreichen Neftenbach, auf dem Wartberge, sang Jakob von Warte, ein Freund der Habsburge, schöne und gute Lieder. Seines Herzens Königin, die ein Morgenstern in rechter Schöne ist, läßt ihn trauern und kränket ihm die Sinne. Er sucht nach Trost in der herrlichen Natur, die ihn umgiebt: ***

„Mancherhande Blümelein
Lachen aus des Maien Thaue
Gen der lichten Sonnen Schein,
Die Zeit ist in werther Schaue.

* Man. I. S. 158.
** Ebend. I. S. 200.
*** Ebend. I. S. 25—30.

Was soll trösten mir den Muth,
Seit mich zwinget Herzensschwere?
Bei der ich viel gerne wäre,
Daß die mir nicht Gnade thut!"

Die Söhne dieses trauernden Sängers, Rudolph und Jakob litten unverschuldetes Unglück durch Kaiser Albrechts Blutrache.

In Rindal in der Grafschaft Toggenburg sang Dietmar von Ast.* Auch die Bilder seiner Lieder sind dem Leben unsrer reichen Gegend entnommen. Er sagt von der edeln Frau, die ihn in Gezwang genommen hat:

„Der bin ich worden unterthan,
Als das Schiff dem Steuermann."

Bei Vogelsang und Blüthe denkt er ihrer:

„Auf der Linden oben, da sang ein kleines Vögelein,
Vor dem Walde ward es laut.
Da hub sich aber (wieder) das Herze mein
An eine Statt, da es eh was (war),
Ich sah da Rosenblumen stan,
Die mahnen mich der Gedanken viel,
Die ich hin zu einer Frauen han!"

Auf Tanneck im Thurgau saß Heinrich von Rugge;** ihm gefiel nicht, daß Niemand mehr den Weibern recht dienet, daß Juden, Christen und Heiden nur denken, wie sie viel Gut gewinnen; die Welt wird bald mit Grimm zergehen; es ist an den Leuten viel großes Wunder geschehen; die Welt hat sich von Freuden geschieden; freuen sich Zween, so spotten ihrer Viere. Er aber, der Sänger, liebt mit unwandelbarer Minne, die nichts vom Winter weiß:

„Ich sah viel lichte Freude han
Die Haide und all den grünen Wald,
Die sind nu beide worden fahl;
Und müssen gar bezwungen stan;
Die Blumen von dem Winter kalt,
Auch hat die liebe Nachtigall
Vergessen, daß sie schöne sang:

* Man. I. S. 39—42.

** Ebend. I. S. 97—100. Wenn er nicht auf dem Schlosse Ruck oder Rugge bei Blaubeuren zu suchen ist.

Jenoch steht aller mein Gedank
Mit Treuen an ein schöne Weib;
Ich enweis (weiß nicht), ob ichs je genießen möge;
Sie ist mir lieb, alsam (als wie) der Leib!"

Hohen Klingen, Klingenberg und Alten Klingen liegen im Thurgäu an dem mittäglichen Abhange des Bergzuges, der zwischen dem Bodensee und der Thur, von Abend gegen Morgen sich nach dem Rheinthale hin absondert, in einer Entfernung von kaum zwei Meilen auseinander, und sind die Sitze drei gleichnamiger und wahrscheinlich ursprünglich vereinter, aber schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts getrennter Geschlechter. Noch alle drei Burgen sind bewohnt. Walter von Klingen und Heinrich von Klingenberg waren ausgezeichnete, hochgeehrte Sänger. Des letztern Vater hieß Ulrich, seine Mutter Willeburg, aus dem zürcherischen Geschlechte deren von Kostenz, aus welchem Johann von Kostenz, der Verfasser des Gedichtes „von der werthen Minne Lehre" (Gott Amur), als Chorherr am Münster zu Zürich im dreizehnten Jahrhundert lebte. Heinrich brachte seine frühere Jugend in der berühmten Schule des Klosters Reichenau zu, wurde dort Mönch und im Jahr 1293 Verweser der Abtei, erhielt auch im Jahr 1271 die Probstei am Münster zu Zürich; hier mag ihn Rudolph von Habsburg noch als Graf und als Dienstmann der Züricher kennen gelernt haben. Er war ein Mann von musterhaftem Lebenswandel, im Umgange gebildet, und nicht nur ein frommer Sänger, sondern auch ein berühmter Philosoph und Geschichtschreiber. (Er schrieb eine Geschichte der Grafen von Habsburg). In Zürich brachte er die Wissenschaften in Flor, so daß aus dieser Schule die manessische Sammlung hervorgehen konnte. Er war nebst Abt Berchtold von Falkenstein der eifrigste Beförderer des Gesanges; Sänger bildeten seinen Hof. Kaiser Rudolph machte ihn nach seiner Thronbesteigung zum Kanzler, und man könnte auf die Vermuthung gerathen, daß der Sänger, der in der manessischen Sammlung diesen Namen führt, Heinrich von Klingenberg sey, wenn der Geist und Charakter dieser Lieder nicht einige Zweifel erregte.

Heinrich führte dem Herzog Albrecht von Oestreich bei Bregenz 300 Helme gegen Adolph zu, ging als Albrechts Gesandter nach Frankreich und starb im Jahr 1306.

Auf dem Schloß Klingenberg ist jetzt Alles theils neu, theils umgebaut, nur an dem fünf Stockwerke übersteigenden Thurme sieht

man, daß er, so wie das erloschene Geschlecht, dessen Stammsitz er war, zu den ältesten Erscheinungen dieses Landes gehöre. Aber

„Unbesungen sind die Thal,
Da viel manig Stimme erhal (erhallte),
Durch die Ohren süße in sehnendes Herze ergall (ergellte)."
(Walther v. Klingen.) *

Bei Wil im obern Thurthale war der uralte, schon seit dem neunten Jahrhunderte genannte Sitz der Edelleute von Jonschwil, aus welchem Geschlechte die gelehrten Eckehарde, und darunter der Sänger des Walther von Aquitanien hervorgegangen.

Zu den Thurgauer Sängern gehören auch noch der von Wengi, dessen Burg zwischen Wil und Frauenfeld nahe an der alten Landstraße lag. Er erscheint als ein eifriger Anhänger des Papstes, als ein Feind der Hohenstaufen, und begrüßt das neue, der Kirche gehorsame Kaiserhaus Habsburg als „einen neuen Mond, der sich nach Wunsche gestaltet." ** Seinem Thurgau wünscht er Gottes Ehre.

Hieher gehörte auch der Minnesänger Wachsmouth von Kenzingen (Kiunzingen) — wenn anders nicht sein Sitz im Breisgau zu suchen ist — „dem, ob auch der Wald in grüner Farbe stehe, und die Vögel ihren Sang höhen: doch sein alter Kummer wehe thut." *** Er führte den Namen Hofmeister von Frauenfeld. Dies Geschlecht erhielt unter Rudolph von Habsburg das Hofmeisteramt, und Bischof Nikolaus von Konstanz, den wir dem Kaiser Ludwig, dem Baier, so tapfer werden widerstehen sehen (im Jahr 1334), war aus diesem Geschlechte.

Von den Hügeln des Thurgaus steigen wir wieder hinab, an sein Seegestade. Hier begegnet uns das alte Schloß Gottlieben, vom Bischof Eberhard von Konstanz, aus dem Hause Waldburg, ums Jahr 1250 gebaut und im Unmuthe über die Stadt Konstanz zu seinem Bischofssitze gemacht. Es wurde im Jahr 1355 von Konrad von Homburg zerstört (s. unten) aber wieder hergestellt, und erhielt durch Huß eine traurige Berühmtheit. Bei Emmishofen erhub sich der schöne Freisitz Gyrsperg (später, als auch Mittel- und Untergyrsperg dazukamen, Obergyrsperg genannt); von dem sich ein Zweig der Blarer schrieb; auf der Höhe über

* Man. I. S. 30.
** Ebend. II. S. 98. 99.
*** Manesse I. S. 160. 161.

Ermattingen steht, noch heute in wohnlichem Stande, das Schloß Wolfsberg; dessen erster Ursprung, obwohl die Gründer nicht bekannt sind, in diese Zeiten zu setzen seyn mag. Oberhalb Mannebach ragten die zwei Schlösser Salenstein, deren Edle Schenken in der Reichenau waren, und im dreizehnten Jahrhunderte vorkommen. Nach ihnen hatten sie die Mundpratten von Konstanz im Besitz. Der Arenenberg ist nicht mit Sicherheit in diese Periode zu setzen. Aber aus uralter Zeit blickte schon von dem Berge oberhalb Berlingen, die Burg des fränkischen Statthalters der Reichenau, Sintleoz herab. Indem wir auch jetzt einen Blick auf jenes Eiland werfen, erinnern wir, obgleich er einem frühern Jahrhundert angehört, um seiner Lieder willen, an Hermann den Lahmen, aus dem mächtigen Grafengeschlechte derer von Vehringen im Lauchartthale. Unter 14 Kindern, die Hildrude, Erbtochter des letzten Grafen von Trauchburg zu Sulgen dem Grafen Wolfrad, ihrem Gemahl geboren hatte, war Hermann von Geburt an gelähmt, und führte zeitlebens davon den Namen. Er machte seine Studien zu St. Gallen und wurde Mönch auf der Reichenau, wo er der Schule bis an seinen Tod vorstand, und mit Recht für den gelehrtesten Mann seiner Zeit galt. Ein dichterisches Gespräch zwischen ihm und der Muse befand sich zu Regensburg; außerdem ist er Verfasser zweier berühmten lateinischen Hymnen. Er starb im Jahr 1054 und ließ sich zu seiner geliebten Mutter Hildrude, auf die er eine rührende Grabschrift verfertigt hatte, zu Altschhausen begraben. — Der Abt Konrad (von Zimbern) und der Mönch Burkhard aus der Reichenau verdienen ebenfalls Erwähnung: beide besangen die Schicksale ihrer Insel.

Auch Steckborn hatte seine eigenen Edelleute. Herr Hildebrand von Steckboren lebte um 1227, und war des Grafen von Rapperschwil Dienstmann, Herr Hildibold um 1269. Aber der Thurm, der noch in der Stadt steht, wurde erst im Jahr 1342 von Abt Diethelm aus der Au, geborenem von Kastell erbaut.

Die alte Burg zu Feldbach trugen die Edeln dieses Namens von dem Freiherrn von Klingen zu Lehen. Kuno von Feldbach, Ritter, soll sie im Jahr 1252, mit Einwilligung seiner Lehensherren, an die Schwestern auf der Brugg zu Konstanz, um 100 Mark Silbers käuflich überlassen haben. So entstand das dortige Beguinen-, nachher Benediktinerinnen-, endlich Cisterzienserinnen-Kloster, das jene im Jahr 1253 erbauten.

Mammern oder Mambüren war auch der Sitz eines edeln Geschlechts; sein Schloß, jetzt neu gebaut, steht am See, eine Stunde oberhalb der Vorbrücke bei Stein. Aus diesem Hause war Mangold, den Herzog Konrad von Zähringen im Jahr 1124 mit Gewalt zum Abte von St. Gallen einsetzte. Auch das Schloß Neuenburg war eine Wohnung dieser Edeln; es kam nach ihrem Absterben in mehrere Hände; zuletzt schrieben sich die Freiherren von Thumb Erbmarschälle des Herzogthums Würtemberg von ihm.

Oberhalb Mammern schaut, aus einem wilden Waldestobel, das Schloß Liebenfels herab, merkwürdig durch seine sonderbaren unterirdischen Gemächer. Es war ein Lehen des Hochstiftes Konstanz und der Sitz eines adeligen Geschlechtes. Eine halbe Stunde unter dem Schlosse Neuenburg lag Schloß und Herrschaft Freudenfels, gleichfalls mit eigenem Adel.

Zu Eschenz haben die römischen Grundmauern den Edelsitz des Mittelalters, der auf ihnen erbaut war, überlebt. Hermann von Eschenz mit zwei Söhnen ward in der Schlacht bei Sempach, in Oestreichs Dienst erschlagen (1386).

Von dem kleinen Hof Amenhusen bei Stein am Rhein schrieb sich der Leutpriester Konrad im Kloster St. Georgen zu Stein. Er lebte jedoch erst im vierzehnten Jahrhundert und hat ein großes Gedicht vom Schachzabel hinterlassen.

Zu unterst in der alten Landgrafschaft Thurgäu, am Fuß eines fruchtbaren Weinberges, dessen Gipfel mit einem schönen Walde geziert ist, liegt der Flecken Stamheim, berühmt durch die unglücklichen Kammerboten.

Auch hier sang ein Edler dieses Namens, der von Stamheim, fröhliche Tanz- und Reigenlieder für die Jungfrauen: *

„Nu, wohl auf ihr Kinder! gehn wir dar,
Tanzen und reigen,
Da die Blumen wonniglich stehn geblühet,
Die Haide ist wonniglich var (wonnefarb),
Sie hat sich gegen den Maygen
Gezieret in ihr besten Wat (Kleid),
Die ist so gut;
Die Vögel alle sind der Sommerwonne froh!
Rechte also
Thäte auch ich,
Und ließe eine andre Schwere (Kummer) mich!

* Manesse II. S. 55. 56.

Bei Stein am Rhein setzen wir über den Strom und gehen sein rechtes Ufer hinan, den Spuren jener entschwundenen Jahrhunderte nachforschend.

Hier erinnern wir uns vor allen Dingen bei Oeningen an das uralte Geschlecht dieses Namens, die mit dem Gegenkaiser Rudolph verschwägerten Grafen von Oeningen. Es ist merkwürdig, daß zu gleicher Zeit in diesem Hause und in jenem von Achalm die letzten zwei Individuen Kuno und Leuthold hießen und Brüder waren.

Auf dem breiten Bergrücken, der die Landzunge ausfüllt, die der Rhein und der Untersee bildet, saßen in einem hochgelegenen Kessel des Berges, bei dem Dorfe gleichen Namens, die Herren von Schienen, ein unter den Hohenstaufen mächtiges Geschlecht, deren Einer einst hohe Würden in Italien bekleidete. Wahrscheinlich waren sie es, welche die zerstörte Burg in der Nähe ihres Besitzthums, in welcher wir oben die aus der Geschichte der Kammerboten bekannte Diepoldsburg gesucht haben, wieder aufbauen ließen.

Diese Burg, seitdem aufs Neue zerstört, wird von der Forschung im jetzigen Schrotzburg gesucht, und ihre Trümmer wären demnach noch sichtbar.

Am Gestade des Rheines hinauf begegnen wir Schlössern und zerstörten Burgställen, die an Geschlechter jener Zeit erinnern, zu Oberstad (wo ein, einst dem Hochstift Konstanz gehöriges, Schloß noch steht), zu Kattenhorn, einst dem Sitz eines adeligen Geschlechtes, zu Marbach (wo noch ein wohnlicher Sitz), zu Gaienhofen; unweit von der nordwestlichen Bucht des Untersees, zu Bohlingen, einem erhaltenen Schloß; wenn wir hier dem Flüßchen Aach stromaufwärts folgen, stoßen wir, unweit Risalingen, auf die zerstörte Burg Rosenegg, die, später ein Besitzthum des Hochstiftes Konstanz, auf einem waldigen Hügel liegt. Auf der Straße von Singen nach Schaffhausen blickt zur rechten Seite aus einer dichten Waldeswand eine andere einsame Burg hervor. Ob jedoch alle diese Schlösser, was ihre Gründung und die Geschlechter betrifft, die einst auf denselben gehaufet, schon in diese Zeitperiode zu setzen sind, oder einer späteren angehören, lassen wir dahingestellt. Doch kommt das Geschlecht derer von Rosenecke um 1312 in einer Urkunde bei Neugart vor.

Von der Felsenburg Hohentwiel schrieb sich schon im eilften Jahrhundert ein edles Geschlecht; sie waren jedoch nur ministeriales minores von Twiel, und trugen Lehen von der Burg. Ein

Heinrich von Twiele war um 1086 von einer Partei der Mönche in St. Gallen zum Abte gewählt worden, ohne jedoch in dieser Würde sich zu erhalten. Im zwölften Jahrhundert erscheinen Eberhard und Adilbero de Tivelo. Im Jahr 1267 kommt auch Junker Ulrich von Klingen, genannt von Twiel, vor (Neug.). Die Burg Hohentwiel selbst war immer Eigenthum der Herzoge von Schwaben. Erst nach Konradins Tode gab sie Kaiser Rudolph von Habsburg denen von Klingenberg. — Zwischen Singen und Hohentwiel liegt Beringen; ob dieses dort, oder Beringen im Klettgau die Heimath des Sängers ist, der seinen Namen führt, ist ungewiß.

Das kleine Schloß Staufen, dessen Ruine auf einem niedrigern Berge bei Hohentwiel steht, war sammt seiner Herrschaft dem Kloster Petershausen zuständig. Schwerlich nannten sich Edelleute davon.

Auf dem niedrigsten aber steilsten der vulkanischen Bergkegel des Hegaus, Hohenkrähen, wohnten schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Edle. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß Luithold de Kreigin und A. de Kreigin, die in einer Urkunde des Jahres 1208 erscheinen, auf diesem Bergschlosse zu suchen seyen, welches noch auf den heutigen Tag im Munde des Volkes Kreihen heißt.

Von Hohenkrähen westlich erhebt sich, mit den Trümmern dreier Burgen auf drei Basalthügeln gleich einer Krone geziert, der Stofeler Berg, auch Hohenstofeln genannt. Stofel, Stöfel ist die Verkleinerung von Stouf, Stauf (Berg); Stöfelen heißt also Bergeskuppen. Dies ist der älteste Name des Berges und des sich davon schreibenden Geschlechtes. Schon im Jahr 1034 ward Norbert von Stofelen, ein kriegerischer Mann, Abt zu St. Gallen: er hing Heinrich III. an und begleitete ihn auf seinem Römerzuge 1047. Er war der Erbauer Appenzells. Im Jahr 1056 saß der Bischof Gebhard von Regensburg und Abt von Kempten, Bruder Kaiser Konrads II., einer Verschwörung mit Welf III., Herzog von Kärnthen, beschuldigt, auf Befehl Kaisers Heinrich III. „in Stofola“ gefangen, wurde aber bald wieder zu Regensburg eingesetzt.

Von da bis zum Jahre 1563 kommen die Namen von Stöfelen und von Stofelen häufig vor: im Jahr 1279 Cunr. v. Stöffeln, Domherr zu Straßburg, und Peregrin von Stoffeln; im Jahr 1310 Berthold v. Stoffeln, Kommenthur der Johanniter

zu Klingnau u. A. Die Namen Stöffeln könnten nun möglicher Weise auch einem Geschlechte von Edelknechten angehören, dessen Wohnsitz Stöffeln, eine jetzt zerstörte Burg, auf der schwäbischen Alb oberhalb Gönningen, ist. Gewiß aber gehört dem letzteren Geschlechte nicht an, sondern ist auf unsrer Burg zu suchen, der Sänger Konrad von Stoffel oder Stoffelen, der aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ein (noch nicht gedrucktes) Heldengedicht von 5642 Versen schrieb, Gabriel von Montavel, oder der Ritter mit dem Bock genannt, dessen Stoff aus dem Fabelkreise der Tafelrunde genommen, und dem weder Reichthum der Erfindung noch poetischer Schmuck mangelt. Den Stoff dazu brachte er aus Spanien mit, wohin damals viele Wallfahrten zum Grabe des heil. Jakob nach Compostella vorgenommen wurden. Er selbst sagt:

Von Stoffel Meister Cunrat
Hat das Buch gedicht
Mit reinem Bericht.
Der war ein werther, freier Mann;
Zu Hispania er das Buch gewann.

Aus diesem Zeugniß erhellt, daß der Dichter ein Freiherr (kein Edelknecht) war, und zugleich Meister; vielleicht magister decretalium, wie Heinrich von Klingenberg. So lange uns kein Anderer dieses Namens gezeigt wird, werden wir ihn mit jenem Domherrn von Straßburg für Eine Person halten müssen.

Ein anderes edles Geschlecht kam sehr frühe, wahrscheinlich schon im zwölften Jahrhundert, aus Hessen in das Hegau; es war ein Zweig der hessischen Grafen von Ziegenhein, deren Wappen es stets führte, siedelte sich auf dem Kegelberge, Hohenhöwen an, und nannte sich von dieser seiner Burg. Es gab dem Hochstifte Konstanz mehrere Bischöfe und starb im sechzehnten Jahrhundert aus.

Auf einem sechsten Kegel des Hegaus baute das Kloster Reichenau wahrscheinlich noch in dieser Periode eine Burg, die es Mägdeberg nannte und deren Schicksale wir später erzählen werden.

Ministerialen desselben Klosters saßen auf Homburg bei Staringen (zwischen Radolphszell und Sernatingen) und bei Tuttlingen.

Fridingen an der Aach, im Umfange der Landgrafschaft Nellenburg, wo noch ein zerfallenes Schloß steht, ist bisher für das alte Onfridinga (Hohenfridingen), das in der Geschichte der

Kammerboten vorkommt, gehalten worden. Ohne Zweifel hauste auch hier ein altes Geschlecht; in Urkunden findet sich der Name öfters, wird aber auf die Herren von Fridingen, die an der Donau saßen, bezogen.

Am linken Ufer des Ueberlingersees und seinem Abschluß nahe schrieb sich ein edles Geschlecht von dem alten kaiserlichen Palaste Bodmann, und stand frühzeitig in großer Achtung. Als im Jahr 1155 der edle Fanatiker Arnold von Brescia mit einem Haufen Schweizer Bauern über die Alpen gegangen war, und in Rom seine neue Republik gründen wollte, lud er den Kaiser Barbarossa ein, daß er ein paar einsichtsvolle Männer nach Rom zur Vertheidigung seines Reichsrechts gegen den Papst senden sollte; er nannte darunter ausdrücklich den edeln Eberhard von Bodemen (s. D. Heinr. Frankes Arnold v. Brescia. Zürich 1825. S. 182—184). Im Jahr 1271 lebte Ulrich von Bodemin. Das Geschlecht theilte sich später in mehrere Aeste und blüht bis auf den heutigen Tag.

Den Ruinen des alten Schlosses Bodmann gegenüber, am rechten Ufer des Sees, mitten auf dem Absatz eines mit Wald und Reben überkleideten Berges, ragt zwischen Wohngebäuden, die in Schutt liegen, ein ungeheurer Burgthurm, zur Hälfte noch aufrecht, gen Himmel; zu seinen Füßen blüht das heiterste Thal und lächelt der blaue See, in seinem Rücken steigt wilder, verschlungener Buchenwald zur obersten Höhe hinan und dehnt sich dort über die Bergfläche aus.

Auf diesem Thurme saß Burkhard von Hohenvels, ein jagdlustiger Sänger, dessen mächtiger Leyer die kraftvollsten, eigenthümlichsten Naturlaute entquollen: wunderbar mischt sich in seiner Phantasie das Weidwerk mit der süßeren Jagd nach Frauenminne, und sein gethürmter Wohnsitz selbst scheint ihm Symbol seines Innern geworden zu seyn. Er singt:

„Wie möcht' ich mit der gestriten (streiten),
Die so gar gewaltigliche
Sitzet auf meines Herzens Thurm,
Der ist fest an allen Sitten."*

Anderswo erzählt er: „wie sein Herz seinen Sinn zu jagen ausgesandt hat; aber das Wild, nach dem er jagt, ist schnell, weise und stark, wie der Löwe; wohl bedürfte er des Fuchses Kundigkeit, es zu fangen." **

* Manesse I. S. 89.
** Ebend. I. S. 86.

Wiederum spricht er von der Geliebten:

„Nach des Aaren Sitte ihr' Ehre
Hohe sweimet (flieget) und ihr Muth;
Schande wanket vor ihr sehre,
Wie vor Falken Lerche thut." *

Doch nicht nur aus dem Walde zu seinem Haupt holt sich seine Liebe die kühnen Bilder, auch der See zu seinen Füßen dient ihm zu solcher Beute. Ihm ist zu Muthe, „wie dem wilden Fisch in dem Bäre (im Hamen); seine Freiheit neigt sich der viel Lieben zu eigen." ** Aber bald ist er wieder ein Vogel:

„Die Gedanken mein sie locket,
Die fliegen zu ihr geschaart,
Manch gieriger Sinn, der flieget nach ihr auf die Jagefahrt,
Der ist viel hin zu ihr geschwungen." —***

Auch die Erscheinungen der Natur fließen in seinem Auge zu den glühendsten Bildern zusammen:

„Da die Luft mit Sonnenfeuer
Ward getempert und gemischet,
Dar gab Wasser seine Steuer,
Da ward Erde ihr Leib erfrischet,
Durch ein tugendliches Schmiegen
Ward sie Freudenfrüchte schwanger;
Das thät Luft in wil (in Weile) nicht triegen;
Schauet selbe aus auf den Anger:
Freude und Freiheit
Ist der Welte fürgeleit (vorgelegt)!" †

Die liebliche Insel Maynau hatte gleichfalls ihren Sänger aufzuweisen. Ritter Arnold von Langenstein (dessen Namen noch ein festes Bergschloß im Hegau führt) und seine vier Söhne gaben, mit Bewilligung des Abtes in der Reichenau, alle ihre Güter, und darunter die Maynau dem Deutschorden zu eigen. Zwei dieser Söhne kamen nicht zu männlichen Jahren; einer aber, mit Namen Hug, war im Jahr 1298 in dem deutschen Hause zu Freiburg im Breisgau, und kommt dann bis um 1319 als Komthur auf der Insel Maynau vor. Von diesem Hug von Langenstein hat ein edler Freund und Förderer der altdeutschen Liederkunde

* Manesse I. S. 85.
** Ebend. I. S. 85.
*** Ebend. I. S. 86.
† Ebend. I. S. 87.

eine Sammlung von Gedichten entdeckt, darunter das Leben der heiligen Martina, im Jahr 1293 verfaßt, ein großes, aus mehr als 30,000 Versen bestehendes Gedicht. Er hat zum neuen Jahre 1826 den Freunden deutschen Gesanges eines jener Lieder mitgetheilt, das die Bekehrung eines heidnischen Königes der Litthauer feiert (2. Auflage 8. Seemüller in Konstanz).

Auf dem schmalen, hüglichten Erdstriche, der zwischen dem Untersee und dem Ueberlingersee hinläuft, der Rick heißt und beim Eichhorn endet, liegt in der Mitte zwischen beiden Wassern, in einer Wiesenaue, am Rand eines großen Weihers, wo im Sommer unzählige Wasservögel sich sammeln und brüten, fast vergessen von der übrigen Welt, das Dörflein Dettingen, höchst wahrscheinlich die Heimath des Sängers Heinrich von Tettingen, dessen Geschlechte Konradin Lehen in der Umgegend gab. Ein anderes Geschlecht dieses Namens hatte Güter bei Tägerfeld an der Aare. Von jenem Sänger sind nur wenige, aber herrliche Strophen Zeugen eines von der innerlichsten Liebe erfüllten Gemüthes. Er singt:

„Lieb, liebes Lieb, liebe Fraue!
Lieb, Herzens Trost und der Sinne!
Lieb, liebes Lieb, liebe Schaue (lieber Anblick)!
Lieb, daß mich raubet deine Minne!
Hei, lieber Leib!
Seelig Weib!
Lieb, liebes Lieb, sehnendes Leid mir vertreib!"

In zweierlei Urkunden vom Jahr 1262 und 1270 erscheint ein Burkhard von Tettingen, in der letztern (bei Neugart) mit dem Beisatze dictus Spilmann; deutet dieß letztere auf einen zweiten Sänger in jenem Geschlechte, oder haben die Nachkommen Heinrichs diesen Beinamen von ihm geerbt, oder ist Heinrich im Manesse'schen Kodex ein Gedächtnißfehler, und sollte Burkhard dafür stehen? Wir entscheiden nichts.

Auf dem rechten Ufer des Bodensees begegnen wir, außer dem schon oben genannten Hohenvels in der Nähe von Ueberlingen, den Edeln von Bondorf; bei Heiligenberg (wovon oben gesprochen ist) dem Bürglein der Edelknechte von Ramsberg, das nahe steht und von einem Bauern bewohnt ist. Dann, am See, der uralten Felsenburg Meersburgs, an deren Thurme man in alten Schriftzügen noch Karl Martells Hammer zu erkennen glaubte. In unsrer Periode war sie ohne Zweifel schon ein Schloß des

Bischofs von Konstanz; in früheren Zeiten aber sollen hier die Grafen von Rohrdorf im Namen der Kaiser die Ueberfahrt über den See beschützt haben.

Eine halbe Rast vom Flecken Immenstaad gegen Buchhorn zu, unmittelbar am Ufer, stoßen wir auf die Sängerburg Konrads von Helmsdorf, deren Name in den neuen Gebäuden noch fortdauert. Der Dichter lebte und sang in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und schrieb eine bis jetzt nicht wieder aufgefundene Vergleichung des alten und neuen Testamentes in Versen. Das Geschlecht trug einst das Schenkenamt von Konstanz und besaß auch im Thurgau Güter.

In Buchhorn zeigten jene Zeiten vielleicht noch Spuren vom Wohnsitze der alten Grafen von Linzgau, Kyburgischen Stammes.

Tiefer im Lande, außerhalb der Gränzen unsres Bezirks, lagen die Burgen Winterstetten, der Sitz der Schenken von Winterstetten, wo ein Sänger Ulrich dieses Namens saß, dessen bald muthwillig-scherzhafte, bald wehmüthig-sehnsüchtige Lieder noch tönen;* und Waldburg auf einem tannenbewachsenen Hügel, mit dem hochberühmten, den Winterstetten verwandten Geschlechte der Truchsesse (s. Topogr.).

Die ältern montfort'schen Schlösser zu Tettnang und Langenargen gehören wohl einer etwas spätern Periode an.

Bei Tettnang war die Burg der Edeln von Summerowe; zwischen Langenargen und Lindau saßen die Edeln Güssen von Güssenberg; ihr Schlößchen gehört seit Jahrhunderten dem Stadtspitale von Lindau.

So haben wir die Runde um den See gemacht, und schließen bei Hohenbregenz wieder an.

Aber über den Boden mancher spurlos verschwundenen Ritterwohnung mögen wir, ohne sie zu ahnen, hingeschritten seyn; und mancher Sänger mag noch am Ufer sich des grünenden Angers erfreut und sein Lied in den Gesang der Vögel gemischt haben.**

* Manesse I. S. 59—61 und Beneke's Beiträge.

** Auch fernere Sänger mag das Geschick jener Zeiten nicht selten an den Bodensee geführt haben. Wolfram von Eschenbach, in seinem Wilhelm von Oranse, bedient sich eines von unserem See entlehnten drolligen Gleichnisses (Heidelberg. Hds. Nr. 404. fol. 95. b.):

Ns seht vnd funde ein antvogel
Zvo drinken in dem podemsee
Trunke er in gar vz das tet imme we.
Sus pruebe ich poidius her.

Die Muse, die jene alten Sänger begeisterte, ist der deutsche Mai, der jetzt im Blumen- und Blüthendampfe des Angers, der Obstwälder und der Rebenberge am Rhein, und an den üppigen Ufern des Bodensees seinen Lieblingssitz alljährlich aufschlug. Aber auch die Betrachtung der blauen Fluth, welche Natur im reichumkränzten Becher ihnen spiegelnd entgegenhielt, nährte ihre Phantasie mit den schönsten Bildern, und das Wasser mußte, wie Vogelsang und Maienblüthe, zum Sinnbild ihrer Liebe dienen; darum spricht ein ungenannter Sänger zur Minne, die er als Botin der Geliebten sendet: *

Vnd sag ir vz getrüwen Mut
Fründschaft, Lieb und alles Gut,
Von Wunsch ihr dazu Liebes me (mehr)
Denn trophen (Tropfen) hab der Bodensee!

# VII. Das Seegebiet unter Rudolph von Habsburg und seinem Sohn.

(N. Chr. 1268—1300.)

## 1. Rudolph als Graf.

Auf die Helden- und Dichterglorie der Hohenstaufen folgt die Prose Rudolphs von Habsburg; aber es ist die gute, treuherzige, körnigte Prose der alten Zeit.

Durch große Reichslehen und muthige Behauptung der Schutzherrlichkeit über seine Nachbarn war das gräfliche Haus Habsburg, im helvetischen Alemannien wie im Elsaß, hoch gestiegen.

Rudolph war von dem großen Kaiser, auf dessen Thron er sich setzen sollte, von Friedrich II., aus der Taufe gehoben worden, **

d. h. so übel es einer Ente bekäme, den Bodensee auszutrinken, so schwer würde es dem Dichter, das prachtvolle Heer des heidnischen Königs Poidius zu beschreiben.

* Laßb. Liedersaal I, 96.

** Im Jahr 1218. — Es ist merkwürdig, daß in demselben Jahr, da eines der ältesten, mächtigsten deutschen Geschlechter in Berthold V. von Zähringen erlosch, in Rudolph von Habsburg ein neues Kaiserhaus in derselben Landschaft aufging.

in seinen Armen hatte der Säugling gleichsam die Weihe zum künftigen Herrscheramt erhalten. Zum Manne gereift, dehnte er die Herrschaft seiner Vorfahren nach allen Seiten aus, auch nach dem Bodensee und dem St. Gallischen Land; und diese Abtei kam mit ihm als Nachbarn, Vasallen und Eroberer in nachtheilige Verhältnisse. Er hatte seine, ihm früher abholden Oheime, die kinderlosen Grafen von Kyburg beerbt, und sah sich in einen dreifachen Krieg mit Basel, dem Grafen Montfort und mit St. Gallen verwickelt. Ein kluger und edler Entschluß, der N. C. 1265. seinen ganzen Charakter bezeichnet, befreite ihn von dem letzten dieser drei Feinde.

Der Abt Berchthold beschäftigte sich in seiner Stadt Wil im Thurgäu mit eifrigen Kriegsrüstungen gegen ihn, da trat eines Abends während der Mahlzeit der Thorwart in den Speisesaal und sprach: „Herr! der von Habsburg steht vor dem Thore; soll er eingelassen werden?" Kaum traute der verwunderte Abt seinen Ohren; er konnte nicht glauben, daß sein furchtbarer Feind allein und wehrlos sich ihm stellen sollte; doch sagte er erstaunt ja und bereitete sich, ihn aufs Beste zu empfangen. Graf Rudolph aber schritt auf ihn zu und sprach treuherzig: „Herr von St. Gallen! wir hattent einen Stoß. Darumb bin ich herkommen. Was ihr durchs Recht han sollt, das ich üch gern lassen will!" * Ein so edles und würdiges Eingeständniß seines Unrechts rührte den Feind: der Abt bot die Hand zu einem Vertrag, der Beiden vortheilhaft war. Berchthold stand jetzt dem Grafen mit Hugo von Werdenberg gegen Montfort bei (1263); sie zogen vereint das Rheinthal hinauf gen Feldkirch; doch richteten sie nichts aus und büßten ihren Unwillen nur an den Fruchtbäumen und Rebstöcken. Abt Berchthold sicherte sich gegen Montforts Rache durch die Erbauung der Schlösser Blatten und Heldsberg, wie des Thurmes Stettenberg bei Bernang; und durch Besetzung der Schlösser Husen und Bernang. Dieser Abt, der Freund der Ritter und Sänger, gab den Edeln alljährlich ein herrliches Fest und sparte den Wein nicht, den ihm Botzen, Klesen, das Elsaß und der Neckar sandte, während diese edleren Weine in jener Zeit, selbst in großen Städten noch, eine theure Seltenheit waren. ** Zu einem solchen Mahle hatte

* Der Zeitgenosse Küchimeister, ein St. Gallischer Bürger, erzählt diese Geschichte in seinen vortrefflichen Casus, die von 1227—1328 gehen.

** S. Hüllemann, das deutsche Städtewesen im Mittelalter. Bonn 1826. I. S. 274.

er im Jahr 1269 gegen 900 Ritter geladen; die Gäste kamen, aber der beste Wein blieb aus; der Bischof von Basel hatte ihn aufgefangen. Dieß nothgedrungene Fasten erbitterte den Abt so sehr, daß er sich schnell entschloß, dem Grafen Rudolph von Habsburg auch gegen den Bischof von Basel beizustehen. Der letztere mußte um Frieden bitten und erhielt ihn. Bald darauf
N. C. 1271. starb Abt Berchthold von Falkenstein, von Rittern und Sängern betrauert und beklagt; aber sein Aufwand hatte drückend auf dem Volke gelastet; dieses sandte ihm keine Thräne nach.

Der gemäßigteste unter den kriegerischen Prälaten jener fehdevollen Zeit und Gegend war Eberhard von Waldburg, der Bischof von Konstanz; er stand gut mit dem ganzen benachbarten Adel; nur mit Abt Berchthold gerieth auch er manchmal in Streit (1254, 1258); besonders wegen der Insel Reichenau, die sich gern Beide unterworfen hätten.

Ueber der Abtswahl in St. Gallen kam es zu einem zweijährigen verderblichen Krieg, in welchem Ulrich von Ramschwag dem Bischof von Konstanz Bischofszell wegnahm, bis der eine Gegenabt, Ulrich von Güttingen, den Habsburger
N. C. 1273. herbeirief, der sich, zum Schirmvogt ernannt, aller Gewalt über die Stiftslande bemächtigte.

## 2. Kaiser Rudolph.

In demselben Jahre führten die Fürsten den Grafen Rudolph von der Belagerung Basels weg (dort war die Fehde neu erwacht) nach Aachen und setzen ihm die deutsche Krone auf. Aller Streit war wie durch einen Zauberschlag geendigt; die stattlichen Edeln Schwabens fuhren glückwünschend zur Krönung; nur die heimlichen Neider knirschten, und der Bischof von Basel sprach: „Sitz fest, lieber Herre Gott, oder Rudolph wird sich auf deinen Stuhl setzen!“

Rudolph ließ die italienischen Händel und arbeitete fest und besonnen an der Ruhe des Reichs und dem Ansehen der
N. C. 1274. Kaiserkrone. Er fuhr in den schwäbischen Städten umher und schuf guten Frieden, wie er in vielen Jahren nicht gewesen war.

Die Landvogtei in Oberschwaben gab er seinem Neffen, dem Grafen Hugo von Werdenberg, dem er nachher (1277) im Namen von Kaiser und Reich bewilligte, die Grafschaft Heiligenberg von Berthold, dem letzten dieses Stammes, zu kaufen. Er wie Andre anderswo, sollten besonders die verlornen Reichsgüter

wieder einziehen. Dagegen empörten sich die Fürsten, und als Rudolph von einer Zusammenkunft mit dem Papste zu Lausanne zurückkam, fand er die mächtigsten Grafen Schwabens unter den Waffen. Seine Reichsacht über sie brachte den Bund derselben zur Reife. An der Spitze standen Würtemberg, Baden, Helfenstein, Freiburg, Neuenburg und aus unsrer Gegend Montfort. Sie boten dem aufrührerischen Herzog Heinrich von Baiern und dem König Ottokar von Böhmen die Hand. Vom Rhein bis an die Donau stand Alles im Aufruhr; nur wenige vom oberländischen Adel standen treulich bei Rudolph, darunter die Grafen Albrecht von Hohenberg, Hug von Werdenberg und der Pfalzgraf von Tübingen. Dennoch wagte Rudolph dem Aufstand entgegen zu gehen (1276); er siegte im Schwarzwald; in Böhmen unterwarf sich Ottokar. Bei dessen zweitem Aufstande, den er mit dem Leben auf dem Marchfeld büßte (1278), war der Kaiser von den schwäbischen Rittern, Edeln und Städten besser unterstützt. In dieser Schlacht rettete Heinrich Walther von Ramschwag, Ulrichs Sohn, dem Kaiser das Leben; die Gunst dieser Familie stieg dadurch aufs Höchste; Rudolph belohnte seinen Retter mit Gütern, die er unbedenklich von St. Gallen wegnahm; er gab ausdrücklich in der Schenkung den Grund an: „weil er uns ushub aus dem Bach, da wir niedergeschlagen lagen; damit er uns des Lebens gehalf, und den Fall (Untergang), der uns mit N. C. 1278. Geding (absichtlich, von Verräthern) uf was gesetzt, den wandt' er uns."

### 3. Graf Wilhelm von Montfort, Abt von St. Gallen.

Während Rudolph in Oestreich verwaltete, zerfiel sein Werk, der Landfriede in Schwaben, besonders durch den Bischof von Konstanz, den Namensbruder des Kaisers, Graf Rudolph von Habsburg Lauffenburg, und durch Graf Wilhelm von Montfort, den Abt von St. Gallen. Dieser rastlose, feste, kriegerische Mann setzte die letzten zwanzig Jahre seines Lebens daran, das Umsichgreifen des Hauses Habsburg zu hemmen. Seine Bemühungen waren vergebens, aber sein unbezwungener Wille steht so groß in der Geschichte da, wie die That. Er wagte es im Jahr 1282, den Reichstag von Augsburg ohne Urlaub zu verlassen, so daß der Kaiser in den zornigen Ruf ausbrach: „Nu seh' ich wohl, daß der Abt mich und meine Kinder nit minnt; nu will ich och der seyn, der ihn und sein Gotteshaus hindern will, diwil

ich lebe!" Jetzt verzweifelte der Abt an der Gnade, er sammelte in unbesonnenem Grimme zu Wil eine Schaar Edelknechte, fiel mit ihnen auf das ihm zum Trotze von Rudolph erbaute und mit St. Gallischen Edelleuten bevölkerte Schwarzenbach an der Thur und zerstörte es. Doch konnte er, wie vorauszusehen war, der kaiserlichen Macht nicht in die Länge widerstehen. In Kurzem stand er im kaiserlichen Hoflager zu Herwartstein und mußte von Rudolph die harten Worte hören: „Ihr hant (habt) dem Rich und uns das größte Laster gethan, das ihm je beschah, seit ich König war." Der Abt fiel vor dem Kaiser auf ein Knie nieder und sprach: „Herr darum bin ich hier; was ich gethan hab', daz ich das bessern will unz (bis) an üwer Gnad!" Dennoch kam ein Vergleich zu Stande: der Abt Wilhelm kehrte heim und legte Besatzungen in seine Klöster; mit ihm rüsteten sich seine Brüder Friedrich von Montfort, Bischof zu Chur, Rudolph von Montfort, Herr von Tettnang und Sigmaringen und Heinrich von Grießenberg im Thurgäu zum Kriege. Der Kaiser vergaß seine gewohnte Mäßigung gegen den Abt; er that ihn durch ein geistliches Gericht in den Bann, entsetzte ihn von der Abtei und bestellte Konrad von Gundelfingen zum Abte. Bei Annäherung des kaiserlichen Heeres flüchtete Wilhelm nach Wil und, dort nicht mehr sicher, auf die alte Toggenburg, wo er den Winter über ruhig vom Raube der Umgegend lebte. Inzwischen wagten sein Bruder, der Bischof und Heinrich von Grießenberg einen Streifzug von Chur nach Feldkirch; aber auf der Au von Balzers lag Hugo von Werdenberg im Hinterhalt und die Heimkehrenden wurden von ihm nach kühnem Widerstande gefangen und in den Thurm von Werdenberg geworfen. Der Bischof wollte sich an zusammengebundnen Tüchern zum Fenster herablassen und fiel zu Tode, der von Grießenberg ward erst nach drei Jahren gegen ein Lösegeld frei. Neuravensburg bei Lindau, eine St. Gallische Besitzung, nahm der Kaiser selbst mit Waffengewalt; Klanx, das Schloß in den Appenzeller Bergen, eroberte der Afterabt. Toggenburg fiel vor des Kaisers Sohn, dem jungen Rudolph, durch Verrätherei; Wilhelm floh wie ein gejagtes Wild hin und her, flüchtete zu seinem Bruder Ulrich nach Bregenz, und, auch hier verjagt, ins wilde Gebirge auf Aspermont, das rhätische Schloß seines dritten Bruders, Heinrichs, der Domprobst von Chur war.

Indessen hatte Rudolph den niedern Adel und die kleineren Stifte und Städte gegen die großen Landesherren in Schutz

genommen und Landfrieden gemacht. Dann war er im Vorgefühl seines Todes, mit dem Ausruf: „Wohlauf nach Speyer!“ selbst zu seinem Grabe geritten. N. C. 1291.

Sein Tod befreite den Abt Wilhelm aus seinem langen Elend; er kam aus dem rhätischen Gebirge hervor, setzte sich mit Hülfe der Bürger wieder in St. Gallens Besitz und rüstete mit allen Feinden Rudolphs im Oberlande, besonders dem Bischof von Konstanz, gegen Albrecht von Oestreich, des Kaisers Sohn. Entgegen standen diesem Bunde, neben andern Herren im Thurgau und Elsaß, besonders die Grafen Hug und Rudolph von Werdenberg. Plötzlich zeigte sich der Abt im offenen Felde gegen den einäugigen Hügli, den Grafen von Werdenberg, Vogt von Rheinegg, und gegen den Vogt des Afterabts, Ulrich von Ramschwag; den falschen Abt selbst jagte er nach Schwarzenbach; ging über den See, nahm Neuravensburg weg, und mit dem Bischof von Konstanz die Stadt Buchhorn im Sturm. Aber jetzt erst erblickten sie die Rauchsäulen, die jenseits des Sees aus dem Stiftslande aufstiegen. Hug war mit Churwahlischer Mannschaft auf Appenzell gezogen und hatte die Berge mit Raub und Brand verwüstet. Der ihm zu dieser Mordbrennerei gerathen hatte, war Ulrich von Ramschwag; als er aber von seinem Schlosse aus die Greuel sah, entsetzte er sich über sein eigenes Werk und starb an der Reue. Der Abt und Bischof kehrten um; doch wurde der Krieg mit abwechselndem Glücke fortgesetzt. Im Riederholz bei Rorschach siegten die St. Galler über den Ramschwag, aber Ulrich von Montfort fiel (24. Februar 1292).

## 4. Albrecht, Rudolphs Sohn, am See.

Dagegen schlug Hugo die Zürcher und Konstanzer am Ostertag, und Herzog Albrecht erschien mit seinem siegreichen Heere. Er nöthigte den Bischof von Konstanz, den Grafen von Rapperswil und die Zürcher zum Frieden. Der Graf von Nellenburg hörte von Stockach aus seinen riesenhaften Thurm auf der Nellenburg in Flammen zusammenkrachen; auch die Gra- N. C. 1292.
fen von Monfort unterlagen und Abt Wilhelm mußte sich zu Wil ergeben.

Sie alle befreite die Kurfürstenwahl des Grafen Adolph von Nassau zum deutschen Könige von ihrem Feind. Albrecht eilte, ohne die Konstanzerfehde zu beendigen, nach Oestreich, und rüstete sich zum Kriege. Dann erschien er mit Heeresmacht in Schwaben

und zog über Mindelheim durch das Thurgau und seine Stammgüter im Argau in das Breisgau. Zu dem einäugigen Albrecht hatte sich sein einäugiger Freund Hugo von Werdenberg und alle alten Anhänger des Oberlandes gestellt, auch die Grafen von Montfort, uneinig unter sich, sonst seine Feinde, fielen ihm zu; auf seiner Seite stand auch der Bischof von Konstanz, Heinrich von Klingenberg, der Kanzler seines Vaters Rudolph.

Auf Adolphs Seite war fast der einzige in dieser Gegend, der Todfeind Habsburgs, der Abt Wilhelm von St. Gallen. Albrecht zog mit 20,000 Mann schlagend durchs Breisgau, wo sein Freund und Oheim, der Minnesänger Graf von Haigerloch, für ihn den Leonidastod starb. Da fielen die Churfürsten von Adolph ab und kührten Albrecht. Die Dreitagsschlacht am Hasenbühel bei Oppenheim, wo Adolph, von seinem Gegner Albrecht in den Arm verwundet, sank, bestätigte diese Königswahl (2. Juli N. C. 1298. 1298). Abt Wilhelm von Monfort hatte treulich in Adolphs Heer ausgehalten: er focht mit seinen Schwaben auf dem linken Flügel, als ihnen die Rosse unter dem Leibe getödtet waren, zu Fuße fort. Erst nach Adolphs Tode floh er, ward gefangen und von den Wormsern mißhandelt. Die Montforte, seine Vetter, legten Fürbitte bei dem Kaiser Albrecht für ihn ein; so ward er freigelassen. Bettelnd, aber auch in seinem Falle mit Ruhm bedeckt, zog mit wenigen Rittern der Abt nach dem Bodensee. In St. Gallen angekommen, ließ er den Muth nicht sinken. Er schränkte sich auf alle Weise ein, um seine treuen Freunde zu belohnen und in der Stille Burgen gegen seinen Feind zu bauen; das Letztere war jedoch nicht nöthig. Kaiser Albrecht kam, nach abgehaltenem Reichshofe zu Nürnberg auf einige Wochen nach Konstanz und ehrte hier Heinrich den Bischof* und seinen Bruder Ulrich, die Klingenberge, auf alle Weise. Ihnen zu Liebe verzieh er auch dem Abte Wilhelm von Montfort, zeigte sich zu gütlichem Vergleiche geneigt und versprach die Abbrechung Schwarzenbachs. Abt Wilhelm hoffte von diesem Vertrage Ruhe für sein Alter, aber ehe der Vergleich versiegelt war, starb er den 13. Oktober 1301.

* Dieser, als Verweser der Reichenau, verschaffte dem Kaiser die reichenauische Stadt Radolphszell.

## Das vierzehnte Jahrhundert.

# VIII. Kampf und Sieg des Bürgerthums am See.

Nach Chr. 1300 — 1414.

### 1. Die Fehde um das Reich. Ludwig der Baier am See.

Albrechts Bemühungen, aus Schwaben, Elsaß und Helvetien sich ein zusammenhängendes Erbreich zu bereiten, erweckten den Freiheitssinn des letztern Volkes; der Eidgenossenbund trat ins Leben und die Freiheit der Schweiz ward begründet. Ehe sich der Kaiser rächen konnte, wurde er von seines Bruders N. C. 1308. Sohn erschlagen. So war die Reichsunabhängigkeit des ganzen alt-alemannischen Landes gerettet.

Im Schrecken über jenen Mord schlossen alle Städte ihre Thore, die Landesherren verwahrten Schlösser und Burgen, die Parteien schlossen Bündnisse; in St. Gallen ward der Abt Heinrich von Ramstein Kriegsvolk, um gerüstet zu seyn. In den obern Landen verfolgten die Herzoge von Oestreich Kaiser Alberts Blutrache auf unbarmherzige Weise. Der neue Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg, ein kinderloser Fürst, ward wenig geachtet.

Nach seinem Tode entbrannte der Krieg zwischen den N. C. 1313. beiden Thronbewerbern Friedrich von Oestreich und Ludwig von Baiern, der Kampf der Adelsherrschaft und des Bürgerthums. Friedrichs Bruder Leopold, klein und unansehnlich von Gestalt, aber geist- und kenntnißreich, lebhaft, tapfer, unternehmend, unermüdlich, von unbekränzter Familienliebe beseelt, that das Unmögliche für seines Bruders Sache und rief die ganze Seegegend unter die Waffen. Er erneuerte den Bund mit Werdenberg-Sargans, auch die Brüder Hug, Heinrich und Albrecht von Werdenberg zwang er mit Waffengewalt auf seine Seite. Mit ihm waren die Grafen von Veringen, Nellenburg, Fürstenberg, der Truchseß von Waldburg, der Freiherr Hans von Klingenberg auf Twiel, der stärkste Ritter seiner Zeit, die Bischöfe von Chur und Konstanz, alle Städte um den Bodensee bis auf Konstanz, fast alle Oberschwabens. Das untere Land war auf Ludwigs Seite;

von den obern Landen nur die schweizerischen Waldstädte und der Graf Berthold von Graispach-Neuffen.

Nach der Schlacht bei Mühldorf traten die Montfort und die Werdenberg auf des Siegers Ludwigs Seite. Leopold hatte sich mit der Belagerung von Tettnang, der Burg Wilhelms von Montfort, Landvogts in Oberschwaben, aufbehalten, und ließ sich nur durch die Bitten der tugendsamen Gemahlin Wilhelms zum Abzuge bewegen (1323). An der baierischen Gränze, an der Spitze seines schwäbischen Heeres erfuhr er die Niederlage seines Bruders. Aber er fuhr fort, zu Befreiung des Gefangenen, die obern Lande zu bewegen und starb, im Elsaß kriegend, als Meister
N. C. 1326. von Schwaben.

Während Ludwig, von Wilhelm von Montfort be-
N. C. 1329. gleitet, gegen den Papst zog, der ihn in den Bann gethan hatte, machten die oberschwäbischen Städte, namentlich Ravensburg, ein Landfriedensbündniß, dem auch der Bischof Rudolph von Konstanz und der Graf Ulrich von Montfort-Bregenz beitraten.

Friedrich war gestorben. Die Herzoge von Oestreich kriegten fort, bis sie müde wurden; dann unterwarf sich auch der noch übrige oberschwäbische Adel dem Baiern; der Papst, vereinzelt, vermochte nichts mehr gegen ihn, und Kaiser Ludwig, über den noch jüngst mit Glockenschall und bei angezündeten Lichtern von den Kanzeln herab der Bann ausgesprochen war, zog durch
N. C. 1330. das habsburgische Gebiet gekrönt und herrlich ins Bisthum Konstanz ein. In Ulm unterwarfen sich dem Kaiser die Städte, darunter Lindau, St. Gallen, Konstanz, Ueberlingen, Pfullendorf, Ravensburg; in Augsburg wurde der Landfriede geschlossen; seitdem hingen die östreichischen Herzoge treu am Kaiser. Dieser stützte sich auf das Oberland; Oberschwaben waren seine liebsten Räthe; die Edeln dieses Landes lohnte er auf alle Weise: dem Grafen Friedrich von Zollern wurde die Judensteuer zu Ueberlingen angewiesen; Graf Hugo von Montfort-Bregenz im Besitze der ihm von Friedrich verliehenen Stadt Leutkirch bestätigt; Johann Truchseß von Waldburg erhielt Freiheiten für Isny.

## 2. Die Bischofsfehde von Konstanz.

Der große Friede machte jedoch den kleinen Fehden in unsrer Gegend kein Ende. Ein heftiger Streit brach über der zwistigen Bischofswahl zu Konstanz aus, wo nach Bischof Rudolphs Tode

die Einen Albrecht, Grafen von Hohenberg, wählten, die Andern Nicolaus von Kenzingen. Des letztern N. C. 1333. Geld errang des Papstes Bestätigung und Nicolaus nahm vom Bisthume Besitz. Dafür zog Albrechts Vater, Graf Rudolph von Hohenberg, mit bewaffneter Macht gegen Meersburg, das Nikolaus besetzt hielt.* Graf Rudolph rief den Kaiser Ludwig zu Hülfe, und dieser, aus Feindschaft gegen den Papst, erschien (wie ein Söldling des Grafen, sagen seine Feinde) und führte ein Heer der benachbarten Städte mit sich, das jedoch unwillig folgte. Der Kaiser und der Graf belagerten nun gemeinschaftlich die Stadt viele Wochen lang. Aber im Schlosse von Meersburg saßen unermüdete, in Schlachten geübte Krieger, die mit Wurfmaschinen die Stadt tapfer vertheidigten, Ausfälle wagten, die, so den Mauern zunächst standen, niederhieben, die Fliehenden, das Schwert im Nacken, verfolgten. Auch auf dem See rüsteten die Meersburger Raubschiffe aus, bemächtigten sich der feindlichen Frachtschiffe und führten sie im Triumphe heim. Sie selbst erhielten täglich aus dem befreundeten Konstanz Getreideschiffe, die ihre Kriegsschiffe sicher in den Hafen von Meersburg geleiteten. Unter den Belagerten zeichneten sich durch ihre Tapferkeit aus ein Graf von Toggenburg, Kanonikus von Konstanz, und ein erfahrener Kriegsmann, Namens Jasso, der Pfeilschützen und andere Krieger auf Schiffe setzte, die feindlichen Nachen verfolgte und auf den eroberten wie ein Löwe wüthete. Er warf sein Netz in dem See aus und fing sie wie Fische, sagt der Berichterstatter. An diesem Widerstand erlahmten die mächtigen Belagerer, und obgleich der Graf von Hohenberg geschworen hatte, nicht abzustehen, bis er der Jungfrau Maria (der Schutzpatronin des Hochstiftes) das Hemde vom Leib gezogen, so war es ihm doch selbst nicht unwillkommen, als der in Böhmen drohende Krieg den Kaiser abrief, und dieser sich daher gerne von Herzog Albrecht von Oestreich, der, seine habsburgischen Lande bereisend, an den See kam, mit Anstand von der Belagerung Meersburgs abziehen ließ. Der Kaiser zog eilig mit dem oberschwäbischen Adel gegen König Johann von Böhmen. Nikolaus blieb im Besitze des Bisthums; er hatte zum Danke für seine Rettung mit 270 Rittern unter Herzog Albrecht gedient. Als man vor einigen Jahren ein Stadtthor und einen Theil der Stadtmauer zu Meersburg abbrach, fand man in dem eichenen Gebälke des

* Vitoduran. ap. Eccard. Corp. Histor. I. p. 1810 sq.

Thurms noch viele eingeschossene Bolzen stecken, und in den Gräben eine Menge Gebeine jener Belagerer.

Um diese Zeit wurde am Bodensee, wie anderswo, auf eine gräßliche Weise gegen die Juden (die verhaßten Wucherer) gewüthet, auf die der Aberglaube alle Frevel einer sittenlosen und anarchischen Zeit wälzte. * Zu Konstanz sollte ein Christ die Hostie an Juden verkauft haben und eine fanatische Magd schrie: der Leib Christi wird von den Juden entsetzlich gemartert! Darauf griff das rasende Volk die nächsten besten Hebräer und schlachtete sie mit dem Beil, wie Stiere; zwölf wurden verbrannt, zwölf in den Rhein geworfen. Einige vornehme Bürger von Konstanz hatten den edeln Muth, sich der übrigen anzunehmen und sie zu retten. Man schalt sie von den Juden bestochen, und der Geschichtschreiber erzählt, es sey ihnen im Leben nichts geglückt und der Himmel habe ihre Vertheidigung der Verworfenen mit einem frühen Tode bestraft. **

Zu Ueberlingen fand man die verstümmelte Leiche eines von seinen Eltern vermißten Knaben in einem Bache; die Eltern heulten durch die Stadt und klagten die Juden als Urheber des Frevels an; die Art der Wunden, ihr Aufbrechen und Bluten, als der Leichnam vor den Häusern der Juden vorbeigetragen wurde, schien Beweises genug. Unter dem Vorwande, sie zu retten, rief man die geängsteten Juden in ein hohes, steinernes Haus; hier zündeten die Bürger einen im Erdgeschoß heimlich aufgethürmten Scheiterhaufen an; die Juden flüchteten von Stock zu Stock, einige erkletterten das Dach. Umsonst! das ganze Haus, in das die Treulosigkeit der Christen gegen 300 Juden gelockt hatte, ging mit den Unglücklichen, die in verzweifelter Wuth, Steine, Messer, Schwerter, Balken des brennenden Hauses auf die gaffende Volksmenge herunter schleuderten, in den Flammen auf. Einige stürzten sich aus dem Brande zu den Fenstern heraus; sie wurden vom Volk aufgefangen und niedergemetzelt, ihr Hirn an den Mauern eingeschlagen.

Diese Verfolgungen, von Jahrzehenden zu Jahrzehenden wiederholt, erzeugten unter einem durch Druck schon lange feig und scheu gewordenen Volke Beispiele des herrlichsten Heldenmuthes.

* Vitodur. p. 1807. 1815.

** Dagegen sagt 150 Jahre später der aufgeklärtere Stumpf in seiner Schweizerchronik (vielleicht aus Vadian) von den Juden unumwunden: „und befand sich doch ihre Unschuld."

Im Jahr 1349 zündete ein während des Judensturms zu Konstanz zur Taufe genöthigter Jude sein eignes Haus an, und rief, seine zwei Kinder im Arm, er wolle sterben als ein frommer Jude! Im Jahr 1390 fiel ein Jude vor dem Bürgermeister von Konstanz auf die Knie, bat, man möchte ihn verbrennen, weil er sich an Gott versündigt, sein Judenthum verlassen und zur Taufe verführt worden. Da er nicht abließ zu flehen, ward ihm die Bitte gewährt und er am 20. September öffentlich verbrannt!

Doch zurück zu unsrer Periode. Am Bodensee hatten die Händel kein Ende. Die Freiherren von Thengen fingen und sperrten den Bischof von Konstanz auf Hohenhöwen ein. In den Fehden zwischen dem von Enne und dem von Rosenberg, in die sich Graf von Montfort-Bregenz legte, nahm Eberhard von Teck als Landvogt von Oberschwaben die Burg Grimmstein weg; doch räumte sie Leopold auf Montforts Fürbitte dem von Enne wieder ein. N. C. 1337.

Die Aebte von St. Gallen waren vor ihren eigenen Dienstleuten nicht sicher.

Die Ritter von Klingenberg-Twiel bekriegten die Herren von Bodmann und legten die Dörfer um den See in die Asche. Herren und Städte, Adel und Bürgerschaft lagen einander in den Haaren.

## 3. Die Städte.

In den Städten war der Bürgerstand, vom Kaiser begünstigt, durch Innungen und Zünfte erstarkt, so daß er nicht füglich mehr von der Theilnahme an der Staatsverwaltung ausgeschlossen werden konnte. Die Scheidewand zwischen den edeln Geschlechtern und den wohlhabenden Handwerkern wurde überall niedergerissen, zuerst am Niederrhein; jetzt auch in Schwaben; N. Ch. 1331 bis 1346. im Oberlande zu Ulm, Biberach, Konstanz und Lindau.

An den drei letztern Orten wurden die Widerstandleistenden edeln Geschlechter gewaltsam ausgeschafft; sie wandten sich an den Adel, Krieg und schreckliche Verwirrung entstand. Der Kaiser mußte ins Mittel treten. Ihm, ihrem Beschützer, blieben die Städte immer treu ergeben; sie erweiterten in den stürmischen Zeiten Mauern und Macht. Dagegen fingen die Landesherren an zu wanken; ihre Hülfsquellen versiegten; der höhere Adel bedrückte den niedern; daraus entstand Mißvergnügen, Trennung, Fehde im Schoß der

Familien, im Thurgau ein offner Aufstand des Adels. Kaiser Ludwig selbst war genöthigt, in Verbindung mit Abt Herrmann von St. Gallen gegen die östreichisch gesinnten Grafen von Montfort auf Bregenz zu ziehen, und legte zu dem Ende kaiserliche Völker nach Bernang und Hohenems (1345). Daß aber seine Schaar einen Angriff auf Feldkirch machte und dieser mißlang, hat uns eines der ältesten deutschen Spottlieder (s. Laßbergs Liedersaal III. Nr. CLXXXVII), in welchem besonders der kaiserliche Feldhauptmann, Graf von Hohenberg, in den Grund der Hölle verflucht wird, aufbewahrt. Die Sitten verwilderten unter diesen Stürmen auf eine gräßliche Weise, zwei Truchsessen von Waldburg setzten ihre eigene Mutter gefangen; Ulrich von Montfort-Feldkirch, ein achtzigjähriger Greis, wurde von seinen nächsten Anverwandten, Hugo und Rudolph (1343), in den Kerker geworfen und nach seiner Befreiung wieder bekriegt. Viel schwäbische Ritter gehen in fremden Sold. In der Umgegend selbst wird schamlos geraubt: Graf Rudolph von Montfort, mit Ems im Kriege, läßt vierzig deutsche Lanzenknechte, die mit Beute aus der Lombardei kamen, niederwerfen und plündern. Diesen Zustand des Adels benützten die Städte. Die von Ravensburg zogen, geringer Beschwerden halber, vor Waldsee und brachen das Schloß. In der letzten Stadt hatte des Kaisers Sohn, Stephan, Herzog in Baiern, als Landvogt von Oberschwaben seinen Sitz, er züchtigte mit Hülfe der schwäbischen Bundesstädte den empörten Grafen von Montfort. Inzwischen flog ein neuer Bannstrahl des Papstes gegen den Kaiser über die Alpen; der Adel fiel von ihm ab, und unversehens starb Ludwig
N. C. 1347. auf der Jagd (11. Oktober 1347).

## 4. Kaiser Karl IV.

Grafen und Herren eilten nach Ludwigs Tode, dem neugewählten Kaiser Karl IV. von Luxemburg, der noch zu dessen Lebzeiten als Gegenkönig bewaffnet aufgetreten war, zu huldigen. Aber ein und zwanzig Städte, darunter aus unsrer Gegend Leutkirch, Wangen, Pfullendorf, Ravensburg und die Seestädte Lindau, Buchhorn, Ueberlingen, Konstanz und über dem See St. Gallen traten in ein Bündniß zusammen, schickten Abgesandte nach Ulm und huldigten dem neuen Kaiser nicht eher, als bis er ihre Freiheiten bestätigt hatte.

Die Pest, die bald darauf ganz Europa heimsuchte, wüthete auch an unserm See; der grausame Aberglaube der Zeit gab auch dieses Uebel den Juden schuld, deren mehrere in Konstanz und St. Gallen lebendig verbrannt wurden. N. C. 1348.

Weder der Anfang des großen Städtekrieges noch die Reichsfehde gegen die Züricher berührt unsre Gegend. Sie blieb in guter Ruhe, und im Jahr 1352 erschien Kaiser Karl selbst mit prachtvollem Gefolge am Bodensee und verweilte zu Konstanz, „wunderbar ergriffen von der Schönheit des Orts und der Gegend." Dieser Friede wurde im Jahr 1355 durch eine grausame That der Rache unterbrochen. Konrad von Homburg, ein Edler, hatte Fehde mit Bischof Johannes von Konstanz. Im Zorn über unzugestandene Forderungen fiel er in Gottlieben ein, plünderte und steckte das Dorf in Brand, schlich sich in Konstanz ein, betrat am 21. Januar den bischöflichen Pallast und ermordete den Bischof beim Mahle. N. C. 1352.

Im Jahr 1360 waffneten sich unsere Seestädte Konstanz, Ueberlingen, Lindau und St. Gallen nebst den Grafen Heinrich von Montfort und von Fürstenberg, mit andern Städten gegen ihre Unterdrücker, den Grafen Eberhard von Würtemberg und Herzog Rudolph IV. von Oestreich, der sich schon Herzog von Schwaben nannte. Die Anmaßungen der Letztern wurden mit Waffengewalt zurückgewiesen. N. C. 1360.

Wenzels Wahl zum römischen Könige, die sein Vater Karl betrieb, veranlaßte einen neuen Städtebund, in den auch die Seestädte traten. Dieselben erhuben sich, als dem Grafen von Würtemberg einige Reichsstädte verpfändet wurden, fielen in sein Land und verbrannten Tuttlingen und den Mägdeberg; die Fehde zog sich tiefer ins Würtemberger Land hinein, Carl und Wenzel traten auf die Seite der Städte; und bald erschien ein Heer der Bodenseestädte, verbündet mit den Eßlingern und Reutlingern, vor der Hauptstadt des Grafen. Sie belagerten Stuttgart vierzehn Tage lang und zogen erst, nachdem sie die ganze Markung verheert hatten, wieder heim (1377). Während Eberhard mit den Städten in Fehde war, gewann Herzog Leopold von Oestreich, um was jene stritten, nämlich die großen Reichsvogteien in Schwaben. N. C. 1379.

## 5. Zerfall der Häuser Montfort und Werdenberg.

Die Herzoge von Oestreich hörten in diesem Zeitraume auf zu erobern, aber sie entschädigten sich durch reiche und glückliche Erwerbungen, und bald war in der Mitte und im Umfange von Schwaben, aufwärts am Rhein und längs der Donau ein beträchtlicher Theil östreichisch. Nur die Besitzungen der Grafen von Montfort im Vorarlberge, der Grafen von Werdenberg und der Pfalzgrafen von Tübingen schieden noch Oestreichs schwäbische Lande von seinem Tyrol. Das erste Haus, das dem Andrange des mächtigen Nachbarn wich, war das schuldengedrückte Montfort; kurz nach der Erwerbung des Breisgaus erhielt Herzog Leopold von Oestreich vom Grafen Rudolph von Montfort die ganze Herrschaft Feldkirch um den Kaufschilling von 30,000 fl., ein Landstrich, der noch heutigen Tages wesentlich für Oestreich ist. Zu gleicher Zeit zerfiel das alte Haus der Pfalzgrafen zu Tübingen.

N. C. 1300 bis 1400.

Die Grafen von Werdenberg waren noch mächtig genug, vor ihrem Untergange gegen sich selbst zu wüthen und durch Familienzwietracht denselben herbeizuführen. Ihr Stamm hatte sich schnell und weit ausgebreitet. Schon vor dem Jahr 1329 theilten sie sich in die Stämme Werdenberg-Sargans und Werdenberg-Heiligenberg; denn Berthold von Heiligenberg, der letzte seines Hauses, hatte mit Bewilligung von Kaiser und Reich, seine Grafschaft an die Grafen von Werdenberg verkauft (1277). Jeder Stamm trieb wieder mehrere Aeste. Die Heiligenberger besaßen Werdenberg, Rheinegg, Rüti bei Blatten und Bludenz, die Reichsvogteien über Höchst, Bernang, Marbach und Altstädten, das Schloß Freudenberg und viele Besitzungen in Rhätien; dazu Heiligenberg und in dessen Nachbarschaft Siegmaringen, Jungnau, Trochtelfingen auf der schwäbischen Alb, Schmalegg; diese letzteren Besitzungen hatte ums Jahr 1288 Graf Hugo von Werdenberg als Landvogt in Schwaben erworben. Sein ältester Sohn Albrecht übte Gewaltthätigkeiten gegen die Nachbarn aus; seine Dienstleute, die Maier aus Altstätten, arge Räuber in der Umgegend, hatten den Bürgern von Lindau und St. Gallen „etwas Schmach bewiesen". Dafür zog der schwäbische Bund, in welchem auch die Schweizer- und Seestädte, der Bischof von Konstanz, der Graf von Montfort-Feldkirch und andre waren, gegen ihn aus, zerstörte Altstädten und verheerte seine Besitzungen

im Rheinthal (15. August 1338) und um Heiligenberg. Dieses Albrechts Sohn, Albrecht der Jüngere, hatte vier Söhne, von welchem Albrecht der Aeltere Bludenz und Rüti, Albrecht der Jüngere Heiligenberg, Hugo Werdenberg und die Güter im Toggenburg, Heinrich Rheinegg erhielt. N.C. 1392. Dieß die Heiligenberger.

Vom Stamme Werdenberg-Sargans war das Haupt Graf Hartmann, Bruder des obengenannten Landvogts Hugo von Werdenberg-Heiligenberg. Er hatte drei Söhne: Rudolph von Sargans, Hartmann, den Domherrn zu Bamberg, und Hug, der durch seine Frau Vogt zu Pfeffers ward. Von dessen zwei Söhnen erhielt Rudolph Sargans, Hartmann Vaduz. Rudolph wurde, aus Italien zurückgekehrt, von unbekannter Hand erschossen und hinterließ einen Erben, Hans. Hartmann hatte drei Söhne, einen gleichnamigen, der Bischof zu Chur wurde, Rudolph und Heinrich; der letztere, der nur Töchter aus zweiter Ehe hatte, half seinem Bruder, dem Bischof, im Kriege gegen Rhäzüns. Darüber verarmten die Brüder, verpfändeten die Herrschaft Vaduz an ihre drei Stiefbrüder, die Herren von Brandis, und verkauften ihrem Vetter Hans das Recht, die Pfandschaft an sich lösen zu dürfen. Dieser Hans war Herzogs Leopold von Oestreich Dienstmann für alle größern Kriege.

Wie die Montfort im vorigen Jahrhunderte, so arbeiteten jetzt die beiden Hauptäste der Werdenberg gegenseitig an ihrem Untergange. Die Brüder, Albert der Aeltere von Bludenz und Albert der Jüngere von Heiligenberg, schlossen mit ihren Neffen Rudolph und Hugo, Herren von Rheinegg, ein förmliches Trutzbündniß gegen den Grafen Hans von Sargans; dieser dagegen verbündete sich mit seinem Vetter Grafen Heinrich von Vaduz, dessen Bruder dem Bischofe von Chur und mit Burhard dem Abte von Pfeffers. Hans ging auf das Schloß Wartau im Rheinthale los und eroberte es. Doch der Dienstmann derer von Rheinegg, Jos Maier von Altstädten, nahm ihnen die Burg wieder durch Ueberrumpelung. Endlich vermittelte der Graf Heinrich von Montfort-Tettnang: Wartau wurde von ihm dem Herrn von Rheinegg zugesprochen. N. C. 1393.

Diese Kriege stürzten beide Familien in Schulden und nöthigten sie zu Veräußerungen. Die Gebrüder Albert verkauften Bludenz an Oestreich, Rüti an Pfeffers; Albert der Jüngere das

Rheinthal an Oestreich, das Schloß Freudenberg an den Ritter Ulrich von Embs. Ebenso verkaufte die Familie Sargans eine Besitzung nach der andern: Graf Rudolph mehrere Höfe am Rhein an Pfeffers; seine Söhne Heinrich und Hartmann Rebstein an den Ritter von Embs. Endlich verpfändete Graf Hans die Herrschaft Sargans selbst, mit den schönen Eisenschmelzen der Herren von Greifensee, und den einträglichen Forsten und Jagden. N. C. 1395.

## 6. Freiheitsregungen in der Stadt St. Gallen.

N. C. 1360 bis 1400. Die Herrlichkeit des Adels geht in diesen Gegenden zu Ende. Die Geschlechter, die seit Jahrhunderten an beiden Ufern des Bodensee's im Glanze geherrscht, verarmen, versinken eines um das andere,* aber neben und über ihrem Grabe regt es sich und blüht in frischem Leben; die Städte befestigen die schon errungene Freiheit, andere arbeiten sich unter unendlichen Schwierigkeiten glücklich zu ihr empor, und bald werden wir zur Seite der zwei großen Grafengeschlechter am Rheine, deren Zerfall so eben an unsern Augen vorübergegangen ist, ein Volk von Hirten die Fesseln seines geistlichen Oberherrn abstreifen und hinter dem Bollwerke seiner Gebirge ein freies Gemeinwesen begründen sehen, das bis heute sich erhalten hat, weil es mit Kraft und Mäßigung auf dem Grunde der Gerechtigkeit begonnen ward. —

Die ersten Regungen eines freien Bürgerthums in der Stadt St. Gallen bemerken wir unter Abt Jörg von Wartenberg, dessen lästige Sparsamkeit, mit welcher er das unter seinem Vorgänger, Hermann von Bonstetten, verarmte Stift nicht ohne Glück wieder emporzubringen trachtete, in den Unterthanen zuerst den Hang zur Freiheit erweckte. Im Rücken und vor den Augen hatten sie junge Freiheitsbündnisse; dort das der Bergbewohner Helvetiens in den vier Waldstädten; hier in den Ebenen Schwabens den Bund der freien Reichsstädte; aber die Reichsstädte litten nicht, daß fremde Unterthanen in ihrem Bunde N. C. 1360.

* Die Grafen von Heiligenberg, durch fromme Vergabungen verarmt, hatten nichts mehr, als die Gerichtsgefälle der Grafschaft. Die Tempelherren wußten ihnen sogar ihre Stammburg auf dem alten Heiligenberg abzuschwatzen, und die Grafen bewohnten sodann einen kleinen Burgstall unter dem Berge.

sich dem Gehorsam ihrer Herrn entziehen: die Bergbewohner hingegen boten jedem, der sich befreien wollte, unbedenklich die Hand; sie boten sie auch St. Gallen, und nur ein Vergleich des widerstrebenden Abtes kam einem offenen Abfalle der Stadt zuvor. Nun wurde die Sache so angeordnet: Zweimal des Jahrs soll der Abt den Rath der Stadt nach alter Gewohnheit bestellen, soll ferner allen Rathsversammlungen vorsitzen, alle Civilsachen richten; dem Hofgerichte sitzt er selbst, oder der Probst oder ein Kapitular vor; dem Lehensgerichte der Abt allein. Die Stadt hat keine Gerichtsbarkeit über das Stift; sie entrichtet dieselben Steuern, wie die Gotteshausleute: das Münzrecht gehört dem Abt. N. C. 1373.

Während Abt Jörg so sich die wesentlichen Rechte rettete, stärkte er sich von Außen, indem er den Grafen Friedrich von Zollern und Albert von Klingenberg in seine Dienste nahm, auch mit Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch dem Aeltern und der Stadt Lindau ein Bündniß auf fünf Jahre einging. Dadurch wurden die Unterthanen im Zaume gehalten, zumal da Herzog Leopold von Oestreich in der Nähe war. Allein noch bei Abt Jörgs Lebzeiten erschlich die Stadt St. Gallen vom Kaiser das Recht, neue Bürger annehmen zu dürfen und an der Stelle des äbtischen Stadtamtmanns die Gerichtsbarkeit selbst zu üben. N. C. 1378. Nach seinem Tode traten vier Aemter der Landschaft in den Städtebund. Diese, mit der Stadt, verweigerten dem neuen Abte Kuno von Stoffeln die Huldigung (1379). Aber der entschlossene Mann erneuerte das Bürgerrecht mit Lindau, wie sein Probst, der von Bußnang das mit Konstanz abschloß, und brachte den Kaiser Wenzel, der nur aus Furcht und Feigheit ein Freund der Städte war, dahin, daß er der Stadt St. Gallen den neuen Freiheitsbrief zurücknahm, und nur zu einigen alten Rechten das wichtige der unbeschränkten Erbfolge ihr zugestand. Die Stadt unterwarf sich und huldigte.

Um die Zeit, wo St. Gallen eifrig an seiner Freiheit auf gesetzlichem Wege arbeitete, fanden zu Konstanz gewaltsame Gährungen statt; die Bürger empörten sich gegen den Rath (im Jahr 1370), doch wurde der Aufstand nach fünf Tagen gedämpft.

Der Krieg Oestreichs mit den Eidgenossen, den Leopolds Tod bei Sempach (am 9. Juli 1386) endigte, hatte keinen unmittelbaren Einfluß auf unsre Gegend, nur daß einzelne Fehden unbeachteter ausbrechen konnten. So zogen eben in jenem Jahre, ohne daß man die Ursache weiß, die Konstanzer gegen Lindau und setzten sich

für einen Augenblick in den Besitz der Stadt. Aber der Ausgang jenes großen Kampfes nährte die Sehnsucht nach der Freiheit besonders in St. Gallen, und Abt Kuno, ein unbeugsamer Mann, erbitterte das Volk durch unzeitige Strenge und ein ärgerliches Leben. Seine Metze führte er öffentlich im Münster auf; die Kapitularen vergaßen die Kirche und gingen der Jagd und dem Vogelfange nach. Noch mehr empörte es die St. Galler, N. C. 1391. als er einen Aufruhr in Wil durch östreichisches Kriegsvolk dämpfen ließ. Durch alles dieses wurde der unheilbare Bruch vorbereitet.

N. C. 1397. Inzwischen wurden vom Kaiser auf dem Landfrieden zu Eger alle Einzelbünde, somit auch der Städtebund abgethan. Die andern gehorchten; nur die Bodenseestädte, unwillkührlich nach den Eidgenossen hinüberschielend, wollten sich nicht trennen: Konstanz, Lindau, St. Gallen, Buchhorn, Ueberlingen, Ravensburg und Isny blieben vereint.

Und jetzt regte es sich in den Appenzellerbergen, die schwerbedrückten Landleute, Hintersassen des Klosters, wandten sich mit ihrem Anliegen an zwei geehrte Bürger St. Gallens, Schörf und Wiser. Diese führten die Gesandten, Bartholomäus an der Halden, den Sprecher, an der Spitze, heimlich in den Rath. Der Appenzeller Hirte nahm beredt das Wort, und so ward N. C. 1401. am 17. Jänner des Jahres 1401 der feierliche Freiheitsbund geschlossen.

## 7. Der Appenzeller Krieg und Sieg.

Während in den untern Landen der gestürzte Wen- N. C. 1401 bis 1410. zel und der Gegenkönig Ruprecht, Pfalzgraf am Rhein, einander gegenüber standen, die verbündeten Fürsten und Städte unschlüssig in der Mitte, hatte sich der Aufstand der Alpen der fruchtbaren Hochebene des alten Alemanniens, dem Allgäu mitgetheilt, und nur mit Mühe vermittelten die Städte (1400).

Als der große Städtebund sich aufgelöst, hatten die Seestädte alle und mit ihnen Wangen, Memmingen, Kempten, Isny und Leutkirch ein neues Bündniß geschlossen. Bei diesen Städten warb der Abt gegen die Appenzeller, und als seine eigene trotzige Stadt unmittelbare Reichsfreiheit vom Kaiser verlangt hatte, N. C. 1406. so suchten die Seestädte eine Vermittelung zwischen dem

Abt, St. Gallen und den Appenzellern. Es gelang nicht; ein neuer Schiedsrichter, der Bürgermeister Johann Strölin von Ulm, wurde gewählt. Dieser erklärte das Bündniß Appenzells und St. Gallens für nichtig; nur im Städtebund sollte St. Gallen bleiben dürfen. Der Abt, froh, daß auf diese Weise Stadt und Landleute getrennt waren, bot die Hand zur Versöhnung, obgleich die Stadt St. Gallen ihm während der Händel einen trotzigen Fehdebrief zugesandt hatte.

Der Abt Kuno, der jetzt freie Hände hatte, verband sich nun mit sieben, auch nicht mehr gehemmten Städten am See, und vieren im Allgäu gegen die Appenzeller. Diese wandten sich an die Eidgenossen. Vergebens schickten ihnen die Städter den Ritter Rudolph von Embs, dessen Vater bei Sempach gefallen war, als Vermittler nach Appenzell. Er wurde abgewiesen; Abt, Städte und viel Edle thaten jetzt den Zug ins Appenzell, ihrer an 5000. Aber die Hirten erwarteten sie bei Speicher und siegten in der ersten Freiheitsschlacht. Die Städter verloren 300 Mann, und Konstanz, Ueberlingen, Lindau und Buchhorn ihre Banner. Unter den Gefallenen war ein Blarer von Konstanz, der Große genannt, der einen dreifachen Panzer trug.

N. C. 1403.

N. C. 1404.

Zu gleicher Zeit kamen die Appenzeller unter Anführung des Schwyzers Löry von ihren Bergen herab und bemächtigten sich der Schlösser Rorschach, Hufen ob Bernang und Burgau bei Oberglatt. Ueberall rauchten Häuser und Höfe und die Ställe wurden ausgeleert. Nach der Schlacht bei Speicher traten die Städte zurück: die Stadt St. Gallen verband sich wieder mit Appenzell. Aber ein schrecklicherer Feind erschien; der ganze Adel im obern Thurgau, dem die Appenzeller, die in den Fasten unabgesagt ins Thurgau eingefallen waren, fünfzig Burgen niedergebrannt, erhob sich für den Abt und führte ihm einen Verbündeten zu, an den das kleine Hirtenvolk nicht gedacht hatte: — den furchtbaren Herzog Friedrich von Oestreich. Die Städte, nachdem ihr Waffenstillstand abgelaufen, thaten nichts anderes, als daß sie eine Besatzung ins Schloß Arbon legten. Nur Konstanz blieb auf dem Kriegsschauplatze, errichtete Schanzen am Schwaderloche, schickte eine Besatzung nach Bischofszell und streifte in der Umgegend. St. Gallen war in der schlimmsten Lage; in seinem Schooße wütheten zwei Parteien, und von beiden kriegführenden Mächten wurde die Stadt feindselig behandelt.

## 8. Rudolph von Werdenberg.

Aber zu den Appenzellern traf ein unerwarteter, ein unschätzbarer Bundesgenosse. Drüben im Rheinthale schienen die Grafen Werdenberg abgeblüht zu haben, die rothe und die weiße Fahne hatten ihre Länder schon verkauft; die von der schwarzen Fahne hatten Bludenz, Montafon, Freudenberg weggegeben. Nur Graf Rudolph von der schwarzen Fahne machte noch Ansprüche auf das Erbe von Feldkirch und vom Rheinthal. Aber sein Vetter und Feind, Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz, lieh dem Herzoge Friedrich von Oestreich seinen Arm und vertrieb den Grafen von seinem Schloß und Sitze zu Werdenberg.

Dieser Graf Rudolph von Werdenberg, ohne Land und Leute, wandte sich mit Zuversicht zu dem Volke, das er immer geliebt, dem er sich anvertrauen zu dürfen glaubte, dem er auch so noch nützen zu können hoffte.

Er kam zu den Appenzellern herüber in das Thal, bot ihnen seinen Rath und sein Schwert an, zog seinen Wappenrock aus, bekleidete sich mit einem gemeinen Hirtenhemd, und lief mit ihnen, wie ein andrer Bauer.

Indessen war der Herzog Friedrich von Oestreich über den Arlberg aus dem Tyrol herausgekommen und sammelte seine Macht bei Arbon am Bodensee. Einer seiner ersten Reisigen war Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz; auch der Bischof von Konstanz und die vorderöstreichischen Städte hatten ihr Aufgebot gestellt. Der Herzog selbst übernahm den Befehl des Heeres, das seine Vögte 3000 Mann stark aus dem Thur- und Aargau nach Arbon geführt. Mit dem einen Haufen zog er selbst über St. Gallen auf den Häuptlisberg; den andern führten seine Hauptleute das Rheinthal hinauf nach Altstädten. Von hier aus wollten sie über den Bergwald des Stosses in das Thal der Appenzeller dringen (15. Juni 1405).

N. C. 1405.

Aber diese, von Rudolph von Werdenberg angeführt, standen an ihrer Gränze gerüstet auf der Höhe des Berges, an dessen Fuße der Weg vorübergeht. Als die Feinde bis dort hin vorgedrungen, wälzten sie ihnen Baumstämme und Felsen entgegen, die Pferde wurden scheu, das Fußvolk hatte, da ein Platzregen den Grasboden schlüpfrig gemacht (als wäre das Erdreich im Bund mit seinen Bewohnern) keinen festen Tritt. Rudolph zog seine Schuhe aus und rieth seinen Freunden das Gleiche zu thun; so

kämpften sie den wankenden Gegnern in fester Stellung entgegen, warfen sich auf sie, und mitten im Getümmel erschien an der Höhe des Sommerbergs ein neuer Haufe in Hirtenhemden; es war das Weibervolk der Appenzeller. Diese List vollendete den Schrecken der Feinde; das Treffen war geendigt, die Flucht und das Gemetzel begann und dauerte sechs Stunden. Tausend Feinde lagen vor der Gränzverschanzung aus Baumstämmen, durch welche die Appenzeller absichtlich einen Theil des Feindes hatten dringen lassen, erschlagen, darunter einer von Bernang, von Rosenberg, von Rickeltshofen, von Griffensee, von Goßnau und Rudolph von Ems, jener unglückliche Vermittler, dessen Veste bald darauf gebrochen wurde.

Auch die Angriffe der Oestreicher auf dem Häuptlisberg und der Wolfhalde mißlangen. Herzog Friedrich übergab unmuthig dem Grafen von Toggenburg den Krieg und zog, verfolgt von den Hirten, erst nach Arbon, dann auf Innspruck zurück. Die Appenzeller waren bis an den See gedrungen und hatten das Banner Schaffhausens erobert. Auf der Flucht fielen die Ritter von Klingenberg, von Hallwil, von Randegg und von Wolfurt.

Zwischen St. Gallen und Appenzell wurde ein neuer Bund beschworen; Feldkirch fiel von Oestreich ab und trat demselben bei. Hierauf zogen 600 Appenzeller unter dem Grafen von Werdenberg aus auf die Rache gegen Oestreich. Die starke Burg Wartensee, vor der der ganze Bodensee mit seinen wohlbevölkerten Ufern ausgebreitet liegt, öffnete ihnen Bernhard Blarer. Rudolph, Herr zu Grünenstein, folgte dem Beispiel. Wilhelm von End auf Grimmenstein hielt Oestreich seine Pflicht, und sie brachen und verbrannten die Burg. Von da zogen sie hinauf, wo am Fuße weinreicher Hügel, die sich an das Appenzeller Gebirge verlieren, der Rheinstrom nun in bestimmterem Bette dem See zueilt, und ließen sich das ganze Rheinthal schwören. Von dort, hinter dem Kamor, kamen sie in den Rücken des Gebirgsstockes, wo er in schroffen Felsenwänden herunterbricht, in die Freiherrschaft Sax. Forstegg, auf seinem geraden Fels, kaum durch eine Treppe zugänglich, Hohensax, die Stammburg, und Gambs, der Sitz Herrn Joh. von Bonstettens, wurden durch ihren begeisterten Muth erstiegen und zerstört; alsdann eilten sie freudig ihrem Feldhauptmann zu zeigen, daß er mit Recht auf die Herzen der Appenzeller gezählt, vertrieben die Oestreicher von seinem Erbe Werdenberg und übergaben es ihm. Ein andrer Zug wurde ins Thurgau, ein

dritter gegen Wilhelm von Montfort unternommen. Auf diesem fiel das ganze kernhafte Volk des Bregenzerwaldes zu den Appenzellern ab. Zwar gewann Wilhelm nach ihrem Abzuge den Wald wieder. Aber die Appenzeller kamen zum zweitenmal, eroberten den Wald, Fussach am Einfluß der Dornbürner Aach und die Stadt Feldkirch, zerstörten das Schloß Montfort und die Burg Tosters. Rheinegg und Altstädten waren schon auf ihrem ersten Zuge gestürmt worden.

Ueber das ganze Wallgau, ins Thal von Montafon, die Ill hinauf, ins Inn- und bis ins Lechthal verbreitete sich der Aufruhr und ihre Herrschaft. Alle Bauern im Tyrol, im Thurgau, im Allgäu und in den bairischen Gauen wollten Appenzeller werden. Der Abt Kuno, in Wil belagert, mußte sich den Hirten ergeben. Diese aber, nicht weniger gemäßigt im Sieg, als tapfer in der Schlacht, führten ihn, ohne ihm ein Haar zu krümmen, zurück nach St. Gallen in die Pfalz des Klosters, und verlangten
N. C. 1407. nur den Schwur von ihm, daß er friedlich unter ihrem Schutze leben wolle.

Endlich, nachdem die Appenzeller über 64 Orte gewonnen und 30 Burgen zerstört hatten, erhuben sich der Adel und die Städte ernstlich wider sie. Das Haus Montfort, alle Diener Oestreichs, die Stadt Konstanz und sechs Rittergesellschaften schlossen einen Bund gegen sie. Die vornehmste unter den letztern war der St. Jörgenschild, der aus dem gesammten Adel des Thurgaus, des Hegaus und der Bodenseeufer bestand.* Diese alle standen mit Bewilligung Königs Ruprecht auf. Bei den Appenzellern selbst hatte der Krieg eine abscheuliche Gestalt angenommen, sie verbrannten alle Burgen, die in ihre Hände fielen, und mordeten alle Pfaffen, weil sie von ihnen aus der Kirchengemeinschaft gestoßen worden waren. Ihr langes Glück hatte sie trunken gemacht. Sie schickten die Wiler gegen das Konstanzische Städtchen Bi-
N. C. 1407. schofszell; sie selbst wagten es in dem kalten Winter des Jahrs 1408 gegen die Hauptstadt des Grafen Wilhelm

* In seinen im Jahr 1442 wahrscheinlich nur erneuten Statuten stehen fast alle Namen des damals um den Bodensee und im Rheinthale blühenden Adels, namentlich: Thengen, Nellenburg, Abt von Salmansweiler, Werdenberg, Fürstenberg, Lupfen, Comthur v. Maynau, Grünenberg, Randegg, Bodmann, Klingenberg, Stoffeln, Diessenhofen, Halwil, Friedingen, Reischach zu der neuen Hewn, Rumlang. Später scheint auch Kloster Weingarten hinzugekommen zu seyn.

Weing. Archiv.

von Montfort, Bregenz, zu ziehen. Alle Flüsse, selbst der Bodensee, bis auf wenige Stellen waren zugefroren, und auf die furchtbare Kälte folgte schnell noch entsetzlicheres Thauwetter. Trotz dieser Ungunst der Elemente harrten die Appenzeller neun Wochen vor Bregenz aus, und wagten einen Sturm um den andern; denn freilich mußte ihnen der Platz unschätzbar seyn, und sie gedachten ihn zu ihrem Hauptwaffenplatz zu machen. Unter ihrem Geschütze zeichnete sich das Wurfstück, die Appenzellerin aus, welches zehn Zentner schleuderte. Aber die Stadt hielt festen Stand. Ein Weib war es, Frau Hergothe, eine redliche Bürgersfrau, die den zagenden Einwohnern Muth einsprach und sie, vielleicht von dem nahen Entsatz unterrichtet, zu einem Ausfall ermunterte.* Endlich rückte am 15. Jänner, im dichtesten Nebel, der den Bodensee und seine Ufer bedeckte, eine eiserne Schaar von 8000 Rittern des St. Jörgenschilds, den Grafen von Montfort-Scheer an ihrer Spitze, zum Entsatze heran. Nach verzweifeltem Widerstande wurden die Appenzeller von der Stadt weggeschlagen, ihr Banner erbeutet, ein großer Theil gefangen. Die übrigen zogen sich in fester Ordnung, als entschlossene Männer, noch so furchtbar zurück, daß Beringer von Hohenlandenberg, ein Edler, vergebens rief: „Eilet nach in ihr Land, lasset uns Weib und Kind vertilgen, auf daß kein Saamen entstehe zu des Adels Verderben!" Keiner wollte ihm folgen. Nach dem Entsatze traten Bregenz und Lindau zum Städtebund, und wie mit Einem Schlage fiel Alles eroberte Land von den Appenzellern ab, nur in der Herrschaft Frischenberg und im Rheinthal erhielten sie sich; denn in Rheinegg und Altstädten lagen ihre Besatzungen.

Dem Kaiser Ruprecht schien der rechte Zeitpunkt gekommen, den gefährlichen Aufstand in seine Gränzen zurückzuweisen und mit Erfolg zu vermitteln. Er kam herauf an den Bodensee und hielt Gericht zu Konstanz. Auf der einen Seite erschienen die Appenzeller, auf der andern der Abt, die Ritterschaft und die Städte vor ihm. Drei Wochen lang hörte er Klagen und Antworten, endlich fällte er den Spruch, der die Sachen ziemlich wieder in den alten Stand setzte. Ueber Appenzell und St. Gallen sprach er noch insbesondere zu Heidelberg. Aber die Appenzeller fügten sich dem Spruche nicht; Abt Kuno und Kaiser Ruprecht starben darüber.

* Die Nachtwächter zu Bregenz feiern ihr Gedächtniß noch heute, indem sie um die zwölfte Stunde ihren Namen rufen.

Endlich sprachen die Eidsgenossen in der Sache als erwählte Schiedsrichter so unparteiisch, daß beide Theile klagten, der Spruch sey zu streng.

Die Appenzeller wurden frei, zahlten aber dem Gotteshaus einen Zins. Das Rheinthal behielten sie noch zwei Jahre, während des Stillstandes mit Oestreich: da erschien Herzog Friedrich mit neuer Heeresmacht, und sandte unter der Anführung des Grafen von Sulz 7000 Mann gegen Rheinegg. Rheinegger und Altstädter harrten aus bei Appenzell, jene steckten ihre
N. C. 1410. Stadt selbst in Brand; Altstädten wurde vom Herzog eingeäschert (Mai 1410). Bald nach diesen Geschichten wurde Appenzell in den Bund der 7 alten eidgenössischen Orte, doch nicht ganz mit gleichen Rechten aufgenommen.

Im Stifte zu St. Gallen waren nach Abt Kuno's Tode nur noch zwei Klosterherren übrig, Heinrich von Gundelfingen und Jörg von Enne. Der erstere hatte weder Bildung noch Weihe. „Einen gekrönten Maulesel und Kapaun" schalt ihn der Haß der Zeitgenossen. Dieser zog in die durch Kaiser Ruprechts Spruch in ihre alten Verhältnisse zurückgetretene Stadt, die sich nicht lange des Titels einer Reichsstadt erfreut hatte, als Abt ein,
N. C. 1415. und ließ sich als Abt huldigen. St. Gallen hatte in dem ganzen Kampfe nur ein paar armselige Gerechtsame davon getragen. Ehe die Stadt sich erholen konnte,
N. C. 1418. wurde sie von einer neuen Feuersbrunst verzehrt. Heinrich von Gundelfingen und nach ihm Konrad Abt von Pegau traten hinter einander von der Abtei ab, und Heinrich von Mansdorf wurde zum Abte gewählt.

# 9. Die Kirchenversammlung zu Konstanz.

Nach Chr. 1414 bis 1418.

## 1. Papst Johann XXIII. und Friedrich von Oestreich.

In die Kämpfe erwachender Völker um ihre Freiheit, die zwei Jahrhunderte den Schauplatz unsrer Gegend füllen, schiebt sich das traurige Zwischenspiel des wüthenden Fanatismus und der Gewissenstyrannei ein; und in der Stadt, in der die größten und gerechtesten Kaiser einst zu Gerichte gesessen und die Würde und das Wohl des deutschen Reiches gegen den Arm der Hierarchie geschirmt, bringt ein meineidiger Kaiser dieser Hierarchie auf dem Scheiterhaufen Opfer dar, und schreitet zu Fuße als Diener neben dem Zelter des Papstes einher.

Und doch war die Veranlassung zu der Kirchenversammlung von Konstanz eine lobenswerthe; es war dieselbe, der hundert Jahre später, nach langen Stürmen und Kämpfen, die goldene Frucht der Glaubensfreiheit entkeimte.

Durch alle Stände und Klassen, bis auf die niedrigste herab, war ein dunkles Gefühl dringend nothwendiger Verbesserung aller geselligen Verhältnisse verbreitet. Diejenigen, welche sie leiten sollten, erwarteten das Meiste von einer neuen Kirchenverfassung.

Seit dem Jahre 1378 dauerte auch eine äußerliche Kirchenspaltung: der abgesetzte Papst Urban VII. saß zu Rom, der von 16 Kardinälen gewählte Kardinal Robert von Genf, Clemens VII. zu Avignon; jenem gehorchten Deutschland, Italien, England, Ungarn, diesem Frankreich, Spanien, Sicilien. Als aber die Nachfolger beider, Gregor XII. zu Rom und Benedikt XIII. zu Avignon, nicht in Pisa vor den Kardinälen erscheinen wollten, wurden sie von diesen abgesetzt, und von 24 Kardinälen einstimmig Alexander V. gewählt. Jeder der abgesetzten verstärkte sich und betrug sich als Papst. Der rechte Papst Alexander war im Jahr 1410 gestorben, und von dem Könige beider Sizilien Ludwig von Anjou, der Kardinalpriester Balthasar Cossa, ein ungeistlicher Mann, zur Papstwahl empfohlen worden. In der Jugend war er Seemann gewesen, und noch immer war er soldatisch in seinem Wesen. Kriegsvolk umringte ihn, als er Kardinallegat zu Bologna

war. Als nun das Wahlgeschäft langsam von Statten ging, sprach dieser Mann zu den andern Kardinälen: „was braucht es langen Zauderns? Gebt mir St. Peters Mantel, ich will ihn dem Papst überreichen," damit nahm er den Mantel, schlug ihn sich um die Achseln und sprach: „Ich bin Papst!"

Mit diesem Johann XXIII., dem saubern Werkzeuge der neuen Kirchenverbesserung, der von König Ladislaus von Neapel aus Rom vertrieben worden war, kam das Oberhaupt
N. C. 1413. des deutschen Reiches, Kaiser Sigmund, im Dezember des Jahres 1413 zu Lodi und Cremona zusammen. Als nun dort viel über den Ort einer Kirchenversammlung gehandelt wurde, weil der Papst nicht über die Alpen ins ferne Deutschland, der Kaiser nicht mit den deutschen Ständen nach Italien ziehen wollte: da fragte Kaiser Sigmund die umstehenden Herren, ob keine Stadt nahe am Gebirge läge, die dem heil. römischen Reiche zugehörte. Es wurde Kempten genannt, aber untauglich befunden. Da nahm der Graf Eberhard von Nellenburg das Wort und sprach: * „Wohl, da läge eine Stadt, eine Tagweide fern von Kempten, oder etwas mehr, da wäre Alles genugsam, und hieße Konstanz, und wäre des römischen Reiches und läge an dem Bodensee, und rinne der Rhein an der Stadt hin und durch die Stadt. Derselbe Bodensee wäre bei acht Meilen lang und in der Weite drei Meilen Weges, daß man mit großen Schiffen darauf fahren mag, und wäre da ein Bisthum. Dazu wäre sie eine wohlerbaute Stadt und viel Gemächer und Stallung darin. Und vor jetzt unlanger Zeit, da hatten die Bauern von Appenzell einen großen Krieg mit denen von Konstanz, da kamen denen von Konstanz zu Hülfe alle Grafen, freien Ritter und Knechte. Da lagen der Herzog von Teck und die ganze Ritterschaft in der Stadt, und wären unser noch 3000 mehr gewesen, wir hätten Herberg und Stallung genug gehabt. Da kam auch der König Ruprecht selig, euer Vorfahr, und lag da sechs Wochen mit seinem ganzen Volk. Und wer dahin kam, der hatt' Essen, Trinken, Futter, Heu, Stroh, alles in gemeinem, gleichen Kauf; und Fisch und Fleisch war da übrig genug, dazu war die Stadt von Alters her dem Adel treu und hold."

Da kehrte sich der römische König um zum heiligen Vater und sprach in Latein: „Ist Euer Heiligkeit die Stadt Konstanz gefällig,

* S. Ulrich Reichenthaler, den Augenzeugen. Beschr. des Konzils für Costenz. Augsb. 1483. S. 13, b.

von der man so viel Gutes sagt?" Der Papst bedachte sich mit seinen Herrn und Räthen; die riethen ihm dazu: „weil die Stadt doch solch einen Namen hätte, daß nimmer Unglück dazu schlagen sollte." Der Papst sandte seine Beschauer in das Land. Der Landgraf von Nellenburg aber schickte mit des Kaisers Auftrag den Ulrich von Reichenthal, um Quartier zu bereiten.

Nicht ohne bange Ahnungen, die im bösen Gewissen ihren Grund haben mochten, schickte sich der Papst an zur Herausreise. Auf dem Wege schloß er zu Trient im Tyrol ein geheimes Bündniß mit Herzog Friedrich von Oestreich, Sigmunds Feind, einem geistvollen, aber durch seine Erziehung unglücklich verdorbenen Fürsten; dann ließ er sich vom Kaiser seine Würde und sicheres Geleite verbürgen, und kam herab über den Arlberg, im Winter 1414. Nahe beim Klösterlein fiel sein Wagen um, und der heil. Vater, in den Schnee geworfen, fluchte zu den Dienern herauf: „Hier lieg' ich in des Teufels Namen!" Als er nun wieder auf und über das Klösterlein herabkam, da ist eine Bergfläche, und sieht man herab über Bludenz und das Gebirge ins tiefe Thal, bis an den Bodensee. Da sprach der Papst Johannes, hinunterdeutend, in Latein: „So werden die Füchse gefangen!" Doch setzte er die Reise fort, kam noch am selben Tage nach Feldkirch, am andern nach Rheinegg. Er vergaß nicht, überall Freunde zu werben. So gab er, am Seeufer hinziehend, dem Abte von Kreutzlingen für die Nachtherberge die Inful; am andern Morgen, am Sonntag Simonis und Judä, hielt er seinen Einzug in Konstanz. Neun Kardinäle, viele Bischöfe und Prälaten, im Ganzen ein Gefolge von 600 Personen, begleiteten ihn. Er selbst ritt unter einem goldenen Tuche, das die vier ersten Aemter der Stadt trugen, in vollem Ornate, mit weißer Inful auf dem Haupte, den Zaum hielt Graf Rudolph von Montfort und Graf Berthold Ursini, vor ihm trug ein weißes Pferd mit einer Glocke am Halse das Sakrament. N. C. 1414.

Abgeordnete aus Italien, aus Frankreich, von Deutschland, von England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Böhmen und selbst von Konstantinopel, von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen abgeschickt, sammelten sich in die verordnete Stadt. Herzog Friedrich von Oestreich, seine Ränke im Herzen, zog mit 600 Pferden ein; die Legaten der Gegenpäpste erschienen; zwei Herzoge von Tropäa, als Abgesandte des griechischen Kaisers; Botschafter der Litthauer, Wallachen,

Reussen, morgenländische Könige und mit ihnen muhamedanische, ja ganz heidnische Herren mit wunderlichem Gewande, Tücher ums Haupt gewunden, mit spitzigen Hüten; kurz die verschiedensten Trachten, Gestalten und Gesichtsbildungen trieben sich wie auf einem bunten Fastnachtspiel auf dieser Kirchenversammlung in der Stadt Konstanz, die einer Hauptstadt der Welt glich, und an dem Ufer des Sees umher, das in das Gestade eines fabelhaften Meeres verwandelt schien.

Eine besondere Erwähnung verdient einer der ausgezeichnetesten Gelehrten jener Zeit, einer der Wiederhersteller der griechischen Literatur in unserm Abendlande, den die Sorge für das Konzil unter den andern unzähligen Gästen nach Konstanz führte. Es ist dieses Emanuel Chrysoloras, ein Mann von altem Ritteradel, von Geburt ein Neugrieche aus Konstantinopel, von Geschlecht ein Römer. Schon früher hatte er, als Abgesandter des Kaisers Johannes Paläologus, die Höfe der europäischen Könige bereist, um ihre Hülfe für das untergehende Griechenland, so lang es noch Zeit wäre, anzuflehen; als aber die Gefangennehmung des türkischen Kaisers Bajazet durch den Tartarenkaiser Tamerlan, den Schrecken des Orients, Griechenland von der augenblicklichen Gefahr befreit hatte, setzte Chrysoloras seinen Fuß nach Italien, und trat als öffentlicher Lehrer der altgriechischen Literatur zuerst in Venedig, dann in Florenz, in Rom und zuletzt, vom Fürsten Galeazo gerufen, in Pavia auf, wo aus seiner Schule die berühmtesten Gelehrten des Jahrhunderts, unter andern der Florentiner Poggio und Peter Paul Vergerius hervorgingen. Er war, nach seines Landsmannes, Konstantin Lascaris, Zeugniß, der erste, der das Hellenische wieder in Italien pflanzte und lehrte; doch scheint er mehr durch das lebendige Wort, als mit der Feder gewirkt zu haben: denn außer einer Grammatik, einer Vergleichung des alten Roms mit dem neuen, ein paar zierlichen Briefen und einer dogmatischen Streitschrift hat man nichts von ihm. Er starb während des Konzils von Konstanz und ward im Predigerkloster beigesetzt, wo an einem Schwibbogen einer Seitenkapelle seine schöne, lateinische Grabschrift noch zu lesen ist.*

* Sie lautet, verdeutscht, also:

„Manuel Chrysoloras, konstantinopolitanischer Ritter, aus altem, römischen Geschlechte; der mit dem Kaiser Konstantin gereist ist, der gelehrteste, klügste, trefflichste Mann, der zur Zeit der allgemeinen Kirchenversammlung verstarb mit dem Rufe, daß er von allen der Priesterwürde werth gehalten ward, ist begraben worden den 15. April im Jahr 1415.

Die Mittelzahl aller Anwesenden in den ersten zwei Jahren war 80,000 Menschen, zur Zeit des stärksten Zusammenströmens mochten es 150,000 Personen und 30,000 Pferde gewesen seyn.

„Die Großen wetteiferten auf Kosten der von ihren Voreltern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider und Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen: die Gelehrten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, Gelahrtheit und Beredsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie, noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ernsten Verbesserung der Kirche: andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genusse mancherlei Vergnügens."* Gebhard Dacher, der seinem Herrn Herzog Rudolph von Sachsen, dem Marschall des deutschen Reichs, die Fremdenliste machen mußte, hat uns einen traurigen Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit geliefert: er zählte 700 offener Frauen. Die heimlichen Frauen zu erfahren, weigerte er sich, er fürchtete „ertödtet zu werden, und zu finden, das er nicht gern hätte." Es waren aber der fahrenden Frauen an 1500. Auch im übrigen war für alles Fleischliche vortrefflich gesorgt, nirgends Mangel oder Unordnung. Eine allgemeine Speisetaxe sicherte gegen Betrug. Pastetenbecker führten auf Kärren kleine immer glühende Ofen umher, und boten den Liebhabern auf der Stelle Pasteten mit Fleisch, Hühnern und Fischen aus.

Der ich Latium einst gelehrt, die verworrene Sprache
Abthun, und nach der Kunst des Alterthumes sich bilden,
Der ich des großen Demosthenes Wort, und Cicero's Vortrag
Wieder ans Licht gebracht, von Namen bekannt, Chrysoloras,
Hier, im fremden Sitze verstorben, lieg' ich und ruhe.
Hierher führete mich die Sorge der Kirchenversammlung,
Als drei Päpste die Welt und die Kirche quälten mit Spaltung;
Meine Vordern zeugete Rom, mich aber gebarst du,
Gutes Byzanz, doch es wahrt Konstantia's Boden die Asche.
Wo du stirbest, gilt gleich: denn allenthalben ists gleichweit
In des Himmels Gefild und in die Behausung der Strafe."

Der Verfasser dieser schönen Verse ist der gekrönte Dichter, der Sekretär Kaiser Friedrichs III, der als Pius II. auf den päpstlichen Stuhl gestiegene Aeneas Sylvius aus dem Geschlechte der Piccolomini.

* s. Joh. v. Müllers Schweizergeschichte III. B. 1. Kap.

Vor dieses Konzilium war der fromme Böhme Johann Huß, Professor der Theologie auf der Universität zu Prag, geladen. Er hatte die Verwandlung der Hostie, den blinden Glauben an Papst und Heilige, die Kraft der Absolution eines lasterhaften Priesters, den unbedingten Gehorsam gegen irdische Obern, die herrschende Simonie aufs Stärkste bestritten und die heilige Schrift für die einzige Richterin in Glaubenssachen erklärt. Der Erzbischof von Prag hatte ihn angeklagt, Papst Alexander V. mit dem Bannfluch belegt, Johann XXIII. als Ketzer bestätigt. Der Kaiser Sigmund allein schien ihn zu beschützen. Ein fast zärtlich lautender Geleitsbrief desselben versprach ihm des Reiches Schutz, sichere Reise und freie Rückkehr und lud ihn so nach Konstanz. Huß kam dort, umringt von adeligen Böhmen, seinen Freunden und Anhängern, am 5. November an und nahm ruhig seine Herberge in der heil. Geistsgasse, bei einer Pfisters- oder Bäckers-Wittwe. Nachdem er einige Tage geruht, hielt er in der Stubenkammer Messe, und viele Nachbarn fanden sich bei ihm ein, sich mit ihm zu erbauen.

Inzwischen war am 6. November das Konzil mit einem Bettag und am 16. mit einer großen Sitzung in der Domkirche eröffnet worden, in welcher der Papst eine Anrede über Joh. 8, 16 hielt: „habt die Wahrheit und Gerechtigkeit lieb, und schafft Frieden in euren Thoren." Diese Worte eröffneten den Tummelplatz der Ungerechtigkeit und des Unfriedens.

Dies Konzil theilte sich in vier Nationen, die deutsche, französische, englische (zum erstenmal als Nation erkannt) und italienische, später kam die fünfte spanische hinzu, die früher, als dem Gegenpapst anhängend, weggeblieben war. Es wurden die vornehmsten Stimmführer erwählt. Inzwischen sann man auf Mittel, sich der Person Hussens zu versichern: des Bischofs Offizialen suchten ihn auf und stellten ihn wegen seines Messelesens zur Rede. Huß ahnete Böses, und als sie fort waren, nahm er ein Brod und ein Fläschlein Wein zu sich, und verbarg sich in den Wagen des Heinrich Latschenbecks, der aufs Land nach Futter fahren sollte. Als man ihn vermißte, wurde Lärm gemacht und man schloß die Thore.

Bald jedoch wurde er auf dem Wagen entdeckt, und von Latschenbeck vor Papst Johann auf den Hof der obern Pfalz geführt. Alles Volk, mehr denn 80,000 Mann, war hier zusammengelaufen, und Huß wollte sich unter die böhmischen Haufen retten. Allein er wurde ergriffen und in die Pfalz geworfen.

Am 28. November erschien Huß vor dem Konzil und wurde auf zwei dogmatische Fragen eines alten heuchlerischen Mönchs, die er in Einfalt beantwortete, unter dem erbosten Geschrei seiner Ankläger aus Böhmen Palei und Decaufts verhaftet, und dem Sänger und Domherrn des Konstanzischen Stifts zum Gefängniß übergeben.

„Jetzt bist du in unsrer Gewalt," schrien seine Feinde, „ich sage dir, du wirst nicht herauskommen, bis du den allerletzten Scherf bezahlest!"

Acht Tage nachher wurde er im Predigerkloster in den bösen, feuchten, stinkenden Kerker geworfen, den man vor Kurzem dort noch zeigte. Nicht lange vorher hatte der Papst geschworen: „und wenn Huß meinen Bruder erschlagen hätte, so würde ich nicht leiden, daß ihm in Konstanz eine Schmach geschehe."

Endlich erschien derjenige, der, wenn das Wort eines Kaisers noch heilig war, als Hussens Retter auftreten mußte. Kaiser Sigmund, als oberster Schirmvogt der Kirche, war am Christabend in Ueberlingen angekommen. An der Frühe des Christtags, vor Sonnenaufgang, war er über den See gefahren, und noch am Morgen hielt er seinen Einzug in Konstanz, und wurde unter einem goldenen Traghimmel, den vier Rathsherren trugen, unter dem lauten Zujauchzen des Volkes in die Hauptkirche geführt. Sein Aeußeres war vielversprechend: eine hohe Gestalt, eine majestätische Haltung; blonde herabwallende Haare, ein langer, ehrwürdiger Bart. In seinem Gefolge waren die Kaiserin Barbara, die Königin Elisabeth von Bosnien, die Gräfin Elisabeth von Würtemberg, viele Fürsten, Grafen und Herren. Nach der Messe, in welcher der römische Kaiser selbst das Evangelium las, übergab ihm der Papst das Schwert zur Vertheidigung der Kirche. Er dachte nicht, daß Sigmund zuerst es gegen ihn selbst kehren würde.

Der Kaiser nahm seine Wohnung erst im Kloster Petershausen, später im Freiburger Hofe, mitten in der Stadt. Kaum war der Kaiser angekommen, als die böhmischen Edeln dem Herrn eine Bittschrift um Hussens Befreiung überreichten. Sigmund wurde darin ernstlich an seinen Geleitsbrief gemahnt. „In derselben Zeit — erzählt Reichenthal, der Augenzeuge, — hätte ihm unser Herr, der König, gern geholfen, und meint', es wär' ihm eine große Unehre, wenn er sein frei, sicher Geleite, das er ihm geben hätt', also brechen sollt. Da antworteten ihm die Gelehrten: Es möchte und könnte mit keinem Rechte seyn, daß ein Ketzer, der

in der Ketzerei ergriffen wär, möchte noch könnte Geleit haben. Do unser Herr, der König, das erhöret und vernahm, do ließ er es gut seyn."

Diese Stelle bedarf keines Kommentars.

Die zweite Sitzung des Konzils wurde am 2. März n. C. 1415. 1415 ebenfalls in der Domkirche gehalten. Die vier Nationen hatten nach reifer Ueberlegung als sicherstes Mittel zum Kirchenfrieden beschlossen, daß auch Johann XXIII. abdanken sollte. In dieser Sitzung nun las der Patriarch von Antiochien die Abdankungsakte, und Johann beugte die Knie gegen den Altar, und beschwur sie, die Hände auf die Brust gelegt. Der Kaiser erhub sich von seinem Stuhle, dankte dem Papst in des Konzils Namen, fiel auf seine Knie, legte die Krone von seinem Haupte und küßte dem heiligen Vater die Füße. Der Patriarch von Antiochia trat auf, ihm im Namen der Väter wegen dieser Selbstaufopferung für den Frieden der Kirche zu danken. Darauf stimmten die Sänger der Domkirche ein jubelndes Tedeum an, und mit allen Glocken der Stadt ward geläutet, vom Morgen bis zum Abend.

Aber nach wenigen Tagen tönten die Glocken aufs Neue, um dem bestürzten Konzil die Flucht des Papstes zu verkündigen. Sein geheimer Freund, der Herzog Friedrich von Oestreich, hatte mit einem herrlichen Turnier am 20. März alles Volk, Einwohner und Gäste aus der Stadt gelockt, der Papst wurde vergessen. Während nun der Herzog mit dem Grafen von Cilly rannte und die bethörte Menge gaffte, hatte sich der Papst in die Kleidung eines kaiserlichen Postknechts geworfen, und ritt auf einem schlechten Klepper, von einem einzigen Knaben zu Rosse bekleidet, unbemerkt zum Thore hinaus. Beim Pfarrer zu Ermattingen erquickte er sich mit einem Glase Wein, warf sich in einen Kahn, fuhr über den Zellersee und den Rhein hinab, in Herzog Friedrichs Stadt Schaffhausen. Der Herzog aber hatte das aufgestellte Kleinod stehen lassen und traf noch am nämlichen Abend bei dem Papste zu Schaffhausen ein.

Namenlos war der Schrecken zu Konstanz, als diese Flucht am andern Tage ruchbar wurde. Der Kaiser sandte Herolde mit besänftigenden Worten durch alle Straßen. Er selbst ritt zu allen Wechslern, um den Kredit aufrecht zu erhalten, und herum bei den Wälschen, um ihren Abzug zu verhindern: denn alles Volk war in wüthendem Zorn entbrannt, vor dem viele hundert Italiener

und Oestreicher zu Fuß, zu Pferd, in Schiffen, heimlich, öffentlich, bei Nacht und Morgens früh entflohen. Friedrich wurde in die Reichsacht erklärt; seine Freunde, der Graf von Toggenburg und Hugo von Werdenberg, sagten ihm ab. Papst Johann hatte noch am Tage seiner Entweichung einige kahle Zeilen der Entschuldigung gesandt; dann entwich er immer ferner von Konstanz, in die Länder des Herzogs.

In zwei Sessionen erschien nun der Kaiser in voller Königspracht, die Krone auf dem Haupte. In Folge ihrer Beschlüsse zog sich ein großes Heer aus den Nachbarstädten am See zusammen. An seiner Spitze rückte der Kaiser selbst den Rhein hinab, und eroberte in wenigen Tagen Stein am Rhein, Diessenhofen, Frauenfeld und Schaffhausen; er verbündete sich mit den Eidgenossen und diese fielen, ungeachtet des von ihnen mit Oestreich beschwornen Friedens, über die helvetischen Besitzungen des Herzogs her.

Dieser hatte sich mit dem Papst Johann in Schnee und Sturm ins Breisgau gerettet. Noch hätte er Kräfte genug gehabt, den König wenigstens zur Milde zu nöthigen. Arlberg und Tyrol war ihm treu; in Lothringen und Burgund hätte er Freunde, allenthalben Mitleidige gefunden; auf dem Schwarzwald sammelten die Einungsmeister ihr schönes, unerschrocknes, verständiges Volk; Feldkirch vertheidigte sich mannhaft gegen alle seine Feinde. Aber der Herzog verließ sich selbst; er kam nach Konstanz, sich zu demüthigen. König Sigmund, an dem Tage der Erniedrigung seines Feindes, lud die vornehmsten Prälaten und vornämlich die italienischen Botschafter in den langen Speisesaal des Barfüßer Klosters. Möglichst weit von der Pforte war der König, als der unglückliche Fürst, an der Hand Herzogs Ludwigs von Baiern und des neuen Kurfürsten von Brandenburg, in die Thüre trat. Dreimal kniete er nieder.

„Was ist euer Begehren," fragte der König. Da sprach der Baierfürst für ihn, und übergab ihn des Kaisers Gnade und gelobte für ihn, daß er den Papst wieder stellen wolle, wenn diesem Leib und Gut gesichert werde. Der König erhob seine Stimme: „Unser und des heiligen Reichs Fürst, Friedrich, will Er das halten?" der Herzog sprach „Ja! und ich bitte um Eurer Majestät Gnade." Sein Ton drang an des Königs Herz. „Uns ist leid," sprach er, „daß Er dieses verschuldet." Dann übergab der Herzog dem König eidlich alle seine Herrschaften vom Tyrol bis ins Elsaß, und huldigte ihm, bis dem Kaiser selber gefalle, sie zurück zu geben.

„Lernet," sprach Sigmund zu den Umstehenden, „was ein König der Deutschen vermag." *

Unterdessen war Huß erkrankt und in mildere Haft zu den Barfüßern gebracht worden, wo er sich mit seiner frommen Feder tröstete. Da zogen die päpstlichen Wächter, nach der Flucht Johanns, von seinem Kerker ab, und Huß faßte neue Hoffnung: denn jetzt war es ja dem Kaiser so leicht, für ihn zu handeln. Aber das unerbittliche Konzil lieferte seinen Gefangenen dem Bischof von Konstanz aus. Dieser ließ ihn in das Schloß Gottlieben führen, dort wie einen gemeinen Verbrecher in eiserne Fußbänder legen, und die Nacht über an einem eisernen Armband an die Wand schmieden. Der Kaiser ließ Alles geschehen. So wurde denn auch in der fünften Session der Schüler des Huß, Hieronymus von Prag, der mit seinem Lehrer nach Konstanz gekommen, dann geflohen und schon tief auf dem Wege nach Böhmen, von einem Pfaffen, bei dem er speiste, erkannt und ausgeliefert worden war, gefaßt und zu Konstanz in ein fürchterliches Gefängniß geworfen.

Am 21. März war auch der flüchtige Papst Johann von seinem alten Freunde Friedrich dem Konzil ausgeliefert, und in einen festen Thurm zu Radolphszell gelegt worden.

In der zwölften Session, in des Kaisers, aller Fürsten und Prälaten Gegenwart wurde sodann Johann XXIII. als ein Flüchtling und Nährer der Spaltung, Wucherer und Verschleuderer der Kirchengüter, der durch seinen schändlichen Wandel die Kirche und das Volk Gottes geärgert habe, verurtheilt, entsetzt und dem Kaiser als Schirmherrn der Kirche zur Verwahrung übertragen. Dieser warf ihn zuerst in das Schloß Gottlieben, wo der heilige Mann, den er verurtheilt hatte, bisher gesessen; später wurde er nach Heidelberg und endlich nach Mannheim geführt.

## 2. Johann Huß.

Jetzt konnte sich die Kirchenversammlung mit ungetheilter Aufmerksamkeit der Angelegenheit des armen Huß widmen, dem seine Böhmen vergebens beistanden. In zwei Unterredungen im Speisesaale der Barfüßer vertheidigte er sich vor der Versammlung der Bischöfe, besonders in der zweiten gegen seinen furchtbaren Gegner, den berühmten Peter d'Ailly, den beredtesten und geistreichsten

* Müller III, 1.

Prälaten seiner Zeit, der in mancher andern Hinsicht ein Licht und Salz der Kirche genannt zu werden verdient — mit der siegreichen Kraft der Wahrheit. Als er nun am Ende ganz einfach versicherte, daß es ihm — falls er sich nicht hätte freiwillig stellen wollen, ein leichtes gewesen wäre, bei den Großen Böhmens Hülfe zu finden, entrüstete diese Versicherung seinen Gegner Peter d'Ailly so sehr, daß er den Huß vor der ganzen Versammlung einen Unverschämten schalt.

Die ganze Versammlung murmelte. Da erhub sich der muthige Böhme Johann von Glumm und sprach mit fester Stimme: „Ich bin nur der ärmsten und geringsten Edelleute Einer, dennoch getraue ich mir, den Huß ein ganzes Jahr lang in meinem Schlosse wider alle Gewalt, ja selbst wider die vereinte Macht beider Könige zu schirmen!" Niemand wagte darauf zu antworten. Von Huß verlangte jetzt der Kaiser selbst mit drohenden Worten den Widerruf, aber sein böses Gewissen zwang ihn, unaufgefordert den freien Geleitsbrief zu erwähnen und so an seine eigene Wortbrüchigkeit zu mahnen. Er schloß endlich seine Rede: „wenn Huß auf seinen Irrthümern beharre, so werde er, der Kaiser, mit eigenen Händen das Holz zusammentragen, um ihm einen Scheiterhaufen zu bereiten."

Hußens Antwort, ehrlich gemeint, lautete wie der bitterste Spott: er dankte dem Kaiser für das Geleite — das dieser gebrochen; dann erklärte er sich zum Widerrufe bereit, wenn er nur Eines Irrthums überwiesen würde.

Nach einer in der Qual furchtbarer Zahnschmerzen zugebrachten Nacht wurde Huß zur letzten Unterredung abgeholt, dießmal aber von der Versammlung überschrien und zu unbedingter Unterwerfung aufgefordert. Er bat um Belehrung, allen Zwang lehnte er ab: so ward er in den Kerker zurückgebracht. Den andern Tag suchte der Kaiser Huß durch seine böhmischen Freunde selbst zum Widerruf zu bewegen, aber Johann von Glumm erfüllte den Auftrag so, daß er zu seinem Freunde sprach: „wenn du dich schuldig weissest, o schäme dich nicht, von deiner Meinung abzustehen; glaubst du dich aber unschuldig, so muß ich dich aufmuntern, lieber die schrecklichste Qual auszustehen, als die erkannte Wahrheit zu verläugnen." Weinend blickte Huß seinen Freund an und erklärte standhaft: „wenn er aus der heiligen Schrift widerlegt sey, wolle er seinen Irrthum von Herzen gern mit einem Eid abschwören: aber eher nicht." Dann schrieb er Abschiedsbriefe, empfahl seinen Freunden

den edlen Glumm, seinen Beschützer, dankte dem wortbrüchigen Kaiser für alle Wohlthaten und schloß: „Geschrieben im Kerker, zur Zeit, da ich stündlich erwarte, zum Tode geführt zu werden."

In der fünfzehnten Sitzung des Konzils am 6. Juli ward endlich das feierliche Verdammungsurtheil in der Kirche über ihn ausgesprochen. Als die Sentenz abgelesen war, fiel der Gerechte auf seine Knie nieder und hub laut an zu beten: daß sein Herr, Jesus Christus, seinen Feinden, die ihn fälschlich angeklagt, mit lügenhaften Zeugen umringt, durch erdichtete Beschuldigungen unterdrückt, mit ungerechter Verdammung belegt hätten — diese ihre übergroße Schuld nicht anrechnen, sondern sie ihnen Allen gnädig verzeihen möge." Auf dieß Gebet eines Heiligen antwortete die ganze Versammlung mit einem höhnischen Gelächter. Hierauf folgte seine Degradation. Man zwang ihn, den Kelch in der Hand, feierlich vom Gerüste herabzusteigen: dann nahten sieben Bischöfe, und Einer rieß ihm den Kelch aus der Hand und redete ihn als den verfluchten Verräther Judas an. „Ich aber hege die Zuversicht" — erwiderte Huß sanftmüthig — „noch heute den Kelch, den ihr mir nehmet, in Christi Reich zu trinken." Dann zogen ihm die andern Bischöfe die priesterlichen Kleider aus und setzten ihm eine spitzige Papiermütze, mit drei Teufeln bemalt und Häresiarcha (Erzketzer) überschrieben, mit den Worten auf: „Anmit übergeben wir deine Seele dem Teufel!" „Ich aber," erwiederte Huß, „empfehle meinen Geist in die Hände meines Erlösers!"

Den Verdammten übergab die Kirchenversammlung der weltlichen Gewalt. Kaiser Sigmund erhub sich, rief den Beschirmer des Konzils, den Kurfürsten und Pfalzgrafen am Rhein, und sprach: „Weil wir das Schwert nicht umsonst tragen, sondern zur Strafe über die, welche Böses thun, so nehmet diesen Mann Johann Huß und strafet ihn, wie einem Ketzer gebührt." Der Pfalzgraf übergab den Verurtheilten dem Stadtvogt, dieser den Henkersknechten. Und alsobald setzte sich der Zug in Bewegung, und Huß wurde von 3000 Mann Stadtwache zu Roß und zu Fuß und einer unermeßlichen Volksmenge begleitet, vor das Thor, wo man nach Gottlieben gehet, auf den Richtplatz geführt. Betend und Psalmen singend wandelte er zum Tode. In der Nähe des Holzstoßes angelangt, sah er mit Lächeln, wie man seine Bücher verbrannte und fuhr mit Beten und Singen fort. Das erbarmte die Menge; sie rief einen Beichtiger für ihn, aber kein Priester wollte sich dem Ketzer nähern. Jetzt griffen ihn die Henker und führten ihn auf

den Marterplatz. Dort ward er mit rückwärts gedrehten Armen an den Pfahl gebunden, erst zufällig gen Morgen; dann mußte der Henker ihn umbinden gen Westen; denn der Verdammte sollte Gottes Sonne nicht mehr sehen. Als man ihn mit der rostigen Kette an den Pfahl schmiedete, sprach er bewegt: „Gern dulde ich diese Kette, hat doch mein Erlöser dem sündigen Menschengeschlechte zu lieb viel schwerere Bande getragen!“ Nun wurden Holzbündel mit untermischtem Stroh um und um an seinen Leib gelegt, bis an den Hals. „Heilige Einfalt!“ rief Huß, als er ein altes Weib geschäftig einige Hölzer hinzutragen sah. Als er so in dieser gräßlichen Stellung den Tod erwartete, ritten der Kurfürst von der Pfalz und ein andrer auf ihn zu und ermunterten ihn nochmals, durch Widerruf sein Leben zu retten. Aber der Märtyrer wies sie mit Unwillen zurück und der Holzstoß wurde sofort auf des Kurfürsten Befehl angezündet. Das Feuer loderte hell auf.

Jetzt fing Huß an mit heller Stimme zu singen: „Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!“ dreimal sah man ihn, dieß Gebet wiederholend, die Lippen hinter den Flammen bewegen. Da erstickte ihn der Rauch und er starb im Gebet. Die Wuth der Henker ließ auch sein Gebein nicht in Ruhe. Das Haupt wurde gespalten, damit es um so schneller verbrennen sollte, das unversehrt gebliebene Herz in Stücke zerhackt und aufs Neue gebraten. Seine Asche kehrte man zusammen und warf sie in den Rheinstrom. Seine böhmischen Freunde aber kratzten die Erde auf der Brandstätte zusammen und nahmen sie als ein Heiligthum mit in die ferne Heimath.

In den folgenden Sessionen wollte das Konzil sein abscheuliches Werk durch Grundsätze verewigen und erklärte alle Ketzern ertheilte Geleitsbriefe für ungültig. Es beschäftigte sich sodann wieder mit der Kirchenspaltung und der Kaiser reiste in dieser Angelegenheit für einige Zeit nach Spanien. Riesenmäßige Gesandte der Samogeten erschienen, verlangten und erhielten Schutz gegen die Eroberungssucht der Kreuzritter (Febr. 1416). Herzog Friedrich von Oestreich, der dem Bischof von Trient die ihm entrissenen Güter nicht herausgab, wurde von Geistlichen und Fürsten gemieden und wie ein Geißel in Konstanz behandelt. Er rettete sich durch heimliche Flucht und fiel abermals in die Reichsacht. Im Besitze seiner Erblande erhielt er sich jedoch durch Aussöhnung mit seinem Bruder Ernst. N. C. 1416.

### 3. Hieronymus von Prag.

Unterdessen war Hieronymus von Prag, der Schüler des Huß, den man zu Petershausen in einem finstern Loche, an Händen und Füßen kreuzweise geschlossen, an einen hohen Pfahl so geschmiedet, daß er nicht sitzen und den Hals nicht aufrecht tragen konnte, schmachten ließ, krank und hungernd nach Monaten von Qual zum Widerrufe und zur Billigung von seines Meisters Verdammung gebracht, und dennoch in sein gräßliches Gefängniß zurückgeführt worden. Diese Treulosigkeit gab ihm seinen vorigen Muth wieder, und wenn er im Verläugnen ein Petrus gewesen war, so blieb er es jetzt im Bekennen. Er brach am 26. Mai in der Domkirche, wo die Versammlung einen neuen Widerruf von ihm erwartete, in laute, herrliche Lobsprüche Hussens aus, gestand, daß er nur aus Furcht vor dem gräßlichen Flammentode die Verurtheilung seines Lehrers gut geheißen, erklärte seinen Widerruf für das verabscheuungswürdigste Verbrechen und forderte mit fröhlichem Angesicht, mit wachsendem Muth, mit steigender Kühnheit der Sprache die Versammlung, die anfangs zum Mitleid gestimmt schien, zum furchtbaren Spruche heraus. Am 30. Mai 1416, in der 21. Session wurde denn auch er mit dem Bannfluche belegt und verdammt. Hieronymus zeigte nicht die geschmeidige Demuth seines Meisters; das Gefühl seines Rechtes und die Abscheulichkeit der Blutrichter füllten sein empörtes Gemüth und er sprach, noch ehe das Urtheil gesprochen war: „Ich sehe, ihr seyd Willens, mich zu verdammen, obwohl ihr mich keines Irrthums überwiesen. Wohl! mein Leben steht in eurer Hand; aber wisset, daß ich nach meinem Tode, vor welchem ich nicht zittre, euch so viel und schreckliche Gewissensbisse hinterlassen werde, die euch ohn' Unterlaß nagen und ängstigen sollen. Vor dem Richterstuhl des allwissenden Gottes, auf dessen Urtheil ich mich berufe, werdet ihr Alle, wenn hundert Jahre vergangen sind, mit mir erscheinen und Rechenschaft geben!" Seine Worte verhallten, er wurde verurtheilt und dem weltlichen Arm, wie sein Lehrer, überliefert.

Seinen Tod beschreibt Poggio, ein edler und gelehrter Florentiner, in einem gleichzeitig geschriebenen Briefe, der in herzerhebendem Gegensatze mit der Finsterniß jener Zeiten steht, als Augenzeuge mit folgenden Worten:

„Auf dem Richtplatz angekommen, zog er seine Kleider selbst aus und fiel vor dem Pfahl aufs Knie. An diesen ward er mit

nassen Stricken, dann mit einer eisernen Kette um den nackten Leib gebunden; darauf wurden ihm die Scheiter von der Sohle bis an die Brust dicht angelegt. Als der Henker das Feuer vom Rücken anzünden wollte, sprach er muthig: Komm, tritt hervor und zünde das Feuer mir im Gesichte vor meinen Augen an. Wisse, daß ich hierüber gar nicht erschrecke. Hätte ich das Feuer gefürchtet, so wäre ich nicht nach Konstanz gekommen! — Dann fing er an, den Lobgesang zu singen und endete ihn mit heller Stimme, obschon die Flamme über ihm zusammenschlug. Hättest du den heldenmüthigen Tod dieses Mannes gesehen, ohne Zweifel hättest du bekannt, daß dieser Hieronymus aus der Schule der Weisen gewesen. Nicht Mucius Scävola hat mit so großer Standhaftigkeit seine Hand ins Feuer gehalten, als Hieronymus seinen Leib verbrennen ließ; nicht Sokrates den Giftbecher so gelassen ausgetrunken, als freudig dieser zum Scheiterhaufen eilte."

Dieß war die Stimme vielleicht weniger, aber der edelsten Zeitgenossen. * —

Als Hieronymus verbrannt war, wurden seine Kleider, sein Bett, all seine Geräthe, wie das eines Verpesteten ihm nach ins Feuer geworfen und seine Asche in den Rhein gestreut; die Böhmen aber sammelten den Staub auf seiner Brandstätte und erklärten ihn und seinen Lehrer für Märtyrer.

Der Leser erläßt mir nach diesen Scenen zu erzählen und zu schildern, wie herrliche Processionen am Fronleichnamsfest zu Konstanz gehalten wurden, wie die Florentiner das Fest ihres Schutzpatrons, Johannis des Täufers, gefeiert, wo 540 Kerzen am Altar brannten; wie die englische Nation mit herrlicher Musik und köstlichem Mahle den Todestag des heiligen Thomas von Canterbury begangen; wie schöne geistliche Komödien man aufführte, wie der zurückkehrende Kaiser von den Fürsten empfangen ward (27. Januar 1417), der Kurfürst von Mainz belehnt, N. C. 1417. der Bannfluch gegen Herzog Friedrich von Oestreich ausgesprochen, die Reichsacht an ihm feierlich vollzogen ward; ich schweige von der Feier der Charwoche, vom Einzuge der Baierherzoge und dem des Markgrafen von Meißen, dem prachtvollsten, den Konstanz sah, sowie von seinem zornigen und drohenden Abzug,

* Ein andrer Augenzeuge, der das Konzil beschrieben, Namens Dacher (s. oben), ein freimüthiger und aufgeklärter Mann, sagt unumwunden in seiner Vorrede: „Huß und Hieronymus wurden verbrannt, weil sie das Abendmahl gehalten, wie es Jesus Christus verordnet hat."

als er die Lehen, die er gehofft, nicht überkam. Auch die prächtige Belehnung des Burggrafen von Nürnberg mit der Kur Brandenburg auf dem obern Markte, bei der Kaiser Sigmund mit der goldnen Krone auf dem Haupt und der Dalmatica angethan, von allen Fürsten umringt, zugegen war, kann nach jenen Schauspielen keinen Eindruck mehr machen.

## 4. Die Papstwahl.

Doch bei Einem Gegenstande müssen wir noch länger verweilen, weil er das Hauptergebniß der Versammlung ist, das auf ihren ursprünglichen Zweck einen Bezug hat. Es ist die Wahl eines neuen Papstes. Nachdem in der siebenunddreißigsten Sitzung auch der Gegenpapst Benedikt XIII. unter des gekrönten Kaisers Vorsitz seiner Würde entsetzt worden war (26. Juli 1417), drangen der Kaiser, die deutsche und englische Nation ernstlich auf eine Kirchenreform noch vor der Papstwahl. Dagegen stemmten sich die Kardinäle, und unter ihnen Peter d'Ailly, so heftig er in der am St. Ludwigstage gehaltenen Rede das Verderben der Kirche anerkannte und gegen die Schwelgerei, die Wollust, die Prachtliebe, den Hochmuth, den Geiz der Geistlichen eiferte. Das ganze Kardinalscollegium protestirte aufs Heftigste am 9. September in einer öffentlichen Session vor Sigismund und allen Nationen. Und als der Kaiser, der Patriarch von Antiochien und andere Kirchenprälaten mitten unter der Protestation die Sitzung unwillig verließen, wurde laut gerufen: „Es ist billig, daß die Ketzer abtreten!" Die Kardinäle drohten mit einer Sezession und setzten in einer neuen Sitzung die volle Verlesung ihrer Protestation durch, unter heftigem Streite, trotzig ihre rothen Hüte in die Stirne gedrückt (12. September). Der Kardinal Zabarella, der ohnedem am Podagra litt, erhitzte sich im Streite so, daß er nach fünfzehn Tagen starb; er wurde feierlich beerdigt; der Florentiner Poggio hielt ihm die Leichenrede. Sein Name verdient aufbewahrt zu werden; er hatte sich im Konzil aus Gelegenheit der Reformen für die Priesterehe erklärt.

Am Ende fielen die Engländer zu den Kardinälen ab, nur die Deutschen blieben auf der Seite des Kaisers, der seinen schwachen Charakter auch diesesmal nicht verläugnete, und nach einer Vereinigung ward beschlossen, daß erst der neue Papst, aber unverzüglich, die Reform der Kirche bestimmen sollte.

Somit wurde zur Papstwahl geschritten und im öffentlichen Kaufhause der Stadt Konstanz, das damals ein noch neues Gebäude war, das Conclave eingerichtet. Am 2. November war es fertig. Man zählte für dreiundfünfzig Wähler (worunter dreiundzwanzig Kardinäle), dreiundfünfzig Zellen, die durchs Loos ausgetheilt wurden und jede mit dem Wappen und Namen des Besitzers bezeichnet waren. Unter Trompetenschall ward verkündigt, daß sich dem Conclave Niemand über die ausgesteckte Distanz nähern sollte, Niemand (nach löblicher Römersitte) das Haus des neugewählten Papstes ausrauben. Am 8. November um vier Uhr Abends bezogen die Wähler das Conclave. An der innern Pforte empfing sie Kaiser Sigmund, führte jeden an der Hand in das Wahlhaus und empfahl ihnen leidenschaftlose Gewissenhaftigkeit aufs Dringendste. Bei seinem Austritt wurde das Conclave geschlossen und seine Schlüssel dem Großmeister des Ritterordens von Rhodis und noch einem Fürsten zur Verwahrung gegeben. An der Treppe standen sechs Geharnischte und das ganze Haus war mit Wachen umstellt. Am 9. und 10. November waren die Wahlstimmen getheilt; endlich am 11. gegen eilf Uhr Vormittags wurde, durch Vermittlung der deutschen Nation, von allen dreiundfünfzig Wählern einstimmig Otto von Colonna, ein Römer, gewählt, der, weil es gerade Martinstag war, den Namen Martin V. annahm. Die Wahl wurde dem Volke augenblicklich durch einen Officianten, der die zugemauerte Thüre durchbrach, von außen verkündigt. Sogleich ergoß sich die jubelnde Menge um das Haus; der Kaiser Sigmund selbst wußte sich vor Freuden kaum zu fassen, und vergaß schmachherzig darüber sein Majestätsrecht, vermöge dessen er den Papst auf der Stelle den Huldigungseid sollte schwören lassen. Vielmehr, als Martin aus dem Conclave trat und unter dem Zuströmen unzähligen Volkes, unter dem Vortritte des gesammten Klerus, des Stadtraths, des Adels, unter Begleitung aller Bischöfe, Kardinäle und Fürsten auf einem mit Scharlach behangenen Schimmel daherritt, um in die Domkirche geführt zu werden, erniedrigte sich der Kaiser so tief, daß er zu Fuße neben dem reitenden Papst einherging. In der Kirche wurde der Papst auf den Altar gesetzt und empfing die Adoration der Kardinäle. Dazu tönte der ambrosianische Lobgesang. Nach diesem Akte der Inthronisation zog Martin feierlich in seine neue Wohnung zum Bischof von Konstanz.

Am 21. November versammelte sich die hohe Klerisei im Bischofshofe zu Konstanz. Es war der Krönungstag des Papstes.

Morgens nach 6 Uhr bestieg Martin das gezimmerte, prächtig ausgezierte Amphitheater, das über hundert Menschen faßte und setzte sich auf seinen mit Goldstoffen behangenen Thron; das andere Gefolge setzte sich auf niedrigere Sitze oder blieb stehend. Eine herrliche Musik ertönte. Der Papst entblößte sein Haupt, drei auserwählte Kardinäle warfen sich ihm zu Füßen; dann stand einer von ihnen auf, zündete Flachswerg, das an ein langes Stäbchen gebunden war, an und sprach: Sancte pater, sic transit gloria mundi! (Heiliger Vater, so geht der Welt Herrlichkeit vorüber!) Der Papst dankte für diesen Zuruf und nun setzten die drei Kardinäle und der Großmeister des Rhodisordens ihm unter Trompetenschall und kirchlichem Lobgesange die päpstliche Krone auf das Haupt. Darauf folgte ein prächtiger Aufzug zu Rosse. Voran die niedere Klerisei, der Ritterstand, Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle, alle auf schönen, gleichgeschmückten Pferden, 245 Personen; dann der Papst Martin in voller Tracht, mit der Tiara und einer rothen, atlassenen Mütze, weißem, seidenen Kassoke, Scharlachmantel, Pantoffeln mit goldgesticktem Kreuze. Sein Pferd führte rechts der Kaiser Sigmund, links der Kurfürst von Brandenburg. Hernach die Menge. So ging der Zug aus dem Bischofshof zur Augustinerkirche und wieder in den Palast zurück. Hier, beim Absteigen, ertheilte der heilige Vater dem gesammten Volke den Segen.

Man hatte von dem neuen Oberhaupte der Kirche N. C. 1418. gute Hoffnungen gehegt: sie wurden nicht erfüllt. Otto von Colonna war ein leutseliger, billigdenkender, dabei verständiger Mann gewesen; Martin V. wurde ein trotziger, arglister, verschmitzter Papst. Der Hofrath des Kaisers Sigmund, von Windeck, sagt von ihm, er sey der ärmste und einfachste Kardinal gewesen und der reichste und kargste Papst geworden. Durch seine Kanzleiregeln heiligte er alle möglichen Mißbräuche und während man von allen Seiten auf die Reform drang, verderbte er die Zeit mit kindischen und eiteln Geschäften. Gegen die Hussiten wurde mit blinder Strenge verfahren; die Gesandten des griechischen Kaisers, die um Hülfe gegen den drohenden Türken flehten, zogen unverrichteter Dinge ab. Die Reform schlief gar ein. Sigismund, der gekrönte Kaiser, ließ sich vom Papste die goldene Rose weihen und zum zweitenmale die Krone durch zwei Kardinäle aufsetzen. Nur Johann XXIII. Freilassung wurde beschlossen und zu Meersburg, am 12. April, wurde auch Herzog Friedrich von Oestreich mit dem

Kaiser versöhnt und empfing einen Theil seiner Länder gegen harte Bedingungen zu Lehen. Aber die schweizerischen Städte blieben freie Reichsstädte und sein Stammland, das Aargau, das kyburgische Erbe, das Thurgau erhielt der Herzog nicht wieder.

Während nun der ehrliche Theil der Versammlung noch immer auf die Reform hoffte, zog Papst Martin, nachdem er am Pfingstfeste allgemeinen Ablaß ertheilt hatte, Tags darauf, den 16. Mai 1418, mit böser Eilfertigkeit, jedoch mit großer Pracht ab, reitend, im goldnen Meßgewande, mit weißer kostbarer Inful angethan, auf weißem, mit Scharlach bedecktem Pferde, unter einem von vier Grafen getragenen Thronhimmel. Und abermals ging Kaiser Sigmund zu Fuß neben ihm her und führte den Zelter am Zaum; rechts ging der Kurfürst von Brandenburg, links Herzog Ludwig von Baiern, hinter dem Pferde, einsam, wie im Triumph aufgeführt, der mißhandelte Herzog von Oestreich, dann das Gefolge und eine Schaar von 40,000 Reitern. Vor dem Thore that der Papst den rothen Mantel und Hut an, segnete das Volk und ritt nach Gottlieben; dort empfing ihn der Untersee, und der Rhein brachte ihn nach Saffhausen, von wo er nach Genf und Italien reiste.

Dem Papste folgte am 19. Mai der Kurfürst von Brandenburg; am 21. setzte sich der Kaiser auf den See und den Rhein und fuhr nach Straßburg; alle Großen folgten und in wenigen Tagen war das mit den Häuptern der Welt beinahe fünf Jahre lang, vom Winter 1414 bis Pfingsten 1418, bevölkerte Konstanz verödet und hatte kein Denkmal seiner Kirchenversammlung mehr aufzuweisen, als die Brandstätte zweier Märtyrer.

So endigte die allerfeierlichste und größte Versammlung, welche jemals von der abendländischen Christenheit gehalten worden ist. Wenn man die Gräuel, mit welchen sie sich befleckt hat, und die zum Theile menschlicher Verworfenheit und Leidenschaft, zum Theile der Barbarei der Zeiten, dem Fanatismus und der Verkehrung aller sittlichen und religiösen Begriffe zur Last fallen, aus dem Auge rückt, so wird man ihr nicht alles Lob absprechen können. Sie hat eine große Wunde der Hierarchie, die Spaltung geheilt; sie hat den Kanon festgesetzt und ausgesprochen, daß die allgemeine Kirchenversammlung über den Papst sey; sie hat endlich ein Dekret gegeben, wodurch, wenn es auch nur bisweilen erfüllt worden wäre, die übrigen und künftigen Uebel verbessert werden konnten: „daß eine solche Versammlung alle zehn Jahre gehalten werden

sollte." Zwar wäre eine so häufige Wiederholung schwerlich geeignet gewesen, den Versammlungen Würde und Kraft zu geben. Aber weil die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und endlich von den Leidenschaften entstellt werden, so ist gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freie Verfassung sich selbst erneut. Wäre alle fünfzig Jahre eine Kirchenversammlung gehalten worden, so ist nach dem, was zu Konstanz geschehen ist, zu glauben, daß sie nicht leicht ohne irgend eine wichtige Verbesserung auseinander gegangen seyn würde. So aber versetzte sich durch ihren Schlummer die Kirche außer alles Verhältniß mit den neuern Umständen der Weltverfassung, und ging der gewaltsamen Umwälzung und Trennung entgegen, in welcher bessere Einsicht, geläuterte Frömmigkeit und Freiheitsdrang des Gewissens von unten herauf das erzwang, was von oben herab zu geben verweigert oder versäumt worden war.*

## X. Schweizer- und Schwabenkriege.

(Nach Chr. 1417 bis 1499.)

### 1. Der Schweizerkrieg.

Der Kampf der Eidgenossenschaft des nördlichen Helvetiens um seine Freiheit, der das ganze fünfzehnte Jahrhundert durch fortwährte, berührt weniger den Bodensee, als das Rheinthal. Während das Reich gegen die Hussiten waffnete, hoffte der Graf Friedrich VI. von Toggenburg durch Unterjochung der Appenzeller Dank zu verdienen. Von Altstädten und dem Stoß zu-
N. C. 1428. rückgetrieben, war er bei Herisau glücklicher und drang aufs Neue ins Rheinthal ein; aber ein tiefer Schnee hinderte ihn, den Sieg zu benützen, und durch die übrigen Eidgenossen wurde ein Friede vermittelt, in dem Appenzells Unabhängigkeit anerkannt wurde. Auch die Stadt Konstanz wollte er im Jahr 1431 vergebens überrumpeln. Im Frieden blieb das Thurgau bei Konstanz, dem es Kaiser Sigmund im Jahr 1417 verpfändet hatte, das Rheinthal im engern Sinn und den Bregenzerwald konnte Herzog

* Vergl. Johann von Müller a. a. O.

Friedrich wieder an sich lösen; aber die Herrschaft Feldkirch behielt der Graf von Toggenburg, der es mit Hülfe der Städte Wangen und Lindau und des Bischofs von Chur im Jahr 1417 erobert hatte, hartnäckig für sich und residirte sogar dort. Erst nach seinem Tode konnte Friedrich sie an sich lösen. N. C. 1436.

Um das übrige Erbe des Toggenburgers stritten sich eine Menge Herren. Die Sarganser erklärten sich für Oestreich; da sie aber bald darauf ihrem alten Herrn, dem Grafen Heinrich von Werdenberg, dem Sohne des Hans, herausgegeben wurden, so traten sie, erbittert darüber, in eine Landsgemeinde auf der hohen Wiese zusammen, erklärten sich für frei und schlossen mit Zürich ewiges Bürgerrecht (25. December 1436). Darüber entstand Zwist mit den Schwyzern, Werdenbergs Verbündeten. Schwyz und Glarus schloß mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg für alle seine Herrschaften und Burgen ewiges Landrecht. Nichtsdestoweniger beharrten die Sarganser im Aufstande, und wurden durch die Züricher thätig unterstützt. Der alte Herzog von Oestreich zu Innspruck hatte im Sarganserlande auf den Burgen Freudenberg und Nidberg zwei gewaltthätige Amtleute. Ihren Muthwillen erklärte Zürich für einen zum Kriege berechtigenden Friedensbruch, brach mit seiner Mannschaft auf, die in Wallenstadt sehnlich erwartet erschien, vor Nidberg zog, wo der Amtmann mit zwölf Knechten lag, und mit ihren Büchsen die Uebergabe erzwang. Dann legte sich die Macht der Züricher vor Freudenberg, eine schöne, feste, mit Lebensmitteln und allem Geschütz wohlversehene, und von einem tapfern Amtmann und sechs und vierzig Knechten behauptete Burg. Die Züricher setzten, trotz böser Gerüchte von einem drohenden Bürgerkrieg, die Belagerung eifrig fort, errichteten Galgen vor der Burg und zeigten so die Todesart, die sie erwarte, den Belagerten. Aber der Burgvogt rief ihnen herab, daß er, mit Gottes und seiner Gesellen Hülfe, das seiner Treue anvertraute Haus Oestreich erhalten werde. Nur die Feigheit seiner Knechte nöthigte ihn nach sechs Tagen zu einer ehrenvollen Uebergabe; er zog mit allem Gut frei über den Rhein zu seiner Herrschaft. Die Burg wurde von den Zürichern angezündet; dann zogen sie wieder heim. Die Sarganser blieben aufrecht und thaten dem Feinde Schaden, wo sie konnten. Im Jahr 1438 zog die Jugend von Feldkirch, in der allgemeinen Gesetzlosigkeit, truppenweise N. C. 1438.
auf Raub in der Gegend aus. Die Sarganser glaubten, diese Räubereien würden von den Werdenbergern begünstigt: sie aber

hatten mit dem damaligen Herrn von Werdenberg, Wilhelm von Montfort, Frieden. Um nun die Werdenberger zu prüfen oder zu strafen, zogen sie in einer Winternacht unerwartet, 800 Mann stark, bis an die kleine Stadt Werdenberg. Kaum war die erste Dämmerung angebrochen; die Bürger, vom Waffenlärm geweckt, wähnten, es seyen ihre Befreundeten, die Feldkircher, kamen heraus, freundlich mit ihnen zu reden, und viele wehrlose wurden von den Sarganfern erschlagen, die mit Beute beladen wieder davon zogen. Sie ordneten nun ihre innern Verhältnisse. Aber von ihren Bundesgenossen, den Zürichern, wandte sich die ganze Eidsgenossenschaft ab. Schwyz und Glarus verband sich mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans, dem vertriebenen Herrn des Landes; dieser Graf, mit Heinrich von Monfort zu Tettnang, Wolfhard von Brandis und Heinrich von Sax, sandte den Sarganfern Fehdebriefe. Die Schwyzer und Glarner bemächtigten sich ohne Mühe der Gegend von Wallenstadt. Stadt und Umgegend flehte um Erbarmen und schwur zu dem Grafen. Dieser vereinigte sich mit seinen Verbündeten, von Vaduz herkommend, am Rhein, mit Thränen der Freude und des Dankes; das ganze Sarganser Land bat unterwürfig um Gnade. Das Züricher Bürgerrecht ward abgeschworen; in drei Tagen war alles unterworfen, und allen ward verziehen.

Indessen hatte Friedrich III. von Oestreich den deutschen Kaiserthron bestiegen; von einer Reise durch das eidgenössische Land, sein Vaterland, zurück, kam dieser Kaiser auch an den Bodensee, nach Konstanz, wo er, prächtig empfangen, doch nicht sehr gnädig verweilte; nach wenigen Tagen fuhr er an seines Thurgau's fruchtbarem Ufer den Bodensee hinauf nach Arbon, wo er von seinem Vetter Hans von Lindenberg bewirthet ward; endlich ritt er mit 800 Pferden nach St. Gallen. Vor der Stadt empfing ihn der Rath mit den Schlüsseln; auf dem Brühl gingen ihm die Jungfrauen und die Geistlichkeit mit den Gebeinen der Heiligen entgegen. Er suchte hier vergebens die Appenzeller von Schwyz abzuziehen; die Stadt verehrte ihm 800 fl., einen künstlichen Becher und feine Leinwand. Von da reiste der Kaiser nach Höchst, wo er sich huldigen ließ, und nach Feldkirch.

In dem Kriege Zürichs und Kaisers Friedrich mit allen Eidgenossen, wurde das Rheinthal wieder der Schauplatz; die Schwyzer
N.C. 1444. hatten Freudenberg und Nidberg erobert; die Oestreicher, siegreich von Basel heraufziehend (Mai 1444),

beide Schlösser wieder genommen. Die Eidgenossen kamen vom Gebirge herab, besetzten Altstädten, schwammen bei Montlingen über den Rhein, siegten bei Rankwil und Feldkirch, und wütheten mit Feuer und Schwert im ganzen Thale; hielten beutebeladen in Altstädten Rath und zogen dann gegen ihre Feinde Heinrich von Sargans und den von Brandis, dem sie Guotenberg, die schöne Veste bei Balzers, verbrannten. Am 15. Februar 1445 nahmen sie Sargans, das Städtchen, das von 600 Mann vertheidigt war, im Sturm, brandschatzten, raubten und zogen wieder ins Gebirge, wo sie am Wallensee in Frieden von einander gingen. Bald aber brachen sie, als ihre Feinde sich am Esnerberge sammelten, aufs Neue heraus, und eroberten alles Land über Mels und Sargans bis Ragaz. Auf einmal ertönte das Sturmgeschrei: der Schwiegersohn des Sarganfers, Hans von Rechberg, sey im Anzug mit vielem Volk und schon über dem Rhein. Aber die kühnen Eidgenossen, Itel Reding an der Spitze, fragten nicht nach der Zahl, gingen ihm entgegen nach Ragaz, fielen ihm in sein donnerndes Geschütz und seine Reiterei, erschlugen ihm 500, warfen viele in den Rhein und machten reiche Beute. Nach wenigen Wochen mußten sie jedoch aus Mangel das verheerte Land verlassen. N.C. 1445.

In Thurgau wüthete der Krieg mit gleicher Heftigkeit fort. Bei Rheinegg an der Wolfhalden schlugen die Appenzeller, an der alten Siegesstätte, die schon siegreichen Oestreicher in die Flucht und erbeuteten viele Harnische.

Endlich jedoch wurden alle Theile der zwecklosen Gräuel müde, und Ludwig, der Pfalzgraf am Rhein, hatte, bei frommem, christlichen Eifer, ein leichtes Geschäft auf dem Tage zu Konstanz, wo er im Glanze der Jugend mit seines Hauses vornehmsten Freunden erschien, alles zu vermitteln. Fürsten, Herren, Ritter und Boten, welche 2000 Mann stark zu Konstanz versammelt waren, veranlaßten durch Spiele und Mahlzeiten eine dem Frieden günstige Stimmung. Er ward am 9. Juni 1446 unterzeichnet; niemand gewann oder verlor. Nur Zürich mußte sich einige Abtretungen gefallen lassen, und wurde wieder eidgenössisch. N.C. 1446.

Nach jenem Frieden begab sich das Gotteshaus zu St. Gallen freiwillig in den Schutz und Bund der Eidgenossen, und Abt Kaspar, dem das Kloster die Verwaltung abgenommen hatte, verkaufte aus Rache dafür um 1000 fl. der Stadt St. N.C. 1451.

Gallen die Landeshoheit über einen bedeutenden Bezirk des Stiftslandes. So wurde die blühende, aus der Feuersbrunst verjüngt empor gestiegene Stadt unabhängig und bald durch ihren Leinwandhandel reich. Arbon bewarb sich um ihr Bürgerrecht, die Eidgenossen nahmen sie in das ihrige auf. Jene Vogteien verlor sie indessen nach langen Händeln wieder.

N. C. 1456.

Sämmtliche Eidgenossen fingen jetzt an, sich als Ein freies Volk zu fühlen. Zu Konstanz auf dem Jahrmarkte, bei einem Schützenspiele, zu dem die Stadt viele Herren, Städte und auch die Eidgenossen geladen, gerieth ein Luzerner Bauer mit einem Konstanzer Patrizier in Streit. Dieser wollte eine neugeprägte Münze der freien Schweiz, einen Plappart (deren 29 auf einen Gulden gingen), nicht annehmen, und schalt sie endlich einen Kuhplappart. Darüber entstand ein Auflauf aller Schweizer, indem sie dieß für eine unerträgliche Beschimpfung „der freiesten aller Nationen," erklärten. Luzern brach mit der Stadt Banner auf gegen Konstanz, in wenigen Tagen folgten die Männer von Uri, Schwyz, Glarus, Zug, Zürich, Bern und Solothurn. Viertausend Eidgenossen waren es, die rachedürstend ins Thurgau fielen und fast bis unter die Mauern von Konstanz rückten. Der alte Bischof, Heinrich von Hewen, und Albrecht von Sax vermittelten. Konstanz bezahlte den Eidgenossen für den Schimpf 3000 fl. So war der Plapparthkrieg abgethan, 1458.

In dem über Rapperschwil entbrannten Kriege mit Oestreich zogen die Eidgenossen 2000 Mann stark bei Rheinegg über den Fluß, brandschatzten den Landstrich von Dornbüren bis Bregenz und stürmten bei Fussach das Schloß der Edeln von Mühlegg, die Weiherburg. Ein anderer Trupp plünderte rheinaufwärts in Vaduz. Eine Fürstenversammlung zu Konstanz im Jahr 1460 endigte diesen Krieg unter dem Vorsitze des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, das Jahr darauf kam Kaiser Friedrich III. selbst nach Konstanz und bestätigte den Frieden. Die Eidgenossen behielten ihre Eroberungen am Rhein.

## 2. Die alten Geschlechter.

Von den Grafen von Montfort blühte nur die Linie Tettnang fröhlich fort. Graf Ulrich richtete in Streitigkeiten der Umgegend; und hielt zu Tettnang einen Tag im Jahr 1459.* Und im Jahr 1431 schrieben Hug und Ulrich

N. C. 1450 bis 1500.

* Weing. Arch.

von Montfort einen Bundestag nach Konstanz aus, um für die Ruhe und Sicherheit unter den Ständen zu sorgen.* Von den Werdenbergern blühte Sargans zuerst ab; hier hatten es Jörg und Wilhelm immer mit Schwyz und Glarus gehalten: von allen Seiten wegen ihres Besitzes bestritten und in Schulden versenkt, hatten sie endlich im Jahr 1432 das Sarganferland um 15,000 fl. den sieben eidgenössischen Orten verkauft. Von den Besitzungen des Astes Werdenberg-Heiligenberg hatte die Dörfer und Höfe Au, Widnau und Lustnau im Rheinthal schon früher der Ritter von Ems gekauft. Der Name des Grafen von Sargans erlosch mit Jörg. Die Linie blühte aber noch in den Grafen von Werdenberg zu Heiligenberg fort, und erlosch erst mit Graf Christoph dem Letzten im Jahr 1534. In Werdenberg selbst beherrschte die alte Urgrafschaft Werdenberg Graf Wilhelm, ein Enkel des Appenzeller Hauptmanns, durch einen Vogt: er löste Wartau wieder ein und überließ beide Herrschaften seinem Tochtermann, dem Grafen Hans Peter von Mosax, der sie am Ende an seine Stiefsöhne, die von Höwen, verkaufte.

Die Familie der Freiherrn von Sax erhielt sich nicht im Besitze ihrer Stammgüter. Ulrich von Hohensax hatte seinem Vetter, dem St. Galler Bürger Mötteli, die Herrschaft Forstegg verpfänden müssen; an denselben war Frischenberg gekommen, der aber verkaufte die letztere Herrschaft an St. Gallen und diese wieder an den Junker Ulrich von Hohensax, der an seinen Vetter Albert von Hohensax die Erbschaft Bürglen im Thurgau abtrat (1481), die später an die von Landenberg und zuletzt an die Stadt St. Gallen kam. Dieser Ulrich war ein beherzter Mann. Als sein Vetter Jakob Mötteli von Rappenstein vom Kaiser gefangen in Verwahrung saß, legte er sich zwischen Konstanz und Schaffhausen auf die Spähe, und gedachte den Kaiser selbst zu fahen. Er vergriff sich jedoch an der Person und fing nur des Kaisers Schatzmeister; doch erreichte er auch durch diesen seinen Zweck und löste mit ihm den gefangenen Vetter aus. — Das Städtchen Rheinegg war von der herabgekommenen Familie Payer an Appenzell verkauft worden, das dem Abt von St. Gallen zum Trotze sich in dessen Besitz erhielt. Auf dem schwäbischen Seeufer hub sich besonders die Familie der Truchseß von Waldburg durch Herrn Johann, dem im Jahr 1406 die Herzoge von Oestreich

* Weing. Arch.

die Städte und Burgen Waldsee, Riedlingen, Memmingen, Munderkingen, Bussen ꝛc. um 30,445 fl. überließen. König Rupert machte ihn einige Zeit zu des Reichs Landvogt in Schwaben: diese Landvogtei wurde ihm aufs Neue von Kaiser Sigmund nebst Oberravensburg auf dem Konzil zu Konstanz im Jahr 1415 verpfändet. Er wurde ein uralter Mann und erlebte wenigstens drei Kaiser.* Sein Sohn Jakob, Landvogt in Schwaben, theilte mit seinen Brüdern Eberhard und Georg, und begründete so die noch getrennten Linien dieses jetzt gefürsteten Hauses. In der Nähe des See's behielt Jakob einen Theil an der Veste Staufen im Hegau; Georg Waldsee, Mengen, Wurzach und das Schloß Waldburg. In der Landvogtei Ober- und Niederschwaben wollten sie wechseln.** Jakob war Mitglied des St. Jörgenschilds.

### 3. Das neue Kloster Rorschach. — Roth Uli.

Um diese Zeit herrschte im Kloster St. Gallen ein tüchtiger Mann. Ulrich Rösch (Ulrich VIII.), von der rothen Farbe seines Haares und seinen rothen Wangen Roth Uli genannt, aus der Stadt Wangen gebürtig, Sohn eines Bäckers, war einst vom Abt Eglof zum Küchenjungen angenommen worden, hatte Profeß gethan und war bis zum Abt seines Klosters gestiegen. Seine niedrige Geburt hinderte ihn nicht, allenthalben Ordnung und Gehorsam unter den Gotteshausleuten einzuführen. Sein Kriegsvolk als Wächter der Eidgenossen gegen das Reich im neuen östreichischen Kriege, wandelte den See und den Rhein auf und ab, von Rorschach bis nach Waldshut, eine Bickelhaube auf dem Haupt, Hand- oder Hack-Büchsen mit Pulver und Stein auf der Schulter, Habermehl, Thurgauerkäse und Glarnerzieger nach sich führend. Solcher St. Gallischer Kriegsknechte lagen je 23 Mann in Rorschach und in Romishorn. Mit dem Frieden (22. August 1468) zogen sie ab und fanden bald in den Burgunderkriegen neues Unterkommen.

Diesen Ulrich, dessen ganzes Leben That war, der nur Eine Leidenschaft hatte, den Staat herzustellen, beschäftigte ernstlich ein großer Plan, der, wenn er gelungen wäre, höchst einflußreich für unsre Seegegend geworden wäre. Der Zuwachs an neuen Klostergeistlichen nöthigte ihn zu einem neuen Klosterbau. Die mächtige,

* Pappenheim. Chr. S. 756.

** Ebend. S. 76, sq.

wachsende Stadt St. Gallen umschloß allzudrohend das Stift, und Ulrich, ein geborner Städter, kannte den um sich greifenden, kühnen Geist der Städte. Wie ein Lichtstrahl kam ihm der Gedanke, mit dem ganzen Kloster aus diesem Netz herauszurücken, ehe es geschlossen wäre. Er faßte den Entschluß, mit seinem Stifte an den Bodensee nach Rorschach zu wandern; eine neue herrliche Aussicht auf Handel und Zölle eröffnete sich dort für das Kloster; auch in politischer Hinsicht war die Lage vorzüglich und der Punkt selbst im Fall eines Krieges fester und sicherer als St. Gallen durch den angränzenden See.

Er legte dem Kapitel mit überzeugender Beredtsamkeit seine Gründe vor; dieses gab ihm vollen Beifall; und nun ward, ohne länger zu zögern, ans Werk geschritten.

Eine große Wiese bei Rorschach, in die er das Kloster stellen wollte, ließ er mit einer Mauer umgeben; im Flecken selbst kaufte er zehn Häuser auf den Abbruch; hier legte er eine Schiffstelle, ein Grädhaus, zwei Wirthshäuser und ein Badehaus an. Das Ganze ließ er mit zwei Thoren beschließen. Der Grundstein des Klosters wurde am 4. März 1487 mit großer Feierlichkeit gelegt, und unter einem berühmten baierischen Baumeister, Erasmus Gräser, stieg der Bau empor. Die Kosten übernahm die alte Landschaft Toggenburg und das Rheinthal, denn die Gotteshausleute hatten alle eine große Freude an diesem Plan. Aber Appenzell und St. Gallen sahen scheel zu dem Bau: Rorschach, sprachen sie, wird eine Stadt werden, neue Zölle anlegen, die Herrschaft über den Bodensee an sich reißen, St. Gallen der Heiligenbeine berauben; unsere Stadt wird bedrückt werden, veröden, verarmen. Die Kirche war schon ausgebaut, das Kloster halb fertig, als der Bürgermeister von St. Gallen, Ulrich Varnbüler, vor den Abt trat und verlangte, daß er den Plan aufgeben sollte. Als aber jener sich nicht daran kehrte, rotteten sich die von den burgundischen Feldzügen her noch kriegslustigen St. Galler, Appenzeller und Rheinthaler, mit unzufriedenen Gotteshausleuten untermischt, zusammen, stürzten unter dem Feldgeschrei: „wohlauf, thut dem h. Gall einen Ehrentagwan!“ den Rorschacher Berg hinab und warfen sich auf den neuen Klosterbau. Bald standen die Kirche, ein Haus, die Scheunen- und Zimmerhütten in Flammen, die Mauern des Klosters wurden niedergerissen, die zwei Wirthshäuser geplündert, den Wein tranken sie auf der Wahlstatt und zerschlugen die Fässer: erst am andern Tage kehrten sie beutebeladen über den Berg zurück. In St. Gallen bedrohete

man den Abt und die Geistlichen mit dem Tode und sang Spottlieder auf den „Rothfuchs von Wangen.“ Der Klosterbruch zu Rorschach wurde als ein vom heiligen Gallus gewirktes Wunderwerk gepriesen.

Indessen langten vom Kaiser und Papst (denn die Eidgenossen hatten die Vermittlung abgelehnt) die Strafurtheile der Verbrenner an (1480). Sie sollten das Kloster wieder bauen, und wurden mit dem Interdict belegt. Zur Antwort zogen die Thäter vor das Schloß Rorschach, so daß die vier Schirmorte gegen sie waffnen mußten. Da kam Uneinigkeit unter die Empörten. Appenzell zögerte; die Gotteshausleute warfen die Waffen weg, die St. Galler gingen erbittert nach Hause; endlich unterwarf sich Appenzell und trat das Rheinthal und Hohensax an die vier Schirmorte ab. St. Gallen wollte nun den Kampf allein bestehen. Doch bei Annäherung der Feinde floh Varnbüler und die Stadt bat um Frieden. Sie mußten den „Ehrentagwan“ mit 10,000 fl. Kostenersatz und einer Abtretung an den Abt büßen; und jetzt sangen ihre Gegner Spottlieder. Auch die übrigen Theilnehmer wurden zu verhältnißmäßiger Buße angehalten. Abt Ulrich freute sich jedoch nicht lange seines Sieges. Er starb am 13. März 1491.

## 4. Der Schwabenkrieg. 1496 bis 1499.

Kaiser Maximilian I. hatte am Bodensee zu Lindau einen merkwürdigen Reichstag gehalten (1496), und hier die Reichskammergerichtsordnung entworfen. Er wollte diese Reichsgerichte, die dem Faustrecht ein Ende machen sollten, auch über die Schweiz ausdehnen. Dagegen sträubte sich diese und rüstete sich zum Kriege (1497). Die schweizerischen Gemeinden am See waffneten und hielten sich marschfertig. Der Abt zu St. Gallen, Giel, hielt einen Kriegsrath zu Rorschach, in dessen Folge Rorschach, Steinach und Romishorn 250 Mann Besatzung erhielt, und an dem letzten Ort ein Bollwerk errichtet wurde: ebenso lagen das ganze Rheinufer hinauf schweizerische Wachen in Rheinegg, Bernang, Blatten, St. Margarethen, Forstegg. Weiter hinauf wachten die Herrn von Sax, von Werdenberg, die Glarner und Sarganser.

Doch brach der Krieg erst nach zwei Jahren aus, und zwar zuerst am Bodensee. Kaiser Maximilian war am Anfange des Jahres 1499 von Feldkirch gen Konstanz auf einen feierlichen Reichstag gekommen, und hatte das ganze Reich wider die Eidgenossen ermahnt, und nun eröffnete der schwäbische Bund den

Feldzug gegen die Schweizer, daher heißt dieser Krieg der Schwabenkrieg. St. Gallen erneute die Wachen am Schweizerufer des Bodensees; die übrigen Kantone blieben noch ruhig, bis an den Gränzen von Bündten die Besatzung des Schlosses Gutenberg auf das am Schollberg vorüberziehende Schweizervolk schimpfte und schoß. Nun setzte der Schaarenmeister Wolleb mit Knechten über den Rhein und verbrannte einige Häuser. Das schwäbische Kriegsvolk zu Gutenberg und Benderen hingegen zog, dem Hirtenvolk zum Hohne, Kühen Brautkleider an, und lud die Eidgenossen, die zu Altmoos standen, zur Hochzeit. Sechszig Schwabenritter zogen über den Rhein und raubten. An jenem Schimpf aber entzündete sich das Kriegsfeuer von Bündten bis nach Basel (8. Febr. 1499). Die Eidgenossen zogen mit Toggenburgern und Sarganſern über den Schollberg aufwärts und nahmen Meyenfeld ein; abwärts mit den Appenzellern eroberten sie Vaduz sammt dem Schlosse, verbrannten Benderen, ließen das Wallgau schwören, und zogen das Rheinthal hinab dem Heer der Reichsstädte entgegen, das sich, an zehntausend Mann stark, bei Hardt und St. Johann-Höchst versammelt hatte und Rheinegg bedrohte. Dort verstärkten sich die Schweizer mit dem St. Gallischen Gränzkordon und tausend Wallisern; sie schickten 400 Mann Vorhut vor sich her und folgten mit dem Gewaltshaufen: die Feinde zogen sich ganz in Hardt zusammen. Unter muthigem Lärmgeschrei unternahm die schwache Vorhut der Eidgenossen den Angriff. Aber der gewaltige Hause „drückte durstiglich hintennach," so daß die Schwaben nicht über fünf Schüsse aus den groben Stücken thun konnten, da hatten die Eidgenossen ihnen schon das Geschütz abgelaufen. Damit erhub sich das Handgemenge, bis die Kaiserlichen endlich in die Flucht getrieben wurden. Ein großer Wassergraben, den sie sich zum Vortheil ersehen, ward ihr Verderben; es ertranken ihrer über 500 im Wasser; viele auch fanden in den Wellen des Bodensees ihren Tod. Etliche wichen flüchtig in die Schiffe, überluden sie und gingen so zu Grunde. 5000 Schwaben fielen und erst die Nacht machte dem Blutbad ein Ende. 500 hielten sich im Rohr des Bodensees versteckt und wurden am andern Morgen durch Lindauer Schiffe, doch halb erfroren, gerettet.

Die Eidgenossen brandschatzten nach diesem ersten großen Siege den Bregenzerwald, hinterließen im Rheinthale Truppen und zogen am Seeufer hinab, über Rorschach, wohin sie Besatzung legten, wie eine wandernde Horde, mit erbeutetem Vieh und Hausgeräthe,

wüthend gegen die Spötter. Dann lenkten sie Land einwärts, Wil zu.

Der erste Streich war an der obersten Spitze des Bodensees geführt worden; der zweite Schlag fiel an einem seiner untern Winkel. Denn schon im März tönte das Sturmgeläute von Konstanz herauf, wo der Schweizer Macht das Thurgau bedrohte. Wirklich zogen sie mit großer Macht heran und lagerten sich in einer festen Stellung im Schwaderloch, einem lichten Gehölze (denn dies bezeichnet der Name), das sich eine halbe Meile von Konstanz südlich hinzieht. Fünfzig St. Gallische Kriegsknechte hatten sich sogar bis vor Konstanz gewagt. In dieser Stadt und am deutschen Ufer sammelte sich eine kaiserlich-schwäbische Macht aus den Erblanden und den Bundesstaaten, und endlich zog der kaiserliche Feldobriste Graf Wolfgang von Fürstenberg mit mehr denn 10,000 Mann aus Konstanz. Er stürmte die Schanzen der Feinde bei Triboltingen und Ermattingen, überfiel die Besatzung in der Reichenau und hieb sie nieder.

Die dem Mord entronnenen Schweizer flüchteten nach dem Schwaderloch und baten den dortigen Posten, besonders die Luzerner, um Beistand. Allein diese enthielten sich noch, im Gefühl ihrer Schwäche, des Angriffs, und riefen nur durch einige Rauchsäulen noch mehr Volk zu Hülfe. So sammelten sich die nächstgelegenen Eidgenossen bis auf 1500 Mann. Diese kleine Schaar wagte es, dem weit überlegenen, mit einer zahlreichen Reiterei versehenen Feinde, in den Engpässen des Waldes, durch welche er sich zurückziehen mußte, einen Hinterhalt zu bereiten; sie theilten sich in zwei Haufen: 500 Mann besetzten die Engpässe, durch welche der Feind zurückkehren mußte, die übrigen folgten, im tiefen Stillschweigen, durch die Fußwege des Waldes den sorglos schwärmenden Feind, überfielen seine Nachhut und hieben sie nieder. Das Fußvolk des Feindes, in Verwirrung, rief die Reiterei und das Geschütz zu Hülfe, allein die Stücke waren mit Beute beladen und unbrauchbar geworden; die Wagenführer verließen fliehend die zum Raube mitgeschleppten Wagen; kühner drangen die Schweizer ein; auch das Fußvolk floh und seinem Beispiele folgten die Reiter, alles eilte Konstanz zu. Da erhub sich das zweite Gemetzel an den Engpässen; vorn und hinten standen die Schweizer; den Ausweg hatten die Wagen versperrt. Wer konnte, floh nach Konstanz; aber auch hier hielt die Flucht nicht stille, und viele stürzten sich in den Bodensee. Die Schweizer hätten, in seinem panischen Schrecken, das ganze

Heer vernichten können. Allein ihrer geringen Zahl mißtrauend, kehrten sie auf die Wahlstatt, und mit der dem Feinde wieder abgenommenen, wie mit neuer Beute beladen, auf ihre alten Posten zurück. Von den Feinden waren an 2500 geblieben; 15 Stücke, 2 Fähnlein in den Händen der Sieger; ihr Heer betrauerte den Verlust eines Feldhauptmanns, Burkhard von Randegg, und mehrerer Edeln, worunter ein Heinrich von Randegg und ein Heinrich von Langenstein. Dies ist die gepriesene Schlacht beim Schwaderloch.

Nach diesen Erfolgen breiteten die Eidgenossen den Krieg nach allen Seiten aus. Die dritte Hauptwaffenthat geschah zwei Tage nach der ebenerzählten Schlacht, am 20. April, bei Frastenz an der Ill, wo der breite und tiefe Waldstrom der Ill sich von den Bergen herab ergießt. Dort ergriff, im Getümmel der Schlacht, Heinrich Wolleb, der eidgenössische Hauptmann, eine Hellebarde, brach damit von der Seite unter die Spieße der Feinde, und hob ihrer eine Anzahl, sie unbrauchbar machend, so lange auf, bis er von Wunden durchbohrt, ein zweiter Winkelried, todt zu Boden sank. Die feindlichen Reiter wagten es nicht, an der auf einem Hügel tobenden Schlacht Theil zu nehmen. Das feindliche Fußvolk, überwältigt, wandte sich zur Flucht; viele fanden am Fluß ihren Tod; auch die Reiter folgten; und die Eidgenossen blieben Meister des Schlachtfelds. Die Blüthe des schwäbischen Heeres war unter dem Schwerte gesunken.

Am untern See machten die Eidgenossen einen Einfall in das ihnen längst verhaßte Hegau, fingen an zu sengen und zu brennen, und bemächtigten sich der festesten Burgen, in welchen sie reiche Beute fanden (in Homburg allein 10,000 Goldgulden). Jetzt rückten sie weiter, vor Stockach; hier aber scheiterte die Belagerung an der Beharrlichkeit der Städter: zudem hatte sich in Eile ein kaiserliches Heer bei Ueberlingen gesammelt, von welchem dem abziehenden Schweizerheere 1500 Mann Reiterei auf den Nacken kamen, die mit Mühe von den eidgenössischen Reitern aufgehalten wurden, bis der große Heerhaufe, mit Gepäck und manchem unnützen Volke beschwert, durch die Ebene heimeilend, glücklich das Städtchen Stein am Rhein erreicht hatte. Selbst die Reiter kamen, zuletzt nicht mehr verfolgt, davon.

Mittlerweile langte der Kaiser Maximilian, um den sich neue Streitkräfte sammelten, zu Tettnang an, hielt Heerschau über die Truppen der Reichsstädte, und ging auf die Nachricht, daß die

Graubündtner im Anzuge seyen, über Lindau nach Feldkirch, wohin er von allen Seiten Kriegsvolk entbot. Von da zog die Vorhut dem Engadin zu. Aber an der Gränze dieses Landes, wurden im wilden Münsterthale die Verschanzungen der Kaiserlichen gestürmt, und ihre vorangeeilte Schaar auf der Malserhaide, durch Feigheit des Anführers und der Reiter, geschlagen und nur durch die Herankunft des Kaisers und seiner Hauptmacht vor der Vernichtung bewahrt. Doch auch der Einfall des Kaisers selbst in das welsche Bündtnerland mißlang. Der aufreibende Krieg in den Gebirgen schwächte sein Heer: der Hunger entmuthigte es; in eiligem und verworrenem Rückzuge retteten sich, vereinzelt, die Haufen durch das Rheinthal an den Bodensee.

Der Kaiser, nachdem er all sein Volk an den Ufern gesammelt, schiffte über den See nach Konstanz. Ungewiß über die Plane der Eidgenossen stellte er Fußvolk und Reiterei, eine kräftige zahlreiche Schaar, vor der Stadt in Schlachtordnung und ließ Geschütz aufpflanzen. In doppelter Schlachtreihe hielt er stille und erwartete den Feind, der in wohlgeschlossenen Rotten unbeweglich auf seinen Höhen stand, und von dort aus einen ehrerbietigen Brief mit billigen Friedensvorschlägen an den Kaiser sandte. Ein Mägdlein überbrachte das Schreiben und harrte im Vorhofe der kaiserlichen Wohnung zu Konstanz auf die nicht erfolgende Antwort. Die Kriegsknechte höhnten das Kind mit spöttischen Fragen, und einer, auf eine kurze und treffende Antwort, griff ans Schwert und drohte ihm den Kopf abzuhauen. Das Kind aber, ohne im geringsten zu erschrecken, sprach zu ihm: „du bist ein wackerer Held, der du einem jungen Mägdlein den Tod androhst! warum stürmest du nicht gegen die feindlichen Posten? gewiß dort findest du den Mann, der deinem Trutz wohl stehen mag; doch freilich! es ist leichter, ein unbewehrtes Mägdlein anzufallen, als einen bewaffneten Feind!"

Der Kaiser aber fuhr bald darauf nach Lindau, nachdem er seinen Hauptleuten in Konstanz verstellte Angriffe auf die feindlichen Schanzen anbefohlen hatte, als sollte von hier aus ein Haupteinfall ins Züricherland gemacht werden. Die Reiterei sandte er unter dem Grafen Wolfgang von Fürstenberg gegen Basel, das feindliche Land dort zu befehden. Ein Theil seines Fußvolkes landete bei Rorschach, überwältigte nach heißem Kampfe die Besatzung, und ging, nachdem sie das Städtchen geplündert und niedergebrannt, wieder unter Segel. Die Einschiffung aber —

obgleich kein Feind in der Nähe sich zeigte — geschah mit so fluchtähnlicher Verwirrung, es warfen sich so viel mit Ungestüm in die Schiffe, daß mehrere Wasser faßten und vom Gewichte beschwert untersanken. Als die Fährleute dies sahen, zogen sie, um die drohende Gefahr zu mindern, die noch unbesetzten Schiffe eiligst vom Ufer. Aber die Landsknechte stürzten nach ins Wasser, viele versanken und rissen andere mit sich in den Schlund, andere schwammen an die Schiffe und baten flehentlich aufgenommen zu werden. Endlich wurde die Ordnung hergestellt und das Heer war zur ruhigen Einschiffung bereit: aber die erschrockenen Seeleute ruderten nicht mehr ans Land. Die Veteranen mit den Hauptleuten waren gezwungen, die großen, an die Schiffe zu waten, die kleinen, hinüberzuschwimmen. Wäre auch nur die kleinste Abtheilung des Feindes in der Nähe gewesen, so würden die Schwaben eine furchtbare Niederlage erlitten haben. So aber gelangten sie, doch nicht ohne schmähliche Zeichen der Flucht, glücklich nach Lindau.

Am folgenden Tage kam in diese Stadt die Schreckensbotschaft, daß der Graf von Fürstenberg, der ein Heer von 14,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß in der Gegend von Basel gesammelt, gegen den Rath seiner Obristen und Hauptleute, dem Feind auf dem Bruderholz beim Schlosse Dornach eine wilde Schlacht geliefert, und nachdem er sein und der Seinigen Leben theuer verkauft, dort mit vielen edeln Herrn und 4000 Mann erschlagen worden; daß die Eidgenossen drei Tage lang auf der Wahlstatt geblieben und dann erst in ihre Heimath zurückgegangen seyen.

Auf diese Nachricht wurden die innern Gemächer der kaiserlichen Hofburg zu Lindau geschlossen; Stille und tiefe Trauer herrschte in der ganzen Stadt. Vor den Thoren der Kaiserswohnung schlichen traurig die Hofherren umher und flüsterten einander die böse Kunde zu. Aber am Abend öffnete sich des Kaisers Pfalz wieder; er selbst, gewöhnt an seltene Beherrschung seines Innern, trat heraus, speiste im Freien und zeigte keine Miene von Traurigkeit. Ja, nach beendigtem Mahl, als die Nacht eingebrochen, trat er zu einem Fenster, betrachtete den Horizont, der sich unermeßlich über dem offenen See wölbte, und redete von der Sterne Natur und Verhältniß, also, daß er der empfangenen Niederlage gänzlich zu vergessen schien. Des andern Tags schiffte er nach Konstanz, keinen Zug der Verstörung auf seinem Gesichte.

Der barbarische Krieg hatte inzwischen die gräßlichste Gesetzlosigkeit und allgemeinen Mangel zur Folge, so daß an einigen Orten die Kinder mit dem Vieh auf die Weide getrieben wurden. Endlich stiftete das Bedürfniß zwischen den wüthenden Parteien Frieden unter thätiger Vermittlung des Herzogs von Mailand, der ein Tochtermann des Kaisers war. Zwar wollte Maximilian noch einmal einen Angriff versuchen: er zog am 13. Juli mit dem Reichspanier und allem Volke prächtig aus der Stadt Konstanz; einen ganzen Tag lang dauerte der Zug; aber im Kriegsrath wurden die Leute über die Art des Angriffs uneinig, bis der Tag um war: da zog Alles wieder zu den Thoren von Konstanz hinein in Einer Stunde. Der Kaiser, in großem Unmuth, ritt zu dem einen Thor hinein, zu dem andern hinaus über die Rheinbrücke. Scham und Zorn ließen ihn keine Nacht mehr in der Stadt zubringen. Er zog durchs Hegau und den Schwarzwald nach Freiburg. Die Fürsten verließen Konstanz ebenfalls; die Eidgenossen rückten bis vor die Stadt und mähten ihr das Korn vor den Augen ab. Auch auf andern Punkten war der Kaiser unglücklich; nur bei Rheinegg wurde ein Schweizerhaufe durch Grafen und Herrn von Lindau aus in die Flucht getrieben.

Aber aus Konstanz kamen zwei Herolde, ein französischer und ein mailändischer, ins Schwaderloch und schlossen auf 8 Tage Waffenstillstand. Zwar arbeitete Frankreich gegen den Frieden. Die Konstanzer machten noch einige unglückliche Ausfälle, die Bundesleute kamen von Lindau über den See nach Konstanz und wurden geschlagen. Dennoch kam endlich der Friede zu Basel am 22. September 1499 zu Stande. Konstanz trat den Blutbann und das Landgericht im Thurgau an die Eidgenossen ab.

Am obern Rhein verkaufte ein Edelmann um den Andern seine Güter an eben dieselben; die Herren von Höwen die Herrschaft Werdenberg an Glarus. Nur Hohensax blühte noch unter Ulrich, dem redlichen Eidgenossen im Schwabenkrieg. Er focht auch in den mailändischen Feldzügen muthig als Obrist, und als Gesandter leistete er den Freunden am kaiserlichen und französischen Hofe so wesentliche Dienste, daß die acht ältern Kantone aus Dankbarkeit ihm die höhern Gerichte im Dorfe Sax, in Frischenberg und in der Oberlienz schenkten.

# 11. Das Reformations-Jahrhundert am See und im Rheinthal.

## 1. Der Bauernkrieg. *

Die Kriege, die der Kampf um bürgerliche Freiheit erregte, drangen von der Schweizerseite her und setzten daher zunächst auch das Schweizerufer unsers Sees in Bewegung. Der Sturm, den die Glaubens- und Gewissensfreiheit anfachte, wehte von Deutschland herein; so werden wir die Scene wechseln sehen, und auch das schwäbische Seeufer, das bisher fast immer friedlich und unbewegt vor unsern Augen lag, wird in diesem und dem folgenden Jahrhunderte der Schauplatz großer Bewegungen und endlich furchtbarer Kriegsunruhen werden. Doch bleibt auch das jenseitige Ufer nicht ruhig und das neue Ferment der Religionsgährung wirkt dort um so schneller und kräftiger, als es sich nur zu dem verwandten Stoffe bürgerlicher Gährungen zu gesellen braucht, um entschiedener Alles zu durchdringen. So hatte denn die Reformation fast mit ihrem Auffprossen in Deutschland die Wurzeln auch auf das Schweizerufer nach St. Gallen hinübergetrieben. In diese Stadt war einer ihrer jungen Mitbürger, Joachim von Watt oder Vadian, von der deutschen Universität Wien, wo er Medizin studiert und Philosophie gelehrt hatte, ein Mann voll Geist und Wissen, ums Jahr 1518, mit Luthers Lehrsätzen im Kopf und Herzen, und des Reformators ersten Schriften in der Tasche nach St. Gallen zurückgekommen; zur selben Zeit kamen Züricher Studenten aus Wien mit gleichen Ansichten in ihre Vaterstadt zurück; Luther sandte seine Bücher frisch aus der Presse nach Zürich und St. Gallen und briefwechselte mit dem gewonnenen Zwingli. Ein Sattlergeselle, Joh. Keßler, hatte auf seinen Wanderungen Luthers und Melanchthons Vorlesungen gehört, kam im Jahr 1523 als evangelischer Missionär zurück und zog predigend am Seeufer und im Rheinthal N. E. 1523.

* S. Sartorius Geschichte des Bauernkriegs. — Materialien zur G. d. B. — Pappenheims Chronik. — Einen Theil der Notizen zu diesem Abschnitte verdanke ich Pfisters handschriftlichen Mittheilungen aus dem Weingartner Archiv.

hin und her. Zwei fremde Ehrenprediger aus Memmingen und Waldshut verbreiteten, mit Vadians Unterstützung, die neue Lehre in St. Gallen. Bald war der Stadtrath lutherisch gesinnt, der Abfall der andern Kantone machte ihn kühn, und der katholische Gottesdienst in der Stadt wurde allmählig in seinen Einzelheiten angegriffen.

Im Sarganserlande, zu Murg, hielt im Jahr 1523 der Priester eines Sonntags die Messe: da ging eine Jungfrau um den Altar, wie ein ander Weib, das zur Ehe gegriffen, kniete vor ihm nieder und er sprach zu ihr vom Altar herab: „Bist du eingedenk, wie wir einander zu Zürich genommen haben?“ Sie sprach: „ja!“ Darauf sagte er: „bist du beständig, so begehre ich deiner zur Ehe.“ Deß nahm er die Umstehenden zu Zeugen, genoß das Sakrament und reichte es auch der Jungfrau. Der Pfarrer wurde zwar mit des Volkes Beifall gefangen gesetzt, aber die evangelische Lehre fuhr fort unter der Asche zu glimmen, und ehe zwei Jahre verflossen, war das ganze Land Sargans vom alten Glauben gewichen.

So hatte die Reformation schon einen Brennpunkt jenseits des Sees, als auf der deutschen Seite die neue Lehre in den dunkeln Häuptern der Bauern wie ein plötzlicher Strahl zündete, und zur furchtbaren und unbeherrschten Flamme wurde.

Doch war die Reformation nur eine mitwirkende und keineswegs eine Haupturſache der wichtigen, wenn gleich erfolglosen Begebenheiten, die wir unter dem Namen des Bauernkrieges zusammenfassen. Die neue Lehre beleuchtete vielmehr nur den beklagenswerthen Zustand, in welchem sich der deutsche Bauer um jene Zeit befand, und den er bisher mit stumpfer Ruhe ertragen hatte. Fürsten, Edelleute und Geistliche übten ein Eigenthumsrecht über den Unterthan, das sich bis auf seine Person und sein Vermögen erstreckte. Auch die besten Fürsten konnten bei der Unabhängigkeit und Freiheit des Adels und der Geistlichkeit sich des Bauern nicht annehmen, sein Wohl nicht besorgen, Verträge nicht schützen oder abändern. Von den Landtagen, wo nur Adel, Pfaffen und Städte rathschlagten, der arme Mann keinen Sitz hatte, konnte dieser keinen Schutz erwarten. Die Reichsgerichte, dieses treffliche Institut Maximilians, waren noch zu neu und ungewohnt, zu beschäftigt mit Anderem; der Bauer zu arm, der Weg der Justiz zu weit und zu kostbar. Selbst von der Gnade und Barmherzigkeit seiner Herrn hatte der Bauer nichts zu hoffen. Der Adel jener

Zeit hatte die ritterlich edle Bildung, die liebenswürdige Menschlichkeit, die milden Gefühle, die wir an ihm, besonders in unsern Gegenden, wenige Jahrhunderte früher in den zartesten Liedern bewunderten, ausgezogen; er war ungeschlacht und barbarisch geworden; tapfer war er noch immer, aber voll Rachsucht, unmenschlich gegen Niedrige, sittlich nicht gebildeter als sein Bauer, verwildert durch das herrschende Laster der Trunkenheit. Die Bedürfnisse der Großen waren gestiegen und durch den ausgebreiteten Handel Deutschlands genährt; neue Steuern mußten aufgelegt werden, um ein fürstlich oder ritterlich Gepränge führen zu können; diese lasteten auf den Speisen, auf den Lieblingsgetränken des Bauern: Adel und Geistlichkeit konnten nicht besteuert werden. Die geringe Erleichterung, die in den persönlichen Verhältnissen des gemeinen Mannes eingetreten war, die kleine Erweiterung seiner Eigenthumsrechte, die Viertelsfreiheit, mit der man ihn hier und dort beschenkte, dienten nur dazu, ihn aus dem dumpfen Schlummer völliger Sklaverei zu wecken, ihm anstatt der schimpflichen Sorglosigkeit des Leibeigenen, zu der Last ungemessener Frohnen und Gefälle auch noch die Sorge für ein kärgliches Eigenthum aufzubürden. An die Stelle der kraftlos bestehenden Lehensverbindung waren, bei den, trotz des Landfriedens fortdauernden Fehden der Herren, kostbare und zügellose Söldner getreten. Neue Abgaben, Quartiere, Bedrückungen kamen durch sie an die Tagesordnung. Die Besiegten wurden unmenschlich behandelt, die Straßen waren unsicher, die wehrlose Hütte des Landmanns war nicht weniger den adeligen Nachbarn als den Söldnern und Landsknechten preisgegeben, zu allem dem kam noch der Unwille über die Bedrückungen, das schamlose Leben einer reichen und übermächtigen Geistlichkeit und das Mißvergnügen der vom höchsten Flor schon herabgekommenen Städte, in welchen die Bürger mit der Obrigkeit unzufrieden waren, und deren Gesammtheit sich stark fühlte, selbst gegen Fürsten und Herren. An ihrer Unzufriedenheit und ihrem Trotze fanden hier und dort die Bauern beim Ausbruche der Empörung Bundsgenossen.

Einen vielleicht nicht geringeren Einfluß, als das erwachende Bewußtseyn des allgemeinen Elends, hatte auf die Gährung der Gemüther die errungene Freiheit eines armen, vormals verachteten Volkes, der Schweizer, die zuerst gezeigt hatten, daß auch armselige Fußvölker stolze, bepanzerte Ritter besiegen können, und die, obgleich durch die Regierung getrennt, durch Sprache, Sitten und

Gebräuche, besonders mit Oberdeutschland noch immer Ein Volk ausmachten.

Und gerade nicht allzuferne vom Bodensee war es, wo — wohl mit geheimer Hoffnung eidgenössischen Beistandes — die Rebellion zuerst ausbrach. Diese Gegend hätte, selbst wenn der planlose Aufruhr planmäßig verfahren wäre, nicht besser gewählt werden können: sie war in so viele kleine Besitzungen zerstückelt, wo das mannigfaltigste Interesse der Herren und Unterthanen sich kreuzte, sie lag zwischen zwei Rebellionen, der geglückten in der Schweiz, der kaum unterdrückten in Württemberg. Wirklich zeigte sich auch hier der Aufstand offen, während er im übrigen Deutschlande nur noch im Verborgenen keimte.

Namentlich ging von der Nachbarschaft das famose Manifest der Bauern, die zwölf Artikel der Bauernschaft aus, die das Losungswort aller Aufrührer wurden; auf welche sie Eide abnöthigten; welche sie Fürsten, Grafen und Herren zur Annahme zuschickten; welche Luther selbst mit einer Vermahnung an Fürsten und Bauern wieder abdrucken ließ. Tag, Ort, Verfasser sind nicht unterzeichnet; wahrscheinlich erschienen sie zu Anfange des Jahres 1525 mit dem Hauptausbruche der Empörung; man hat sie, ohne hinlängliche Gründe, bald Thomas Münzer, bald dem unglücklichen Johann Hügli oder Heuglin, der zu Meersburg zwei Jahre darauf verbrannt wurde (s. unten), zugeschrieben; höchst wahrscheinlich aber sind sie von Christoph Schappler, der aus St. Gallen gebürtig und Prediger zu Memmingen war, verfaßt; er entkam später den Nachspürungen des schwäbischen Bundes glücklich in seine Vaterstadt, heirathete dort und lebte allgemein beliebt. Jene Artikel sind mit viel Einsicht, Besonnenheit und selbst Mäßigung abgefaßt; und obgleich gerade diese Schrift der Rebellion viele Tausende gewonnen, so scheint doch Aufstand des Verfassers Absicht nicht gewesen zu seyn. Die Artikel behaupten, „daß die Bauern nichts verlangen, als nach Gottes Wort regiert zu werden. Ihre demüthige Bitte, aber auch ihr Wille und Meinung sey, daß jede Gemeinde ihren Pfarrer, der ihr das heilige Evangelium lauter und klar predige, selbst soll wählen dürfen; ihm gebühre der Kornzehente, und was davon übrig bleibe, den Armen." Sie klagen über den Brauch, „daß man sie bisher für eigene Leute (Leibeigene) gehalten, welches zum Erbarmen sey, da Christus den Hirten gleich als den Höchsten, keinen ausgenommen, mit seinem kostbaren Blut erlöst habe." Auch dünkt

es ihnen „ganz unziemlich und unbrüderlich, daß kein armer Mann Gewalt haben solle, Wildprät, Gevögel oder Fisch im fließenden Wasser zu fahen; daß die Bauern leiden und dazu schweigen sollen, daß die Obrigkeit das Gewild ihnen zum Trotz und mächtigen Schaden habe, und die unvernünftigen Thiere das Ihrige verfressen." Doch wollen sie Keinem das Wasser oder Anders mit Gewalt nehmen, auf das er ein Eigenthumsrecht mit genugsamer Schrift beweisen mag. Auch die Gemeindeholzungen reklamiren sie für den Bauern, bitten um ein gnädiges Einsehen in die allzuharten Dienstleistungen, um Zurückführung der Abgaben, Frohnen und Gilden auf den alten Fuß, billigere Strafen (nicht wie bisher, nach Neid und Gunst), sie fordern die Aecker zurück, die einst ganzen Gemeinden gehört (wie die Gracchen zu Rom); es sey denn, daß sie redlich erkauft worden und in andere Hände gerathen: in solchem Falle soll man sich gütlich und brüderlich mit einander vergleichen. Den Todfall (eine höchst lästige Abgabe) wollen sie abgethan wissen; endlich wenn ihnen eine ihrer Forderungen als schriftwidrig sollte nachgewiesen werden können, so soll sie von Stund an todt und ab seyn. Dieser Schrei der deutschen Bauernschaft, in Gestalt einer christlichen, demüthigen Vorstellung ging von unsrer Gegend aus, und durfte in den großen, geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an die letztern knüpfen, nicht vergessen werden.

Aber dieser friedlichen Auseinandersetzung von Forderungen, welche seitdem die Zeit alle gewährt hat, waren leider schon lange drohende Gewaltschritte, nicht ferne vom schwäbischen Ufer des Bodensees, vorangegangen.

Schon im Jahr 1523 zogen die „im Evangelium gar ertrunkenen Bauern" (so klagte man im Kloster zu Weingarten) aus den Dörfern herein und begingen Kirchenraub. Im folgenden Jahre wälzte sich der ganze Strom des empörten Landvolkes durch Oberschwaben, dem Bodensee und der Schweiz zu. Zürich und Schaffhausen baten die herannahenden Schaaren, ihre Gränzen nicht zu berühren: „Wir ziehn," war die Antwort, „herum, wie die Krähen in der Luft, wohin Gottes Wort, der Geist und unsre Nothdurft uns hinweist." Die Stadt Konstanz fürchtete sie so, daß sie eilig Wall und Gräben ausbesserte, zumal da die Bauern Petershausen zur Theilnahme eingeladen hatten, und im Thurgau die Bauern ihre Bärte hatten wachsen lassen und schwuren, sie nicht zu scheeren, bis sie Freie geworden wären. Bald war das ganze Schweizerufer und das Rheinthal in Aufruhr; allenthalben

verweigerten die Landleute den Zehnten und zogen auf Beraubung der Klöster aus; doch setzten die schnellen und strengen Maßregeln der katholischen Stände hier dem Aufruhr durch Thurmstrafen und Geldbußen, wo es Noth that, selbst durch Hinrichtungen ein frühes Ziel.

Nicht so bald ward der Bauernaufruhr am deutschen Ufer und in Oberschwaben gedämpft.

Im August 1524 hatten sich die Bauern in der Landgrafschaft Stühlingen gegen ihren Herrn, den Grafen von Lupfen, empört; doch wurde die Sache in Güte beigelegt.

Am ersten Tage des Jahres 1525 waren die Bauern des Abts von Kempten aufgestanden, hatten sein Kloster überfallen, ihn belagert, gefangen und gegen große Opfer freigegeben. Dieß Beispiel reizte alle Nachbarn. An drei verschiedenen Orten im Hegau, Algau und am Bodensee standen die Bauern der Gotteshäuser, der Grafen von Montfort, der Truchsessen von Waldburg und andrer geringerer Edelleute auf und nannten ihre Haufen nach jenen Gegenden. Ihr ansehnlichster Trupp, der baldringische Haufen genannt, dessen Zahl in wenigen Tagen auf 18,000 Mann gestiegen war, lag bei Laupheim zwischen Ulm und Biberach. Der schwäbische Bund versammelte sich eilends zu Ulm und beschloß, Gesandte an die Bauern abzuschicken. Sie erhielten die Antwort, daß die Bauern Niemand beleidigen, daß sie nur das Evangelium handhaben wollten und den göttlichen Rechten Beistand thun. Der Bund versprach mit schönen Worten Alles, was recht und billig sey, aber er beschloß zugleich das Aufgebot einer allgemeinen, eilenden Hülfe an alle Mitglieder. Er war damals noch in seiner besten Kraft, bestand aus den angesehensten Herren und Städten, hatte durch die Bestrafung Herzogs Ulrich von Württemberg eine Probe seiner Macht und Autorität gegeben. Die vielfältigen Lager der Bauern in Schwaben, die allenthalben offene Empörung rechtfertigten seine Schritte. Dennoch zeigte sich — während die Bauern überall ein Geist belebte — Schläfrigkeit und Saumseligkeit bei den Bundesgliedern, von welchen manche den Aufstand der Landleute nicht für ganz unrecht hielten, ja die protestantischen ihn als eine wohlverdiente Züchtigung der geistlichen Herren ansahen. Doch was den einzelnen Mitgliedern an uneigennütziger Theilnahme abging, das ersetzte dem Bunde Privathaß und Rache. Es hatte nämlich der Bund den Herrn Georg Truchseß von Waldburg zum obersten Feldhauptmann bestellt, einen strengen Katholiken, stolz auf

Degen und Geburt, den Wissenschaften abhold, so fehdelustig, daß er schon als 16jähriger Knabe vom Schweizerkriege, dem er im Lager der Ritter nachlief, mit Gewalt zurückgeholt werden mußte, höchst tapfer und kriegserfahren, aber rachsüchtig und grausam. Dieser Mann war in Herzogs Ulrich von Württemberg Diensten gestanden und jetzt sein abgesagter Todfeind: des Kaisers Diener und Schützling, des Königs Ferdinand persönlicher Bekannter. Die Wahl des Bundes hätte, den Zweck zu erreichen, nicht besser fallen können, denn noch ehe der neue Feldhauptmann die Bundeshülfe zusammengebracht, setzte sich Herzog Ulrich mit den Bauern in Verbindung, nahm 15,000 Schweizer in Sold, um sein Land wieder zu erobern und rückte mit dieser Heeresmacht gen Stockach. Dieses Unternehmen seines Todfeindes steigerte die geistige Kraft des neuen Bundesfeldherrn Truchseß, obgleich seine Mittel noch gering waren. Er schickte dem Herzog einen Absagebrief zu, griff ihn, nur 500 Pferde stark, im Hegau, in kleinen Scharmützeln an und versetzte ihm einen Streich, durch den er 300 Schweizer auf einmal erlegte. Im Schrecken über dieses Ereigniß liefen gegen 3000 Mann des herzoglichen Heeres in die Heimath, der Herzog verließ die Gegend; indessen zog er seinem Lande zu und, ohne Widerstand zu finden, auf seine Hauptstadt Stuttgart los. Aber der Truchseß, dessen Bundesvölker sich von allen Seiten vermehrten, folgte ihm und schlug ihn von dieser Stadt weg. Im Kloster Rothenmünster, bei Rottweil, mußte sich Ulrich vor seinen eigenen Truppen, die unbezahlt sich gegen ihn empörten, durch einen Sprung über die Klostermauer retten; die Schweizer gingen nach Hause und der Herzog verließ sein Land.

Das unglückliche Hegau war bald nach des Herzogs Abzug durch den Bauernaufruhr in neue Noth gekommen. Zwar hatten die Ueberlinger auf Oesreichs Ansuchen am 22. Februar 500 rüstige Männer in die Stadt Stockach gelegt; aber schon im März empörten sich die eigenen Unterthanen Ueberlingens und forderten die Stadt zur Uebergabe auf; allein diese wehrten sich mit der größten Unerschrockenheit, und als die Aufrührer von Ueberlingen nichts ausrichteten, zogen sie sich landeinwärts.

Mittlerweile spielten die Bauern, nachdem sich ihre Unterhandlungen mit den Abgeordneten des zu Eßlingen sitzenden Reichsraths und des schwäbischen Bundes zu Ulm zerschlagen hatten, auch im Algau den Meister, gewannen die Bürger von Memmingen und bemächtigten sich dieser Stadt. Die Unterthanen Herrn Georgs

selbst standen wider ihn auf, 5000 Mann stark, und verlangten, er solle die Bundeshauptmannschaft aufgeben; sie nannten sich den unteralgauischen Haufen und setzten sich einen Pfaffen Namens Florian, der Georgs Lehensmann war, zum Hauptmann. Jetzt rückte der Truchseß mit seinem Heere über Ulm wieder unsrer Gegend zu, seine Fußknechte befehligte der Graf Wilhelm von Fürstenberg und unter ihm Georg Staufer; Oberster der Reiter war Froben von Hutten; Hauptmann des Rennhaufens Joseph von Laubenberg. Oestreich, Baiern, der Pfalzgraf, Hessen, alle Bischöfe, Prälaten, Grafen und Städte hatten Zuzug gesandt, das ganze Bundesheer mochte 8000 Mann stark seyn, darunter 2000 Reiter. Voran zog die Rennfahne und der Vortrab, den Truchseß selbst an der Spitze, dann kam die Schützenfahne, der Oberstquartier-, der Oberstfeldzeugmeister, einiges Feldgeschütze; dann der verlorne Haufe zu Fuß; drei Reiterschwadronen; dann das grobe Geschütz, der Gewaltshaufen zu Fuß, zween Haufen zu Pferde, die Wagenburg, der Troß; den Beschluß machte ein Haufen Reiter. In dieser Marschordnung stieß der Truchseß auf die Bauern an der Donau, zerstreute sie, eroberte die Städte, die sie besetzt hielten und ließ die Rädelsführer enthaupten.

Inzwischen unterstanden sich die Bauern des Illerthals, seine Schlösser Waldsee, in dem sein bestes Geschütz, und Wolfegg, in dem seine Frau und seine Kinder waren, zu belagern. Eine Meuterei, unter seinem Fußvolk ausgebrochen, raubte ihm acht Tage Zeit; ein Haufe seiner adeligen Freunde, die sich erboten, Wolfegg zu entsetzen, konnte nicht durchdringen und war genöthigt, sich in das Schloß Waldsee zu werfen, wo nun auch sie von den Bauern belagert wurden. Dieses Schloß war schlecht mit Lebensmitteln versehen und ergab sich unter Vermittlung der Stadt Waldsee. Wolfegg wehrte sich fortwährend, bis endlich Georg mit seinem Heere nahte und bei Essendorf einen Schwarm von 800 Köpfen zusammenhieb. Auf dieses huben die Bauern, unter Florian, 8000 Mann stark, die Belagerung Wolfeggs auf und

N. C. 1525. zogen gen Wurzach. Der Truchseß setzte sich am Charfreitage gegenüber von diesem Städtchen mit achtzehn Feldschlangen, stellte sein Heer in Schlachtordnung und ließ dann den Bauern durch einen alten Mann, den er gefangen, noch einmal Gnade anbieten, wenn sie den Pfaffen Florian herausgeben und Wehr und Waffen ablegen wollten. Da aber die Bauern gerade

1500 Mann Verstärkung erhalten hatten, blieben sie taub gegen seine Vorstellungen. Schneller wirkte das dreimal auf sie abgefeuerte Geschütz, das sie alsbald auseinander, theils in das benachbarte Ried (Sumpf), theils in den Wald trieb. Hier waren sie sicher: denn die bündtischen Reiter konnten in dem Riede nicht fortkommen, und dem Fußvolke war nicht recht zu trauen. Der Truchseß begnügte sich daher, einen Theil der Reiter über das Flüßchen Ach zu schicken und diese stachen noch viele Bauern nieder. Er selbst legte sich vor Wurzach, zwang die darin befindlichen vielen Feinde zur Uebergabe und ließ sie schwören, kein Gewehr mehr zu tragen. Der große Haufe der Bauern hatte sich inzwischen fliehend bei Gaisbeuern mit einer andern, 10,000 Mann starken Schaar, die von Weingarten herkam (es waren dieselben, die früher Ueberlingen belagert hatten) vereinigt. Diese waren auf einer Anhöhe sehr vortheilhaft gelagert, vor sich einen Sumpf, über sich ihr Geschütz. Am folgenden Tag erreichte sie der Truchseß, besetzte die entgegenstehende Höhe und schoß den ganzen Tag auf sie. In der Nacht schickte er einen vertrauten Knecht ins Lager des Feindes und ließ ein Haus darin anzünden, um bei dem Scheine der Flammen zu sehen, was dort vorgehe; denn er fürchtete einen Ueberfall. Dieser Brand schreckte die Bauern so sehr, daß sie von Stund' an durch den Altdorfer Wald nach Weingarten über die Schussen marschirten. Denselben Tag kam Graf Hugo von Montfort, der jüngere, mit dem Ritter Gremlich von Jungingen und zwei Abgeordneten des Ravensburger Rathes ins Lager des Bündischen und verlangte, das Blutvergießen zu verhüten, einen Waffenstillstand. Der Truchseß wollte einwilligen, wenn sich die Bauern unterwürfen, Gewehr und Fähnlein herausgäben; allein diese, nur Zeit zu gewinnen trachtend, denn der Zulauf zu ihnen aus den Bergen war hier sehr groß, brachten neue Bedingungen auf die Bahn. Indessen rückte der Truchseß bis gegen Weingarten vor und besetzte die Höhe; auf der andern lagen die Bauern. Aufs Neue begann das Feuer des Geschützes. Als nun hier der Bundeshauptmann laut erklärte, daß, wenn an diesem Tage der Vertrag nicht abgeschlossen würde, er noch in der Nacht den Flecken Weingarten in Brand stecken werde, so ließen sich endlich die Bauern durch die genannten Mittelsmänner zu einer Uebereinkunft von fünfzehn Punkten bewegen. Vermöge dieses feierlichen Vertrages machten sich die Bauern des Algaus und des Bodensees anheischig, ihrer Verbindung unter

N. C. 1525. 22. April.

sich zu entsagen, Fahnen und Waffen niederzulegen, jeder in seine Heimath zu gehen, die eroberten Oerter auszuliefern, alle alten Pflichten bis zum vollen Austrag ihrer Beschwerden zu leisten. Jede Partei sollte einen Obmann vorschlagen, welche Obmänner an einem unabhängigen Ort über die Klagen zu richten hätten. Allgemeine Amnestie wurde bedungen. Von Strafe und Ersatz * war nicht die Rede. Dieser für die Bauern günstige Vertrag beweist ihre Furchtbarkeit in unsrer Gegend und daß ihnen der Truchseß nicht ganz gewachsen war. „Er bedachte die merkliche Fährlichkeit, Schimpf und Spott, der daraus erwachsen möchte," sagt ein Zeitgenosse.

Während dieses am Bodensee vorging, siegten die Bauern im württembergischen Unterlande bei Weinsberg über die Edeln und befleckten ihren Sieg durch die empörendsten Grausamkeiten. Durch die allbekannte barbarische That wurden sie dort so übermüthig, daß der Bund nichts Schleunigers zu thun hatte, als den Truchseß gegen sie aufzubieten. Allein zu gleicher Zeit kam diesem andere, dringende Botschaft von der Stadt Radolphszell am Untersee, wo alle östreichischen Räthe und der ganze Adel vom Hegau von den Bauern eingesperrt und hart geängstigt waren. Georgs eigene Meinung war, vor allen Dingen hier im Rücken Ruhe zu schaffen; allein wiederholte Befehle des Bundes trieben ihn ins Württembergische und so konnte er den Radolpszellern nur 500 östreichische Reisige zu Hülfe schicken; ebendahin sandte der Bischof von Konstanz 50 Mann. Der Truchseß selbst zog mit dem ganzen Heere ab und einer furchtbaren Rache zu. Seine Unterthanen, so wie die des Grafen Haug von Montfort, blieben dem beschwornen Vertrage und ihren Herren getreu. Das andre Algau aber ließ sich von den Hegauern aufs Neue zum Abfalle verleiten und die Bauern durchstreiften Alles von der Iller bis an den Lech, ja nach Baiern hinein. Im Hegau hielten sie das Städtchen Radolphszell acht Wochen lang belagert. Auch die Ueberlinger hatten sich eine Zeitlang aufs Neue bedroht gesehen. Die Bauern verheerten alle Felder und wütheten in den Dörfern

* Unter den unterzeichnenden Bauern sind vom Seeufer folgende: Dietrich Hürlewag von Lindau, Thomas Mairhofer von Raitnau, Konrad Hablüzel von Markdorf, Hans Hagen von Meersburg, Konrad Herzog von Sipplingen, Bastian Ruo, Hans Gerber und Rudolph Scherer von Tettnang, Jörg Beck von Argen, Hans Hagt von Berg bei Wasserburg, Jörg Schumb von Hof bei Radolphszell.

diesseits und jenseits des Sees. Gegen Sernatingen sandte der Bischof von Konstanz 300 Mann aus Markdorf und Meersburg zu Hülfe; ebendahin zogen die Ueberlinger mit 600 Mann von der Stadt und vom Lande und mit sechs Stücken grobem Geschütz; aber auf die Mannschaft des Landes glaubte der Bürgermeister, Jakob Kessering, nicht zählen zu können; er verglich sich daher in Güte mit den Rebellen. Als jedoch der Aufruhr aufs Neue begann, faßte die Stadt einen raschen und muthigen Entschluß: der Bürgermeister mit den treuesten Bürgern umringte die in Empörung begriffene Landschaft, bemächtigte sich der Rädelsführer und ließ auf dem Grädplatze zu Ueberlingen ihrer 150 Mann und bei Sernatingen 24 durch die Kriegsknechte enthaupten; bis auf die heutige Stunde wird das Schwert, welches zu dieser Exekution gebraucht wurde, im Pfennigthurme zu Ueberlingen, der den Schatz der Stadt enthielt, aufbewahrt. Dem Kaiser Karl V. gefiel diese Kraftäußerung der Stadt so wohl, daß er derselben ihr bisheriges Wappen vermehrte; der habsburgische Löwe mit einem zum Streiche gerichteten Schwert ward in einem Herzschilde auf die Brust des überlingischen Reichsadlers gesetzt.

Inzwischen (während der Truchseß und das Bundesheer in Franken zu schaffen und einen harten Stand dort hatten) tobte der Aufruhr im Hegau fort und am Obersee fürchtete man, die Rheinthaler- und Appenzeller-Bauern möchten über den See fahren und sich mit den Aufrührern in Schwaben vereinigen; zugleich drohten die Bauern aus Salzburg, gegen den See vorzubrechen. Graf Hugo von Montfort, in großer Noth, wandte sich (3. Mai) an den Abt von Weingarten um Hülfe; dieser trat mit dem Hauptmann Kaspar Pfannenstiel in Unterhandlungen und ließ ihn in den Dörfern umher auf Werbung reiten. Diepold von Stein rückte an der Spitze von weingartischen Reitern über Markdorf und Pfullendorf nach Stockach ins empörte Hegau vor. Der schwäbische Bund beschloß, ein Drittel der Bundeshülfe aufzumahnen. Auch die Ueberlinger zogen wieder aus und der Komthur auf der Maynau hatte eine Besatzung von 100 Mann zum Schutze seiner Insel auf den Beinen. Jetzt wurde ein erfahrner Kriegsmann, Marx Sittich von Ems, mit 2000 Mann auf Bundeskosten angenommen (12. Juni); zwar hatte er einen schweren Stand mit seinen unbotmäßigen Kriegsknechten; da der Sold ausblieb (denn der Bund hatte den Kopf verloren und keine Autorität bei seinen Mitgliedern), so wollten die Söldner nicht fechten. Dennoch scheint er die

Schwierigkeiten überwunden zu haben; die Bauern wurden bei Stahringen, bei Meckingen, bei Zell geschlagen; zu Hülzingen im Hegau traf der von Embs die Rebellen, wie sie gerade die große Glocke vom Thurme herabgelassen und Rosse davor spannen wollten, um sie fortzuführen und ein Stück daraus zu gießen; da nöthigte er sie, die Glocke mit ihren eigenen Leibern bis an den Untersee zu ziehen, setzte sich mit den Gefangenen zu Schiffe, fuhr beide Seen hinauf und landete bei Bregenz, wo er 50 Bauern an die Eichen vor der Stadt hängen ließ; der Ort hieß von jener Zeit an „bei den Henkeichen." Die Glocke hängte er als Siegeszeichen zu Hohenembs in der Pfarrkirche auf.

Die volle Ruhe scheint in unsern Gegenden erst zurückgekehrt zu seyn, als der Truchseß nach glücklich beendigtem Bauernkrieg in Franken wieder mit dem Bundesheer in die obern Gegenden gezogen kam. Die aufrührerischen Algauer Bauern stellten sich zwar, als wollten sie sich dem Hause Oestreich ergeben; die Regierung in Innspruck nahm sich ihrer auch wirklich an, der vorrückende Truchseß erhielt vom Erzherzoge Ferdinand ein Schreiben mit dem Begehren, stille zu halten. Aber der schwäbische Bund befahl ihm, den Krieg aufs Ernstlichste fortzusetzen. Diesem war er Gehorsam schuldig und leistete denselben gern. Unweit Kempten, wo ein kleiner Bach, der aus dem Wolkenberg entspringt, sich in die Iller stürzt, vereinigte sich Truchseß mit dem andern Hauptmann des Bundes, Georg von Freundsberg und dort traf er auf 23,000 Bauern, die er durch eine Kriegslist aus ihrer trefflichen Stellung lockte, indem er in ihrem Angesichte etliche Dorfschaften niederbrennen ließ. Zwar schrieben ihm einige Bundesräthe aus Kempten: „Sengen und Brennen sey der Bundesstände Meinung nicht;" er aber antwortete: „wenn sie ihn wollten lehren kriegen, so sollten sie in das Feld ziehen: er wolle zu Kempten indessen auf den Pfühlen sitzen."

So fuhr er mit dem Brande fort, bis die Bauern in Verzweiflung ihren Posten verließen und, auf dem Kallenberg aufgestellt, sich auf Gnade und Ungnade übergaben. Dreißig Hauptleuten, welche sie, da ihr Anführer von Freundsberg bestochen worden seyn soll, ausgeliefert hatten, ließ der Truchseß die Köpfe abschlagen, dann schlug er sein Lager im Dorfe Durach auf und blieb dort 8 Tage, bis das ganze Algau seinen alten Herrn wieder gehuldigt hatte. Während er hierauf nach Füssen zog, um diese Stadt im Namen des Bundes zu besetzen, dankten die Bundesräthe

zu Kempten, die menschlich genug dachten, um mit seiner Grausamkeit unzufrieden zu seyn, zu seinem großen Verdrusse, unerwartet und ohne ihn vorher benachrichtigt zu haben, das ganze Bundesheer ab. Besser schätzte der Kaiser Waldburgs Verdienst; er schrieb ihm zwei sehr dankbare Briefe aus Spanien und ertheilte ihm die Rechte und den Titel eines Erbtruchsessen des heiligen römischen Reichs für ihn und seine Nachkommenschaft; des Kaisers Bruder aber bestellte ihn zum Statthalter über das eroberte Würtemberg. Zu Nördlingen auf dem allgemeinen Bundestage wurde er mit 5000 fl. (er hatte auf 30,000 gerechnet) und ehrerbietigem Danke seiner Hauptmannschaft entlassen. Ein unbedeutenderer Aufruhr im Klettgau von den Unterthanen des Grafen Sigmund von Lupfen begonnen, welche, die ersten in der Empörung, auch die letzten seyn zu wollen schienen, und von den Hegauern fortgepflanzt, wurde von dem Schwestersohn des Erzherzogs Ferdinand, Hans Marquard von Königsegg, mit wenigen Völkern nach kleinen Scharmützeln ohne große Mühe gedämpft. So war noch vor dem Herbste des Jahres 1525 mit dessen erstem Tage der Hauptaufruhr in Oberschwaben ausgebrochen, die allgemeine Ruhe allenthalben wieder hergestellt.

Die großen Kosten und Entschädigungen, die der geendigte Bauernkrieg heischte, sollten durch eine allgemeine Umlage, eine Haus- und Familiensteuer gedeckt werden; diese ging langsam genug ein: der Bund wurde mit Reklamationen aller Art bestürmt und, da er nicht helfen konnte, von den Einzelnen, die des Krieges Last und Leid getragen, verwünscht.

## 2. Die Reformation in St. Gallen, Lindau und Konstanz.

Die Dämpfung des Bauernaufruhrs nahm der Reformation den gehässigsten Charakter, den einer selbstsüchtigen bürgerlichen Umwälzung und förderte dadurch ihr Werk.

Ueber dem See setzte die Stadt St. Gallen rasch die begonnene Glaubensänderung fort. Im Jahr 1525 hatte der Rath alle katholischen Ceremonien abgeschafft. Ins Kloster selbst war die neue Lehre gedrungen und schon das Jahr zuvor hatten vier junge Mönche die Reformation angenommen, traten in die Stadt über und wurden hier Prediger. Jetzt wurde in der Stadt der neue Katechismus eingeführt, die Feiertage wurden abgestellt, N. C. 1527. die Geistlichen zur Ehe eingeladen, zugleich aber die

strengsten Sittengesetze gegen Unzucht und Ueppigkeit gegeben und selbst den Schneidern eine Kleiderordnung vorgeschrieben, zum Merkzeichen, daß die Umwandlung eine geistliche sey.

Zu gleicher Zeit regte sich der Geist der Neuerung in der Stadt Konstanz; hier kündigte er sich aber mit einer demokratischen Tendenz an, und vielleicht eben hierin lag der Keim des frühen, gewaltsamen Endes, dem die rasch begonnene Reformation in dieser Stadt zueilte.

Vergebens widersetzte sich der Bischof Hugo von Hohenlandenberg den Bewegungen unter der Bürgerschaft. Diese trug den Sieg über ihren Adel davon und schon im Jahr 1522 waren die Patrizier gestürzt und ein plebejischer Magistrat eingesetzt worden. In dieser Volksstimmung und Verfassung war Konstanz, als die neue Lehre sich an ihren Thoren meldete. Evangelische Prediger waren in Konstanz erschienen, besonders kehrte der Alpirsbacher Mönch, Ambrosius Blarer, in seine Vaterstadt zurück und unterrichtete seine Mitbürger, voll Talent und Gelehrsamkeit, in der neuen Lehre.* Bischof und Geistliche widersetzten sich umsonst, die lutherische Partei wurde bald bei der Bürgerschaft und im Rathe die herrschende, und als im Jahr 1528 mehrere schweizerische und oberdeutsche Städte sich zum evangelischen Lehrbegriffe bekannt, brachen auch die Konstanzer los, schafften Bilder und Messe ab und zwangen die anders Denkenden, ihre Stadt zu verlassen. Unzeitige Barbarei des Bischofs scheint diese Revolution so schnell
N. C. 1527. zur Reife gebracht zu haben. Denn noch im Jahr 1527 ließ derselbe zu Meersburg den Priester und Frühmesser

* Ambrosius Blarer wurde von einem der Domherrn des Hochstiftes, Johann von Bozheim, genannt Abstemius, unterstützt. Dieser, aus dem Elsaß gebürtig, wo sein Geschlecht bei Schlettstadt Güter besaß, war ein gelehrter Mann, Freund des Erasmus von Rotterdam, mit dem er in Briefwechsel stand und der ihn in Konstanz besuchte. Schon im Jahr 1520 schrieb er an Luther und brachte es dahin, daß im folgenden Jahr Johann Wanner, ein lutherischer Prediger, nach Konstanz kam. Er ging jedoch sehr behutsam zu Werk und bediente sich des Rathes seines Freundes Erasmus. Er selbst trennte sich so wenig als dieser von seiner Kirche, und als im Jahr 1525 der Bischof und das Domkapitel die Stadt Konstanz verließen, folgte er dem letzten nach Ueberlingen. Er starb im Jahr 1535 zu Freiburg im Breisgau. Es sind noch einige deutsche Gedichte von ihm vorhanden, auch steht sein Haus noch zu Konstanz, von dessen zierlicher und köstlicher Einrichtung Erasmus in seinen Briefen eine reizende Beschreibung macht.

Anm. eines Dritten.

von Sernatingen, Johann Hügli oder Heuglin, eines Scheerers Sohn aus Lindau, weil er in etlichen kleinfügigen, doch schriftgemäßen Artikeln sich nicht mit Papst und Kirche vergleichen wollte, zum Feuertode verurtheilen und dieses Urtheil am 10. Mai vollziehen. Johann Hügli scheint sich auch im Tode seinen Vorgänger Johann Huß zum Muster genommen zu haben. * Auf dem Richtplatze noch dankte er dem Bischofe, seinem Mörder, öffentlich für die gute Verpflegung im Gefängnisse, und vor der Hinrichtung rief er laut: „Ach verzeihe euch Gott, ihr Leute, ihr wisset doch nicht, was ihr thut!" Ja, noch während die Flamme hoch aufschlug, sang er, wie Huß, den lauten Preisgesang: **Gloria in excelsis Deo! Te Deum laudamus!** Alles umstehende Volk zerfloß in Thränen: und vielleicht war dieses schreckliche Schicksal eines ihrer Mitbürger Mitursache, warum auch in der Stadt Lindau die Reformation, wie es scheint, so schnell und widerspruchlos von Statten ging.

Die Stadt St. Gallen feierte den glücklichen Fortgang der Kirchenverbesserung durch ein festliches Freischießen, zu dem sie die benachbarten Glaubensgenossen, namentlich Konstanz, N. C. 1529. Lindau, Bischofszell und die Appenzeller einlud. Auch die Reformatoren Zwingli, Pelikan, Leo Jud und der ehemalige Abt von Kappel erschienen auf diesem Fest und einer der eifrigsten Klosterstürmer von Rorschach, der Ammann Gerster von Lümischwil tanzte in seinem achtzigsten Jahre noch munter wie ein Jüngling bei dieser Feierlichkeit.

In den Stiftslanden war die Reformation allgemein geworden, die Arboner hatten ihre Pfarrer vertrieben; im Rheinthal organisirte Zürich eine politisch-religiöse Regierung zu Altstädten.

Das Kloster St. Gallen wurde, da es beharrlich beim Alten blieb, von den bekehrten Ständen so bitter und thätlich angefeindet, daß sich der alte, wassersüchtige Abt Franz, um ruhig sterben zu können, nach Weihnachten auf das Schloß N. C. 1528. Rorschach bringen ließ. Jetzt sahen die St. Galler die Abtei als ihre sichere Beute an. Die Protestanten erschienen vor dem Schloß, wurden als Besatzung eingelassen, so daß der Abt als ihr Gefangener lebte und ihr Hauptmann Frey trotzig äußerte: „wenn die Abtei nach zehn Tagen noch stände, so würde sie auch

* Die Einzelheiten dieser Erzählung sind aus einer handschriftlichen Chronik der Stadt Lindau entlehnt.

noch länger stehen bleiben." Aber der sterbende Abt rettete Archive, Silber und Gold; die Kapitularen schwuren auf das Evangelium, ihrem Orden und ihren Gelübden treu zu bleiben.

Drei Tage darauf (23. März 1529) trat Joachim
N. C. 1529. Vadian, der Bürgermeister, in die Münsterkirche, und während er mit dem widerstrebenden Dekan über Abschaffung des Bilderdiensts unterhandelte, drang das Volk in diese und die andern Kirchen und Kapellen ein und zertrümmerte alle Heiligthümer; die herrlichsten Kunstwerke, Gemälde, Kupferbilder, Denkmale, Inschriften, Alles war vor Sonnenuntergang vernichtet. Die Leichname des heiligen Gall und Othmar, nebst vielen andern, wurden öffentlich auf dem Brüel verbrannt. Die St. Johannskirche wurde in eine Werkstätte, die St. Jakobskapelle in einen Kalkofen verwandelt; die erbeuteten Glocken sandten sie nach Lindau und ließen dort eine große Karthaune daraus gießen. Am 7. März hielt ein reformirter Prediger im Münster vor 4000 Zuhörern die erste protestantische Predigt.

Dennoch gab sich das aufgegebene Kloster selbst nicht auf und seine Unverzagtheit rettete ihm das Daseyn, an das Niemand mehr glaubte. Die Mehrzahl des Kapitels hatte sich nach Einsiedeln in Schwyz geflüchtet. Als nun Abt Franz verschieden war (den 21. März 1529), wußte man, trotz seiner Bewachung, den Tod sechs Tage lang geheim zu halten, und der Statthalter von Wyl, Kilian Germann, ein schöner, freundlicher Mann, aus Toggenburg, eilte nach Einsiedeln zur Abtswahl. Das Kapitel wählte in Eile den treuen Boten selbst und als gewählter Abt erschien Kilian in den Stiftslanden. Aber er traf Alles in wachsendem Aufruhr, der Bruch mit den katholischen Orten führte die Züricher nach St. Gallen; Abt Kilian konnte sich kaum noch auf einem Nachen nach Ueberlingen retten, die Züricher hoben die Abtei auf und reformirten Alles; auch im Rheinthal dauerte die gewaltthätige Verwaltung der Züricher fort. In Sargans herrschte die wildeste Entzweiung und Verwirrung.

Reißende Fortschritte machte der neue Zustand der Dinge in Konstanz; es schien, als eilte die Stadt, den Manen Hussens zu opfern; doch geschah es auf keine ganz würdige Weise: hier fand die Tempel- und Klösterstürmerei im Jahr 1529 noch ungeflüchtete Schätze; in der Kathedrale allein wurden über 100,000 fl. geraubt und der Leib des heiligen Konrad in den Bodensee
N. C. 1530. versenkt. Der Bischof Hug von Landenberg und die

Kanoniker flohen nach Ueberlingen und wurden hier aufs Ehrenvollste aufgenommen. Der Bischof sandte seinen Hofmeister Fritz von Anwil (der auch geistliche Lieder gedichtet, die noch in evangelischen Gesangbüchern stehen) mit Faber auf das Religionsgespräch nach Zürich. Die Stadt erklärte sich mit den Blarern für Zwingli's Ansicht und überreichte mit Lindau, Memmingen und Straßburg dem Kaiser eine Bekenntnißschrift. Dieser ließ sie widerlegen und forderte die vier Städte auf, schleunig zum Gehorsam zurückzukehren. Sie aber beschickten den Tag von Smalkalden und unterschrieben die Augsburger Konfession (29. Febr. 1531).

Gegen diesen drohenden Umschwung der Dinge hielten die altgläubigen Stände Einen Tag um den andern, Eine christliche Versammlung um die andre; der Sitz aller dieser Zusammenkünfte war die unerschütterlich dem katholischen Glauben ergebene Reichsstadt Ueberlingen. Aber es war kein Segen in diesen Verhandlungen; schon auf dem ersten Tage (1529) trennten sich die Grafen von den Prälaten, nachher auch vom übrigen Adel. Eine zweite Vereinigung daselbst blieb bei Entwürfen stehen. N. G. 1531. Unterdessen machte Waldsee einen blutigen, obgleich mißlungenen Versuch, den katholischen Glauben abzuschütteln und ihr Herr, der wohlbekannte Georg Truchseß von Waldburg, starb zu Stuttgart, wo er als östreichischer Statthalter saß, auf diese Nachricht schnell an Kummer.

Am thätigsten bemühte sich für eine Vereinigung des Adels der Graf von Montfort. Er klagte laut, daß die Lutheraner Geld zusammenschießen könnten, warum denn nicht auch die Katholiken? Es war ihm unerträglich, von Tettnang aus sehen zu müssen, wie seine Nachbarn, „die unverschämten Lindauer," hausten, wie man zu Isny ungestraft das Kloster stürmte und die Messe abschaffte. Er trieb daher Grafen, Adel und Prälaten wieder auf den Tag nach Ueberlingen und es kam eine feierliche Einung der Ritterschaft wegen des alten Glaubens zu Stande. N. G. 1535. Allein die Prälaten der Kirche dachten mehr an ihren eignen Vortheil, als an die allgemeine Sache, und man sah es ungern, daß sich der Bischof von Konstanz in diesem Augenblicke der Reichenau* und Oeningens bemächtigte und daß der Kaiser dazu schwieg. Zu Ueberlingen geschah wenig mehr, als daß man Maßregeln gegen die Mordbrenner, Zigeuner, Bettler, Landsknechte

* S. Topographie unter diesem Artikel.

und andres Gesindel ergriff. Doch war diese Unthätigkeit nicht Schuld des Adels; er wartete nur auf Unterstützung und Befehl der Fürsten, und der Tag von Ueberlingen schrieb an den Pfalzgrafen von Baiern, daß er bereit sey, zu handeln, denn
N.C. 1544. es war ein ordentlicher Offensiv- und Defensiv-Traktat geschlossen worden.

Bald war auch in Ravensburg die Messe verboten, die Priesterehe eingeführt, die Bildstürmerei verübt, und nicht ohne andern Unfug die neue Ordnung der Dinge eingeführt
N.C. 1546. worden. Einer der eifrigsten Beförderer der Reformation war hier der Bürgermeister Senner. Zwar boten die Ueberlinger Mundvorrath und Soldaten gegen die Ravensburger an, allein die Klöster, die in dieser Gegend hauptsächlich hätten handeln sollen, waren nicht einig; ein kleines protestantisches Heer dominirte in Oberschwaben und nöthigte sogar den Abt von Weingarten nach München zu flüchten.

Glücklicher war seit einer Reihe von Jahren der alte Glaube auf dem jenseitigen Ufer des Bodensees und im Rheinthal. Hier war schon vermöge des Landfriedens vom Jahr 1531 die alte Landschaft, Gambs und Sargans zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Die Bittgänge, die der Abt von St. Gallen, Diethelm Blarer von Wartensee, Kilians Nachfolger in der Verbannung, mit allen Vertriebenen im Kloster Mehrerau bei Bregenz für das Waffenglück der fünf eidsgenössischen katholischen Orte angestellt hatte, waren erhört worden, und er wieder in sein Land und Kloster eingesetzt. Das Letztere gab die Stadt St. Gallen nach langer Weigerung heraus; den Schadenersatz von 10,000 fl. hätte sie verringern können, wenn dem Bürgermeister Vadian sein protestantischer Abscheu vor den Heiligen es erlaubt hätte, die Stelle anzuzeigen, wo zur Zeit des Kirchensturms die Gebeine des h. Gall und der Andern vergraben worden waren. Im Rheinthal wurde Alles friedlich abgemacht und bald war der ganze Strich wieder gut katholisch.

### 3. Konstanz verliert seine Reichsfreiheit. *

Die Stadt Konstanz hatte seit zwanzig Jahren in gutem Frieden die Früchte ihrer Religionsveränderung genossen, sie wurde von einem protestantischen Rathe regiert und die Jugend in dem

* S. besonders Pahls Herda IV., 248 ff. — Anderes aus Bucellin und dem Weing. Archiv.

neuen Glauben aufgezogen. Im December des Jahrs 1542 hatten der flüchtige Bischof und seine Kanoniker Ueberlingen, wo sie läſtig zu werden anfingen, verlaſſen, und waren nach Radolphszell gezogen. Aber der unglückliche Ausgang des Smalkaldiſchen Krieges änderte auf einmal die Lage des proteſtantiſchen Süddeutſchlands. Als die ſiegreiche Macht des Kaiſers heranrückte, entſagte ein Stand nach dem andern dem Smalkaldiſchen Bund und flehte die Gnade des Kaiſers an. Nur Konſtanz blieb dem Bunde getreu; Die Standhaftigkeit der Blarer, Thomas und Ambroſius, beides Häupter der Zwingliſchen Partei, und der Erſte als Bürgermeiſter viel vermögend, unterhielt den Trotz der Bürger, die auf den Bund von Smalkald hofften, bis dieſer durch die Gefangennehmung ſeiner Häupter vernichtet war. Jetzt erſt flehten die Geſandten der Stadt zu Augsburg um Gnade. Aber jetzt blieb auch der Kaiſer unerbittlich; er machte die härteſten Bedingungen und verlangte beſonders unbedingte Annahme des Interims. Vergebens ſchrieb der Magiſtrat einen höchſt demüthigen Brief an ihn (13. Juli 1548), bot Sühne an, und bat flehentlich, die Stadt bei dem ſeit 20 Jahren bekannten Glauben zu laſſen. Eine ſpäte Erklärung erfolgte (am 5. Auguſt): „Der Kaiſer ſehe wohl, daß es den Konſtanzern um den Frieden nicht zu thun ſey; er werde auf andre Mittel Bedacht nehmen.“ Wirklich waren auch ſchon Tags zuvor 3000 Mann ſpaniſchen Fußvolks und 4000 Reiter unter dem Obriſten Alfonſo Vives nach Ueberlingen aufgebrochen. Vergebens hofften die Konſtanzer auf Hülfe aus Zürich; der Abt hatte allen Zugang ſtreng unterſagt. Ungehindert rückte ein Theil des Heeres durch den Wald heran, um die Stadt während des Gottesdienſtes anzugreifen; ein andrer Theil blieb im Wald als Hinterhalt liegen. Drei bürgerliche Wächter, die auf das Geräuſch der Anrückenden herbeiliefen, wurden aufgegriffen, und in tiefer Stille rückte der Vortrab gegen die ſorgloſe Stadt heran. Auf die Vorſtadt Petershauſen war der erſte Angriff gerichtet, dort ſchöpfte auch die Wache den erſten Verdacht: ſie eilte Morgens zwei Uhr zum Bürgermeiſter; der Rath verſammelt ſich, die Bürger treten unter die Waffen; zweihundert beſetzen die Zugänge der Vorſtadt. Bald klimmt der Feind die halbtrocknen Gräben empor, ſein Hinterhalt, aus dem Walde herbeigeeilt, durchbricht ein Thor. Aber die Bürger leiſteten tapfern Widerſtand und feuerten mit grobem Geſchütz unter die Feinde. Der Anführer Alfonſo Vives fiel gleich im Anfange des Treffens. Ein alter Mann, den die Jünglinge

N.C. 1548.

zu schleudern nöthigten, tödtete ihn, ohne nach ihm zu zielen, durch seinen Wurf. Auch der Sohn des Oberfeldherrn wurde schwer verwundet und flüchtete eilig mit der Leiche seines Vaters nach Ueberlingen. Ein Brudersohn Alfonso's starb an seiner Wunde zu Radolpszell. Andre Feinde, die auf achtzehn großen Schiffen über den See kamen, wurden von den Ruinen des Predigerklosters aus mit einem Kugelregen empfangen und mußten sich eilig zurückziehen. Dennoch bemeisterte sich am Ende der Spanier Petershausens. Aber die Städter machten ihm jeden Schritt vorwärts streitig. Hartnäckig vertheidigten sie die Rheinbrücke. Vierzig bis sechzig Metzgerbursche hielten hier in geschlossenen Reihen die Feinde auf; bis hinter ihnen ein Theil der Brücke abgebrochen war, dann zogen sie sich schwimmend zu den Ihrigen zurück. Einer hielt noch immer Stand, hatte mehrere Feinde getödtet, alle abgehalten; bis zwei Spanier auf ihn losstürzten, sein Schwert unterliefen und ihn zu Boden zu stürzen suchten. Als er lange vergeblich widerstanden, umfaßte er seine beiden Feinde, drängte sie gegen den Rand der Brücke und begrub sich sammt ihnen in den Wellen des Rheines. Die Bürger hatten sich allmählig in die Stadt zurückgezogen; allein der Feind stellte die Brücke wieder her und drang hinüber. Das Fallgitter des Stadtthors war durch Verrätherei unbrauchbar geworden; dennoch stürmten die Spanier das Thor vergebens; von den Mauern und Thürmen herab mit schwerem Geschütz getroffen, mußten sie zurück über den Rhein in die Vorstadt Petershausen weichen. Um den Verfolgungen der Städter zu wehren, zündeten sie die Brücke hinter sich an und verbrannten die Leichname der Ihrigen. Sie hatten schon 500 Mann, aber auch die Städter 111 verloren, darunter den gelehrten Arzt Jakob von Monlishofen und einen Patrizier, Dominik Hochreutiner. Die Spanier zogen sich nach Allenspach zurück und wütheten dort mit Feuer und Schwert. Konstanz jubelte einen Augenblick über seinen Sieg, oder vielmehr über seine augenblickliche Rettung. Aber bald machte die Angst vor des, durch diesen Widerstand grimmig aufgebrachten Kaisers Zorn, der Freude Platz; innerhalb der Mauern erhub die katholische Partei ihr Haupt und drang auf Flehen und Unterwerfung; die Furchtsamen traten auf ihre Seite. Der Rath wurde genöthigt, sich an Fürsten und Eidgenossen als Vermittler zu wenden. Diese zeigten sich willig, wenn Konstanz sein schweizerisches Miethvolk entlassen würde, den Bischof und das Domkapitel wieder einsetzen, das Interim annehmen. Die

Konstanzer, hoffnungslos, zeigten sich zu Allem bereit. Nun traten die eidgenössischen Gesandten flehend für Konstanz vor den Kaiser. Die Antwort war traurig: unbedingte Unterwerfung vor aller Unterhandlung. Jetzt flohen Ambrosius Blarer, acht protestantische Prediger und die Häupter der Stadt. Das kaiserliche Volk drohte einen neuen Ueberfall. Alle Zufuhr war der Stadt abgeschnitten. Selbst ihre Feinde erbarmte das Schicksal der unglücklichen Stadt. Zu Ueberlingen traten der Abt Gerwig Blarer von Weingarten, der Graf Friedrich von Fürstenberg und der Kommenthur der Maynau zusammen und beschlossen, sich für Konstanz beim Kaiser zu verwenden, wenn die Stadt vorher des Kaisers Artikel annehmen würde. Die Verzweifelnde zeigte sich zur Annahme willig. Unterdeß wandte sie sich an des Kaisers Bruder, den Erzherzog Ferdinand von Oestreich, und bot Unterwerfung unter das Erzhaus an, wenn er des Kaisers Ungnade abwenden würde. Dieß Ansinnen wurde wohl aufgenommen und die Stadt am 13. Oktober 1548 dem östreichischen Abgeordneten, Nikolaus von Pollwil, übergeben. So ward ihr Verzeihung des Begangenen unter der Bedingung bewilligt, den König und seine Erben hinfort als Herren zu erkennen, seinen Befehlen, die Religion betreffend, nachzuleben, in Krieg und andern Geschäften ihm gewärtig zu seyn. Kasse, Geschütz, Archiv wurden ausgeliefert, die Einwohner entwaffnet, die Güter der Entflohenen aufgezeichnet; die noch zurückgebliebenen evangelischen Prediger mußten die Stadt verlassen, die Klosterfrauen wieder in ihren Orden treten oder auswandern. Blarer, der Bürgermeister, und fast der ganze Rath griff zum Wanderstabe, die Stadt erhielt wieder eine aristokratische Verfassung; der kleine Rath wurde von dreißig auf zwanzig, der große von achtzig auf vierzig Mitglieder herabgesetzt; der neue Bürgermeister und beide Räthe huldigten am 26. Januar 1549. So war die Reichsstadt Konstanz zur östreichischen Landstadt geworden. Ihr erster Vogt wurde Nikolaus, Freiherr von Pollwil, ohne Zweifel der obengenannte Unterhändler, nach ihm Jakob von Landau, Landvogt zu Nellenburg, der letzte seines alten, aus Einem Stamme mit den Herzogen von Württemberg hervorgewachsenen Geschlechtes, und nach diesem Georg Spät von Zwiefalten. Kirchen und Klöster erhielten die alten Besitzer wieder; der Bischof nahm wieder von der Kathedrale Besitz, hielt einen feierlichen Einzug mit achtzig Pferden (11. Mai 1551) und erhielt 20,000 fl. Schadloshaltung. Konstanz war jetzt aus der Acht und Aberacht gethan worden, und

in den Besitz aller Güter, die es vor dem Kriege besessen, wieder eingesetzt. Der Abt von Weingarten, ein ehrgeiziger und habsüchtiger Prälat, war zwar niederträchtig genug, daß Unglück der Stadt zu benützen und dem Kaiser ein Konfiskationsdekret zu entreißen; aber besonders auf Verwendung des römischen Königs wurde dasselbe wieder zurückgenommen. (December 1551). *

N.E. 1551.

Die protestantischen Stände, besonders die des schwäbischen Kreises, verlangten noch einige Jahre lang trotzig die Wiedereinführung des Evangeliums in Konstanz, und die Wiederherstellung der Reichsstadt. König Ferdinand antwortete, die Stadt habe sich freiwillig unterworfen (April 1557). Das Schicksal der Stadt wurde jetzt durch eine sehr sanfte Administration gemildert, und im Jahr 1559 erhielt sie wieder das Recht, ihren Bürgermeister selbst zu wählen und die Thorschlüssel zu verwahren. Im Jahr 1563 fuhr Kaiser Ferdinand, unter dem Donner der Kanonen von den Wällen und Thürmen der Stadt, zu Schiffe nach Konstanz, ließ sich huldigen, verweilte drei Tage in der Stadt und bestätigte ihr gnädig jene Freiheiten. Auch ward im Jahr 1627 ein östreichischer Landtag in der Stadt abgehalten.

N.E. 1559.

N.E. 1567.

## 4. Blick auf Sitten und Kultur am See.

Der Ueberblick, den wir über die Begebenheiten der letzten Jahrhunderte am See und im Rheinthal gegeben haben, läßt keine raschen Fortschritte der Kultur ahnen. Unter den unaufhörlichen Kriegen blieb das Landvolk roh und raufluſtig, gewöhnt, immer ein Schwert an der Seite zu tragen und allen, auch auswärtigen Kriegen nachzulaufen. Absagebriefe und Fehden lernte der Bürger vom Adel. Zwar war auf muthwillige Friedensbrüche der Tod gesetzt, und als dem Mordbrenner Hans Beck Hutterer von Appenzell, der im Rheinthal gehaust hatte, ein St. Galler auf seine Flucht nachzog und zu Amberg in Baiern, wo er ihn traf, vor dem Gerichte einen Sack voll Gebeine der unglücklichen Verbrannten ausschüttete, so wurde jener Räuber nach dem Wiedervergeltungsrecht lebendig verbrannt; aber die Strenge solcher gar nicht seltenen Strafen beweist nur die Barbarei dieser Jahrhunderte und wirkte nicht auf Veredlung der Sitten. Mordthaten

* Weing. Archiv.

waren noch häufig; die Blutrache wurde zuweilen den Verwandten überlassen, und die Obrigkeit legte sich eher vermittelnd als bestrafend in solche Fälle. Das Recht wurde allenthalben, nach alten Traditionen, mit vieler Willkühr gesprochen; ans Gesetzemachen kam man sehr ungern.

Das Kriegswesen hatte sich gänzlich verändert; statt des Adels wurde nach dem Beispiele der benachbarten Eidgenossen allenthalben das ganze Landvolk in Anspruch genommen und Alles mit Panzern, Bickelhauben, Hellebarden, Spießen, Armbrüsten und Bolzen bewaffnet.

Die Bevölkerung des offnen Landes konnte unter den beständigen Kriegen nicht wachsen. Der Luxus war zwar im Steigen und der Verkehr mit dem Auslande brachte allerlei Schmuck und Moden ins Land: durchbrochene kurze Beinkleider, kurze Röcke, spitze Hüte wurden Männertracht. Doch schämte sich selbst der Ritter und Edelmann im Sommer noch nicht, im Zwilchkittel zu gehen, den noch jetzt unsre schwäbischen Bauern tragen. Der Weiber Putz waren weiße Tücher um den Kopf, die Stirne, das Kinn und den Hals, ihr Oberkleid war ein schwarzer Mantel. Das Badehaus war das Wirthshaus der Dörfer, der Bader war der Arzt. Auch im gemeinen Volke kamen in diesen Jahrhunderten Geschlechtsnamen auf, meistens aus Unnamen gebildet.

Schneller wuchs Bevölkerung, Luxus und Kultur in den Städten. In Rorschach waren ums Ende des 15. Jahrhunderts 250 waffenfähige Männer. St. Gallen zählte schon vor der Reformation 693 Häuser. Die Stadt trieb wenig Feldbau, sondern nährte ihre Bewohner mit fremdem Getreide, das von Radolphszell und Ueberlingen aus den oberschwäbischen Ebenen über den See zugeführt wurde. Als diese Zufuhr im Schwabenkriege ausblieb, erfolgte Theurung. — Von dem geistigen Schwunge, den die Stadt beim Ausbruche der Reformation nahm, haben wir oben gesprochen; das Kloster hatte schon früher die Wissenschaften aufs Neue in Flor zu bringen gesucht. Abt Ulrich erhöhte schon im Jahre 1485 die Stiftsschule zu einem Gymnasium und beschrieb fremde Professoren. Auch die Bibliothek ward aus einem Thurme gezogen und besser aufgestellt.

Mit der Reformation wurde in allen denjenigen Städten, die sie theilweise annahmen, der Grund zu einer bessern Schulbildung gelegt. St. Gallen, Lindau * und Isny blieben im

* Lindau erhielt eine lateinische Lycealschule um 1615.

ungestörten Besitze des neuen Glaubens. In Ravensburg und Leutkirch erhielt sich wenigstens ein ansehnlicher Theil der Einwohnerschaft den neu errungenen Schatz. Ein halbes Jahrhundert Ruhe beförderte geistige und leibliche Kultur allenthalben; Felder und Gärten hatten keine Verheerungen mehr zu befürchten. Auch der Weinbau wurde veredelt, besonders seit dem Ende des 14. Jahrhunderts; er wuchs in jener Zeit in größerer Quantität und besserer Qualität, als selbst in unsern Tagen; es wurden besonders kleinere und edlere Traubensorten gepflanzt und die weniger fett gedüngten Rebgärten waren rauher gewöhnt und widerstanden besser dem Frost. An den blühenden Ufern wohnte ein fröhliches Geschlecht. Nach einem Briefe des bekannten Rechtsgelehrten Zasius an Herzog Christoph von Württemberg hatten auf dem Konzil zu Trient (1545) die Prälaten aus der Gegend des Bodensees das Heimweh: „wären lieber zu Reichenau, Meersburg u. s. w. gewesen, und sehnten sich nach dem lustigen Bodensee und den schönen Kreaturen, so dessen accolae erzeugen."

In geographischer Hinsicht hatte das Land in dem letzten Jahrhundert allmählig eine andere Gestalt gewonnen. Kriege und Staatsveränderungen tilgten die bis dahin noch immer sichtbaren Spuren der Gaugrafschaften. Jeder Herr, der in einer Landschaft den Blutbann erworben, zäunte den Bezirk seiner Vogtei mit Markſteinen ein, und es bestanden ebensoviel besondere Landschaften, als es Besitzer hoher Vogteien gab.

## 5. Das Rheinthal. — Die Familien Hohenems und Hohensax.

Das Rheinthal war durch Zusammensetzung der Herrschaften Rheinegg, Grimmstein, Widnau, Griessern* und der Höfe Bernang, Balgach, Marbach, Altstädten, zu einem politischen Ganzen geworden, und erhielt seine jetzigen Gränzen im Anfange des 16. Jahrhunderts. N. C. 1500 bis 1600.

Die Besitzungen der Herrn von Hohensax, die weiter rheinaufwärts am linken Ufer folgen, stellten das seltene Beispiel dar, wie sich ein adeliges Geschlecht vom 12. Jahrhunderte bis in das 17. auf Einem Platze erhalten, und ohne merkliche Zu- oder Abnahme seine Unmittelbarkeit behaupten konnte.

* Criesserun schon im Jahr 1232. Neug. C. DCCCCXXIII.

In Sargans, wohin sich die letzten Reste der Gaugrafschaft Rhätien, nämlich das Landgericht, hingezogen hatte, sammelten die Eidgenossen die Stücke der zerrissenen Landschaft, nahmen die Schirmvogtei Pfeffers dazu und machten daraus die Landvogtei Sargans.

Auf der rechten Seite des Rheines war die Grafschaft Bregenz zur einen Hälfte von der Markgräfin Elisabeth von Hohenberg, Gräfin von Montfort-Bregenz im Jahr 1451, zur andern vom Grafen Hugo von Montfort-Bregenz im Jahr 1523 an das Erzhaus verkauft worden, und somit ganz an Oestreich gefallen. Dann folgte rheinaufwärts der freie Reichshof Lustnau mit sieben Gemeinden. Wo die hohen Vorarlberger Gebirge wieder näher an das Thal und die Straße rücken, herrschte und blühte jetzt von Dornbüren an bis an das östreichisch gewordene Feldkirch, in lachender Ebene, die mit Hügeln und Hochgebirg wechselt, das edle Geschlecht der Hohenems, das wir als uralt schon kennen, und das in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in den Reichsgrafenstand erhoben worden war. Im Jahr 1386 waren zwei edle von Ems, an der Seite Herzog Leopolds von Oestreich, bei Sempach erschlagen worden. Und schon im Jahr 1314 erscheint ein Heinrich von Amptz (Neug. C. MLXXXVII). — Den rüstigen Bauernfeind Marx Sittich von Embs haben wir schon kennen gelernt: er war seit 1513 östreichischer Vogt zu Bregenz und oberster Hauptmann im Vorarlberg. Dreizehn Feldzüge hatte er als Oberster deutscher Landsknechte in Italien, im Bauernkrieg, in Ungarn unter den Kaisern Maximilian I. und Karl V. mitgemacht. An seiner Seite fochten noch vier Edle von Embs, seine Söhne und Vetter. Als König Franz I. von Frankreich im Thiergarten zu Pavia gefangen wurde, entschied er den Sieg, indem er gleich zu Anfang der Schlacht den deutsch-französischen Obersten von Langenmantel im Handgemeng erlegte. Die Spolien brachte er im Triumphe nach Hohenems. Hier starb er im Jahr 1533. Auch sein Sohn Wolf Dietrich war ein hochherziger Kriegsheld, und wurde durch die Vermählung mit Klara von Medicis, der Nichte des nachmaligen Papstes Pius IV., hochgeehrt. Er ward neben seinem Vater zu Hohenems begraben. Beide bedeckt ein grauer, behauener Marmelstein.

Im Jahr 1560 lebten Graf Marx Sittich, Erzbischof zu Salzburg, Bischof von Konstanz, und Kardinal, und Graf Jakob Hannibal vom Embs, Söhne Wolf Dietrichs und Enkel Marx

Sittichs. Der letztere war zu Rom Generalkapitän der päpstlichen Milizen unter Pius IV. und V. und in Spanien unter Philipp II. Anführer des deutschen Fußvolkes, und kämpfte als solcher in Frankreich, Neapel, an der afrikanischen Küste, in Burgund und dreimal in den Niederlanden. Er erhielt im Jahr 1578 die Mailändische Grafschaft Gallarat (Galerate) zum Lohn und wurde zum Granden Spaniens erhoben. Erzherzog Ferdinand von Oestreich machte ihn zum Vogt von Bregenz, Feldkirch und Hoheneck und zum Feldmarschall; seine Gemahlin war eine Schwester des heilig gesprochenen Kardinals Karl Borromäus. Er starb, 57 Jahr alt, am 1. Januar 1587.

An diese Grafschaft Ems gränzte rheinaufwärts die ehemals Montfortische Besitzung Feldkirch, die jetzt östreichisch geworden; dann folgte die Herrschaft Vaduz, damals im Besitze der Grafen von Sulz. —

Auf dem linken Rheinufer eilte das Geschlecht der Freiherrn von Hohenfax mitten in der Blüthe unerwartet auf eine furchtbare Weise seinem Untergange zu.

Der berühmte Freiherr Ulrich hatte im Jahr 1515 von den katholischen Eidsgenossen, zum Danke dafür, daß er, obwohl Stadtbürger von Zürich, doch der Reformation fremd geblieben, die Hoheit über Sax, Frischenberg und Lienz erhalten. Sein Sohn Ulrich Philipp wuchs heran, muthig und beherzt, wie er. In Piemont hatte er den Franzosen mit sieben eidgenössischen Fähnlein den Sieg bei Serisol (Cerisola) über die Kaiserlichen erfechten helfen und war so glücklich, durch einen feindlichen Lanzenstich von einem ungeheuren Kropf kurirt zu werden. Zu Hause behauptete er seine Hoheitsrechte streng gegen die Eidgenossen und die Gemeinde Sax. Seine reformirte Gemahlin brachte ihm Neigung zu der neuen Lehre bei, er kaufte sich in Zürich an, trat im Jahr 1565 öffentlich zur protestantischen Religion über, und bearbeitete auch seine Unterthanen in Altstädten, Sennwald und Salez durch Prediger; von weitern Schritten hielten ihn die katholischen Eidgenossen ab. Er starb im Jahr 1585. Von seinen fünf Söhnen erbte der älteste, Johann Albert, das Dorf Sax nebst dem im Jahr 1551 darin erbauten Edelsitze; Johann Christian das Schloß zu Uster, und Johann Philipp Schloß und Herrschaft Forstegg. Dieser letztere, geboren im Jahr 1551, ward ein ausgezeichneter Mann. Er studirte zu St. Gallen, Lausanne, Genf, Paris und London; in der letztern Stadt wurde er Doktor der Rechte, und diente zuerst als

Rath dem Kurfürsten von der Pfalz, später als holländischer General und Kommandant der Provinz Geldern (seit 1577); dann kehrte er, mit einer niederländischen Gemahlin, in pfälzische Dienste zurück, und kam endlich wieder in die Heimath, wo er das, durch die Nachlässigkeit einer Wäscherin abgebrannte Schloß Forstegg im Jahr 1586 wieder hatte aufbauen lassen, und jetzt im Jahr 1594 bezog. Als eifriger Protestant nahm er seinen Unterthanen den ihnen vom Vater gelassenen Ueberrest von Glaubensfreiheit und führte die Reformation mit Gewalt ein. Dieses Betragen verdroß seinen ältesten in Sax wohnenden Stiefbruder Albert und dessen Söhne, welchen er aus dem Erbe Forstegg verdrängt hatte. Johann Philipp fürchtete seinen Bruder, der schon einmal zu Sargans im Jähzorn einen Mord begangen hatte, und ließ daher Tag und Nacht zu Forstegg Wache halten, auch durch den Stand Zürich seinen Bruder zum Frieden ermahnen. In dieser Stimmung waren die Brüder, als der Tag des Salezer Maiengerichtes einfiel, dem beide Brüder, Albert als Gerichtsherr von Sax, Philipp als der von Forstegg, beiwohnen sollten. Albert kam mit seinen drei Söhnen; um ihn nicht zu ärgern, erschien Philipp auch. Als man sich nun nach vollendetem Geschäft zu Tische setzen wollte, um friedlich und herzlich mit einander zu schmausen, lief Ulrich Jörg, Alberts Sohn, wild in dem Saal auf und nieder, stieß Schmähworte gegen seinen Oheim aus und rannte ihn mit Stoßen an, so daß dieser endlich, lange gereizt, befahl, sein Schwert zu holen. Da zog auch sein Neffe, und versetzte dem Freiherrn zwei Säbelhiebe über den Kopf; der erste glitschte aus, doch hieb er ein Stück aus dem Hirnschädel, der zweite aber spaltete ihm die Mitte des Kopfes. Der Getroffene verblutete und starb am 12. Mai 1596. Der Bürgermeister und mehrere Rathsherrn Zürichs erwiesen ihm, als ihrem Mitbürger, die letzten Ehren, da er zu Sennwald bestattet ward. Der Mörder, von den Zürichern mit Steckbriefen verfolgt, entkam mit Mühe nach Oestreich. Dort ereilte ihn sein Schicksal; er fing gefährliche Händel an und wurde auf Befehl des Kaisers im Kerker enthauptet. Alberts ganzer Stamm starb aus, wie vom Fluch getroffen und verdorrt. Aber auf dem Geschlechte des Erschlagenen ruhte kein Segen. Der älteste Sohn, Friedrich Ludwig, vollendete zwar den Bau des Felsenschlosses Forstegg, konnte sich aber nicht im Besitze desselben erhalten. Er verkaufte im Jahr 1616 die Stammherrschaft Sax und Forstegg an Zürich um 115,000 fl. Zürich

verwandelte sie in eine Landvogtei. Ludwig starb zu Kempten im Jahr 1629 ohne Leibeserben. Ebenso verließen auch seine Brüder und sein Vetter Christoph Friedrich, Johann Christophs Sohn zu Uster, die Welt kinderlos; mit diesem erlosch das Geschlecht der Freiherrn von Hohensax, dieser ersten Eigenthümer und kleinen Selbstherrschrr des Landstrichs, der vom Rheinstrom und den südlichen Felsenwänden des Alpsteins eingeschlossen wird.

## 12. Das siebzehnte Jahrhundert, oder der dreißigjährige Krieg und seine Folgen am See.

### 1. Vorspiele.

Das erste Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts gönnte den Ufern unsers Sees noch den süßen Frieden. Die Stadt St. Gallen blühte durch ihren Handel mit feiner weißer und gefärbter Leinwand, von oft hundert Ellen langen Tüchern, wie sie noch immer gefertigt werden, auch mit grobem Zwillich aus Flachs. Beides ging nach Italien, Ungarn und Frankreich. Umsonst wetteiferten Konstanz* und Appenzell mit ihr. Die Bürger benützten
N.C. 1598. ihren Reichthum zum Flor der Wissenschaft, legten eine öffentliche Bibliothek und ein Gymnasium an, bauten Schulen, Thore, Rathhaus und erweiterten die Stadt. Der Abt sonderte sein Kloster durch eine hohe Mauer von der ketzerischen Stadt. Doch ertrug man sich gegenseitig unter Vermittlung der Eidgenossen.

Auch in der Abtei herrschte Ordnung und blühte Wissenschaft unter dem schönen und leutseligen Edelmann Diethelm Blarer und seinen nächsten Nachfolgern. Besonders unter dem jungen Abte Bernhard (seit 1595) wurde das Kloster eines der geordnetsten und ein wahres Abtsseminar für andere Klöster. Er erwarb Neuravensburg wieder und stellte es aus dem Schutte wieder her;

* Doch heißt alle deutsche Leinwand in der Lombardei und in Oberitalien überhaupt Tela di Costanza.

von den Edeln von Bodmann erkaufte er die am untersten Bodensee gelegene Herrschaft Homburg und Staringen. Auch im Handel wetteiferte er mit St. Gallen, indem er zu Rorschach eine Leinwandhandlung errichten, Bleichen, Walken, Druckereien und Färbereien bauen ließ, und das eben aufgelöste Konstanzer Handelshaus Meyer, Olion und Hofmann nach Rorschach berief. Es kam aber nur der St. Galler, Balthasar Hofmann. Eingeborne Rorschacher (Mayer, Pfund, Fessler und Poppart) associrten sich mit ihm und der Handel begann. Der Fürstabt unterstützte sie, aber das Geschäft gedieh doch nicht, im Jahr 1613 löste sich die Gesellschaft auf und die Mitglieder verfolgten sich vor Gericht. Doch gab der Abt die Sache nicht auf, sondern übertrug sie einem Apotheker, Ludwig von Thurn, von Wyl, und dem Statthalter von Rorschach. Diese waren glücklicher; die Bleiche gedieh durch schwäbische Tücher von Biberach; Balthasar Hofmann trat jetzt wieder auf. So nahm der Rorschacher Handel seinen Anfang. Bernhard verwandte dazu hauptsächlich die zahlreichen Subsidiengelder, welche ihm die mit fremden Mächten eingegangenen Bündnisse eintrugen. Aber alle diese Geschäfte störte und hinderte die gräßliche Pest, welche die Zeitgenossen mit dem Namen des schwarzen Todes bezeichneten, und welche zweimal, im Jahr 1611 und 1629 in unsern Gegenden wüthete. N.C. 1605.

Auf dem deutschen Ufer des Sees zeigten sich mit dem Jahre 1610 die ersten Vorboten des Religionskriegs, der acht Jahre später an einer andern Gränze unsres Vaterlandes zum Ausbruche kam. Die Prälaten Oberschwabens traten erst sechs, später noch sieben andere, in Waldsee zusammen und verabredeten sich wegen der feindlichen Absichten der protestantischen Union, die im Jahr 1608 auf Anstiften der Kurpfalz und Württembergs sich gebildet hatte. Abgedanktes, herrenloses Kriegsvolk schweifte in Oberschwaben herum, raubte und plünderte in den Dörfern. Im Jahr 1610 bedrohte es mit einem förmlichen Heerhaufen die Stadt Radolphszell, die, noch zu rechter Zeit gewarnt, sich in Vertheidigungsstand setzte. N.C. 1610.

Im Herbste desselben Jahres verbreitete sich noch ein Lärm in unsern Gegenden. Die Truppen der protestantischen Union drohten aus dem Schwarzwalde durch das Kinzigthal herauszubrechen und ins Oberland zu dringen. Auf einem Tage zu Mengen beschlossen die katholischen Fürsten und die Prälaten, diesen Durchgang

mit bewaffneter Hand zu verhindern; aber ehe der Beschluß in Vollzug gesetzt werden konnte, brach protestantisches Volk in die Ebene heraus, und schon sah sich Salmannsweiler und Meersburg bedroht. Endlich aber kam die erwünschte Nachricht, daß der Feind mit seinem stattlichen Raube, den er gern in Sicherheit bringen möchte, der Donau zuziehe, und überdieß Alles bezahle. Konstanz machte darauf seinen Mitständen bemerklich, daß man ein andermal gemeinschaftlich bessere Vorkehrungen treffen sollte, um aller ähnlichen Gefahr enthoben zu bleiben.

Einige Jahre nachher tagten auch wirklich die katholischen Stände ernstlich und wiederholt zu Waldsee und zu Ueberlingen, und als der Herzog Johann Friedrich von Württemberg gegen diese einseitigen Versammlungen protestirte, antwortete der Bischof von Konstanz stolz und beleidigt: „daß ganz andre Angelegenheiten, als religiöse, auf diesen Tagen verhandelt würden; daß ihn der Herzog mit dergleichen scharfen Schreiben und starken Drohungen verschonen möchte, sonsten er zur Erhaltung seiner Reputation auf andere Mittel denken müßte.“ Der Erzherzog Maximilian von Oestreich, auf gleiche Weise zur Rede gestellt, meinte offenherziger: „es sey, bei den seltsamen Unionen, die im Reiche ergehen, den Katholiken nicht zu verdenken, wenn sie sich gegen jeden Eventualangriff sicher stellten.“ Und so wurde denn auch wirklich ein vollständiger Defensionsplan zu Ueberlingen verabschiedet (25. Sept. 1617) und der dortige Bürger und Fabrikpfleger Georg Rueff zum Kassier der vereinigten Stände bestellt. Fünf Häupter wählte dieser Bund; für Niederschwaben Don Balthasar Maradas, für Oberschwaben den Freiherrn von Anhalt. Der Erzherzog Maximilian gab diesen Maßregeln seinen vollen Beifall. Er meinte: „der Allmächtige befinde sich mitten unter der Versammlung zu Ueberlingen, und regiere mit so starker Hand das ganze Werk.“ Allein schon im folgenden Jahre klagte man in Ueberlingen, daß die Kriegsbeisteuer nicht in die Kasse einlaufen wolle. Ein Stand schob die Schuld auf den andern; am wenigsten wollten die geistlichen Stände daran, und es mußte endlich ein fester Zahlungstermin angesetzt werden.

N.E. 1615.

N.E. 1617.

## 2. Anfang des Krieges.

Inzwischen war der Krieg ausgebrochen, und die gefährlichen Zeitläufe bewogen den Bischof von Konstanz, einen neuen Tag nach Ueberlingen auszuschreiben (Februar 1619).

N.E. 1619.

Hier erkannten die Stände, daß es auf Ausrottung des Katholicismus abgesehen sey und alles auf dem Spiele stehe. Sämmtliche Stände wurden daher zum bestimmten Beitritt aufgerufen und eine weitere Beisteuer dekretirt. Aber die Protestanten in der Schweiz und den oberländischen Städten legten die Hände auch nicht in den Schooß. Die Lindauer befestigten ihre Stadt nach den Angaben des protestantischen Grafen von Solms, der auch die wichtigen Pässe in der Gegend von Bregenz besichtigte. Sie gedachten eine starke Besatzung einzunehmen, schickten Gesandte an die protestantischen Stände nach Ulm und Stuttgart, setzten sich mit andern Städten im Algau wie mit den Schweizern in gutes Vernehmen und hofften, den Ständen zu Ueberlingen die Spitze bieten zu können. Der Kaiser selbst erschrack über N.E. 1620
diese Maßregel und sein Gesandter ermahnte die Stadt Lindau, kein fremdes, protestantisches Kriegsvolk in ihre Mauern aufzunehmen. Inzwischen sammelte sich auch eine bündtnerische Schaar und eidgenössisches Landvolk in der Gegend von Feldkirch, und das deutsche Ufer des Bodensees fürchtete einen Ueberfall der Mansfeldischen Armada, die bisher im Elsaß gehaust, N.E. 1621.
und vom Herzog von Württemberg den Paß durch sein Land erlangt haben sollte (December 1621). In Eile schrieb deßwegen der Bischof von Konstanz einen siebenten Tag nach Ueberlingen aus, auf welchem kräftige Maßregeln, namentlich die Besetzungen der guten Pässe Schwabens beschlossen wurden; besonders munterte sie Herzog Maximilian von Baiern zur Besetzung des Kinzinger Passes auf; auf den ersten Kurier werde er ihnen den Tilly zu Hülfe senden. Dadurch ermuthigt, beschloß der Tag zu Ueberlingen, auf des Grafen Egon von Fürstenberg Vorschlag zwei Schanzen, die eine mit vier Redouten, zwischen Gengenbach und Schloß Ortenberg, die andere bei Haslach anzulegen, und den Paß mit 400 schwäbischen Musketiren zu beschicken. Aber noch immer fürchtete man zu Konstanz ernstlich einen Mansfeldischen Ueberfall (April 1622); das schwäbische Kriegsvolk des Ueberlinger Tages
regte weder Hand noch Fuß und aß dem Landbewohner N.E. 1622.
sein Brod vor der Nase hinweg. Der Kaiser selbst verlangte deßwegen die Abdankung desselben. Er sandte östreichisches Volk und dieses sollte Schwaben schützen und da überwintern. In Tettnang lag im September 1622 ein kaiserlicher Oberstlieutenant, auch das verdächtige Lindau war vorübergehend besetzt worden und der Direktor und Hofkanzler des Erzherzogs Leopold residirte dort. Hunger und

Kummer herrschte. Dazu verursachte das schlechte Geld (die Kipper- und Wipperey) namenloses Elend. Doch mögen die kaiserlichen Streitkräfte noch lange schwach in der Gegend gewesen seyn. Noch im Dezember des Jahrs 1624 ließen sich Mannsfelds Freibeuter, die, von ihrem Führer verlassen, herrenlos auf ihre Faust in der Gegend gehaust zu haben scheinen, hier und dort blicken, und der Kaiser wußte ihrer nicht anders los zu werden, als daß er dem Landvolke erlaubte, sie zu ermorden, wo man sie treffe. Um dieselbe Zeit ließ der Kaiser für Mailand 3000 Fußgänger und 500 Küraſſiere in Schwaben werben, an die Spitze dieses Volkes wurde Pappenheim gestellt und es
N. C. 1625. erhielt im Februar 1625 freien Durchzug gegen Bezahlung durch die Besitzungen Fuggers und Montforts und kam durch Tettnang. Das Volk war willkommen, da es zugleich vor den Mannsfeldern schützte. Die Reiter rückten von Ravensburg nach Buchhorn, wurden von Lindau verpflegt und auf dem See nach dieser Stadt geschafft. Eine zweite Hülfe unter dem Grafen Piccolomini konnte die Straße nicht kommen, weil die Ritterschaft im Algau und am Bodensee, der diese Werbung nicht gefiel, sich weigerte zu kontribuiren. Ein neues Korps von 4000 Fußgängern und 1000 Reitern hatte der kaiserliche Oberst Graf Wolf von Mannsfeld (aus dem Geschlechte des gefürchteten Feindes Ernst) gesammelt, dessen Vortrab im August 1625 zu Bregenz ankam; die übrigen folgten allmählig. Aber diese Truppen alle, anstatt nach Mailand zu eilen, kampirten jahrelang in der Gegend.
N. C. 1627. Von so vielen Quartieren und Durchzügen hatte die Seegegend schon viel gelitten. Da verlautete im März des Jahres 1627 gar noch die Schreckenspost, daß der Landverderber Wallenstein ein starkes Heer in den schwäbischen Kreis führen wolle. Diese Nachricht verbreitete allgemeines Entsetzen. Der Graf Egon von Fürstenberg charakterisirte den Friedland sehr gut: „er ziehe überall hin, wo noch Städte und Stände seyen, denen man etwas abnehmen könne; auch heiße es bei ihm: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.“ Das ganze Oberland von Ulm an lag ohnedem voll kaiserlicher Kriegsquartiere, die sich im folgenden Jahre 1628 noch mehrten. Die Kroaten wütheten, wie der ärgste Feind, in Oberschwaben, zündeten Dörfer an und tranken öffentlich „in sanitatem diaboli.“ In Lindau fraß die Pest 2000 Menschen; und im Jahr 1629 besetzten die Stadt die Kaiserlichen, um 20 Jahre lang darin zu hausen. Im Hegau

tobten die Kriegsvölker; dem edeln Hans Ludwig von Bodmann wurden Pistolen auf die Brust gesetzt. Der Kaiser selbst äußerte seine Wehmuth über das beschwerte Schwaben, ohne helfen zu können. Die Soldaten hausten nach Willkühr, stahlen alle Pferde, deckten Dächer ab, warfen Männer und Weiber aus den Betten; die Kirchen selber wurden an manchen Orten nicht verschont, die Hostie entweiht und auf den Mist geworfen. Von der Schweiz herüber hallte das Geschütz der protestantischen Eidgenossen weit hin über den See. Ein großes Aergerniß nahm das Volk auch an den kaiserlichen Kriegskommissären, die fast alle habsüchtig, noch dazu größtentheils unkatholisch waren, so daß die Menge in zornigem Scherz klagte: Gott sey dieses Jahr kalvinisch.

Kein ganz übler Mann scheint der zu Memmingen residirende Kriegskommissär und kaiserl. Oberst Wolf Rudolph von Ossa gewesen zu seyn. Er durchschaute Friedlands Plane, und konnte kein Freund desselben seyn. Als nämlich Wallenstein seinen Beichtvater, einen italienischen Karmelitermönch mit einer Sendung nach Italien schickte, kehrte dieser auch bei Ossa in Memmingen ein, um sich den Paß ausfertigen zu lassen. Der Oberst fragte ihn im zutraulichen Gespräch: „warum denn Friedland eine so unausssprechliche Armee in Schwaben einquartieren lasse?“ — „Um es zu ruiniren“ antwortete der Mönch lakonisch. — „Warum?“ fragte Ossa. — „Um sein Vorhaben durchzubringen,“ erwiderte Jener. Von diesem Augenblick an war Ossa überzeugt, daß Friedland aus Herrschbegierde so handle und den Kaiser entnerven wolle. *

An jenen Ossa nun wandten sich die Stände mit ihren Beschwerden. Er erwiderte ihnen theilnehmend, daß er selbst den gänzlichen Ruin des Landes vor Augen sehe, zumal da der Generalissimus noch 2000 Mann zu werben im Sinne habe, um das Heer auf 13,000 Mann zu bringen. Er selbst habe nur zu gehorchen. Bei allem Mitleiden ließ sich indessen der Kriegskommissär von den Ständen reichlich beschenken; und diese sandten nun unmittelbar eine Botschaft an den Kaiser (Jun. 1628). N. C. 1628.
Der Kaiser versicherte, daß er mit seinem Volke das Land nur schützen, nicht bedrücken wolle; doch resolvirte er am Ende dessen Abdankung im September, allein, wie es scheint, ohne Erfolg. Denn zwei Jahre später mußte der Kaiser selbst wegen der Bedrückungen des schwäbischen Landes an den Friedland N. C. 1630.

* Handschriftlich, wie das Vorhergehende und Folgende.

schreiben (13. März 1633). Dieser antwortete aus Gitschin (19. März): „daß er in dieser Sache schon etlichemal an den Freiherrn von Anhalt geschrieben habe; daß er aber mit Nächstem von Karlsbad aufbrechen und auf Ostern nach Memmingen kommen wolle, um selbst zu sehen.“ Wirklich bestellte er dort bei Ossa einen Hofstaat und Herberge für 1000 Pferde; aber Alles gegen Bezahlung. Die Gesandten der Kreisstände versammelten sich zu Memmingen, doch die Vornehmsten blieben aus. Wallenstein aber ließ, wie es scheint, vergeblich auf sich warten, und statt seiner rückten 10 neue Regimenter in Oberschwaben ein. Den Kaiser beschwichtigte er mit dem Vorgeben, daß er das Heer nächstens aus diesen Landen wegführen — daß er mit demselben in zwei Jahren dem Kaiser Konstantinopel einzuantworten gedenke. Die Ordonnanz, die Ossa auf Friedlands Befehl zu Beschränkung der Soldateska erließ, mag nicht viel gefruchtet haben. Ossa und Graf Wolf von Mansfeld konnten selbst den Jammer kaum mehr ansehen; sie waren auf dem Punkte abzudanken.

Inzwischen erscholl aus der Ferne das Gerücht vom glücklichen Fortgange der schwedischen Waffen, und die protestantischen Städte unsrer Gegend frohlockten insgeheim. Zu Lindau lag ein Theil des Regimentes Tiefenbach (etwa 700 Mann). Der kaiserliche Kommandant, Hauptmann Hans von Treitschnall, merkte die Stimmung der Bürger und fürchtete, sie möchten sich in ein heimliches Bündniß mit den Ulmern einlassen, die den Kaiserlichen die Donau sperren wollten. Er bat dringend um eine Kompagnie Verstärkung (5. Mai 1631), und erhielt mehr, als er verlangt hatte. Mit dieser Besatzung schlichen sich unter dem Namen der Garnisonskaplane, zum Schrecken der Bürger, die Jesuiten in Lindau ein. Aber das kaiserliche Heer war mißvergnügt, weil es unbezahlt war, es ließ gefährliche Reden fallen; die Stände hatten sich eines Bessern zu dieser siegreichen Armee versehen. Mitten unter solchen Bedrückungen erwartete man neue Durchzüge von 30,000 Mann spanischen Volkes aus dem Elsaß. Ein Theil desselben sollte über Lindau marschiren. Zweitausend italienische Banditen waren im Anzug unter dem Duc de Mirandola; sie erboten sich unverhohlen, jeden Feind kaiserlicher Majestät, einen Bürger um einen Dukaten auf den Kopf, einen Bürgermeister oder Stadtdirektor um 100 Dukaten, einen Fürsten um 1000 Dukaten „schlafen zu legen.“

N. C. 1631.

## 3. Erster Versuch der Schweden am See.

Belagerung von Konstanz und Ueberlingen.

Da Niemand den oberschwäbischen Ständen helfen wollte, so tagten sie endlich zu Ravensburg (Novbr. 1631, Jan. 1632), und errichteten eine Partikulär-Difension zur Abwehrung der Plackereien. N. C. 1632. Der Kaiser duldete dieses nicht. Aber ehe sich Jemand besinnen konnte, kam die Abhülfe, von wannen man sie nicht erwartete und wünschte. Der siegreiche Schwede rückte im Sturmschritte gegen Oberschwaben an. Am 16. April erschien der schwedische Generalmajor Patrik Ruthwen mit den ersten schwedischen Truppen in Ravensburg und wurde dort von den Glaubensgenossen mit offenen Armen aufgenommen. Schwedische Aufgebote ergingen von Ravensburg aus; Musterplätze wurden in ganz Schwaben eröffnet. Das benachbarte Kloster Weingarten, zur Unterwerfung aufgefordert, verzweifelte; der Abt war zu Feldkirch auf der Flucht. Dazu waren die Reben gänzlich erfroren; alle Katholiken flüchteten nach Konstanz; „es war ein Meer voll Elends und Jammers." Doch scheint diese schwedische Truppe nur eine vorpouſſirte Streifpartie gewesen zu seyn; denn als die östreichische Macht von Bregenz aufbrach, ihr entgegen zu gehen, ergriff die Feinde ein panischer Schrecken; sie räumten die Gegend und flohen mit solcher Eile nach Biberach, daß all ihr Gepäcke zurück blieb. Am 23. Mai war kein Schwede mehr in der Gegend; selbst bei Ulm wurden nur noch wenige gesehen. Der kaiserliche Oberst Ossa, der, auf die Nachricht vom Abfalle der Ravensburger, im Zorne gedroht hatte, den Oberamtmann hängen oder köpfen zu lassen, rückte in diese Stadt ein, berief und entwaffnete die Bürgerschaft. Doch war sein Zorn vorüber und er gab dem zitternden Oberamtmann kein böses Wort. Der Stadtschreiber war geflohen und auf dem Wege nach Tettnang eingeholt worden. Vergebens wollte er sich durch einen Sprung aus der Kutsche retten; er wurde ergriffen und eingebracht. In Lindau wurde der Kriegskommissär Fuchs, der zu den Schweden übergehen wollte, lebendig gespießt. Die Kaiserlichen kantonirten jetzt wieder in der ganzen Gegend, in Pfullendorf, Ueberlingen und andern benachbarten Orten. Indessen kehrte die Furcht vor den Schweden, deren ganzes Heer sich zu nähern schien, bald wieder zurück. Im Julius hatte man den Plan, die kaiserlichen Besatzungen von Bregenz, Lindau, Ueberlingen und Radolphszell

zusammen zu ziehen, um den Feind abzuhalten; er scheint aber nicht ausgeführt worden zu seyn. Im August erschien der Schwede wieder vor Biberach, das er nach einer kurzen Belagerung zwang. Im September war er zu Memmingen, zu Leutkirch und in der Gegend von Ravensburg. Hier fingen die Feinde den Komponisten des Weingartner Klosters und nöthigten ihn ein Siegeslied auf die Eroberung Biberachs auf Noten zu setzen. Radolphszell wurde am 4. November von den Württembergern, die unter Oberst Rau das ganze Hegau brandschatzten, besetzt. Auch Stockach, Pfullendorf und die Reichenau wurden von ihnen heimgesucht. In Memmingen und Kempten lagen die Schweden. Doch scheinen die Oestreicher in dieser Richtung bald wieder Meister geworden zu seyn. Der neue Gouverneur von Lindau, Oberst v. König, betrieb Werbungen. Vielleicht wurden nach dem frühern Plane die Besatzungen zusammengestoßen: auch lag noch viel für Mailand bestimmtes Kriegsvolk in der Gegend; gewiß ist, daß im Januar 1633 Memmingen und Kempten mit Gewalt der Waffen wieder in kaiserliche Hände kamen.

N. C. 1633. Auch rückte das schwedische Hauptkorps, das im August dieses Jahres, unter dem berühmten Feldmarschall Gustav von Horn, von Ulm aufbrach, nicht auf dem geraden Wege in unsre Gegend vor, vermuthlich weil es hier durch die Nachbarschaft jener festen Plätze wäre aufgehalten worden. Es marschirte vielmehr nach Stockach und von dort den Strom hinab bis Stein am Rhein. Sein Augenmerk war auf Konstanz gerichtet; es mußte daher auf das linke Rheinufer hinüber marschiren, was ohne Verletzung des Züricher Gebiets nicht geschehen konnte. Allein da in der Nähe die katholischen Kantone feindliche Wache hielten, so konnte Behendigkeit und Stillschweigen allein hier fördern. Horn hatte daher schon von Stockach aus den Uebergang über die Rheinbrücke von der Stadt Stein begehrt. Noch deliberirte der Rath dieser Stadt und wünschte Aufschub, um nach Zürich berichten zu können, als auf dem rechten Ufer die schwedische Armee bereits angekommen war, und einer der schwedischen Obersten an die Thüre der Rathsstube klopfte und verlangte, daß man sich schnell resolviren sollte. Die Stadt wagte nicht zu widersprechen und das schwedische Heer ging hinüber. Es zog mit musterhafter Kriegszucht über den Thurgauischen Boden. In Konstanz ahnte weder Bischof noch Bürgerschaft etwas von der nahen Ankunft der Schweden, bis man das feindliche Volk von der Mauer herab

gewahr wurde. Der Bischof ließ nun in verwirrter Eile die besten Sachen zu Schiffe bringen und wollte sich und sie nach Lindau in Sicherheit führen. Aber ehe er den Anker lichten konnte, war der Feind da. Der Bischof rettete sich kümmerlich auf einem andern Schiffe über den See nach Lindau. Das reichbeladene Frachtschiff mit dem Reichenauischen Kirchenschatz und Ornat, einem kostbaren Smaragd und dem silbernen Bilde des heil. Marcus, das allein 35,000 Thaler werth war, wurden von den Schweden gekapert. Diese waren entschlossen, den Vortheil der Stadt Konstanz dem neuen spanisch-ligistischen Heere, das man erwartete, vor wegzunehmen, und rüsteten sich alsbald zur Belagerung, die am 8. September ihren Anfang nahm. Die Kaiserlichen konnten vor dem Erscheinen eines großen Heeres nicht viel unternehmen. Zwar war in Lindau einiges italienische Volk unter dem Obersten Ossa angelangt; ein Theil davon marschirte den See und Rhein hinab in die Gegend von Schaffhausen, wo es die schwedischen Kürassiere überfiel. Doch sammelten sich die zwei dort liegenden schwedischen Regimenter schnell, und schlugen die Italiener in vollständige Flucht.

Vor Konstanz wurde inzwischen die Belagerung mit allem Eifer betrieben. In derselben Stadt, deren Einwohner vor 85 Jahren die Katholiken voll von protestantischem Enthusiasmus mit den siegreichen Waffen abgewehrt, wurden jetzt brünstige Messen gegen die schwedischen Protestanten gelesen; Knaben und Weiber halfen den Männern Geschosse zubereiten, Alles nahm Theil an der verzweifelten Gegenwehr. Drei bis vier Wochen lang dauerte die Beschießung mit Granaten; Minen wurden gegraben, schon war eine Bresche geschossen. Aber auch zu den Belagerten schlugen sich 4000 Mann durch und brachten frische Munition. Und als General Horn mit Verletzung des Schweizerbodens ins St. Gallische, wo der Abt sein Silbergeschirr geflüchtet, Waffenschau gehalten und seine Schlösser ausgebessert hatte, eingefallen war, und Romanshorn mit andern Orten gebrandschatzt hatte: so klagten die katholischen Orte zu Wil, brachten 3000 Mann zusammen und marschirten gegen den Schweden. Ja selbst den protestantischen Schweizern gefiel der fremde Gast nicht, und sie schienen nicht ganz abgeneigt, sich mit ihren katholischen Landsleuten zu dessen Vertreibung zu vereinigen. Frankreich ließ aus Furcht vor den Eidsgenossen durch einen besondern Gesandten, den Duc de Rohan, der als General in Bündten befehligte, und persönlich in das schwedische Lager vor Konstanz kam, die Schweden zu Verlassung des schweizerischen

Gebietes ermahnen. Endlich kam die von den Konstanzern sehnlich erwartete große kaiserlich-bairische Armee unter Feldmarschall Altringer durch Oberschwaben; mit ihr vereinigte sich das spanisch-italienisch-deutsche Heer, das der Herzog von Feria aus dem Tyrol herbeiführte; das letztere allein war 10,000 Mann stark. Der Vereinigungspunkt beider Heere war der Bodensee; verbunden warfen sie sich nun auf Oberschwaben und eroberten Biberach. Den Schweden war es zwar gelungen, den Abt von St. Gallen und die katholischen Eidsgenossen abzuschrecken, so daß sie sich nach Wil zurückzogen. Als aber das italienisch-kaiserliche Heer im vollen Anzug auf Ueberlingen war, sah sich Horn doch am Ende genöthigt, die Belagerung von Konstanz aufzuheben; er brach auf und zog sich mit der ganzen Armee wieder nach Stein am Rhein, auch dieses und die ganze Schweizergränze verließ er am 2. November 1633, um sich mit der sächsischen Armee des Herzogs Bernhard von Weimar zu vereinigen. — Zu Lindau verstärkten sich die Kaiserlichen, der verdächtige Kommandant, Oberst König, war verhaftet und durch den Obristen Vizthum von Eckstadt ersetzt worden.

N. C. 1634. Aber schon im folgenden Jahre erschien Horn, nachdem er sich Memmingens bemächtigt hatte, aufs Neue am Bodensee, und zog vor Ueberlingen, das er hart zu belagern anfing. Er fand jedoch unerwarteten, tapfern Widerstand, und die Belagerten erhielten von Konstanz, der Besatzung Lindau's und der ganzen Umgegend Succurs. Horn unterminirte die Stadt und hatte sich ihrer schon halb bemächtigt, aber die Städter wehrten und verschanzten sich Straße für Straße; auch hatten sie einen Arm vom See in den Stadtgraben geleitet. In einem glücklichen Ausfalle fingen sie einen Hauptmann und drei Lieutenants und hieben 70 Schweden nieder. Dennoch hätte die Besatzung am Ende kapitulirt, aber das in die Stadt geflüchtete Bauernvolk, von fanatischem Hasse gegen die Schweden besessen, duldete es nicht. Am Ende zog Horn auch hier unverrichteter Dinge ab, und verlegte sein Volk um Ravensburg, Biberach und Reutlingen. Streifpartien ließ er bis Bregenz Schrecken verbreiten. Die einzigen Punkte, die er noch am Bodensee besaß, waren die Städte Radolphszell und Buchhorn. Die letztere ließ er ganz mit Wassergräben umgeben, und mit Wall und Sturmpfählen befestigen, auch Schiffswerfte dort anlegen, um den Kaiserlichen die Herrschaft auf dem See abzugewinnen. Oberst

Sigerod und Dav. Kupfermann kommandirten darin 1500 Mann. Mit Unruhe blickte die kaiserliche Besatzung der unsichern Stadt Lindau auf dieses Bollwerk des Feindes. Sie hatte alle Bürger bis auf fünfzig aus der Stadt geschafft, theils weil sie ihnen nicht traute, theils weil sie sich sonst nicht halten konnte. Am Ende Juli's war sie bis Fischbach vorgerückt, um Buchhorn zu schrecken. Aber der Schwede verjagte sie und äscherte das Dorf ein. Sehr erwünscht war es daher dem Kommandanten, Obersten von Vizthum, als der bairische Oberst Mercy, der in Rheinfelden kapitulirt und von den Schweden freien Abzug nach Konstanz erhalten hatte, ihm — um sich wieder Ehre zu verdienen — im August 1634 den Vorschlag machte, Buchhorn zu überrumpeln. Ihre vereinigte Macht erschien unversehens mit Schiffen vor dieser Stadt, und 1000 Pferde nebst Fußvolk ließen sie von der Landseite anrücken. Diese bemächtigten sich auch glücklich durch einen Ueberfall des Klosters Hofen, von hier aus sollte die Stadt, die auf den Angriff gefaßt schien, belagert werden. Davon erhielt der außerhalb Buchhorns stationirte schwedische Oberst Canofsky Nachricht, und schickte den Rittmeister Lichau mit 80 Pferden und 30 Dragonern auf Kundschaft. Dieser hub eine kaiserliche Streifpartie von 60 Reitern, unter dem Rittmeister Zinfeld, auf, und erfuhr von einem gefangenen Regimentsquartiermeister, daß „noch etliche Truppen Reiter am Bodensee lägen." Unbekümmert um die Zahl rückte die kleine Schaar auf Buchhorn zu, und traf es so glücklich, daß gerade die schwedische Besatzung einen Ausfall that; so kamen die Feinde zwischen zwei Feuer, und obgleich sie vom See und vom Land aus ein lebhaftes Bombardement unterhielten, ließen sie doch 200 Todte und 100 Gefangene zurück, und flohen so eilig, daß Vizthum selbst bis an den Hals in die See sprang, und wenn ihm nicht ein Schifflein zu Hülfe gekommen, ertrunken wäre. Die Schweden eroberten 3 Kanonen und nahmen das Kloster Hofen. Ihr Verlust bestand nur aus Reitern und wenigem Fußvolk. Buchhorn mit seinen Schiffswerften war gerettet. Vier kleinere Schiffe und eine stolze Kriegsgaleere von 22 Kanonen, der die Schweden den Namen ihrer Königin Christina gaben, waren fertig vom Stapel zu laufen.

Ungefähr um diese Zeit thaten sich auch die kaiserlichen Besatzungen von Bregenz, Lindau, Ueberlingen und Konstanz zusammen, erschienen mit 20 Schiffen vor Radolphszell und mit andern Truppen zu Lande. Aber der schwedische Major Schafelitzky

kam zum Entsatz herbei, schlug die Kaiserlichen, die Oberst Wolfegg befehligte, und tödtete, doch mit eigenem empfindlichem Verlust, 80 Mann. Er warf nun 400 Mann und auf ein halb Jahr Proviant in die Stadt und ging nach Buchhorn. In Konstanz war großer Schrecken. Von aller dieser Angst befreite die Kaiserlichen und unsre Gegend die noch in demselben Monat (am 16. August 1634) zu Nördlingen gelieferte entscheidende Schlacht, nach der das total geschlagene schwedisch-weimarische Heer mit Bernhard und Horn in wilder Flucht dem Rheine zueilte. Dieser Sieg warf die protestantische Partie darnieder. In ganz Schwaben war bald kein Schwede mehr zu sehen. Auch unser See wurde verlassen, und schon im Oktober die Festung Buchhorn auf Gallas Befehl demolirt.

### 4. Hohentwiel, Wiederhold und Ueberlingen.

Auf der Felsenfeste Hohentwiel, diesem württembergischen Eiland im Hegau,* befehligte der Oberst Konrad Wiederhold. Er war den 20. April 1598 zu Ziegenhain in Hessen von bürgerlichen Eltern geboren, in seinem siebzehnten Jahre als gemeiner Reiter in hanseatische Kriegsdienste getreten, hatte später im Dienste der Republik Venedig die Kunst der Behandlung des groben Geschützes gelernt, hatte England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, selbst die Barbarei durchzogen, wurde von dem Prinzen Magnus in Württemberg eingeführt, von Herzog Friedrich als Trillmeister in Dienste genommen, und war 1619 Rittmeister bei den württembergischen Truppen geworden. Muth und Kenntnisse hoben ihn bald höher: er erwarb sich bei der Einnahme Schrambergs großes Lob, ward hierauf Befehlshaber der Feste Hornberg und nach der Nördlinger Schlacht auf Hohentwiel versetzt.** Diesen von Feinden umringten Platz, der wie ein einsamer Fels im tobenden Meere stand (denn Württemberg und ganz Schwaben waren von Kaiserlichen überschwemmt und unterjocht, bald alle Vesten des Landes gefallen) sollte der Oberst mit einer kleinen Besatzung von Württembergern und Schweden, — denn viel faßten die wenigen Morgen der Oberfläche nicht — seinem Herzog erhalten. Er aber that mehr. Er bewahrte seinem Herrn nicht nur dieses

* Ueber Hohentwiels Erwerbung durch Württemberg, s. unten beim Rückblick auf die Burgen.

** Pfaff, Gesch. Württemb. II. 154.

Kleinod und vertheidigte es vierzehn Jahre lang gegen die Heere der verschiedensten Feinde: sondern er gab es ihm beim allgemeinen Frieden nach 16 Jahren, und nachdem er fünf Belagerungen ausgehalten, auch in besserem Zustande zurück, als er es empfangen hatte. Wie ein Adler hauste er auf seinem Neste und kein schwacher Punkt, keine lockende Beute der Umgegend entging seinen spähenden Blicken.

Kaum war er einige Monate auf seiner Veste und hatte sich mit den militärischen Positionen der Umgegend vertraut gemacht, als er seine Augen nach dem benachbarten Ueberlingen schweifen ließ, das in diesem Augenblicke der Sicherheit, wie es scheint, bloß von seinen Bürgern bewacht wurde. Die Ueberlinger hatten erfahren, daß ketzerische Güterwägen aus Ulm an ihrer Stadt vorbeipassiren würden und zogen aus, dieselben wegzunehmen. Dieses sah Wiederhold, oder erkundete es: im Fluge war er mit der Besatzung unten, überfiel die Ueberlinger, nahm ihnen den Raub, tödtete 350, die übrigen 200 nahm er gefangen und führte sie nach Hohentwiel. Es waren größtentheils mißvergnügte, der kaiserlichen Sache nicht sehr ergebene Bürger, die sich nicht weigerten, dem Kommandanten einen Anschlag auf ihre Stadt an die Hand zu geben und ihn mit den Oertlichkeiten wohl bekannt zu machen, vielleicht auch ihre Kleider der Besatzung zu leihen. Nun marschirten die Hohentwieler auf Ueberlingen los, wurden für die ausgesandte Streifpartie gehalten und unbedenklich eingelassen. Sie hieben die Wachen nieder und bemächtigten sich der Stadt. Da sie aber, von den kaiserlichen Besatzungen in Konstanz, Lindau und Bregenz umringt, nicht hoffen konnten, sie zu behaupten, plünderten sie dieselbe rein aus, steckten sie in Brand und führten alle Beute und das grobe Geschütz nach Hohentwiel. Die Bürgerschaft mit Weib und Kindern hatte sich auf den Schiffen nach Konstanz geflüchtet.

Dieß war Wiederholds erste That. Gegen Ende Oktobers zog sich eine kaiserliche Armada um den Bodensee zusammen, deren Anführer, der Kommandant von Konstanz, Oberst von Wolfegg, war. Er verband sich zu Ueberlingen mit Mercy. Beide vereinigt sollten die Hohentwieler im Respekt halten.

Im Januar des Jahres 1635 sammelte sich noch eine bedeutendere kaiserliche Macht zu Ravensburg, denn N. C. 1635.
es verlautete, daß der schwedische Bundesgenosse, der Herzog von Rohan, mit einem französischen Heere aus dem Elsaß heranziehe und Konstanz und Lindau bedrohe. Wirklich brach auch

Rohan mit 4000 Franzosen auf; aber er nahm einen andern Weg; er ging durch das Innere der Schweiz nach St. Gallen und über Trogen, Altstädten und Sennwald durchs Rheinthal nach Bündten den Spaniern entgegen. Jetzt konnte die kaiserliche Macht gegen Hohentwiel verwendet werden. Aber zuvor brauchte man Geld; dieß trieb Vizthum in Lindau von den wenigen verhungerten Bürgern mit empörender Härte ein. Auch auf dem Lande herrschte solches Elend, daß die Hunde, die der Schinder geschlagen, über Nacht von den Bauern aufgefressen wurden. Dennoch zog Vizthum im Juli mit der vereinten kaiserlichen Macht vor Hohentwiel, um Wiederholds beständige Ausfälle zu verhindern, er warf auch eine Besatzung nach Stein am Rhein und die fürstenbergischen Dragoner besetzten Engen und Hohenhöwen. Im September wagte er endlich einen Sturm auf Hohentwiel und kam glücklich bis in den Vorhof der Veste; dort wurde er durch die Anstrengung der Besatzung zurückgetrieben. Es waren damals im Ganzen an 10,000 Mann Kaiserliche am Bodensee, die besonders bei Lindau übel hausten. Sie waren meist für Italien bestimmt, wohin sie endlich im Anfange des
N. C. 1636. Jahrs 1636 abzogen. Dadurch wurde die kaiserliche Macht am See sehr geschwächt und Graf Ossa (der unterdessen zum Feldmarschallieutenant vorgerückt, wieder in dieser Gegend stand) hielt es für gerathener, einen Waffenstillstand auf sechs Monate mit Wiederhold einzugehen, in Folge dessen Vizthum die Belagerung aufschob und abzog (25. Februar). Dieser Waffenstillstand verlängerte sich auf zwei Jahre.

In dem verwichenen Jahre hatten die Schweden, durch den Prager Frieden ihrer Alliirten beraubt und geschwächt, sich an Frankreich gewandt, das unter Richelieu mit Freuden die Gelegenheit ergriff, sich geltend zu machen. Bernhard schloß einen Vergleich mit dieser Krone (Oktober 1635), und Franzosen und Schweden zugleich eröffneten den Feldzug am Rhein; über die Kaiserlichen siegte Banner bei Witstock den 24. September 1636; jene aber am Rhein kämpften zwei Jahre lang ohne vielen Erfolg, denn das Unglück der Franzosen in den Niederlanden hemmte ihre Operationen. Erst im Februar 1638, wo Bernhard seine Winterquartiere bei Basel verließ, nahm der Krieg für ihn eine glänzende Wendung, und der große Sieg bei Rheinfelden
N. C. 1638. (21. Februar 1638) machte den Herzog Bernhard zum Herrn des Oberrheins, im Schwarzwald, im Breisgau,

im Elsaß. Schon im November 1637 schloß Wiederhold auf Hohentwiel mit Herzog Bernhard einen Vertrag, in welchem er versprach, die Veste an Niemand zu übergeben. Jetzt war auch Hohentwiels Waffenstillstand abgelaufen und Bernhard erschien persönlich auf der Veste, den muthigen Kommandanten zu begrüßen und Einsicht von den Werken zu nehmen. Aber kaum war er wieder fort, so rückten die kaiserlichen Völker N. C. 1639. vom Bodensee, wo sie sich gesammelt, auch Konstanz besser verschanzt hatten, wieder vor die Veste, wagten einen Sturm, kamen abermals bis an den Vorhof, und wurden abermals, doch mit Mühe, abgetrieben. Ihnen folgten im August die Baiern; sie beschossen und unterminirten die Vestung vergeblich; darüber wurden die Schlösser Hohenhöwen und Roseneck eingeäschert. Aber die Baiern erweckten dem braven Wiederhold einen viel furchtbareren Feind, als sie selbst waren. In Württemberg, das Herzog Eberhard im Jahr 1638 nach langer Verbannung wieder betreten hatte, waren bald die befreundeten Weimaraner, bald die feindlichen Baiern Herren; die Letztern setzten dem Herzog, der durch Neutralität sein Land zu retten hoffte, ernstlich zu, dem Kommandanten von Hohentwiel die Uebergabe dieses Platzes zu befehlen. Zweimal ließ Eberhard deßwegen an Wiederhold schreiben. Aber der redliche Mann wußte, daß sein Herr nicht frei war, er kannte seinen innersten Willen besser. Er dachte: „keine Antwort ist auch eine Antwort" * und schwieg. Das drittemal (am 9. September 1639) schrieb der Herzog folgendes eigenhändige Postscriptum unter seinen Brief: „Wofern Du, Wiederhold, uns noch mit Treuen meinest, wirst Du diesem Befehl Folge leisten und Deine Treu, Ehr und Namen zu retten, Dich mit befohlener Lieferung dieses Hauses nicht länger aufhalten." Aber Wiederhold glaubte Treue, Ehre und Namen nicht auf diese Weise bewahren zu können. Er antwortete nicht. Vielleicht ist es der Geschichte vorbehalten, uns zu enthüllen, was ihn so kühn gemacht. Genug, er fuhr fort sich zu vertheidigen, und mit Staunen sah der gelehrte Bürgermeister von Ueberlingen, J. H. v. Pflummern, an dem Felsen hinauf und versicherte, die Belagerung Hohentwiels werde selbst die von Troja übertreffen. Es werde ein ordentlicher Hof auf dieser Veste gehalten und dieses Raubnest mit allerlei Sachen zu List und Nothdurft eingerichtet. **

* Merian.
** Weing. Arch.

Die Nähe der Weimaraner belebte Wiederholds Hoffnungen. Noch im September zog die bairische Belagerungsarmeee und im Oktober das letzte zur Blokade zurückgelassene Regiment weg und die Baiern ließen 1500 Todte vor der Vestung zurück. Im November und Dezember wurde sie von den Obersten Truckmüller und Isolani nur von Ferne beobachtet. Im Juli 1640 kamen endlich die weimarischen Truppen unter Generalmajor Erlach und Oberst Hatstein, stürmten das Städtchen Engen, wo sie die Besatzung von 300 Mann und viele bewaffnete Bürger über die Klinge springen ließen * und versahen Hohentwiel mit der von ihnen eingethanen Ernte. Neue oberöstreichische Völker, die in der Umgegend lagen, retirirten nach Tübingen. Andere sechs Regimenter sammelten sich bei Stockach, aber das meiste Volk riß aus und lief dem Erlach zu, so daß aus 3000 am Ende 700 wurden. Die Hohentwieler siegten in mehreren Ausfällen; die Kaiserlichen aber befestigten Radolphszell, das seit der Nördlinger Schlacht von den Schweden geräumt war. Am 9. September erschien gar auch ein spanisches Armeekorps von 7000 Mann Fußvolk und Reiterei in Stockach. Der Befehlshaber Don Ferderico Enriquez brauchte neue Waffen gen Hohentwiel; er forderte den Kommandanten in einem sehr höflichen Schreiben, unter großen Lobpreisungen seines Heldenmuthes, zur Uebergabe auf. Wiederhold verstand diese Sprache eben so wenig, als die rauhere des Geschützes: er antwortete mit einem festen Nein. Der Spanier faßte nun bei der Ruine Staufen Posto. Aber schon am 7. Oktober wurde die spanische Vorwacht von dem zum Entsatze herbeieilenden weimarischen Oberstlieutenant von Rosa überfallen, wobei der neue Oberstlieutenant des Toullianischen Regimentes, Graf Albrecht von Fürstenberg, blieb. Auch der Hauptposten zu Staufen wurde übermeistert und am Ende wurden alle Spanier verjagt. Nacheinander forderten jetzt der kaiserliche Oberst Aescher, der General Sparr, endlich selbst der Rath von Schaffhausen, (11. Dezember 1641) den Wiederhold dringend zur Uebergabe auf: er aber blieb gegen Alle unerschütterlich und lebte bis zum Ende des Jahrs 1642 unangefochten auf seiner Festung und „füllte Bauch und Seckel" ** vom Raube der Umgegend. Die Noth war

N. E. 1640.

* So das **Theatrum Europaeum.** Nach Donauöschinger Archivnachrichten trieben vielmehr die bewaffneten Bürger von Engen den Sturm ab, verloren aber dabei viele Leute.

** Weing. Archiv.

unbeschreiblich: Wiederhold erpreßte; Sparr verbot die Lieferung. Alle Dörfer standen leer. Die Einwohner gingen in der Schweiz betteln. Der Zeller Kommandant vertrieb sie mit Gewalt: ein alter Mann, der heilig versprach, nichts nach Hohentwiel beisteuern zu wollen und bat, man sollte ihn unter seinem Dach sterben lassen, wurde unbarmherzig hinausgetrieben. * Zu Meersburg ließen die Kaiserlichen sich vernehmen: es ist dem Kaiser mehr an Einem Soldaten gelegen, als an Ueberlingen und 4 bis 5 Ortschaften. ** Indessen wandelte Wiederhold — wie er selbst in einer Relation sagt — „die Lust an, einen Fuß an dem Bodensee als seinem nächsten Nachbar zu setzen: er und Erlach wollten daher zuerst ihr Heil an Konstanz versuchen, und drangen in der Nacht des 27. Novembers mit ziemlicher Truppenanzahl bis vor die Stadtmauer. Hier machte die Vorwache Lärm, die Stadt wurde wach, man löste die Stücke, und jene mußten sich mit der Brandschatzung einiger maynauischen Flecken begnügen und nach Hohentwiel zurückkehren. In Konstanz verlor darüber Oberst Keller die Kommandantenstelle und Oberst Roß kam an seine Statt. Doch Wiederhold ließ sich durch den mißlungenen Versuch nicht abschrecken. Denn als seine Freibeuter sich kurz darauf von der Schläfrigkeit der Ueberlinger Wachen überzeugt und als Wahrzeichen ein Stück Holz, das sie aus der ersten Pforte des dreifachen Grundthores auszuhauen die Kühnheit hatten, mitgebracht: so brach Wiederhold auf, angeblich nach Rottweil zu marschiren, bald aber wandte er sich und kam am 30. Januar 1643 Nachts vor Ueberlingen an. Er fand das Thor abermals unbewacht, sprengte es mit einer Petarde, überfiel und unterdrückte in der Wachtstube vier spielende Soldaten und drang mit seinen ihm nachfolgenden Truppen (meist Franzosen) durch das aufgehauene Thor. Jetzt erst erwachte die Stadt und es geschahen links von dem Galler Thurme herab einige Schüsse. Dennoch sprengte Wiederhold auch die folgenden Thore: zugleich drangen die Franzosen nicht weit vom See durch ein Nebenthürlein ein. Nur 12 bis 15 Mann standen unter den Waffen; sie wurden niedergemacht. Die Hohentwieler zogen in Reih' und Glied ein, „und so" — spricht Wiederhold — „wurde dieser alten Jungfrauen das Ehrenkränzlein

* Weing. Archiv.

** Ebendaselbst.

abgezogen." * 80 kleine Stücke, 70 messingene Doppelhacken, 400 Musketen, 100 Küraſſe, dazu viel Getreide und Wein waren die Früchte dieſes Sieges. Dießmal ließ Wiederhold die eroberte Stadt nicht wieder aus der Hand. Er warf vorläufig 500 Mann hinein, ſpäter beſtellte Frankreich den Vicomte de Corval zum Kommandanten und gab ihm 100,000 Livres, um daſelbſt 500 Reiter, 800 Fußgänger und 6 armirte Schiffe auf dem See zu unterhalten. Natürlich wurde jetzt Ueberlingen von Konſtanz feindlich behandelt und eine Konſtanzer Jacht nahm ihm am 25. März ein reichbeladenes Frachtſchiff weg.

Zu Dieſſenhofen, Stein am Rhein und Gottlieben hatten in dieſem Sommer die Eidgenoſſen feſte Plätze; unweit Hohentwiel lieferten ſich die einander im Angeſicht ſtehenden franzöſiſch-weimaraniſchen und bairiſchen Heere Scharmützel. Corval überfiel auf einem glücklichen Ausfall 60 Dragoner, die nach Meersburg wollten, und brachte 40 Gefangene und 80 montirte Pferde zurück. Auch bei Ravensburg fiel ein den Weimaranern günſtiges Treffen vor, in welchem der bairiſche Generalwachtmeiſter, Kaſpar von Merz, eine ſchwere Kopfwunde erhielt und der Oberſt Königseck gefangen wurde. Die Weimaraner plünderten jetzt Markdorf, Buchhorn und das ganze deutſche Ufer ungehindert bis eine halbe Stunde vor Lindau; dann brachen ſie aus der Gegend auf und marſchirten gegen Rottweil. Hiermit veränderte ſich die Scene in unſerer Gegend. Die Katholiken des fränkiſchen und bairiſchen Kreiſes bildeten mit Kur-Baiern ein Heer von 20,000 Mann und wurden dadurch Meiſter im Oberlande. Zugleich ſpannen die Seeſtädte ein Komplott mit der Bürgerſchaft in Ueber-
N. C. 1643. lingen zu Befreiung der Stadt von den Franzoſen an; als ſie aber (September 1643) mit ihren Schiffen vor der Stadt erſchienen, fanden ſie dieſe wohlverwahrt, das Komplott entdeckt und die zwei Rädelsführer von Corval an den Galgen gehenkt. Bald darauf wurde die franzöſiſch-weimariſche Armee bei Tuttlingen von den Baiern unter Johann v. Werth überfallen und total geſchlagen (24. November). In Folge dieſes Siegs zogen die Baiern vor Ueberlingen, blockirten es und fingen im Jahr 1644 die förmliche Belagerung der Stadt an. Aber Corval war ein furchtloſer Kriegsmann; er armirte zwei eroberte und ein anderes

* Merian. Dieſe Aeußerung Wiederholds läßt ſich übrigens mit ſeiner frühern Ueberrumpelung Ueberlingens im Jahr 1634 (oben Seite 267) nicht reimen.

großes Schiff, um sich auf dem See zu wehren und frei zu halten. Anfangs war die Besatzung noch reichlich mit Proviant versehen, und im ganzen Februar erhielt jeder Mann täglich 1½ Pfund Brod und 1½ Maas Wein. Aber auch die Belagerer bekamen 1000 Mann Verstärkung und legten in Konstanz ein großes Frucht- und Munitionsmagazin an.

Aus zwei Werken wurden die Baiern von den Belagerten vertrieben; allein jene holten zwei große Stücke von Konstanz und fingen die Stadt ernstlich zu beschießen an. Am 22. langte auch noch der bairische General Mercy vor der Stadt an, und der Angriff wurde verdoppelt. Am 2. Mai waren alle Thürme auf der Mauer niedergeschossen; Corval hatte nur noch 500 Mann; er schickte alle Gefangenen ohne Ranzion heraus; Mercy wollte eben so seine Gefangenen hineinschicken; aber die Knechte mochten dem Hunger nicht in den Rachen laufen. Dennoch wollte der Vicomte von keinem Akkord hören. Erst als Mercy eine Bresche von dreißig Ellen Weite geschossen hatte, Alles zum Sturm bereit war, Hunger und Seuchen in der Stadt wütheten* und 700 Mann von der Besatzung gefallen und gestorben waren (aber auch die Baiern hatten 400 Mann verloren): erst jetzt schloß der heldenmüthige Mann eine ehrenvolle Kapitulation. Er räumte den Baiern drei Thore ein und erhielt am 15. Mai freien Abzug mit Waffen, Bagage und klingendem Spiel. Die Baiern fanden eine verwüstete, halbausgestorbene Stadt; die Leichen der angesehensten Bürger lagen noch unbegraben in den Häusern. Die Bürgerschaft wurde als schwedisch gesinnt angesehen und feindlich behandelt; Rath und Prediger vom Generalkommissär Scheffler verhaftet und entsetzt.

Durch die Schlacht bei Tuttlingen und den Fall der Stadt Ueberlingen, die Konrad Wiederhold so glücklich gewonnen, schien auch dieser mürbe werden zu wollen und zeigte sich nicht abgeneigt zu kapituliren, wenn der Besitz von Twiel Württemberg gesichert würde und er selbst mit 50 Knechten das Kommando auf der Festung führen dürfte. Auf diese Bedingungen hin wurden zwischen ihm und den württembergischen geheimen Regierungsräthen von Lützelburg und Dr. Johann Friedrich Jäger von Jägersberg einerseits, und dem bei der bairischen Reichsarmee anwesenden Oberkriegsrath Scheffler andrerseits ein vorläufiger Vertrag abgeschlossen. Während der Unterhandlungen war Waffenstillstand; die feindlichen

* Nach dem weing. Archiv hatte der Kommandant doch noch etliche Monate zu leben. Allein dieß ist Angabe seiner Feinde.

Generale ritten mit einander, und Wiederhold gab den Baiern zu Singen ein stattliches Mahl.

Aber die Ratifikation blieb aus und die Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang. Doch war die Blokade nicht streng, wurde am Ende ganz aufgehoben und Wiederhold fing seine alten kühnen Streiche wieder an. Das einemal (17. Februar 1645) zog er vor Tuttlingen, hieb die Pallisaden nieder und verbrannte die Thore; das andremal streifte er bis vor die Thore von Radolphszell und hätte sie mit Petarden gesprengt, wenn er sie nicht verschüttet gefunden hätte; am 13. April kam er sogar bis Memmingen. Aber im Junius traf ihn ein empfindlicher Schlag; der Keller von Hohentwiel, Stockmeyer, wurde in einem schaffhausischen Dorfe mit einem Säckel von 1040 Dukaten erwischt und nach Ueberlingen geschleppt, wo ihn 4 Musketiere bewachten. Zwar gab er vor, es sey sein Heirathgut, allein die Kaiserlichen sahen jetzt, in welchen Beutel das Geld der armen Landbewohner gefallen war und wie Wiederhold in der Gegend gehaust, in der er nach dem Abzuge der Franzosen der einzige Feind war. Auf diesen Verlust wurde er erst recht grimmig, und der bairischen Besatzung in Ueberlingen, der kaiserlichen in Lindau zum Trotz, streifte er mit 500 Mann brandschatzend durch die ganze Seegegend, nach Argau, Tettnang, Weingarten, nahm den Abt des letztern Klosters gefangen und behielt ihn als Geißel für seinen Keller; der Insel Reichenau bemächtigte er sich ohne Schwertstreich
N. C. 1646. (Januar 1646) und fand darin nicht nur große Mundvorräthe, sondern nahm auch alle Schiffe zum großen Schaden der Gegend weg, da der Paß auf dem Untersee und dem Rhein ohnedem gesperrt war. Endlich wurde der Keller zu Ueberlingen um 200 Dukaten, der Abt auf Hohentwiel um 4000 Reichsthaler im Januar ranzionirt. Zwei Gesandte des Fürstabts von St. Gallen, die Wiederhold, man weiß nicht warum, hatte aufheben lassen, gab er auf Zürichs Begehren wieder frei. Im Mai raubte er den Dillingern Pferde, Vieh und Bürger. Endlich widersetzte sich seinen Streifereien der bairische Generalmajor Speerreuter und setzte ihnen ein Ziel. Der ehrliche Bürgermeister zu Ueberlingen aber, Dr. v. Pflummern seufzte unter diesen Plackereien und versicherte, daß er lieber cum Ovidio in Ponto seyn möchte, als in diesem seinem Amt.

## 5. Zweiter Besuch der Schweden am See. — Eroberung von Bregenz. Belagerung von Lindau. — Seekrieg. — Friede.

Die Schweden hatten in Mitteldeutschland unter Torstensohn ihren alten Ruhm wieder erfochten; an die Stelle dieses Feldherrn war, als er vom Schauplatz abgetreten, Gustav Wrangel gekommen. Die Abrede unter den Verbündeten, vermöge der die Franzosen und die Schweden Baiern, das in der letzten Zeit der Kriegsschauplatz gewesen war, verließen, führte auch jenen schwedischen Helden an unsern See, und man war den Wechsel der Dinge so gewohnt, daß Niemand sich wunderte, als sein in Böhmen begonnener Feldzug am Bodensee endigte. Die französische Armee unter dem großen Turenne, lag ebenfalls in dieser Gegend, in und um Waldsee; Wrangel aber, nachdem er Kempten den Bregenzerwäldern, die es überrumpelt, entrissen hatte, marschirte vor Ravensburg, das sich auf Diskretion ergeben mußte und rein ausgeplündert wurde. Die Schweden hausten entsetzlich mit Brand, Mord und Nothzucht. Die nächste Operation war gegen Bregenz gerichtet, dessen enge, steile und daher für unüberwindlich gehaltene Zugänge diese Stadt zu einem allgemeinen Zufluchtsort der Nachbarschaft für Menschen, Vieh und Habe gemacht hatten. Die Schweden gelüstete nicht nur nach der Beute, sondern auch und noch mehr nach dem Ruhme, den trotzenden Paß bezwungen zu haben. So rückte denn der schwedische Generallieutenant Königsmark mit nicht weniger als 10,000 Mann und 24 Feldstücken in den letzten Tagen des Jahres 1646 vor die Stadt Bregenz; und Wrangel n. C. 1646. selbst erschien unmittelbar darauf ganz nahe am Ufer des Bodensees. Der Schweden Erstes war, daß sie mit Hülfe der Bauern von Wangen einen Theil der Schanzen stürmten und nun, die Stadt auf der Seite lassend, das Rheinthal hinauf bis Feldkirch vordrangen, so daß die erschrockenen Eidgenossen ein allgemeines Aufgebot ergehen ließen. Allein im Rücken des am Bodensee zurückgebliebenen Feldmarschalls Wrangel sammelten sich die Bauern des Bregenzerwaldes, verschanzten sich bei Ißny und nöthigten ihn, mit 1000 Reitern und 2000 Mann Fußvolks, von Leutkirch aus gegen sie aufzubrechen. Die Bauern warfen sich, von Wrangel verfolgt, ins Gebirg und sammelten sich erst bei der Bregenzerklause wieder, die verschanzt war und in der eine kaiserliche

Besatzung lag. Am Christtage erreichte sie der schwedische Feldherr. Sie hatten den schroffen Felsabhang zur Linken vortheilhaft besetzt; aber 100 Mann Schweden erkletterten die Höhen und trieben sie herab. Doch auch unten am Felsen, wo sich einige Häuser unmittelbar an die Klause lehnten, war eine feste Brustwehr von den Bauern errichtet worden; hier wehrten sie sich tapfer; bis es dem schwedischen Generalmajor Mortagne gelang, sie herauszutreiben. Viele wurden niedergemacht; die andern versuchten es, sich auf die Neu-Schanze zurückzuziehen, die auf einem Felsen gelegen war und zu der eine Zugbrücke über eine tiefe Kluft führte. Allein die Schweden kamen ihnen zuvor, ehe die Brücke aufgezogen war und so flohen die Bauern geradezu nach der Stadt Bregenz; denselben Weg nahmen die in der Schanze postirten Oestreicher, so daß die letztere bald in den Händen der Schweden war. Bauern und Soldaten, zum Theil vom Wege abgeschnitten, warfen sich in den Bodensee, um sich auf die Schiffe zu retten; viele fanden ihren Tod in den Wellen. Die kleine Besatzung der Klause wehrte sich noch ein paar Stunden, bis auch sie überwältigt wurde; jetzt war der Paß nach der Stadt offen und diese fiel von selbst. Die Schweden fanden hier unermeßliche Beute; über 500 Wagen, auf denen sich namentlich das Mobiliarvermögen der drei Grafen von Hohenems, von Zeil und von Königseck befand, wurden von ihnen schwer beladen über die Donau gesandt.

Konstanz hatte der Stadt während der Belagerung einige Schiffe mit Volk zugeschickt; diese wurden von den Schweden nicht nur zurückgetrieben, sondern größtentheils erobert. Ein Schiff mit 60 Personen, Weibern und Kindern, das sich nach Lindau retten wollte, sank mit der unglücklichen Last zu Grunde. Unter den Gefangenen war auch der Stadtkommandant Obrist Ascher. Diesen sandte Wrangel auf das Schloß Hohenbregenz, das von dem spitzen Felsen des Gebhardsberges, von einem dunkeln Kranze von Tannenwäldern umschlungen, durch Natur und Kunst fast unbezwinglich, zu Thale blickte. Ganz unerwartet öffnete das Schloß ohne allen Widerstand, und ein Theil des Ascher'schen Regiments nebst einigen Landfähnlein streckten vor den einziehenden Schweden die Waffen. Hier, wie in den Schanzen, wurden schöne metallne Stücke erbeutet. Der schwedische Verlust war unbedeutend und von Oberoffizieren nur der Kapitän Wrangel geblieben. Auf feindlicher Seite waren hauptsächlich die Bauern das Opfer geworden, ihrer sollen an 6000 niedergemacht worden seyn.

Mit dem Schlosse Hohenbregenz hatte Wrangel den Paß gegen den Bodensee, nach Bündten, Tyrol, der Schweiz und Italien sich geöffnet, was im Laufe dieses Krieges noch nie geschehen; und man erwartete nicht anders, als daß sofort Lindau, Konstanz und der ganze See in seine Gewalt gerathen werde. Die Eidgenossen legten eilig 7000 Mann an den Rhein, um ihre Pässe zu wahren. Aber ihre Abgesandten, Salomo Hirzel, Bürgermeister von Zürich, und Rudolph von Salis aus dem Gotteshausbund, wurden von Wrangel zu Bregenz gastlich bewirthet und völlig beruhigt. Ja selbst die Königin Christina erließ ein sehr gnädiges Schreiben an sie.

Wirklich wandte sich auch Wrangel nicht nach Süden, sondern er brach am 3. Januar 1647 auf und zog gegen N. C. 1647. Lindau. Längst hatte der Volksglaube über dieser Stadt am Himmel ein feuriges Schwert erblickt, und die Lindauer hatten Weiber und Kinder in die Schweiz geflüchtet. Der kaiserliche Kommandant, Graf Max Willibald von Wolfegg-Waldsee, Hofkriegsrath, Generalwachtmeister und Oberster, ein Mann von viel Verstand und Einsicht, der an die Stelle des im Jahr 1640 verstorbenen Obersten Vizthumb gekommen war, ließ eiligst am 4. Januar die Schiffe von Fussach retten, und rüstete sich, vom Rathe der Stadt unterstützt, zur Gegenwehr. Die Garnison war mit dem Trosse 2000 Mann stark. Am 8. Januar erschien Wrangel persönlich beim Kapuzinerkloster unweit der Brücke, um zu rekognosciren; er errichtete hier Schanzen und eine Batterie, und ein ununterbrochenes Feuer auf die Stadt begann. Wolfegg erhielt vom Generallieutenant Gallas, anstatt des gehofften Succurses, nur einen sehr geschickten Obristen vom Genie, den Baron Crivelli, der am 23. Januar anlangte und unverzüglich alle Posten besichtigte. Inzwischen besetzte Wrangel das sehr feste Schloß Langenargen; der kaiserliche Kommandant hatte es feige verlassen und wurde später dafür zu Lindau enthauptet. Zu Bregenz ließ Wrangel Kriegsschiffe ausrüsten und erschien damit vor Lindau. Die Lindauer fuhren ihnen entgegen und siegten in einem kleinen Seetreffen, nur der gute Segelzug und der günstige Wind rettete die Schweden. Am folgenden Tag erschienen sie wieder mit fünf Schiffen; es wurden aber nur Schüsse gewechselt. Vor der abgeworfenen Brücke hatte Wolfegg eine kleine Schanze errichten lassen, welche den Aus- und Eingang der Soldaten schützte, und trotz des niedrigen Wasserstandes den Feind hinderte, sich den

Bastionen zu nähern. Gegen dieses Schänzlein richtete Wrangel vergebens Batterien, Faschinen und Minen; ein glücklicher Ausfall (5. Februar) trieb den Feind zurück, eine Contremine vereitelte die Wirkung der letztern (8. Februar), ein Sturm auf die Schanze mißlang (9. Februar); erst am 11. Februar zerriß eine schwedische Mine ein Drittheil der Schanze; allein die Belagerten behaupteten sich in dem übrigen Theil. Indessen wurde die Stadt selbst seit vielen Wochen mit Granaten, steinernen und eisernen Kugeln unaufhörlich beschossen, und allein am 14. Januar fielen innerhalb drei Stunden 350 glühende Kugeln in dieselbe; besonders wurde, um Besatzung wie Bürger zur Uebergabe zu bestimmen, nach dem Hospital, der evangelischen Stadtkirche und dem katholischen Fräuleinstifte gezielt. Die Einwohner mußten in andere Kirchen flüchten; viele Häuser wurden zerschmettert: dennoch blieben sie standhaft, und wie durch ein Wunder kam keiner ums Leben und keine Brunst entstand; nur ein altes, fremdes Weib wurde von einer Granate zerschmettert.

Am 11. Februar fuhr eine große schwedische Ausrüstung, von Wrangel selbst, der die Belagerer durch eine schwache Kanonade beschäftigen ließ, befehligt, bestehend aus eilf größern und zwei kleinern Fahrzeugen, die mit 1000 Musketieren und 4 Stücken besetzt waren, den See der Länge nach hinab, und erschien vor Maynau. Den Rand dieser Insel faßten damals, freilich verfallene, Schanzen rundherum ein. Die Gebäude waren von drei Seiten mit doppelten Mauern (die zum Theil noch stehen) eingefaßt und im Ganzen von vierzehn Thürmen umgeben; am südwestlichen und südöstlichen Ende waren zwei größere Schanzen. Die ersten verließen die Kaiserlichen sogleich bei der Annäherung der schwedischen Flottille. Aus der zweiten leisteten sie einigen Widerstand; dennoch landete Wrangel noch an demselben Tage; am andern bemächtigte er sich des Schlosses und am vierten Tage kapitulirte der Kommenthur des Deutschordens, Oberstlieutenant v. Hundpiß, und überließ den Schweden die Insel. Diese sollen dort nach einiger Zeit einen herrlichen Schatz, darunter Meßkleider mit Edelsteinen gestickt, große Pokale, Gold- und Silbergeschirr, auch fünf halbe Karthaunen, alles zusammen fünf Millionen (Gulden?) an Werth aufgefunden haben.

In Lindau machten indessen die Kaiserlichen glückliche Ausfälle, am 14. Februar zu Schiffe nach Hard, wo sie einen Kapitänlieutenant aufhoben; am 19. Februar, bei einem tiefen Schnee, in

weißen Hemden, wo es ihnen gelang, die schwedischen Batterien zu vernageln. Dagegen ruinirte Wrangel jenes Schänzlein am Thore vollständig durch eine Mine, die am 15. Februar sprang.

Da jedoch der Schwede die hartnäckige Vertheidigung Lindau's und keine Hoffnung sah, bald Meister der Stadt zu werden, so schickte er sich am 5. März zum Abzuge an, führte am 6. das schwere Geschütz weg, sprengte am 7. Pfannenberg, am 8. die Klause und Neuschanze; zwei große Schiffe verbrannte er, und zog endlich mit seinem ganzen Heere, von Lindau aus, mit höhnenden Schüssen verfolgt, nach Tettnang und später nach Ravensburg. Die Schweden hatten in Ausfällen 700 Mann vor der Festung verloren. Der Verlust der Belagerten war höchst unbedeutend, aber Seuchen hatten 700 Einwohner weggerafft, und der Gesammtschaden der Stadt wurde auf 200,000 fl. geschätzt. Wrangel warf im Abziehen eine kleine Besatzung in das Schlößchen Gieffen, beim Uebergang über die Argen, die sich hier gut verschanzte. Das ganze Ufer des Bodensees brandschatzte er unbarmherzig. Das befreite Lindau sang am 10. März ein Tedeum und läutete mit allen Glocken. Aber auf Maynau, in Langenargen und im Schlosse Neuenburg auf dem rechten Rheinufer bei Götzis, herwärts Feldkirch, lagen noch schwedische Besatzungen. Im Rheinthal hatte sich Hohenems und Feldkirch durch Kontributionen von der Gefahr der Schweden losgekauft. Die protestantische Stadt St. Gallen stand gut mit ihnen; sie kauften dort viel, und der schwedische Superintendent wurde von seinen Glaubensgenossen hoch geehrt.

Die französische Armee hatte bisher unter Turenne Ueberlingen besetzt gehalten; mit Wrangels Entfernung von Lindau zog auch diese ab und ins Herz von Württemberg. Von den Schweden wurde die Landkomthurei des deutschen Ordens Altshausen auf dem Abzuge rasirt und gesprengt.

Nach der Entfernung der beiden feindlichen Armeen ließ sich wieder eine kaiserliche Macht unter dem General Enkenfort am Bodensee blicken; Reiter und Fußvolk schifften sich in Konstanz und Radolphszell ein, und fuhren den See hinauf nach Bregenz, wo sie die Klause und die andern Schanzen wieder besetzten. Andres Volk, das von Villingen nach Konstanz gekommen war (300 Mann), rüstete 17 Schiffe aus und wagte, von den Lindauern unterstützt, einen Angriff auf die Maynau; aber die schwedische Besatzung schlug den Sturm ab; ja die Schweden

machten sich das heimische Element bald so unterthan, daß der ganze Bodensee unsicher wurde und die von Konstanz, Lindau und Ueberlingen nicht mehr zusammenkommen konnten. Doch hätten sie sich nach Entfernung der großen Armee nicht mehr lange halten können und boten schon unter der Hand den Bregenzern ihre Schiffe um billigen Preis zum Verkauf an. Aber der Partikularstillstand, den die Kronen Schweden und Frankreich mit Baiern abschlossen, änderte die Gestalt der Dinge am Bodensee auf einmal. In Folge desselben verließen die Baiern Memmingen und Ueberlingen, und fünfzehn schwedische Fähnlein unter Duglas besetzten diese Städte. Sogleich erschienen die Schiffe der Konstanzer und Lindauer vor Ueberlingen. Aber von den Wällen empfing sie donnerndes Geschütz und von der Maynau aus fielen ihnen die schwedischen Schiffe in den Rücken, so daß sie zu einem schnellen Rückzuge genöthigt waren. Einen kurzen Waffenstillstand benützte der schwedische Kommandant zu Ueberlingen, um zwei große Kriegsschiffe jedes von 16 Kanonen zu bauen; mit diesen und vier andern kreuzte er auf dem See und nahm alles Korn weg, das nach Lindau bestimmt war. Zugleich rüstete sich Wiederhold auf Hohentwiel, und die Konstanzer, die schleunig an den Festungswerken ihrer Stadt reparirt hatten, schickten voll Bangigkeit nach Innsbruck um Hülfe.

Die kleine schwedische Besatzung des Schlosses Neuenburg, nicht weit von Hohenems, zuerst vom Grafen von Hohenems, dann vom General Enkenfort belagert, kapitulirte, nach tapferer Vertheidigung, um diese Zeit und erhielt, noch 60 Mann von 90 stark, ehrenvollen, freien Abzug nach Ueberlingen (23. Mai 1647); auch Ems war von den Kaiserlichen wieder besetzt worden. Die Völker des Generals von Enkenfort und des Obersten Kaspar ergossen sich jetzt unbeschäftigt über das Land, äscherten Isny ein, stürmten und plünderten die unbewehrte Stadt Wangen und zogen endlich von Lindau aus mit 2500 Mann vor das Schlößchen Gieffen, das schon damals ein Spitalhof der Stadt Lindau war. Hier lagen 21 Mann Schweden unter 5 Offizieren, die sich heldenmüthig wehrten und erst am 17. August ergaben. Zugleich rückten die Kaiserlichen vor Ravensburg, in welcher Stadt der schwedische Major Nachtigall eine Besatzung kommandirte. Das Bergschloß an der Stadt auf dem Veitsberg besetzten die Kaiserlichen. Aber die Stadt wurde vom 13. bis 18. vergebens belagert und der Feind verließ die Gegend wieder; das Bergschloß verbrannten die

Schweden und zerstörten es von Grund aus; wenige Tage zuvor waren diese auch in Meersburg eingefallen und hatten die bischöfliche Residenz in Brand gesteckt. Allein die Subsistenzmittel scheinen diesem Nachtrabe von Wrangels Armee ausgegangen zu seyn, denn am 31. August sehen wir den kaiserlichen Obrist Kaspar mit seinem Regimente zu Ravensburg einrücken, und nachdem Baiern der schwedischen Krone den Waffenstillstand aufgekündigt (14. Sept.), bemächtigten sich die Kaiserlichen auch Memmingens wieder. Mit den Franzosen dauerte der Waffenstillstand fort, und Wiederhold, der eine französische Besatzung kommandirte, blieb daher unangefochten.

Auf dem Bodensee ließen sich indessen die Schweden nicht irre machen; sie beherrschten ihn von Ueberlingen und Langenargen aus. Von Hohentwiel herab tönten bald fröhliche Salven auf die Nachricht, daß Frankreich sich aufs Neue mit Schweden und seinen Alliirten verbunden, um den bairischen Friedensbruch zu rächen. Die feindlichen Baiern rückten jetzt im Januar des Jahres 1648 wieder heran, um die Schweden in Ueberlingen und auf der Maynau in Schranken zu halten, und den Lech zu decken; sie besetzten Pfullendorf und Ravensburg; die Schweden dagegen sandten von Ueberlingen aus eine Besatzung auf den Heiligenberg. Dieses Schloß hatte schon früher Wiederhold einmal im Nebel überrumpelt; das Schloß wurde ganz ausgeräumt; selbst die Gräber der alten Grafen von Werdenberg und Fürstenberg wurden aufgehauen und ausgeplündert. Auf dem See spielten sie den Meister, ließen nichts aus Konstanz und Lindau heraus, und der schwedische Obrist Volckmar, Kommandant zu Ueberlingen, wollte nur gegen gewisse Zölle und das Visitationsrecht den Verkehr auf dem See gestatten. Die Vortheile der Verbündeten in Baiern erhöhten die Kühnheit der Schweden, sie erschienen zu Schiffe vor Bregenz und verbrannten an der Klause eine schöne Mühle. Dafür nahmen die Bregenzer das Ueberlinger Marktschiff bei Rorschach weg; in Konstanz, Lindau und Bregenz wurden je 6 Schiffe gezimmert und eine Flottille von 7 Segeln lief am 24. August 1648 von Bregenz aus, von Obrist Kaspar geführt. Diese warf sich in der Nähe von Langenargen auf zwei kleine schwedische Schiffe, die der Kapitän Ulrich kommandirte; die letztere antwortete den Kaiserlichen so derb mit grobem Geschütze, daß das Schiff, auf welchem Kaspar fuhr, durchlöchert wurde, und die Schweden Zeit hatten, sich zurückzuziehen; fünf bis sechs

Maynauische Schiffe stießen zu ihnen. Jetzt griffen die Schweden die Bregenzer-Flotille an, zersprengten sie und nöthigten zwei Schiffe desselben, sich nach Lindau zu retten; die übrigen fünf flohen nach Bregenz zurück. Bald nachher brachte ein schwedisches Kriegsschiff ein Steinschiff aus Bregenz und drei Lindauer Güterschiffe mit 12 der besten Schiffsleute nach Ueberlingen auf. Eine andere Expedition gegen Lindau mißlang, indem die schwedische Flottille vor den Mauern der Stadt ein Sturm befiel, aus dem sich der schwedische Kommandant von Ueberlingen mit Mühe auf einem „Rennschifflein" rettete; 12 seiner Begleiter ertranken.

Auf dem Lande waren die Baiern längst wieder abgezogen; Ravensburg war wieder in schwedischen Händen, und ein Sturm, den die Kaiserlichen von Bregenz und Lindau auf die Stadt unternahmen, mißlang.

Diesen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande setzte der allgemeine Waffenstillstand, der dem westphälischen Frieden voranging und jetzt auch am Bodensee publizirt wurde, ein Ziel. Wie durch einen Zauberschlag war das Aussehen dieses Sees im Augenblicke verändert. Die Wasserstraße war offen und besucht, Handels- und Kauffschiffe flogen hin und her, die verschanzten Thore der Seestädte öffneten sich, die Kommandanten und Offiziere der verschiedenen Plätze machten Lustfahrten zu einander und zechten in Eintracht und Frieden.

Diese Eintracht sollte auch wirklich nicht mehr gestört werden, und der ersehnte Friede des Jahres 1648 besiegelte sie. Wiederhold ritt noch einmal von seinem Berge hinunter nach Ueberlingen, um seinen guten Bundesgenossen, den Schweden, Valet zu sagen und vierzehn Stücke Geschütz in Empfang zu nehmen, welche Schweden dem Herzoge von Württemberg verehrt hatte, und die jetzt ins Hegau transportirt werden sollten.

Am 30. September aber bezahlte zu Lindau Graf von Montfort den Soldaten den rückständigen Sold von dritthalb Monaten aus. Der schwedische Generallieutenant und Oberbefehlshaber Robert Duglas kam zu Schiffe nach eben dieser Stadt. Zwei halbe Karthaunen und zwei Feldschlangen gaben sofort die Losung zum Abzug; dasselbe Zeichen wurde in den übrigen Plätzen gegeben und in derselben Minute öffneten Lindau, Langenargen, Ueberlingen und Maynau ihre Thore, und sämmtliche Besatzungen zogen mit klingendem Spiele aus. Die Schweden unter Volckmann gingen nach Ulm. Die Kaiserlichen bezogen

Quartiere im Oberland; auch Ueberlingen wurde von ihnen wieder besetzt.

So endigte auch in unsrer Gegend jener schreckliche Krieg; aber die Spuren seiner Zerstörungen entstellten noch lange die sonst so gesegneten Ufer unsers Bodensees. Nicht der dritte Unterthan hatte ein Bett mehr. Vor dem Kloster Weingarten lagen noch im Jahr 1649 in der Winterkälte des Januars hundert verlassene, unschuldige Kinder und flehten um Brod und Obdach. *

## 13. Rückblick auf Burgen und Geschlechter am Bodensee und im Rheinthal;

### vom vierzehnten Jahrhundert an.

Auf jene dreißig Jahre des wüthendsten Krieges folgte ein hundert und fünfzigjähriger Friede,** und arbeitete am Wohlstand und an der Blüthe dieser von der Natur so gesegneten Gegend, bis die französische Revolution und ihr Krieg alle Ereignisse und Schrecken des vorhergehenden Jahrhunderts auch am Bodensee wiederholte, und den Grund zu einer Verarmung und einem Elende legte, die, wie in unserm ganzen deutschen Vaterlande, so auch hier, wiewohl noch unter einer lachenden Hülle verborgen, zu Hause sind. Jener große Zwischenraum der Ruhe bietet keinen Stoff zu interessanter Erzählung. Werfen wir daher lieber einen Blick auf die Burgen und Geschlechter der Umgegend, deren Zerfall in die vier letzten Jahrhunderte zu setzen ist, und von welchen nur ganz wenige sich unversehrt bis auf unsre Zeit durchgeschlagen haben. N. C. 1400 bis 1700.

Durchlaufen wir zuerst das Rheinthal, so finden wir schon mit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts das Schloß Blatten zu einem Wirthshause herabgesunken, in welchem die Besitzer

* Weing. Archiv.

** Der spanische Successionskrieg (1703) auf dem schwäbischen Ufer und die Händel des Stifts St. Gallen mit dem Toggenburg (1688—1712) verursachten nur vorübergehende Bewegungen am See.

selbst, die einst so berühmten Edeln von Ramschwag, deren zwei sich noch kürzlich im Appenzeller-Krieg ausgezeichnet hatten, mit eigener Hand den Wein ausschenkten. Die Burg kam aus der dritten Hand in des Stifts St. Gallen Besitz unter Abt Ulrich VIII. Auch das Stammschloß Ramschwag wurde verkauft. Die Edeln von Altstädten starben aus, während die Appenzeller deren Stammsitz Hohenaltstädten zusammenrissen. Ein Theil der Güter kam an den letzten Mayer von Altstädten, Rudolph, dann an dessen Tochter Kunigunde, Hans Thumbs v. Neuenburg Gemahl. Nach ihrem Tode um 1475 fiel Neualtstädten an ihren Schwiegersohn, ihr Haus zu Altstädten, der Fraunhof genannt, an Rudolph von Rappenstein, und später an das Stift St. Gallen. Der zerfallene Burgstall Altaltstädten ging durch mehrere Hände und wurde endlich an die Bürger der Stadt Altstädten verkauft.

Das Schloß Flums und die Veste Grepplang erwarb die Familie Tschudi. Der letzte Werdenberg, Christoph, starb im Jahr 1538 in der Burg zu Sigmaringen. Sein Schwiegersohn Graf Friedrich v. Fürstenberg erbte Heiligenberg.

Das Schloß Grünenstein blieb eine ziemliche Zeit bei dem Geschlechte dieses Namens; seine Edle, die es vom Kloster St. Gallen zu Lehen trugen, thaten sich im Appenzeller-Krieg hervor und waren Räthe des Abts von St. Gallen. Der Mannsstamm starb mit dem Fürstabt Wolfgang von Kempten aus. Das Schloß kam erst an seine Nichte, dann in mehrere Hände, darunter an die Zollikofer, die Salis und andre. Die letzten Ritter von Rosenberg-Bernang, Rudolph und Eglolf, fielen in der Schlacht am Stoß (1405); auch die Edeln von Behem, Held, Rickelshofen, Mogelsberg, Buchenstein starben frühe aus. Der letzte Zwingenstein starb in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, das Schloß kam an die Eidgenossen. Als Grimmenstein, das Schloß der Herrn von Enne, durch die Konstanzer während des Konzils geschleift worden, verließen diese die Schweiz und wanderten (um 1433) aus; sie blühen in Norddeutschland noch unter dem Namen der Herrn von Ende und mit demselben Wappen. In Untra erlosch das Geschlecht dieses Namens mit zwei Schwestern, die den Edelsitz an einen Bürger verkauften. Auf dem rechten Rheinufer blühte das Haus des Grafen von Hohenembs noch das ganze siebzehnte Jahrhundert durch; während des dreißigjährigen Krieges regierte Graf Kaspar, der Sohn Jakob Hannibals,

der im Jahr 1614 die Landvogtei Feldkirch und 1613 die Grafschaften Vaduz und Schellenberg erworben hatte, so daß er von der Gränze Bündtens bis an den Bodensee herrschte. Im Laufe jenes Jahrhunderts theilte sich der Stamm in die Aeste Vaduz und Hohenembs. Das Ländchen Vaduz und Schellenberg wurde von den Grafen von Embs-Vaduz, im Jahr 1708 an das fürstliche Haus Liechtenstein verkauft und im Jahr 1719 zu diesem Fürstenthum geschlagen; es bildet heutzutage den einzigen unmittelbaren Theil desselben. Beide Linien Embs starben im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in ihrem Mannsstamm aus und die Grafschaft Hohenembs kam an Oestreich. Ein anderer Zweig dieses Hauses lebt in den Fürsten von Altamis in Italien fort.

Am Schweizerufer des Bodensees hielt sich die Familie Wartensee in ihrem dreifachen Schlosse aufrecht, in dem die Brüder Wilhelm und Bernhard mit den Appenzellern Landrecht stifteten. Nach Bernhards Tode fielen alle Besitzungen an Konrad von Steinach, der im Jahr 1423 die Burg Wartensee an Diethelm und Wilhelm Blarer von Wartensee verkaufte. Diethelm hatte zwei Söhne, Diethelm den Jüngern und Kaspar. Die Söhne dieses jüngern Diethelm erhielten Wartensee. Seiner Nachkommen wurden aber bald so viele, daß die Herrschaft sie nicht alle nähren konnte; daher suchten sie ihr Auskommen in Stiftern, Ritterorden und an Höfen. Zu Hause sonderten die Brüder Abt Diethelms von St. Gallen, Christoph, Jakob und Gaudenz, von den Wartenseeischen Gütern den ob Stad gelegenen Theil für ihren Bruder Kaspar, Vogt von Arbon, ab, der dort um 1560 den Edelsitz Wartegg baute. Im Jahr 1728 verkaufte die Familie ihr Schloß Wartensee an den Baron Segesser von Brunegg, und dessen Söhne im Jahr 1757 dasselbe an das Stift St. Gallen. Ein Zweig des Hauses kaufte Güter im Sundgau, schrieb sich aber immer von Wartensee.

Auch die Herren von Norschach retteten ihre Burg durch das Bündniß mit den Appenzellern und das Bürgerrecht in St. Gallen (1448). Aber bald waren ihrer zwölfe: so wurden ihre Güter zerstückelt und schnell verpfändet, und die Mordthat, die Rudolph der Aelteste und Eglolf der Aeltere an Marquard vom Embs verübten, verwickelte sie in einen Krieg mit diesem Nachbarhause und gab ihnen den letzten Stoß. Sie verkauften ihr Schloß im Jahr 1449 an St. Gallen und starben arm und kinderlos

aus. Nach ihrem Tode verlor das Schloß seinen Namen und wurde von der Patronin der Hauskapelle St. Annenschloß genannt.

Sulzberg starb bald nach dem Appenzeller-Kriege mit Hermann, einem Geistlichen, aus; das Schloß kam durch die zweite Hand an Rudolph Mötteli von St. Gallen, später an Kaspar den Ruggen von Tanegg (1584), endlich an den Feldmarschall Rudolph von Salis-Zizers. Jetzt ist es im Besitze der Linie Salis-Solis.

Aus dem Geschlechte Steinach lebte im Jahr 1419 Konrad, Heinrichs Sohn, und Wilhelm, Rudolphs Sohn. Jener besaß Steinach nebst Zubehör; nach seinem Tode kam es an fremde Erben und von Hand zu Hand, bis es wieder an St. Gallen fiel. Ein andrer Ast der Steinach, der von Rudolph dem Hofmann ausging, erlosch erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

Die Burgen Falkenstein und Rappenstein stürzten unter den Streichen der Appenzeller zusammen. Alt- und Neu-Ramschwag hielt Stand; jenes kam an die Herren von Helmsdorf, später in andere Hände; dieses an die Stadt St. Gallen, die es zerfallen ließ. Alt- und Neu-Meldegg lag im Schutt. Die Ruine Alt-Meldegg besaßen die Edeln Reichle von Meldegg, die noch heutzutage in Oberschwaben auf dem rechten Ufer der Iller bei Memmingen blühen.

In St. Gallen der Stadt traten an die Stelle der alten Geschlechter neue, welche die Lehen und Gerichtsbarkeiten jener an sich brachten und daher Junker hießen, solche waren die Zollikofer, Fels, Schobinger, Gonzenbach, Zili. Eben solche patrizische Geschlechter erhuben ihr Haupt in Konstanz, Ueberlingen (die von Pflummern, die noch kürzlich dort blühten) und Lindau.

Zu Konstanz blühten bis zur Reformation die Blarer von Gyrsperg; nach dem Konstanzer Sturm aber ließen sie sich unter ihren Häuptern Thomas und Ambrosius Blarer zu Zürich nieder, und erzeugten dort eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Am westlichen Ende des Bodensees pflanzte sich in zwei Aesten und mit zweierlei Wappen der Adel der Bodmann rühmlich fort. Sie bauten auch dem Heiligenberge gegenüber die Veste Hochbodmann. Als das Stammschloß im Jahr 1307, durch den Blitz entzündet, von Grund aus abbrannte, wurde der damals einzige Sprößling des ganzen Geschlechtes, Johann von

Bodmann, fast durch ein Wunder gerettet; seine Eltern und Alles im Schlosse wurde ein Raub der Flammen, ihn aber packte die mütterlich gesinnte Säugamme in einen kupfernen Kessel und ließ ihn so den steilen Berg hinabrollen. Dieses schwache Reis trieb bald neue Zweige und das edle Geschlecht blüht noch in mehreren Linien. Die auf dem Stammschlosse wohnhafte nennt sich Bodmann-Bodmann.

Im Hegau fiel von den schwesterlichen Burgen, nachdem die Geschlechter der meisten längst abgegangen waren, eine um die andere in Trümmer. Das Geschlecht der Stoffeln erscheint seit dem Jahr 1563 nicht mehr, und im Jahr 1590 finden wir die Familie Reischach im Besitze dieses Reichslehens. Schloß und Hof Staufen gehörte noch immer dem Kloster Petershausen; jenes aber haben wir im dreißigjährigen Krieg einen Raub der Flammen werden sehen.

Schloß und Herrschaft Hohenhöwen kam, noch während das Geschlecht fortdauerte, im Jahr 1404 an die von Lupfen. Jörg, Freiherr von Höwen, war ein treuer Diener Herzogs Ulrich von Württemberg, der Einzige von der Besatzung, der im Jahr 1518 gegen die Uebergabe von Hohentübingen an den schwäbischen Bund protestirte; er fiel im Feldzuge gegen die Türken an der Spitze eines württembergischen Fähnleins im Jahr 1542. Der Mannsstamm der Herren von Lupfen erlosch im Jahr 1582. Von ihnen kam Hohenhöwen in die Hände der von Pappenheim, und durch diese im Jahr 1639 an das Haus Fürstenberg.

Wer vom vierzehnten Jahrhunderte bis gegen die Mitte des sechzehnten im Besitze Hohenkrähens war, liegt im Dunkeln. Vorübergehend besaßen es die Züricherböcke ums Jahr 1540. So nannte sich, im Kriege der Eidgenossen wider Zürich, in der letzten Stadt eine Gesellschaft von anfangs sechzehn, endlich sechzig Männern von besonderer Kraft, welche nicht nur in Schlachten ihr Leben gering schätzten, sondern, von Heldenmuth begeistert, alle großen kühnen Abenteuer zuerst bestehen wollten. Diese Böcke, die Vorfechter Zürichs, blieben, auch als der Krieg beendigt war, unausgesöhnt. Als nun weder sie die Stadt verlassen, noch die Schweizer vergessen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz sie bitter beleidigt hatte, so traten sie vor die Obrigkeit, baten, daß man ihnen im Herzen wohlgesinnt bleiben möchte und ihnen, die dem Frieden nicht länger im Wege stehen wollten, gönnen, daß sie sich selbst helfen. Hiermit zogen sie aus, kauften sich auf unserm

Hohenkrähen ein Schloßrecht und warteten dort in freiwilliger Verbannung, bis Mitleiden und Unwillen endlich selbst Schweizer zu ihren Fürsprechern machte. Ja, der Landammann Frieß von Uri ließ sich verlauten: „Man könnte diesen Böcken selbst neue Feindseligkeiten, man könnte ihnen die Gefangennehmung eines großen Eidgenossen nicht übelnehmen.“ Dieses hörten die Böcke und ließen es sich nicht zweimal sagen. Es begab sich nämlich, daß eben dieser Landammann in einem Marktschiffe den Züricher See herunterfuhr. Da ruderten plötzlich aus einer kleinen hinter Bäumen verborgenen Bucht zwei Nachen mit vielen Bewaffneten hervor: es waren die Böcke. „Ammann Frieß von Uri,“ riefen sie, „Ihr seyd unser Gefangener! Fürchtet nichts!“ Er, redlich, und darum unerschrocken, doch erstaunt, sagte im Hinübersteigen: „Es ist euch gut rathen, liebe Gesellen; ich aber meinte nicht, daß der Rath mich treffen soll!“ Die Böcke führten ihren Gefangenen nach Hohenkrähen, wo er gut und ehrenhaft gehalten und mit aller Gastfreundschaft bewirthet wurde und an die Eidgenossen wegen seiner Auslösung schrieb. Diese mußten jetzt den Frieden, welchen sie nicht geben wollten, um dreihundert Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Itel Reding ihnen das Geld zu, ehrte aber die Unbezwungenen; und sie gelobten Friedenstreue, so fest, wie der bisherige Muth. Ihre Gesellschaft blieb so lang, als die Schweiz. *

Den Untergang der Burg erzählt unser topographischer Theil. Die Ueberbleibsel und der Berg wurden im Jahr 1534 vom römischen Könige Ferdinand mit Vorbehalt der Oeffnung als ein Mannlehen an Hans von Friedingen übergeben, ging durch die Hände der Homburg, Fugger, Bodmann und Anderer, kam dann an die Landgrafschaft Nellenburg, und wurde von dieser den Herrn von Reischach zu Lehen gegeben.

Die herrliche Veste Hohentwiel hatte der Kaiser Rudolph von Habsburg, oder sein Sohn Albrecht, als ein von dem Hause Staufen dem Reiche heimgefallenes Schwabenlehen dem Hause seines Kanzlers Heinrich von Klingenberg gegeben. Ein späterer Heinrich von Klingenberg bewilligte im Jahr 1515 dem Herzog Ulrich das Oeffnungsrecht und überließ dem vertriebenen Fürsten den freien Gebrauch der Veste. Dieser benützte sie besonders bei der Werbung seines Schweizervolkes (1519), mit welchem er sein

* J. v. Müller IV.; 1 und 3.

Land wieder zu erwerben gedachte (s. oben). Endlich verkaufte Johann Kaspar von Klingenberg im Jahr 1538 die Veste ganz an Herzog Ulrich, und seit dieser Zeit ist sie immer in Württembergs Händen geblieben. Wie im dreißigjährigen Kriege, so bewahrte sie auch im spanischen Erbfolgekrieg ihre Ehre, wo sie im Jahr 1703 zu verschiedenen Malen, von den Franzosen angegriffen, immer siegreichen Widerstand leistete. — Der Mägdeberg gehörte früher dem Kloster Reichenau, wurde 1347 an Werner von Dettingen verpfändet und im Jahr 1359 an die Grafen v. Württemberg verkauft. Im Jahr 1370 eroberten es die Reichsstädte, und Württemberg verkaufte das Schloß sammt dem Dorfe Mühlhausen an Oestreich, das in der Folge, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, Eitel Eckh von Reischach damit belehnte; seitdem wechselte es öfter seine Besitzer. Das Schloß Friedingen kam von den Edeln dieses Namens, an die Bodmann, und diese verkauften es der Stadt Radolphszell.

Der Adel des Schlosses Homburg, dessen Ruine über Stahringen schwebt, scheint frühe ausgestorben zu seyn. Später erwarb es die Familie Bodmann, dann das Stift St. Gallen, zuletzt das Bisthum Konstanz.

Das Schloß Nellenburg, jetzt abgebrochen, stand auf einem nicht unbeträchtlichen Berge bei Stockach. Das mächtige Geschlecht der Landgrafen von Nellenburg war ein Zweig der Grafen von Vöhringen; deren letzter, Eberhard, sprach zu Konstanz im Namen des Kaisers das Todesurtheil über Hieronymus von Prag. Seine Tochter Anna Sophia brachte ihrem Gemahl, dem Grafen Eberhard von Thengen, die Landgrafschaft. Sein Sohn verkaufte sie im Jahr 1456 an Oestreich.

Weiter aufwärts am See, nicht ferne von seinem schwäbischen Ufer, war das Schloß Heiligenberg im sechzehnten Jahrhunderte vom Grafen Joachim von Fürstenberg neu und stattlich erbaut worden. Ausführliche Nachrichten über dieses Schloß, von einem edeln Beförderer unsrer Arbeit mitgetheilt, haben wir dem topographischen Theile einverleibt.

In diesen Raum gehören auch die Burgen und Geschlechter von Kargegg, auf der Landzunge, Ueberlingen gegenüber, dann unterhalb dieser Burg der Sitz der Edeln von Dettingen, jetzt ein Bauernhof; Neuhohenvels, das die Gremblichen, die Erben derer von Jungingen, der Erben des ausgestorbenen Geschlechtes Hohenvels, auf einem sonnigen Hügel, wo zwei enge Thäler

zusammenlaufen, unweit Stockach erbaut, und deren Thürme und Zinnen dem Wanderer noch entgegenragen; Spechtshard ob Ueberlingen, das seine eignen Edeln hatte, Burgberg vor den Thoren von Ueberlingen; Kirchberg, bei Hangnau am See (die von Kiliberg kommen schon im dreizehnten Jahrhundert in Urkunden vor); Hersberg oder Heßberg bei Immenstad mit einem gleichnamigen Geschlechte; die Burg kam im siebzehnten Jahrhundert an das Kloster Ochsenhausen; die von Ittendorf, Schenken des Hochstiftes Konstanz, welches Amt nach ihnen die von Helmsdorf erhielten, deren Burg noch steht und die dieselbe bis ins sechzehnte Jahrhundert besaßen. Das Geschlecht starb wahrscheinlich mit Anna von Helmsdorf, einer Klosterfrau zu St. Katharina bei Diessenhofen, im sechzehnten Jahrhundert aus. Von Raderach, einer Burg im Dorfe gleichen Namens unweit Fischbach, schrieben sich die Marschallen von Konstanz, ein frühe ausgestorbenes Geschlecht.

In Tettnang vegetirte die letzte Linie der einst so großen Grafen von Montfort, von Hugo, dem Sohne Rudolphs, gestiftet. Nach dem Aussterben der beiden andern Linien, Feldkirch und Bregenz, theilte sich die Linie Tettnang wieder in die Nebenlinien Bregenz und Tettnang. Die letztere starb im Jahr 1574 aus; Kaiser Maximilian I. zog die Herrschaft als heimgefallen ein, und übergab sie im Jahr 1575 dem Erzherzoge Ferdinand von Oestreich.

Die Bregenzische Linie kaufte aber Tettnang wieder an sich, und residirte im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in dieser Stadt. Ein zerrütteter Haushalt brachte jedoch die Familie ganz herunter; sie verpfändeten und verkauften Hab' und Gut an Oestreich, und Graf Ernest, der letzte, kinderlose Sprößling dieses Geschlechtes, das einst Jahrhunderte lang nicht nur die Geschicke der ganzen Seegegend gelenkt, sondern in die Waagschale der größten Weltbegebenheiten kein unbedeutendes Gewicht zu legen gewohnt war, starb im Jahr 1787 als Bettler in dem Pfarrhause des Tettnangischen Dorfes Marienbronn, wo er ein Kämmerlein mit der Aussicht auf den Gottesacker bewohnt hatte.

Zwei Meilen von Tettnang blickte die Waldburg, der Sitz eines fröhlich fortblühenden Geschlechtes, mit hohen Zinnen von ihrem dicht mit Tannen bewachsenen Hügel herab. Obgleich sie dem Bezirke, den wir uns ausgesteckt haben, nur noch durch ihre herrliche Aussicht auf die Seegegend angehört, so haben wir doch

ihrem erlauchten Geschlecht im topographischen Theil einen Ueberblick gewidmet, auf den wir hier verweisen.

Bei Lindau saß das edle Geschlecht der Herrn von Raitenau; sie kamen in späterer Zeit zu hohen Ehren, wurden östreichische Grafen, und starben erst zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts aus, von den Grafen von Welsperg beerbt.

---

Nachdem wir so die Runde um den See gemacht, und die alte Zeit in ihrem Schwinden noch einmal besichtiget, schließen wir den geschichtlichen Theil unseres Versuches und überlassen das achtzehnte Jahrhundert, in dessen Laufe das Alte vollends vermoderte, und an dessen Schlusse aus gährendem Leben das Neue sich gestaltet hat, einem späteren, unbefangeneren Beobachter, der da Leser finden wird, für welche die Einzelnheiten, die den Geist der Zeitgenossen noch nicht angenehm beschäftigen, weil das Auge selbst zu viel Antheil daran genommen hat, — wieder den Reiz des Alterthums an sich tragen. Was jedoch als besonders merkwürdig auch aus der neuesten Zeit nicht verschwiegen werden darf, sey, jedes an seinem Orte, dem topographischen Theile vorbehalten.

# Druckfehler und Berichtigungen.

## Erste Abtheilung.

Seite 48 Zeile 8 von unten statt Wolfurth lies Wolfurt.
„ 72 Not. 1 von oben statt Nierum l. Nicrum.
„ 74 „ 1 von unten statt confonde l. confunde.
„ 88 Zeile 11 von unten statt Roschach l. Rorschach.
„ 115 „ 8 von oben statt Engelhard l. Engelbert.
„ 159 „ 15 von unten statt Alschhausen l. Altshausen.
„ 179 „ 14 von oben statt Grimmstein l. Grimmenstein.
„ 215 „ 22 von oben statt In Thurgau l. Im Thurgau.
„ 240 „ 16 von oben statt Ambrosins l. Ambrosius.

C. Fremmel & H. Winkles sculp.

FRIEDRICHSHAFEN

AM BODENSEE.

# Der Bodensee

nebst

# dem Rheinthale

von

## St. Luziensteig bis Rheinegg.

Von

**Gustav Schwab.**

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit zwei Stahlstichen und zwei Karten.

Zweite Abtheilung,

das Topographische, nebst den Gedichten, enthaltend.

**Stuttgart** und **Tübingen.**

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1840.

DD801
.C74S3

# Inhalt.

## Zweite Abtheilung.


| | | Seite |
|---|---|---|
| III. | Topographisches | 1 |
| I. | Rheinlauf und Bildung des Sees | 1 |
| II. | Der Bodensee und Untersee, wie sie seit ihrer festen Bildung und jetzt sind | 8 |
| 1. | Des Bodensees Lage, Größe, Tiefe | 8 |
| 2. | Der Untersee oder Zellersee | 11 |
| | Einflüsse in beide Seen | 11 |
| 3. | Klima und Naturphänomene des Bodensees | 13 |
| 4. | Schiffahrt, Fischerei, Handel | 19 |
| | Die Dampfschiffahrt | 16 |
| III. | Ueber das feste Land im Becken des Bodensees von Ignaz Rogg | 31 |
| IV. | Verzeichniß der Thiere, die sich im See und an seinen Ufern aufhalten | 41 |
| V. | Die Flora der Umgebungen des Bodensees | 56 |
| VI. | Ueber den Namen des Bodensees | 61 |
| VII. | Topographie der Seeufer | 67 |
| 1. | Der badische Landestheil | 67 |
| | Das linke Ufer des Ueberlingersees | 79 |
| | Das badische Ufer des Untersees | 85 |
| | Andere badische Ortschaften am Untersee | 88 |
| | Die Insel Reichenau im Untersee | 91 |
| | Die Burgen des Hegaus mit der Umgegend | 98 |
| | Das rechte Ufer des Ueberlingersees | 117 |
| 2. | Der württembergische Landestheil | 147 |
| 3. | Der baierische Landestheil | 159 |
| 4. | Der östreichische Landestheil | 167 |
| 5. | Das Schweizerufer des Bodensees | 176 |
| | St. gallischer Landestheil | 176 |
| | St. Gallen, Stadt | 181 |
| | Thurgauischer Antheil | 191 |
| | Schaffhausischer Antheil | 209 |
| | Ortsbeschreibung des Rheinthals | 212 |
| 1. | Das linke Rheinufer hinauf | 212 |
| 2. | Das rechte Rheinufer hinauf | 229 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| | A. Der östreichische Antheil | 229 |
| | B. Das Ländchen Vaduz | 238 |
| Anhang. | Katalog der Handschriften des Freiherrn J. v. Laßberg | 241 |
| Prospekte, Panoramen und andere Kunstwerke vom Bodensee | | 252 |
| IV. | Zugabe von Gedichten | 255 |
| I. | Die Schöpfung des Bodensees | 257 |
| II. | Der Reiter und der Bodensee | 261 |
| III. | Des Fischers Haus | 263 |
| IV. | Des Feindes Tod | 265 |
| V. | St. Fridolin und der Todte | 267 |
| VI. | Graf Gero von Montfort | 270 |
| VII. | Konradin | 273 |
| VIII. | Die Maid von Bodmann | 275 |
| IX. | Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen | 280 |
| X. | Die seltene Kur | 283 |
| XI. | Der Fleischer von Konstanz | 287 |
| XII. | Der Spuck auf dem Bodensee | 289 |
| XIII. | Gesellschaftslied auf dem Schiffe | 291 |

# III.

# Topographisches.

# 1. Rheinlauf und Bildung des Sees.*

Der Rhein** entspringt als ein schäumender, klarer Bach an der Ostseite des Gotthardsgebirges; nachdem mehrere Bäche und namenlose Zuflüsse seine Masse vermehrt, nimmt er den Namen Vorderrhein an, bildet das Hauptgewässer des Tawetscherthals, und empfängt hier von beiden Thalabhängen, neben einer Menge ungenannter Bächlein, sechs Nebengewässer, die jedes einen eigenen Namen, zugleich aber den gemeinschaftlichen Namen Rhein im Munde der Umwohner führen. Dissentis gegenüber vereinigt sich mit ihm der Rhein de Medeles (Mittelrhein): das Flußbett ist hier noch eng und felsig, der Fluß macht nur kurze Wendungen, die Schiffahrt ist unmöglich. Nach einigen minder bedeutenden Zuflüssen verschiedener Rheine erhält der Waldstrom den wichtigsten Zuwachs bei Reichenau durch den Hinterrhein, der durch dreizehn Wasserfälle verstärkt, aus dem Rheinwaldgletscher am Fuße des Moschelhorns, hervorströmt, mit Nebengewässern vermehrt durch den Roffelnschlund zwischen Sufers und Andeer

* Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. Von Karl Fr. Vollr. Hoffmann. Stuttg. Cotta 1825. 1. Thl., S. 95 bis 100. Ebels angef. Werk. 1. Thl. S. 54 ff.

** Den Namen des Rheins betreffend, so wird er entweder von rein (purus) abgeleitet, oder von rinnan (fluere, rinnen); Rhein und Rhone ist wohl dasselbe Wort; das Substantiv Runs, Rons, ein Wassersprung, Felsquelle, gehört auch hierher; daraus Ronsberg, Ortsname in Schwaben, aus dem später Ransberg, zuletzt Ramsberg wurde; so wie Ramswag, ein Ort, wo der Fluß Rone, Rin, in der Wage liegt, und daher woget, d. i. beinahe keine sichtbare Strömung hat; ein solcher Ort heißt in der schwäbischen Volkssprache, besonders in Oberschwaben, immer ein Wag. Die vielen Orte Beuren, Büren, welche alle an einem kleinern oder größern fließenden Wasser liegen, heißen nichts anders, als by — ron, d. i. am Wasser.

Anm. eines Dritten.

bricht, die dunkle Kluft der Via Mala durchschäumt, links die Nolla, rechts die Albula, die Filisur und das Davoser Landwasser aufnimmt, und so dem Vorderrhein einen Strom zuführt, der ihn erst zum wahren Flusse macht. Die Nolla, welche auf einem unreifen Schieferbette fließt, färbt den Rhein oft bis zu seinem Einfluß in den Bodensee dunkelgrau. — Der breitere Strom fließt jetzt, von Reichenau und besonders von Chur an, in weniger tiefem Bette langsamer, schon fahrbar für kleinere Kähne durch den ebenen Boden des offenen Thales. Von der rechten Seite vermehren ihn die Bergwasser Pleffur und Landquart, und so wälzt sich der Strom dem Gebiete zu, das wir uns zur Beschreibung vorgezeichnet. Und hier ist gerade der Punkt, wo muthmaßlich in uralten Zeiten der Lauf des Stromes eine ganz andere Richtung nahm, als seine jetzige ist. Es ist nämlich aus den Gebirgsformationen dieser und der benachbarten gegenüber liegenden Gegenden mit großer Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß in den Urzeiten vor dem letzten Abflusse der aus Süden nach Norden strömenden Meerfluth, die sich über diesen Theil der Erdfläche ergoß, der ganze jetzige Kessel der Linth, von Baden bis an den Fuß des Guppen bei Schwanden im Kanton Glarus, und die ebene Thalfläche des Gaster- und Sarganser-Gebietes bis nach Chur in Graubündten, einen einzigen Seekessel bildete. Die strömende Fluth zernagte endlich den Lägerberg* da, wo jetzt Baden liegt, und fand hier einen Durchbruch; der ungeheure See floß ab, die höhern Theile des Grundes kamen als Thäler und Hügel zum Vorschein, und der Züricher- und Wallenstadter-See blieben an den tiefer ausgerissenen Gegenden zurück. Einen andern, unverkennbaren Durchbruch dieses ungeheuren Sees, entdeckt man zwischen dem Schollberg und dem Fläscherberge, da wo jetzt der Rhein durchfließt. Wenn es nun wirklich geologische Wahrscheinlichkeit hat, daß der Lägerberg bei Baden eher, als das Gebirge zwischen dem Schollberg und dem Falkniß, wo jetzt der Rhein aus dem Sarganserthal dem Rheinthale zufließt, von der Fluth durchbrochen worden ist, so wäre zugleich die ganz andre Richtung wahrscheinlich gemacht, die der mit dem Abflusse der Seefluth sich bildende Rheinstrom, von dem Durchbruche beim

* Die zu Baden von beiden Limmathufern in einem starken Winkel concentrisch eingesenkten Schichten des Jurakalks, scheinen vielmehr auf eine durch Erdbeben geöffnete Kluft zu deuten.

Anm. eines Dritten.

Schollberge genommen. Er wandte sich nämlich von Fläsch nordwestlich, ließ Wangs links, Sargans rechts, floß nach Mels und Wallenstadt, durch den Wallenstadter See nach Weesen, wurde von der linken Seite durch die Linth verstärkt, trat in den Züricher See, den er am nördlichen Ende verließ, und vereinigte sich dem Dorfe Rain gegenüber mit der Aar. Die Berge in der Gegend von Sargans und die Kurfürsten im Norden des Wallenstadter Sees zeigen noch, wie das Wasser hier einst an 900 Fuß höher stand, als jetzt; sie bestätigen durch ihre Form das hier Angedeutete. Die nur 19½ Fuß über dem Spiegel des Rheins erhabene Scheide, zwischen dem Rhein und Wallenstadter See, die Putzscheere genannt, würde in den Jahren 1618, 1817 und 1821 nicht verhindert haben, daß der Fluß seinen alten Lauf wieder genommen, wenn nicht ungeheure Anstrengung der Umwohner ihn davon abgehalten hätte. Seit dem Durchbruche beim Schollberg trat nun der Rhein zwischen den Dörfern Azmos und Balzers in das weite Thal, das mit nördlicher Hauptrichtung sich bis an den Bodensee erstreckt. Er fließt in breitem Bette, nicht selten Werder (d. i. Flußinseln) bildend, zwischen niedrigen, mit Bäumen und Buschwerk bestandeten Ufern, die er bei hohem Wasserstande oft übertritt, fahrbar für kleine Kähne bis an den Bodensee: die Mündung des Flusses in diesen See liegt unter 27° 15′ 30″ Länge 47° 29′ 52″ Breite, und rückt allmählig etwas weiter nach Norden vor. Nicht weit oberhalb der Stadt Konstanz (ostwärts) spürt man, an dem westwärts gerichteten Wasserzuge, daß der Rhein hier aus dem Bodensee tritt. Er fließt zwischen Konstanz und Petershausen hindurch, etwa ¾ Meilen westwärts und bildet den Untersee, aus dem er eine halbe Stunde oberhalb Stein wieder als breiter Fluß hervorzukommen scheint.

Als die große Fluth zwischen dem Schollberg und dem Fläscherberge durchbrach, nahm sie ihren Weg durch das jetzige Rheinthal, wogte zwischen den Appenzeller und Vorarlberger Hochgebirgen hin und breitete sich, da wo jetzt der Rheinausfluß ist, in die Ebene vorgetreten, in dem Becken des Bodensees aus, der als ihr Ueberrest zu betrachten ist, und durch den Rhein und gegen fünfzig andere kleinere Zuflüsse genährt wird. Die allmählig sich verlaufende Fluth wurde nun zum Strom und wandte sich zunächst nach Westen. Dem ersten Widerstande begegnete sie an der Stelle, wo jetzt der Rheinfall bewundert wird. Es leidet nämlich keinen Zweifel, daß der Fels, worauf das Schloß Laufen steht, einst mit dem

gegenüberstehenden Ufer zusammenhing und eine einzige Masse bildete. Die Natur des Kalksteins, dessen Schichten und deren Senkung auf beiden Seiten, beweisen dieß unwidersprechlich. Anfänglich mochte sich wohl die Alles überwiegende Fluth hoch über diesen Felsen ergießen; als sich aber das Hochgewässer gesetzt und nur noch Seen und Ströme bildete, und der Hauptstrom (der Rhein) auf diesem Wege floß, stämmte er sich an jenem Felsen und arbeitete, ihn zu zernagen und zu durchlöchern. So lange dieß nicht bewerkstelligt war, nahm die zwischen den Wasserscheiden der Thur und der Donau, den Hegauer Höhen und dem Bregenzerwalde gedämmte Fluth wohl das ganze Becken des hier bezeichneten Landes ein. Als endlich jener Fels durchfressen und das Bett des Stroms zur Tiefe herabgesunken war, verlief sich auch die große Fluth des zurückgebliebenen Sees, am spätesten vielleicht im Hegau, wo aus ihrem Bodensatze sich die vielen Basaltkegel gebildet zu haben scheinen, die jetzt so malerisch aus jener Gegend emporsteigen. * Allmählig setzte sich nun der See in dem tiefsten Boden fest, den er sich vielleicht seit Jahrhunderten gewählt hatte, und erhielt schon vor Jahrtausenden im Allgemeinen die Gränzen, die er noch jetzt hat. Wenigstens bezeichnen die verschiedenen Ansiedelungen der Römer am Bodensee aus den ersten Jahrhunderten aufs genaueste die Ufer und die Wasserhöhe desselben in der damaligen Zeit, und beweisen sehr deutlich, daß seine Ausdehnung so ziemlich dieselbe, wie noch jetzt gewesen seyn muß. Wenn man sieht, daß die Ueberreste der römischen Mauern zu Arbon jetzt von dem See ganz bedeckt sind und nur bei niedrigem Wasser bemerkt werden können, so muß man schließen, daß damals seine gewöhnliche Wasserhöhe niedriger gewesen sey, als heutzutage. ** Die Ursache wird in Folgendem gesucht: nach dem Itinerarium Antonins betrug die Entfernung von Bregenz nach Arbon 200,000 Schritt oder 6½

* Die konische Form widerspricht einer besondern Bildung durch die Fluth und scheint vielmehr durch Erhebung entstanden. Auch sind die Kuppen wohl älter, als die sie umgebende Formation.

Anm. eines Dritten (s. auch unten).

** Daß zu Arbon eine beträchtliche Einsenkung des Ufers gegen den See stattgefunden hat, ist augenscheinlich: vor dem Seethor war eine Viehweide, die jetzt von Wasser bedeckt ist; die ganze nordöstliche Stadtmauer (erst im 15. Jahrhundert gebaut) hat sich gesenkt, und ein Thurm, von obenherab gespalten, neigt sich außer seinem Senkelpunkte um mehrere Schuh gegen das Wasser.

Anm. eines Dritten.

Stunden, eine Stunde weiter, als heutigen Tages: mithin muß sich der See damals etwas tiefer ins Rheinthal ausgedehnt haben. Die Bucht muß seitdem zum Theil ausgefüllt worden seyn, die krumme Bogenlinie der Ufer sich in eine gerade verwandelt haben. Das neue, durch Schlamm und Steintrümmer erzeugte Land mag eine kleine Stunde in der Länge und eben so viel in der Breite betragen.* Diese Verengerung des Kessels seit etwa achtzehn Jahrhunderten und die ohne Zweifel noch beträchtlichere Ausfüllung seiner Tiefe, ohne daß die Breite und der Fall seines Abflusses im Westen vermehrt worden sind, erklären hinreichend, warum der jetzige Wasserstand höher seyn muß. Es wäre auch möglich, daß der Rhein jetzt eine größere Wassermenge aus den Gebirgen mit sich bringt, als vor achtzehn Jahrhunderten: dafür waren aber die Regen in dem damals viel feuchteren Klima des mit den dichtesten Wäldern bewachsenen Landes in jenen Zeiten viel häufiger, wodurch der See von allen Seiten seiner Ufer mehr Wasserzufluß erhielt, als jetzt. Endlich ist zu bemerken,** daß die Höhe des Wasserstandes seit Jahrhunderten eine künstliche zu seyn scheint, indem die Rheinbrücke bei Konstanz, vornehmlich das Wuhr (die Wehre), das wegen der Mühlen auf dieser Brücke in den Abzug des Sees gebaut ist, seinen Ausfluß nicht wenig hemmt und das Wasser oben am See immer über der natürlichen Höhe erhält. Im Ganzen scheint es, daß sich der See, seit wir geschichtliche Kunde von ihm haben, weder stark vergrößert noch verkleinert, sondern nur in seiner Uferform umgewandelt habe; um das, was er sich vielleicht seit Ammians Zeiten oben verkleinert hat, mag er sich in der

* Wahrscheinlich war diese Bucht das nunmehrige Ried Buchsee, zwischen den Dörfern Staad und Altenrhein, wo man jetzt noch viele grundlose Stellen findet, die nicht bloße Wassergallen, sondern wirklich ein Ueberrest der ehemaligen Seetiefe sind. Aehnliche Ueberreste sind jenseits des Rheins, zwischen Fussach und den Feldern von St. Johann Höchst, die beiden Logseen, der eine, wenige Schritte vom Ufer des Bodensees entfernt, der andre, eine Achtelsstunde oberhalb gelegen; der erste mag beiläufig 1000 Schritte lang und 30 breit seyn, der obere ist kleiner. In jedem befindet sich eine schwimmende Insel. Sie sind durch ein Bächlein unter sich und mit dem Bodensee verbunden, erhalten übrigens nirgendher Zufluß; ihre Wasserfläche hat die nämliche Höhe mit dem Bodensee; im Winter haben sie nur vier Schuh hoch Wasser, darunter ist unergründlicher Sumpf.

** Georg Leonhard Hartmanns Versuch einer Beschreibung des Bodensees. Zweite Aufl., St. Gallen, bei Huber und Comp. 1808. S. 20. Aus dieser Schrift S. 19. ist auch die vorstehende Note entnommen.

Mitte desto mehr ausgebreitet haben. Es ist daher unbegreiflich, wie ein Gelehrter der neuesten Zeit hat zweifeln können, ob die beiden Rheinseen, Venetus und Acronius, die Pomponius Mela nennt, auch wirklich der Ober- und Untersee seyen, und wie er sowohl bei diesem Zeugniß, als bei den Rheinsümpfen des Strabo, an den alten Lauf des Rheins durch den Wallenstadter- und Zürichersee denken konnte, der in jedem Fall in eine absolut-vorgeschichtliche Zeit zu setzen ist.*

## 2. Der Bodensee und Untersee, wie sie seit ihrer festen Bildung und jetzt sind.

### 1. Des Bodensees Lage, Größe und Tiefe.**

Der Bodensee liegt zwischen 26° 42′ 42″ und 47° 24′ 56″ Länge, und zwischen 47° 28′ 32″ und 47° 48′ 45″ Breite, 1223 1/10 Pariser Fuß über der Nordsee (andre: 1164 bis 1199), hat 26 5/20 Meilen im Umfang, ist von Bregenz bis zur Mündung der Stockach 8 7/20, von Bregenz bis zur Konstanzer Brücke 6 1/4 Meilen lang, von der östlichen Mündung der Bregenzer Aach bis zum östlichen Ende der Lindauer Brücke 13/20, von der Rheinmündung bis Wasserburg fast 1 1/5, von Rorschach nach Wasserburg 1 35/40, von Rorschach nach Langenargen (an das Ostende dieses Orts) 1 8/10, von Rorschach nach Friedrichshafen 2 11/20, von Arbon nach Langenargen 1 35/40, von Arbon nach Friedrichshafen 2 Meilen, von Romanshorn nach Bregenz 4 Meilen, von Romanshorn nach Wasserburg 2 7/10, von Romanshorn nach Friedrichshafen 1 6/10, nach dem Krippenhof (genau nach Norden) wenig über 1 7/20, von Bottighofen nach Meersburg 3 7/40 Meilen breit. Die mittlere Breite des Ueberlingersees beläuft sich auf etwas über 3/10 Meilen. Der Flächeninhalt des Bodensees (oberhalb der Konstanzer Brücke) beträgt bei mittlerem Wasserstande 8 157/1000 Quadratmeilen.

* Diese irrige Ansicht findet sich in Rühs ausführlicher Erläuterung der zehn ersten Kapitel des Tacitus. Berlin. Riemer 1821. S. 71. Das Buch enthält sonst sehr viel Treffliches.

** Hoffmann a. a. O. S. 148 ff. Hartmann a. a. O. S. 18 ff.

Der See erstreckt sich der Länge nach von Südosten nach Nordwesten, ist im Südosten am breitesten, im Nordwesten am schmalsten. Die Ufer sind nur an wenigen Stellen, vorzüglich zwischen Lindau und Bregenz und bei Ueberlingen und Bodmann steil, meistens flach, im Süden (zu beiden Seiten der Stockachmündung) niedrig und morastig. Fast durchgängig hat der See viel Vorland (d. h. er nimmt von den Ufern und Rändern gegen die Mitte hin nicht schnell an Tiefe zu), so daß man weit hineingehen kann. Die Tiefe in Südosten, zwischen Lindau und Bregenz, soll erstaunenswürdig seyn und sich, nach der Messung von Arboner Schiffleuten, auf 2208 Fuß belaufen, d. i. 985 Fuß tiefer, als die Oberfläche der Nordsee, und 900 Fuß tiefer, als der Grund der Ostsee. Bei Meersburg soll der See 1800 Fuß und noch an vielen andern Stellen sehr tief seyn. Diese Angaben sind unsicher und vielleicht übertrieben; sie erscheinen unglaublich für einen Landsee. Doch, wo sich so mächtig hohe Berge erheben, wie in unsrer Gegend, können sich wohl auch in den Seen ungeheure Abgründe finden.

Das erste Verdienst zuverlässiger Sondirung des Bodensees hat die württembergische Regierung. Oeffentlich mitgetheilte Nachrichten sprechen sich folgendermaßen hierüber aus. *

Die aus Auftrag der Landvermessungskommission durch die Herren Gasser und Paulus im Sommer 1825 aufs Genaueste angestellte Untersuchung, ging von zwei Punkten des württembergischen Ufers aus: die eine von Friedrichshafen bis Rorschach, die andere von Langenargen nach Rorschach; und das Ergebniß dieser Messungen ist folgendes: die größte Tiefe zwischen Langenargen und Rorschach, wo der See eine Breite von 48,051 württembergische Fuß oder $3^3/_4$ Stunden hat, ist 693 württembergische Fuß; die größte Tiefe des Sees zwischen Friedrichshafen und Rorschach, wo der See eine Breite von 67,272 Fuß oder $5^1/_{10}$ Stunden hat, ist 849 württembergische Fuß. Wenn also gleich der See hier nicht die angebliche Tiefe von Lindau und Meersburg hat, wo er immerhin noch bedeutend tiefer seyn mag, so übersteigt er doch hier die Tiefe von manchem Meere, und der Grund des Sees zwischen Friedrichshafen und Rorschach liegt tiefer, als der tiefste Punkt des Königreichs Württemberg, der Neckar bei Gundelsheim und 450 Fuß tiefer, als Stuttgart. — Die größte Tiefe in den beiden

* Schwäb. Chronik von 1826, 28. Jan., S. 51. Vergl. v. Memmingers Württemb. Jahrbücher. Jahrg. 1826, 1stes Heft. S. 198 ff.

Richtungen findet sich auf Seiten des württembergischen Ufers, ungefähr in einer Entfernung von einem Drittel der ganzen Breite. Dagegen nimmt der See gegen die Schweizerufer weniger schnell ab, als gegen die Württembergerufer. Von Rorschach hat nämlich der See schon in einer Entfernung von einer kleinen Viertelstunde eine Tiefe von mehr als 200 Fuß, während er in gleicher Entfernung von Friedrichshafen nur 84 Fuß, und von Langenargen aus nur ungefähr 20 Fuß tief ist. Die Beobachter hatten einen mittlern Wasserstand.

Es wäre zu wünschen, daß nun auch von andern Punkten, und insbesondere von Meersburg und Lindau aus, ähnliche Messungen veranstaltet würden.*

Der Bodensee verliert an Tiefe alljährlich etwas, denn die in denselben sich ergießenden Flüsse — besonders der Rheinstrom zur Frühlings- und Sommerzeit — führen viele erdige Theile mit, die in dem See zu Boden sinken. So hat sich im Süden der Morast zwischen Rheinegg und Fußach, und im Nordosten der Morast zwischen Wahlwies und dem Ueberlinger-See (das sogen. Ried) gebildet. Einst stand der Bodensee wenigstens 5 bis 600 Fuß höher als jetzt. In welche Zeit aber dieß einst zu setzen ist, haben wir oben gesehen.

Das Wasser des Bodensees ist klar, von grünlicher Farbe und gutem Geschmack. Es steigt während der Schneeschmelze in den Alpen, oft in wenigen Tagen um einige Fuß, in sehr seltenen Fällen bis 12 Fuß über den Nullpunkt des Lindauer Pegels (d. i. Wassermessers). Dieser Nullpunkt ist die außerordentlich niedrige Wasserhöhe, die der Bodensee vom Ende März bis in die Mitte Aprils 1797 hatte. Der Pegel wurde am 25. Juli 1797 zu Lindau gesetzt. Besonders hoch war das Wasser in den Jahren 1343, 1511, 1640 (10 Fuß 2¼ Zoll), 1770 (10 Fuß 7¾ Zoll), nach einer andern, aber unbestimmten Angabe 20 bis 24 Zoll, 1785 (9 Fuß 11¼ Zoll), 1817 (am 4. und 5. Juli 18 Zoll über den Wasserstand von 1770, also 12 Fuß 1¾ Zoll)**, 1821,

* Herr Landbaumeister Waldmann zu Konstanz soll schon vor einigen Jahren Sondirungen in der Gegend von Meersburg vorgenommen haben. Er fand in einiger Entfernung vom Ufer einen nicht unbeträchtlichen Berg in der Tiefe des Sees. (1826.)

Anm. eines Dritten.

** Die letztere Angabe ist aus einem in Lindau gedruckten fliegenden Blatt über die Wassersnoth von 1817.

1822, 1824 und 1825 (die beiden letzten Male im Oktober) (gleichzeitig mit andern Sturmfluthen). Sehr niedrig war der Wasserstand des Bodensees in den Jahren 1672, 1725, 1779, 1784 und 1797.

## 2. Der Untersee oder Zellersee. *

Dieser See, obgleich im weitern Sinne mit zum Bodensee gerechnet, bildet doch ein von jenem ganz abgesondertes Gewässer, indem der Rhein zwischen beiden wieder zum Strom geworden ist. Er liegt, wenn man ihn westwärts bis zur Brücke von Stein am Rhein, ostwärts bis etwas oberhalb Gottlieben rechnet, von 26°, 31′, 12″ bis 26°, 47′, 20″ Länge, und von 47°, 38′, 35″ bis 47°, 44′, 42″ Breite, und hat einen Flächeninhalt von $1^{7}/_{1000}$ Quadratmeilen, mit dem Bodensee zusammen also haben beide Seen $9^{194}/_{1000}$ Quadratmeilen, ohne die in ihnen liegenden Eilande, deren Flächeninhalt sich auf $^{115}/_{1000}$ Quadratmeilen beläuft. Es ist dieser See, in welchem die ziemlich bedeutende Insel Reichenau gelegen, nicht sehr tief, denn man findet überall mit 60 Fuß Grund. Zwischen der Reichenau und dem Dorfe Wollmatingen hat der Zellersee eine solche Untiefe, daß er im Herbste, bei niedrigem Wasserstande, ganz vom Wasser frei wird, und man trockenen Fußes von der Insel an das feste Land gehen kann. Derselbe Fall hat auch auch auf dem Obersee zwischen Maynau und dem nördlichen Ufer gegenüber Statt.

### Einflüsse in beide Seen. **

In den Bodensee und den Untersee ergießen sich, außer dem Rhein (s. oben), eine Menge (gegen 50) Flüßchen und Bäche, unter denen die bedeutendsten folgende sind:

Die Dornbürner Aach, gegen $4^{1}/_{2}$ Meilen lang, von Süd-Süd-Ost nach Nord-Nord-West aus dem Vorarlberger-Gebirge fließend, mündet sich unterhalb Fußach; die viel stärkere Bregenzer-Aach, mit Nord-Nordöstlicher Richtung, voll Krümmungen, ergießt sich westwärts von Bregenz mit mehreren Mündungen.

Die Lautrach entspringt bei dem Dorfe gleichen Namens und mündet sich nach zweistündigem, nordwestlichem Laufe bei Hardt.

Die Leiblach (in der Volkssprache Luiblach, früher Loibla) entspringt südöstlich von Wangen, läuft vier Stunden lang südwestlich und ergießt sich zwischen Lindau und Bregenz.

* Hoffmann a. a. O. S. 151.

** Ebendaselbst u. ff. — Topogr. Lex. v. Schwaben.

Die Argen entspringt bei Immenstadt, heißt Anfangs die untere Argen, fließt nördlich unter Isny von Süden gegen Südosten, nach Norden gegen Nordosten, dann nordwestlich, endlich südwestlich; nimmt die obere Argen auf und mündet südöstlich von Langenargen.

Die Schussen entspringt nördlich von Schussenried und fließt fast südlich 7½ Meilen lang durch Wiesen bis zu ihrer Mündung bei Eriskirch.

Die Urnauer Aach entspinnt sich aus einem Moor nordwärts von Pfrungen, durch welches die Schneide zwischen dem Rheingebiet und dem Donaugebiet zieht und von dem die Ostrach nordwärts in die Donau, die Urnauer Aach südwärts in den Bodensee fließt; sie hat fast südliche Richtung, macht, besonders in der untern Hälfte ihres Laufes, viele kleine Krümmungen und mündet sich ¼ Meile ostwärts von Friedrichshafen.

Die Seefelder Aach entspringt eine halbe Stunde nordöstlich von Heiligenberg ob Eichbeck aus mehreren Felsenquellen; der Ort heißt Ursprung. Sie fließt durch den Ellenfurter Tobel, das Deggenhauser, Sickinger und Monwanger Thal, am alten Landgericht im Schattbuch vorbei, durch Neuferach, vereinigt sich unter Buggenfegel mit der Salmannsweiler Aach, treibt bei Mühlhofen die Papier Mühle und fließt über Oberuldingen nach Seefelden, wo sie sich mündet.

Die Stockach hat ihren Ursprung etwas ostwärts von Selgelsweiler, macht mehrere große Biegungen, fließt an der Stadt Stockach in der Entfernung einer Viertelstunde vorüber, und mündet sich in dem nordwestlichen Theil des Bodensees, eine Stunde vor Bodmann bei Espasingen.

Von der Südseite fließt in den Bodensee die drei Meilen lange Goldach, deren Ursprung in einem engen Thale etwas über eine halbe Meile östlich von Trogen ist. Sie mündet sich oberhalb Arbon bei Horn.

Die Steinach, deren Ursprung fast ½ Meile südöstlich von St. Gallen; 2½ Meilen lang, mit der Goldach fast gleichlaufend; mündet sich bei Steinach nicht ganz ¼ Meile südsüdöstlich von Arbon.

In das nordwestliche Ende des Zellersees ergießt sich die bläulicht klare und schnelle Aach, welche man vorzugsweise die Aach nennt, und ihr keinen andern Namen beilegt. Sie entspringt am Fuße des Hügels, auf welchem das uralte Städtchen Aach im Hegau

liegt, aus dem Gewölbe eines Jurakalkfelsen. Wäre sie nicht durch einen künstlichen Teich bis an das Dach der Felsenhöhle geschwellt, aus der sie hervorströmt, so würde sie eine wunderschöne Naturerscheinung bilden. Man hält sie für einen unterirdischen Abfluß der Donau, welche wirklich bei Immendingen einen Theil ihrer Gewässer in mehrere Schlünde und Wirbel verliert. Ihr Wasserreichthum ist so beträchtlich, daß sie schon bei ihrem Ursprunge mehrere Hammerwerke, Schmieden und Mühlen treibt, und nie abnimmt; sie friert auch nie zu, ist warm und fischreich und schlängelt sich meist durch Wiesen. Nach 11stündigem Laufe ergießt sie sich $^1/_4$ Meile westlich von Radolphszell in der Höri.

### 3. Klima und Naturphänomene des Bodensees.

Die Temperatur des Wassers im Bodensee * ist bedeutend geringeren Veränderungen unterworfen, als die Temperatur der umgebenden Luft; die Temperatur-Verschiedenheiten betragen selbst in der wärmsten Jahrszeit, von dem kältesten bis zum wärmsten Zeitpunkte des Tages, nur wenige Grade, während die Temperatur-Verschiedenheiten der Luft nicht selten auf 8 bis 10 Grade steigen; den 26. und 27. Mai 1826 bei ruhiger, heiterer Sommers-Witterung zeigten sich folgende Verschiedenheiten.

| | Temperatur des Seewassers | Temperatur d. atmosph. Luft. |
|---|---|---|
| Nachmittags 2 Uhr am heißesten Zeitpunkte des Tages . . . . | + 16, 3° R. | + 21, 3° R. |
| Abends 7 Uhr . . . . . | + 15, 5° — | + 17, 5° — |
| Morgens 4 Uhr am kältesten Zeitpunkte des Tages . . . . | + 14, 0° — | + 12, 3° — |

An seichten Stellen des Bodensees, in der Nähe der Ufer, steigt die Temperatur des Wassers Mittags etwas höher, als in der Mitte des Sees über tiefem Wasser; sie betrug an demselben Tage bei Langenargen 17,6 Grade. Beobachtungen über die Temperatur des Wassers in der Tiefe des Sees fehlen noch; ohne Zweifel nimmt sie in der Tiefe des Sees in ähnlichem Verhältniß ab, wie dieses in den übrigen Seen der ebenen Schweiz der Fall ist.

Von beiden Ufern des Bodensees hat das schwäbische ein etwas milderes Klima, als das schweizerische. ** An diesem letztern ist

* Von Professor Dr. Schübler beobachtet, und dem Verfasser mitgetheilt.

** Hartmann a. a. O. S. 24—40.

die Abwechslung der Temperatur besonders groß und oft sehr schnell; doch ist auch hier das Klima viel milder geworden, als vor Jahrhunderten, und wenn gleich selten ein Winter so gelinde ist, daß der Untersee nicht überfriert, so ist noch weit seltener einer so hart, daß der größte Theil des Obersees überfröre: den Angaben der Chroniken von seinem völligen Ueberfrieren ist nicht immer unbedingter Glaube beizumessen. In sehr kalten Wintern überfrieren wohl seine Buchten, und vielleicht ist hieraus allzu schnell auf das Allgemeine geschlossen worden. Das Wichtigste jener alten Nachrichten folgt hier: Im Jahr 1277 soll der See ganz überfroren gewesen seyn; im Jahr 1435 konnte man von Lindau nach Fußach reiten und fahren, aber zwischen Arbon und Buchhorn war der See, nach Vadians Versicherung, offen. Im Jahr 1560 soll er in seiner größten Breite von Romanshorn bis Buchhorn überfroren seyn. Im Jahr 1573 vom 22. Januar an war er es wirklich mehrere Wochen lang; man zog Kornsäcke auf Leitern über das Eis von Langenargen und Buchhorn nach Utwil; ja ein sechsspänniger Güterwagen fuhr von Fußach nach Lindau. Viele Güterwaaren wurden von Buchhorn mit den Pferden bis Hinterhausen bei Konstanz geführt, von da aber über die Rheinbrücke in die Stadt gebracht, denn hier waren See und Rhein bis gegen Ermatingen hinunter und hinauf gegen das Eichhorn einen Armbrustschuß weit gar nicht gefroren, gerade an Stellen, wo sonst, bei mäßig kaltem Winter, Alles mit Eis bedeckt ist. Vom 16. Februar öffnete sich der See wieder bis Meersburg. Am 23. Februar wurde ein Kanal von Fußach bis Lindau aufgehauen; man brauchte 3½ Tage bis ans Inselhorn, und die Schiffer fuhren mit hochgespannten Segeln durch diese Oeffnung wieder heim; aber über Nacht fror Alles wieder zu. Bei Rorschach wurden auf dem See Fastnachtspiele und andre Lustbarkeiten gehalten; zwischen Lindau und Mehrerau hielten 200 Bürger zu Fuß und zu Pferd die Aschermittwochs-Schlacht. Bei Wasserburg hatte sich das Eis in Schollen gethürmt, daß man von seiner Höhe Lindau übersehen konnte. Endlich borst das Eis mit gewaltigem Krachen und zwischen Lindau und Wasserburg warf der See zwei Steine aus, deren jeder 5 bis 6 Zentner wog. Den 17. März fuhr das erste Schiff von Lindau nach Konstanz, aber erst am Ostermontag den 23. war der ganze See wieder von Eis entblößt. — Im Jahr 1587 überfror der See von Lindau bis Bregenz; es lagen zweiunddreißig Schnee auf einander.

Das letzte Mal überfror der See ganz, so daß man aller Orten darüber ritt und fuhr, am 5. Februar 1695. Der Schulmeister von Altnau bei Konstanz machte mit seinen Schülern einen Spaziergang über das Eis nach Langenargen, wo sie alle vom Grafen von Oetingen gespeiset wurden. Zu Arbon hielt man am 13. Februar ein Freischießen auf dem See und Bürger maßen ihn bis Langenargen. Noch im März wurde er befahren. Am 14. März erhub sich ein seit undenklichen Zeiten nicht weit von der Arboner Stadtmauer gelegener großer Stein, die Sau genannt, von selbst, und wurde sammt dem ihn umgebenden Eis, 25 Schritte weit auf das Land geschleudert. Er war 5 Schuh hoch, 6 breit, 8 lang und mochte 150 Centner wiegen. Man kennt derlei Phänomene jetzt als Wirkungen des Grundeises.

Die größte Kälte in den neuesten Zeiten war 1788 — 89, wo die Bucht zwischen Lindau und Bregenz so stark überfroren war, daß die Eisbrücke ein paar Wochen lang wie eine Landstraße gebraucht wurde; ebenso von Lindau nach Fußach. Aber der weite See blieb stets offen. Der reaumür'sche Thermometer stand in St. Gallen am 31. Dezember 19 Grad unter 0. Das Ueberfrieren einer so großen Wassermasse richtet sich indessen nicht blos nach dem zunehmenden Grade der Luftkälte: am 25. Mai 1785 fuhren einige Rathsglieder von Arbon früh Morgens in Stadtgeschäften ab nach Meersburg. Die Luft war kühl und der See hell. Sie schifften bei Romishorn, als mit Sonnenaufgang der See vor ihren Augen auf einmal mit einer Eiskruste bedeckt wurde und sie nöthigte, bei Romishorn zu landen, wo sie ein Vorschiff von sechs Männern nahmen, die vor ihnen her das Eis brachen. Endlich, als sie sich Meersburg näherten, schmolz dieses vor den kräftigen Strahlen der Morgensonne.

Am 3. Februar 1830 fror der Bodensee zwischen Lindau und Fußach so zu, daß man die italienischen Güter von Fußach auf Schlitten über das Eis ziehen konnte. Vom 5. bis zum 7. Februar wurden zahlreiche Lustpartien auf dem zugefrornen See gemacht; auch fanden an verschiedenen Gegenden des Sees geometrische Untersuchungen Statt. Zwischen Utwyl und Immenstaad, also in einer noch bedeutenderen Breite, war um dieselbe Zeit der See so überfroren, daß sich eine Gesellschaft auf einem Schlitten hin und her ziehen ließ, jedoch nur von Schuhmachers Rappen und nicht mit Rossen, wie die Sage hinzugefabelt hat. (S. den poetischen Theil unsers Werkes.).

Auch wenn der See nicht überfriert, können Feldfrüchte, Bäume und besonders die Reben, Schaden von der Kälte leiden; doch sind so unglückliche Jahrgänge (anders als bei uns armen Unterländern) hier oben Ausnahmen; so wie auch allzuheiße oder trockene Sommer, als welche sich die von 1475, 1540, 1669 und 1719 besonders auszeichneten.

Die momentane Vermehrung oder Verminderung der Wassermenge in nassen oder trockenen Sommern hängt hauptsächlich von der Witterung im Gebirge ab, da die meisten Zuflüsse des Sees Bergwasser sind. Diese überschwemmen die an ihrem Ufer gelegenen Orte und die Seegegend an ihren Mündungen nicht selten. Auf das Steigen und Sinken des ganzen Sees haben aber, außer dem Rheine, wenige Flüsse sichtbaren Einfluß. Dieser, der lauter Bergströme aufnimmt, ehe er sich in den See mündet, erhält beim Schmelzen des Schnees eine Menge Wasser von den Gebirgen; auch die Flüsse der Algauer Alpen, die Bregenz, die Argen u. s. w. schwellen auf diese Weise an und dann kann der See, wie wir oben gesehen, in wenigen Tagen 8 bis 10 Schuh hoch anwachsen; aber in ebenso kurzer Zeit sinkt er wieder zum vorigen Stande. Gewöhnlich ist er im Juli am größten und Anfangs Winter am kleinsten.

In einer völligen Spiegelfläche ist der See — so häufig auch in dieser Gegend klarer Himmel und ruhiges Wetter ist — fast nie zu sehen; immer gibt es Streife, wo ein kleiner Wellenzug zu seyn scheint, wobei an unterirdische Ströme oder Winde gedacht werden könnte; auch liegt die Vermuthung nahe, daß eine solche Strömung es war, die Ammianus Marcellinus für den Rhein gehalten, der den See durchfließe.

Zu den merkwürdigen Erscheinungen des Sees gehören die regelmäßigen Winde,* welche namentlich in der Mitte des Sees zwischen Friedrichshafen und Langenargen und an andern Orten bemerkt werden. An heitern, ruhigen Sommertagen weht gewöhnlich Vormittags bis gegen neun Uhr oder zehn Uhr ein ziemlich lebhafter Ostwind, der sich dann oft nach kurzer Windstille durch Norden nach Westen dreht; des Nachmittags weht sodann gewöhnlich der Westwind (Wester-Wind, Wetter-Wind, wie ihn die Schiffsleute nennen); gegen Abend kehrt in der Regel der Ostwind wieder zurück, wenn die Witterung gut und heiter bleibt.

* Mittheilung des Professors Dr. Schübler.

Diese regelmäßigen Winde sind stark genug, um durch Hülfe der Segel Schiffe mit bedeutenden Ladungen über den See zu führen.

Bei stürmischem Wetter, besonders, wenn die Föhn* (der bekannte schweizerische Name des Südwinds, von Favonius abzuleiten), wüthet, wird das Gewelle aus der Tiefe, welches die Schiffer Grundgewelle heißen, fürchterlich und höchst gefahrvoll. Das Grundgewelle entsteht, wenn der Südwind eine große Wassermasse in den Winkel bei Ueberlingen hinabschaltet, welche durch Reaction sich mit dem obern Wasserstande wieder ins Gleichgewicht zu setzen sucht; dann werden die Gewässer des Sees von ihrem Grunde aus bewegt, und das Grundgewelle kann entstehen, wenn es im Obersee auch ganz windstill ist. Ueberhaupt ist die Föhn hier einer der gefährlichsten Winde: sie hat immer einen ihr entgegenwehenden Wind, der, sobald ihm die Föhn, was öfters geschieht, plötzlich weicht, jedesmal Gefahr bringt. Nächst ihr ist der Nordwest- und oft auch der Ostwind gefährlich; aber der Sturm hat immer seine Vorzeichen: ein weißgrauer Nebel steigt auf (Brähme in der Schiffersprache): ihm folgt eine dickschwarze Wolke, die heranrückt: wer nicht früher schon ausgefahren ist, wagt sich dann nicht auf den See; deßwegen sind Unglücksfälle doch nicht so häufig, als man denken sollte, und rühren meist von Tollkühnheit oder Trunkenheit der Schiffsleute her. Uebrigens erfordert es wirklich alle Vorsicht und Geistesgegenwart, einem Ungewitter auf diesen Seen zu entkommen; der Sturm rast, besonders auf dem Obersee, so frei wie auf der offenen See, schlägt oft Wellen von der Höhe eines kleinen Hauses, und bewegt das Wasser drei Klafter in die Tiefe. Indessen kommt die Gefahr nur aus bewölktem Himmel; daß oft bei dem stillsten, angenehmsten Wetter der See auf einmal stürmisch und das plötzliche Toben seiner Wellen dem Schiffer gefährlich würde, davon weiß man auf diesem See nichts.** Die Dampfboote endlich, von welchen wir unten sprechen werden, trotzen auch den größten Stürmen ohne Gefahr, und der Reisende kann sich sorglos auf denselben den Wellen des sonst als tückisch verschrienen Sees anvertrauen.

* Die Föhn, sagt das Volk, nicht der Föhn.

** Am 29. September 1825 wehte jedoch beim wolkenlosesten Himmel ein so furchtbarer Sturm aus Osten, daß die ganze Equipage des Dampfboots Max Joseph seekrank wurde und in den untern Schiffraum flüchtete.

Der treffliche Sammler, dem wir das Wesentliche dieses Abschnitts verdanken, hat folgendes Verzeichniß von Unglücksfällen auf dem See zusammengetragen:

Untergegangen im Sturm den 12. September 1285, zwischen Meersburg und Buchhorn ein Schiff mit 26 Personen. — Im Jahr 1422 ertranken 52 Personen vor den Pfählen bei Lindau. — 1576, 7. März, im Gewitter versanken sieben Schiffe, und am 7. November ein schweres Schiff von Schaffhausen mit 12 Personen auf dem Untersee zwischen Mammern und Kattenhorn vom Sturmwind umgeworfen. — 1585, 5. Juli. St. Gallisches Korn- und Waarenschiff mit einer Ladung von 4000 fl. Werth auf dem weiten See untergegangen. — 1644, 19. April. 30 Personen ertrunken auf einem plötzlich vom Sturm überfallenen Schiffe, das von Konstanz nach Hagenau wollte. — 1648, September. Von neun Schiffen der französischen Besatzung zu Ueberlingen drei, mit 20 Personen, im Sturm untergegangen. — 1690, 24. Juni. Ein Schiff mit 36 Personen zwischen Buchhorn und Romishorn im Sturm zu Grunde gegangen; am Ueberlinger Ufer ein Fruchtschiff untergetaucht, die Schiffer retteten sich kümmerlich. — 1692, 24. Juni. Nachmittag 3 Uhr, ein Schiff kurz nach der Abfahrt von Konstanz, überfallen; 29 Personen ertrunken. — 1693, 18. März. Ein von einer Gesellschaft in Horn gemiethetes Schiff ergreift auf der Fahrt nach Lindau der Sturm; da kein erfahrner Schiffsmann darauf war, geht es mit 25 Personen zwischen Fußach und Altenrhein zu Grunde. — 1732, 11. Mai. Ein Schiff mit 41 vom Arboner Gottesdienst nach Horn zurückkehrenden Personen von einer Windsbraut umgeworfen. 27 ertrunken. — 1760, Ende April. Ein Schiff mit 154 Malter Korn und 23 Personen geht bei Buchhorn, von wo es nach Rorschach wollte, unter. — 1784, 3. Mai. Von 22 Personen eines zwischen Lindau und Hard vom Sturm ergriffenen Schiffes, werden nur 6 mit größter Gefahr gerettet. — 1799, 22. September. Ein mit Mehl für die östreichische Schweizerarmee beladenes Schiff bei Bregenz in der Föhn untergegangen. — 1804, 13. Dezember. Ein Fruchtschiff auf dem Untersee bei Reichenau vom plötzlichen Sturm verschlungen; nur 3 Schiffsleute werden gerettet. — Im Oktober 1822 versank ein Schiff von Romishorn mit 18 bis 20 Viehhändlern, die auf den Markt nach Wangen wollten, bei Friedrichshafen mit Mann und Maus.

Ein eigenthümliches Phänomen, das noch häufiger auf dem Genfersee beobachtet worden, und dort Seiches, auf dem Bodensee

aber die Ruhß (von Rauschen?) heißt, ist das plötzliche Aufsteigen des Wassers gegen das Ufer ohne Vergrößerung der Wassermasse, und das eben so schnelle Sinken, was eine Zeitlang abwechselt. Der Konstanzer Bürgermeister, Christoph Schultheiß, hat einen solchen Fall in seiner handschriftlichen Chronik zum 25. Februar 1549 so aufgezeichnet: „Uf diesen Tag, Morgens frü ist der See in Konstanz an- und abgeloffen wol einer Ellen hoch . . ., so daß der See schier bis zu der Spitalegke heruffgangen. So er abgeloffen, ist er schier bei den Stegen an der Vischbrugke erwunden, und so er klain worden, so ist er bald mit einem Ruschen, als ob das Gwell von dem Wind (welcher doch nit war) getrüben wurd, wieder angeloffen, und solches ist etwa in einer Stund vier- oder fünfmal geschehen (wie ich selbst gesehen hab). Das hat also bis Nachmittag gewerrt. Aber je später es worden, je minder er an- und abgeloffen ist. Deß hat menigglich ein groß Verwunderung gehabt. Denn Niemand gewesen, der je gehört, daß dergleichen vorher hier geschehen syge. *

Das Blühen des Sees hat derselbe wohl mit mehreren Landseen gemein. — Im März sind nämlich oft ganze Strecken seines Wassers mit einem gelben Staub bedeckt, der sich bald schleimigt zusammenhängt und nach tagelangem Umherschwimmen verschwindet. Diese Erscheinung kann nicht vom Blühen der Wasserpflanzen herrühren, da der See deren nur wenige hat; es ist vielmehr nichts anders, als der männliche Samenstaub, der an den Ufern wachsenden Obst- und Waldbäume.

Endlich ist es eine schöne Volkssage, die der Engländer Radcliffe aus Schweden berichtet, daß der dortige Wettersee bei Wattstena in Ostgothland oft bei dem stillsten Wetter plötzlich stürmt, und daß dieß nur dann geschehe, wenn der Bodensee vom Sturme bewegt sey; umgekehrt empfinde der ruhige Bodensee jeden Sturm des Wettersees. Sollte diese Sage nicht mit der dunkeln Tradition zusammenhängen, welche die Schweizer aus Schweden in ihr jetziges Land und mithin auch an die Ufer unsers Sees wandern läßt?

## 4. Schiffahrt, Fischerei, Handel. **

Die ersten ordentlich gebauten Schiffe, die unsern See durchfuhren, waren ohne Zweifel die Flotte des Tiberius, sechzehn

* Mittheilung eines Dritten.

** Hartmann a. a. O. S. 71—86.

Jahre vor Christi Geburt. Die Geschichte hat unserm Leser von diesem Unternehmen erzählt. Doch scheinen die Römer die Schiffahrt nicht zum Vortheile des Handels fortgesetzt zu haben und ihre Waaren wurden wohl auf der Heerstraße über Brigantia (Bregenz), Arbor Felix (Arbon), Ad Fines (Pfynn), Vitodorum (Oberwinterthur) u. s. w. transportirt. * Daß unter den Alemannen die Ueberfahrt über den See zum Behufe der Reisen schon etwas Gewöhnliches war, erhellt aus unsern Erzählungen von der Verbreitung des Christenthums am See. Ebenderselben verdankt unser Seeufer seine Kultur und erst diese kann den Handel erzeugt haben. Unter den fränkischen Königen und anfangs unter den deutschen Kaisern, war alle Schiffahrt Kronregal; später wurden Flüsse und Seen gemeine Reichsstraßen, und die Gaugrafen mußten hier, wie auf den Landstraßen, die Sicherheit handhaben. Während der Händel um den deutschen Thron scheint sich von Schiffahrt und Schifferei jeder, so viel er wollte und konnte, zugeeignet zu haben; ** Innungen von Schiffsleuten und Fischern haben sich wohl erst mit dem Wachsthum der Städte und dem Emporkommen der Gewerbe gebildet. Die thätigsten Seeleute scheinen die Lindauer Bürger gewesen zu seyn; diese Stadt übte den Zunftzwang über die Fischerei vom Rheinhorn bis zum Argenhorn, schrieb allgemeine Fischertage aus und auf denselben vor, wie in diesem Bezirke und wann zu fischen sey, wann jeder Fisch laiche und man ihn ohne Schaden fangen dürfe, wie die Netze, Zuggarne, Körbe zu setzen seyen u. s. w. Es waren sogar Maße von Holz, die sich in allen Kanzleien befanden, für die meisten Fischarten vorgeschrieben, welche die Fische erreicht haben mußten, oder die Fischer waren verbunden, ihren Fang wieder ins Wasser zu werfen. Jahrhunderte lang gehorchten die Fischer zu Fußach, Hard, Mehrerau, Bregenz, Nonnenhorn, Wasserburg und Langenargen solchen Verordnungen willig, weil sie

* Dazu ist wohl keine Vermuthung begründet. Welchen Umweg hätte diese Straße nach Arbon beschreiben müssen! Es ist vielmehr glaublich, daß die direkte Verbindung zwischen Brigantia und Arbor Felix zu Wasser Statt hatte; die Römer in ihren großen, starkgebauten Schiffen hatten die von ausgehöhlten Baumstämmen gemachten kleinen Fahrzeuge der die schwäbischen Ufer bewohnenden Lentienser nicht zu fürchten.

Anmerkung eines Dritten.

** Schwerlich! die Schiffahrt und Fischerei waren und sind, mit Ausnahme des Schweizerufers, jetzt noch Lehen der Dominien, und mußten Laudemium und Lehenzinse entrichten.

Anmerkung eines Dritten.

sie hatten auf dem Tage bewilligen helfen; man hat noch Statuten schon vom Jahr 1393. Allmählig verloren sich jedoch diese Lindauer Vorrechte zum Nachtheile der Fischerei. Auf der Schweizerseite vereinigten sich im Jahr 1544 Bischof Johann von Konstanz und Abt Diethelm von St. Gallen mit den Landvögten des Thurgaus und Rheinthals zu einer gemeinschaftlichen Fischordnung. In den neuern Zeiten bemühte sich (um 1790) Konstanz, die Stadt, vergebens, eine allgemeine Fischerordnung zu Stande zu bringen. Die Fischer eines jeden Orts richten sich nur nach den Verträgen, welche sie mit ortsobrigkeitlicher Bekräftigung in ihrem Seebezirk unter sich errichtet haben, und die Gränzlinien sind nicht einmal streng gezogen. In der Mitte des Sees (auf dem Schweeb) ist sogar volle Freiheit, nur daß Keiner in des Andern Netze greifen darf.

Die Hauptwerkzeuge zum Fischen im Bodensee sind von Garnen: 1) die Segin,* das größte. Jede Wand ist 106¾ Ellen lang; 32 hoch oder breit; der Sack enthält 17 Ellen. Sie wird nur in der Tiefe des Sees gesetzt. Frühlings und Herbst dient sie Tag und Nacht zum Fange der größten Fischarten. Aehnlich und von gleichem Gebrauche sind die Nackfegin und Lomfegin. 2) die Gangfischfegin mit engern Maschen und ohne Sack. Von Sommer Johannis bis gegen den Winter, Morgens und Abends gegen Gangfische, auch Hechte, Forellen, Felchen u. s. w. gebraucht. 3) Trachten, eben so gebaut, nur nach Länge und Höhe kleiner. Für Gangfische. 4) Laufergarn, den Trachten ähnlich, aber wegen der Enge der Maschen den kleinen Forellen schädlich, gegen Hechte, Brachsen u. s. w. 5) Schweng- oder Clußgarn mit zwei Wänden und einem Sack; auf offenem See, Tag und Nacht gegen die Felchen, auch Hechte und Forellen, im obersten See mit sehr verengten (und, weil die Fischjugend nicht mehr durch kann, schädlichen) Maschen auch gegen Stuben, Gangfische, Renken und Springer; in noch kleinerm Maße gegen Seelen. 6) Watten. Zwei Wände und rings an die Wände mit einer Schnur angeschläuchter Sack, eng gestrickt, enthält auch ein großes Stück Blahen (grobes Leintuch); daher sehr schädlich; heißt nach verschiedenen Fischarten Kilchenwatt, Furnwatt u. s. w. 7) Streif- oder Kleppergarn, das kleinste: zwei Wände von 7 Ellen Länge, 6 bis 8 Schuh Höhe; Sack gleicher Länge, mit klappernden Eisenblechen, durch welche Grundeln, Groppen und Moserlen herbeigelockt

* Sagena im Latein des Mittelalters, la saine oder seine franz.

werden. Von Katharinentag (25. Nov.) bis Ostern nur Nachts gebraucht. 8) Steckgarn; 3 Wände, welche hinter einander, wie Netze, meist in fließendem Wasser, nur Sommers gesetzt werden. Gegen Rheinlanken große Karpfen, Hechte. 9) Kleittergarn, nur eine 60 Ellen lange, 2 Ellen hohe Wand. Zur Laichzeit gegen Karpfen und Brachsmen. 10) Blahen, 72 Ellen lang, 4 hoch, nur zur Umstellung der Land- und Karpfenreiser gebraucht, wenn das Reis aufgehoben wird. Reiser oder Gwellstädte sind nämlich mit Pfählen eingefaßte, und mit Reisern ausgefüllte Plätze von 250 bis 300 R. Fuß. Hecht, Eglin, Furn, Hasel, im Herbst auch Alet und Karpfen ruhen in diesen Stellen gern bei Stürmen. Von Zeit zu Zeit werden dieselben mit Garn umsetzt, und durch Aushebung der Reiser die Fische in das Garn gejagt. Sie haben verschiedene Namen nach ihrem Bau.

Die Netze weichen auch unter einander in Länge und Weite der Maschen ab, je nach den Fischarten: Hecht-, Brachsmen-, Schweeb-Netze (zum Felchenfang); Barben- oder Zwirn-Netze, Karpfen-, Furn-, Hasel-, Gangfisch-Netze. Die letztern im Frühjahr sehr nachtheilig, auch gegen junge Hechte und Forellen gesetzt. Das Haselnetz ist etwas verändert, auch Lupf- oder Gupfelnetz.

Die übrigen Fangzeuge sind die Reuschen, Behren und der Angel, dieser verschieden nach Größe und Gebrauch. Auf dem ganzen See wird der Setzangel an Schnüren gebraucht. Auf dem Untersee ist der Entenfang mit Kleb gewöhnlich.

Der stärkste Schiffbau ist bei Hard und Bregenz. Sonst sind noch Schiffswerfte zu Walhausen am Ueberlingersee, Petershausen bei Konstanz, zu Reichenau, auch Bodmann. Die Schiffe auf dem Bodensee wurden bisher durchaus von Eichenholz gebaut, und sind besonders stark von Boden und Wänden, was bei den Schiffen auf den deutschen Schweizerseen nicht der Fall ist. Sie sind übrigens von der einfachsten Bauart, unter einander fest und nur durch die Größe verschieden. Die größten waren die Lädinen, die nur in Lindau und Bregenz geladen wurden, und mit denen man den See hinunter nach Konstanz, Stein am Rhein und bis nach Schaffhausen fuhr, anderswohin nicht, da sie 4 bis 5 Schuh im Wasser gehen und daher nicht überall landen konnten. Eine Lädi war 110 Schuh lang, und auf dem Boden 14 Schuh breit; sie führte Ruder, Segel und Anker (der letzte war ihr lang eigenthümlich), hatte aber nur einen Segel-

baum von 82 Schuh Höhe. Die Länge des Segels enthielt 28¼ Ellen, seine Breite oben 24, unten 16¼ Ellen. Eine volle Ladung bestand aus wenigstens 1500 Centner allerlei Waaren, worunter 400 Salzfässer: Die Lädi-Gerechtigkeit wurde, nach der Lindauer Schifferordnung von 1685, nur tüchtigen und ausdrücklich dazu erzogenen Schiffern ertheilt, und konnte nur auf solche vererben. Zur Führung einer Lädi bedurfte der Meister noch immer 6 bis 7 Schiffsknechte. Seit dreißig Jahren wurden keine Lädinen mehr gebaut.

Die Schiffe zweiter Größe waren ehedem die Halblädinen, seitdem aber der Transitohandel abgenommen, sind es die Segner. Ein Segner muß 68 Schuh lang und auf dem Grunde 8½ Schuh breit seyn, übrigens proportionirt, daß man 100 Fässer Salz oder 200 Malter Korn darin laden kann. Eine solche Ladung heißt das Gefährt, und der Schiffer Gefährtler. Zur Leitung eines Segners braucht man 4 bis 5 Menschen. Aber am 4. August 1775 wagte es Hans Ulrich Uhler von Utwyl, als er zur Erntezeit keine Hülfsmänner für seinen Segner bekommen konnte, ganz allein, nur von seinem Hunde begleitet, indem er das Steuerruder mit Stricken befestigte, und sich überall doppelter Seile bediente, bei sehr starkem, aber günstigen Winde nach Lindau zu fahren; er legte die neunstündige Fahrt glücklich in drei Stunden (von 11 bis 2 Uhr) zurück. Doch gränzte sein Muth an Tollkühnheit.

Auf dem ganzen See gab es bis auf die neueste Zeit kein Schiff mit einem Verdeck, und das Steuerruder haben alle zur Seite, nicht in der Mitte des Hintertheils, weil es sich bei den flachen Ufern sonst aushängen würde. Seit Jahrhunderten hatte sich, bis auf die Epoche, die in der neuesten Zeit die Dampfschifffahrt macht, nichts in der Art des Schiffbau's geändert und Versuche mit andern Schiffen mißlangen fast immer. Im Jahr 1454 ließ Herzog Sigmund von Oestreich ein großes Meerschiff und drei Jagdschiffe bauen, wahrscheinlich gegen die Eidgenossen; allein das größere Schiff mochte das Wasser nicht ertragen. Im Jahr 1523 ließ Marx von Kirchen zu Lindau eine Galeere zimmern, völlig ausgerüstet, wie man sie auf dem Meere hat, aber sie konnte nirgends recht landen. Gen Konstanz kam sie dreimal, aber bis Schaffhausen zu fahren verhinderte sie die Seichtigkeit des Wassers. So verfaulte sie in einem Graben zu Lindau. Sie hatte 540 fl. gekostet (was für jene Zeit unerhört war; jetzt kostet nur das Holz

einer Lädi 2600 fl. und das ganze Schiff kommt beinahe auf 6000 fl.); sie hatte zwei Anker, der große hielt drei Centner Eisen, der kleine zwei.

Glücklicher waren im dreißigjährigen Kriege die Schweden mit dem Bau größerer Schiffe. Wir verweisen hierüber auf unsern geschichtlichen Theil. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ließ Lord Baltimore während seines Aufenthalts in Lindau ein prächtiges Lustschiff nach englischer Art erbauen; es wurde aber auch nur gewissermaßen für brauchbar erklärt und in nichts nachgeahmt. Die Flotille des englischen Obersten Williams scheint, obgleich sie nicht unthätig war und eine glänzende Operation ausführte, doch bei weitem nicht geleistet zu haben, was man erwartete, und der Nutzen derselben in keinem Verhältnisse mit den Kosten gestanden zu seyn, die sich auf monatlich 80,000 fl. beliefen. *

* Die schwäbische Chronik vom Jahr 1799 enthält über diese Unternehmung folgende Data: „In Bregenz war am Ende des März der englische Oberst Williams angekommen, um dort eine Flotille von Kanonierböten herzurichten, die unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Karl auf dem Bodensee operiren sollte. Es waren deßhalb für ihn in Lindau alle Schiffe, Segel, Taue und Anker in Requisition gesetzt worden; die Kommandanten der größern, meist mit einer schweren und einer leichten Kanone bewaffneten Böte, bestanden aus emigrirten französischen Seeoffizieren und einem Slavonier-Lieutenant Ivanowig. Am 10. April lief das Geschwader aus: sobald dieß auf dem jenseitigen Ufer bemerkt wurde, ertönten die französischen Lärmkanonen von Rheineck bis nach Konstanz hinab; aber es kam Gegenbefehl vom Erzherzog Karl und die Flotte lief wieder in Bregenz ein. Während so am obern Ende des Bodensees die Zurüstungen zu einem Seekriege von den Kaiserlichen betrieben wurden, schickten sie sich am untern Ende desselben zur Belagerung der Stadt Konstanz an, so daß nach mehr als 170 Jahren zwei gleichzeitige Schauspiele sich gleichzeitig auf unserm See wiederholten. Am 14. April stürmten die Oestreicher die Schanzen von Petershausen, bemächtigten sich dieser Vorstadt und trieben die Franzosen über den Rhein zurück, die wie vor 241 Jahren die Bürger vor den Spaniern sich zurückziehend, die Brücke hinter sich abbrachen, und auf die Stadt beschränkt, sich weigerten, zu kapituliren. Inzwischen war Williams Flotille den See herabgesegelt, um die Belagerung zu unterstützen und lag einige Tage zwischen Konstanz und Staad vor Anker. Die Kaiserlichen beschossen die Stadt von der Landseite, wobei die Domprobstei litt; auch wurden 60 Schweizerkähne von ihnen in den Grund geschossen. Eine zweite Aufforderung an die Besatzung von Konstanz blieb gleichfalls ohne Erfolg; Williams segelte nach Langenargen und dann nach Bregenz zurück, ohne etwas unternommen zu haben. Aber am 21. Morgens lief er aufs Neue aus; seine Flotte bestand aus fünfzehn Kriegsschiffen, jedes mit etwa 30 Bewaffneten außer den Schiffsleuten, bemannt, und einem Munitionsschiff; an jedes Schiff war ein kleines Rettungsschiff angehängt. Er fuhr

Uebrigens drang bei aller Einfachheit der Seeschiffe dennoch wenigstens in alten Zeiten, der Ruf der Schiffebaumeister am Bodensee bis nach andern Seegestaden. Als die Züricher im Jahr 1445 mit den Schwyzern kriegten, ließen sie von einem berühmten Meister zu Bregenz zwei große Jagdschiffe machen, davon jedes an 400 Bewaffnete trug.

aus, das Schweizerufer zu recognosciren, beim Einflusse des Rheins wurde er mit einer Kanonade empfangen; sein eignes Schiff erhielt zwei Streifschüsse, ein andres wurde stark beschädigt. Das Feuer dauerte eine gute Stunde, worauf die Flotte wieder in Bregenz einlief, doch war kein Mann beschädigt worden, was den Schiffleuten, die Anfangs mit zitternden Händen zu den Rudern gegriffen hatten, wieder Muth machte. Nach diesem Versuche operirte er mit mehr Kühnheit und machte unerwartete Landungen bei Rorschach, Arbon und an andern Orten. Im Ganzen erbeutete er 37 Kanonen und eine Menge Geräthschaften.

Nach dem Abzug der Franzosen in die Schweiz segelte am 21. Mai die Flotille Williams den See hinab, eines seiner Boote mit 6 Matrosen landete bei Bottigkofen, sprengte ein feindliches Piquet und erbeutete einen Kahn; dann lief die Flotte unter lautem Jubel des Volkes in Konstanz ein. Um Konstanz lagen jetzt 20,000 Oestreicher; der Feldzug wurde als beendigt angesehen und der Oberst Williams bezog das Lustschlößchen des Kreuzlingerstiftes am Bodensee. In Lindau wurde ein großes Magazin angelegt, und täglich belebten Schiffssendungen nach Konstanz, Stein und Schaffhausen den See."

Im Jahr 1800 bauten und exercierten auch die Franzosen zwischen Arbon und Rorschach eine Flotille; sie bedienten sich dazu der Seeleute, die sie schon früher auf dem Züricher See gebraucht. Aber auch Williams hatte sein Geschwader neu ausgerüstet, und nahm am 14. Januar mit 11 Kanonierschaluppen unter den Batterien des feindlichen Ufers ein großes Schweizerschiff weg. Doch hatte er einen Verlust von zwei Todten und sieben Verwundeten. Im übrigen verhielt er sich neutral auf dem See. Nach der Schlacht bei Mösskirch, den 8. Mai 1800 (wo Kray von Moreau geschlagen ward), mußte er seine Flotte abtakeln, nachdem sie Immenstaad und Langenargen vergebens mit 12 Kanonenböten beschossen. Wenige Tage nachher wurde auch die französische Flotille im Hafen zu Rorschach entwaffnet.

# Die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee.

Eine neue Epoche für die Schiffahrt und den Handel auf dem Bodensee beginnt mit der Einführung der Dampfboote auf demselben seit dem Jahre 1824. Sowohl den Gedanken dazu, als die erste Ausführung verdankt man Württemberg, und zwar seinem alles Gute und Nützliche so kräftig fördernden König.

Auf Rechnung des Staats wurde von dem um die Dampfbootschiffahrt vielfältig verdienten nordamerikanischen Consul in Frankreich, Herrn Church, das württembergische Dampfboot, der Wilhelm, gebaut. Die Dampfmaschine mit niederer Pression, von 20 Pferdekräften, ward aus der vorzüglichen Fabrik der Herren Tawcett und Comp. in Liverpool erkauft. Die erste Versuchsfahrt mit diesem Schiffe wurde am 1. December 1824 angestellt. Nachdem die Regierung dem Unternehmen die dem gemeinen Besten entsprechende Einrichtung gegeben, wurde das Boot an eine Aktiengesellschaft übergeben, bei der der Staat selbst ungefähr zur Hälfte betheiligt blieb.

Neben diesem Boot entstand gleichfalls im Jahr 1824 auf Kosten des Freiherrn von Cotta und des Herrn Church ein zweites Dampfboot, der Max Joseph, was aber seitdem wieder eingegangen ist.

Zur Zeit (Mai 1839) bestehen am Bodensee drei Dampfschiffahrt-Gesellschaften, deren eine ihren Sitz in Konstanz, die zweite in Lindau, die dritte in Friedrichshafen hat. Die erstern beiden betreiben das Geschäft in Folge eines erst kürzlich wieder erneuerten Gesellschaftsvertrages der Art in Gemeinschaft, daß sie zwar getrennte Verwaltungen erhalten, den Reinertrag aber nach Verhältniß ihrer Schiffszahl unter sich vertheilen, somit auch ihre Leistungen gemeinschaftlich bestimmen. Friedrichshafen betreibt das Geschäft getrennt auf alleinige Rechnung.

Die Gesellschaften Konstanz und Lindau besitzen folgende Schiffe:

1) Ein großes Schiff, „der Leopold," mit 40 Pferdekräften; Im Jahr 1831 durch den Schiffsbaumeister J. Pritchard erbaut. Dasselbe macht im Sommer (1839) folgende regelmäßige Fahrten: Montag und Dienstag von Konstanz über Uttwyl, Romanshorn, Arbon und Rorschach nach Lindau und zurück; Mittwoch nach Ueberlingen und Ludwigshafen und zurück; Donnerstag Morgens von Konstanz nach Lindau; Nachmittags von Lindau nach Fußach, Rorschach und zurück nach Lindau; Freitags Morgens von Lindau nach Rorschach und von da nach Lindau; Nachmittags von Lindau über Rorschach, Arbon, Romanshorn, Uttwyl nach Konstanz; Samstag Morgens von Konstanz über Uttwyl u. s. w. nach Lindau, Fußach, Lindau; Nachmittags von Lindau über Rorschach u. s. w. nach Konstanz. Sonntag, Ruhetag.

2) Ein kleineres, zur Rheinschiffahrt bis Schaffhausen geeignetes Schiff, „die Helvetia," mit 28 Pferdekräften, gleichfalls von Herrn Pritchard im Jahr 1831 erbaut. Dieses macht im Sommer (1839) folgende regelmäßige Fahrten, vom 1. April bis 1. September: Montag von Lindau über Rorschach, Arbon, Romanshorn, Uttwyl, Konstanz, Gottlieben, Ermatingen, Berlingen, Steckhorn, Stein, Diessenhofen nach Schaffhausen, wo es Abends ankommt. Dienstag Morgens: von Schaffhausen nach Diessenhofen, Stein, Steckborn, Berlingen, Ermatingen, Gottlieben, Konstanz; Mittags von Konstanz nach Meersburg, Ueberlingen, Ludwigshafen, Ueberlingen, Meersburg, Konstanz. Mittwoch: von Konstanz über Uttwyl, Romanshorn, Arbon, Rorschach, Lindau, wo es Mittags ankommt und bleibt. Donnerstag: von Lindau über Friedrichshafen, Konstanz, Gottlieben, Ermatingen, Berlingen, Steckborn, Stein, Diessenhofen, Schaffhausen, wo es Abends ankommt. Freitag Morgens: von Schaffhausen wie Dienstag; Nachmittags von Konstanz nach Meersburg und Ueberlingen und zurück über Meersburg nach Konstanz. Samstag: Ruhetag. Sonntag Morgens: von Konstanz, wie Mittwoch, nach Lindau. Nachmittags von Lindau nach Rorschach und zurück nach Lindau. — Diese beiden Schiffe gehören der Konstanzer Gesellschaft. Ihre hölzernen Körper werden wahrscheinlich in kurzer Zeit in eiserne umgewandelt werden.

3) Ein großes eisernes Schiff, „der Ludwig," mit 45 Pferdekräften, Eigenthum der Lindauer Gesellschaft. Dasselbe macht regelmäßig im Sommer (1839) folgende Fahrten: Montag von Ludwigshafen über Ueberlingen, Konstanz, Uttwyl, Romanshorn,

Arbon, Rorschach, Fußach nach Lindau, wo es Abends ankommt und bleibt. Dienstag von Lindau nach Rorschach, Arbon, Romanshorn, Uttwyl, Konstanz, Friedrichshafen wieder nach Lindau, wo es Abends bleibt. Mittwoch von Lindau denselben Weg, ohne Friedrichshafen. Donnerstag von Lindau über Rorschach, Arbon, Romanshorn, Uttwyl, Konstanz, Ueberlingen nach Ludwigshafen, wo es Nachmittags ankommt und bleibt. Freitag, von Ludwigshafen, wie Montag. Samstag, Ruhetag. Sonntag, von Lindau, wie Donnerstag.

Die Württembergische Dampfschiffahrts-Gesellschaft besitzt folgende zwei Schiffe:

4) Das obengenannte große, eichene Fruchtlastschiff, „der Wilhelm," das Sommer und Winter die regelmäßige Fahrt zwischen Rorschach und Friedrichshafen macht, und sich mit der Verschiffung von Reisenden, Früchten und Kaufmannsgütern beschäftigt, auch seit einem Jahre zur Aufnahme von Equipagen und Pferden eingerichtet ist. Dieses Boot fährt fünfmal in der Woche (Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag) Sommers um halb fünf Uhr, Winters um halb sechs Uhr, je nach dem Eintreffen des Eilwagens von Stuttgart in Friedrichshafen, von diesem Orte nach Rorschach, und trifft bei nicht allzu stürmischer Witterung nach 2¼ Stunden dort ein, wo es auf den täglichen Eilwagen nach Rheineck, Chur und Mailand influirt; von Rorschach geht das Boot in derselben Zeit je am Montag und Dienstag Nachmittag ein Uhr, Mittwoch und Samstag Vormittags 11 Uhr, und Freitag Morgens früh, Sommers um halb fünf Uhr, Winters um halb sechs Uhr nach Friedrichshafen zurück, und schließt sich in den ersten vier Tagen genau an den Eilwagenkurs zwischen Friedrichshafen und Stuttgart an.

Die Ueberfahrtsgebühren betragen für Personen auf dem ersten Platz 48 kr., auf dem zweiten 30 kr., für Kinder 12 kr.; für eine einspännige Chaise 4 fl., eine zweispännige 5 fl. 36 kr.; zwei Pferde 4 fl. 48 kr. Von Früchten, von Friedrichshafen nach Rorschach, einschließlich der verschiedenen Platzunkosten, per Schl. Kernen 17 fl., Haber 14 fl. Von Gütern, mit den Platzunkosten von Friedrichshafen nach Rorschach, mit Rücksicht auf den Eingangszoll in Rorschach 10 fl. nach dem Zolltarif, von Rorschach nach Friedrichshafen 7 fl.

5) Ein zweites, eisernes, Dampfboot, „der Kronprinz," von 52 Pferdekräften und einer Länge von beinahe 150 württemb.

Fuß. Es wurde weder am Schiffskörper noch an den Maschinen gespart, und auf eine zweckmäßige Einrichtung im Innern Bedacht genommen, und es wird den vielseitigen Diensten, die es leisten soll, ohne Zweifel entsprechen. Von schweizerischer Seite erkennt man die Vortheile, die dieses Verkehrsmittel dem Handelsstande beider Bodenseeufer gewähren wird. St. Gallen läßt den Hafen Rorschachs, der für die vielen und großen Schiffe, die ihn besuchen werden, nicht geräumig genug ist, erweitern, insbesondere aber dessen enge und gefährliche Einfahrt verbessern. Auf dem Platze Friedrichshafen wird die Aufstellung eines zweiten Bootes von großem Nutzen seyn. Die Erbauer dieses neuen Dampfboots sind die Herren Escher, Wyß und Comp. in Zürich, die innere höchst elegante und bequeme Einrichtung besorgte der Architekt Landauer in Heilbronn. Die Kajüte, die der Verf. dieser Schrift in Augenschein genommen hat, zeichnet sich durch Größe und Zierlichkeit aus. Dieß Dampfschiff wurde am 15. Mai 1839 vom Stapel gelassen. Der Hafen von Rorschach war von Seiten der Behörde verziert und die Flaggen aller Staaten, die den Bodensee begränzen, waren auf den Pfählen des Hafeneingangs aufgepflanzt worden. Die Dampfboote Wilhelm, Ludwig und Helvetia stellten sich, zu dieser Feier herbeigeeilt, vor den Bauplatz, und die Freunde der Dampfschiffahrt aus deutschen und schweizerischen Städten am Gerüste des neuen Dampfschiffes auf. Ein Kind des Schiffahrtsverwalters schleuderte eine Flasche Champagner an das Schiff, indem es sprach: „Kronprinz sollst du heißen!“ Die Musiker fielen unter Toasten ein, die Schiffe grüßten mit den Flaggen und Kanonen; und das entfesselte Schiff setzte sich in Bewegung und wurde von allen Booten umfahren, wiederholt begrüßt und in den Hafen gebracht. Im August 1839 soll dieses neue Dampfboot seine Fahrten beginnen. Es ist zum Besuch aller wichtigern Plätze am Bodensee bestimmt. Seine Kurse, sowie die Ueberfahrtsgebühren werden erst noch regulirt werden.

Die Konstanzer Gesellschaft wird ferner

6) auf den Sommer 1840 ein weiteres neues Schiff von 60 Pferdekräften mit eiserner Schale in den Dienst stellen, durch welches eine tägliche regelmäßige Verbindung zwischen Konstanz, Meersburg und den Orten am Ueberlingersee hin und zurück bewerkstelligt werden soll.

Ebenso baut die Lindauer Gesellschaft auf dem Werfte zu Rorschach

7) ein weiteres kleineres eisernes Schiff mit 36 Pferdekräften, das schon auf das Spätjahr 1839 fertig seyn soll. Durch dieses wird eine tägliche regelmäßige Verbindung zwischen Lindau, Rorschach und Konstanz hin und zurück bewirkt werden.

Die Schweizer haben bis jetzt kein Dampfboot. Doch ist im April 1839 eine Anzahl Thurgauer Kapitalisten zusammengetreten, und will vorerst versuchen, sich an eine der bestehenden Gesellschaften anzuschließen, um auf diese Weise ein häufigeres Landen der Dämpfer am Schweizerufer herbeizuführen.

Ueber sämmtliche Schiffe findet man in den Gasthöfen am Bodensee allenthalben gedruckte Verzeichnisse der Fahrten und (überaus billigen) Preise. Für die Konstanz-Lindauer Schiffe gelten folgende Bestimmungen: Die Reisenden-Billets werden auf den Schiffen selbst, nach deren Abfahrt, eingelöst. Eine Viertelstunde vor der Abfahrt wird die Schiffskanone abgefeuert, und das zweite Zeichen mit der Schiffsglocke fünf Minuten vor Abgang gegeben. An den Plätzen, wo die Dampfboote nicht selbst landen, sind besondere Kahnführer aufgestellt, welche zur bestimmten Abfahrtszeit den mit einer Flagge versehenen Kahn am Ufer bereit halten, um die Reisenden gegen eine Gebühr von 6 kr. an Bord der Schiffe zu führen, oder von denselben abzuholen, wenn die Witterung dieß nicht unmöglich macht. Bei starkem Süd-Südwest- oder Westwinde muß vor der Hand von Seiten der Konstanz-Lindauischen Schiffe die Befahrung der Plätze Friedrichshafen und Meersburg unterbleiben. — Jeder Reisende hat 50 Pfund Gepäcke frei, welches mit deutlicher Adresse versehen seyn muß, und auf welches er selbst zu achten hat. Für das Uebergewicht wird nach dem Tarif bezahlt. Erklärt sich ein Reisender, die Fahrt hin und her machen zu wollen, so wird ein Viertel der Gesammttaxe erlassen. Kinder unter zwölf Jahren zahlen die Hälfte der Taxe. Die festgesetzten Frachten und Taxen aller Art sind auf den Verwaltungsbureaus in Konstanz und Lindau, sowie bei den Schiffskapitäns zu erfragen. Waaren, welche die Sicherheit gefährden, wie Pulver und dergl., können nur auf Schleppschiffen verladen werden. Die Fahrten sind mit Rücksicht auf Post- und Eilwagenkurse, sowie auf Hauptwochenmärkte bestimmt. Reisewagen, Chaisen, Wägelchen nebst Pferden werden aufgenommen, und zahlt für die geometrische Stunde ein großer Reisewagen 1 fl. 30 kr., ein viersitziger Zweispänner 1 fl., ein zweisitziger 48 kr., ein Einspänner 40 kr., ein Pferd 30 kr., nebst Ein- und Ausladerlöhnen von beziehungsweise 1 fl., 48 kr.,

18 kr., 12 kr., 8 kr. Auf den Schiffen ist für billige und anständige Bewirthung bestens gesorgt. Die Reisenden sind ersucht, sich nach der auf den Schiffen befindlichen Polizeiordnung zu richten. Von Zeit zu Zeit werden Lustfahrten nach Maßgabe der jeweils vorangehenden öffentlichen Verkündigungen stattfinden.

Die Reisenden-Taxen der Dampfboote Leopold, Helvetia und Ludwig sind in der unserm Werke beigefügten Tabelle enthalten.

**Tägliche Eilwagenkurse** (im Sommer).

a. Von Konstanz.

Morgens 8 Uhr nach Radolphzell, Stockach und ganz Württemberg.

Morgens 9 Uhr nach Zürich und der westlichen Schweiz.

Abends 6 Uhr nach St. Gallen und der östlichen Schweiz.

Abends 6 Uhr nach Radolphzell, Stockach, Schaffhausen, Basel, Donaueschingen, Freiburg im Breisgau, Offenburg, Karlsruhe u. s. w.

b. Von Rorschach.

Morgens 8 Uhr nach Chur, Mailand und ganz Oberitalien; nach St. Gallen und Zürich.

Vom 1. Juni an wird ein Nacht-Curs eingerichtet, der Abends 6 Uhr nach Chur, Mailand u. s. w., und Abends 7 Uhr nach Zürich abgehen wird.

c. Von Lindau.

Mittags zwischen 1 bis 2 Uhr nach Augsburg, München und von diesen Plätzen nach allen Richtungen Deutschlands.

## 3. Ueber das feste Land im Becken des Bodensees.

Von Ignaz Rogg.

Ein majestätisches, halbmondförmiges Gebirge, weltbekannt unter dem Namen der europäischen Alpen, trennt Italien von Deutschland. Es erhebt sich zweitausend und mehr Toisen über das Mittelmeer und glänzt mit seinen unvergänglichen Eis- und

Schneemassen hoch und hehr in die Länder der Menschen hinaus. Vor Jahrtausenden haben ungeheure Naturrevolutionen, deren Grundursachen uns gänzlich verborgen sind, fürchterliche Zerstörungen in demselben angerichtet. Gebirge sind zusammengebrochen und gewaltige Wasser haben die Trümmer in die flachen Länder, welche sich am Fuße dieses riesigen Gebirgs ausbreiten, weggeführt und aufgehäuft. Wann dieses furchtbare Ereigniß über die Erde hereingebrochen, weiß Niemand; aber zu der Annahme, daß der Mensch damals noch nicht da gewesen, berechtigen gewichtige Gründe.

Die ganze Erdrinde im Becken des Bodensees ist das Werk dieser fürchterlichen Katastrophe. Auf dem hutförmigen Berge der Waldburg beträgt die Mächtigkeit der Trümmer über hundert Toisen. In der Ebene, mehr als 2000 Pariser Fuß hoch, aus welcher sich dieser schöne Berg erhebt, sieht man nicht ohne Erstaunen Granit, Gneis- und Glimmerschiefer, Felsen, von mehreren Kubikfuß Größe und so gut erhalten, als wären sie von der Natur erst seit gestern vom Muttergebirg abgebrochen worden. Während die größte Masse der erwähnten Trümmer auf allen Seiten abgerollt sind, zeigen sie nirgendswo eine Spur von Abrundung. Diese Thatsache dringt uns die Annahme auf: die Natur müsse sich zum Transport dieser unversehrten Trümmer anderer Mittel bedient haben, als zum Fortschaffen der Rollsteine, welche man auch gegenwärtig noch in den Thälern durch Gebirgswasser im Kleinen aufhäufen sieht. Einer der scharfsinnigsten Naturforscher, Leopold von Buch, vermuthet, daß dergleichen Felsen auf Eisschollen an die Stelle gekommen, wo man sie gegenwärtig antrifft. * Wer jemals

* Ich schalte hier zur Vergleichung, die ganz hiemit übereinstimmenden Bemerkungen des thätigsten Beförderers dieser ganzen Arbeit über den Bodensee ein, die folgende, einem Brief entnommene Stelle enthält:

„Ueber das geognostische Verhalten des Bodenseebeckens und seiner Umgebung will ich Ihnen hier ganz kurz auch meine Ansichten, welche sich hier auf Autopsie und vieljährige Erfahrungen gründen, mittheilen. Zwischen den Schweizeralpen (s. dem Alpstein, d. i. dem ganzen Gebirgsstock des Säntis ꝛc.) und dem niedrigeren Bergrücken, welcher den Grat zwischen den Seeufern und dem Donauthale ausmacht, ist Alles von neuer Formation. Zuoberst Dammerde, dann Rollsteine (in schwäbischer Sprache Kies) in welchen nicht in geringer Menge Fragmente von Urgebirg vorkommen; auf diese folgt Nagelfluh von verschiedener Härte und Dichtigkeit, und manchmal 40 bis 60 Fuß mächtig, oft in horizontaler Schichtung, oft in verschiedener

in den Alpen die ungeheuren Steintrümmer, welche hie und da auf dem Rücken der Gletscher vorkommen, gesehen hat, wird dieser schönen Hypothese seinen Beifall gewiß nicht versagen können. Die

Richtung, divergirender Senkung; dann kommt die mächtigste aller Schichtungen, der Sand, welcher aus einer Mischung von kleinen Quarzkörnern, Glimmer und Thon besteht, manchmal in feinkörnigen, haubaren Sandstein übergeht, wie bei Ueberlingen, Meersburg, Rheinegg, Stad und Rorschach, zuweilen bis zum spathigen dichteren Sandfels erhärtet, wie bei Bregenz und im Appenzell außer Rhoden. In dieser bis auf hundert und mehr Fuß sich abteuffenden Schichte kommen häufig Steinkohlen und Kiese vor, auch an einigen Orten versteinerte Fischzähne (Glossopetren) in großer Menge; auch Goldsand, mit demselben kleinkörnigen Eisensand gemischt, aus welchem am Rheine Gold gewaschen wird. Diese Sandschichten, an deren Wänden die periodische Alluvion ganz unwidersprechlich sichtbar ist, ruhet unmittelbar auf einer dichten Schichte von Thon, deren Tiefe noch nicht erforscht ist, und welche aller Wahrscheinlichkeit nach, das Becken des Bodensees ausmacht, und sich an einigen Orten bis zum unreifen Thonschiefer verdichtet und verhärtet, z. B. am Schiener Berge bei Oeningen ꝛc.

Dieses geognostische Verhalten bleibt sich auf beiden Ufern des Bodensees gleich, und gehet, im Allgemeinen genommen, durchaus horizontal, so daß hier von keiner Anlagerung, sondern bestimmt nur von Schichtung die Rede seyn kann. Die Neptunisten haben hier ein gewonnen Spiel und kein denkender Geolog wird ihnen zwischen den Alpen und der Donau ihr Reich streitig machen.

Eine Anomalie sind, in diesem durchaus neptunischen Vorkommen, die, aber ausschließlich nur auf der rechten Seite des Bodensees, oft in einer Höhe von 2000 Fuß über dem Meer erscheinenden Urgebirgstrümmer, die manchal in Blöcken von mehreren 100 bis 1000 Zentnern gefunden werden. Die schweizerischen Naturforscher und besonders Ebel in seinem Buch über den Bau der Erde haben versucht, diese sonderbare Erscheinung auf verschiedene sinnreiche Weise zu erklären, und hiezu bald das Feuer, bald das Wasser zu Hülfe gerufen; ich will suchen, die Sache vermittelst einer sehr einfachen Formel zu erklären. Diese im Durchschnitte genommen, meist scharfkantige Felsblöcke bestehen aus Gneis, Granit, Kieselbreccie, Hornschiefer, auch aus Glimmerschiefer, so mannigfaltig sind sie. Sie liegen dem Aufgeschwemmten meist oben auf, und ihre Wohnorte können in den Hochgebirgen Graubündtens großentheils nachgewiesen werden. Wir können nicht läugnen, daß eine Zeit gewesen, wo nicht nur diese Gegenden, sondern auch alle Thäler der benachbarten Schweiz, bis auf eine beträchtliche Höhe der überragenden höchsten Berge, ein großer See waren, dessen Ufer wahrscheinlich unzählige Gletscher umgaben. Wir erblicken noch heutzutage in der Schweiz ungeheure, von den nächsten Bergspitzen auf die Gletscher herabgerollte Felsblöcke, welche wir nach einigen Jahren immer weiter herab und manchmal bis gegen den Rand der Gletscherwände vorrücken sehen.

sonderbare Erscheinung, daß nämlich ganze Felslager durch wachsende Gletscher auf den Rücken gehoben werden, sieht man in den Alpen, wiewohl selten, gegenwärtig noch. Ich erinnere mich im Thale Landaufers (einem Seitenarm des schönen Etschthales), im südlichen Tyrol, eines Gletschers, von den Umwohnern Ferner genannt, welcher seit dem Jahr 1817 Gneistrümmer von 10 bis 15 Kubikfuß Ausdehnung, 250 bis 300 Fuß über den Mutterort auf seinen Rücken gehoben hat. Und am Fuße des Orteler wurde ich zu einem Ferner dieser Art geführt, welcher eine kleine Viehtrift mit einem Wäldchen auf seinem Scheitel trug. Was ist nun begreiflicher, als daß eine solche Eismasse, durch gewaltige Wasser losgerissen, im Strome fortschwimmt und seine Last irgendwo ruhig abladet?

Ich erweise vielleicht einigen Lesern, welche keine mineralogische Kenntnisse besitzen, einen kleinen Dienst, wenn ich das Wesentlichste über die Natur des Granits, Gneises und Glimmerschiefers hier einschalte. Diese Steinarten sind aus einerlei Gemengtheilen: Feldspath, Quarz und Glimmer zusammengesetzt. Auf unserer Erde ist der Quarz einer der gemeinsten Steine, gewöhnlich derb, schmutzig-grau, am Stahl Funken gebend. — Der Feldspath ist eine regelmäßig gestaltete Säule, meist grünlich-weiß, schmilzt zu Glas, und zwei aneinander geriebene Stücke leuchten. Durch das Verwittern des Feldspathes entsteht Porzellainerde. Es gibt auch derben Feldspath, welcher schlechtweg Feldstein genannt wird. — Der Glimmer besteht aus metallisch glänzenden, elastischen,

Als die Wassermasse anfing abzunehmen, machten sich solche Gletschermassen von jenen rückwärts liegenden Wänden los und erschienen als schwimmende Eisinseln auf der Flut, wie nach Berichten der neuesten Nordwestpassagesucher, vom Nordpol herab, bis in die Hudsonsbay und noch weiter heraus, alljährlich in warmen Sommern solche Eisinseln getrieben werden: also kamen auch die unsrigen, von Strömung und Wind fortgeschoben, auf unsern schwäbischen Bergen an, setzten sich, als die Schwemmkraft des Wassers mit ihrer spezifischen Schwere außer Gleichgewicht kam, auf unsern hohen Plätzen nieder, zerschmolzen und legten diese Steinblöcke auf der Oberfläche der Erde ab. Andre dieser Eisinseln kamen, als der allgemeine Wasserstand schon niedriger war, an den Abhängen unsrer Berge an, und setzten da ihre Fracht ab, noch andere zerflossen gar in dem Thalboden und ließen die Felstrümmer da fallen.

Also, glaube ich, lasse sich diese sonderbare Erscheinung auf eine eben so einfache als natürliche Art erklären. Unzählige dieser Urgebirgstrümmer sind in diesen steinarmen Gegenden schon zum Häuserbau verwendet worden, und ihrer werden jährlich weniger."

durchscheinenden Blättchen, unter dem Namen Katzengold oder Katzensilber, je nachdem sie gelb oder weiß sind, allgemein bekannt. In Rußland gibt es so große Stücke, daß man Laternen- und Fensterscheiben daraus machen kann.

Im Granit sind diese drei Grundsteinarten in einem körnigen, im Gneis aber in einem geschieferten Gefüge zusammengesetzt. Der Glimmerschiefer ist nichts anderes, als ein Gneis ohne Feldspath.

Diese drei Urfelsarten, welche man im oberschwäbischen Trümmergestein häufig findet, liefern ziemlich geschätzte Bausteine. Das größte mir bekannte Trümmerstück dieser Art hat ein Bauer im Schussenthale (bei Mochenwang) vor ein Paar Jahren ausgegraben und durch Pulver zertrümmert. Der Kubikinhalt desselben betrug nach meiner beiläufigen Ausmessung gegen 1100 Kubikfuß.

Die eigentlichen Rollsteine bestehen meist aus dichtem, blauen, sehr oft von derbem Quarz durchzogenen, kohlensauren Kalkstein. Sie werden häufig zum Kalkbrennen aufgesammelt; auch zum Bauen verwendet man diese unförmlichen Brocken nicht selten.

Oft ist dieses Trümmergestein durch einen Kalkteig zusammengekittet, und zwar gewöhnlich so fest, daß man es zum Bauen benutzen kann. In diesem Zustand heißt das Gestein Nagelflue. Es wird an vielen Orten angetroffen, namentlich am Heiligenberg, bei Buchau, Biberach, Hauerz, Pfärrich ꝛc., wo es kleine Hügel zusammensetzt. Am nördlichen Fuße der Alpen bildet die Nagelflue ganze Gebirge, und von diesem machen die schroffen Felsen, welche bei Bregenz unmittelbar aus dem Bodensee auftauchen, einen Theil aus.

In Nagelfluebergen ereignen sich nicht selten Bergstürze. Ein solcher Fall hat sich neuerlich bei Brandenburg im Illerthal zugetragen. Das schaudervolle Unglück, welches die schöne Landschaft Goldau (1806) betroffen, hatte seinen Grund ebenfalls in dem Zusammenstürzen eines solchen Conglomeratgebirges.

Das lose Trümmergestein macht beinahe im ganzen Becken des Bodensees das Obere. Die Mächtigkeit schwankt zwischen 1 Fuß bis 100 und mehr Toisen. Im nördlichen Deutschland, auch in Italien, am südlichen Abhange der Alpen, erreicht das Schuttgebirg selten die Höhe von 1000 Fuß; in Schwaben dagegen, wie auf der Waldburg, am Heiligenberge, Schloß Zeil, Kronburg ꝛc., geht dasselbe beträchtlich über 2000 Fuß hinaus.

Unter diesem Trümmergestein liegt ein mächtiges Sandsteingebilde, von den Franzosen Molasse genannt. Die physischen

Verhältnisse desselben sind sehr mannigfaltig. Bald ist der Sandstein so locker, daß er sich mit der bloßen Hand zerreiben läßt, wie bei Sulgau und Aulendorf, bald so fest, daß er dauerhafte Bausteine liefert, wie bei Königseggwald und an mehreren Orten um den Bodensee herum. In letzterer Hinsicht sind die Sandsteinbrüche von Rorschach, Röthenbach und Isny (beide letztern Orte im Algau), sehr bekannt. Sie werden weit verführt und nicht nur zu gewöhnlichen Bausteinen, sondern auch zu allerlei ökonomischen Bedürfnissen, als Futtertrögen, Schleifsteinen ꝛc. verarbeitet. Die Flüsse haben das bedeckende Trümmergestein fast überall bis in das Hangende dieses Sandsteines durchrissen. So namentlich in den beiden Argen, der Schussen und der Aach, welche von Kislegg herkommt. In diesen Beeten sondert er sich häufig in dünnen Platten ab, und liefert dem Landmann ein bequemes Material zum Bau gewöhnlicher Stubenöfen.

So sehr dieser Sandstein variirt, so ist er doch der Regel nach feinkörnig und das Bindemittel mergelig, d. h. aus Thon und Kalk zusammengesetzt, und darum von Herrn Keferstein sehr passend Mergelsandstein genannt. Die Färbung ist meist gelblich oder bläulich, das erstere mehr bei den lockern, das letztere hingegen mehr bei festen Gebilden. Kleine Glimmerblättchen verleihen ihm oft einen metallischen Glanz, welcher unwissende Menschen häufig verführt, ihn für erzführend zu halten. Außer Schwefelkies wird das ganze Gebilde nichts Metallisches enthalten.

Zwischen dem Jura und den Alpen fehlt dieser Sandstein nur insoferne, als er von der Trümmerschicht bedeckt wird. Selbst in der Nähe der Donau habe ich ihn an mehreren Puukten, wie z. B. am Fuße des Bussens, beobachtet.

An mehreren Stellen, wie bei Ravensburg, Trauchburg ꝛc., findet man Braunkohlen mit ziemlich deutlichem Holzgefüge. Darum wird er von mehreren Geognosten Braunkohlensandstein genannt. Gesucht wird diese Braunkohle nicht, weil Oberschwaben einen großen Ueberfluß an Brennmaterialien besitzt. Man hat getrachtet, ihrer durch den Handel los zu werden, aber die bisherigen Erfolge waren ohne Nutzen.

In den obern Schichten des Mergelsandsteins kommen hier und da interessante Lokalbildungen, wie bei Oeningen und Königseggwald vor. In der Nähe des erstern Ortes, nicht weit von Stein am Rhein, liegt ein Steinbruch, welchem die organischen Ueberreste, die er bewahrte, einen großen Ruf verschafft

haben.* Man fand in demselben einige wohlerhaltene Ueberreste von größern und kleinern Säugthieren, denen bis jetzt, meines Wissens, keine sichere Bestimmung zu Theil geworden. Weltberühmt aber ist der Bruch durch die aufgefundenen Reste aus der Ordnung der Sumpfvögel, weil die Seltenheit der Ornitholithen außerordentlich groß ist. Außer den Gypsschichten bei Paris und der berühmten, in der neuesten Zeit aufgefundenen Hyänenhöhle bei Kirkdale in England, hat man, so viel mir bekannt ist, nirgendswo entschiedene Ueberreste von Vögeln gefunden. Aechte Petrefakte, zum Theil vollkommen, zum Theil mangelhaft, aus der Klasse der Amphibien, viele Abdrücke von Fischen, Insekten und Theilen von sehr verschiedenen Pflanzen findet man ebenfalls. Und darf man den gemachten Bestimmungen trauen, so stammen alle aus der gegenwärtigen Schöpfung.

Die Masse des Steinbruchs selbst besteht nicht aus Sand-, sondern aus Kalkstein, welcher sich in dünnen Platten absondert. Er wird häufig zum Kalkbrennen angewendet, ist stark von thierischen Stoffen durchdrungen, verbreitet deßwegen, der Hitze ausgesetzt, einen ganz widerlichen Geruch, und wird darum gewöhnlich Stinkkalk genannt.

Auf die andere Lokalbildung bei Königseggwald hat der gräflich aulendorf'sche Inspektor Mesmer zuerst aufmerksam gemacht. Sie liegt auf einem festen, feinkörnigen, bläulichen Bausandstein, welcher Abdrücke von Baumblättern enthält, die keine sichere Bestimmung zulassen. Ueber diese lagert sich eine 10 bis 12 Fuß mächtige Schicht von fest aufeinander gedrücktem, feinem Mergelsand, in welchem Süßwasser-Mytuliten von sonderbaren stalaktitischen Formen eingelagert sind. Der Grundtypus ist ein mit einer untergeordneten Grundfläche versehener Kegel; einzelne Stücke gleichen wohl auch thierischen Knochen. Frisch ausgegraben sind sie sehr locker und zerbrechlich, an der Luft aber werden sie fester, härter. Alle haben eine gleiche horizontale Lage, und bei allen liegt die Spitze nach einerlei Himmelsgegend. Die Masse, aus welcher sie bestehen, ist der nämliche Sand, in welchem sie liegen. Was auch die Ursache dieser wunderlichen Bildungen, welche noch an mehreren Orten dieser Gegend vorkommen, seyn mag, sie für das Werk einer chemischen Thätigkeit zu halten, gibt es keinen Grund. So viel halte ich für ausgemacht, daß sie sich in der

* Vergl. die Topographie der Seeufer.

Nähe dieses Beckens gebildet haben, weil sie keine Spur von der Beschädigung eines Transportes an sich tragen, die sie unterwegs um so eher erfahren haben würden, als ihre Anzahl sehr groß ist. Mir ist wahrscheinlich, daß sie nichts anderes als Tropfsteine sind, die sich an den Wänden des Beckens gebildet, nach und nach abgelöst haben, und dann natürlich auf den Boden gefallen sind. Um ihre gleichmäßige Lage zu erklären, darf man bloß annehmen, daß der Inhalt dieser Einsenkung der Ueberrest eines kleinen Landsees sey; eine Meinung, die sich durch das Vorhandenseyn der Mytuliten fast von selbst aufdringt, wenn man die grundlose Hypothese, als könnten die genannten Dinge hergeschwemmt seyn, nicht als erheblichen Zweifel aufstellen will. War nun dieses Becken mit Wasser angefüllt, auf dem Boden desselben die erwähnte Sandmasse und in ihr die herabgefallenen Tropfsteinstücke in bunter Unordnung, so mußten sie nothwendig in eine gleiche Lage kommen, als das Wasser rasch abfloß. Die Lage der Umgebung mehrerer Stellen, an welchen ich diese Stücke gesehen, sind dieser Ansicht gewiß günstig. Ich finde vielleicht bald Anlaß, an einem andern Orte umständlich über diesen Gegenstand zu sprechen.

Auf kleine Räume beschränkte Kalktuffbildungen kommen in Oberschwaben hier und da vor. Unter Kalktuff versteht man bekanntlich einen leichten durchlöcherten Kalkstein, welcher sich auch gegenwärtig noch an manchen Stellen aus kalkhaltigen Wassern in Thälern und Bergschluchten absetzt. In Oberschwaben liegt dieses Kalkgebilde, etwa eine dünne Dammerdenschicht ausgenommen, überall zu oberst. Dieser Kalktuff ist, hinsichtlich seines relativen Alters, mit dem ältern, welcher durch jüngere Gebilde, als Lehm- und Rollsteinschichten, bedeckt ist, und häufig Reste von ausgestorbenen Thierarten bewahrt, nicht zu verwechseln. Er ist die jüngste Bildung, und enthält weiter nichts als unbedeutende Ueberreste von Süßwasser-Konchylien und Blattabdrücken; beides aus der gegenwärtigen Schöpfung. Das größte mir bekannte Kalktuffsteingebilde Oberschwabens hat sich auf dem linken Ufer der Aach, eine Stunde unterhalb Wolfegg, von mehreren Klaftern Mächtigkeit, abgesetzt. Es ist ein Eigenthum des Fürsten von Wolfegg-Waldsee. Große Steinbrüche und Kalkbrennereien werden in demselben betrieben. Die Steine werden nicht bloß zum Ausfüllen der Fachwerke, sondern auch zum Aufführen solider Mauern benützt. Es gibt noch an mehreren Orten dieses kleinen Flusses Kalktuffabsetzungen, aber entweder ist die Mächtigkeit

unbedeutend, oder das Gestein so locker, daß es zum Bauen untauglich ist.

An vielen Orten haben die alten Wasser große Lehmbildungen zurückgelassen. Bekanntlich versteht man hierunter eine weiche, thonreiche Masse, welche durch Auflösung der verschiedenartigsten Gesteine entstanden ist, sehr viele fremde Steintrümmer einschließt, und vom gemeinen Mann als ein geschätztes Baumaterial zum Ausmauern der Fachwerke, zu Backöfen, Tennen ꝛc. benutzt wird. In kalkreichen Lehmgruben werden häufig bedeutende Mergelgewinnungen betrieben, deren guter Erfolg allgemein anerkannt ist. Aber das Sprüchwort dieser Gegend: Mergeln macht den Vater reich, den Sohn hingegen arm, ist durchaus nicht ohne Bedeutung, weil im Laufe vieler Jahre die gröbern und feinern Theile sich scheiden, und so nach und nach die Entstehung fester, nasser Thonböden veranlaßt wird. Ziegelbrennereien gibt es viele, und an ziemlich reinem Töpferthon ist auch kein Mangel.

Es ist sonderbar, daß das gemeine Volk in Oberschwaben unter der Benennung Nagelflue einen Lehm versteht, der mit kleinen, losen Rollsteinen angefüllt ist, und welcher zur Grundlage der Straßen, auch Backofen, indem er zu einer sehr festen Masse erhärtet, benutzt wird.

Große Einlagerungen von Kieselsand mit Gebirgstrümmern aller Art findet man überall. Wie wichtig dieses Material für den Straßenbau und andere Bauzwecke ist, weiß Jedermann. — Verheerenden Flugsand findet man zum Glück nirgendwo.

Mit Torfmooren, vom Volke Möser oder Rieder genannt, ist Oberschwaben sehr angefüllt. Die Mächtigkeit beträgt gewöhnlich 2 bis 3 Toisen. Wenn die Bildung des Torfs an der Ostsee und andern Orten unter noch nicht bekannten Verhältnissen vor sich geht, so kann dieß von den oberschwäbischen Mooren durchaus nicht gesagt werden, so einfach und unzweifelhaft ist ihre Entstehungsart, welche gegenwärtig noch vor unsern Augen sehr rasch von statten geht. Fortwährend bilden sich auf der Oberfläche gewisse Sumpfpflanzen, sie sterben ab, gehen nach und nach in einen halbverwesten Zustand über, und bleiben, durch die Nässe und geringe Temperatur gesichert, fortan in diesem Zustand. * Auf solche Weise häufen sich die Torfmassen von Jahr zu Jahr, und so ist es gekommen, daß im Wolfeggischen, wo man im Jahr 1788 den ersten

* Hiermit soll jedoch nicht gesagt seyn, daß nicht auch anderweitige Umstände an dem Bildungsprozesse Theil nehmen.

Torfstich vorgenommen, schon wieder eine 2 Toisen mächtige Torfschicht entstanden ist.

Organische Ueberreste von Bedeutung hat man bis jetzt im Torf nirgendswo gefunden, und ich bin überhaupt der Meinung, daß alle oberschwäbische Torfmoore sehr spät entstanden sind. Vor etwa 12 Jahren kam im sogenannten Specker-Wasenmoos der Torfgräber auf eine wohlerhaltene Bengelbrücke, die 14 Fuß tief lag. Und da das Torfgraben in dieser Gegend kaum 40 Jahre eingeführt ist, so dürfen wir annehmen, daß der Mensch lange vor der Bildung des Speckermooses, und ich möchte sagen, lange vor der Entstehung aller übrigen Moore dagewesen ist, weil man keinen Grund hat, das Speckermoos für jünger zu halten.

Dem gemeinen Mann liefern die Torfgruben das meiste Material zur Ofenerwärmung. Von vornehmeren Ständen aber ist der Torf verachtet, indem der Rauch aus diesem Material ohne Widerstand fast Alles durchdringt. Selbst Bücher, wenn man sie auch noch so gut aufbewahrt, erhalten mit der Zeit einen höchst widerlichen Geruch, welcher durch nichts mehr zu vertilgen ist.

Sehr vielen Raum nehmen in Oberschwaben auch die sogenannten Moorboden weg. Sie haben mit dem Torfe gleichen Ursprung und unterscheiden sich von diesem bloß dadurch, daß sich die Sumpfgewächse vollständiger aufgelöst haben. Ob sich aus den sauren Sumpfpflanzen echter Torf- oder Moorboden bilden soll, hängt bloß vom Grade der Nässe und Temperatur ab.

Höchst wunderbare, hutförmige Berge heben sich in der Nähe des Bodensees aus dem schönen, fruchtbaren Hegau steil und hoch empor. Der größte darunter ist Hohentwiel. Er besteht hauptsächlich aus Porphyrschiefer (Phonolith), eine Steinart, deren Grundmasse Feldstein ist, mit sehr vielen fremdartigen Beimengungen. Dünne Stücke klingen, und darum wird diese Felsart häufig Klingstein genannt. Er wirkt, wie die Basalte, auf die Magnetnadel. In demselben findet man ein geschätztes Fossil, ehemals Zeolith, jetzt Natrolith genannt, von dem Antheile Natrum, welches der berühmte Chemiker Klaproth in demselben gefunden hat. Es findet sich theils derb, als Ausfüllungsmasse der Spalten, theils in etwa erbsengroßen, kugeligen, strahligen Bildungen. Die Farbe ist gewöhnlich braungelb.

Aus einem ähnlichen, dem Basalt oft nahe verwandten Klingstein, bestehen die in der Nähe liegenden Bergkegel, der Hohenkrähen, Mägdeberg und Hohenstaufen. Der

Hohenstoffeln dagegen besteht aus Basalt, einer einfachen, sehr schweren, gewöhnlich bläulich schwarzen Masse, welche häufig schöne Fossilien einschließt.

Ueber die Bildung des Klingsteins, Basaltes und andere verwandte Gebirgsarten, sind seltsame Meinungen laut geworden. Die meisten Naturforscher nehmen gegenwärtig an, daß das Feuer einen großen Antheil an der Bildung dieser Gebirge genommen. Für geschmolzene Massen darf man sie jedoch nicht halten. Es sind wahrscheinlich bloß durch unterirdisches Feuer veränderte und in die Höhe gehobene, primitive Gebirgsmassen.

## 4. Verzeichniß der Thiere, die sich im See und an seinen Ufern aufhalten. *

### 1. Säugethiere.

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 1. Die Fischotter (Mustela lutra. L.) | | Hält sich in mehreren Flüssen auf, die sich in den Bodensee ergießen. |
| 2. Die Wasserspitzmaus (Sorex fodiens. L.) | | Ist sehr häufig an den Seeufern, schwimmt ihrer Speise, den kleinen Wasserschnecken nach, taucht nach ihnen und spielt dann im schönsten Silberglanze durchs Wasser. |

* Auszug aus Hartmann a. a. O. 103 bis 172.

## II. Vögel.

### Sumpfvögel (Grallae.)

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 1. Der gemeine Kranich (Ardea Grus). | | Im Frühling und Herbst, in einem Zeitraume von einem Paar Wochen, als Zugvogel, mehr auf der schwäbischen Seite, und nicht immer in den gleichen Revieren. |
| 2. Der gemeine Storch (Ardea ciconia). | | Selten am Bodensee, außer wo ihm auf einer Dorfkirche ein Nest erbaut ist. |
| 3. Der schwarze Storch (Ardea nigra). | | Noch weit seltener. Ein bei Rheinegg geschossener ist in Steinmüllers Kabinet. |
| 4. Der Nachtreiher (Ardea Nycticorax). | | Selten und einzeln am See. |
| 5. Der Purpurreiher. | | Ebenso. |
| 6. Der gemeine Reiher (Ardea Major). | Fischreiger, im Thurgau Nagel. | Sommers fast überall am See, besonders an seinem obern Theile. |
| 7. Die Rohrdommel (Ardea Stellaris). | Lorrind. | In einigen Seegegenden nicht selten. |
| 8. Die kleine Rohrdommel (Ardea Minuta). | Rohrreiger. | Nicht häufig. |
| 9. Der Silberschnabel (Tantalus Falcinellus). | | Auf den sumpfigten Eilanden des Untersees. Aeußerst selten. |
| 10. Die Lerchenschnepfe (Scolopax Pygmea). | Herbst-Schnepflein. | Im August am Untersee häufig. |
| 11. Die Doppelschnepfe (Scolopax Arquata). | Grüser, Grüel. | Auf ihren Durchzügen im Frühling und Herbst nicht selten. |
| 12. Der Regenvogel (Scolopax Phaeopus). | Wirhelen. | Im Herbst und Frühling nicht selten. |
| 13. Die Waldschnepfe (Sc. Rusticola). | | Auf dem Durchzuge, doch nicht in großer Menge. |
| 14. Die Heerschnepfe (Sc. Gallinago). | | Ziemlich gemein. Brütet in der Gegend. |
| 15. Die Haarschnepfe (Sc. Gallinula). | Wasser-Schnepflein. | Ebenso häufig. |

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 16. Die Regenschnepfe (Sc. Glottis.) | Viertelsgrüel. | Brütet in den Riedern am obern See, und hält sich den Sommer über in der Gegend auf. |
| 17. Die rothfüßige Schnepfe (Sc. Calidris). | Rothbeinlein; Gelbfüßler. | Nicht selten. |
| 18. Die Strandschnepfe (Sc. Totanus). | Rothfüßler. | Ziemlich gemein. |
| 19. Die Geiskopf-Schnepfe (Sc. Aegocephala). | | Schwerlich am See. |
| 20. Die Teichschnepfe (Sc. Stagnalis). | Sandschnepflein. | Am Untersee nicht selten. |
| 21. Der Kampf-Hahn (Tringa pugnax). | | Am Ober- und Untersee nicht häufig. |
| 22. Der Kiebitz (Tr. Vanellus). | | Häufig, besonders auf feuchten Wiesen den ganzen See entlang. Seinen Eiern wird hier nicht nachgestellt. |
| 23. Die Gambette (Tr. Gambetta). | Rothbeinlein, Viertelsgrüel. | Sommers im Striche. |
| 24. Der Alpenstrandläufer (Tr. Alpina). | Halbschnepflein. | Im Herbst am Untersee häufig. |
| 25. Der grüne Strandläufer (Tr. Ochropus). | Schwarzflügel. | Sommers nicht häufig. |
| 26. Der Sandpfeifer (Tr. Hypoleucos). | Knellesli. | Gemein. |
| 27. Der Sandläufer (Tr. Arenaria). | Sandläuferlein. | Ueberall gemein. |
| 28. Die Meerlerche (Tr. Cinclus). | Herbst-Schnepflein. | Sehr gemein. |
| 29. Die Seelerche (Charadrius Hiaticula). | Das Krägle. | Sehr gemein. |
| 30. Der Goldregenpfeifer (Ch. Pluvialis). | | Zieht im Herbst und Frühling in großen Haufen durch. |
| 31. Der große Regenpfeifer (Ch. Oedicnemus). | | Nicht häufig. |
| 32. Das grünfüßige Meerhuhn (Fulica chloropus, fusca, maculata). | Rohrhenne. | An mehreren Orten, besonders auf dem Untersee, gemein. |

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 33. Das gemeine Wasserhuhn (F. atra und aterrima). | Belch, Möre (daher die Rostweihe, die ihnen nachstellt: Mörenteufel.) | (Zwei verschiedene Arten. Die erste ist unter dem Namen Bölchen oder Belchen am ganzen See bekannt. Anmerkung eines Dritten.) Kommen gegen den Winter in sehr großer Zahl auf den Untersee, und ziehen dann, wenn dieser überfriert, heerdenweise in den Obersee; an gewissen Tagen werden sie bei Ermatingen u. s. w. heerdenweise geschossen, und mariniert nach Baiern gesandt. |
| 34. Der Wachtel-König (Rallus Crex). | | Auf Wiesen und Aeckern um den ganzen See. |
| 35. Die große Wasserralle (R. Aquaticus). | Rohrhühnli, Rohrhenneli. | Gemein. |
| 36. Die kleine Wasserralle (R. Porzana). | | Das ganze Jahr durch nicht selten. |
| 37. Die taurische Ralle (R. Pusillus). | | Im Herbst ziemlich selten. |
| 38. Der stumme Schwan (Anas Olor). | | Wilde Schwäne kommen nur in sehr kalten Wintern, dann aber mehrere beisammen, an den See. |

## Schwimmvögel (Anseres).

| | | |
|---|---|---|
| 39. Die wilde Gans (A. Anser ferus). | Schneegans. | Selten. Meist in hoher Luft; aber beim Sturm in kleinen Truppen dicht über den Wellen. Im harten Winter suchen sie ihre Nahrung auf dem See. |
| 40. Die Bohnengans (A. Segetum). * | Schneegans. | Die Bohnengans ebenso doch etwas häufiger. |
| 41. Die weißköpfige Ente (A. Leucocephala). | | Winters bisweilen auf dem See. |

* Hier fehlt Anas Bernicla. Anm. eines Dritten.

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 42. Die Löffelente (A. Clypeata). | | Im Herbste nicht häufig. |
| 43. Die Schnatterente (A. Strepera). | | Kommt im Herbst und ist im Winter, besonders auf dem Untersee, ziemlich gemein. |
| 44. Die Quaakente (A. Clangula). | Schellente; Bakkelmann. | Im Frühling und Herbste sehr gemein. |
| 45. Die Spatelente (A. Glaucion). | Schellente; Rheinmoor. | Von Frühling bis zum Herbst zwischen dem Ober- und Untersee im tiefen Rheine. |
| 46. Die Pfeiffente (A. Penelope). | Rothmoor, Rothkopf. | Anfangs Winters, und im Frühling. Nicht häufig. |
| 47. Der Pfeilschwanz (A. Acuta). | Schwalbenente. | Winters, nicht sehr häufig. |
| 48. Die Tafelente (A. Ferina). | Rothkopf, Rothmoor. | Im Herbst und Winter gar nicht selten. |
| 49. Die Knäckente (A. Querquedula). | | Nicht häufig. |
| 50. Die Kriekente (A. Crecca). | Krützele. | Im Herbst und Frühling sehr gemein. |
| 51. Die Sommerhalbente (A. Circia). | Krautentle. | Ebenso. |
| 52. Die Kragenente und ihr Weibchen die Zwergente (A. Histrionica und Minuta). | Lättentlein. | Im Herbst und Winter auf dem Untersee nicht selten. |
| 53. Die gemeine, wilde Ente (A. boschas fera). | Spiegelente, Moosente, Stockente. | Ueberall und am häufigsten, das ganze Jahr durch. |
| 54. Die Kolbenente (A. Rufina). | | Seit vielen Jahren Winters auf dem Untersee nicht selten. |
| 55. Die Nyraca (A. Nyraca). | Gropper, Schellente. | Winters nicht selten. |
| 56. Die europäische Hausbenente (A. Fuligula). | Strausentle, Strausmoor. | Vom Herbste bis in den Frühling ziemlich gemein. |
| 57. Die Taucher-Gans (Mergus Merganser). | Seekatz, Seegeis, Aeschente, große Eisente. | Winters ziemlich gemein. |

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 58. Der Meerrachen (M. Serrator). | Seekatz, Sägente. | Winters nicht selten; immer in Gesellschaft. |
| 59. Der weiße Sägetaucher (M. Albellus). | Seegänslein. | Auf dem Untersee Winters nicht selten. |
| 60. Die Kropfgans (Pelecanus Onocrotalus). | | Große Seltenheit am Bodensee. Das Erstemal bemerkt den 8. Juli 1768, wo mehr als 100 von Süden über die Schweizer Gebirge kamen u. sich am See niederließen, um zu fischen. Vorher und nachher keine Spur; eine in den Flügel verwundete wurde lebendig gefangen, gezähmt u. zur Schau herumgeführt. Den 26. Mai 1806 erschien eine einzelne bei Fußach; auch sie wurde lahm geschossen und zur Schau herumgeführt. |
| 61. Der Kormoran (P. Carbo). | Haldenente, Scharb. | Heutzutage selten * und nur in sehr kalten Wintern einzeln in den Seerevieren, wo es an der Halde heißt. Hier taucht er 6 Klafter tief nach den Fischen. |
| 62. Der gesprengelte Taucher (Colymbus Stellatus). ** | Gann, Seefluder. (Auch die andern Taucher heißen so.) | Alle Winter gemein; bisweilen häufig. |
| 63. Der Imber (C. Immer). | Ganner, Fluder, Rheinschaar. | Fast alle Winter gemein. |
| 64. Der Haubentaucher (C. Cristatus). | Ruch. | In kalten Wintern nicht selten, indessen durch die Mode der Müffe, zu welchen seine Buchhaut gebraucht wurde, sehr vermindert. Bei Veränderung des Wetters ein fürchterlicher Schreier. Unausgewachsen (C. Vrinator L.) heißt er Ganner. |

* Wurde vor mehreren Jahren vom Küfermeister in der Maynau geschossen.
Anm. eines Dritten (1826.)

** Nach 62 fehlt Colymbus glacialis, der Eistaucher; auch ist der Unterschied zwischen Colymbus und Podiceps nicht beachtet worden.
Anm. eines Dritten.

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 65. Der graukehlige Haubentaucher (C. subcristatus). | | Im Herbst und Winter auf dem Untersee nicht selten. |
| 66. Der Ohrentaucher (C. Auritus). | | Winters ziemlich gemein. |
| 67. Der kleine Taucher (C. Minor). | Grundruch. An einigen Orten Pänzeli. | Das ganze Jahr fast überall sehr gemein. |
| 68. Die Wintermöve (Larus Tridactylus und Rissa L.). | | Im Winter nicht sehr häufig; zieht frühe wieder weg. |
| 69. Die große aschgraue Möve (L. Cinerarius). | | Sehr gemein; den Winter über die allergemeinste Möve auf dem See. |
| 70 Die braune Möve (L. Fuscus). | | Winters nicht häufig. |
| 71. Die rothfüßige Lachmöve (L. Ridibundus). | | Gemein, besonders im Frühling. Larus Erythropus L. und Larus Canus L. ist dasselbe. |
| 72. Die See-Schwalbe (Sterna Hirundo). | Wassertaube. | Den Sommer über zu oberst am Bodensee, und auch auf dem Untersee. |
| 73. Der Brandvogel (St. Fissipes). | Schwälmli. | Im Juli und August. |

Außer den genannten besuchen noch mehrere Wasservögel den See; aber viele, besonders von den Schwimmvögeln, die nicht gar aus dem Norden kommen, leben die meiste Zeit des Jahres auf den vielen Teichen Schwabens, und kommen erst, wenn diese überfrieren, zuerst auf den Untersee und, wenn auch er überfriert, rücken sie immer weiter den Obersee hinauf. Je kälter daher der Winter, jemehr Geflügel auf dem Bodensee; wie denn nach Konstanzer Chroniken in dem äußerst kalten Winter 1435 oft an Einem Tage 4000 wilde Enten (d. h. Schwimmvögel) das Stück um 2 bis 4 Pfenning in Konstanz verkauft worden seyn sollen.

Von Amphibien kommen meist nur die allenthalben gewöhnlichen vor, die sämmtlich unschädlich sind. Doch verdient erwähnt zu werden, daß sich auf den Torfmooren der Umgebungen des Bodensees außer der gewöhnlichen Coluber Latrix L. auch die giftige Coluber Berus Lauter oder Coluber Chereseat, auch Coluber prester findet. Auf dem Torfmoor bei Wurzach sind beide erstere nicht selten. (Schübler.)

## III. Fische. *

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 1. Der gemeine Aal (Muraena Anguilla). | | Im Obersee selten; im Untersee am meisten um Gottlieben und Ermattingen. Sommers an flachen Orten, wo er nicht nur mit der Angel und in Reusen gefangen, sondern auch geschossen wird. Er wächst zu 4 bis 5 Pfund. |
| 2. Die Quappe (Gadus Lota, bei Plinius: mustela). | In der Jugend um Konstanz: Mooserle. Im fließend. Wasser: Schneckreischen, sonst Treischen, Truschen. | Ueberall am See; jung an flachen, moosigten Orten, erwachsen meist in der Tiefe. Sie thun an den Felchen- und Forellenrogen großen Schaden. Schon die Römer kannten und suchten diesen Fisch hier im Bodensee und seine Leber ward in Rom auf der Tafel der Großen unter den Leckerbissen aufgestellt. (Plinius H. N. IX. 29: Proxima est mensa jecori duntaxat mustelarum, quas (mirum dictu) inter Alpes quoque lacus Rhaetiae Brigantinus aemulas marinis generat.) |
| 3. Der Kaulkopf (Cottus Gobio). | Gropp. | An moosigten und steinigten Orten häufig. Laicht im April, schadet dem Felchenrogen, wird von den Raubfischen verfolgt, und dient nur als Lockspeise an der Angel. |

* Bei der Größe des Sees finden sich die verschiedenen Fischarten nicht in allen Gegenden desselben gleich zahlreich. Der Untersee ist weit fischreicher, als der Obersee, am reichsten der Rhein zwischen beiden Seen.

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 4. Der gemeine Barsch (Perca Fluviatilis). | Im ersten Jahre Heurling, im zweiten Fernderling oder Krezer, hernach Stichling, Schaubfisch, Rauegel, endlich Egli. | Laicht an der Halden Anf. April bis Mitte Mai. Sehr häufig, und einer der vorzüglichsten Fische. Erwächst gewöhnlich zu $1^1/_2$ Pfd. Eine große Seltenheit war einer von 5 Pfund. |
| 5. Die gemeine Schmerle (Cobitis Barbatula). | Grundel. | An den Ufern unter Steinen und an bemoosten Plätzen; nicht häufig, weil ihr die Raubfische nachstellen. Sie wird höchstens 3 Zoll lang. |
| 6. Der gemeine Wels (Silurus Glanis). | Weller. | Wohnen in einigen kleinen Seen Schwabens, aus denen bei Ueberschwemmungen zuweilen einzelne in den Bodensee getrieben, und gemeiniglich am schwäbischen Ufer bald gefangen werden. Als im J. 1498 drei Welse nahe bei Rheinegg gefangen wurden, wovon der kleinste länger als ein großer Mann war, galt dies schon damals als eine große Seltenheit. |
| 7. Der Lachs (Salmo Salar). | Rheinlanke. (In den ältesten Urkunden Ilanc.) | Der eigentliche Lachs kommt nicht in den Bodensee, weil keiner den Rheinfall zu überspringen vermag; aber eine Art desselben, der Rheinlanke, gehört unsrem See eigenthümlich zu. Er ist obenher blau, auf dem Rücken ins dunkelgraue spielend; an den Seiten verliert sich diese Farbe ins weißliche. Den Winter über lebt er in der Tiefe des Sees; gegen den Sommer zieht er sich in den Rhein und in die Ill, in welchen Flüssen er im Okt. laicht und dann alsobald |

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| | | in den See zurückkehrt. Die großen wiegen immer über 20 Pfund, einer von 36 Pfund ist eine Seltenheit; bei Mainingen wurde im Jahr 1796 einer von 48 Pfund gefangen. |
| 8. Die Lachsforelle (S. Trutta). | In der Jugend: Brachlen; dann Förne, Forelle. | Häufig. Die Fischer unterscheiden Schweeb- und Grundforellen: jene sind kleiner, schlanker, schwarzblau punktirt; diese zusammengestoßner, roth punktirt, größer, fetter und schmackhafter, oft 15 bis 20 Pfund im Gewicht. Oft aber verwechselt man die Rheinlanken mit ihnen. Im Jahr 1571 ward eine Forelle von 32 Pfund gefangen. |
| 9. Die Rothforelle (S. Salvelinus). | Rötheli. | Ziemlich selten und meist nur in der Tiefe. Gewöhnlich ½ Pfd., selten 1 Pfd., nie über 3 Pfd. schwer. |
| 10. Der Schnäpel (S. Lavaretus). | Kilchen. | Selten; nur an der schwäbischen Seite, in großen Tiefen und nicht über Langenargen hinauf. Laicht im September und wird nicht über ½ Pfd. schwer. |
| 11. Die gemeine Aesche (S. Thymallus). | Im ersten Jahre Kreßling, im zweiten Knäbli oder Iser; endlich Aesch. | Mehr im Rhein und andern Einflüssen des Sees. Laicht im März, und erwächst zu einer Schwere von 1½ bis 2 Pfund. |
| 12. Die große Maräne (S. Maraena). | Jung: Adelsperle; dann Sandgangfisch Gangfischzendlich Adelfisch, Weißfelchen, Sandfelchen; und an Moosen: Miesadlerfelchen. | Sehr gemein im Obersee, noch mehr im Untersee. Gewöhnlich 5 Pfd., selten über 5 Pfd. schwer. Sein Laich, den er Anfangs Novembers etwa 1½ Klafter tief um Steine herum ablegt, heißt Felchenblätterli. — Die Miesadlerfelchen sind grüner und unschmackhafter, auch nur Schweebfische, während die andern sich in der Tiefe aufhalten. |

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 13. Die kleine Maräne (S. Maraenula). | Gangfisch, Weißgangfisch, unter dem Namen Stüben und Gangfisch, sehr oft mit den Jungen der großen Maräne verwechselt. | Nur in der Gegend von Konstanz; laicht im Dezember und wird dann dort sehr häufig (im J. 1554, 46,000 Stück in Einem Zuge) gefangen. Nie über 1/3 Pfd. schwer. |
| 14. Der Blaufelchen (S. Wartmanni). | Im ersten Jahre: Heuerling oder Maidel, am gewöhnlichsten Seelen; dann von einem Jahre zum andern: Stüben, Gangfisch, Renken, Halbfelchen od. Springer, Dreyer, endlich Felchen od. Blaufelchen. | Vortrefflicher Fisch; macht die Hauptfischerei am Bodensee aus. Wird erwachsen den ganzen Sommer über, besonders bei Romishorn; jünger, als Gangfisch, von Lichtmeß bis in den April, meistens in der Bucht zwischen Lindau und Bregenz, in sehr großer Anzahl gefangen. Die Farbe des Oberleibs ist blau, auf dem Rücken dunkel, ins graugrünliche fallend, der Bauch weiß. Erwachsen ist er 14 bis 16 Zoll groß, 1 bis 1¼ Pfd. schwer. Laicht Ende Novbrs. |
| 15. Der gemeine Hecht (Esox Lucius). | In der Jugend: Schnäbele. | Gefräßiger Raubfisch, sehr gemein am See, 6 bis 10 Pfd., zuweilen über 20 Pfd. schwer. Im J. 1616 wurde bei Konstanz einer mit 64 Gangfischen im Leibe gefunden; im J. 1777 herrschte eine Seuche unter ihnen, die vielleicht von der langen Sommerhitze herrührte, und von der sie in schnelle Fäulniß übergingen. |
| 16. Der Barbe (Cyprinus Barbus). | | Häufiger im Rhein und andern Einflüssen. Hier laicht er auch meist zu Ende Mais und erwächst zu 5 und mehr Pfund. Er wird nicht hoch geachtet. |

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 17. Der gemeine Karpfe (C. Carpio). | Im ersten Jahre: Setzling; hernach Sproll; endlich Karpfen. | Ueberall am See und meist zahlreich; die besten, seit Jahrhunderten, in der Schussen. Laicht im Juni an moosigten Stellen, wird 6 bis 10 Pfd. schwer, selten weiter. Ein monströser Karpfe ward im Jahr 1554 im See gefangen. Ganz selten sind die Spiegelkarpfen. |
| 18. Der Gründling (C. Gobio). | Mannfresser. | Meist in den Flüssen, doch nirgends häufig. Unter dem Namen Grundel oft mit Cobitis Barbatula verwechselt. |
| 19. Die Schleihe (C. Tinca). | | Selten; laicht im Juli an bemoosten Stellen, nahe am Ufer; erwächst zu 2 bis 3 Pfd. |
| 20. Die Elte (C. Cephalus). | Jung: Landalet; hernach Alet oder Alat. | Sehr gemein, laicht Ende Juli's an steinigten Orten, besonders gern in fließendem Wasser. Wird an Unkundige unter dem Namen Seekarpfen, bisweilen für den gemeinen Karpfen verkauft. Gewöhnlich 2 Pfd., höchst selten bis 5 Pfd. schwer. |
| 21. Die Ellritze (C. Phoxinus). | Butt, Binzbutt (in Binsen); Bachbutt (in Bächen). | Wird nur 4 Zoll lang und 3 Quintchen schwer, findet sich den Ufern nach, doch nicht überall, immer in Haufen von 20 bis 40; sie variert in der Farbe, ist aber immer etwas bunt. |
| 22. Der Lauben (C. Leuciscus). | Jung: Furnickel; hernach Furn, Förm, auch Schneiderfisch, Laugele. | Ueberall, hauptsächlich im Ueberlinger See, aber ehemals häufiger; denn sein Rogen hängt sich an die Reusen und verdirbt so. Laicht im Juni, wird jung an Unkundige als Gangfisch verkauft. Er wird nicht über ¼ Pfd. schwer. |

| Name. | Provinzialname. | Bemerkungen. |
|---|---|---|
| 23. Der Häßling (C. Dobula). | Jung: Nefel; dann Landhasele, endlich Hasel. | Ueberall an untiefen Orten; laicht im März; wird gemeiniglich 1/4 Pfd. schwer. |
| 24. Der Rothflosser (C. Rutilus). | Rotte, Rottel, Rothäugle, auch Schneiderfisch. | Ueberall an bewachsenen Stellen, aber nirgends sehr häufig. Die jungen werden unter dem Namen Blick oft mit den Jungen des Brachsmen verwechselt. Wird höchstens ein Pfund schwer. Laicht im Juni. |
| 25. Der Uckelei (C. Alburnus). | Agöne, Lagune. | Fast überall Schaarenweise an den Ufern; laicht im Juni, wird nicht über 4 Zoll groß. Wird unter dem Namen Seelen, Gräßling und Zienfisch mit der Brut andrer Fische verwechselt, an sich aber sehr gering gehalten. |
| 26. Der Blei (C. Brama). | Jung: Blick und Scheiteln, hernach Brachsmen. | Wird Sommers, besonders bei Arbon, Steinach und in der Cluß bei Bregenz in ungeheurer Menge gefangen; laicht Anfangs Juni an bebuschten Flächen, und wird bei 4 Pfund schwer. |

## IV. Schalthiere (Conchylia.)

| Name. | Bemerkungen. |
|---|---|
| 1. Die Malermuschel (Mya Pictorum). | Meist bei der Mündung der Flüsse, 1½ Zoll breit. |
| 2. Die Entenneßmuschel (Mytilus Aratinus). | Etwa 2 Zoll breit, über 1 Zoll lang. |
| 3. Die hornfarbige Tellmuschel (Tellina Cornea). | In Wassergräben am See, zwischen Wurzeln und Wasserpflanzen. |

| Name. | Bemerkungen. |
|---|---|
| 4. Die gefurchte Flußtelline (Tellina Amnica). | Am Ufer bei Steinach fand sie Hartmann, ohne das lebendige Thier. |
| 5. Die Wasserblase (Bulla Fontinalis). | In mehrern Gräben gemein; am häufigsten im Herbst an den Blättern der Seerose; auch an andern Wasserpflanzen. |
| 6. Die Nautilusschraube (Turbo Nautileus). | Kaum 1 Linie groß, daher sie selten scheint. Findet sich in Wassergräben am See an verschiedenen Pflanzen. |
| 7. Die Scheibenschnecke (Helix Planorbis). | Ziemlich selten. Hartmann fand sie nur ohne das Thier. |
| 8. Das Ammonshörnchen (H. Complanata). | Sehr gemein; läßt sich aber erst spät im Frühling aus der Tiefe hervor. |
| 9. Der Schlangenschnirkel (H. Fortex). | Hartmann fand ihn nur Einmal, ohne das Thierchen. |
| 10. Der Tillsaame (H. Spirorbis). | Minder selten, doch nicht gemein. |
| 11. Der Kohlsaame (H. Contorta). | In einigen Wassergräben sehr häufig, besonders im Frühling. |
| 12. Die weiße Tellerschnecke (H. Alba). | In Gräben an Wasserpflanzen, vom Frühling bis in den Herbst häufig. |
| 13. Die Fischteichschnecke (H. Piscinalis). | Das lebendige Thierchen am Bodensee selten; die verwitterte Schaale in unzählbarer Menge. |
| 14. Das große Spitzhorn (H. Stagnalis). | Die größte, im See gemeinste Wasserschnecke, oft über 2 Zoll hoch und verhältnißmäßig breit. Findet sich vom Frühling bis zum Herbst in allen stehenden Gewässern. |
| 15. Das braune Spitzhorn (H. Palustris. — H. Corvus. L.) | Nur hier und da in Wassergräben, dann aber zahlreich. |
| 16. Die Amphibien-Schnecke (H. Putris). | Bei Wassergräben an Schilf und andern aus dem Wasser emporstehenden Pflanzen; auch im See nahe am Ufer schwimmend. |

| Name. | Bemerkungen. |
|---|---|
| 17. Der Thürhüter (H. Tentaculata). | Am See und in vielen Wassergräben sehr häufig. |
| 18. Die Ohrschnecke (H. Auricularia). * | In mehrern Wassergräben am See häufig. |
| 19. Die gekämmte Schwimmschnecke (Nerita Valvata). | In Gräben, an Kräutern, die unter dem Wasser stehen. |
| 20. Die Flußnapfschnecke (Patella Fluviatilis). | Bei Arbon in der Altaach, von Hartmann an den Blättern der Seerose gefunden, bisher selten. |

Ein eigenthümliches Produkt des Bodensees soll endlich das sogenannte Fischbrod (Spongia Friabilis) seyn, das nur auf dem tiefen Seegrunde gefunden und durch Stürme an das Ufer geworfen werden soll: indessen bewegt kein Sturm das Wasser bis auf zwölf Klafter tief, welche Tiefe zum wenigsten als der Wohnort dieser Schwammart angegeben wird. Hartmann fand sie nur Einmal in einem Graben zwischen Steinach und Arbon an Stängeln von Wasserpflanzen angewachsen.

* Vergessen ist hier die von Herrn Férussac de Daudebard in der Nähe des Bodensees entdeckte und von ihm so benannte: **Helix semilimax.**
Anm. eines Dritten.

# 5. Die Flora

## der Umgebungen des Bodensees.

Die Flora der Umgebungen des Bodensees* hat zwar im Allgemeinen viel Aehnlichkeit mit der Flora der übrigen in gleicher Höhe über dem Meere liegenden Gegenden des südwestlichen Deutschlands, das Klima nähert sich dem der mittlern Neckargegenden, die tiefern Gegenden besitzen vielen Weinbau, der sich an den gegen Süden mehr geneigten Bergen bis 1650 — und hier und da selbst bis 1700 ꝛc. Schuh über das Meer erstreckt. Der Wasserreichthum mehrerer der tiefern Gegenden, die Sumpf- und Torfmoore und die Nähe der Schweizergebirge veranlaßt jedoch ein Vorkommen verschiedener Pflanzen, welche in andern Gegenden des südwestlichen Deutschlands theils sehr selten sind, theils auch ganz fehlen.

### Verzeichniß aller am Bodensee und um Hohentwiel vorkommenden Hauptpflanzen.

Bodensee.

**Galanthus nivalis** *L.* März, April.
**Leucojum vernum** *L.* März, April (um Salmansweiler).
**Tamus communis** *L.* März, April.
**Primula farinosa** *L.* April, Mai.
**Anemone hepatica** *L.* April, Mai.
**Eriphorum alpinum** *L.* April bis Juni (Mündung der Schussen).
**Carex alba** *Scop.* April, Mai.
— **agastachys** *Erh.* April, Mai, Juni.
— **paradoxa** *Wld.* April bis Juni (bei Moos unweit Eriskirch).
**Carex vesicaria.** *L.* April bis Juni.
— **teretiuscula** *Schkr.* April bis Juli (Moos).

* Diese Notizen beruhen auf Beobachtungen vom seligen Prof. Dr. Schübler, Herrn Forstkandidat Rogg, den im Correspondenz-Blatt des landwirthschaftlichen Vereins zu Stuttgart mitgetheilten Nachrichten (Jahrgang 1823 und 1825) und Gmelins **Flora Badensis.** Das vollständige Verzeichniß verdanke ich der Güte des Herrn Professor Dr. Märklin in Tübingen (1839).

Linaria Cymbalaria *D.* April bis Oktober.
Lathraea squamaria *L.* April, Mai.
Erica herbacea *L.* April, Mai.
Aronia rotundifolia *Pers.* April, Mai.
Ribes alpinum *L.* April, Mai.
Scirpus uniglumis *L.* Mai, Juni.
Schoenus nigricans *L.* Mai bis Juli.
Ophrys myodes *L.* Mai, Juni.
Neottia nidus avis *Rich.* Mai, Juni.
— ovata *Rich.* Mai, Juni.
Cephalanthera pallens *Rich.* Mai, Juni.
Cypripedium calceolus *L.* Mai, Juni.
Hottonia palustris *L.* Mai, Juni.
Pinguicula vulgaris *L.* Mai, Juni.
Melittis Melissophyllum *L.* Mai bis Juli (Salmansweiler, Tuffingen).
Menyanthes trifoliata *L.* Mai, Juni.
Vaccinium uliginosum *L.* Mai, Juni.
— Vitis idaea *L.* Mai, Juni.
Globularia vulgaris *L.* Mai, Juni.
Centaurea montana *L.* Mai, Juni.
Scandix Pecten *L.* Mai, Juni.
Ilex aquifolium *L.* Mai, Juni (Konstanz, Meersburg, Mainau).
Staphilea pinnata *L.* Mai, Juni.
Tetragonolobus siliquosa *Roth.* Mai, Juni.
Rosa cinnamomea *L.* Mai, Juni.
Saxifraga oppositifolia *L.* Mai, Juni (Hörnle zu Konstanz).
Cochlearia coronopus *L.* Mai, Juni (Kirchberg).
Anemone sylvestris *L.* Mai, Juni.
Hippuris vulgaris *L.* Juni bis August (Konstanz).
Acorus Calamus *L.* Juni, Juli.
Scirpus maritimus *L.* Juni, Juli, August.
Schoenus albus *L.* Juni bis August.
Sagittaria Sagittaefolia *L.* Juni, Juli.
Tofielda calyculata *Wld.* Juni, Juli.
Gymnadenia odoratissima *Brown.* Juni, Juli.
Ophrys arachnites *L.* Juni, Juli.
Cephalanthera rubra *Rich.* Juni, Juli.
Epipactis latifolia *Sch.* Juni bis August.
Utricularia intermedia *Hagn.* Juni, Juli (Sumpf bei Moos).

Utricularia minor *Hagn.* Juni, Juli (Sumpf bei Moos).
Circaea alpina *L.* Juni, Juli (ebendaſelbſt).
Digitalis ochroleuca *Jacq.* Juni, Juli (Heiligenberg).
Veronica scutellata *L.* Juni, Auguſt.
Ajuga chamaepithys *Schreb.* Juni bis Auguſt.
Gentiana utriculosa *L.* Juni, Juli.
Polemonium caeruleum *L.* Juni, Juli (Friedrichshafen).
Andromeda polyfolia *L.* Juni Juli.
Pyrola uniflora *L.* Juni, Juli.
— secunda *L.* Juni, Juli.
— minor *L.* Juni, Juli.
Vaccinium oxycoccos *L.* Juni, Juli.
Oenanthe fistulosa *L.* Juni, Juli.
Trifolium rubens *L.* Juni, Juli.
Vicia dumetorum *L.* Juni, Juli.
Cytissus nigricans *L.* Juni, Juli.
Comarum palustre *L.* Juni, Juli.
Tamarix germanica *L.* Juni, Juli (Friedrichshafen).
Sedum dasyphyllum *L.* Juni, Juli (Perückenſtöcklein).
Dianthus deltoides *L.* Juni bis Auguſt (Goldbach).
Cochlearia armoracia *L.* Juni, Juli (Salmansweiler).
Nymphaea alba *L.* Juni, Juli.
— lutea *L.* Juni, Juli.
Aconitum neomontanum *Rchb.* Juni bis Auguſt.
Potamogeton lucens *L.* Juli, Auguſt (Friedrichshafen).
Cyperus fuscus *L.* Juli, Auguſt.
— flavescens *L.* Juli, Auguſt.
Glyceria spectabilis *Mert.* und *Koch.* Jul, Auguſt.
Allium angulosum *L.* Juli, Auguſt.
— sibiricum *L.* Juli, Auguſt.
— schoenoprasum *L.* Juli, Auguſt (Maynau, Kirchberg).
Hydrocharis Morsus ranea *L.* Juli, Auguſt (bei Moos).
Iris sibirica *L.* Juli, Auguſt.
Goodyera repens *Brown.* Juli, Auguſt.
Epipactis palustris *Sev.* Juli, Auguſt.
Malaxis paludosa *Sev.* Juli, Auguſt (Eriskirch).
Liparis Loeschii *Rchb.* Juli, Auguſt (Friedrichshafen, Laugenargen).
Utricularia vulgaris *L.* Juli, Auguſt (Kislegg).
Gratiola officinalis *L.* Juli, Auguſt (Bregenz.)

Salvia glutinosa *L.* Juli bis September.
Teucrium Scordium *L.* Juli, Auguſt.
Galeopsis versicolor *Cu.* Juli bis September.
Dipsacus pilosus *L.* Juli, Auguſt.
Gnaphalium gallicum *L.* Juli, Auguſt.
Artemisia absynthium *L.* Juli, Auguſt.
— campestris *L.* Juli, Auguſt.
Senecio paludosus *L.* Juli, Auguſt (zwiſchen Friedrichshafen und Langenargen).
Inula pulicaria *L.* Juli, Auguſt.
Caucalis grandiflora *L.* Juli, Auguſt.
Oenanthe Phellandrium *Lam.* Juli, Auguſt.
Cicuta virosa *L.* Juli, Auguſt.
Sedum villosum *L.* Juli, Auguſt (Billafingen).
Herniaria glabra *L.* Juli bis September.
Saponaria vaccaria *L.* Juli, Auguſt.
Dianthus prolifer *L.* Juli, Auguſt (Goldbach).
— armeria *L.* Juli, Auguſt (Salmansweiler).
Althaea officinalis *L.* Juli, Auguſt.
Drosera rotundifolia *L.* Juli, Auguſt
— longifolia *L.* Juli, Auguſt } (bei Konſtanz gegen den Unterſee).
Ranunculus Lingua. Juli, Auguſt (Killiweyher).
Thalictrum Flavum. Juli, Auguſt (Friedrichshafen).
Andropogon Ischoemum *L.* Auguſt, September.
Spiranthes autumnalis *Rich.* Auguſt, September.
Stellera Passerina *L.* Auguſt, September.
Linaria Elatine *Desf.* Auguſt, September.
Orontium arvense *Persoon.* Auguſt, September.

## Hohentwiel.

Alyssum montanum *L.* April bis Juni.
Draba aizoides *Wld.* April, Mai.
Aronia rotundifolia *Pers.* April, Mai.
Mespilus Cotoneaster *L.* April, Mai.
Saxifraga tridactylites *L.* April, Mai.
Veronica Buxbaumii *Tex.* April, Mai.
Höracium auricula.
— β uniflora *Hag.* Mai bis Juli.
Oxytropis pilosa *DC.* Mai bis Juli.
Dianthus caesius *Sm.* Mai, Juni.

Erysimum crepidifolium *Rchb.* Mai, Juni.
Potertilla argentea *L.* Mai bis Auguſt.
Daphne Cneorum *L.* Mai, Juni.
Valeriana tripteris *L.* Mai, Juni.
Lactuca perennis *L.* Juni, Juli.
Tragopogon major *L.* Juni, Juli.
Caucalis latifolia *L.* Juni, Juli.
Lepidium latifolium *L.* Juni, Juli.
Linum tenuifolium *L.* Juni, Juli.
Saxifraga aizoon *L.* Juni, Juli.
Sedum dasyphyllum. Juni, Juli.
Artemisia absynthium *L.* Juli, Auguſt.
Lactuca scariola *L.* Juli, Auguſt.
Dianthus prolifer *L.* Juli bis September.
Hyssopus officinalis *L.* Juli, Auguſt.
Panicum crus Galli *L.* Juli, Auguſt.
Sedum reflexum *L.* Juli, Auguſt.
Veronica spicata *L.* Juli, Auguſt.
Chondrilla juncea *L.* Auguſt, September.
Chrysocoma Linosyris *L.* Auguſt, September.
Andropogon Ischoemum *L.* Auguſt, September.
Stellera passerina *L.* Auguſt, September.

Die Ufer des Bodenſees ſind an vielen Stellen mit Schutt, Sand und Geröllen der verſchiedenſten Gebirgsarten der Schweiz oft in großen Blöcken bedeckt, nur an Stellen, welche gegen das Anſchlagen der Wellen mehr geſchützt ſind, konnte die Vegetation feſten Fuß gewinnen, nicht ſelten ſind die Ufer auch völlig angebaut. Auf dem See ſelbſt ſchwimmt hier und da in Menge, namentlich zwiſchen Langenargen und Friedrichshafen das Potamogeton perfoliatum ſelbſt an Stellen, welche 6 bis 8 Schuh tief ſind.

Die Schweizerufer des Bodenſees ſind größtentheils angebaut und ſcheinen daher dem Botaniker weniger Ausbeute zu gewähren.

## 6. Ueber die Namen des Bodensees.

In den ältesten Nachrichten von unserm Bodensee, die der geschichtliche Theil dieses Buches vollständig mittheilt, heißt derselbe bald der See zwischen dem Rhein und der Donau, bald der See, in den sich der Rhein ausbreitet (beides bei Strabo), bald schlechtweg: der See (bei Dio Cassius); nirgends aber **Lacus Rheni**, wie noch immer fälschlich behauptet wird. Wo er mit Namen genannt wird, heißt er der Brigantinische See (Plin. — Solin.) und Brigantia (Ammian. Marcellin.), beides von der rhätischen Stadt Brigantia; und die letztere Nachricht sagt ausdrücklich, daß dieser Name des Sees derjenige sey, den ihm die rhätischen Umwohner geben; der Name selbst macht dieses wahrscheinlich, da die Wurzel Breg, Brieg unstreitig ein celtisches Urwort ist, und die Rhätier höchst wahrscheinlich zum Celtenstamme gehörten, * der Name hat sich in der Benennung Bregenzersee, welcher wenigstens der Bucht zwischen Lindau und Bregenz ertheilt wird, noch immer erhalten. Pomponius Mela nennt die beiden Seen, die der Rhein bildet, lacum Venetum et Acronium; er kann damit nur den Ober- und Untersee bezeichnet haben (s. oben); aber die

* Daß die Celten einmal am See wohnten, beweisen die vor Jahren im Heiligenberg'schen ausgegrabenen celtischen Opfergeräthe, wenn auch sonst nicht genug Anzeigen dafür sprächen; ob aber die Rhätier Celten waren, ist eine ganz andere Frage; die Bewohner des obern Rhätiens wenigstens gewiß nicht in der Zeit, da die Römer zum Erstenmal ins Land kamen.

Was übrigens den Namen Bregenz betrifft, so ist es ein zusammengesetztes Wort aus Breg oder Brig und Ende. Bregenz, wo der Lauf des Wassers Breg oder Brig endet. Breg-ach und Brig-ach haben wir noch im obern Schwarzwald als Namen zweier Bäche, welche die eigentlichen Hauptquellen der Donau sind. Ebenso ist der Ort Esch-enz am Untersee bei Stein, wo das Bächlein Eschach seinen Lauf im Rheine endet; Blud-enz, Frast-enz, Dürm-enz u. s. w., also auch die Bregenzer-Ach, welche aus dem Bregenzerwalde hervorströmt, und bei dem in alter Zeit viel höheren Wasserstande des Sees, schon bei der Lauteracher Brücke ihren Lauf endete.

Breg (das Volk spricht Bräg) ist celtisch und bedeutet ein helles, lautes Rauschen: wir haben davon noch ein Ueberbleibsel in dem Wurzelworte Brägen; so nennt das Volk in der Baar noch das laute Schreien kleiner Kinder (im übrigen Schwaben: Briegen).

Anmerkung eines Dritten.

Namen, die er diesen Seen gibt, kommen sonst nirgends vor. Man hat bisher immer willkürlich, unter dem Venetus, den Untersee und unter dem Acronius den Obersee verstanden; die Ordnung, in welcher Mela die Seen in Beziehung auf den Rhein aufführt, läßt das Umgekehrte vermuthen, daß nämlich Acronius der Untersee und Venetus der eigentliche Bodensee, der Obersee sey. Was nun diese beiden Namen betrifft, so ist vielleicht der Name Venetus noch älter als der rhätische Brigantinus, und stammt aus der Zeit der ältesten Wanderungen jener nordischen Wendenvölker, deren Strom unter und in den Alpen stille stand, später aber von dem Gebirge herab auch nach Italien sich ergoß, auf welches Ueberströmen der Name der Veneter hindeutet. Lacus Venetus hieße also nichts andres als der Wendensee. Schwieriger ist dagegen die Benennung Acronius. Die Konjektur Acromus und die darauf gestützte Erklärung: A kroma See (heutiges Schweizer-Deutsch statt: ein krummer See wegen seiner vielen Buchten) verdient kaum einer Erwähnung; sie ist so unhistorisch, als die Verwandlung von Romishorn in Krummeshorn. Eine andere Erklärung nimmt zum Griechischen ihre Zuflucht und glaubt ἀχρόνιος bezeichne: nicht vom kalten, winterlichen Kronos, Saturnus herrührend, nicht winterfröstig. Allein χρόνιος heißt nie winterlich; doch verdient das Wort Aufmerksamkeit, da es nach mehreren Zeugnissen der Alten der Name ist, den die Nordländer einem Meere geben: „Pontos Kronios" nennen es die Hyperboreischen Menschen und „todtes Meer" sagen die Argonautica des Orpheus (V. 1085), und Plinius spricht zweimal davon: „Von Thule eine Tagfarth entfernt ist das geronnene Meer (mare concretum), das von einigen cronium genannt wird (IV, 30 Bipont.)." Und wieder: „Morimarusa, nach der Sprache der Cimbern, oder das todte Meer, bis ans Vorgebirge Rubeä; dann folgt das cronische Meer." Forster (Reise um die Welt. Hauptstück II. Abschnitt 2. Seite 79) erklärte es aus dem Isländischen: mair-croiun, das geronnene Meer. Könnte nun der Name Acronius nicht auch nordischen Ursprungs und mit den frühesten Wanderungen der Völker aus dem äußersten Norden hereingekommen seyn? Oder sollte er von Aach und Rone, rinnen, abzuleiten seyn? Wir legen jedoch auf diese Etymologie nicht das geringste Gewicht.

Der jetzige Name Bodensee erscheint im Verhältnisse zu den bisherigen erst spät, in Urkunden zuerst im Jahr 890 (Neug. Cod. DXCVI.), wo er Lacus podamicus; dann in den Jahren 902

und 905 (N. C. DCXXXVII und DCLIII), wo er L. potamicus, heißt. Den letztern Namen gibt ihm auch in der Mitte des neunten Jahrhunderts der Reichenauer Abt Walafried Strabo in seinem Prologe zum Leben St. Galls; er erwähnt zuvor des alten Namens Brigantinersee und sagt dann: „welcher See mit einem andern Namen nach griechischer Etymologie potamicus heißt." Ebenso nennt ihn der St. Galler Mönch Ratpert (auch im neunten Jahrhundert); doch dauerte daneben der Name lacus Brigantinus noch immer fort (so bei Theodor. Eremit. ap. Goldast. Scr. R. All. Tom. I. p. 191. R. ed. Senkenb.). Auf die Erklärung aus dem Griechischen möchte ich kein Gewicht legen; sie ist wohl nur als ein Privatversuch Walafrieds anzusehen, den Namen zu erklären. Stammte dieser Name, als ein griechischer, von den Römern (etwa mit der Bedeutung: der Rhein-See), so müßten wir ihn schon früher finden. Aber ebenso wenig möchte der See den Namen Bodam, Potamsee erst von dem fränkischen und karolingischen Palaste Bodama, Potama, Potamum, Potamus (Bodman) erhalten haben. Daß eine Stadt (Brigantium) und eine Völkerschaft (Brigantii), am offenen See befindlich, dem See einst den rhätischen Namen gab, begreift sich; aber ein königlicher Maierhof in der abgelegensten Bucht des Sees erbaut, sollte er dem See an der Rheinmündung zwischen Rheinegg und Hard schon im neunten Jahrhunderte den Namen Podamsee haben geben können (vergl. die erste Urkunde bei Neug.)? Viel wahrscheinlicher ist, daß das Schloß Podama den Namen erst vom See erhalten; ja wir vermuthen, daß dieser See, der oben, in Rhätiens Nachbarschaft einen rhätisch-celtischen Namen hatte, unten, gegen Gallien hin, einen andern gallisch-celtischen Namen seit uralten Zeiten führte, daß der Name sich aber erst mit dem achten und neunten Jahrhundert über den ganzen See verbreitete. Wir begründen unsere Ansicht folgendermaßen:

Boden, das altdeutsche Bodam, Bodem, das englische bottom, bezeichnet ursprünglich jede Vertiefung, und scheint eines jener Urwörter, die sich fast in allen Sprachen finden. Pot ist eine slavische Präposition und heißt unten; im Französischen findet sich, wahrscheinlich aus dem gallischen, pot, Topf, le bout, le but, im Latein. puteus (Brunnen), post, podex; im Griechischen ποταμὸς (Fluß, Flußbett) βύθος, βάθος; im Hebräischen Poth (cunnus); im Deutschen Boden, Boot, Bucht, Bütte, Butten, Bütte (schwäbisch), Botte (in den nordischen Dialekten); im

Englischen bottom; bottom heißt auch ein Thalgrund. Die deutschen Ortsnamen, in welchen diese Wurzel vorkommt, gehören meist Oertern, die in einer Vertiefung, einem Grunde liegen: Bodenstein bei Bamberg; Bodenstein im Harz, Bodtfeld, Ruine ebendaselbst, Bodungen bei Sondershausen; Bodenbach, bewohntes Bergthal in der Ortenau; Bodenheim in Rheinhessen, Bodenwöhr im bairischen Regenkreis; Bodenhausen in Niederhessen; Bodenburg im Braunschweigischen; Bothnang bei Stuttgart; Both in Oberungarn; Bodanetz in Böhmen.

Besonders aber kommt diese Wurzel in Gewässern vor, wo sie ohne Zweifel das Bassin, die Tiefe, das Bett der Fluth bezeichnet; und in Orten, welche an Flüssen liegen. Der bodnische oder bothnische Meerbusen; der Finnische Bottem; die Bode, ein Gebirgsfluß, der auf dem Brocken entspringt, mit tiefem Felsenbett; Bodrog, ein Gebirgsfluß in Oberungarn. Padus (der Po) in Oberitalien. Bei diesem letztern müssen wir besonders verweilen, weil hier eine Stelle des ältern Plinius (Hist. Nat. III, 20. Bipont.) auffallend für unsre Ansicht spricht. Dieser sagt vom Padus: „Ich schäme mich, eine Aufklärung Italiens von den Griechen entlehnen zu müssen. Und doch sagt Metrodor von Scepsis [ums Jahr 80 vor Chr.], der Fluß habe den Namen davon erhalten, weil an seiner Quelle viel harzige Bäume wachsen, welche die Gallier padi nennen. In der Ligurischen [celtischen?] Sprache aber heiße der Fluß Bodincus, was so viel heiße als der Bodenlose (id est, fundo carentem). Für diese Erklärung spricht auch eine Stadt bei Industria, deren alter Name Bodincomagus, [offenbar celtische Endung!] ist, und die gerade da liegt, wo die größte Tiefe des Flusses anfängt." Soweit Plinius; übrigens erzählt schon lange vor Metrodor, Polybius II, 16: „der Padus führt eine Menge Wassers mit sich, so viel als irgend ein Fluß Italiens . . . . bei den Eingebornen nun heißt der Fluß Bodencus (βόδεγκος)." Aus Metrodor erhellt, daß man schon zu seiner Zeit, die Bedeutung von Boden, fundus kannte. Bodenk ist vielleicht Boden-Aach, wie Visurgis Weser-Aach (Wisaraha noch in Annal. brev. Lauresham. ad a. 785.) Oerter, die an Flüssen und Wassern liegen und in welchen dieselbe Wurzel vorkommt, sind: Bodenwerder an der Weser, Bodenlaube bei Kissingen an der Saale, Schloß Bodegrave am Rhein in Holland. Budissin (Bautzen an der Spree), Budweiß an der Moldau (auch gibt es ein Flüßchen Budowies in Litthauen),

Buda (Ofen an der Donau), Buden oder Budynie an der Eger, Butnock in Oberungarn am Flusse Gaya; Budua an der dalmatischen Küste, Büdingen in der Wetterau an der Seme u. s. w. — Auf die deutschen bekannten Ausdrücke: bodenbös, bodenschlecht (d. i. grundschlecht) sind wir aufmerksam gemacht worden, als diese Untersuchung schon geschlossen war.

Nach allem diesem, däucht uns, wagen wir keine unwahrscheinliche Hypothese, wenn wir annehmen, ursprünglich habe der Ueberlingersee vorzugsweise den Namen: der Boden, d. i. der Seegrund, die Bucht (und das ist er ja recht eigentlich) geführt, was besonders auch durch seine von Bergen ganz eingeschlossene Lage, die ihn mehr als die übrigen Theile des Sees zur Vertiefung, zum Baffin machen, gerechtfertigt wird. Von diesem Boden hätte das Bodungo des Ravennaten (s. geschichtl. Aufsätze) das Bodinchova (Urkunde vom Jahr 670 bei **Neug. C. III.**), endlich das Schloß Bodama seinen Namen bekommen, und seit dem neunten Jahrhundert, wo das letztere oft Residenz der Karolinger war, und sich also alle Augen der Gegend nach jenem Bodem wandten, wäre dieser Name auf den gesammten See übergegangen. Es däucht uns dieß natürlicher, als mit Rühs, der von einer ähnlichen, aber viel zu beschränkten Erklärung des Namens Bodensee ausgeht, anzunehmen, daß die aus Norden kommenden germanischen Völker dem großen, unübersehbaren See den Namen Boden, d. i. Meeresbucht gegeben haben. Wer aber unsre Ansicht zu beschränkt und grammatisch findet, nun der mag immerhin in unserm Bodensee einen Wodanssee, oder gar mit Ritter (in seiner Vorhalle) einen See des indischen Urgotts Buddha und in allen Ortschaften, die mit jener Wurzel zusammengesetzt sind, Stätten des Wodan oder des Buddha finden; am Ende bezeichnen diese Götternamen selbst doch nichts anderes, als die unergründliche Tiefe, den Ungrund, das Bodenlose selbst. Wir machen nur noch beiläufig auf die alemannischen Namen Podal, Bodol, Bodal, Podalot, Podolung, Bodolold, Bodo, Poto aufmerksam, die in den Urkunden des achten und neunten Jahrhunderts erscheinen. Bodelshofen, Bodelshausen, Bodelsberg in Schwaben scheinen ursprünglich Höfe so benannter Individuen gewesen zu seyn.

Andere Namen des Bodensees haften an einzelnen Theilen: die Bucht zwischen Lindau, Bregenz und Hard heißt vorzugsweise der Bregenzersee, die zwischen Dingelsdorf, Sernatingen und Ueberlingen, der Ueberlingersee; in der Gegend von Allenspach

heißt der Unterſee Allenſpacherſee, zwiſchen der Inſel Reichenau und dem Thurgau nennen ihn alte Urkunden den Uſſerſee; ſpäter hieß er der Bernangerſee. Die Franzoſen nennen den Bodenſee Lac de Constance; Bucelin hat wohl ſeinen Namen lacus Moesius von der (unbekannten) palus Mesia (Pompon. Mela III, 14) entlehnt. Vadian nennt ihn auch den Wythſee. Der wite See heißt in der Volksſprache noch heutzutage die Mitte des Oberſees, alſo: der See da, wo er nicht von Bergen eingeſchloſſen iſt. Der Name Unterſee (Untharsee, Untresinsee) kommt als Name eines ganzen Gau's ſchon in Urkunden vom Jahr 816 u. 862 vor. Von der Stadt Radolphszell heißt derſelbe jetzt gemeiniglich der Zellerſee.

# 7. Topographie der Seeufer.

Die Gestaltung der Ufer kann jeder unsrer Leser aus der dem Buche beigegebenen Karte ersehen, die mit der größten Genauigkeit entworfen ist; dem Landschaftlichen, wie dem Geschichtlichen allgemeinerer Art sind einige Hauptstücke von uns gewidmet; in dem gegenwärtigen Abschnitte kann es daher nur unsre Absicht seyn, eine genaue Beschreibung der Ortschaften, wie sie jetzt sind, und des Sehenswerthen, das sie und ihre nächsten Umgebungen uns darbieten, zu liefern. Von geschichtlichen Einzelheiten setzen wir nur das hinzu, was in dem historischen Aufsatze keine passende Stelle finden konnte.

Wir machen zu dem Ende die Runde um beide Seen, indem wir von einem Landestheile zu dem andern übergehen. Um von von der bedeutendsten Seestadt ausgehen zu können, siehe voran

## Der badische Landestheil.

### Konstanz, Kostnitz, Constanz. (Stadt.)

Lage: 26° 50′ 18″ Länge, 47° 39′ 45″ Breite, 1230 Fuß über dem Meere; * auf der Westseite des Bodensees, auf der linken Seite des Rheins, der hier den See verläßt und über den eine Brücke führt, welche Konstanz mit dem auf der rechten Seite des Rheins gelegenen Petershausen verbindet. Konstanz ist die Hauptstadt des badischen See- und Donaukreises und der Sitz mehrerer Staatsbehörden.** Sie hat mit ihren drei Vorstädten, Kreuzlingen, Paradies und Petershausen, einen Umfang von 4000 geometrischen Ruthen, die Stadtgräben und die Ueberreste von Wällen nicht mitgerechnet. Sie enthält 924 zum Theil sehr merkwürdige, viele ansehnliche, manche mit schönen Hausgärten geschmückte Gebäude, ist in 4 Quartiere getheilt, hat 3 katholische Pfarreien und eine evangelische, die Zahl der Einwohner ohne Militär beläuft sich auf ungefähr 5300, von denen etwa 350 protestantisch, die übrigen katholischer Konfession sind. Auch mehrere Fremde wohnen

* So Hoffmann; nach der Weissischen Schweizerkarte ist der See nur 1089, nach Böckmann aus Karlsruhe 1121 Schuh über die Meeresfläche erhaben.

** S. unten S. 78 f.

der Gesundheit und des Vergnügens halber in dieser Stadt. Die Lage ist höchst anmuthig: der schöne, starkbeschiffte See, das reiche schwäbische Ufer; die Inseln Maynau und Reichenau, der Garten des Thurgau's, liebliche Ebenen, die mit Wein, Obst und Feldern bedeckten Vorberge, im Hintergrunde das Hochgebirge (s. oben S. 13 ff.).

### Merkwürdigkeiten der Stadt.

Gebäude: 1) die Domstifts- und erste Stadtpfarrkirche, ein ehrwürdiges Denkmal altdeutscher Baukunst, an die Stelle der baufälligen Domkirche, welche die schottischen Benediktiner erbaut hatten, von Bischof Rumold im Jahr 1052 mit Ablaßgeldern gebaut. Sie hat die Form eines Kreuzes. Das hohe Gewölbe wird von 16 Säulen getragen, deren Schäfte 18 Fuß hoch und 3 Fuß dick sind, und aus Einem Steine bestehen. Sie sind nicht jünger, als das 13. Jahrhundert. Das älteste Bauwerk am Münster ist die unter dem Chor befindliche, nun in einen Weinkeller verwandelte Crypta; sie ruht auf 4 kurzen Säulen, deren jede ein anders gestaltetes Kapitell hat, und mag wohl noch aus den Zeiten des Bischofs Rumold herrühren. Die gegen Abend an der Kirche stehenden zwei hohe, viereckige Thürme, sind oben durch eine Mauer und ein kleines Thürmchen, der Wohnung der Feuerwächter, verbunden und mit eisernen Geländern eingefaßt; der Altan gewährt einen der schönsten Aussichtsstandpunkte am See (s. oben S. 14). Alle drei Thürme, ursprünglich viel größer, verbrannten am 21. Okt. 1511 Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr bis an die Kuppel. Die zehn Glocken, darunter eine von 353 Centnern, zerschmolzen. Aus einem Theile des wieder gesammelten Metalls soll das Marienbild auf der Marmorsäule im Münsterhofe gegossen seyn. — Der Haupteingang zwischen den zwei Thürmen ist ein Vorgewölbe mit einem Portal, auf dessen Thorflügeln aus Eichenholz die Lebensgeschichte Christi in erhabener, bewundernswürdiger Arbeit, von Simon Bainder, verfertigt im Jahr 1470. Kapellen an der Kirche, darunter die Konradskapelle, wo der Leichnam dieses Heiligen geruht haben soll; die heilige Grabkapelle hinter dem Chor und der Sakristei, mit dem berühmten römischen Steine von Vitodurum (Winterthur). Sehenswerther Saal hinter der obern Sakristei, mit einem großen, von dem berühmten Astronomen, Mathematiker Joh. Stöffler von Justingen, verfertigten Himmelsglobus. Hier hat Herr Joh. Nic. Vincent, Handelsmann aus Italien, eine kostbare Sammlung von Alterthümern und naturhistorischen Gegenständen aufgestellt, unter andern Glasgemälde

vom Jahr 1492 bis 1560 (biblische Darstellungen und Wappen); Petrefakten, Marmorarten, Metalle von allen Schweizergebirgen, besonders Gold vom Monte Rosa, den Herr Vincent mit seinem nun verstorbenen Bruder bestiegen. Die Sammlung ist geschmackvoll geordnet und wird dem Fremden mit vieler Gefälligkeit vorgezeigt. In der Domsakristei befindet sich von Stöffler ein Werk in Folio. Unter jenem Saal eine Kapelle mit Wandgemälden aus der Zeit und Schule von Martin Schön. — Kamin und Lavatorium von künstlicher Steinarbeit in der untern Sakristei; daselbst auch ein schätzbares Altargemälde aus Albrecht Dürers Zeit. — In der obern alten Sakristei ein sehr merkwürdiges Altargemälde, die Kreuzigung vorstellend. — In der sogenannten Schatzkammer, außer Reliquien und kostbaren Kirchengefäßen, zwei große, für den Bischof Hug von Landenberg geschriebene Kirchenbücher auf Pergament, mit vortrefflichen Miniaturgemälden. — Wendeltreppe. Die Welserische Kapelle. Schöner Fries. — Seitenportal auf dem Münsterhof. — In den Nebenhallen und im Innern des Tempels Grabmäler berühmter Männer; darunter Rob. Hallme, Bischof von Salisbury, englischer Gesandter beim Konzil (Metallplatte im Chor); — die beiden Bischöfe Burkhard und Heinrich von Höwen (im Kreuzgang); Bischof Burkhard von Randegg (rechte Chorseite); Bischof Otto IV. von Sonnenberg (Seitenkapelle); Bischof Otto III. von Hochberg (Margarethenkapelle, darüber ein schönes Glasgemälde, sechs Apostel vorstellend). Diese Bischofsgrabmäler sind kunstvolle Bildhauerarbeit. — Das hölzerne Bild, das die Kanzel trägt (oder trug?), wurde lange für Huß gehalten und verunglimpft: der edle Kaiser Joseph II., bei seinem Aufenthalt zu Konstanz im Jahr 1777, befahl die Statue zu reinigen und neu zu bemalen. In der Mitte der Kirche zeigt man die steinerne Platte, auf welcher Huß degradirt worden (s. die Gesch.). — Im Münster liegt auch der viel besungene Herzog Ernst von Schwaben (s. d. Gesch.).

2. Die St. Stephanskirche, ehedem die Kirche eines Collegiatstiftes, welches Bischof Salomo III. im Jahr 831 gestiftet, und der darin begrabene Bischof Theoderich um 1051 reformirt hat. Jetzt zweite Stadtpfarrkirche, darin mehrere sehr gute Arbeiten des berühmten Konstanzer Bildhauers Hans Moring, der zwischen 1580 und 1612 lebte.

3) Die 3te Stadtpfarrkirche, einst Kirche des vom Bischof Eberhard II., Truchseß von Waldburg, im Jahr 1268 gestifteten

Augustinerklosters, heißt auch Spitalpfarrkirche, weil der große Hospital in dieses Kloster versetzt worden ist.

4) Das städtische Rathhaus, von Wasser umgeben, aus dem 15. Jahrhundert, im Jahr 1733 erneuert.

5) Das Kaufhaus, im Jahr 1388 erbaut und zur Zeit der Konstanzer Kirchenversammlung (die jedoch ihre Sitzungen nie in diesem Hause gehalten, wie hie und da fälschlich behauptet wird) zum Kardinalskonklave gebraucht. Es hat über dem Portal gegen die Stadtseite eine in Stein gehauene lateinische und deutsche Inschrift. Die letztere lautet also: „Dis ist das Hus des Frids und Verainigung, die mit der hailigen katholischen Kirchen, in dem die unraine Yrung drier Baebsten usgerüt, und ainigkeit christlicher Gaistlichkait durch die hailigen Erwehlung Babst Martinis des fünften besetziget ist. Anno Dj. MCCCCXVII."

6) Das Haus in der St. Paulsstraße nahe am Schnetzthore, in welchem Huß ergriffen ward, und an dem dessen Bild in Stein gehauen zu sehen ist (aus dem 16. Jahrhundert).

7) Das Haffnersche gute Kaffehaus auf dem obern Markte mit der Inschrift in Stein: Curia pacis Constantiae. Anno MCLXXXIII., und das Bommersche Haus mit der deutschen Inschrift: Der Friedenshof des Jahres 1183. Beide Häuser waren ehemals Ein Gebäude, merkwürdig, weil darin der berühmte Friede Barbarossa's mit den Städten des lombardischen Bundes geschlossen worden (s. Gesch.).

8) Das nun sogenannte Malhaus, sonst Gemalhaus; weil es von außen gemalt war:

„vnd sich by dem Spital,
„da hat ain Huß das ist gemal,
„da siz ich ze aller nechst by" Liedersaal II. 644. V. 267 sq.:

„In demselben Hauß saß um 1292 Heinrich von Grieß, der wollt es gern verkaufen, aber sein Weib, der es verschrieben war, wollt' es nicht zugeben; da schlug er eines Tags Weib und Gesind aus dem Haus und versperrt sich darein, und so man ihm Nahrung bracht', nahm er's an; hatt' er aber nichts zu essen, so betrug er sich wie er mocht: das währet 2 Jahr und 10 Wochen, da bewilliget die Frau den Verkauf und erlöset H. von Grieß 30 Mark Silbers daraus, die verzehrt er lustig und nach zwei Jahren, da ging er betteln."

9) Das hohe Haus. „Um 1293 da baut Albrecht von Klingenberg, Bischof Heinrichs Bruder, ein groß steinen Haus, das ward 4 Gemach hoch aufgemauert, dann legt man erst das Fundament,

so zuvor niemal erhört worden war." (Beide Notizen zu 8 und 9 sind aus Bürgermeister Schultheiß geschichtlichen Collektaneen).

10) Das Haus zur Katze; ein uraltes, aus ungeheuren Quadern erbautes Haus, als Konstanz noch die große Messe hatte, war es ein Lagerhaus. Später ward es Eigenthum des Konstanzer und benachbarten Adels und wurde die adelige Zunft genannt, von wo es dann mit der Zeit von der Stadt und später vom Bürgerspital requirirt wurde, von welcher es der Herr Kunsthändler Pecht um 1826 ersteigert hat. Es ist von ihm zu einem geräumigen Wohnhaus eingerichtet worden, ohne daß jedoch der kunstsinnige Mann sein alterthümliches Aeußere wesentlich geändert hätte.

11) Das ehemalige Dominikaner-Kloster auf der Genferinsel, jetzt die Macaire'sche Indiennefabrik. Sehr schöne alte Kirche; Kreuzgangskapelle; an einem Schwibbogen stehende Grabschrift des berühmten byzantinischen Philologen Emanuel Chrysoloras († den 15. April 1415 auf dem Konzil, s. Gesch.). — Gefängniß des Johann Huß, drei Schuh lang, vier breit, sechs hoch. Sitzbock mit Kettenring; ein einziges schmales Lichtloch.* — An einem Thurme der Außenseite eine steinerne Kugel, muthmaßlich aus der Römerzeit, eingemauert.

12) Die alte Pfalz (Palatium Episcopale); als das seiner Ausdehnung nach größte, seiner Lage und Bestimmung nach merkwürdigste Gebäude, sollte sie von keinem Reisenden unbesichtigt bleiben. Nach dem Münsterthurme gewährt sie die schönste Aussicht in der Stadt über den ganzen See. Obschon unbewohnt, den Zerstörungen der Zeit und der Witterung überlassen, hat sie doch noch einen schönen, wegen alter Holzschnitzreste merkwürdigen Saal aufzuweisen. Im obersten Stockwerke Reste von meisterhaften Wandgemälden aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, grau in grau, von derselben Hand, die den schönen Saal im alten Kloster zu Stein am Rhein gemalt hat. Zuletzt wurde die Pfalz von dem Bischof Otto von Hochberg restaurirt.

13) Die Rheinbrücke von Holz, mit steinernen Pfeilern, welche beide Rheinufer verbindet, vom Grafen Mangold von Rohrdorf im 12. Jahrhundert erbaut, aber seitdem mehrmals zerstört, namentlich bei dem spanischen Ueberfall im Jahr 1549 durch Feuer, das in der Mühle entstand, im Jahr 1675; durch den französischen

* Ist, wenn wir uns nicht täuschen, jetzt eingerissen. 1839.

General Xantrailles beim Vordringen des eidgenössischen Generals Keller von Solothurn mit Verbrennung bedroht, wurde sie im Jahr 1800 abgebrochen, aber im Jahr 1802 in den Stand gestellt, in dem sie jetzt ist. Mitten im Rheine lehnt sich an die Brücke eine vom Mechanikus Balteschweiler aus Lauffenburg im Jahr 1792 kunstreich eingerichtete Mahl- und Sägemühle mit einer Schleife, Lohestampfe und Weißwalke. Vorher konnte man bei hohem und niedrigem Wasserstande nicht mahlen. Die erste Rheinmühle, statt der öfters zu Grunde gegangenen Schiffmühle, wurde im Jahr 1427 an dieser Stelle im Jahr 1580 erbaut, die aber im Jahr 1675 abbrannte. — Bis zum 12. Jahrhundert fuhr man bei dem von Berthold II. von Zähringen gestifteten Nonnenkloster (zum Fahr genannt) in dem nunmehrigen Hérozéschen Garten über den Rhein.

14) In der Schreibereigasse bei der sogenannten Niederburg, das Haus des heiligen Bischofs Konrad. Inschrift: **Domus S. Conradi.**

Wissenschaftliche Anstalten und Vereine.

1) Das großherzogliche Lyceum und höhere Bürgerschule. In dieser Anstalt (im ehemaligen Jesuitenkloster) ertheilen unter einem Direktor zwölf Professoren und andere Lehrer Unterricht in den alten und neuen Sprachen, Religion, Physik, Mathematik, Philosophie, Welt- und Naturgeschichte, Geographie, Arithmetik, Dicht- und Redekunst, Zeichnen und Schönschreiben. Die Schülerzahl betrug im Jahr 1838 154 in 6 Klassen, an der höhern Bürgerschule 82 in 4 Kursen. Mit dem Lyceum ist eine Turnanstalt verbunden.

2) Gewerbschule, unter einem Schulvorstande, der aus Geistlichen und Gewerbsleuten besteht, mit einem Hauptlehrer und zwei Zeichnungslehrern.

3) Elementarschule; etwa 280 Schüler.

4) Mädchenschule oder das weibliche Lehrinstitut Zofingen, welches durch einen landesherrlichen Kommissär in Verwaltungsgegenständen und durch einen erzbischöflichen Kommissär in geistlichen Dingen beaufsichtigt wird, und mit welchem ein Filialinstitut zu Meersburg verbunden ist. Zwei Katecheten und unter einer Vorsteherin 7 Lehrfrauen in Konstanz und 3 in Meersburg geben nach Klassen und Kursen Unterricht in verschiedenen Lehrgegenständen. Mit diesem Lehrinstitut ist nun auch die schon 1820 von dem Domherrn, Freiherrn von Roll gestiftete, nach dessen Tod im Jahr 1822 ins Leben getretene weibliche Arbeitsschule

verbunden, in welcher unter einer Aufseherin durch zwei Institutionsmitglieder als Lehrfrauen armen Mädchen unentgeltlicher Unterricht ertheilt, sowie Material und Arbeitslohn geschenkt wird.

5) Das Museum in einem neueingerichteten, ansehnlichen Gebäude bei der Domkirche. Es hält nicht blos Zeitungen, sondern auch die bessern Zeitschriften und Wörterbücher, die geeignet sind, Kenntnisse, Kunstsinn und Gewerbfleiß zu befördern. Zuweilen werden hier Bälle gehalten.

Sammlungen.

1) Bibliotheken: außer der Lyceumsbibliothek, die, aus der Bibliothek des ehemaligen Jesuitenkollegiums gebildet, einige tausend Bände zählt, worunter viel theologische Werke, existirt hier keine öffentliche Büchersammlung. Unter den Privatbibliotheken zeichnet sich die des Freiherrn von Wessenberg aus. Die Stadt besitzt die sehr schätzbare Handschrift des Ulrich von Reichenthal mit vielen Gemälden, welche die Geschichte der Konstanzer Kirchenversammlung enthält und noch nie vollständig und getreu edirt worden. Ferner: acht Folio-Bände handschriftliche, historische Sammlungen des Bürgermeisters Christoph Schultheiß, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts lebte; die handschriftliche Chronik des Bürgermeisters Zündeli; die Gregor Mangolds, der nach dem Interim nach Zürich auswanderte; und eine merkwürdige alte deutsche Gesetzsammlung in einem ungeheuren Foliobande von Andreas Frauenlob, Stadtschreiber zu Bischofszell, im 15. Jahrhundert auf Pergament geschrieben.

Die Lyceumsbibliothek besitzt mehrere Handschriften auf Pergament und Papier, worunter auch einige Klassiker und eine Bibliotheca pauperum aus dem 13. Jahrhundert.

2) Kunst- und Naturalien-Kabinette. Keine öffentliche. Privatsammlungen. — Einige Alterthümer und Gemälde bei dem Goldarbeiter und Antiquar Castel (im Kaufhaus); darunter mehrere kleine Bronzen römischer Götterbilder, angeblich an den Ufern des Bodensees gefunden. Eine sehr große, bei Singen im Hegau ausgegrabene germanische Begräbnißurne. — Ausgezeichnete Gemälde und Kupferstiche besitzt der Freiherr von Wessenberg unter Anderm eine Modestia, vielleicht von Correggio, und einen Christus am Oelberg aus der Bolognesischen Schule; beide aus dem Pallaste Barberini. — Schmetterling-Sammlung des Stadtraths Leiner (2500 Stücke und 1000 Gattungen).

Künstler. — Vereine. — Handlungen. — Fabriken. — Werkstätten. — Märkte.

Konstanz besitzt eine sehr ausgezeichnete Malerin in der Fräulein Maria Ellenrieder, die dem Fremden mit anspruchsloser Bescheidenheit ihr Atelier öffnet. Ihr wunderschönes Bild, die heil. Jungfrau, die aus der Glorie des Himmels und seinen geöffneten Thoren, im einfachen Glanze der Schönheit und mütterlichen Unschuld, das liebliche Jesuskind, mit ebenso anmuthigen als ahnungsvollem Antlitz und geistvollem Auge, an der Hand, auf einer Treppe zur Erde niedersteigt, von ihr, während ihres zweijährigen Aufenthalts in Rom gemalt, ist allbekannt. Tiefe des Ausdrucks, heilige Reinheit und Innerlichkeit, und die schönste Harmonie der Farben, zeichnen dieses seltne Bild aus. Unter vielen schönen Studien und Skizzen sind besonders zwei heil. Jungfrauen rühmenswerth, von welchen die eine, entschieden gläubig, die andre wankende zur Festigkeit und Martyrerthum ermahnt. Im Herbst 1825 malte sie einen heil. Bartholomäus für die Kirche zu Ortenberg bei Offenburg. Außerdem zeichnet sich noch ihr Johannes auf Patmos aus. Unter anderm Vortrefflichen sind auch noch die Konturen zu dem Altarbilde, das den heiligen Stephan vorstellt, und für eine Karlsruher Kirche von der Künstlerin gemalt worden ist, bei der Künstlerin zu sehen.

Die Bildhauer Knorr und Ahorn (der das berühmte Denkmal im Pfyffer'schen Garten verfertigt hat) und die Maler Hug, Moosbrugger, und der Landschaftsmaler Biedermann sind Konstanzer.

Anwesende Künstler sind außer Fräulein Maria Ellenrieder: die Herren Karl und Nikolaus Hug, Wendel; Mosbrugger, Fr. Oelschlegel, Maler; Herr Luc. Ahorn, Bildhauer.

Treue in der Aufnahme, Wahrheit in der Darstellung und eine glänzende gefällige Manier zeichnen die Gemälde Biedermanns aus; mit Thieren, Kindern, Ziegen und Hunden weiß er seine Landschaften angenehm zu staffiren. Auch ein Sohn von ihm ist Landschaftsmaler.

Von Vereinen und Privatunternehmungen befinden sich in Konstanz: die Museumsgesellschaft von etwa 200 Mitgliedern; das Bürgermuseum, die Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Bodensee und Rhein; der Gesangbezirksverein (67 ausübende und 115 nicht ausübende Mitglieder) und mit demselben verbunden die Vereine von Meersburg, Markdorf, Stockach,

Radolphszell und Kreuzlingen und der Gesangverein am Lyceum zu Konstanz; der landwirthschaftliche Bezirksverein; die Kleinkinderbewahranstalt; die Privaterziehungsanstalten der Fräulein Maria Merk und Waibel, und der Geschwister Fräulein Finweg; die Sparkasse (seit dem 1. Jan. 1839); ein Bestellungs- und Auskunftskomptoir (Herr Handelsmann Gustav Gerber, Augustinerstraße Nr. 586); drei Zeitungen: Konstanzer Zeitung, Seeblätter, der Leuchtthurm mit dem liter. Beiblatte Pallas; eine Schützengesellschaft; Badegesellschaft, die bisher jährlich ihre auf ein Schiff erbaute acht Badekabinette dem Publikum beiderlei Geschlechts eröffnete; ein Verein zur Beförderung des Klavierspiels, der fünfzehn gute Pianoforte monatweise vermiethet; endlich die Agentschaften des badischen und französischen Phönix und des württembergischen Kreditvereins.

Der bei weitem größte Theil der Konstanzer nährt sich von Handel und Schiffahrt, Künsten, Gewerben und Handwerken. Die Stadt hat eine Buchhandlung (Karl Glückher), mit Leihbibliothek; die Pechtsche Kunsthandlung und Lithographie; drei Bucheruckereien (J. Bannhard Wittwe, Forstersche Kinder oder K. Glückher, Albert Rolle oder Wagnersche Buchdruckerei); einen Antiquar (Jos. Ant. Kastel); 41 Handelsleute und Krämer; 20 Fabrikanten, einen Banquier (David Macaire u. Komp.), 5 musikalische Instrumentenmacher, 10 Uhrmacher, 3 Apotheker, 5 Goldarbeiter, 2 Graveurs, 3 Steindrucker; 2 Steinschneider, 1 Weinhändler, 4 Handelsgärtner und viele Gemüsepflanzer, 1 Gewehrfabrikanten, 3 Bildhauer (darunter Lukas Ahorn), 1 Büchsenmacher, 2 Kunstdrechsler, 1 Kupferhammerschmied, 1 Mechaniker, 11 Lohnkutscher, 2 Regenschirmmacher, 2 Schiffbauer, 2 Schiffer, 1 Seidenfärber, 2 Spediteurs, 1 Zeugschmied und sehr viele Professionisten.

Wirthe und Gastgeber: Zum Adler (Meiers Wittwe); zum Badhof, zum Falken, zum Hecht (Wilh. Keppler); Kreuz, Krone, Schiff, Schwan, Steinbock, Stern. 8 Schenk- und Speisewirthschaften, 5 Bierwirthe.

Große Fabriken: die Zitz- und Kattunfabrik von Gabriel Hérozé; die von David Macaire und Komp. Den Grund zu dem Fabrikstande der Stadt legte Kaiser Joseph II., der im Jahr 1777 auf seiner Reise von Paris die Entvölkerung derselben sah, und bald boten die in Genf ausgebrochenen Unruhen eine erwünschte Gelegenheit dar, der Stadt Konstanz aufzuhelfen. Es zog eine ansehnliche

Kolonie von Manufakturisten und Fabrikanten nach Konstanz (an 270), welchen Joseph freie Religionsübung und ein Bethaus gestattete, auch ihnen die Dominikanerinsel, die nach ihnen Genferinsel genannt ward, schenkte. Sie erhielten von ihm Befreiung von aller katholischen geistlichen Jurisdiktion, Nachlaß der Personalsteuer auf zwanzig Jahre, mauthfreie Einfuhr aller ihrer Effekte, Werkzeuge und fertigen Waaren, auch zollfreie Hin- und Herführung ihrer Waaren in den kaiserlichen Vorländern.

Die Einwanderer theilten sich in Uhrmacher und andere Kleinodien-Fabrikanten, und in Manufakturisten. Die Letztern legten unter Macaire de Lor und Teissier eine Indiennen-Druckerei auf der Dominikanerinsel an (s. oben). Die Uhren- und Bijouteriefabrik, welche die Firma: Roman, Melli, Rour und Komp. führte, erhielt die Erlaubniß, in 8 Jahren 16,000 Uhren in die inneröstreichischen Staaten einzuführen.

Märkte. Ein Wochenmarkt und vier Jahrmärkte: 8 Tage nach Ostern, Montag nach Mariä Geburt, St. Konradstag, Thomastag. Die beiden erstern dauern mehrere Tage.

Der Handel ist im Allgemeinen im Wachsen begriffen. Seit dem Anschlusse Badens an den Zollverein wird das Schweizerufer streng bewacht; doch ist die Kreuzlinger und Paradieser Vorstadt von der Zolllinie ausgeschlossen. Ein Hafen fehlt der Stadt noch; doch sind bereits Vorkehrungen zum Bau eines solchen getroffen; die Kosten sind auf 100,000 fl. berechnet.

### Wohlthätigkeits-Anstalten.

1) Der große Armenspital in dem aufgehobenen Augustiner-Kloster, gegründet von Bischof Konrad (im Jahr 976), erneuert und reich beschenkt ums Jahr 1220 von den Edlen Heinrich Binzenhofer und Ulrich Blarer. Seit 1809 sind mehrere milde Stiftungen damit vereint, und er wird unter dem Stadtrath durch eigne Administration verwaltet. Es werden in ihm immer gegen hundert Arme verpflegt, und jährlich 6250 fl. an Dürftige vertheilt.

2) Die St. Magdalenen-Stiftung oder der kleine Spital (das Spitäle), im Jahr 1299 vom Bischof Heinrich von Klingenberg begründet, ursprünglich für die kranke oder alterschwache Dienerschaft des Domkapitels.

3) Die Armenbüchse, vom Stadthauptmann und k. k. Hofrath Franz von Blank im Jahr 1792 errichtet. Sie wird alle Sonntage in den 4 Quartieren der Stadt umhergetragen und die

eingelegten Gaben werden für reisende Handwerksbursche und arme Lehrjungen bestimmt. Die Rechnung wird vierteljährig zu Jedermanns Einsicht im Rathhause vorgelegt.

4) Die Chorherr-Sturmische Stiftung. Jos. Wilh. Sturm, geb. 1733, gest. 1813, als armer Knabe im großen Spital erzogen, trat hier in den Jesuiterorden, wurde bei dessen Auflösung Professor der Physik zu Freiburg und Münsterpfarrer, später zu Konstanz Kanonikus der Stiftskirche St. Stephan und bischöflich geistlicher Rath; dem großen Spital vermachte dieser edle Mann aus Dankbarkeit 2000 fl. zur Bekleidung armer, wiedergenesener Dienstboten; 2000 fl. vermachte er zur Beischaffung der Schulbedürfnisse armer Kinder; 1000 fl. den Armen der Pfarrei St. Stephan und den Erlös aus seinen Pretiosen und Geräthschaften zu einer Aussteuer für arme, sittsame Mädchen, so daß alle Jahr ein, und alle sechs Jahr zwei mit 300 fl. bedacht werden können. Die Stiftung wird in der St. Stephanskirche an Mariä Lichtmeßtag feierlich ausgetheilt.

5) Mehrere milde Stiftungen für Studirende, besonders Geistliche, auch für Handwerker. Die Erische Stiftung für arme Mädchen, die in das Kloster (Lehrinstitut Zofingen) treten wollen.

### Vergnügungen, Spaziergänge u. s. w.

Das Stadttheater. Vor Jahren wurde von einer Gesellschaft Dilettanten aus dem Beamten- und Bürgerstande Schauspiele aufgeführt. Das Theater verdankt derselben noch eine gute Garderobe und einige Dekorationen. Wandernde Banden spielen den Winter über darauf, und seit 1814 wird es vom Schulvorstande zur Aufführung von Jugendschauspielen benützt, die mit der Preisaustheilung verbunden werden.

Das Gut des verstorbenen Grafen von Thurn, jetzt in andern Händen, eines der schönsten Landgüter des Bodensees durch Lage und Kunst: der unfruchtbare Hügel ist in einen Schattengang, die sumpfigte Wiese in ein Wasserbehältniß, das Ganze in einen Lustgarten umgestaltet, ohne dem fruchtbaren Weinstock und der guten Wiese den Ertrag zu schmälern.

Der Lorettoberg, so genannt von der Kapelle, die von der Stadt nach Befreiung vom schwedischen Kriegheer im Jahr 1637 der heil. Jungfrau erbaut und vom Bischof Johann, Grafen von Waldburg-Wolfegg, eingeweiht wurde. Hier übersieht man den größten Theil des Bodensees und des Ueberlingersees sammt den Umgebungen.

Das Paradies. Vorstadt oder kleines Dörfchen von 63 Familien in 45 zerstreuten Häusern, die bürgerliche Rechte in der Stadt genießen, aber in Sprache, Kleidung und Sitten ganz verschieden von den Städtern sind. Sie nähren sich redlich und hinlänglich von Gartenbau, Viehzucht und Fischerei. Die Fülle und Fruchtbarkeit dieses natürlichen Gartens hat ihm den Namen gegeben. — Hier, so wie auf dem sogen. Brüel wurde seit dem 14. Jahrhundert turniert, nachdem der obere Markt, der bis dahin Turnierplatz gewesen, in die Stadt eingeschlossen worden war.

Das Tägermoos, zwischen Konstanz und Gottlieben, noch vor zwanzig Jahren eine öde Fläche, jetzt mit fruchtbaren Alleen besetzt. Zwischen diesem Tägermoos, dem Brühl und der Schießstatt, auf dem sogenannten Töbele soll Hußens Brandstätte seyn. Andre geben sie anderswo an.

Der Fürstenberg (neu eingerichtet); im Besitz eines Bierbrauers, höchst anmuthig, eine halbe Stunde von der Stadt auf einem Hügel gelegen, zugleich Versammlungsort der Büchsenschützen. Ringsum schöne Aussicht. Außerdem sind noch das sogenannte Gütle, und das Schäpfli, ein Wirthshaus am jenseitigen Ufer des Sees zu nennen, sowie die Promenade vom Hafen aus um einen Theil des Stadtgrabens.

## Staatsbehörden.

Konstanz ist der Sitz des Hofgerichts, das aus einem Präsidenten, fünf Räthen, zwei Assessoren u. s. w. besteht, und Dienstags und Donnerstags geheime, Freitags öffentliche Sitzung im ehemaligen Stadtkommandogebäude in der St. Paulsstraße hält; ferner Sitz der Regierung, aus drei Räthen, zwei Assessoren u. s. w. bestehend, die im vormaligen Dompropsteigebäude Dienstags und Freitags ihre Sitzungen hält; Sitz des Kommandos der ersten Gensd'armeriedivision und Station der ersten Brigade; Sitz der Kreissteuerrevision, eines Bezirksamts, Amtsrevisorats, einer Amtskasse, eines Amtsphysikats, einer Bezirksschulvisitatur, eines erzbischöflichen Landdekanats, einer Domänenverwaltung und mehrerer Bau- und Zollstellen, eines Postamts und einer Bezirksforstei, die aus einem Direktor, drei Räthen, einem Assessor und mehreren Expeditoren besteht.

## Von Konstanz abgehende Eilwagen.

Täglich: Nach Radolphszell und Stockach (Morgens 3 Uhr und Abends 6 Uhr); nach Engen, Donaueschingen, Freiburg, Kolmar, Villingen, Offenburg, Straßburg; nach Athern, Rastadt, Karlsruhe, Mannheim, Frankfurt (Ab. 6 Uhr); nach Schaffhausen,

Waldshut, Säckingen, Basel (Ab. 6 Uhr); nach Mößkirch, Riedlingen, Ulm, Augsburg, München, Wien; Tuttlingen, Hechingen, Tübingen, Stuttgart (Morg. 8 Uhr). Tegerweilen, Frauenfeld, Winterthur, Zürich (Morg. 9 Uhr); nach Hub, St. Gallen, Rorschach, Chur, Mailand (Ab. 6 Uhr). — Ferner: Montag, Mittwoch, Samstag 8 Uhr Morgens nach Sigmaringen. Donnerstag und Sonntag 8 Uhr Morgens nach Rottweil. Freitag 6 Uhr Abends nach Bregenz, Feldkirch, Landeck, Innsbruck, Triest. Sonntag, Dienstag, Freitag 2 Uhr Nachmittags nach Steckborn, Stein, Diessenhofen, Schaffhausen. Endlich Sommers: Montag, Mittwoch und Freitag Abends 6 Uhr nach Rippoldsau.

## Das linke Ufer des Ueberlingersees.

Fahrstraße: Weg von Konstanz bis Dingelsdorf und Wallhausen. Gasthöfe: Goldner Hecht, Adler, beide gut.

**Petershausen** (domus Petri), aufgehobene Reichsabtei des Benediktinerordens, unmittelbar über der Rheinbrücke bei Konstanz, zwischen dem Ober- und Untersee; gestiftet von Bischof Gebhard von Konstanz, einem Sohne des Grafen Uozzo von Bregenz, der schon als Domherr seine Güter in der Schweiz an das Kloster Reichenau gegen den feuchten Sumpfgrund vertauscht hatte, wo er nun im Jahr 983 den ersten Stein zur Klosterkirche legte. An diesen Bau knüpft sich eine artige Legende. Der den Bau persönlich leitende Bischof war nur Einmal abwesend, als eben das Innere der Kirche gemalt wurde. Da vergruben die diebischen Maler ihre besten Farben im nahen Walde und verlangten von dem heimkehrenden Bischofe neue. Der fromme Mann aber, der die Sehergabe besaß, führte sie in das Wäldchen, indem er sprach: „Lasset sehen, ob uns Gottes Gnade nicht gibt, was wir brauchen." Im Walde stieß er seinen Stab in den Boden und sprach „grabt!" da kamen die verheimlichten Farben zum Vorschein. „Nun, liebe Kinder," sprach der Bischof lachend, „arbeitet weiter und laßt euch das Wunder stärken." Eine kleine Quelle sprang aus dem aufgegrabenen Boden. Die treulosen Maler aber fielen am andern Tage während der Arbeit für todt zu Boden. Da berührte sie der Wundermann mit seinem Stab und rief: „Nicht gebe ich euch den Lohn, daß ihr hier lieget und schlafet. Auf, und an die Arbeit!" So standen die Todten auf und gingen frisch und gesund ans Geschäft.

Im Jahr 992 war der Bau vollendet und die Kirche wurde dem heiligen Gregor geweiht, dessen Gebeine sich der Bischof zu Rom vom Papst zum Geschenke holte, wozu später ein Arm des Apostels Philippus kam, den Kaisers Otto III. Mutter aus dem Morgenlande mitgebracht. Unter den reichen Vergabungen Gebhards an seine neue Stiftung erscheinen u. a. Tegirwilarn (Tägerwilen) und Gottiliubon (Gottlieben). An sie schlossen sich weitere von Kaiser Otto III. und der Herzogin Hadewig. Seit dem Jahr 989 (durch Papst Johann XV.) erhielt das Kloster zahlreiche Privilegien; König Sigmund und das Konzil ertheilten dem Abte die Erlaubniß, Inful und Stab zu tragen, und später wurden von jenem Ueberlingen und die Landvögte in Schwaben zu Beschützern der Abtei ernannt; im Jahr 1597 wurde ihm die Abtei St Georgen definitiv einverleibt und im Jahr 1683 Petershausen vom Papst Innozenz XI. in die schwäbische Benediktinerkongregation aufgenommen.

Die ersten Mönche in das Kloster schickte Einsiedeln. Der eilfte Abt, Viktor Meginward, legte den Anmaßungen des Bischofs Karl von Konstanz gegenüber, nach muthiger Vertheidigung, seine Würde nieder. Später wählten hier edle Wohlthäter des Klosters, Eberhard von Bodmann, Graf Ulrich von Bregenz, ein Graf von Pfullendorf und Andere ihre Grabstätte. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurde das herabgekommene Kloster von Hirsau aus reformirt und bevölkert. Auch nach der Plünderung durch den Grafen Heinrich von Heiligenberg (1087) erholte es sich wieder zu solchem Ruhme, daß es fremden Klöstern Aebte gab. Am 2. Juni 1158 brannte das Kloster durch Unvorsichtigkeit der Klosterknaben fast ganz ab, und wurde durch die milde Beisteuer der Umgegend (Bregenz allein schickte auf 50 Schiffen Holz) und anderer Klöster von 1162 an wieder hergestellt. Heinrich I. vollendete die Kirche. Der Wohlstand des Klosters wuchs auch noch in den folgenden Jahrhunderten. Aber von 1489 bis 1495 gerieth es in solche Noth, daß der Abt Martin sich versetzen ließ, die Mönche auswanderten, und nur Johannes Merk von Lindau zurückblieb, welcher 1513 Abt und Wiederhersteller des Klosters wurde. Bald darauf, als im Jahr 1528 die Konstanzer sich zur neuen Lehre schlugen, flüchtete sich der einundvierzigste Abt, Gebhard III., und fand nach 20 Jahren nichts als Trümmer wieder. Aber das unterworfene Konstanz mußte allen Schaden vergüten und die Mönche fanden sich wieder ein (1549). Im Jahr 1595 wurde das Kloster zum

St. Georg zu Stein mit aller Zubehör der Abtei einverleibt. Die letzten Erwerbungen machte diese von 1714 bis 1737. Der dreiundfünfzigste Abt, Georg Strobel von Pfullendorf, baute das ganze Konvent neu auf, und der letzte Abt, Joseph Keller († 1808) vollendete den Bau des Oekonomiegebäudes.

Eine lateinische Chronik erzählt die Schicksale der Abtei von ihrer Gründung bis zum Jahr 1203.

Das Kloster war reichsunmittelbar, und der Abt, unter dessen Hoheit 700 Menschen und verschiedene Aemter und Schaffnereien standen, hatte Sitz und Stimme auf der schwäbischen Prälatenbank des Reichstags. Das Stiftswappen war ein silberner Schlüssel im blauen Feld, und im silbernen Feld ein blauer Fisch.

Das Kloster fiel durch die Säkularisation an Baden und wurde 1803 aufgehoben. Neuerdings wurde das Klostergebäude in eine Kaserne verwandelt und die Kirche mit ihrem herrlichen Portal niedergerissen. Der Maler Hug von Konstanz hat uns sein Bild in treuer Zeichnung gerettet.

Von Petershausen führt eine Vicinalstraße nach der Insel Reichenau. Bei der Kapelle „Chindlibild" geht der Weg in den See, der Sommers hier austrocknet. Ein Fährmann ist nicht da.

Hard, kleines Filial von Almannsdorf zwischen Petershausen und der Lorettokapelle. In der Nähe auf einer kleinen Landspitze des Käntli, Wirthshaus und Schiffslände, wo bei heftigem Ostwinde Alles anlanden muß, was den See herunter nach Konstanz fahren will.

Allmannsdorf (vielleicht von den Alemannen so genannt) Pfarrdorf mit 7 Filialen und 607 Seelen, gehörte einst der Kommende Maynau. Staad, Egg, St. Katharina (ehemals ein Frauenkloster, nun ein Hof) Filiale von Almannsdorf. In den Urkunden heißt es Almisdorf, und hatte seinen eigenen Adel. Marquart von Almisdorf und Bertold von Lüzzelstetten kommen in einem Schuldbrief Kaiser Konrad III. vom Jahr 1150 vor. — Hier wurde das kleine Idol von Erz gefunden, das man für einen Herkules Alemannicus oder Kreuzmann hielt und das von da in die Reichenau kam.

Die Insel Maynau oder Meinau, jetzt Filial von Almannsdorf, fünf Viertelstunden von Konstanz. Ein hölzerner Weg führt die Fußgänger und ein Lauen (Floß) die Pferde und Chaisen hinüber. Sie hat nur eine halbe Stunde im Umfange, ist aber einer der reizendsten Punkte des südlichen Deutschlands (siehe über das

Landschaftliche ihrer Lage S. 15 f.). Die Insel war der Sitz eines Deutschordens-Kommenthurs und eines dazu gehörigen Ober- und Rentamtes (s. Gesch.) Nach dem Kriege des Jahrs 1805 fiel dieselbe an Baden; in späterer Zeit erkaufte die Insel der Fürst Esterhazy, dessen Sohn, Baron von Maynau, sie noch im Jahr 1838 besaß. Ganz neuerdings aber ist dieser liebliche Sitz Eigenthum der Frau Großherzogin Stephanie geworden (April 1839). Das im vorigen Jahrhunderte im modernen Styl erbaute Schloß zeichnet sich durch seine interessante Stellung aus. Herrlicher Standpunkt auf dem Altan. In diesem Schloß sind auf der Treppe zwei schöne Schnitzwerke des Anblicks werth. Das eine ist ein Faun mit einem jungen Bachus auf der Schulter, das andre ein kleiner Bachus, der einen Faun krönt. — Rechts vom Steg, im See, steht ein großes und zwei kleine metallne Kreuze, an jenem der Heiland, an diesen die Schächer; laut der Inschrift im Jahr 1555 von Kommenthur Schenk von Staufenberg „Jesu Christo geweiht." Im Schloß ist eine hübsche Kapelle und vor dem Speisesaal eine große Tafel mit den Wappen sämmtlicher Kommenthure. Der Name Maynau wird häufig ganz fälschlich von Allmannsau abgeleitet; er heißt in allen alten Urkunden Maygenowe, und schon Vadian sagt ganz richtig: „Von Lustswegen Mayen-Aue geheißen." Ueber den Sänger Hug von Langenstein s. d. Gesch. S. 165, und den poetischen Theil dieses Werkes. Wirthschaft: zur Insel Maynau.

**Lützelstetten**, Filial von Dingelsdorf, mit einer Schule und eignen Gemeinde von 170 Seelen.

**Dingelsdorf**, Pfarrdorf mit 2 Filialen und 2 Schulen; zusammen 480 Seelen.

Folgende Ortschaften liegen theils zwischen, theils auf den Hügeln der waldigen Erdzunge:

**Dettingen** oder **Tetingen**, Pfarrdorf mit Schule und dem Filial Wallhausen, und den Höfen Burg und Rohnhausen, zusammen 433 Seelen. Es hatte ehedem seine eignen Edeln, darunter einen Sänger (s. Gesch.), wahrscheinlich wohnten diese auf dem Schlößchen Burg; es liegt am See und gehört jetzt einem Bauer. So sahen sich der Tettinger und Burkhard von Hohenvels über den See in die Fenster. Im Jahr 1362 wurde es an die Kommende Maynau verkauft.

**Langenrhein**, Pfarrdorf mit einem Schloß und den Höfen Düren, Steken, Storchen und Höfen, Schule, 207 Seelen. Ein Filial davon ist

Freudenthal, Schloß und Dörfchen, 172 Seelen. Beide Orte gehören der Grundherrschaft Bodmann zu Bodmann.

Kargeck, ein Bodmannischer Hof, mit den merkwürdigen Trümmern einer alten Burg auf einem Felsen über dem See.

Liggeringen, Bodmann. Pfarrdorf, mit den Höfen Röhrnang, Hinterhof und Mühlensberg, 340 Seelen.

Güttingen, mit einer Ziegelhütte, Pfarrdorf mit einer Schule, 233 Seelen. Gehört dem Zweige der Freiherrn von Bodmann-Güttingen und hat sein eigenes Schloß.

Mehr landeinwärts, mitten auf der Landzunge, die durch den Ueberlinger- und Untersee gebildet wird (dem Rick):

Mesingen am Mendelsee, Bodmann-Güttingisches Pfarrort mit der Wohnung dieses Zweigs; ein ehemaliges Nonnenkloster; Schule; 233 Seelen. Dürrenhof, Hirtenhof, Stockenhof, Menwerk, Kaltenbrunn, Mählhalden an einem kleinen See, Weiler und Höfe.

Bodmann, an der untersten Bucht des Ueberlingersees; Marktflecken mit dem grundherrlichen Schlosse, zählt mit Einschluß der Höfe: Bodenwald, Frauenberg, Kargeck, Mooshof, Müllersberg und Rheinhof 800 Seelen, hat einen Pfarrer, Kaplan und eine Schule; Besitzthum der Freiherrn Bodmann zu Bodmann. Die Ruinen des alten Schlosses Bodmann stehen auf einem schroffen Felsen. Das Landschaftliche und das Geschichtliche des merkwürdigen Orts und Geschlechts jedes an seinem Orte.* — Trefflicher Acker-, Wein- und Obstbau; Viehzucht. Zur Pfarrei Bodmann gehört auch Weiler am See mit einer Kapelle, 42 Seelen. Bodmann treibt nicht unbedeutende Schiffahrt.

Der Ruine Bodmann gegenüber, kaum fünfzig Schritte entfernt und in gleicher Höhe, nur durch eine jähe Felsenschlucht getrennt, steht eine Art modernen Schlößchens, mit einer ehedem lebhaft besuchten Wallfahrtskirche, die aber jetzt eingegangen ist: Der Frauenberg; ein Priester des aufgehobenen Stiftes Salem wohnte hier als Pfleger und besorgte die Kirche. In den Gast- und Wohnzimmern des Schlößchens genießt man eine herrliche Aussicht auf das benachbarte Nellenburg, den Ueberlinger- und selbst den obern Bodensee. In der Wallfahrtskirche ist die in unserm geschichtlichen Aufsatz erzählte wunderbare Rettung des einzigen

* Ausführliche Nachricht über das Geschlecht der Bodmann gibt Schönhuth: „Die Burgen des Höhgaus" IV., 1 bis 63.

Stammhalters der jetzigen Bodmann, auf zwei an der Wand im Hintergrunde der Kapelle hängenden Oelgemälden, deren Originale zu Salmannsweiler sind, abgebildet, mit vielen Figuren in Lebensgröße.

Es ist kein Zweifel, daß das fränkische Palatium Potamum oder Podamicum auf dem Frauenberg und nicht auf dem jetzigen Burgberg gestanden; wenn anders nicht, was zu erwarten stehet, in der Folge auf einer gegenüberliegenden geräumigern Bergkuppe, wo man öfters Reste alten Gemäuers und Ziegelsteine auffand, und die jetzt mit Wald besäet ist, sich neue Entdeckungen darbieten: Es ist aber wahrscheinlich, daß in alter Zeit alle drei Berggipfel überbaut waren. Das Loch im Keller auf dem Frauenberg, worin S. Othmar gesteckt haben soll, kann nie eine andere Bestimmung, als die eines Gefängnisses gehabt haben. Unmittelbar unter dem Garten des Frauenbergs entdeckte Herr von Laßberg eine wichtige Merkwürdigkeit. Dasselbe Zeichen, das König Dagobert an der rhätischen Gränze bei Mondstein einhauen ließ, ein die Hörner aufwärtskehrender Mond ist auch hier in den weichen Sandfels eingegraben.

Der Weingarten bei Bodmann, in dem einer der besten Weine am Seeufer wächst, heißt noch der Königsgarten; Karl der Dicke soll ihn gepflanzt haben, und man nennt den Wein im Schlosse zu Bodmann den Königswein.

Der Kessel von Erz, worin der junge Bodmann beim Brande der obern Burg gerettet worden, wird noch gezeigt. Man steht hinein, während man einen gläsernen Humpen voll Weins auf das Wohl des Geschlechtes Bodmann austrinkt.

Die Sage von der treuen Maid von Bodmann heben wir für den poetischen Theil des Werkes auf.

Die Jungfrau Rosine von Bodmann, welche nach Martin Crusius, die treue Begleiterin der frommen Kaiserin Hildegard, der Gemahlin Karls des Großen, war, als diese, auf die Verläumdungen ihres Schwagers Taland, nach Rom in die Verbannung zog, gehört wohl, wie die ganze anmuthige Geschichte, der Mythe an. — Der gelehrte Gabriel Bucelin, ein Mönch aus dem Kloster Weingarten, weiß viel von seinem Freunde Hans Simon von Bodmann zu erzählen, welcher, nachdem er sich lange in fremden Landen und an Fürstenhöfen umgetrieben, einst seine Freunde und Verwandte auf Schloß Bodmann zusammenlud, unter dem Vorwande, daß sie seine Hochzeit mit einem edeln Fräulein feiern helfen sollten. Wie staunten sie aber, als Simon sich den

Versammelten im priesterlichen Ornate zeigte, und am folgenden Tage feierlich seine Primiz hielt. Ein prächtiges Mahl feierte, unter vielen Thränen der Seinigen, des Edelmanns Abschied von der Welt. Sofort zog Simon nach Weingarten ins Kloster. Der riesige Mann, der, als er früher zu Prag in den Kaisersaal trat, um von Rudolph das Lehen von Bodmann zu empfangen, hoch zu Rosse zu kommen schien, und auch noch auf den Knieen alle Andern überragte, beugte sich aus herzlicher Demuth im Kloster tiefer als alle andern Mönche, erzeigte sich als der kleinste unter ihnen, reinigte seine Zelle selber, that die geringsten Knechtsdienste, übte sich in jeder Enthaltsamkeit, und blieb sein Leben lang Noviz. Er stand mit Gott wie Henoch in dem innigsten Umgang, und hatte von ihm ein so weiches Gemüth empfangen, daß er bei Unterredungen über die Liebe Gottes und das Leiden des Herrn sich der Thränen nicht enthalten konnte. Sein ganzes Leben war eine Vorbereitung auf den Tod, den er voll Freudigkeit und mit hellem Bewußtseyn kommen sah, das Gegentheil seines Bruders Wolfgang auf Bodmann, der sich zu Rosse setzte, wenn einer seiner Unterthanen gestorben war, und das Glockengeläute erst beginnen ließ, wenn er ihm aus dem Winde war. Simon mag in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts gestorben seyn.

Die nach dem großen Brande (s. Gesch.) wieder erbaute alte Burg litt wohl am meisten im Schweizerkriege 1499; im Bauernkrieg und im dreißigjährigen entging sie dem Verderben, und welkte am Alter hin, als die Freiherrn die bequemere Niederung zur Wohnung erwählten. Im weichen Sandboden von Altbodmann finden sich Fischzähne aus uralter Zeit.

Ganz nahe bei dem sogenannten Möckinger See, einem Ueberbleibsel der einst das Hegau bedeckenden Fluth liegt die Bodmann'sche Besitzung **Möckingen**, Dorf und Schloß, das letztere auf den Grund eines im Jahr 1387 gestifteten Franziskaner-Nonnenklosters gebaut. Entfernter vom Dorfe liegt die alte, wohl erbaute **Burg Möckingen**, mit Burggraben und hohem Thor, dessen oberer Theil einst eine Kapelle war. Herrliche Aussicht. Ungeheurer Keller mit alten Fässern. Gewaltige Mauermassen lassen einen römischen Wartthurm vermuthen.

## Das badische Ufer des Untersee's.

**Wollmatingen**, an der Poststraße nach Radolphszell, eine Stunde von Konstanz, von wo der Weg durch dichten schönen

Wald führt, Pfarrdorf von 209 S., mit Aeckern, Weinbergen, Obstgärten und Weinplätzen anmuthig umgeben. Außer diesen Nahrungsquellen hat es auch noch den Torf, der in seiner Gemarkung reichlich gestochen, auf dem eigenen Heerde verbrannt, und auch dem Tausend nach an die Bewohner der Stadt Konstanz verkauft wird. Von hier aus führt der Weg an das Gestade, wo man sich nach der Reichenau (s. unten) einschifft, indem man durch einen Ruf über den schmalen Arm des See's den Schiffer von der Insel herüber citirt.

Hegne, mit 118 S., Dorf und Schloß, mit herrlicher Aussicht, einst Sommeraufenthalt der Fürstbischöfe von Konstanz; jetzt vom großherzogl. Staatsrath v. Hofer bewohnt, und mit der Umgebung verschönert. In der Schloßkapelle zwei von ihm aus dem Staube der Vergessenheit gezogene Basreliefs, Werke des berühmten Konstanzischen Bildhauers Hans Moring. Diese Dörfer nähren sich vom Weinbau, von der Obstzucht, der Fischerei und Schifffahrt auf dem See.

Allensbach, ansehnliches Pfarrdorf, ebenfalls an der Radolphszeller-Straße, soll früher eine Stadt gewesen seyn, von der man noch Ueberbleibsel der Thore sieht. Es wurde im Bauernkrieg am 13. Mai 1525 von den Aufrührern eingenommen und verheert. Der Ort soll, seinem Namen nach, auch eine Gründung der Alemannen gewesen seyn; allein in der alten Urkunde, welche die Vergabung desselben an die Stiftung des heil. Priminius durch Karl Martell enthält, heißt es Alohospach; nicht etwa Almansbach. Das Dorf zählt 539 S., einen Pfarrer, Kaplan und Kapitelsvikar. Seine Filiale sind Kaltenbrunn (s. oben) und

Markelfingen, mit Schule. 300 S., uralt; eine der Schenkungen Karl Martells an Priminius (Marcolfingen).

Radolpszell, Stadt an der nordwestlichen Bucht des Untersee's, (auch Radolphzell, Ratoldszell, alt) 26° 38′ Länge, 47° 44′ 22″ Breite, in wiesiger Umgegend; 4 Stunden nordwestlich von Konstanz gelegen, an der Poststraße von Konstanz nach Stockach, Engen und Schaffhausen. 200 Häuser mit 850 Einwohnern. Sie hat ihren Ursprung und Namen von der Zelle des Bischofs von Verona Ratold, oder Radolph, wahrscheinlich eines Alemannen, vielleicht aus dem Stamme der Grafen von Oeningen, der am 13. September 874 starb, und in die von ihm daselbst erbaute Kirche begraben wurde (s. Gesch.). Sie ist der Sitz eines badischen Bezirkamtes (von 9592 S.), eines Decanats

und Pfarramts, einer Domainen-Verwaltung, eines Amtsrevisorats, Physicats, Forst- und Postamtes. Obstzucht und Gartenbau. Wenig Gewerbe.

Die Stiftungsgeschichte Radolphszells ist legendenhaft. Aus Ratolds Zelle (s. Gesch.) entwickelte sich schon im 12ten Jahrhundert ein Kanonikatstift, das unter dem Adel der Reichenau stand. In der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts hatte der Ort schon Ringmauer und Graben. Rudolph von Habsburg brachte die Stadt sammt der Reichsvogtei an sich, und sie erscheint seitdem als Besitzthum der Herzoge von Oestreich, die den Vogt daselbst bestellten, übrigens den Ort reichlich mit Privilegien begabten. Im Jahr 1386 ward ein Armen- und Krankenhaus gebaut; 1388 zogen die Städter mit Herzog Albrecht gegen die Glarner und theilten sein Unglück; 1399 erhielt die Stadt das Münzrecht; vom 18. Mai bis zum 3. Juni 1415 saß Papst Johann XXIII. als Gefangener hier (s. Gesch.). Bald darauf wurde Radolphszell, das zuletzt dem Herzog Friedrich von Oestreich gehört hatte, Reichsstadt, stellte sein Kontingent zum Hussitenkrieg (1422) mit 50 Lanzknechten, öffnete 1441 den gegen den Adel ziehenden übrigen Reichsstädtern des See's, und schwur zu ihnen. Vergebens versuchte Oestreich 1427 die Stadt vom Reiche zu trennen; aber 1454 huldigte sie dem Herzog Albrecht um neue Privilegien, und gab ihre Reichsfreiheit auf. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts wurde sie der Sitz Ludwigs von Freiberg, eines bestrittenen Bischofs von Konstanz, und zog sich dadurch ein Interdikt des Kaisers Friedrich zu. Um dieselbe Zeit fühlte die Stadt die Wehen des Schweizerkriegs und genoß erst seit dem Basler Frieden Ruhe bis zum Bauernkriege, wo sie eine zehnwöchentliche Belagerung der Bauern, ermuthigt durch den Hegauer Adel und den Truchseß von Waldburg, standhaft aushält, bis die Feinde abzogen und bald darauf, 10,000 Mann stark, (8. Juni und 16. Juli 1525), zweifach geschlagen, sich zur Ruhe gaben.

Der Schaden wurde der Stadt unzulänglich ersetzt; sie erhielt im Jahr 1526 von König Ferdinand ein neues Wappen, und blieb der katholischen Lehre während der Reformationszeit getreu. Zwei Aebten von Stein gewährte sie Zuflucht; der beredte Katholik Anton Pirata, das geistliche Gericht von Konstanz und (Dez. 1542) die dortigen Domherrn fanden hier gleichfalls ein Asyl. Im Jahr 1563 begrüßte sie den Kaiser Ferdinand I. in ihren Mauern, er kam mit zahlreichem Gefolge von der Krönung zu Frankfurt; 1576

flüchtete die Freiburger Hofschule vor der Pest nach Zell. Der 30jährige Krieg, und 100 Jahre später der baierische Erbfolgekrieg, brachte der Stadt mancherlei Drangsale; auch der französische Revolutionskrieg lasteten schwer auf ihr. Durch den Preßburger Frieden 1805 wurde Radolphszell würtembergisch; mit dem Jahr 1810 fiel es an Baden.

Merkwürdigkeiten Radolphszells: die Stadtkirche, mit einer alten Crypta am Thor des Langhauses, zu dem 1436 von dem Reichenauer Abt, Friedrich v. Wartenberg, der erste Stein gelegt ward. Auf dem durch den Blitz verstümmelten Thurm schöne Aussicht. In der Kirche: das Grab des h. Ratolds, ein Sarkophag aus Quadersteinen; bei zweimaligen Ausbesserungen (1538 und 1778) ward darin ein Sarg mit 2 Leichnamen gefunden, wovon der eine durch eine in Wachs aufbewahrte Urkunde für den Bischof Ratold erklärt wird. — Das Reliquarium der heiligen Synesius, Theopontus und Zeno. — Zwei alte Holzgemälde aus der deutschen Schule, Christus am Oelberg und die Kreuzabnahme. — Das Denkmal des Ritters Wolf von Homburg aus Bronze; das des Abts von Stein, David von Winkelheim, im Chor.

Wirthshäuser: Post (sehr gut), Sonne.

Das reizend gelegene Kapuzinerkloster am mittäglichen Seeufer, vor dem Konstanzer Thore. — Mittwochsmarkt zum Behufe des Getreidehandels mit der Schweiz. Auf der kleinen Erdzunge, die hier in den See ausläuft, liegen St. Wolfgang und die liebliche Mettnau (Augiae Metae). Diese Erdzunge ist beinahe eine halbe Stunde lang, und soll nach einer Sage einst mit der Reichenau zusammengehangen haben; noch hat der See in dieser Richtung zwischen Mettnau und Reichenau bei niedrigem Wasserstand sichtbare Untiefen. Von Mettnau aus fährt man billig zur Reichenau hinüber.

## Andere badische Ortschaften am Untersee.

Böhringen, Pfarre mit Schule und 270 S., an der andern Seite der Bucht: Rieglingshausen oder Rikelshausen, Filial von jenem mit einem altadelichen Landgut. Ueberlingen am Ried, Pfarrdorf mit Schule und 214 S., Filial von Bohlingen, das mit 858 S. landeinwärts liegt, am Ausflusse der Aach. Sehr bedeutender Fisch- und Krebsfang.

Iznang, Filial von Weiler, das mit Dettnang und Bankholzen 647 Seelen zählt.

Gundelzen (d. i. Cunigundis villa), Horn, Hornstaad, Gaienhofen, am See, bilden eine Gemeinde von 604 S., deren Mutterkirche Horn ist. Dazu gehören die landeinwärts gelegenen Höfe Batisheim, Homisheim und Grünenberg; das letztere hatte ein altes Geschlecht, wurde später ein Nonnenkloster, und hat eine schöne Aussicht auf den See. Das fruchtbare Seeufer zwischen Radolphszell und Horn heißt in der Höri; die Bewohner bauen das Feld, besonders Zwiebel und Rüben. Hier sucht man die alten Venetes.

Hemmenhofen, Pfarrdorf mit 224 S., Schule.

Marbach, schön gelegenes Schloß der Herrn von Ulm. Es hatte einst einige Edelleute: Albrecht und Luithold von M., lebten um 1254. Im Jahr 1364 stürmten und verbrannten es die Konstanzer, und ließen 9 Einwohner vor dem Kreuzlinger Thor aufknüpfen. Wiederum nahmen sie das Schloß im Jahr 1429, und griffen daselbst ihren Feind, Jakob von Ulm mit seinem zwölfjährigen Sohne. — Zu Marbach gehört

Wangen, Pfarrdorf mit Schule; 302 katholische und gegen 161 jüdische Einwohner; die letzteren haben eine Synagoge und einen Vorsänger. In der Nähe findet sich ein merkwürdiger Steinbruch, wo man in Schichten von Thon und Kalkstein Skelette verschiedener Säugethiere, Amphibien, Fischen, Abdrücke von Insekten, Land- und Wasserschnecken, von Wurzeln, Blättern, Blüthen und Früchten in Stinkschiefer findet; in dem letztern hauptsächlich in einem zweiten, ähnlichen Steinbruche bei Oeningen (s. die gelehrte und vollständige Beschreibung desselben von Prof. Dr. Karg in Konstanz in den Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens (8. Tübingen 1805. I. Band. S. 1—74).

Gattenhorn, Filial von Oeningen; hat ein altes Landenbergisches Schloß; und ein neues Schultheissisches; beide mit einem großen Rebgut, gehören nun dem Fürsten von Fürstenberg.

Oeningen, mit den Höfen Oberstaad * und Stiegen. Sitz der alten Grafschaft. Kuno und Luithold von Oeningen,

* „Im Jahr 1441 plagten etliche Hegäuer Grafen und Edelleute die Reichsstädte, und hielten sich auf Höwen, Schrotzburg und Oberstaad auf, hatten gerüstete Fachtschiffe auf dem Untersee und Rhein, um den Reichsstädten das Genfergut zu Oberstaad zu rauben, das sie mit 50 Pferden und 200 Bauern nach Hohenhöwen führten. Da sammelten die Ueberlinger 6000 Fußknechte und 100 Reisige, und zogen damit vor Radolphszell. Das fiel zu den Städten ab, und schwur ihnen auf

gleichzeitig und gleichnamig mit den Stiftern von Zwiefalten, aus dem Hause Achalm, lassen auf eine nahe Verwandtschaft der Häuser schließen. Von den Grafen von Oeningen wurde die jetzt aufgelöste, uralte Probstei und Stift regulirter Chorherren, nach der Regel Sanct Augustins, schon im Jahr 965 gestiftet. Die Einkünfte der Probstei wurden im Jahr 1534 zu den Tafelgeldern des Bischofs von Konstanz gezogen. Im Jahr 1428 plünderten Bischof Otto von Konstanz und die Hegäuer Kloster und Dorf. — Ida von Oeningen war die Gemahlin des Gegenkaisers Rudolph von Rheinfelden.

Die große Landzunge, die der Rhein und die westliche Bucht des Untersees bilden, füllt ein hoher, breiter Bergrücken, der Schienemer-Berg von den Anwohnern genannt, von dem auf seinem Plateau befindlichen Dorfe Schienen, Pfarrort mit Schule, 282 S. Der Berg ist ein Flötzgebirg und hat einen Steinbruch, ganz ähnlich dem bei Oeningen. Unter den Petrefakten wollte man ein versteinertes Kind gefunden haben. Es war nichts anders, als ein Wels, silurus glanis. Lin. Man findet hier auch vortrefflichen blauen Töpferthon. Von Schienen geht die Sage, es seyen da die ersten Christen gewesen, die sich dorthin vor den Heiden geflüchtet, und die Kapelle gebaut haben, die noch heutzutag auf einem Hügel der Pfarrkirche gegenüber steht. Vielleicht ist dieß von Attila's Zug im Jahr 445, vielleicht von den Zeiten der Hunneneinfälle im 10. und 11. Jahrhundert zu verstehen, wo die Leute, während der Barbar am Rheine hinabzog, sich in diese Wildniß flüchteten und hier diese Kirche gründeten. — Die Pfarrkirche zu Schienen ist eine besuchte Wallfahrt unsrer lieben Frauen. Es sind auch darin ein Paar Begräbnisse der alten Freiherrn von Schienen, und das Grabmahl des guten Knappen Kuenzle, der seinem Herrn von Schienen 18 Jahre treu diente, und ihm drei Töchter aus der Taufe hob. Diese Kirche soll das Ueberbleibsel eines im 9ten Jahrhundert vermuthlich von dem Grafen Otto in Hegau und der Bertholdsbaar gestifteten Klosters seyn. Nach einer

Allerheiligentag. Dennoch zogen sie vor die Schlösser Schrotzburg und Gratzburg, verbrannten Schienen und etliche Schlösser, das Dorf Horn, den Thurm zu Hülzingen und Staufen, verheerten die Gegend von Engen, und zogen endlich wieder aus dem Feld. Im Jahr 1499 wurde das Schloß Oberstaad von den Eidgenossen eingenommen, und wider den Befehl der Obrigkeit von einigen Privaten verbrannt."

Aus Vadian.

andern Nachricht ward hier 905 ein Benediktinerkloster gegründet, das in Pracht und Verschwendung unterging, in ein Chorherrenstift verwandelt, und 1452 der Abtei Reichenau als eine Propstei einverleibt wurde, und mit ihr im sechzehnten Jahrhundert an das Bisthum Konstanz kam. — Das Geschlecht der von Schienen war einst mächtig; es erhielt dieß Reichslehen vielleicht von den Hohenstaufen, unter welchen einer von Schienen hohe Würden in Italien bekleidete. Von der Burg keine Spur.

Schrotzburg, dreimal zerstörtes, herrlich gelegenes Schloß, zur Pfarre Schienen gehörig, mit einem fürstenbergischen Kameralhofe. In der Nähe der Burg fand man vor Jahren 40 römische Silbermünzen beisammen auf Einem Flecke. Daß dieses Schrotzburg wahrscheinlich die Dippoldsburg der Kammerboten gewesen, davon im geschichtlichen Aufsatze. Eine alte Legende leitet übrigens die Erbauung der Burg von einem schwäbischen Dynasten Namens Scrot ab. Am Fuße des Schienerbergs sind eine Menge Höfe und Weiler eingestreut. — Die Aussicht von der Ruine der Schrotzburg ist eine der schönsten und ausgedehntesten am ganzen Bodensee.

## Die Insel Reichenau im Untersee.

Das Landschaftliche dieser Insel haben wir schon ausführlich geschildert (s. Seite 17 ff.). Sie ist zwei Stunden von Konstanz entfernt, fünf Viertelstunden lang und eine halbe Stunde breit, erhebt sich von zwei Seiten zu einem Ovale, und steigt gleichsam aus dem Wasser des Sees empor. Der höchste Punkt der Insel ist die sogenannte Hochwarte, wo Herr Hofrath von Seyfried, ein auf der Reichenau angesessener und begüterter Privatmann, ein kleines Belvedere errichtet und dadurch, sowie durch Beischaffung eines Frauenhofer'schen Tubus mit edler Freigebigkeit für den Genuß der Besucher dieses herrlichen Platzes gesorgt hat. In der Insel befinden sich drei Pfarreien: Oberzell (mit 328 Seelen), Niederzell (mit 150 Seelen) und die Münsterpfarre (mit 923 Seelen.) Im Ganzen mögen sich auf der Insel 280 Wohnungen finden. Die Besitzungen der Einwohner bestehen aus 354 badischen Jauchart Ackerfelder, 343 Jaucharten Wiesen, 496 Jaucharten Weinbergen * und 59 Jaucharten Weideplätzen, 6 Pferden, 6 Schweinen und 692 Stücken Hornvieh.

* Der beste Wein ist der Schlaitheimer, dessen Reben von den Erbschenken der Aebte, Keller von Schlaitheim, aus den untern

Die berühmte geistliche Niederlassung, * die Jahrhunderte lang auf dieser Insel bestand, und unter den Klöstern des heiligen Benedikts einen so ausgezeichneten Rang behauptete, nahm ihren Ursprung in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Unser geschichtlicher Aufsatz gibt das Ausführliche; ** der Schenkungsbrief Karl Martells vom 25. April 724 wird im Hauptarchiv zu Karlsruhe aufbewahrt. Die Au (denn Reichenau ist ein Name, der ihr erst später von ihrem Reichthume beigelegt wurde) sollte dem heiligen Pirminius und seinen Nachfolgern, den Aebten, eigen gehören, den Mönchen soll die Wahl der Aebte zustehen, diese aber sollen immer von den römischen Kaisern investirt werden.

Diese Stiftung begleitete ein ungewöhnlicher Segen. Könige, Fürsten und Ritter beeiferten sich in die Wette, sie durch große Vergabungen zu beehren, und so wurde im Laufe weniger Jahrhunderte das Gotteshaus auf der Au eine der reichsten klösterlichen Anstalten in dem großen Reiche, welches das geistliche Haupt in Rom beherrschte, und es übertraf an Macht und Einkünften die meisten der erlauchten Familien Deutschlands. Karl der Große hatte ihm zehn Ortschaften, und darunter Ulm — Gerold, Herzog in Schwaben, Tuttlingen, Wangen, Stetten am kalten Markt und 24 Dörfer — Karlmann 4 Städtchen am Comersee — Karl III. Zurzach — Ludwig der Fromme Altheim, Riedlingen und fünf Ortschaften — Herzog Berthold in Schwaben 30 Dörfer geschenkt. Eine Menge geringerer Stiftungen kam hinzu, viele ritterliche Geschlechter hinterließen ihr Eigenthum an Land und Leuten dem wundersam sich mehrenden Kloster. Seine Besitzungen breiteten sich in einem so hohen Grade aus, daß im Alterthum die Sage ging, wenn der Abt von Reichenau nach Rom reise, könne er täglich auf eigenem Grund und Boden zu Mittag speisen und übernachten. Ueberdieß waren über 300 adelige Vasallen dem Kloster verpflichtet. Solchem Reichthum konnte es nicht an

Rheingegenden, namentlich vom Johannisberg, hierher verpflanzt worden. Der Weinbau ward auf der Reichenau etwas später einheimisch, als in den übrigen Seegenden, und erst im neunten Jahrhundert ist die Rede vom Weine der Insel. In der neuesten Zeit haben der Herr v. Seyfried und Herr Kaufmann Teichmann von Ulm viel für Veredlung des Weines in ihren Rebgütern gethan.

* Aus Pahls Aufsatz in der Hertha, I. Band, Seite 279—295.

** Detaillirte Nachrichten findet man in Schönhuths Chronik des Klosters Reichenau. Konstanz 1835.

Auszeichnungen fehlen. Die Kaiser verliehen dem Stifte große Privilegien. Es ward den Aebten die fürstliche Würde ertheilt. Vierhundert Jahre lang konnten nur Fürsten, Herzoge, Grafen und Freie als Kapitularen aufgenommen werden. Die Zahl der von der Abtei abhängenden Mönche und Priester belief sich unter Ludwig dem Frommen auf 1600 Köpfe. Oft ward die Reichenau von den deutschen Kaisern besucht. Der Palast der Aebte stellte das Bild eines glänzenden Hofes dar. Wissenschaften und Künste standen in schöner Blüthe. Der deutsche Adel versammelte da seine Jugend in einem für sie angelegten Erziehungsinstitute, und ließ sie die hier gesammelten Gesetzbücher des Landes studiren. Viele deutsche Benediktinerklöster erhielten den Stamm ihrer Mönche aus der Anstalt des heiligen Pirminius. Das Stift behauptete seinen hohen Wohlstand unter den Karolingern; aber vom zehnten Jahrhundert an begann er schnell zu sinken und verlor sich endlich in gänzlicher Verarmung. Schon im Jahr 1175, unter Abt Diethelm von Krenkingen, wurden die Einkünfte, die in der Epoche der höchsten Blüthe, die für jene Zeit ungeheure Summe von 60,000 fl. erreicht hatten, bis auf 1600 heruntergebracht; etwas über 200 Jahre später aber (1384) betrugen die Renten nicht mehr weiter als drei Mark Silber, und der Abt Werner von Rosenegg, der keine eigene Tafel mehr halten konnte, ritt, wie die Chronik sagt, Mittags und Abends „auf einem weißen Rößli" zu dem Priester nach Niederzell, um bei ihm für ein geringes Kostgeld zu speisen. Dieser Verfall war zum Theil durch die Stürme der Zeit, die Mißhelligkeiten der Päpste und der Kaiser, unglückliche Befehdungen und gewaltige Eingriffe weltlicher Herren herbeigeführt, theils durch die Haushaltung der Mönche selbst verschuldet. Am Hofe der Aebte herrschte königliche Pracht und ungemessener Aufwand. Auf ihren Reisen waren sie von Gefolge umgeben, wie Beherrscher großer Reiche. Täglich waren die Klostergebäude mit Gästen angefüllt; unaufhörlich schwelgte man im größten Ueberflusse. Die Mönche führten ein ärgerliches Leben, zogen oft auf die Fastnacht nach Ulm, tanzten, turnirten, spielten, trieben ungeistliche Possen. Als Ausnahme wird vom Abte Bernhard (reg. seit 1208) berichtet, daß er „nit ein Vergeuder, sondern ein Mehrer war, der weder Huren, noch Buoben, weder Freund noch Maid, weder seinen Kindern noch Kebsfrauen etwas geben hat." Ein Gut, eine Stadt, ein Dorf nach dem andern wurde versetzt, Raub und Betrug hatte freies Spiel, die wichtigsten alten Rechte gingen verloren: das alte

Gotteshaus konnte, trotz den Bemühungen Einzelner, seinem Verhängnisse nicht entgehen.

Dieß kümmerliche Dahinsinken hatte längst die Blicke der Bischöfe von Konstanz auf die Reichenau gelenkt. Schon im Jahr 1050 brachte der Bischof Dietrich die Vereinigung der verfallenden Abtei mit dem Hochstifte in Antrag, aber seine Begehrlichkeit scheiterte an dem Widerspruche des Papstes Leo IX. Im sechszehnten Jahrhundert aber wurde die Sache durchgesetzt und verlor einen Theil ihrer Gehässigkeit durch die Hinweisung auf den Verlust, den der Bischofsstuhl durch die Reformation Württembergs und andrer Diöcesantheile erlitten hatte. Am 10. Oktober 1538 wurde mit kaiserlicher Zustimmung das Kloster sammt allen Gütern und Rechten vom Papste Paul III. dem Bischof Johann von Keza übergeben, und 1542 ertheilte der Kaiser Karl V. dem Hochstifte die Belehnung mit den Regalien der neuen Erwerbung, nachdem der letzte der Aebte, Marx von Knöringen, am 6. Dezember 1540 als armer Pfründner sein Leben beschlossen hatte. Von nun an führten die Bischöfe den Titel als Aebte von Reichenau und vermehrten mit den klösterlichen Einkünften ihre Tafelgelder; einige Mönche aber blieben im Stifte, und warteten dort, einem Prior untergeordnet, des Gottesdienstes. Diese wagten in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, von dem Benediktiner-Orden unterstützt, einen Versuch, dem Kloster wieder zu seiner alten Selbstständigkeit zu verhelfen. Aber von ihren Anschlägen unterrichtet, überfiel (1757) eine von dem Bischofe, Kardinal von Roth, abgeordnete Kommission mit gewaffneter Hand die frommen Männer, und zwang sie, das Kloster zu verlassen. Vergebens klagte ihr Prior Meichelbeck am Reichstage, von Frankreich, Preußen und den Benediktinern in Baiern und Schwaben unterstützt; er starb, ohne die Insel erlangt zu haben.

Nachher wurde der Gottesdienst in der Stiftskirche von zwölf Missionären aus den schwäbischen und helvetischen Benediktiner-Klöstern versehen und, als diese lau geworden, von ausgewanderten französischen Priestern. Seit 1799 aber werden die Funktionen in der Klosterkirche durch drei von dem Hochstifte besoldete Weltpriester verwaltet. 1075 Jahre hatten die Söhne des heiligen Benedikt in der Klosterkirche auf der Reichenau des Altars gepflegt.

Ein Beweis von dem wissenschaftlichen Eifer, der ehemals hier herrschte, sind die literarischen Schätze, die bis auf unsere Tage in dem Kloster aufbewahrt, neuerlich mit den öffentlichen

Bibliotheken zu Karlsruhe und Heidelberg vereinigt worden. Im Mittelalter war diese Büchersammlung eine der wichtigsten in Deutschland; aber mit dem Wohlstande sank auch sie und während des Konzils entlehnten noch dazu die versammelten Väter die bedeutendsten Werke, ohne sie zurückzugeben. Indessen blieben noch 434 Handschriften, von denen 273 auf Pergament und 161 auf Papier geschrieben waren, die lange vernachlässigt, endlich von dem berühmten Martin Gerbert, Abt von St. Blasien, der Vergessenheit entrissen wurden. Er veranlaßte auch die Katalogisirung der Bibliothek. Unter den Handschriften fanden sich mehrere aus dem neunten bis eilften Jahrhundert. Zu den größten Schätzen gehören **Reginonis Chronicon, Chron. Hermanni Contracti** und **Godofredi Viterbiensis**, ein Psalter aus dem neunten Jahrhundert: **Joannis Egonis Annales Augienses, Conradi de Cimbern, Abbatis carmen, quo afflictus Augiae status amare defletur**, und einige lateinische, sowie einige aus dem Griechischen übersetzte Klassiker, darunter ein **Servius in Virg. Georg.**, ein **Josephus de bello Judaico**, ein **Isidorus Hispalensis de officiis.**

## Merkwürdigkeiten der Insel.

Unter ihren Gebäuden ist die alte, schon im Jahr 806 von dem Abte Hatto aufgeführte Klosterkirche (das Münster) das merkwürdigste, theils durch den alterthümlichen Charakter ihrer Bauart (ursprünglich scheint wenigstens der Thurm zu seyn), theils durch die Monumente, die sie enthält. Es sind folgende:

1. Das Grab Kaiser Karls des Dicken; die Stelle, wo er liegt, wird noch gezeigt (vor der Sakristei), sie ist aber ohne äußeres Kennzeichen. Einst hatten die Mönche von Reichenau auf sein Grab geschrieben: **Univérsam Germaniam et Galliam jure hereditario acquisivit; demum animo, mente et corpore deficiens, ab imperio, sane magno cum fortunae ludibrio, dejectus a suis, omnibus postpositus, humili hoc in loco sepultus jacet** (vergl. den geschichtlichen Aufsatz). Es wird noch ein Zahn von ihm vorgezeigt. — Außer diesem Grab enthält die Kirche noch die Grabmäler einiger Bischöfe und Aebte * und das des Herzogs Gerold von Schwaben (s. Geschichte). Auch Graf Mangold von Böringen, Herzog Ernstens Feind, liegt in der Reichenau (s. ebendaselbst).

* Ihr Verzeichniß gibt Schönhuths Chronik.

2. Das heilige Blut in einem goldenen Kreuze; Gabe der Suanahilde, Gemahlin Arnolds von Lenzburg und Tochter Walters von Kyburg.

3. Die Reliquien des heil. Markus in einem silbernen und vergoldeten Sarge, mit schöner Arbeit, von Venedig nach der Reichenau gebracht, am 5. April 830. (Allein die Stelle bei **Hermann. Contractus**, die dieß erzählt, ist wahrscheinlich interpolirt; s. Ussermanns Noten). Sechs oder sieben andere, sehr alte Reliquiensärge.

4. Eine Urne von weißem Marmor, von sehr einfacher Arbeit, ohne Bildwerk, die Simon Wardo (*Bárdo*), der Feldherr des griechischen Kaisers Leo, der in diesem Kloster seine Tage beschloß, im Jahr 910 dahin gebracht. Angeblich ein Krug von der Hochzeit zu Kana.

5. Ein Smaragd, der 28 Pfund wiegt, und den Kaiser Karl der Große der Münsterkirche zu Reichenau verehrt haben soll. Es ist nichts anderes als ein Glasfluß, aber auch als solcher wegen seiner Größe merkwürdig, er ist blaß und durchsichtig, aber nicht rein und in der Mitte zersprungen. Sollte jedoch das Kloster nicht einen ächten, seltenen Smaragd besessen haben? Unter den bischöflichen Effekten, welche die Schweden unter Horn, als sie im Jahr 1632 Konstanz überraschten, auf dem See wegnahmen, befand sich ein höchst kostbarer Smaragd (s. **Theatr. Europ.** von Merian und aus demselben die Nachricht in unserem geschichtlichen Aufsatz).

6. Ein Evangelienbuch auf Pergament ohne Jahrszahl; wahrscheinlich aus dem eilften Jahrhundert (das letzte Ueberbleibsel der Bibliothek).

7. Ein **Ciborium** von Edelstein mit erhabenen Figuren.

8. Ein Abtsstab, **Pedum** — aus dem vierzehnten Jahrhundert, mit schöner, lesbarer Inschrift: Mangolds v. Brandis.

9. Eine Monstranz vom Jahr 1688, vergoldet, mit edeln Steinen und feinen Emaillegemälden.

10. Einige Glasmalereien im Chor. Dieser ist spitzbogig und wurde im Jahr 1453 vollendet. Noch neuer ist das Schiff der Kirche.

Außer dieser Münsterkirche ist noch zu bemerken: das an die Münsterkirche angebaute Benediktinerkloster; es ist erst nach der Inkorporirung der Abtei in das Bisthum Konstanz im siebzehnten Jahrhundert gebaut worden.

Die Pfalenz (Pfalz), in der Nähe des Klosters im Jahr 1312 erbaut; jetzt, sowie eine Kapelle neben dem Wirthshaus (schlecht gebaut im vierzehnten Jahrhundert) niedergerissen.

Niederzell, am westlichen Ufer der Insel. Die Kirche mit zwei Thürmchen ist nach ihrer Bauart sehr merkwürdig, und hat noch etwas Byzantinisches. Bischof Egino von Verona, aus dem Hause der Zähringer, kehrte, wie sein Vorgänger Ratold, im Alter zu den heimathlichen Gegenden zurück. Er stiftete hier eine Probstei mit sechs Kanonikern und ward in der Kirche begraben. Auf seinem Grabe liest man folgende Inschrift in Mönchsversen:

Hac sunt in fossa praeclari praesulis ossa,
Quem Verona dedit, nomen Egino fuit.
Fundavit cellam, Petro Pauloque dicatam,
Febris pulsa probat factaque mira pium.

Noch jetzt legen sich fieberkranke Personen, nach verrichtetem Gebet, auf das Grab dieses Egino (eine Platte von Messing) in der Meinung, zu genesen. Gallus Oeheim, ein Chronikschreiber des fünfzehnten Jahrhunderts und Kaplan des Abtes Martin von Krenkingen zu Reichenau, sagt in seiner handschriftlichen Geschichte dieses Klosters: Auf das Grab des Egino habe man das von Allmannsdorf weggenommene Bild des altdeutschen Götzen gestellt. Es sey aus Erz gegossen, etwa zwei Spannen hoch gewesen und habe die Gestalt eines Mannes gehabt, der drei Rosen in seiner Hand trug. Vielleicht war es ein Irmenbild; Markus Velser hielt es, wegen der Spuren von Flügeln, die man daran bemerkte, für einen römischen Merkur. Kaiser Maximilian I. entführte es nach Inspruck, von wo es vermuthlich in die Ambraser Sammlung kam: ob es nun wohl in Wien ist?

Nur etwa 100 Schritte von Niederzell liegt das Bürglin. Dieses Schlößchen gehörte zum Kloster, und war ein Erholungsort für Mönche in den Herbstferien. Es hat auf der Abendseite einen geräumigen, hellen Saal, von welchem die Aussicht auf die Hegauer Berge und ins untere Thurgau wunderschön ist. —

Oberzell, am östlichen Ende der Insel; die dasige Kirche ist in architektonischer Hinsicht das wichtigste Denkmal, das die Reichenau aufzuweisen hat, mit einer Crypta und ganz im byzantinischen Baustyle.

An demselben östlichen Ende der Insel sieht man noch die Ruinen des uralten Schlosses Schopfeln (Scopola). Im Jahr 1382 zerfielen die Mauern dieser Burg unter den Händen des durch

eine empörende Grausamkeit zur Rache entflammten Volkes. Der Abt Mangold, der zugleich die Würde eines Bischofs von Konstanz begleitete, hatte einige Fischer von Konstanz, die ihre Netze in sein Gebiet ausgeworfen, gefangen genommen und ihnen mit eigener Hand die Augen ausgestochen. Ergrimmt über diese That des Tyrannen stand die gesammte Zunft der Fischer auf, überfiel die Reichenau, machte das Schloß Schopfeln dem Erdboden gleich, und opferte mehrere Höfe auf den Besitzungen des Abtes den Flammen. — Das noch stehende Gemäuer des Hauptbaues ist fränkischen Ursprungs (wie die Heidenmauer zu Lindau und die Thürme zu Meersburg, Bischofzell, Frauenfeld, Arbon u. s. w.); der noch stehende Theil der Umfangsmauer ist aus dem dreizehnten Jahrhundert. Diese Burg war oft der Sitz der Aebte als Lustort, aber nie ihr fester Wohnsitz. Mehrere der frühesten Urkunden sind in ihm unterzeichnet.

## Die Burgen des Hegaus oder Höhgaus* mit der Umgegend.

Obgleich diese Schlösser nicht mehr dem Ufer des Bodensees angehören, so müssen sie doch, da weder der landschaftliche, noch der geschichtliche Theil sie übergehen durfte, nothwendig auch in der Ortsbeschreibung kurz berührt werden. Und obwohl sie nicht alle dem badischen Landestheil angehören, sondern eines davon enclavirte württembergische Besitzung ist, so wird doch — da wir uns einmal in dieser untern Gegend finden — hier der einzig schickliche Platz ihrer zu erwähnen seyn.

Hohentwiel, Bergkegel; der 2111 Pariser Fuß** über das Meer sich erhebt, im Nordwesten von Singen, seit 1800 geschleifte, württembergische, Bergfestung. Jetzt ist nur noch der Vorhof der Festung auf einer Abstufung des Berges mit einigen Höfen besetzt; darunter das brave Gasthaus des Herrn Pfizer, bei dem man auch bequeme Nachtherberge und gute Weine (Berggewächs) findet. Der Gipfel trägt die Ruinen, die von der Festigkeit dieses alten, vielleicht ursprünglich römischen Kastells redende Zeugen sind. Auf den Höfen ist auch eine Schule und ein Pfarrvikar.

Der obere Theil des Berges, auf dem die eigentliche Festung stand, ist ein sehr hoher, steiler Fels, zu welchem nur Ein Zugang

* Ausführliche Nachrichten über diese Burgen findet der Freund der Geschichte in Schönhuths „Ritterburgen des Höhgaus." 4 Hefte, Konstanz, 1833, 1834.

** Nach K. von Oeynhausen. Nach Schübler 2174 Fuß. S. Hertha.

führt, der aber durch Gräben abgeschnitten und durch Brücken vereinigt ist. Am untern Berge, der auch schon sehr hoch ist, lag, wo jetzt die Höfe sind, ein befestigter Vorhof, welcher die untere Festung hieß, und in welchem sich die Maierei, einige Ställe für Pferde, Wohnungen für die Soldaten und ein Brunnen mit Quellwasser befanden. Bis an diese hinab ist der Berg mit Wein angebaut. Wer den Vorhof hatte, war darum noch nicht im Besitze der Festung. Die steilste Höhe des obern Felsen ist gegen Morgen. Die auf demselben gelegene Festung hatte keine Wälle (sie waren unnöthig; die jähen Abgründe vertraten ihre Stelle), aber sehr starke Mauern und Thürme und viele in Felsen gehauene Mauern. Zu ihr nun führt ein gepflasterter Heerweg, etwa eine Viertelstunde aufwärts. Hier bilden zwei Gewölbe von je 30 Schuh Länge den Eingang. Hinter ihnen befindet sich, mit einem halbverschütteten Ziehbrunnen, die „Vorburg." Man geht durch ein Portal, das an die erste Zugbrücke führt, verläßt die Vorburg und kommt auf steilem Wege an die zweite, auf einen starken Ruhepfeiler gestützte Brücke; dann links abwärts gelangt man an die Reste einer Schanze, wo man, an einer 400 Schuh hohen Felswand stehend, unter der die Heerstraße hinläuft, eine malerische Aussicht auf die schön gruppirten Burgen: Staufen, Stoffeln, Höwen, Neuhöwen, Mägdeberg, genießt. Nun geht es über die dritte Zugbrücke; man hat zur Rechten das Haus des Kommandanten, dann, an dem Stück eines schönen Säulenknaufs kennbar, die Ueberreste des Klosterbaus, der zur Kaserne geworden war. Zunächst daran schließt sich die von Wiederhold aus lauter Beute erbaute Kirche in Ruinen; von dem einst um ein Stockwerk erhöhteren Thurme erklangen einst 10 Glocken in das Thal. Diese Gebäude zusammen umschlossen einen schönen Hofraum, der zum Paradeplatze diente, und in dessen Mitte eine Linde stand.

Nun macht man gewissermaßen die Runde um den Berg, läßt ein großes viereckiges Gebäude rechts, kommt an ein südwestliches Portälchen, und steigt auf einer Leiter hinab in den obern Theil des sogenannten Rondells; von da kommt man durch eine steinerne, halbzerstörte Wendeltreppe in das Innere des aus Backsteinen citadellenartig erbauten und mit Schießscharten versehenen Gewölbes, das selbst die Wuth der Eroberer nicht zu zerstören vermochte. Durch einige wohlerhaltene Fensteröffnungen dieses Rondells genießt man über die westliche, steile Felsenwand hinab eine Aussicht auf die traurigen Trümmer der untern Veste.

Darauf umwandelt man das obgenannte viereckige Gebäude. Links gegen die Ringmauer hin ist eine Oeffnung in den Boden. Von dieser geht man gerade der sogenannten „fürstlichen Burg" zu, und durch das kleine Portal, das an eine Mauer angebracht ist, die, 7 Schuh dick, auf der höchsten Spitze des Felsenkegels steht. In den Hof dieser Burg getreten, hat man einen schönen Ausblick auf den Krähenberg. Zunächst am Portal befindet sich der Rittersaal, der mit der Aussicht auf die Ritterburgen des Hegaus den Ueberblick des Bodensees und der Alpen verbindet und kleinere Gemächer zur Seite hat. Vom Portal durch den Burghof tritt man in ein Proviantgewölbe. Steil aufwärts geht es zum Thurme dieser Burg, der im Nordosten mitten in der Veste liegt, und an den sich zu ebener Erde mehrere Gemächer reihen; auf der andern Seite der Burg sind die Zimmer der Gefangenen (s. unten). Oberhalb der Burg befinden sich die Gewölbe des **Duellum subterraneum.** Diese Burg ist das Werk des Herzogs Christoph (sie trägt die Jahrszahl 1584), und konnte zur Noth für sich allein Widerstand leisten. Auf der Festung waren an 560 Einwohner; der wenig zahlreichen Garnison stand ein Kommandant und ein Vicekommandant vor; das nöthige Quellwasser erhielt sie aus der untern Festung, denn oben waren nur Cisternen.

Am Hohentwieler Felsen werden die schönen Natrolithen, eine Art Zeolith gebrochen. Weiter hinab gegen Hilzingen findet man auch Chalcedon auf Basalt und in der Umgend Pech-opal. Der Fels selbst besteht aus Klingstein-porphyr.

Zur weitern Geschichte Hohentwiels:* Der urkundliche Name Duellum, ein altrömisches Wort, das so viel als bellum, Krieg heißt, deutet auf römischen Ursprung der Veste, und leicht möchte sie einer der „bequemen und wohlgelegenen Plätze" gewesen seyn, welche nach Ammianus Marcellinus der Kaiser Valentinian um die Jahre 368 bis 370 nach Christi Geburt gegen die Alemannen angelegt. In den Stürmen der Völkerwanderung mag dieß Kastell gebrochen und die Burg unter der fränkischen Oberherrschaft der Sitz irgend eines alemannischen Großen geworden seyn. Unter den Karolingern war sie vielleicht Residenz der Gaugrafen des Hegaus. Neugart vermuthet, daß die beiden Klöster, welche der Gaugraf vom Hegau, Otto, zu den Zeiten Ludwigs des Frommen auf eigenem Grund und Boden baute, die auf dem

* Vergl. die Geschichte Hohentwiels aus urkundlichen Quellen von O. F. H. Schönhuth. Tuttlingen 1833.

Schiener Berg (s. oben) und Hohentwiel gewesen seyen. Die Schicksale Hohentwiels unter den Kammerboten und unter Herzogin Hadwig hat unser historischer Abschnitt erzählt. Später (1079) erscheint es im Besitze Rudolphs von Schwaben, des Gegenkönigs. Seine Gemahlin Adelheid vertrauerte dort ihr Alter in Armuth, und ward im Kloster St. Blasien begraben. Von Rudolph kam Twiel auf seiner Tochter Agnes Gemahl, Markgrafen Berthold von Zähringen (s. Geschichte); bei der Theilung zwischen Zähringen und Hohenstaufen (1094) fiel die Veste mit dem Herzogthum Schwaben an Friedrich von Hohenstaufen. So ging sie auch in den Besitz der hohenstaufischen Kaiser über, und bald erscheinen Ministerialen oder Lehensträger der Burg mit ihrem Namen (s. Geschichte). Noch vor dem Erlöschen des hohenstaufischen Kaiserhauses kam Hohentwiel als ein dem Reich heimgefallenes Schwabenlehen an das reiche Geschlecht der Herren von Klingenberg, und die Veste erlebte unter ihnen eine fehdenreiche Zeit. Als diese Familie herabgekommen war, traten ihre Glieder in fremde Dienste: da wurde auch die Burg abhängig, bald von Oestreich, bald von Württemberg. Am Ende verlieh Hans Heinrich von Klingenberg das Oeffnungsrecht derselben dem Herzog Ulrich von Württemberg. Bald war, nachdem dem Herzog vom schwäbischen Bunde sein Stammland entrissen war, diese Felsenburg der einzige Fleck, den der Vertriebene noch sein nennen konnte; denn vermöge eines Vergleiches war sie ihm am 23. Mai 1522 von genanntem Besitzer zur völligen Nutznießung überlassen worden, worauf der Herzog sogleich Besatzung in diese Veste legte. Der schwäbische Bund aber hetzte die Schweizer gegen dieselbe, daß sie mit Ulrich wegen Uebergabe der Burg unterhandelten. Seine Lage wurde durch die Uneinigkeit der vergebens auf ihren Sold harrenden Besatzung noch kritischer. Indessen rüstete er sich (1525) zu Wiedereroberung seines Landes in Mömpelgard. Aber das Resultat dieses mit Schweizer Zuzug unternommenen Feldzuges war, daß die Schweizer den Herzog mitten in seiner Unternehmung verließen, wodurch er zu einem schmählichen Rückzug aus seinen Erblanden genöthigt wurde. Er warf sich in seine Veste Twiel, und verbrachte hier den Winter, von seinem treuen Diener Philipp von Rechberg mit männlichen Worten getröstet. Mit dem Jahr 1526 verließ er Hohentwiel, warb im Ausland um Hülfe, erschien 1528 wieder auf dem Felsen und blieb bis zum Mai 1529 dort, zog dann wieder in die Fremde, kam 1530 zurück und nahm dem Hans von Schellenberg mit Schweizerknechten die Nachbarveste

Staufen, ehe er sie seinen Feinden übergeben konnte. Dann verließ er Hohentwiel und eroberte endlich mit Hülfe des Landgrafen Philipp von Hessen sein Stammland wieder.

Am 24. Mai 1538 wurde nun Hohentwiel dem Hans Kaspar von Klingenberg durch Herzog Ulrich um 12,000 fl. abgekauft.

Seitdem besuchte Ulrich die Veste erst am 20. Dezember 1546 im Unglücke wieder. Er suchte, durch den traurigen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges noch einmal aus seinen Erblanden vertrieben, abermals Sicherheit auf Hohentwiel, dießmal von den ängstlichen Eidgenossen mit Mißtrauen betrachtet und behandelt. Unter harten Bedingungen wurde er vom Kaiser begnadigt, unterzeichnete hier den „Hohentwielischen Vertrag" und verließ, um sein Land wieder in Besitz zu nehmen, seinen Zufluchtsort am 12. Januar 1547. In den vier Jahren, die der Herzog noch lebte, scheint er Hohentwiel nie wieder besucht zu haben.

Unter seinen nächsten Nachfolgern nahm Hohentwiel eine minder wichtige Stelle in der Geschichte Württembergs ein, wurde jedoch von seinen Fürsten als ein schwäbisches Kleinod in Ehren gehalten, und Herzog Christoph schenkte oder hinterließ der Veste zum Andenken einen großen silbernen Becher, auf dessen Deckel ein Mann stand, der einen großen Stein auf der Achsel trug, eine Anspielung auf das Hauptbauwesen, das unter ihm 1554 auf Hohentwiel vorgenommen wurde. Daher schrieb sich die bis auf die neuere Zeit fortgesetzte Gewohnheit, daß, wer Einlaß in die Burg begehrte, sich mit einem herbeigeschleppten Steine diesen und einen Trunk am Thore verdienen mußte. Solche Steine, oft an 50 Pfund schwer, von Fürsten und Herren herbeigetragen, zeigte man auf der Veste, so lange sie stand. Der Becher aber wurde an den Geburtstagen der Herzoge auf der wolkenbenachbarten Burg mit Jubel geleert.

Ein Reisebericht des Herzogs Friedrich vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts spricht mit Bewunderung von diesem „über die Massen vesten, fürstlichen, ja königlichen Hause, wie der sehr harte Fels, ledig und allein, in so übergroßer Höhe im Feld aufsteigt. Auf demselben ist das Schloß nicht nur mit vielen schönen Zimmern und nothwendigen Gemachen, wie auch guten Cisternen und Schöpfbrunnen, desgleichen mit Keller und Stallungen, sondern auch mit Basteien, Wällen und starken Wehren zum Ueberfluß versehen. Welches jedoch ohne Noth geachtet werden möchte, angesehen daß von Natur dieser Platz dermaßen befestigt, daß sich drob zu

verwundern. Daher auch Etliche nicht unbillig sagen, daß sich eines solchen Hauses (wenn es auf den ungarischen Gränzen gelegen wäre) die ganze Christenheit zu erfreuen hätte."

Erst mit dem dreißigjährigen Kriege öffnet sich wieder der Schauplatz für die Geschichte der Veste. Schon der württembergische Hauptmann Lösch, der unter der Vormundschaft des Herzogs Julius Friedrich auf Hohentwiel saß, benützte bereits, wie sein Nachfolger Wiederhold, die Verwirrung des Krieges für seine Felsenburg, und nahm Roseneck, Hohenkrähen und den Mägdeberg mit Gewalt, und unter lauten Beschwerden Oestreichs, das auch Truppen aus der Bodenseegegend heranschickte. Der Herzog Julius Friedrich aber schickte den Obristen Rau aus dem Schwarzwald, wo er die aufrührischen Bauern gezähmt, ins Hegau. Dieser schlug sein Lager an der Veste der Burg in Singen, nahm die Klöster Worblingen, Homburg, die zur Plage des Landes erbaute Stahringerschanze (15. Oktober), endlich die Stadt Radolphszell (26. Oktober 1632) weg, die, fast zwei Jahre lang, bis zur Nördlinger Schlacht (16. August 1634) in der Gewalt Württembergs, Hohentwiel und Homburg mit Lebensmitteln versorgen mußte.

Hohentwiel unter Wiederhold kennt der Leser aus unserem geschichtlichen Aufsatze. Ausführlicheres findet er in der erwähnten Schrift von Schönhuth.

Seit dem Jahr 1650 schweigt die Geschichte von Hohentwiel lange. Vom Jahr 1671 an machte Oestreich vergebliche Versuche, seine Ansprüche auf die Veste geltend, oder diese wenigstens für Württemberg minder brauchbar zu machen. Wiederhold hatte dieselbe für seinen Landesherrn in die Hände seines Vetters und Gevatters Hans Georg Wiederhold gegeben, der noch am 26. März 1672 als 73jähriger Greis den Herzog Eberhard und seinen Hof auf der Burg empfing. Nach dieser Zeit kam die Kommandantur von Hohentwiel zum drittenmal an einen (Dietrich) Wiederhold, der vom Schlosse Hornberg dahin versetzt ward.

Noch einmal sollte Hohentwiels Ruhm bewährt werden, als es im spanischen Successionskriege (1703) vergebens von den Kurbaiern, die sich bei Tuttlingen mit der französischen Armee vereinigt hatten, berennt wurde. Dann blieb die Veste wieder lange unbeachtet, bis der Herzog Karl Alexander, ein im Genieweſen von seinem Belgrader Feldzuge her erfahrner Feldherr, mit dem berühmten Professor Bilfinger von Tübingen, der nicht nur ein profunder Metaphysiker, sondern auch in der Theorie des Festungsbaues

erfahren war, auf der Festung erschien (1734) und auf seinen Rath neue Gebäude (am untern Theile der Burg, Hilzingen zu) von eigenthümlicher Konstruktion aufführen ließ. Die Bauten waren die Stufen, auf welchen Bilfinger als wirklicher Geheimerrath in das Konseil seines Fürsten stieg.

Indessen schwand mit der militärischen Bedeutsamkeit des Punktes auch die Bedeutung des Platzes, und seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Festung hauptsächlich zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen verwendet. Unter andern betrat der preußische Werbeoffizier von Knobelsdorf die Veste als Gefangener in blühenden Jahren, und verließ sie mit grauem Haupte. Vier Jahre saß der Oberst Rieger, der Sohn eines berühmten Kanzelredners, hier in einem Loche, wo er kein Menschenantlitz zu sehen bekam, ohne Licht, ohne Stuhl, ohne Tisch, ohne Bartscherer, ohne Nachtstuhl, bei herabgehaspelter Kost, allein mit seiner Bibel, die ihn jedoch nicht besserte; denn er war ein harter, tyrannischer Mann, und nicht verwandelt, auch als er später wieder zu Ehren kam. Er starb als Kommandant der Festung Hohenasperg, und Schiller hat sein Porträt in der Novelle „Spiel des Schicksals" verewigt. Ein edlerer Gefangener ward am 12. Juli 1759 in ein einsames Gemach der Felsenburg eingekerkert, um fünf lange Jahre darin unverhört und ungerichtet zu schmachten (vom 12. Juli 1759 bis 25. September 1764). Es war dieß der württembergische Landschaftskonsulent Johann Jakob Moser. Auch ihm war der Kirchgang versagt; kein Prediger durfte ihn besuchen, keine Hostie, selbst bei anscheinendem Lebensende, kam über seine Lippen. Das Gliederweh brachte ihn an die Krücke, ohne daß Jemand ihn pflegen durfte. Papier, Tinte, Feder, Bücher, mit Ausnahme geistlicher, waren ihm versagt. Mit der Stecknadel stach er Liederverse, zum Troste dichtend, in das gefärbte Papier seiner Arzneikolben. Eine Schreibtafel mit Bleistift, welche die Gattin ihm sandte, ward entdeckt, und das letztere ihm genommen. Nun schrieb er mit den Stiften seiner silbernen Schuhschnallen, mit dem Löffelstiel, mit der Scheere, mit der gewetzten Lichtputze, alle Briefe, weiße Blätter seiner Bibel und Erbauungsbücher, endlich die getünchte Wand seiner Stube und Kammer mit mehr als tausend geistlichen Liedern voll, die, aus dem Gedächtnisse herausgegeben, später zwei Oktavbände von 114 Bogen füllten. Der berühmte Publicist überlebte diese harte Gefangenschaft 21 Jahre und starb, 84 Jahre alt, am 30. September 1785 zu Stuttgart. Das Gemach, in dem er

schmachtete, wird noch gezeigt. Es befindet sich auf der Südwestseite, in der sogenannten fürstlichen Burg, rechts, und ist dadurch kenntlich, daß die Fensteröffnung weiter, als die übrigen, ausgebrochen ist. —

Herzog Karl besuchte Hohentwiel einige Mal. Es war mit Proviant und Munition für jahrelange Belagerung versehen; Pulver genug lag „im Löwen und Drachen," den beiden Pulverthürmen. Fünfundzwanzig Kanonen deckten die Zinnen. Die Besatzung freilich bestand aus kriegsunfähigen Offizieren und invaliden Soldaten, zusammen 65 (nach Andern 150) Mann.

Dieß war der Zustand der Festung, als am 1. Mai 1800 die Stunde ihres schmerzlichen Falles schlug. 20,000 Mann Franzosen marschirten, ohne sich aufhalten zu wollen, unter Vandamme durch die Gegend, und eine kurze Zeit war das Hauptquartier zu Singen am Fuße der Burg. Im Pfarrhause saß Vandamme mit seinem Generalstab an der Mittagstafel, und die Rede kam auf das unbezwingliche Hohentwiel und seine Schicksale. Da wagte ein Sergeant das scherzende Wort an seinen General: „Bürgergeneral, erlaubet, daß ich den Versuch mache und die Veste auffordere." Abends 7 Uhr stand er vor dem Festungsthor als Parlamentär und forderte eine Unterredung mit dem Kommandanten. Dieß war der gelehrte General Bilfinger, der Neffe des Philosophen, der die Burg zuletzt befestigt hatte, ein Soldat des siebenjährigen Krieges, jetzt 72 Jahre alt, und ihm war deßwegen im Befehle Oberst Wolf adjungirt. Dieser letztere erschien auf dem Walle, und versammelte nach kurzer Unterredung den Kriegsrath, in welchem unter Widerspruch eines einzigen alten Lieutenants, der seine Sinecure nicht verlieren wollte, in der Hoffnung, durch eine günstige Kapitulation dem Vaterlande die schöne Festung zu erhalten, die Uebergabe beschlossen. Es ist kein Zweifel, wenn die Poltrons prahlerisch erklärt hätten, sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren zu wollen, daß die französische Armee, der an der gleichgültig gewordenen Bergfestung gar nichts gelegen war, lachend vorübergezogen wäre, und man brauchte das Pulver, das in den Thürmen Hohentwiels aufgespeichert harrte, nicht erfunden zu haben, um das vorauszusetzen. Auch lagen 8000 Mann Württemberger zu Donaueschingen, und wären auf den ersten Wink zum Entsatze herbeigeeilt.

Nach abgehaltenem Kriegsrathe verließen der altersschwache Bilfinger und der feige Wolf schimpflicherweise die Festung, und die Kommandanten Hohentwiels setzten sich mit ihren Feinden zu

Singen im Pfarrhaus an den Tisch. Beim Schmaus und Becher wurde kapitulirt, und die keusche Jungfrau auf dem Berge dem Feinde verrathen. Trunken, und als hätten sie ein gutes Werk gethan, kehrten die Hohentwieler auf ihre Burg zurück. Die Franzosen zogen am andern Tage mit klingendem Spiel ein, ohne nur zuvor die Kapitulation unterschrieben zu haben. Sie hielten sie deßwegen auch nicht, und betrachteten die Veste als eine durch Kriegslist eroberte Beute. Weiber und Kinder, deren Pfleganstalt die Festung gewesen, wo jeder Invalid seinen Acker und seinen Weinberg besessen hatte, verfluchten heulend die Besatzung, die das Gewehr streckte. Die Festungswerke wurden gesprengt und die ganze Burg mit erschütterten Grundmauern zur Ruine gemacht.

Die Auslieferer entgingen ihrem Schicksale nicht. Einem Kriegsrathe übergeben, wurden sie zu Dinkelsbühl, wo die Württemberger standen, verhört, und zu Heidenheim empfingen sie ihr Urtheil. Der General Bilfinger, altershalber berücksichtigt, wurde einfach kassirt, und auf das Dorf Asperg unter Hohenasperg konfinirt, das er 16 Jahre lang bewohnte und mit König Friedrichs Tode begnadigt als achtundachtzigjähriger Greis verließ. In einer friedlichen Laufbahn wäre der gelehrte und scharfsinnige Mann wahrscheinlich in Ehren ergraut. Er lebte noch neun Jahre in der Freiheit zu Stuttgart und starb nach zurückgelegtem 97. Lebensjahre im April 1825, nachdem er den Verrath seiner Bergveste ein Vierteljahrhundert lang vor seinem Gewissen mit verklagenden und rechtfertigenden Gedanken verhandelt hatte. Dem Oberst Wolf wurde der zerbrochene Degen vor die Füße geworfen; infam kassirt lebte er mit 8 kr. Gnadensold in enger Haft und wurde gleichfalls mit König Friedrichs Tode frei. Zu Karlsruhe sammelte er nun jahrelang an einer schriftlichen Apologie. Alle Offiziere abwärts wurden kassirt; nur der dissentirende alte Lieutenant, der unter Bauchgrimmen der Kapitulation seine Unterschrift verweigert hatte, behielt seine Gage. Die Gemeinen wurden unter die Garnison von Hohenasperg gesteckt.

Von diesen Helden ab wenden wir uns noch einmal zu Wiederhold. Ihm wurde ganz neuerdings durch die Bemühungen des früheren Pfarrverwesers von Hohentwiel O. F. H. Schönhuth, jetzt Pfarrer zu Dörzbach, und des gegenwärtigen Pfarramtsverwesers Sigel in Verbindung mit mehreren Freunden und durch Beiträge aus der Umgegend und der Freigebigkeit fremder Besucher ein würdiges Denkmal gesetzt, nachdem er früher schon ein solches

in der Kirche zu Kirchheim, wo er als württembergischer Obervogt gestorben und begraben liegt, durch den Eifer Albert Knapps erhalten hatte. Wiederholds Büste, von Bildhauer Wagner in Gyps gefertigt, und unter Anleitung des Hüttendirektors Dr. Steinbeis zu Bachzimmern in Eisen gegossen, wurde am 27. September 1838 auf dem noch wohlerhaltenen Portale, das über den Felsen zur Burg führt, aufgestellt und mit einer Festrede feierlich eingeweiht.

Staufen, eine starke Viertelstunde nordwestlich von Hohentwiel, von Wiederhold zerstörte Trümmer eines alten Schlosses (s. Gesch.). Ueber die verschiedenen Besitzer der Burg ist Schönhuth zu Rathe zu ziehen. Im Jahr 1531 ließ sie Herzog Ulrich von Württemberg durch seine Schweizerknechte überfallen. Hundert Jahre später (1654) wurde sie mit Mägdeberg theilweise zerstört, und im Jahr 1640 von Wiederhold bis auf den Grund geschleift. Der Staufenhof ist jetzt badisch.

Oberhalb dem Dorfe Rielasingen liegt die Burg Rosenegg. Anselms Berner Chronik bewahrt uns eine artige Anekdote von der Freifrau von Thengen, geborner von Rosenegg auf. Im Schwabenkrieg 1499 belagerten die Eidgenossen das Städtlein Thengen, es mußte sich auf Gnade ergeben; den Bürgern wurde erlaubt auszuziehen, mit Ausnahme der Burgherrn; die Edelfrau sollte ihre besten Kleinode davon tragen; da trug sie — wie jene Weinsbergerinnen — mit ihrem besten Putze angethan, ihren ehelichen Mann heraus, das gefiel den Schweizer Hauptleuten fast wohl; sie lobten die edle Schwabenfrau darum laut, und als ihr ein gemeiner Schweizer Landsknecht an die Halszierden greifen wollte, brauchte es viel Zwischenreden, daß ihm nicht das Haupt abgeschlagen wurde. — Die Freien von Rosenegg oder Roseneck waren Vasallen des Klosters Reichenau und erscheinen von 1385 bis 1481; von ihnen ging das Lehen auf die Grafen von Lüpfen, und nach deren Erlöschen auf das Hochstift Konstanz als Besitzer der Reichenau über. Rosenegg wurde 1639 mit Hohenhöwen eingeäschert, als die bairische Armee vor Hohentwiel zog. Jetzt besitzt das Hofgut ein Bauer, der es dem Dorfe Rielasingen abgekauft hat.

Hohenkrähen, zerstörtes Bergschloß, eine Stunde nördlich von Hohentwiel, auf einem zuckerhutförmigen, sehr steilen Berge. Auf den Trümmern ist jetzt ein Hof angelegt, den vierzehn Menschen bewohnen; dermalen im Besitze der Freiherrn von Reischach

zu Immendingen. Das Volk erzählt drollige Gespenstergeschichten von dem Poppele auf Hohenkrähen (Johann Christoph Popelius Mayer, dem Schirmvogt einer verwittweten Freiin von Hohenkrähen) der den Dreschern den Garbenstock auseinander wirft, Ochsen und Pferde verkehrt einspannt, die Räder der Kutschen unerwartet sperrt, sich in einen Baumstamm verwandelt, wo müde Glas- oder Eierträger um den Weg sind, und verschwindet, wenn sie sich auf ihm niederlassen wollen, vor die Stadt Radolphszell gekommen ist und dort das Posthorn geblasen, daß der Wächter ans Thor eilte u. s. w.

Erst mit dem dreizehnten Jahrhundert kommen Edle vor, die sich von diesem Berge schreiben, und ein Gottrit oder Gottfried von Krayen wurde 1307 zu Bodmann ein Raub der Flammen. In einer Fehde wurde die Burg vom Grafen Eberhard von Württemberg erobert.

Von zwei Sagen über den Untergang der Burg scheint die geschichtlichere folgende: „Stephan Haußner, ein Edelmann, freite um eine schöne Bürgerstochter von Kaufbeuern, und da sie ihm verweigert wurde, sann er auf Mittel, sich ihrer zu bemächtigen. Er verband sich mit einigen Rittern; der von Friedingen öffnete ihnen seine Burg Hohenkrähen; von hier aus sandte er und sein Genosse Thomas Bauhof den Kaufbeurern einen Absagebrief, schleppte fünf ihrer Bürger auf das Schloß, und verlangte 700 fl. Lösegeld. Mit ihm hielten es die Krebeilger (?) und Klingenberger, brachten 150 Mann zusammen und verwüsteten die Gegend bis zum Monat September 1512. Aber Georg Kreßling, einer der gefangenen Kaufbeurer, hatte einen Bruder, Namens Kunz von der Rose, welcher Kaiser Maximilians Bartscherer und lustiger Rath war, ein witziger und edelmüthiger Mann, den der Kaiser oft zu Schimpf und Ernst gebrauchte und dem er oft Wichtiges vertraute. Dieser flehte beim Kaiser um Genugthuung: nun wurde dem schwäbischen Bunde der Auftrag ertheilt, das Raubschloß Hohenkrähen zu zerstören, und der Bundeshauptmann, der berühmte Georg von Freundsberg erschien im November mit 8000 Mann und 10 Stücken groben Geschützes (die schlimmsten waren der Sigmund und das Kätterlin) vor dem Schloß; auch sandten die Augsburger 2 Nothschlangen, 100 Zentner Pulver und etliche Büchsenmeister. In der Burg lagen 36 Personen, worunter ein Priester, Handwerker und einige Bauern, die gezwungen da bleiben mußten. Freundsberg fing am 9. November

an, die Burg zu beschießen und zerstörte zuerst die Pfisterei, aber die Kugeln prallten an dem harten Felsen ab, und die Besatzung wehrte sich tapfer mit ihren Doppelhaken. Allein der von Friedingen wurde durch seine eigene Büchse, die zersprang, verwundet. Nun dachten die übrigen auf ihre Sicherheit, kletterten mit Fußeisen einen großen Steig an dem Felsen hinunter und entkamen glücklich; nur der Müller brach das Genick. Die übrigen, achtzehn an der Zahl, erflehten und erhielten Gnade; sie brauchten aber einen halben Tag, bis sie das von ihnen und ihren Gesellen mit Felsstücken verrammelte Thor öffnen konnten, um heraus zu kommen. Darauf wurde das Schloß von den Bundesvölkern verbrannt und zerstört. Stephan Haußner aber wurde bald nachher in der Kirche eines benachbarten Städtchens, wohin er sich geflüchtet hatte, ergriffen und enthauptet. Von den Züricher Böcken, s. die Geschichte. Entweder war jene Zerstörung der Burg nicht vollständig, oder das Schloß wurde wieder erbaut; denn sie erscheint in der Folgezeit mehrfach bewohnt und verkauft; auch im dreißigjährigen Kriege 1632 von Lösch eingenommen, ward sie endlich von Wiederhold 1634 verbrannt. Den Berg erkaufte von den vorletzten Besitzern, den Grafen von Kuffstein, die Familie von Reischach um 30,000 fl. im Jahr 1759, und besitzt sie als östreichisches Lehen. Der Gipfel gewährt eine herrliche Aussicht; im Süden der Burg, dem Dörfchen Schlatt gegenüber, finden sich unterirdische Felsenkammern, und ein herrliches Echo antwortet auf der kleinen Anhöhe, die der Burg gegenüber liegt, beim hölzernen Kreuze.

Der Mägdeberg (mons puellarum, mit einer noch heutzutage besuchten Wallfahrt zu diesen Heiligen), unweit von Hohenkrähen, auf einem breiten Gebirge; jetzt Ruine, einer Felswand zu vergleichen. Das Schloß gehörte ehemals dem Kloster Reichenau, wurde im Jahr 1347 an Werner von Dettingen verpfändet, im Jahr 1359 an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg verkauft; im Jahr 1370 nahmen es die Reichsstädte ein; 1481 verkaufte es Württemberg nach hitziger Fehde sammt dem am Fuße des Berges gelegenen Dorfe Mühlhausen an Oestreich; dieses belehnte in der Folge einen Zweig der Familie Reischach mit jenem Dorfe und dem Schloß; und als dieser im Jahr 1528 im Mannesstamm ausgestorben war, erhielten nach einander Johann Friedrich Eggensee (1622) und Gaudenz von Roß mit seinen Erben (1660) das Lehen. Das Schloß stand noch vor etwa 30 Jahren, wiewohl von Wiederhold verwüstet; jetzt ist nur ein Hof dort, der dem Grafen von

Enzenberg zu Singen gehört, und nach Mühlhausen eingepfarrt ist. In der Schloßkapelle des nahen Dorfes Mühlhausen findet sich ein hübsches Oelgemälde, die Geschichte der heiligen Ursula vorstellend, und ein großer Kupferstich des Gekreuzigten, auch das Grabmal des zum Kobolde gewordenen Popelius.

**Hohenstoffeln**, Trümmer dreier Bergschlösser auf drei Bergen, eine Stunde südlich von Hohenhöwen und etwas weiter westlich von Hohentwiel. Ueber die Familie und den aus ihr entsprossenen Sänger s. den geschichtlichen Aufsatz. Sie nannten sich Herren zu den drei Stoffeln. Viele von ihnen widmeten sich dem geistlichen Stande, theils in den Domstiften, theils in Ritterorden. Peter von Stoffeln war 1267 Deutschordens-Kommenthur zu Beuggen, Konrad 1279 Domherr zu Straßburg, Berthold 1310 Kommenthur und Bernhard Bruder des Maltheserordens zu Klingenau; ein zweiter Peter Deutschordens-Kommenthur von Beuggen (1327), Hitzkirch (1338) und Tannenfels (1352). Berthold der ältere von der hintern Stoffeln ist einer von den drei Schiedsrichtern, die das Kloster Stein und die Herren von Klingen im Jahr 1353 wählten. Noch im Jahr 1551 kommt ein Heinrich Freiherr von Stoffeln und 1563 eine Veronika von Stoffeln vor (s. auch Geschichte). Ausführlicheres gibt Schönhuth. Die Letzte des berühmten Geschlechtes hieß Maria Kleophe von Hohenstoffeln, die ihrem Gemahl Balthasar von Hornstein 1620 ihren Antheil an der Herrschaft hinterließ, die unter seinem Enkel Balthasar 1629 wieder ganz vereinigt erscheint. Dieser warb im dreißigjährigen Kriege eine eigene Kompagnie zu Fuß und zu Pferd, und legte sie auf seine beiden Schlösser Hohenstoffeln. Dort litt er Anfechtungen von den Schweden, und wurde endlich am 15. August 1632 von seinem Nachbar Wiederhold angegriffen, den der tapfere Mann jedoch, wie später den schwedischen Obristen Forteß abtrieb. Erst dem Herzoge Bernhard von Weimar, der sich mit 8000 Mann vor Stoffeln legte, übergab sich der Held (August 1633). Nun schleifte Wiederhold die Burg, und schleppte Geschütz, Vieh und Hausrath, 8000 fl. an Werth, nach seinem Hohentwiel. Balthasar von Hornstein brachte kaum so viel Habe davon, sich die Schuhe zum Abzuge sohlen zu lassen. Fünfzehn Jahre bezog Hohentwiel die Einkünfte, an 180,000 fl. Nach dem westphälischen Frieden kam Hohenstoffeln wieder an seine früheren Besitzer und ist seitdem ununterbrochen im Besitze der in zwei Linien getheilten Familie von Hornstein. Der ersten gehörte der jetzt verewigte Nestor der

Ritterschaft am Bodensee, Reichsfreiherr Joseph von Hornstein, Vater des gegenwärtigen Abgeordneten der württembergischen Ritterschaft an, der lange Zeit in Lindau lebte.

Der Stofflerberg, ganz verschieden von den übrigen Hegauer Bergen, zeigt eine Gruppe von Basaltsäulen. Der Basalt ist graulich schwarz, auf dem Bruch uneben und feinkörnig hart und fest; dunkelgrüne Olivine (Chrysolith) ist fein eingesprengt; auf seiner äußern Oberfläche wird er röthlich schwarz, und von der Auswetterung der Olivine löchrig. Ob dieser Basalt die ganze Masse des Berges bildet, läßt sich nicht leicht ermitteln, da der nördliche Theil mit tiefer Dammerde bedeckt ist. Nur bei der Hauptruine, die auf nacktem Fels steht, ragen überall Basaltmassen hervor.

Im Jahr 1056 verurtheilte König Heinrich III. den des Hochverraths gegen den Kaiser mit Herzog Welf III. von Kärnthen beschuldigten Bischof Gebhard von Regensburg zur Gefangenschaft, zuerst auf Burg Wulfingen, dann auf Hohenstoffeln (s. Gesch.).

Hohenhöwen oder Hohenhewen, drei Viertelstunden westlich vom Städtchen Engen, auf einem Kegelberge gelegen. Wahrscheinlich hat das Hegau (Höwgau, Hewgau) den Namen von diesem Berge, er selbst aber seinen Namen von der Höhe. Hohenhöwen war eine nicht unbedeutende Herrschaft, die das Städtchen Engen und dreizehn Dörfer in sich schloß. Die Familie der Herren von Höwen (sie waren ein Zweig der Freiherren von Ziegenhain aus Hessen und führten dasselbe Wappen), besaß dieselbe bis ins vierzehnte Jahrhundert. Im Jahr 1404 kam sie als östreichisches Lehen an Hans von Lupfen und nach dem Erlöschen dieses Mannsstamms (1582) an Konrad von Pappenheim, endlich im Jahr 1639 an den Tochtermann des Max von Pappenheim, den Grafen Friedrich Rudolph von Fürstenberg. Seitdem ist sie Fürstenbergisch, jetzt unter badischer Oberhoheit. Das Geschlecht der Freiherren von Höwen blühte auch, als die Burg nicht mehr in ihrem Besitze war, und zeigt seit Johann von Höwen im fünfzehnten Jahrhundert, dessen Gemahlin Itha Gräfin von Fürstenberg war, eine zusammenhängende Reihe von männlichen Sprößlingen, darunter Jerg Freiherr von Höwen, Herr zu der hohen Trüns (Hohen-Trins in Graubündten), merkwürdig ist, der im Dienste Herzogs Ulrich von Württemberg sich allein der Uebergabe Hohentübingens an den schwäbischen Bund (1519) widersetzte, und im Türkenkrieg 1542 als Hauptmann eines württembergischen Fähnleins fiel. Sein und

der Gräfin Helena von Hohenlohe Sohn, Albert Arbogast, Landvogt zu Mömpelgard, war der letzte seines Stammes, nachdem ein Nebenzweig schon mit dem Bischof von Konstanz, Heinrich von Höwen, in der zweiten Hälfte des 25. Jahrhunderts erloschen war. In der Nähe von Hohenhöwen sind die Burgen Höweneck, wahrscheinlich eine Baute der Herren von Höwen, seit dem 15. Jahrhundert im Besitz der Familie Reischach; und Neuen-Höwen (das Stettener-Schlößchen), das seine südliche Dachtraufe in den Rhein, die nördliche in den Donaustrom sandte. Es hatte 1508 einen eignen Edeln, Ritter Hans von Reischach zu Neuenhöwen, wurde aber später mit der Herrschaft Althöwen vereinigt. — Am Abhange des Berges Höhenhöwen gegen Anselfingen sollen in einem Gypsbruche versteinerte Schildkröten gefunden worden seyn, die in Donaueschingen aufbewahrt werden.

Die Kirchen zu Engen und Welschingen auf dem Wege von Engen nach Schaffhausen, sind wegen ihres alten Bau- und Schnitzwerks höchst merkwürdig.

Randeck, südwestlich von Hohentwiel, „ein schön, lustig, wohlerbaut Schloß," wie es ein Chronist des 16. Jahrhunderts heißt, rechts an der Straße nach Schaffhausen auf einem Hügel mit lieblicher Aussicht gelegen, das alte Stammschloß der rittermäßigen Edeln von Randeck, die zugleich Bürger von Schaffhausen waren, und die Schönhuth vom 13. bis ins 16. Jahrhundert verfolgt. Der ganze Mannsstamm erlosch mit Georg von Randeck im Jahr 1520. Wie sie jetzt steht, erstand die Burg aus zwei Trümmern der 1499 zerstörten und 67 Jahre in Schutt gelegenen Veste von Gebhard von Schellenberg, einem Tochtersohn des letzten Herrn von Randeck, ohne Ringmauern wiedererbaut. Sein Sohn, Junker Hans von Schellenberg, zierte es mit neuen und nützlichen Gebäuden. Im dreißigjährigen Kriege blieb Randeck verschont und wechselte seitdem oft die Besitzer.

Fridingen, bedeutende Ruine bei dem an der Aach gelegenen Dorfe gleiches Namens (400 Seelen), auf einem mit guten Weinpflanzungen gezierten Bergkegel; jetzt eine Besitzung der Stadt Radolphszell. Der ganze Berg besteht aus Urfelskonglomerart und Breccia, eine Formation, die besonders an der Nordsee zu Tage kommt. Die Aussicht ist schön und eigenthümlich; die Burg, aus Findlingen gebaut, ist noch ziemlich gut erhalten, mit Graben und verschütteter Zugbrücke; das Thor bildet einen Thurm, an den sich die hohe Ringmauer anschließt. Links am Haupteingang

ist das Wohngebäude, jetzt von biedern Weinbauern besessen. Ehemals hatte Dorf und Schloß einen eignen Adel, kam in der Folge an die Freiherrn von Bodmann, und wurde von diesen an Radolphszell verkauft. Auf dem Schloßberge genießt man eine sehr reizende Aussicht auf die Umgegend. Das Dorf Fridingen kommt schon im Jahr 914 unter dem Namen Onfridinga (Hohenfridingen) vor; hier wurde nach der einen Nachricht der Kammerbote Erchanger von Kaiser Konrad I. gefangen genommen. * Die Herrn von Fridingen waren Vögte des Klosters Reichenau zu Radolphszell. Da es noch ein edles Geschlecht von Fridingen gab, das in Oberschwaben saß, so ist schwierig zu bestimmen, welche Herrn von Fridingen unserm Berge angehören. Schönhuth hält sich großentheils an das bekannte Turnierbuch des (nicht sehr ehrlichen) Rixner. Unserm Geschlechte gehören höchst wahrscheinlich der bei Geistlichkeit und Volk beliebte Bischof von Konstanz, Hermann von Fridingen (gew. 1183), der Bischof von Konstanz Ulrich von Fridingen (1356) und andre Ritter dieses Namens, die in der Seegegend erscheinen. Im Jahr 1455 wird ein Wilhelm von Fridingen als Besitzer der Veste Hohenkrähen genannt, der sich mit andern Hegäuischen Edeln etlicher Ehrenleute von Straßburg bemächtigt hat, sie auf Hohenkrähen gefangen hielt, und in Folge eines besondern Vertrages entläßt. Er und seine Söhne lebten auch in Streitigkeiten mit dem Grafen Eberhard von Württemberg, der auf dem Mägdeberg ihr Nachbar war. Die Geschichte findet sich ausführlich bei Schönhuth. — Mit Hans von Fridingen erlosch 1546 der Mannsstamm dieses Geschlechts. Die Burg kam an die Herrn von Bodmann, und von ihnen an Radolphszell. Zweimal, im Schweizerkriege von 1499 und in der Fehde von Hohenkrähen 1512, wurde sie den Flammen preisgegeben, ohne ganz zerstört zu werden.

Homburg, eine Ruine auf hohem Berge, der die herrlichste Aussicht auf den obern See, den Ueberlinger- und Zellersee, dann die Tyroler- und Schweizerberge gewährt. Einst eigner Adel (s. Gesch.). Unter den zahlreichen Rittern dieses Namens, die bei Schönhuth zu finden sind, ragt Konrad von Homburg hervor, der

* Diese Meinung Neugarts bezweifle ich sehr und halte jenes Onfridinga für Opferdingen am Fuße des Randengebirges. Erchanger würde sich nicht an einem Orte verborgen haben, den man von Diepoldsburg und Hohentwiel aus sieht, und der unmittelbar an der ältesten Landstraße lag.

Anm. eines Dritten.

Mörder des Bischofs Johannes von Konstanz (s. Gesch. zum Jahr 1355). In spätern Zeiten kam das Schloß an die Bodmann, sofort an das Stift St. Gallen; endlich an das Hochstift Konstanz. Jetzt ist es badisch. Zu der Ruine gehören noch fünf ansehnliche Bauernhöfe, Filiale des benachbarten grundherrlich von Stotzingischen Dorfes Steißlingen (860 Seelen), das auf der Poststraße von Stockach nach Schaffhausen, und von Engen nach Konstanz liegt. Dieß Dorf hat ein dreistockiges Schloß. Unten am Dorfe ist der Seehof (ein Lusthaus mit zwei Nebengebäuden), das an einem großen Weiher liegt, welcher Welse, Hechte, Karpfen, Forellen, Aale und Krebse von ungewöhnlicher Größe enthält. Nicht weit davon liegt ein kleinerer fischreicher Weiher: das Litzelseelein. Das Dorf kommt schon im Jahr 797 vor und hatte seinen eigenen Adel. In der Folge kam es an die von Homburg, die von Bodmann, von Ebing, endlich seit 1790 an Joseph Wilhelm von Stotzingen. Die Gegend ist sehr fruchtbar. Das unweit davon gelegene Dorf Wahlwies, das die Geschichte öfters nennt, ist jetzt eine Besitzung der Freiherrn von Bodmann zu Bodmann; es zählt 500 Seelen.

Stockach (26° 40′ 48″ Länge 47° 51′ 12″ Breite), badische Stadt, mit der Vorstadt Achen, dem Hofe Ristdorf, einer Mühle und der Filialkirche Maria Loretto, hat 1225 Seelen in 195 Häusern und 74 Nebengebäuden. Es ist der Hauptort der Landgrafschaft Nellenburg. Hier vereinigen sich die Landstraßen von Offenburg, Freiburg, Schaffhausen und Tuttlingen, von Möskirch, Ulm, von Pfullendorf, Ueberlingen, Ludwigshafen, von Radolphszell und Konstanz. Hierdurch wird Stockach zu einem wichtigen Punkte für den Reisenden. Er findet auch daselbst eine gute gedruckte Posttabelle beim Ammann. Die Stadt Stockach ist der Sitz eines Bezirksamtes, Dekanats und Pfarramtes, eines Amtsrevisorats, Physikats, einer Domänenverwaltung, Obereinnehmerei, Straßeninspektion, Post- und Zollverwaltung, und einer herrschaftlichen Kellerei. Das Bezirksamt ist zugleich ein Kriminalamt für die Aemter Radolphszell, Engen, Blumenfeld, Möskirch und seinen eigenen Bezirk. Die Stadt hat eine deutsche Schule mit zwei Lehrern, mit Pfarrei und Kaplanei. Gasthof: Adler, der Post gegenüber.

Im Mittelalter war Stockach eine Besitzung der Grafen von Nellenburg, kam dann an das tyrolische Haus von Metsch und später an Oestreich, wurde durch den Preßburger Frieden (1806)

württembergisch und 1810 an Baden abgetreten. Die Bewohner nähren sich von Gewerben, vom Ackerbau, von der Viehzucht, zum Theil von Weinbau und Obstbaumzucht. Sie haben vier Jahrmärkte und jeden Dienstag einen nicht unbesuchten Kornmarkt. Die Stadt ist auf einer kleinen Anhöhe links von der Stockach in Form eines Dreiecks gebaut. Die Häuser sind meist hölzern; die Hauptstraße, die nicht übel gebaut ist, hat eine ziemliche Breite und ist gut gepflastert. In ihr stehen die Kirche, das Rathhaus und die andern öffentlichen Gebäude. Die übrigen Straßen sind winklichte und schmutzige Gäßchen; in einem derselben steht das Salzhaus, in einem andern das Kaufhaus mit einem schlechten Stall, in welchem zuweilen herumziehende Schauspielerbanden nisteten. Rings um die Stadt, die nur zwei Thore hat, führt ein Graben, der ehemals zur Befestigung diente, jetzt aber mit Gartengewächsen bepflanzt ist; vor der Stadt liegt ein ehemaliges Kapuzinerhospitium. Die Lage des Orts ist angenehm und gesund. Weg an dem Untersee, 3 Stunden über Wahlwies, Staringen (Bierbrauerei zur Sonne) und nach Radolphszell.

Merkwürdigkeiten: Sieg des Erzherzogs Karl über Jourdan am 25. März 1799. Diese kleine Stadt hat in den Kriegsjahren von 1790 bis 1815 über eine Million Soldaten Einquartirung und dadurch außerordentlichen Schaden gehabt. — Das Nellabad, ein schwefelhaltiges Wasser. — Der Gottesacker mit den Gräbern und Denkmalen der in der Schlacht bei Stockach gefallenen östreichischen Offiziere, des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten von Fürstenberg und des Obersten Fürsten von Anhalt-Bernburg. — Die Narrenzunft mit förmlichen Privilegien für ihre ungetrübte Existenz, von einem Stockacher Bürger, der Kaiser Albrechts I. Hofnarr war, gestiftet. Sie hatte ihren eignen Präsidenten und einen Sekretär, der das Jahr über fleißig in das Narrenbuch protokollirte, was sich Lächerliches und Spottwerthes auskundschaften ließ. Es wurde keiner in die Zunft aufgenommen, der nicht beweisen konnte, daß er im Verlaufe des Jahrs einen dummen Streich gemacht. In der Fastnacht erschien die Gesellschaft in ihrer Aktivität, das Narrenbuch wurde feierlich promulgirt, und weder die ernsteste Würde, noch der untadelhafteste Wandel schützte vor dem nicht allzufeinen Spotte dieser Narren. Damit waren Prozessionen verbunden, die oft in Abgeschmacktheit und Unsittlichkeit ausarteten. Eine außerordentliche Menge aus der Nachbarschaft strömte, im Gefühle ihrer Zunftfähigkeit, zur Mitfeier des

Festes herbei. Die Institution blühte mehrere Jahrhunderte durch, und wurde erst in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Obrigkeitswegen aufgehoben. Aber in der Fastnacht 1826 wurde dieß Institut durch einen öffentlichen Umzug erneuert. — Eine ernstere Anstalt ist das Schweizerfest, das alljährlich am Frohnleichnamstage zum Andenken an die Rettung der Stadt im Jahr 1525, als sie Herzog Ulrich mit 15,000 Schweizersöldnern bedrohte, gefeiert wird.

Im Westen der Stadt liegt auf dem Nellenberg das alte Schloß

Nellenburg (s. Gesch.), der Stammsitz des alten Geschlechts dieses Namens, von welcher die Landgrafschaft den Namen erhalten hat.* Es ist jetzt ganz in Trümmer vergraben, denn das alte Schloß wurde zu Bauten anderer Art verwendet, und nur noch wenige Ruinen stehen aufrecht, entstellt durch angeklebte Taglöhnershäuser. Auch steht auf den Trümmern ein Kameralhof. Beim Abbruche der Burg stieß man auf zwei nebeneinander stehende Vasen, die vielleicht der Römerzeit angehörten und auf eine römische Ansiedlung auf diesem Berge schließen lassen. Dieses Schloß ist ein Filial des Dorfes Hindelwangen (191 Seelen), sowie das uralte Zizenhausen, das schon eine Urkunde vom Jahr 760 nennt (Zotzihnhus). In Hindelwangen stand einst die Hofkapelle der Grafen von Nellenburg, und es sind dort noch einige wohlerhaltene Monumente zu sehen, die den einstigen Burgbesitzern errichtet worden sind.

Hierher eine interessante Anekdote aus dem 15. Jahrhundert: „Wie Herr Ulrich von Metsch auf seiner Burg Nellenburg mit einer Tochter Graf Eberhards von Kirchberg, aus dem Illerthal, Hochzeit hielt; dahin kamen auch seine Schwäger, Graf Johann IV. von Fürstenberg, mit seiner Gemalin Anna von Kirchberg, der von Thengen und Werner, Freiherr von Zimbern von Mößkirch, ein besonderer Freund des Bräutigams, nebst vielen andern. Ueber der Hochzeit gab es Streit zwischen denen von Fürstenberg und Zimbern, so daß sie sich erboten, mit einander scharf zu rennen; das geschah des andern Tags zu Stockach, dahin viel Adels kam, aus den Läden zuzusehen. Da geschah durch die Stärke Werners von Zimbern, daß er den von Fürstenberg hart traf, daß man ihn

* Die verschiedenen Muthmaßungen über dieß Geschlecht s. bei Schönhuth a. a. O. III., 1 ff.

in einer Roßbahren auf seine Burg Fürstenberg führen mußte, wo er am dritten Tage an seiner Wunde verschied." Werner von Zimbern heirathete hernach die Wittwe des von ihm erschlagenen Grafen.

**Langenstein**, Burg zwischen Felsen, selbst auf einem Fels zur Linken, an der Straße von Stockach nach Aach oder Engen, von schönen Eichen- und Buchenwäldern umgeben. Rings um einen ungeheuren Thurm, den die Volksmeinung aus dem Felsgestein gehauen seyn läßt, und der wenigstens bis zum 11. Jahrhundert hinaufreicht, sammelten sich allmählig die Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Der mit Wappen verzierte Eingang, steinerne Treppen und Wendelgänge, hohe Gewölbe, Säulenhallen, geräumige Säle und Zimmer, unterirdische Felsgänge, geben der Burg ein großartiges, und der sonderbar gestaltete Kalkfels, auf dem sie ruht, ein romantisches Aussehen. Am Ende der Fenstergänge schöne bunte Fensterscheiben, unter andern der heilige Georg in Lebensgröße, aus Karlsruhe zur Verzierung des Schlosses gesandt. Die Zimmer sind geschmackvoll eingerichtet; eines zeigt ein schönes Gewebe, das Brustbild eines Mannes vorstellend. Hübsche Schloßkapelle. Romantisches Felsenthal gegen Aigoldingen.

Der Name Langenstein erscheint erst am Ende des 12. Jahrhunderts. Das Geschlecht blühte in zwei Linien. Ueber den Sänger Hug von Langenstein s. unsern geschichtlichen Aufsatz, die VIII. Romanze unsers Werks, und Schönhuth a. a. O. III., 29 ff. Mit ihm scheint das Geschlecht erloschen zu seyn, und die Burg kam von einem Besitzer auf den andern. Der verstorbene Großherzog Ludwig von Baden erkaufte sie von dem Grafen von Welschberg und gab das Schloß mit der schönen Herrschaft der jetzigen Besitzerin, der nach ihm sich nennenden Gräfin von Langenstein.

Nach diesem für den Wanderer unentbehrlichen Abstecher kehren wir an den **Bodensee** zurück, und die Nachbarschaft führt uns zuerst durch schöne, waldige Gründe voll Buchen und Tannen an

## Das rechte Ufer des Ueberlingersees (badisch).

**Ludwigshafen** (**Sernatingen**). Wirthshaus: **Adler** (vortrefflich am See gelegen, mit einer ganz köstlichen Aussicht auf die Waldberge Bodmanns und hinauf den See). — Pfarrdorf von 583 Seelen, mit einer Schule und mehreren hauptsächlich von Acker-, Obstbau und Viehzucht lebenden Filialhöfen; der Ort selbst hat auch Weinbau, etwas Fischerei und Schifffahrt.

Das alte Sernatingen erhielt seinen jetzigen Namen von dem verewigten Großherzoge Ludwig von Baden, der, um einen Handelsplatz am See zu gründen, den Hafen anlegen ließ, und die schöne große Halle als Lagerungsplatz erbaute. Es sind mehre Kaufleute und Spediteurs hier etablirt, und regelmäßige Dampfschiffahrten bestehen. Mit Ausbesserung des Hafens ist auf großherrzoglichen Befehl der Anfang gemacht, und sollte bei Beginnen der Schiffahrt im Jahr 1839 jedes Hinderniß entfernt seyn, welches das Aus- und Einlaufen der Schiffe stören könnte.

Der Haldenhof (eine Stunde von Sernatingen auf hohem Berge); über die herrliche Aussicht siehe das Landschaftliche.

Althohenfels, kolossale Ruine unterhalb dem Haldenhof (s. Landsch. und Gesch.), des Besuches sehr werth. Der Fels ragt abgesondert von der übrigen Hügelkette empor; die Ruine besteht aus einem viereckigen Thurme, der nur noch zur Hälfte steht und auf der Seeseite wahrscheinlich durch Menschenhände zerrissen ist. Die gothischen Fenster des ersten Stockwerks sind theilweise erhalten und lassen ein schönes Bauwerk erkennen. Unterhalb des Thurmes sieht man noch die Trümmer einer doppelten Ringmauer, die sich die Seeseite entlang zog. Die steile Rückseite des Schlosses bedurfte keiner Mauer. Diese Burg, von der der Hohenfelserhof unterhalb des Berges noch seinen Namen führt, mit den beiden Ruinen Klausburg und Heldenburg, und mehrern Dörfern des Bezirksamts Ueberlingen machte die Herrschaft Alt-Hohenfels aus, im Gegensatz zu Neu-Hohenfels, einem noch wohlerhaltenen Schloß in der Nähe, das vom deutschen Orden an die Fürsten von Zollern kam. Die Herren von Hohenfels erscheinen seit dem Jahr 1226 und sind aus Urkunden bei Schönhuth aufgezählt. Welcher von den Burkharden, die in den Jahren 1227, 1228, 1269, 1285, 1291 vorkommen, der Minnesänger Burkhard von Hohenfels gewesen, ist ungewiß. Das Volk weiß nichts mehr von dem Namen des Geschlechts, nur von einer „guten Frau Hildegard" erzählt es, die einst auf der Burg gewohnt und durch reiche Stiftungen an die Kirchen der Umgegend sich verewigt haben soll. Ein Platz an der Burg heißt noch „Hildegards Gärtchen." Vielleicht war sie die Letzte ihres Geschlechts, die auf der Burg saß, welche frühe auf andre Besitzer überging. Der Mannsstamm dürfte bald nach dem Jahr 1426 erloschen seyn. Schon im Jahr 1479 erkaufte sie der Spital Ueberlingens von Beringer von Landenberg.

Sipplingen, Pfarrdorf mit 737 Seelen und einer Schule, liegt dicht am Ueberlingersee, auf dem Fußwege von Sernatingen nach Ueberlingen (der Fahrweg führt über das hinter dem Waldrücken liegende Dorf Nesselwang).

Merkwürdigkeiten: 1. Die sogenannte Nonnenebene, auf der ein Frauenkloster vom Orden des heiligen Franziskus stand, das ursprünglich (ums Jahr 1393) die Einsiedelei eines Steißlinger Geistlichen war, und nach dessen Tode von jenen frommen Frauen in Besitz genommen wurde. Es brannte vor etwa 180 Jahren ab, und wurde durch die Wohlthätigkeit der Sipplinger einige Jahre später im Dorfe selbst erbaut, jedoch im Jahr 1784 aufgehoben. 2. Die Heidenlöcher, zwischen Sipplingen und Goldbach: eine Menge in den Felsen eingehauene Wohnungen, mit Zimmern, Kammern, Küchen und Keller, und Allem, was in einem geräumigen Hause zu finden ist. Die Treppen, welche in diese Wohnungen führten, sind nunmehr ganz verwittert und es ist schwer, hineinzukommen. Die Volkssage dieser Gegend schreibt den Ursprung der Heidenlöcher den Christenverfolgungen zu, während welcher die Christen genöthigt worden, ihr Leben in Schlupfwinkeln zu retten; sie sind aber unverkennbar römische Arbeit. Ehe man von Sipplingen aus zu denselben kommt, findet man in den Felsen eingehauene Reste einer Einsiedelei, mit uralten Bildern im byzantinischen Styl. Der Rauchfang und die in Stein gehauene Schlafstätte des Einsiedlers sind noch sichtbar. 3. Der Sipplinger-Wein, als der schlechteste am Bodensee.

Goldbach, kleines Dorf am Bach gleiches Namens, ganz von Felsen umgeben; 69 Seelen, welche Bürger der Stadt Ueberlingen sind. In die Gefälle des Dorfs theilen sich die Spitäler von Konstanz und von Ueberlingen. Oberhalb des Dorfes das Gut und Schlößchen Spechtshart mit Wirthschaft. Herrliche Aussicht. Das Schloß hatte einst eigne Edelleute, und gehört jetzt dem Spitale zu Konstanz. Zwischen Goldbach und Ueberlingen ist eine merkwürdige Straße, ganz in Felsen eingehauen, wohin nie ein Sonnenstrahl dringen kann. Dieselbe erinnert lebhaft an den Ottenwalder Grund in der sächsischen Schweiz, nur daß sie ohne allen Zweifel ein Werk der Kunst ist. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, die durch offenes Feld mit schönem und überraschendem Ausblick auf den See und seine Ufer unterbrochen sind. In der Nähe von Goldbach ist sie nur 4 Schritte breit und die Felsenwände sind an 24 Schuh hoch.

Ueberlingen, ehemals Reichsstadt, jetzt badische Munizipalstadt, an dem Busen des Bodensees, der von ihr der Ueberlingersee heißt. Sie liegt unter 26° 49′ 36″ Länge, 46′ 18″ Breite, zwei Stunden von Meersburg, ebensoviele von Salmannsweiler, drei von Konstanz, vier von Stockach. Die Stadt ist von drei Seiten mit Wein und Obstbäumen umgeben, sie beginnt westlich mit der Vorstadt zwischen Fischerhäusern und zieht sich in gerader Linie östlich am See hinauf, bis zu der Anhöhe, wo die ehemalige Maltheser-Kommende St. Johann mit einem Thurme liegt. Gegen Nordost ist die Vorstadt Neustadt, oder Dorf, meist von Rebleuten bewohnt. Ueberlingen hat Mauern und Gräben, 5 Land- und 3 Seethore, 16 Thürme, 1 Münster und 4 andere Kirchen. Es zählt über 3000 meist katholische Einwohner in etwa 300 Häusern, worunter viel stattliche und steinerne. Die Einwohner nähren sich von Handel und Gewerben (Metallwaaren, Taback, Leder, Strümpfe), auch Wein- und Obstbau; den Handel fördern außer mehreren Krämern 48 Kaufleute. Ueberlingen hat 10 große Kähne. Ueberdieß fahren die Dampfboote von Konstanz und Lindau fünfmal in der Woche hier an.

Wirthshäuser: Krone (die früher damit verbundene Post ist seit mehrern Jahren davon getrennt). Löwe (sehr schön gelegen, vom See bespült). Schwan (Bad). Dann noch Adler, Schiff, Engel, zum Mohren, drei Bierbrauereien, und einige Buschwirthe, bei denen man einen guten Wein trinkt.

Das Geschichtliche über den alemannischen Ursprung des Orts,* dann besonders über seine Schicksale im dreißigjährigen Kriege s. den historischen Aufsatz. Der Herzog Bodenkarius des 5. Jahrhunderts, dem man hier seinen Sitz anweist, scheint ein Hirngespinst später Fabelschreiber zu seyn.

Nach dem Abgange der schwäbischen Herzoge trat Ueberlingen dem Städtebund bei und wurde in den Jahren 1241 bis 66 von Schultheißen regiert, war aber eine Munizipalstadt der Herzoge von Schwaben. Konradin gab ihr die Freiheit, und von da an hatte sie Bürgermeister an ihrer Spitze. Förmlich kauften sich erst im Jahr 1397 die Bürger vom Kaiser los und jetzt wurde Ueberlingen freie Reichsstadt. Das Stadtammannamt war ein kaiserliches Lehen, und wurde an verschiedene Geschlechter verliehen.

* Die Endung der alten Ibur-ingae ist zwar alemannisch; die Wurzel deutet jedoch auf keltischen Ursprung.

Anm. eines Dritten.

Ihre Gerechtsame wurden von Karl V. bedeutend vermehrt, und die Stadt kam zu solchem Wohlstande, daß der römische König Ferdinand seine vorderöstreichischen Lande ihrem Schutze empfahl. Auch von den schrecklichen Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs erholte sich die Stadt wieder. Jetzt ist sie der Sitz eines Bezirkskriminalamts, eines Dekanats, Physikats, Amtsrevisorats, einer Obereinnehmerei, Postverwaltung und eines Oberzollamts erster Klasse. Die Stadt hat einen bedeutenden Fruchtmarkt und etwas Spedition. Eine neue Kunststraße über Goldbach und Sipplingen wird projektirt, und die Gegend hofft zuversichtlich auf deren Ausführung.

## Merkwürdigkeiten der Stadt Ueberlingen.

Gebäude. 1. Die Münsterpfarrkirche, ehemals ein Kollegiatstift zum heiligen Nikolaus, das einen Propst, 7 Kanoniker und 4 Kapläne hatte. Es wurde im Jahr 1804 aufgehoben und an seine Stelle die Münsterpfarre mit 3 Kooperatoren errichtet. Die Kirche ist im großen sogenannten gothischen Styl erbaut, sie hat 5 hohe Gewölbe, die auf 28 Säulen und 81 Pfeilern ruhen, und meist aus der Molasse des Stadtgrabens bestehen. Sie wurde 1838 reparirt. Die Kanzel und das Sakramenthäuschen, aus sogenanntem Stinkschiefer, sind gute architektonische Kunstwerke. Die vielen Altäre der Stadt sind, den Hochaltar und den in jedem Betracht sehr schönen Ablösungsaltar (Abnahme Christi vom Kreuz) ausgenommen, meistens geschmacklos, voll Ueberladung und im grellen Widerstreite mit dem edeln Styl dieses herrlichen Tempels. Wie wir hören, will man ihnen gelegentlich bei der gegenwärtig statthabenden Kirchenreparation eine würdigere Fassung geben. Der Thurm, über 200 Schuh hoch, mit einer herrlichen Aussicht. Neben ihm ist noch ein unvollendeter Thurm, in welchem die große Osanna-Glocke (nach andern Tosana genannt) hängt, die im Jahr 1446 gegossen wurde und 177 Centner wiegt. In dem Gebälke, das sie trägt, sieht man einen großen Riß, angeblich von einer schwedischen Kugel herrührend. Auch in der Münsterkirche ist eine Bombe aus dem dreißigjährigen Kriege, vom Jahr 1634, mit Inschriften versehen, aufgehängt. Südwestlich vom Münster der Oelberg, dessen Steinmetzarbeiten an den Säulen und der Umzäumung zu den vorzüglicheren des byzantinischen Styls gehören. Die Kirche selbst bewahrt ein schönes altes Gemälde.

2. Das Rathhaus, in welchem sich das großherzogliche Bezirksamt, das Amtsrevisorat, die Rathstube und die Salzfaktorei befinden. Die Rathhausstube ist ein höchst sehenswerther, mit dem herrlichsten Schnitzwerke gezierter altdeutscher Saal, mit merkwürdiger Zimmerdecke vom schmuckstten braunen Gebälke, ein gewölbtes Hängewerk, reich an schöner Vergoldung. Die Porträts sämmtlicher deutschen Kaiser schmücken seine Wände. Wir haben von diesem überaus kunstreichen und zierlichen Saal demnächst eine detaillirte Beschreibung zu erwarten.

3. Neben dem Rathhause der aus Quadersteinen gebaute Pfenningthurm, in dem vor Zeiten das Archiv und der Schatz aufbewahrt worden. Man hat noch sogenannte Gunzenpfenninge, angeblich von Herzog Gunzo (s. Gesch.); sie scheinen aber viel jünger zu seyn.

4. Das Gredhaus, ein zum Getreidehandel wohleingerichtetes Gebäude mit 8 Thoren und einer Schifflände.

5. Der große Spital mit einer Kirche und einem Amthause, zwischen denen die Ueberfahrt nach St. Nicolaus (Klosen) gegen Dingelsdorf ist. Der Spital war einst sehr reich, besaß viele Dörfer und Höfe und bei 50,000 fl. Einkommen.

6. Das sogenannte Steinhaus mit einer Kapelle; früher die Einkehr der hier durchreisenden Kaiser (z. B. des Sigismund, 1414, 1415, 1430, des Ferdinand I. im Jahr 1563 u. A.). Es gehörte dem Kloster Salmannsweiler und hieß deßwegen Salmannsweilerhof. Abt Konrad Schäfer ließ es 1530 neu aus Quadern bauen. In seinen Besitz theilen sich jetzt zwei Bürger, in der einen Hälfte befindet sich die Müllersche Bierbrauerei mit einem Billard und Museum für Honoratioren.

7. Das Franziskanerkloster, nun in ein Schulhaus umgestaltet.

8. Das Schulhaus (vormals Franziskaner- auch Barfüßerkloster) mit der neugegründeten Leopolds-Sophien-Bibliothek, der geräumigen und freundlichen Schülerkirche und dem städtischen Theater. Nahe dabei steht der Barfüßerthurm, an dessen Nordseite die Jahrszahl der Erbauung. Der Kalk und Mörtel dazu soll mit Wein, den man in der Neustadt ausgeschüttet, angemacht worden seyn.

9. Das Balbachische Haus, mit einer Kapelle für das noch bestehende Familienbeneficium St. Lucii; nun eine Bierbrauerei. Dieses stattliche, aus Quadern bestehende Gebäude mit trefflichen

Kellergewölben, liegt auf der östlichen Anhöhe der Stadt, nahe bei St. Johann, und gewährt in seinem geräumigen Garten, in den man durch das Haus gelangt, eine schöne Aussicht auf die nahe vor dem Auge liegende Stadt, sowie auf den untern und obern See, begränzt von einem Theile der hohen Schweizeralpen. Dieses Haus war früher Eigenthum der hiesigen Patrizier Reichlin von Meldegg, hierauf der Herrn von Schrekenstein, Buol und Besserer, zuletzt aber des Freiherrn von Balbach, nach dessen Tod es im Jahr 1819 vom Bierbrauer Aloys Birkenmaier erkauft wurde. Folgende originelle Latinität über dem Portal des Hauses nennt dessen frühere Besitzer: **A Divitibus olim congesti, postea modicum Perterriti Lapides isti, tandem Amati Reformatique — sub divini numinis tutela florescant. Aedif. Anno MCCCCLII., reform. MDCVC.**

10. St. Johann, vorhin zum Deutschorden in die Meinau gehörig, am östlichen Ende der Stadt auf einer Anhöhe gelegen, hat dermalen den Partikulier Giegling (vormals Apotheker in Hechingen und Badinhaber zu Imnau) zu seinem Besitzer. Hundert Schritte östlich von dem schönen Wohnhause steht der massive, runde Wachtthurm, welcher mit dem auf der westlichen Anhöhe der Stadt schützenden Gallerthurm und dem zwischen beiden befindlichen stumpfen Rosenobel ein imposantes Kleeblatt bildet. An dem vor dem Wohnhause liegenden Garten ist ein künstlicher Wall angebracht, worauf man die herrlichste Aussicht über See und Land bis weit in die schweizerischen Hochgebirge genießt.

11. Das Pflummernsche Haus. An dieses ehren- und steinfeste Gebäude, die Kanzlei- und Heldgasse mit einander verbindend, knüpfen sich wichtige historische Erinnerungen. Auf einer Seite derselben, der Hauptfaçade gegen die Straße hin, begegnen unserm Blicke die gut erhaltenen Familienwappen seiner früheren Besitzer, der Freiherrn von Pflummern. Mit Recht zählt Ueberlingen diese Edeln zu den verdienstvollsten Männern seiner Stadt; besonders ragt der patriotische Bürgermeister und kaiserliche Rath Dr. Johann Heinrich von Pflummern in und nach der schwedischen Kriegsnoth über alle rühmlich hervor. Der letzte Sprößling der Freiherrn starb im Jahr 1829 zu Ueberlingen ledigen Standes; eine Seitenlinie, die Junker von Pflummern, existirt noch in der Stadt. — Die andere Façade dieses Hauses, gegen die Heldgasse, weiset mit ihren eingemauerten Kanonenkugeln den Geschichtsfreund auf die obengenannte Kriegsperiode hin, indem

der Hauptsturm der Schweden just auf diese Gasse gerichtet war. Der jetzige Besitzer ist der holländische Major Baron von Rüpplin. —

## Anstalten.

1. Wohleingerichtete deutsche Elementar-, Industrie- und Realschule, mit vier Lehrern; auch zwei Kooperatoren, als Professoren an der Realschule.

### 2. Bad Ueberlingen.*

Diese Badeanstalt, jetzt die Zierde Ueberlingens, ist sehr alt. Die erste urkundliche Nachricht darüber ist eine Verordnung des Magistrats vom Jahr 1505: „Wenn meine Herren ein oder mer allhier baden, und dasselbe Wasserbaden für eine Badefahrt nehmen und haben will, so soll er sich meinem Herr Bürgermeister anzeigen, der mag dann 14 Täge zu baden erlauben" u. s. w. Die Ausbeute des Ueberlinger Archivs und die Angabe des Stadtarztes Dr. Helmling in seiner Beschreibung dieses Bades (1691) zeigen deutlich, daß wahrscheinlich lange vor dem 1503 erbauten Gallerthurm (Thurm auf dem Galler, Walenthurm) die noch bestehende Fassung (der Sammler der Mineralquelle) und die Erbauung der diese Fassung einschließenden Rondelle stattgehabt hat, worauf auch die Bauart hindeutet.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts befand sich das Badhaus noch nicht in der Vorstadt zu den Fischerhäusern. Nach einem Rathsprotokoll vom Jahr 1553 hat die Stadt die an dieser Stelle bestehende Badeanstalt dem damaligen Besitzer Knauf um 300 Pf. Pfenning, dazu das Haus des Joh. Heubler um 600 fl. erkauft, um damit die nöthigen Erweiterungen, gemeiner Bürgerschaft zum Nutzen, vorzunehmen, und der Magistrat befahl 1553: „Die Herren Doktores also vier allhier, sollen das Wasser in dem neuen Bad zu Vischerhüsern mit Vleiß probieren, und alsdann einem ehrbaren Rath wieder Bericht thun." Das Resultat dieser Untersuchung mag die Angabe des Tübinger Professors Leonhard Fuchs (1565 in seinem Institut. med.) und die des Dr. Gallus Eschenreuther in seinem allgemeinen Brunnenwerke (Straßburg 1571) gewesen seyn.

* Beschreibung der Mineralquelle zu Ueberlingen am Bodensee u. s. w. von Dr. Joh. Nep. Sauter, großh. bad. Medizinalrath ꝛc. Konstanz, bei J. M. Bauhards Wittwe. 1836.

Ueber 100 Jahre später, 1691 erschien Dr. Helmlings „Kurzer Begriff und Beschreibung des heilsamen Schwefelbades in der h. röm. Reichsstadt Ueberlingen." Des Physikus Dr. Glatthaars Schrift (1726) scheint eine Wiederholung Helmlings, und ein 1760 erschienenes Schriftchen ein Auszug seiner Schrift zu seyn. Wissenschaftlicher ist die „Beschreibung des heilsammen Mineralbades zu Ueberlingen," von Dr. Flacho (Ueberlingen 1760).

Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wurden beträchtliche Kosten auf diese Mineralquelle verwendet, im siebenzehnten Jahrhundert das Badehaus vergrößert und mit einem geräumigen Garten versehen.

Dagegen behandelte das 18. Jahrhundert die Badeanstalt sehr stiefmütterlich. Sie war, bis zum Verkauf, an Privaten verpachtet, die, unter dem Namen Bademeister, gewöhnlich Chirurgen, oder eigentlich nur Bartscherer waren, und befand sich bei unbedeutendem Pachtzins in gänzlichem Zerfalle. Endlich wurde die ganze Anstalt (Jan. 1802) an Herrn Ignaz Ammann verkauft, der mit gutem Willen überfüllt war, aber an Geld Mangel litt. Eine kurze Nachricht des Herrn Dr. Sauter „von dem Gesundbrunnen und Bad zu Ueberlingen" (1805) verschaffte dem Bade drei Jahre lang zahlreichen Besuch, aber die pekuniären Verlegenheiten des Eigenthümers machten Alles wieder rückgängig. Schulden nöthigten ihn, das nahe bei der Quelle liegende Badhaus zu verkaufen, dafür kaufte er (1809) das benachbarte Kapuzinerkloster um einen Gnadenpreis, und richtete hier unzulängliche Badezimmer ein. Die Anstalt war so gut wie aufgehoben und ein Gant gab das Bad der Stadt förmlich zurück (5. Juni 1818). Allein auch diese ließ es im Zerfalle, bis es endlich (7. Februar 1824) dem Gerbermeister J. A. Ackermann zuerst in Pacht gegeben und bald käuflich überlassen wurde, unter der Bedingung, die Badeanstalt aus dem Kloster wieder in das frühere Badhaus, das ebenfalls sein Eigenthum geworden war, verlegen zu dürfen. Eine schöne Anzahl Badegäste besuchte im Sommer 1825 die neuentstandene Anstalt, und der Besitzer wurde durch merkwürdige Heilungen ermuthigt. Er erkaufte angränzende Häuser und Gärten um ziemlich hohe Preise, baute an das alte ein in gleicher Linie laufendes neues solides Badehaus an, verwandelte den vorigen Badhausgarten und neu angekaufte Grundstücke in Eine ansehnliche Park- und Gartenanlage, und möblirte das Haus mit großen Kosten aufs Anständigste. Aber ehe der Bau vollendet war, starb der ernste

Familienvater im Frühjahr 1828. Die thätige Wittwe setzte die Anstalt eifrig fort; ein Verwandter der Familie, Dr. Herberger, analisirte diese Mineralquelle und publicirte diese Analyse in der Schrift: „Ueberlingen und seine Heilquelle" (Konstanz, Wallis 1831). Aber auch die Wittwe unterlag der Last im Jahr 1832, und ihr Tochtermann sah sich bald zum Wiederverkaufe mit Verlust genöthigt.

Endlich nahm sich, Anfangs 1835, der neugewählte Bürgermeister, Dr. Müller, der verkommenen Anstalt kräftig an, die erforderlichen Summen zum Ankaufe des Bades und seiner zweckmäßigen Einrichtung wurden bewilligt, und die Stadt setzte sich am 22. Februar 1835 aufs Neue in den Besitz desselben. Schnell wurde jetzt das neue Badehaus artig möblirt, und das Bad, das sich schon im ersten Sommer wieder mit Gästen füllte, auf ein Jahr verpachtet. Noch vor Anfang der Badezeit 1836 wurde nach dem Rathe des Herrn Dr. Sauter das heiße und kalte Wasser in die Badezimmer durch eiserne Röhren so geleitet, daß jeder Badegast die Temperatur nach Belieben reguliren kann; zugleich wurde die Bedienung bequem eingerichtet, Vorrichtungen zu Sturz-, Dampf-, Tropfbädern getroffen u. s. w.

Unter diesen Vorbereitungen fanden sich endlich für die Badeanstalt die rechten Leute zu Käufern in der Person des Herrn Heinrich von Kiesow aus Augsburg, und seines Schwagers, des großherzoglich badischen Kommerzienraths, Herrn Eduard Schuster, Grundherrn von Emerkingen im Königreich Württemberg. Diese neuen Besitzer brachten, keine Opfer scheuend, die Anstalt schnell zur Blüthe. Das Wirthschaftsgebäude ward verschönert und vergrößert, der hohe, von 24 Fenstern erhellte Tanzsaal mit den schönsten Meubles versehen, und mit acht Trumeaux geschmückt; auch der große Speisesaal daneben aufs Zierlichste eingerichtet. Zu dem großen Garten erkauften sie das erhöhte Gartenhaus, das daran stößt, sammt dem darin befindlichen, am See gelegenen thurmartigen Gebäude, von dem aus man eine der herrlichsten Aussichten auf See und Gebirge genießt, und das zu Wohnzimmern für Badegäste aufs Eleganteste hergerichtet ist. Ein anderer, gleich schön gelegener Thurm, der oft gerühmte Galler, ist von den Besitzern ebenfalls schon requirirt, mit einer Plattform versehen, die eine ungeheure Aussicht gewährt, und theilweise zu Zimmern eingerichtet worden. Auf einem am Ende des Badgarten stehenden besondern Gebäude ist ein Unterhaltungsspielsaal und eine Kegelbahn

angelegt. In dem zu dem Bade gehörigen Seebezirk ist durch eine sehr zweckmäßige Einrichtung in geschlossenen Logen für Seebäder gesorgt.

Sämmtliche Zimmer des Hauses sind mit neuen Betten und Meubeln versehen, und die ganze Wirthschaftseinrichtung von der Art, daß die mannigfaltigsten Wünsche befriedigt werden können.

Als einfache Kontrolle für gute und gleichmäßige Bedienung der Gäste wird ein Fremdenbuch geführt, in welches jeder Badegast bei seinem Abgang die Einträge über das, was und wie viel er bezahlt hat, unterzeichnen und mit allenfallsiger Bemerkung seiner Ausstellungen versehen kann.

Das ganze Dienst-Personal ist durch fixe Gehalte genügend gagirt; jeder, sowohl für die Badeanstalten der Heilquelle und des Sees, als für die Wirthschaft, wie für die Bedienung in Zimmern, in Stallungen und Remisen, bei den Fuhrwerken und dem Schiffe Angestellte, ohne alle Ausnahme, hat bei unausbleiblicher Folge seiner augenblicklichen Entlassung jeder Trinkgelds-Annahme sich zu enthalten. Für Bedienung wird in fixen Preisen besonders angerechnet, von der Badedirektion für exakte und bereitwillige Bedienung gesorgt; sollten aber dennoch Gäste von Trinkgeldsabgaben nicht abstehen wollen, so werden solche zu Erhaltung eines guten und gleichmäßig bereitwilligen Dienstpersonals in eine im Speisesaal eingemauerte verschlossene Büchse ihre Gaben zu legen gebeten.

Das Bad Ueberlingen ist zugleich Gasthaus für das ganze Jahr, und richtet sich die ganze Wirthschaftsrechnung nach fixen Preisen, so daß jeder Gast seine Rechnung sich selbst machen kann. Diese Preise sind, besonders im Verhältnisse zu andern Bädern, sehr billig.

Für die Unterhaltung der Gäste steht das Museum der Lese-Gesellschaft zu Ueberlingen offen; aus der Stadtbibliothek werden Schriften aus allen Fächern abgegeben.

Im Badehaus werden einige der wichtigsten Journale gehalten; die Badegäste können dieselben auf ihren Zimmern lesen. In einem der Säle steht ein Flügel zu benützen. Außerdem ist für das Vergnügen durch Einrichtung zu Spielen, Tanz, Scheibenschießen und Musik gesorgt. Jeden Sonntag ist Ball. Für Lustpartien zu Land sind Gesellschaftswagen parat, wofür nach Postregulativen bezahlt wird; für Fahrten auf dem See ist ein eigenes Boot eingerichtet, mit welchem dieselben nach den städtischen Taxen berechnet werden.

Die Bürgerschaft Ueberlingens hat Herrn Schuster, in dankbarem Anerkenntniß des Flores, in welchen er und sein Schwager die Anstalt, die jährlich von einer immer steigenden Anzahl von Kurgästen, besonders aus allen Theilen der Schweiz, besucht wird, durch diese Einrichtung erhoben hat, das Bürgerrecht verliehen.

### Die Mineralquelle

befindet sich etwa 70 Schritte vom Badhaus an dem von der Stadtmauer gebildeten Walle, in einem 7 Fuß weiten und 17 Fuß tiefen, aus Quadersteinen gebauten Sammler, in dessen Grunde die reichhaltige Quelle hervorströmt. Die neue Fassung rührt vom Jahr 1838 her. Die Quelle liefert im Durchschnitte in einer Stunde 60 bis 70 Kubikfuß Wasser. Eine Treppe führt zu ihr hinunter. Auf der Oberfläche des Wassers schwimmt, besonders im Frühjahr, eine gelbröthliche Masse, die den Niederschlag in den Röhren und im Sammler bildet, was von dem Hauptbestandtheile des Wassers, dem Eisen, herrührt, und was der Ueberlinger „das Blühen der Quelle nennt," allwo, wie der alte Dr. Helmling sich ausdrückt, das Wasser mit seinen obenaufschwimmenden Blumen sich selbst ziert, und damit die Steine, als seine Brunnenstuben, gleichsam selbst vergüldet." Von diesem Sammler aus wird das Wasser zum Treiben und Baden durch Teichel in das Badehaus geleitet, wo es, ohne Zersetzung erlitten zu haben, ankommt.

Nach der neuesten Analyse enthält das Ueberlinger Badewasser:

| | In Pfund à 32 Loth. | | In Civilpfund. | |
|---|---|---|---|---|
| Schwefelsaures Natron . . . . | 3,8981 | Gran. | 0,38981 | Gran. |
| Chlornatrium . . . . . | 3,0282 | „ | 0,30282 | „ |
| Kohlensaures Natron . . . . . | 1,4910 | „ | 0,14910 | „ |
| Chlormagnesium . . . . . | 1,3843 | „ | 0,13843 | „ |
| Kieselerde . . . . . | 2,3600 | „ | 0,23600 | „ |
| Kohlensaurer Kalk . . . . . | 9,4500 | „ | 0,94500 | „ |
| Kohlensaure Magnesia . . . . | 5,3110 | „ | 0,53110 | „ |
| Thonerde . . . . . | 0,4000 | „ | 0,04000 | „ |
| Kohlensaures Eisenoxydul . . . | 4,6664 | „ | 0,46664 | „ |
| Kohlensaures Manganoxydul . . | 0,3852 | „ | 0,03852 | „ |
| Phosphorsaure Thonerde . . . | 0,1000 | „ | 0,01000 | „ |
| Organische Substanz und Verlust | 4,5758 | „ | 0,45758 | „ |
| Summe . . . | 37,0500 | Gran. | 3,70500 | Gran. |

Noch im Jahr 1830 oder 1831 fand Dr. Herberger in 10 Pfund Wasser nur 36,0880 Gran (s. die angeführte Schrift S. 106); durch die neue Fassung ist also das Badwasser um $9\frac{1}{2}$ Prozent stärker bezogen. Seine Temperatur beträgt 11 Grad R. Es ist klar, farblos, von etwas herbem Geschmack und Geruch. Die Geburtsstätte der Quelle vermuthet Sauter in der Kette des Höhenzugs zwischen Ueberlingen und Pfullendorf, wo sie tief in der Erde in Gebirgslagern, die nicht der oberflächlichen, neuen Formation angehören, ihren Lauf haben dürfte.

Die Heilkräfte des Ueberlinger Mineralwassers bestehen im Allgemeinen, nach den Erfahrungen dieses Arztes, darin, die verlorne oder geschwächte Nutritions- und Reproduktionskraft zu steigern, das Innerste und Feinste der Organe, von welchen diese Verrichtungen vorzüglich abhängen, zu durchdringen, die darin befindlichen krankhaften Stoffe, welche die normalen Funktionen stören, zu verändern und zu mindern, Stockungen in den feinsten Geweben, wie in den ausgebildeten Organen zu heben, fehlerhafte Sekretionen wieder zu ihrer Normalität zurückzuführen. Was Krankheitszufälle im Einzelnen betrifft, so empfiehlt es genannter Arzt, auf die in seiner Schrift entwickelten Krankheitsgeschichten gestützt, bei Hautkrankheiten, chronischen Hautausschlägen, veralteten Hautgeschwüren, besonders der Unterschenkel, als Nachkur der Syphilis, bei chronischen, unreinen, scrophulösen, kachektischen, skorbutischen Geschwüren, besonders Knochengeschwüren von bösartigem Charakter, bei allgemeiner Erkältung, Blut- und Gefäßschwäche, Bleichsucht, Blutflecken, Blutergießungen unter der Oberhaut, chronischen Rheumatismen, Krankheiten des Portader- und Hämorrhoidalsystems, der Verdauungsorgane, der Harnorgane (besonders durch Ausführung von Sand und Gries), Leiden des Urinsystems, der Brustorgane, selbst Leiden im Gehirn, endlich Leiden bei zu hoch gesteigerter Sensibilität.

In einer besondern Antikritik hat Herr Sauter seine Schrift und deren Resultate gegen die Angriffe einer Rezension der Innsbrucker medizinisch-chirurgischen Zeitung lebhaft und ausführlich vertheidigt, und namentlich die Behauptung, daß Eisenwasser keine Skrophulöse heilen, aus seinen Beobachtungen und den Ansichten anderer Aerzte zu entkräften unternommen.

### 2. Die Leopolds-Sophien-Bibliothek.

Sie wurde unterm 15. Mai 1832 von dem seit 1820 zu Ueberlingen angestellten Stadtpfarrer und Dekan, dem geistlichen Rathe

Herrn Wocheler zum allgemeinen und öffentlichen Gebrauche gestiftet; ihr näherer Zweck ist in einer eigenen Stiftungsurkunde ausgesprochen. Bei ihrer ersten Gründung zählte sie 8000 Bände, erhielt aber im Jahr 1834 neuen namhaften Zuwachs von philologischen und historischen Schriften aus der vom Stifter erkauften Bücherverlassenschaft des Professors Georg Kefer in Freiburg. Ebenso acquirirte er die pädagogische Büchersammlung des geistlichen Raths, Herrn Straßer, in Konstanz. Die edeln Musenfreunde, Fürst Karl Egon von Fürstenberg, Freiherr von Wessenberg, Heinrich von Zschokke, bedachten die Anstalt mit kostbaren Gaben. Die jährlichen Zuschüsse des vortrefflichen Begründers selbst übersteigen die stipulirten jährlichen 100 fl. gewöhnlich um das vier- bis fünffache. Außerdem wurde nicht bloß die eigentliche Bibliothek, sondern auch das physikalische Kabinet, sowie die Naturalien- und Münzsammlung mit schätzbaren Geschenken bereichert. So wuchs die junge Anstalt schnell auf 15,000 Bände an, und das freundliche Bibliothekslokal mußte im Sommer 1837 mit einem Kostenaufwande von mehr als 800 fl. vergrößert werden, wovon die Stadtkasse die eine, der Stifter die andre Hälfte übernahm. Ein Katalog dieser Bibliothek wird erwartet.

Einstweilen verzeichnen wir aus der Feder des Herrn Bibliothekar Haid, dessen großer Gefälligkeit wir diese und manche andre Notiz, Ueberlingen betreffend, verdanken, auszugsweise folgende handschriftliche Seltenheiten der Anstalt:

1. Vita Sti. Galli a Walafrido Strabone (4. Pergam. Cod. aus dem 12. Jahrh. 69 Blatt, variirt hier und da von Goldasts Abdruck).
2. Evangelium Jesu Christi secundum Marcum. (kl. Fol. Perg. 92 Blatt aus dem 12. und 13. Jahrh. Sehr zierlich geschrieben, mit goldeingelegten Initialen.)
3. Missale ordinis s. Benedicti ad usum sacri monasterii Cluniacensis. Prachtvoller Pergam. Cod. mit den köstlichsten Malereien. 449 Bl. (geschr. zu Paris 1552.)
4. De nigromontia. Liber jussu Alphonsi regis Hisp. de Ardal. ex arab. in hisp. nunc vero in lat. idioma translatus, cujus nomen est picatris. kl. Fol. Perg. (aus dem 13. Jahrh.)
5. Dis ist das gebot des maisters Predigerordens zu Bruder Dietricho. 4. Perg. vom Jahr 1385; für die deutsche Sprache dieser Zeit von Interesse.
6. Reutlingersche Chronik von Ueberlingen. (12 Bde v. urspr. 16.)

Sie ist auf Papier in Folio von Jakob Reutlinger, Gerichtsschreiber zu Ueberlingen, im Jahr 1580 geschrieben.

Den Anfang macht die Erzählung der Händel, welche die zweispaltige Wahl des Konstanzer Domkapitels 1474 zwischen Otto von Rechberg und Ludwig von Freiburg hervorbrachte. Diese Erzählung ist vom gleichzeitigen Kaplan Preyß. Dann folgt ein Verzeichniß der Bruderschaften, Series episcoporum, Konstanzer Münster, von Stiftung der Universitäten, die Dekanate der Konstanzer Diöcese, von den Kirchen und dem Ablaß zu Rom, vom Hailtumb zu Köln und Aach, Verzeichniß aller Großmeister des Ordens St. Johanns zu Jerusalem. Conradi Dymmeri Ueberlingensis Laus acronii lacus, ein lateinisches Gedicht von etwa 900 Versen. Johann Georg Schinbain, Schulmeisters zu Ueberlingen, lateinisches Gedicht über den Bodensee, etwa 200 Verse, anno 1578, poetische Beschreibung des Bodensees, in ungefähr 600 deutschen Versen. Leben der heiligen Jungfrau St. Kümernus. Dieß ist der Inhalt jener sogenannten Reutlingerischen Chronik zu Ueberlingen. — Der gelehrte Herr Bürgermeister Dr. Müller arbeitet an einer urkundlichen Geschichte Ueberlingens während des dreißigjährigen Krieges, und benützt dazu ein Manuscript des damaligen Bürgermeisters von Pflummern.

7. Literae Archivii Salemitani, oder Abschriften und Kopieen aller des Gotteshauses Salmannsweil Privilegien, Stift-, Kauf-, Tausch- und andre Urkunden. 4 starke Foliobände. (Authentisch und zum Hausbrauche gefertigt von 1138 bis 1360, nebst einigen spätern Urkunden.)

8. Summa Salemitana, seu collecta praecipuarum notitiarum de Monasterio Salem, ex monumentis tam Msc. quam impressis pro domestica informatione descripta a quodam ejusdam domus Monacho. 3 Folianten, 1761 bis 1770 geschrieben.

9. Alte Satzungen der Stadt Ueberlingen. Riesige Pergamentrolle, deren Anfang aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt.

10. Vidimirte Abschriften von Urkunden über das Kloster Wittichen. 3 Folianten auf Papier, gefertigt 1745 bis 1751. Die Urkunden aus dem 14. und den folgenden Jahrhunderten für die Gegenden von Hausach, Wolfach, Haslach, Gengenbach, Horb u. s. w. von großer Wichtigkeit.

11. Materialien zu einer Geschichte der Stadt Ueberlingen, von Professor Georg Kefer.
12. Original-Handschriften von demselben, coptischen Inhalts.
13. Handschr. Nachlaß des Prof. Georg Maurer, von St. Georgen, eines Schülers des bekannten Patristikers Gottfr. Lumper. Ueber 100 Quartbände.
14. Ulr. Furtners (aus Landshut) Chronik von Baiern (bis 1481).
15. Schweizerchronik von Werner Schodeler von Bremgarten in Ergau. Pap. gr. Fol. 209 Bl. (bis zur Flucht Papst Johann XXIII.)

Außerdem besitzt die Anstalt noch einige gute altdeutsche Gemälde.

### 3. Die Schulanstalten.

1. Trefflich eingerichtete Volksschule mit fünf Klassen und Lehrern.
2. Höhere Töchterschule mit Einem Lehrer.
3. Weibliche Industrieschule mit einer Lehrerin und Gehülfin.
4. Gewerbeschule in zwei Kursen, mit Haupt- und Unterlehrer.
5. Höhere Bürgerschule mit vier Klassen und Lehrern.

### Aussichten. Umgebungen und Spaziergänge.

Herrliche Aussicht nach allen vier Seiten auf dem alten Thurm im obern Badgarten am See, welcher früher dem Kaufmann Xaver Mayer gehörte, nun aber zum Bad angekauft und zu Wohnungen elegant eingerichtet ist. — „Auf dem Galler." So heißt ein jetzt zum Bade gehöriger Platz sammt dem großen Thurme, wo der Sage nach von Herzog Gunzo's Tochter Friedburga zu Anfang des siebenten Jahrhunderts ein Mägdekloster gestiftet wurde. Er liegt mit einem niedlichen Garten kaum 100 Schritte über der Quelle des Gesundbrunnens, und beherrscht mit seinem neuangebrachten Belvedere eine unermeßliche Aussicht. — Heidenkeller, unweit des Badhauses gegen Goldach hin. Im Jahr 1838 ließ Bierbrauer Kaspar Müller einige sogenannte Heidenlöcher zu förmlichen Zimmern erweitern, in den unter denselben befindlichen Sandfelsen vier Keller graben, und über das Ganze einen einfachen Pavillon setzen. Der gutgewählte Hügel gewährt eine schöne Fernsicht. — St. Leonhard, 1/2 Stunde von Ueberlingen gegen Osten, im Jahr 1437 vom Magistrate gestiftete Kapelle, daneben die seit vier Jahren von Birnau hierher verpflanzten Wirthschaftsgebäude. In

dem guten Wirthshause (der Rentschreiberei), das sehr elegant ausgestattet und von den Ueberlingern vielbesucht ist, genießt das Auge die entzückendste Aussicht auf den langgedehnten Bodensee und dessen jenseitige Ufer.

Altbirnau, ½ Stunde von der Stadt, herrlicher, von Obstbäumen beschatteter Weg. Ehemals Wallfahrt. In einer Urkunde Karls des Dicken, Papiä 883, bestätiget der Kaiser ein Concambium, worin das Kloster Reichenau dem kaiserlichen Erzkanzler Leutwart, die Kirche zu Niederzelle auf sein Lebetag überläßt, wogegen dieses seine Kapelle ad Pirningas mit dem Einkommen abtritt; ist dieses nicht Pirnau oder Pirnang? — Die Statue der zu Altbirnau verehrten Mutter Maria ward im vorigen Jahrhundert von dem Abt Anselm zu Salmannsweiler förmlich entführt, und in dem auf dem Boden des Klosters von ihm erbauten Neubirnau der Verehrung der Gläubigen aufgestellt; jetzo befindet sie sich in der Kirche zu Salmannsweiler. — Burgberg, Freigut, ehemalige Besitzung der Schenken von Winterstetten; von diesen kam es an die Junker von Gremlich, welche es im Jahr 1307 der Maltheserkommende in Ueberlingen abtraten, die es wieder veräußerten. Anziehender Weg. Bewirthung. — Luegen, ehemaliges Posthaus an der Straße nach Pfullendorf und Mößkirch ¾ Stunden. Nun markgräflich Salem'scher Pachthof mit Gastwirthschaft. Sehr gerühmte, weite Aussicht. — Neubirnau, mit einer schönen Wallfahrtskirche, und Maurach am See 1 Stunde an der Landstraße nach Meersburg. — Spetzgart (Spechtshard, ½ Stunde nordwestlich von Ueberlingen. Wirthschaft mit schöner Aussicht, besonders der Standpunkt beim Hedinger Torkel, der selbst Ersatz für die Aussicht vom Haldenhof bietet. — Ufkirch, ursprüngliche Pfarrkirche der Stadt; seit 1357 Filial von ihr.

Ueberlingen selbst ist auf eine Felsenlage gebaut, in und durch diese Sandsteine ist der trockene Stadtgraben mit einem großen Aufwand von Zeit und Mühe gehauen, ein wahres Kyklopenwerk. Noch erkennt man an den verwitternden Felsenmauern die Einschnitte der Instrumente, welche zu diesem riesenhaften und mit unendlichen Beschwerden verknüpften Unternehmen angewendet worden. Zu beiden Seiten erheben sich viele Klafter hohe, senkrechte Felsenwände, von denen hier und da Sträuche oder Epheuranken herunterhängen. Von ihnen tröpfelt beinahe immer ein klares, sehr kaltes Wasser, das nichts mit der Mineralquelle gemein hat, nur von den hochliegenden Feldern her durch die

Sandsteine gedrungen und ein filtrirtes, äußerst reines Wasser zu seyn scheint.

Der See ist wenige Schritte vom Ueberlinger Ufer sehr tief, bis 108 und mehrere Klafter. Der Wellenschlag scheint an einigen Stellen die Felsenbank, worauf Häuser stehen, ausgewaschen zu haben, denn vor wenigen Jahren senkten sich mehrere Gebäude, bekamen Risse und mußten verlassen werden. Das Ufer hat keine seichte Flächen, die Atmosphäre ist sehr rein, und die gegen Osten und Nordosten langsam ansteigenden Höhen mildern die Nord- und Ostwinde.

Als Absteher der Nachbarschaft führen wir an:

Salmannsweiler (Salem), der Sitz eines großen Bezirksamtes und markgräflichen Rentamtes, Dekanats und Pfarramtes, Amtsrevisorates und Physikates, eines Forstamtes, Waisen- und Steueramtes, einer Posthalterei (Wirthschaft) und einer deutschen Elementarschule. Mit Filialen 378 Seelen.

Der Ort war einst ein Weiler und eine Besitzung des Ritters Guntram von Adelsreuthe. Da er ohne männliche Nachkommen starb, vergabte er es im Jahr 1134 dem Cisterzienserorden. Dieser sandte einige Mönche dahin, die einen Gefährten des heiligen Bernhard, Frowin, aus dem Kloster Lützel im Sundgau, zu ihrem ersten Abte wählten. Die kaum gegründete Abtei vermehrte Eberhard II., Erzbischof von Salzburg, mit reichlichen Stiftungen, weßwegen sie auch das salzburgische Wappen führte; durch diese und viele andere Stiftungen, dann durch Erkaufung verschiedener Ortschaften wuchs sie nach und nach zu einer der reichsten und ansehnlichsten Abteien Schwabens. Päpste und Kaiser versahen sie mit großen Privilegien. Die meisten Aebte waren Generalvikare des Cisterzienser-Ordens. Salmannsweiler hatte 19 Pfarr-, 39 andere Dörfer, viele Weiler und einzelne Höfe, 10 Schlösser und mehrere Schaffnereien. Das Klostergebäude (jetzt ein badisches Schloß) wurde am Ende des siebzehnten Jahrhunderts angefangen und 1706 vollendet, ist in edlem Styl gebaut, und die bedeutende Bibliothek des Klosters, 60,000 Bände stark, ist vor etwa zehn Jahren von den neuen Herrn Besitzern an die Universität Heidelberg verkauft worden; das physikalisch-mathematische Kabinet kam nach Freiburg.

Die Kirche (das Münster) im vierzehnten Jahrhundert erbaut; sehr sehenswerth. Von außen in rein altdeutschem Geschmack aus der guten Zeit. Besonders schönes Fenster mit einer

geschmackvollen Rose über einer von innen vermauerten Thüre. Die Fensterbögen der Kirche sind rund und spitz zugleich. Der Thurm war 3 bis 400 Fuß hoch und mit Metall reich verziert; er ist vor etwa achtzehn Jahren auf den Abbruch verkauft worden.

Der Einbau der Kirche ist ebenfalls alt und herrlich, aber mit modernen, obwohl kostbaren Zierrathen, von Bronze und Gypsmarmor, Bildern und Altären u. s. w. verunstaltet. Ueber den steinernen Schwibbögen stehen steinerne, die goldenen Zierrathen abgerechnet, sehr schöne Apostel. — Schöngeschnitzte hölzerne Kirchstühle. — Tafel mit der Serie der Aebte; der erste Frowin † 1165, der letzte und vierzigste Kaspar † 1820. Der ganze Altar mit Pyramiden und Stufen ist von Marmor; sechs vergoldete Leuchter mit vier Kerzen stehen auf ihm. Im Chor sind eine Menge moderne vergoldete Basreliefs aus der biblischen Geschichte mit schöner Architektur angebracht. Viel marmorne Heiligenbilder. Zwei Säulenseitengänge im Schiff. — An der vermauerten Thüre ein zierlich in die Höhe sich thürmendes Tabernakel mit Vergoldungen. Es ist eine der schönsten Steinmetzarbeiten des fünfzehnten Jahrhunderts, die auf uns gekommen sind, und verdient in Abbildung bekannt gemacht zu werden. — Herrliche Orgel.

An der Eingangsthüre ausgezeichnet schön geschnitzte Kirchenstühle mit Figuren.

Schloß, Kirche, Oekonomiegebäude, Wohnungen der Beamten und Handwerker sammt den schönen Gärten sind mit einer Mauer umgeben und mit drei Thoren versehen.

Der Friede von Lüneville unterwarf (9. Februar 1801) das Stift mit Ausnahme der Herrschaft Ostrach und Schemmenberg dem Hause Baden, welches dasselbe den Herren Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden als Entschädigung der überrheinischen Besitzungen gab. Gegenwärtig ist es Besitzung des Großherzogs von Baden, als Markgrafen von Salem. — Stephansfeld, Weiler mit einer artigen, in die Runde gebauten Kirche; Kirchhof von Salem.

Heiligenberg, eine Stunde nordöstlich von Salmannsweiler. Schloß (s. Aussichten und Geschichte). Sitz der ehemaligen Grafschaft Heiligenberg. Sie hatte 4 Quadratmeilen Flächeninhalt, meist rauhes Land mit 8200 Einwohnern, enthielt keine Stadt, nur ein Schloß und 18 Pfarrdörfer. Graf Heinrich von Heiligenberg war 1069 Schirmvogt der Konstanzer Kirche. Vor Zeiten bestand hier eines der ältesten freien Landgerichte in Schwaben: das

Landgericht zur Schattbuch (¾ Stunden ostwärts von Salmannsweiler, wo in neuern Zeiten der Heiligenberger Galgen stand).

Schloß und Dorf Heiligenberg zählt 362 Seelen in 52 Häusern und gehört zur Pfarre Röhrenbach. Unter der Regierung der Fürsten von Fürstenberg bestand hier ein eigenes Bezirksamt mit einem Oberamtmann, Oberamtsrathe, Sekretär und andern Staatsdienern. Unter badischer Oberhoheit wurde es im Jahre 1813 aufgelöst, und den Bezirksämtern Pfullendorf, Meersburg und Ueberlingen zugetheilt, bei Zurückgabe der niedern Gerichtsbarkeit an das fürstliche Haus Fürstenberg aber hergestellt. Zur Vogtei Heiligenberg gehören nur noch einige Weiler und Höfe. Sie nährt sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht.

Ueber das Geschichtlich-Topographische dieser Burg ist uns aus guter Quelle Folgendes mitgetheilt: „Auf der Westseite des Berges, auf welchem nun das Schloß steht, befand sich schon in den ältesten Zeiten, wahrscheinlich bald nach Einführung des Christenthums in diesen Gegenden, eine mit vielen Heiligthümern gezierte Kapelle, zu welcher viel gewallfahrtet wurde. Die ältesten Traditionen hierüber hat Thomas Lyrer in seiner Chronik aufbewahrt; aber auch in dem Munde des Volkes lebt noch die Sage von den Heiligthümern des heiligen Berges, wie sie durch die Hunnen nach Zerstörung der Kirche, zerstreut und verloren, nach einem langen Zeitraume aber auf wunderbare Weise wieder gefunden wurden. Die Burg der alten Grafen von Heiligenberg, stand auf einem eine gute Viertelstunde nördlich entfernten Berge, den man noch den alten Heiligenberg nennet, und die Stiege, welche die Grafen im Wappen führten, ist noch im Walde, westlich der alten Burgtrümmer, sichtbar: es ist der älteste Fußweg, der vom Bodensee nach der Donau führt, und nur noch wenigen ältern Bewohnern der Gegend bekannt. Die Grafen, durch Stiftungen und Vergabungen an Klöster und Kirchen an ihrer Allode schon verarmt, ließen sich im 13. Jahrhundert durch die Tempelherren, denen sie schon die Kirche auf dem Heiligenberg abgetreten hatten, auch noch überreden, ihnen ihre väterliche Burg zu überlassen, und zogen den Berg hinab in einen kleinen Burgstall, dessen Trümmer noch auf einem runden Hügel bei dem Dorfe Frickingen sichtbar sind. Nachdem der letzte Graf des Namens und Stammes v. Heiligenberg im Jahr 1277 die Grafschaft an Grafen Hug v. Werdenberg-Sargans verkauft hatte, bauten die Werdenberger auf den Berg bei der Wallfahrtskirche eine neue Burg, von welcher noch

der Flügel des jetzigen Schlosses, welcher den Eingang bildet, ein Ueberbleibsel ist. Berthold, der letzte Graf v. Heiligenberg, starb 1306, und ward in eine kleine Waldkapelle, eine Viertelstunde östlich von Heiligenberg, in der Eck genannt, begraben. Christoph, der letzte Werdenberger, hinterließ bloß eine Tochter, Anna, deren Gemahl Graf Friedrich v. Fürstenberg vom Kaiser Karl V. mit dem Werdenbergischen Erbe (mit Ausschluß der Grafschaft Sigmaringen, welche Hohenzollern aus Gnade des Kaisers erhielt) belehnt wurde. Der erstgeborne unter seinen 10 nachgelassenen Kindern, Graf Joachim Egon von Fürstenberg, fing im Jahr 1569 an die Werdenbergische Burg abzubrechen und einen neuen regelmäßigen Bau im Viereck aufzuführen, den er im Jahre 1584 vollendete. Das obere Schloß, oder den sogenannten Vorhof, baute erst nach dem beendigten 30jährigen Kriege, in dem er sich so berühmt gemacht, Joachims Sohn, der Graf Egon v. Fürstenberg.

Das Schloß hat gegen 100 Gemache und gehet auf der südöstlichen Ecke so tief in die Erde, als Stufen bis zum über vier Stockwerke erhöhten Dache führen. Es sind in demselben mehrere Keller, Gewölbe übereinander, auch ebenso zwei Kirchen; an die untere stößt das Grabgewölbe, in welchem seit hundert und mehr Jahren acht Fürstenbergische Leichen lagen: als sich dasselbe im Jahr 1822 aufs Neue aufthat, um die sterblichen Ueberreste einer großen deutschen Frau, der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg, geb. Fürstin von Thurn und Taxis, der Wiederherstellerin dieser schönen alten Burg, aufzunehmen. Als sie im Jahr 1805 zum ersten Mal auf diesen Berg kam, fand sie die herrliche Wohnung theils verlassen, theils von ganz ungeeigneten Bewohnern eingenommen. Die wunderschöne Lage und Aussicht und die vielen geschichtlichen Erinnerungen, die sich an diese Burg knüpften, gaben ihr den Gedanken ein, dieselbe wiederherzustellen, und zu ihrem Lieblingsaufenthalte zu wählen. Sie vollführte ihn mit Herz und Geist, und verschönerte die Umgegend durch Anlagen, bei welchen, weit entfernt der Natur Zwang anzuthun, man bloß beflissen war, den Genuß ihrer da so mannigfaltigen Schönheiten zu erleichtern. Sie veranlaßte das Kellersche Panorama von Heiligenberg, welchem sowohl an Ausgedehntheit des Gesichtskreises, als an Reichthum und Zahl der Gegenstände, Deutschland nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Ihre Geistesbildung, ihre Liebenswürdigkeit und ihre unerschöpfliche Herzensgüte, sind noch heute in aller Menschen Munde, die so glücklich waren, sie zu kennen. Unzählige Wohlthaten spendete

sie an Nothleidende, für nichts mehr besorgt, als daß sie unentdeckt bleiben möchten. Das deutsche Vaterland liebte sie über Alles, und starb mit demselben Muthe, mit derselben Ruhe, ohne Klage, wie sie gelebt hatte; noch sind in Heiligenberg nicht alle Thränen um sie getrocknet. Man möchte sie für eines jener seltenen Wesen halten, die die Vorsehung hie und da auf die Erde sendet, damit die Menschen sich ihres göttlichen Ursprunges erinnern.

In dem mittäglichen Flügel des Schlosses ist ein großer Saal, der 2 Stockwerke hoch, auch in seiner Ausdehnung ein ganzes Stockwerk einnimmt und von 4 Seiten Licht hat, er ist 119 Schuhe lang und 37 breit. Zwischen den obern und untern Fenstern läuft ein reiches in Holz geschnittenes Frieß herum, die Wappen und Namen der ganzen Sippschaft des Erbauers und seiner Gemahlin, Anna von Zimbern, gleich einem Stammbaume darstellend. Die Bühne besteht aus einem kunstreichen und für die damalige Zeit geschmackvollen, äußerst reichen Holzschnitzwerke.

In dem Saale hat die verstorbene Fürstin Elisabeth alle noch aufzutreibenden Ahnenbilder des Fürstenbergischen Hauses versammelt; mancher berühmte Kriegs- und Staatsmann ist darunter, mancher gute Hausvater und mancher väterliche Freund seines kleinen Volkes.

An den Saal stoßt die Kapelle, welche ebenfalls eine in Gestalt eines Kreuzgewölbes geschnitzte und gemalte hölzerne Decke hat, und wo der Leib des heiligen Papstes Felix, der aus dem Hause der alten Grafen von Heiligenberg gewesen seyn soll, in einem mit rothem Sammt überzogenen Sarg in einer Mauernische ruhet. Unter dieser Kirche ist die gleich große Todtenkapelle.

In einem Zimmer des vierten Stockwerks zeigt man eine marmorne Muschel, in der vor Zeiten ein Wasserstrahl sprang.

In dem Burghof ist ein Sodbrunnen, der in einer großen Tiefe einen lebendigen Quell hat; auch ein Brunnen mit vier Röhren, in demselben Hofe, gibt den Bewohnern der Burg reichliches Wasser.

Der Burgberg ist in einer beträchtlichen Ausdehnung umzäunt, mit Lustwegen durchschnitten und größtentheils mit Eichen bepflanzt; auch fehlt es im Umfange dieses Naturgartens nicht an schönen, klaren Quellen und sonderbaren Höhlen: darunter ist eine besonders merkwürdig; man hat in elliptischer Form einen über 400 Fuß langen Gang von der Westseite unter dem Schlosse durch den Sandfelsen getrieben und er wäre leicht vollends durch den Berg hindurch zu führen.

An diesen Schloßberg nun schließen sich zu beiden Seiten bequeme und schattige Spaziergänge, welche an Felswänden vorbei durch die schönsten Buchenwälder bis auf eine halbe Stunde von der Burg sich erstrecken. Eine der schönsten Partien ist die große prächtige Freundschaftshöhle in einer senkrechten Felswand, wo vor Zeiten ein Einsiedler gehauset und mit unsäglicher Mühe einen Rauchfang durch die harte Nagelflühe hindurch getrieben hat; in einer kleinern Nebelhöhle sieht man noch die Stufen, welche zu dem Altar dieser Felskapelle führten. Von hier kann man in einer Viertelstunde immer im Schatten nach dem alten Heiligenberg gehen, wo wieder eine schöne Aussicht ist, und nahe bei diesem letztern ist eine alte Befestigung mit dreifachen Gräben und Wällen umgeben, aber ohne irgend eine Spur von Mauerwerk; sie hat die Gestalt eines länglichten Vierecks und war vermuthlich eine Veste der Lenzeralemannen, als sie durch die Römer von den Ufern des Bodensees weggedrückt, sich auf dieser Gebirgskette wieder stellten; wovon auch sonst noch Spuren anzutreffen sind.

Auf der entgegengesetzten östlichen Seite der Burg ziehen sich die Spaziergänge längs den Felsen zu der sogenannten Heinrichsquelle, einem lustigen Orte, an einer aus dem Felsen springenden Quelle, im Schatten hoher Nußbäume, auf einer Seite an den Wald, auf der andern an einen großen Baumgarten stoßend, dicht daran ein bäurisches Haus, darin der Aufseher über die Anlagen wohnt. Weiterhin im Walde eine doppelte Felshöhle mit einer Bank und noch weiter, auf einem freien Platze mit schöner Aussicht, ein kleines Bauernhaus mit einer Kapelle, wahrscheinlich schon von den Templern gebaut, da sie dem heiligen Johannes geweihet ist: hier ist, wie schon gesagt, Berthold der letzte Graf von Heiligenberg begraben, aber kein Stein bezeichnet sein Grab. Der Lustgänge sind von da noch mehrere und mannigfaltige.

In einer Abtheilung des obern Schlosses oder Vorhofes sind zwei Ställe, jeder zu 24 Pferden übereinander gebaut. Nicht weit von dem Orte Heiligenberg auf dem höchsten Punkte, die Birken genannt, hat man eine sehr ausgedehnte Aussicht, die sich sogar bis auf die Gegend des Kniebis im untern Schwarzwald, auf die schwäbische Alb und auf den Bussen erstreckt.

Eine sehr schöne Aussicht genießt man zwei Stunden von Heiligenberg, „auf dem Höchsten," Ravensburg zu, besonders ist sie unermeßlich weit gegen Oberschwaben.

Das Gasthaus zu Heiligenberg gewährt reinliche und billige Bewirthung und Nachtlager.

Auf einem dem Schlosse westlich liegenden, etwa fünf Viertelstunden entfernten Berge, dessen nördliches Plateau, wie das von Heiligenberg, sich in die oberschwäbische Hochebene fortsetzt, liegt Hochbodmann (Hohenbodmann), ein Dorf mit 126 Seelen und einer Schule. Einst war es eine Besitzung der Freiherren von Bodmann, ist jetzt aber badisch. Von dem alten Schlosse dahier ist nur noch ein gewaltiger, hoher, runder Thurm übrig, den die Besitzerin, die Stadt Ueberlingen, unterhält. Ueber die Aussicht s. das Landschaftliche. Von Ueberlingen kommt man über Obingen in $2\frac{1}{2}$ Stunden nach diesem Filial der alten Pfarre Pfaffenhofen. Der Thurm dient den Schiffen zum Maßstabe der Seebreite. (S. Landsch.)

Nach diesen Abstechern kehren wir über Mimmenhausen (Pfarrdorf mit 500 Einwohnern) und Oberuldingen (300 Einwohner) an der Aach (Filial von Seefelden) an den Bodensee zurück, und bemerken auf dem Wege dahin nur noch den Killweiher mit einem Jägerhaus und einer Kapelle, auf einer Insel mitten in einem großen, mit Wald begränzten Teiche, an der Landstraße zwischen Mimmenhausen und Mühlhofen. Urkundlich heißt die Insel der Killiberg. Der Wandrer sieht hier auf einmal nichts mehr von dem unermeßlichen Bodensee, nichts von dem himmelhohen Alpengebirge, er findet sich in eine englische, beschränkte Parkanlage, in eine niederländische oder norddeutsche Landschaft, die genügsamen Augen oft wunderbar zusagt, versetzt. Jetzt wieder am Ufer des Sees, von Ueberlingen abwärts, an der Meersburger Straße.

Nußdorf, Filial von Seefelden mit 160 Seelen und einer Schule.

Neubirnau, Filial von demselben mit einem Schloß und ehemals berühmter Wallfahrtskirche; beide vom Gotteshause Salem im Jahr 1750 erbaut. Jetzt ist das Schloß unbewohnt und die Kirche geschlossen. Das Dorf liegt auf einer angenehmen Höhe am Gestade des Sees.

Maurach, ehemals ein Nonnenkloster, jetzt markgräflich badisches Schloß mit einem herrschaftlichen Pachthofe, südwestlich mit dem Bodensee, östlich mit Weinbergen und Ackerfeld umkränzt. Durch das Schloß geht die Poststraße von Ueberlingen nach Meersburg.

**Seefelden**, Weiler mit Pfarrkirche, kam in den Jahren 1213 bis 1250 durch Kauf und Schenkung an das Reichsstift Salmannsweiler. Es hat acht Filiale, die, wie das Pfarrdorf von Acker-, Wein-, Obstbau und Viehzucht leben, die an dem See Wohnenden auch von Fischerei und Schiffahrt. Zwischen Seefelden und dem eine Viertelstunde entfernten Unteruldingen fließt abermals eine Aach in den See.

**Unteruldingen**, Filial von Seefelden mit Kirche und Kornhaus, aus dem wöchentlich ein Quantum Früchte in die Schweiz geführt wird. Ist Fürstenbergisch und gehört zum Bezirksamte Heiligenberg. Hier findet man Schiffe, um nach der Maynau (die nur eine halbe Stunde jenseits des Sees liegt), überzusetzen. Zunächst am Dorfe, in einem mit Wald bewachsenen Hügel zeigt man noch das **Knabenloch**, unterirdische, auf bergmännische Weise in den Sandfels getriebene Gänge, in welchen nach der Sage vormals Goldsand ausgebeutet und in den „Goldhäuslen" bei der **Heinrichsquelle** zu Heiligenberg geschmolzen wurde.

**Oberrieden**, Hof mit 9 Seelen. Die Vicinalstraße von Ueberlingen nach Meersburg führt durch Unteruldingen und Oberrieden, die Landstraße mehr landeinwärts durch **Oberuldingen**, am Flüßchen Aach mit 286 Seelen. **Gebhardsweiler** 32 Seelen. Beides Filiale von Seefelden. **Daisendorf**, zur Pfarrkirche Meersburg gehörig, mit 130 Seelen; der Ort kam 1507 von Ueberlingen an das Hochstift Konstanz und von da an Baden.

**Meersburg**, Stadt, auch **Mörspurg**, **Mörsburg** geschrieben, liegt dicht am Bodensee an der Abstufung einer hohen Felsenwand 26° 56′ Länge, 47° 4′ 35″ Breite mit 1420 Seelen in 202 Häusern.

**Wirthshaus**: **Bär** (angenehm alterthümlich); **Löwe**; **Schiff** in der Unterstadt dicht am See, mit einer schönen Aussicht.

Die Stadt wird in die obere und untere Stadt eingetheilt, und beide hangen durch eine Berggasse miteinander zusammen. Sie erscheint eigentlich nur als Appendix des auf einem mächtigen Felsen aufgethürmten vielgebäudigen, alten, und des fürstlich schönen modernen Schlosses, die beide einst Residenz der Bischöfe von Konstanz waren. Der berühmte Karl Theodor von **Dalberg** (nachher Fürst Primas von Deutschland und Großherzog von Frankfurt) war der letzte Bischof, der in Meersburg (jedoch nicht in dem alten Schlosse) residirte.

Gegenwärtig ist Meersburg der Sitz eines Bezirksamtes, Dekanats, Physikats, Pfarramts, Amtsrevisorats, einer Domänen- und Postverwaltung.

Man hat den Namen Meersburg von Meer abgeleitet; Burg am Meere; denn der See sey den (vielleicht vom nordischen Meere kommenden) ersten Ansiedlern wie ein Meer vorgekommen. Ich wäre geneigter, ihn vom altdeutschen Meere abzuleiten, was so viel heißt als: Landung, Landungsplatz, Schiffslände; Meersburg: Burg am Gestade an der Ueberfahrt. Gimerre, gimierrit sind Wörter, die in diesem Sinne vorkommen. Zu Straßburg sagt man: den Floß anmeren, d. i. das Holz ans Ufer anbinden (vergleiche Schilter Vocab. und Frisch Wörterbuch).

Meersburg ist uralt und sein altes Schloß wahrscheinlich schon von den Merovingern, vielleicht von König Dagobert, der hier eine Schiffslände gegen Konstanz angelegt haben soll, erbaut. Die untere Stadt soll lange vor der obern gestanden haben, als Stappelort von Fischern und Schiffern bewohnt. Auch dieß stimmt zu unserer Namensableitung. Die Grafen von Rohrdorf und Mößkirch sollen als Vögte des Reichs vom Jahr 925 bis 930 hier ihren Sitz gehabt haben.

Die Stadt wurde ein ergänzender Bestandtheil der Besitzungen des welfischen Hauses; nach dem Tode des alten Welfen zog sie Kaiser Friedrich I. als eröffnetes Reichslehen zum Herzogthum Schwaben, und Bischof Eberhard von Waldburg erwarb es an das Hochstift Konstanz, wenn nicht noch von König Konrad IV., seinem Freunde, doch spätestens von dessen Sohne Konradin. Doch unterliegt diese Notiz noch einer besondern Kritik, und die Quellen hierzu sind noch nicht vollständig. Daß Meersburg je eine Reichsstadt gewesen, wie hier und da behauptet wird, davon ist keine Spur vorhanden. Ueber ihre herrliche Lage siehe das Landschaftliche.

## Merkwürdigkeiten der Stadt.

1. Das alte Schloß, auf einem von der Stadt getrennten Felsen, zu dem eine Zugbrücke führt. Die ältesten Theile desselben sind der Thurm oder das hohe viereckige Gebäude, das jetzt von den übrigen Bestandtheilen des Schlosses ganz umbaut ist, und eine, wie der Thurm, aus großen Findlingen erbaute, sich gegen die Zugbrücke ziehende Mauer; beide sind fränkischer Bauart und an dem Thurm sah man vordem die Buchstaben C. M. eingehauen

die man auf Karl Martell deutet. Das größere Schloßgebäude auf den vier Ecken mit vier runden Thürmchen befestigt, ist erst im Jahr 1508 vom Bischof Hugo von Breitenlandenberg erbaut worden. Eine tiefe Kluft zwischen dem alten und dem (sehr) neuen Schlosse, durch welche sich ein gepflasterter Fußsteig in die untere Stadt hinabzieht und in welcher Mahlmühlen erbaut sind, entstand ums Jahr 1334, da Bischof Nikolaus, aus dem Sängergeschlechte von Kenzingen, mit Graf Rudolph von Hohenberg und Kaiser Ludwig dem Baier in Fehde gerieth. Der Bischof ließ 400 Bergknappen kommen und den Fels zwischen dem alten Schlosse und der obern Stadt bis auf die gegenwärtige Tiefe abschroten, um seiner Burg mehr Festigkeit zu geben. Ueber diese Belagerung s. das Geschichtliche. Im Jahr 1452 stürmten die Bürger das Schloß und vertrieben den Bischof; erst nach fünf Jahren unterwarfen sie sich wieder. Seit 1838 ist dieses herrliche Alterthum der würdige Besitz des berühmten Alterthumsforschers Freiherrn Josephs von Laßberg, der sich durch die Herausgabe seines Liedersaals und vieles Andere hochverdient um altdeutsche Geschichte und Literatur gemacht hat, und dem unsere Schrift auch ihr Bestes verdankt.

Die Bibliothek dieses Gelehrten, welche hier in feuerfesten herrlichen Gewölben (dem alten Archive der Bischöfe) endlich nach Würden aufgestellt ist, bewahrt die schätzbarsten klassischen und altdeutschen Manuscripte. *

Außerdem finden sich in der Villa eine auserlesene Sammlung von Glasgemälden, darunter Abbildung von Schwanke, von dem Ritter mit der Birne, von den Weibern von Weinsberg, vom Appenzellerkrieg und anderes. — Endlich mehrere vorzügliche altdeutsche und altitalienische Bilder: und ein historisch merkwürdiges Taufbecken mit Geheimschrift.

2. Das neue Schloß, jenseits der Brücke, die zum alten führt; von Bischof Anton von Siggingen von Hohenburg im großen Styl erbaut und seitdem Residenz der Fürstbischöfe von Konstanz. Im zweiten Stock prachtvolle Zimmerreihe; Terrasse mit herrlicher Aussicht. Großes Stiegenhaus. Einige sehr gute Gemälde.

3. Das Rathhaus, dreistockig, mit einem geräumigen Saal, in dem ein niedliches Theater errichtet ist.

* Einen so eben vom Besitzer uns zugekommenen Katalog der hauptsächlichsten Handschriften dieser Sammlung geben wir im Anhange (Juli 1839).

4. Die sogenannte Tray oder der Schussenrieder Hof, in welchem sich die Postverwaltung befindet.

5. Das Dominikaner-Frauenkloster, im Jahr 1477 gestiftet, jetzt eine Privatwohnung und ein Bräuhaus.

6. Das bischöfliche Seminarium ad St. Carolum Boromaeum. Ein sehr massives Gebäude auf einem Hügel im östlichen Theile der Stadt mit einer schönen Kirche, großem Garten und herrlicher Aussicht. Es wurde unter Bischof Johann Franz von Siggingen erbaut und im Jahr 1735 mit Alumnen besetzt. Zur Errichtung dieses Priestererziehungshauses gab die Geistlichkeit des Bisthums Beiträge; namentlich steuerte der Pfarrer des (jetzt würtembergischen) Dorfes Nasgenstadt 40,000 fl. bei, weswegen auch noch jetzt sein Andenken alljährlich feierlich begangen wird.

7. Der Kapitelhof in der Unterstadt, steinernes, massives Gebäude, jetzt ins Wirthshaus zum Schiff umgewandelt.

8. Die Pfarrkirche auf der Höhe, seit längerer Zeit abgebrochen; daneben eine Kapelle zum heiligen Kreuz, ebenfalls zur Hälfte abgebrochen und in eine Kalkgrube verwandelt. Sie ist aus der staufenschen Zeit, und hat merkwürdiges Bauwerk mit uralten Wandgemälden. Zunächst an der Pfarrkirche stand ein mit eigenem Riegelwerk überbautes Thor, das mit der Kirche abgebrochen wurde. In seinen 500 Jahr alten Balken fand man eine Menge eiserne Bolzen stecken, von der Belagerung vom Jahre 1334 (s. Gesch.).

9. Die Kirche in der Unterstadt, von Bischof Burkart von Höwen zu seiner Hofkapelle erbaut.

10. Die Kapelle auf dem Gottesacker, mit dem vom Bildhauer Sporer in Konstanz verfertigten Denkmale des Magnetiseurs Dr. Meßmer, das diesem die Gesellschaft der Naturforscher in Berlin über seiner Grabstätte errichten ließ.

11. Das uralte Getreidehaus oder Gredhaus (von Greden, d. i. Reinigen des Getreides) das den Durchgang zum See bildet. Es liegt am Hafendamm, bei dem die Einfahrt bei westlichen Stürmen wegen der Brandung gefährlich ist.

12. Die eben so alterthümlichen (drei) Thore der Stadt. (S. Geschichte.)

13. Zwei deutsche Schulen und eine lateinische Vorbereitungsklasse fürs Gymnasium.

Zur Pfarrkirche Meersburg gehören neun Filiale.

Von Meersburg aus machen wir den Abstecher nach

Markdorf oder Marktdorf. 27° 3′ 30″ Länge, 47° 43′ 20″ Breite. Stadt von 1276 Seelen landeinwärts an der Landstraße von Meersburg, Ueberlingen, Salmannsweiler und Ravensburg, am südlichen Fuße des Gehrenberges gelegen. Ueber ihre herrliche Lage s. das Landschaftliche. Sie liegt zwei Stunden von Meersburg und ebenso weit von Friedrichshafen. Auf dem Wege von Meersburg kommt man durch Ittendorf, einst dem Sitze der Edeln von J. Schenken des Hochstifts. Das wohlgelegene Schloß gehört jetzt (1826) der Fürstin Leopoldine von Hohenlohe.

Wirthshaus: Ochse.

Die Stadt hat 3 Thore, 2 Vorstädte, 142 Häuser und ein Rathhaus, ein Schloß, drei Kirchen. Die Einwohner nähren sich theils vom Feld- und Weinbau, theils durch ihre Gewerbe und vom Handel.

Markdorf hatte einst seinen eigenen Adel, die Ritter von Marktdorf, von denen mehrere Marschälle der Hohenstaufen waren. Mit Konrad und Georg erlosch dieses Geschlecht, und Kaiser Karl IV. belehnte im Jahr 1354 den Bischof Johann IV. von Konstanz mit diesem dem Reiche heimgefallenen Lehen. Er nahm wirklich von Burg und Stadt Markdorf Besitz, zog sich aber dadurch den Haß des Adels und besonders des Ritters Konrads von Homburg zu, der das Schloß Gottlieben zerstörte, den Bischof in seiner Pfalz überfiel und an der Tafel ermordete (1356). Er nahm hierauf Markdorf in Besitz, und es blieb bei seinen Nachkommen bis 1414, wo es wieder unter Bischof Otto zum Hochstifte Konstanz kam.

Markdorf hatte viel traurige Schicksale: in den Jahren 1519 und 1541 starben 900 und 800 Menschen an der Pest; im Jahr 1522, 1525, 1528 zerstörte der Hagel Alles; im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt in den Jahren 1635 und 1636 so hart mitgenommen, daß kein Tropfen Wein im Orte war und die Glocken aus dem Thurme verkauft wurden; die schwedisch-weimarische Plünderung vom Jahre 1643 raubte nicht nur allen Bewohnern ihr Geld und ihre Habe, sondern zerstörte auch die städtischen Akten und Schriften, und kostete dem Stadtschreiber Seitz das Leben, weil er es wagte, Vorstellungen gegen diese Zerstörungen zu machen. Damals erbeuteten die Markdorfer von den Schweden eine russische Fahne, die noch auf dem Rathhaus aufbewahrt wird. Markdorf hatte auch ein Kollegiatstift, das aus einem Kustos und sechs Chorherren bestand. Das Franziskanernonnenkloster (gestiftet 1689)

und Kapuzinerkloster (gestiftet 1752) sind aufgehoben und zu andern Zwecken bestimmt worden.

In der Stadt befindet sich ein ehemals herrschaftliches Schloß, jetzt Eigenthum eines Privatmanns, dessen Thurm von hohem Alter ist; ein gut gebautes Rathhaus und eine deutsche Elementarschule mit zwei Lehrern und einer Lehrerin. Die Pfarre hat sieben Filialhöfe und Weiler.

Markdorf hat vier privilegirte Jahrmärkte und jeden Montag einen Wochenmarkt. Diese Märkte sind zahlreich besucht und eine bedeutende Erwerbsquelle für Wirthe und Handwerker.

Auf dem benachbarten Gehrenberge war ehedem eine Wallfahrtskirche mit einer Eremitage und einem Jägerhause. Die Höfe Gehrenberg und Allerheiligen können dem, der die herrliche Aussicht auf dem Berge genießen will, zu Ruhepunkten dienen.

Von Markdorf nach Meersburg zurück führt der Weg wieder über Ittendorf (193 S.) mit seinem hübschen, hochgelegenen Schlosse (in den Jahren 1671 und 1672 erbaut). Das Dorf hatte gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts eigene Edle, kam in verschiedene geistliche und weltliche Hände, zuletzt von Weingarten an das Hochstift Konstanz und von diesem an Baden (s. oben.)

Jetzt wieder am Seeufer fort.

Haltnau, zwei Höfe. Harlachen eine Mühle. Kutzenhausen, Hof.

Hagnau, ansehnliches Pfarrdorf von 587 Seelen mit einer Schule, auf der Landstraße von Meersburg nach Friedrichshafen und Lindau; von den Edlen von Ellerbach an Weingarten (1433), von diesem an Ueberlingen (1436), von Ueberlingen nach den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges an Einsiedeln, von Einsiedeln an Weingarten verkauft. Durch den Lüneviller Frieden kam es an den Fürsten von Nassau-Dillenburg, durch den Preßburger an Baden. Die Einwohner leben von Wein- und Obstbau, etwas Ackerbau und Viehzucht.

Kirchberg, badischer Pachthof mit einem schönen Schlosse, darin merkwürdige alte Holzgemälde von einem Ulmer Meister; Oekonomiegebäude und eine Kapelle. Der letzt verstorbene Reichsprälat von Salmannsweiler beschloß sein Leben hier. Am See reizendes Buchenwäldchen mit einem in den See hinausgebauten runden Lusthaus. Kaspar Oechsle, der Pächter, ist Wirth und pflanzt seinen Wein selbst (1826). Die Straße führt durch das Schloß und Gut.

Hersberg, Schloß, zwischen Kirchberg und Immenstaad, hatte einst seine eigene Coelleute, kam dann an Ochsenhausen und von diesem Kloster an Metternich, es ist württembergisch. Der Fürst und Altgraf Konstantin zu Salm-Reifferscheid-Krautheim, der seine Besitzungen in Baden und Württemberg an diese Staaten veräußert hat, wird sich in diesem schönen Schlosse niederlassen (März 1839).

Immenstaad, großes Pfarrdorf, 669 S. und eine Schule; in den Besitz theilten sich ehemals Fürstenberg, Weingarten und die Grafen von Montfort, an deren Statt später Maynau. Seit 1783 ist es ganz fürstenbergisch, jetzt unter badischer Oberhoheit.

Helmsdorf, Schlößchen und Hof mit 13 Seelen, ganz nahe bei Immenstaad. Stammsitz eines alten Geschlechts, worunter Konrad von Helmsdorf der Sänger, s. Geschichte. Die Lage des Guts ist sehr angenehm und der Weinbau vorzüglich. Die anderthalb Viertelstunden von diesem Schlosse südöstlich in den Bodensee mündende Lippach ist die Landesgränze gegen Württemberg.

## 2. Württembergischer Landestheil.

Fischbach, kleines Pfarrdorf am See, dicht an der Straße, 230 Seelen. Ehemals zur östreichischen Landvogtei Altdorf gehörig; doch besaßen auch Petershausen und der Hospital zu Konstanz zwei Güter hier. Wegen vorzüglicher Güte des blauen Thons sind an diesem Orte mehrere Ziegelhütten, die guten Absatz haben.

Manzell, ganz kleines Pfarrdörfchen, mit 27 Seelen, im Umfang der ehemaligen Landvogtei Altdorf, gehörte mit sechs Gütern dem Kloster Weißenau.

Friedrichshafen, Stadt. 800 Seelen, zum Oberamte Tettnang gehörig. Wirthshaus: Post, Schwan (am See). Sitz einer königlichen Hofkameralverwaltung, einer Post, einer Oberzollverwaltung, einer evangelischen und einer katholischen Stadtpfarrei; gut gelegener und mit Freiheiten begünstigter Hafen. Speditions- und Durchgangshandel. Der Hafen und zum Theil auch das Städtchen selbst ist ein Werk des verewigten Königs Friedrich, der jenen anlegte, um den Handel mit der Schweiz und Italien zu befördern, und dieses mittelst der Verbindung des ehemaligen Klosters Hofen, jetzigen Schlosses, und des Städtchens Buchhorn, des kleinsten ehemaligen Reichsstädtchens, durch eine ganz neu angelegte Straße mit hübschen Gebäuden schuf, und ihm den Namen Friedrichshafen beilegte.

## Merkwürdigkeiten.

**Hofen**, ehemaliges Kloster, das zur Abtei Weingarten gehörte, mit einer moder..en, reichgeschmückten Kirche und zwei weithin sichtbaren Thürmen.

Das dreistockige Hauptgebäude des Klosters, unbeschreiblich schön am See gelegen, ist jetzt ein königlich württembergisches Lustschloß, in welchem Se. Majestät seit vielen Jahren einen der Sommermonate zubringt, um die Reize der Seegegend zu genießen. Es ist eben so einfach als geschmackvoll eingerichtet, und gewährt von den meisten Zimmern, besonders aber von der offenen, doch bedeckten Säulengallerie in der Mitte des zweiten Stockes eine der herrlichsten Aussichten, die am Bodensee genossen werden können (s. das Landschaftliche unsers Buches). Im ersten Stocke tritt man durch ein mit Pferdestücken geschmücktes Vorgemach in das blaue, in Form eines Zeltes drappirte königliche Arbeitszimmer; dann folgen ein weißes Toilettenzimmer, das grüne Schlafzimmer mit schönen Oelgemälden, darunter schwäbische Bauernscenen und Studentenversammlungen von dem rühmlich bekannten Genremaler Pflug, außerdem ein Bild der heiligen Katharina u. A., durch die Garderobe in ein Zimmer mit Abbildungen des russischen Militärs, in ein Billardzimmer mit Viehstücken, Landschaften und Seeprospekten, in den Speisesaal. Hier Chloris und Daphne von dem namhaften Maler Gegenbauer; Scenen aus Göthes Erlkönig, Bürgers Leonore, dem wilden Jäger u. s. w.; vaterländische Landschaften: Berg, Lichtenstein, die Nebelhöhle, eine Mondscheinlandschaft. Im zweiten Stocke sind die Appartements der königlichen Prinzessinnen, mit drei Ansichten von Neapel und zwei Prospekten des Vesuv. Durch Schlaf- und Garderobezimmer in den Salon, dessen Säulenbalkon die breiteste Aussicht über den See gewährt. Nun folgen die Zimmer Ihrer Majestät der Königin, in deren Schreibezimmer die ziemlich vollständige Sammlung von Miniaturbildern der königlichen Familie den Beschauer fesselt; im anstoßenden Gesellschaftszimmer zwei Bilder von Huß, Bauernscenen, sowie das Schloß Friedrichshafen mit dem im See ankernden Dampfboote. Noch läuft vom zweiten Stocke eine freie Gallerie aus, welche die herrlichste Aussicht auf die Umgegend gewährt. Im dritten Stocke Gastzimmer mit Schweizerprospekten, andere Landschaften und dem von Maria Steinkopf schön gemalten Bilde Ihrer Majestät der Königin. Vor dem Schlosse steht eine zierliche

Jacht zu Wasserfahrten bereit. Blumenwohlgeruch dampft im Früh-
ling und Sommer zum Schlosse empor. Zur rechten des Schlosses
sind die Wirthschaftsgebäude; das Ganze ist mit einer steinernen
Mauer umgeben, an deren südlichem Theile sich die Wellen des
Sees, der hier seine größte Breite hat, brechen.

In der Stadt Friedrichshafen ist die wohleingerichtete Flachs-
spinnanstalt des vormaligen Schullehrers Mager sehenswerth.
Es wird an Spinnrädern mit Doppelspuhlen gesponnen, so daß
jede Person mit beiden Händen spinnt. Diese ergiebige Einrichtung
hat von der Regierung Unterstützung und an andern Orten Nach-
ahmung gefunden.

Die Stadt (Buchhorn) ist freundlich gebaut und an der See-
seite mit hübschen Gärten geziert. Das Kaufhaus ist groß und
geräumig und oft ganz voll mit Gütern. Das Dampfboot Wil-
helm unterhält den täglichen Dienst zwischen Württemberg und der
Schweiz hin und her; es influirt mit der Ankunft und dem Abgange der
Eilwagen. Zu ihm hat sich ein zweites Boot, der Kronprinz, gesellt,
das die württembergische Aktiengesellschaft für die Dampfschiffahrt
auf dem Bodensee, die auch Eigenthümerin des Wilhelm ist, zur
Bequemlichkeit der Reisenden erbauen und aufs Eleganteste einrichten
ließ (s. oben). Beim Besteigen des Dampfboots wird der Paß streng
verlangt. — Von Friedrichshafen geht die Poststraße auf einem
Umweg über Tettnang nach Ravensburg; eine andre Straße führt
zwischen dem schönsten Gelände direkt dahin.

Ueber das Alter und die Schicksale der Stadt Buchhorn und
die dort ansäßigen Gaugrafen gibt unser geschichtlicher Aufsatz
Nachrichten. Von jenen Gaugrafen, deren erbliche Besitzung es
gewesen zu seyn scheint, kam es an die Grafen von Altdorf und
Ravensburg (die Welfen). Als auch diese ohne männliche Erben
ausstarben, so wurde Buchhorn frei, mit des Kaisers Bewilligung
dem Reiche einverleibt, und blieb bis auf die neuesten Staatsum-
wälzungen eine Reichsstadt. Es war eine solche schon im Jahr 1275.
Im Jahr 1229 wurde sie von dem Bischof von Konstanz und dem
Abt von St. Gallen eingenommen (s. Geschichte), aber bald wieder
hergestellt. 1363 brannte sie ganz ab. 1632 bis 1634 war sie in
schwedischen Händen (s. Geschichte). 1787 brannten zehn Häuser ab.
Die Stadt führte eine Buche im Wappen, und soll von den in
den ältesten Zeiten bis an den See auslaufenden dichten Buchen-
waldungen ihren Namen haben. Die Reichsstadt besaß die Herr-
schaft Baumgarten und das Pfarrdorf Eriskirch, unter der Landeshoheit

der östreichischen Landvogtei. Die Stadt wurde von einem Magistrate regiert, der aus einem Bürgermeister, einem Stadtammann, vier Zunftmeistern und drei Senatoren bestand; den großen Rath bildeten zwölf andere Senatoren, von welchen einer Vogt zu Eriskirchen und Baumgarten war. Eine halbe Stunde von Buchhorn landeinwärts liegt das ehemalige Kloster Löwenthal, einst ein adeliges Frauenstift, welches von Hans von Neuravensburg im Jahr 1251 gestiftet worden. Vadian verwechselt dasselbe fälschlich mit dem Kloster Buchau.

Von Friedrichshafen aus verlohnt sich ein Abstecher nach Ravensburg und Weingarten landeinwärts.

Ravensburg, ehemals freie Reichs-, jetzt württembergische Oberamtsstadt, paritätisch, mit 4200 Einwohnern. 39¾ Poststunden von Stuttgart, unter 27° 17′ 3″ der Länge und 47° 46′ 57″ der Breite, 1369 Pariser Fuß über der Meeresfläche (beim Posthause) und 114′ über dem Bodensee, liegt links von der Schussen, an der östlichen Bergwand des Thales, in der freundlichsten Gegend voll Rebgeländen, Gärten und Landhäusern, zwischen Weißenau und Weingarten, geschmückt mit dem alten Welfensitze, der Veitsburg. Die hier zusammenlaufenden Landstraßen von Lindau, Friedrichshafen, Markdorf, Altshausen, Waldsee und Wangen, nebst mehreren Filialstraßen, beleben den Verkehr. Die Stadt ist der Sitz der Bezirksämter, jedoch dem Kameral- und Forstamt Altdorf zugetheilt; auch hat sie ein Postamt.

Die alte Stadt ist mit Graben und thurmbesetzten Mauern umgeben; die Vorstadt Oehlschwang zieht sich südöstlich am Flattbach in einer engen Thalschlucht hin; die Vorstadt Pfannenstiel liegt westlich vor dem Markdorfer Thor gegen die Schussen zu; die neugebildete Vorstadt Heiligkreuz, von einer nun abgebrochenen Kapelle so genannt, liegt an der Altdorferstraße. Die Stadt hat fünf Thore, darunter das zugemauerte Möttelinsthor, von dem berühmten St. Galler Geschlechte so genannt. Sie ist sehr unregelmäßig gebaut, mit Kieseln gepflastert, doch zeigt ihr Ansehen von Wohlstand.

Gebäude: vier Kirchen. Die Liebfrauen- (katholische Pfarr-) Kirche, in zwei Schiffe ohne Wölbung getheilt. Heiligenreihe aus Schnitzwerk im Hauptschiff. Am Hauptaltar ein Gemälde, die Himmelfahrt Maria's; im Chor sechs weitere Gemälde; desgleichen zwei Nebenaltäre mit einer Kreuzigung und einer Krönung Maria's; in einer Seitenkapelle Marmorarbeiten. — Die St. Jakobus- oder

Joskirche (zweite katholische Kirche). — Die beiden evangelischen Kirchen (die ehemalige Karmeliter- und die 1628 gebaute Dreifaltigkeitskirche). In und außerhalb der Stadt stehen noch aufgehobene Klöster, und draußen Kirchen und Kapellen, in welchen zuweilen noch katholischer Gottesdienst gehalten wird. — Das Rathhaus, das Kornhaus, die Halle (Kaufhaus), das Schulhaus, der Spital, das Bruder- (Armen-) Haus, das Nonnenkloster, das Schauspielhaus, die Beamtenhäuser, das ansehnliche Posthaus (1730 zu andern Zwecken erbaut). Einige dieser Häuser sind alterthümlich. — Der am höchsten Stadtsaume erbaute, hohe und runde Thurm „der Mehlsack," gegen die Veitsburg im fünfzehnten Jahrhundert aufgeführt; der „Blasethurm," d. i. Thurm des Thurmbläsers beim Rathhause (23. November 1552 eingestürzt, 1553 bis 1556 neuerbaut). — Die Stadt hat eine Buchdruckerei, eine Lithographie, drei Maler, drei Apotheken, einen Juwelier, drei Goldsticker, vier Goldarbeiter, fünf Papierfabriken (mit der von Schoresreute) darunter endlose, sechs Floretseidenfabriken; die Ehrl'sche große Oelfabrik mit 8 Holländerstampfen; die Spohnsche Seiden- und Flachsspinnerei, deren Werk kürzlich mit Staatsunterstützung vom Mech. Lavergne aus Paris angelegt worden; Wollspinnerei von Geßner und Komp.; Baumwollen- und Barchentweberei von Staib und Wasserrodt. Diese Fabriken verdankt die Stadt hauptsächlich dem Flattbach.

Ravensburg ist der Geburtsort des berühmten Landschaftsmalers Joachim Franz Reich, geb. 1665.

Der Handel ist nicht unbedeutend, war aber vor dem dreißigjährigen Kriege viel blühender. Die Stadt ist der Markt der Umgegend; sie hat vier Jahrmärkte, lebhafte Wochenmärkte, worunter Viehmärkte und ein höchst bedeutender Fruchtmarkt. Das Stadtwappen ist eine Burg mit zwei Thürmen, weiß in blauem Felde.

Die nahe Veitsburg, hinter der sich die Vorstadt Oehlschwang hinzieht, gewährt eine herrliche Aussicht auf die Stadt, Weingarten, die Weißenau, See und Schweizeralpen vom Säntis bis zur Jungfrau. Sie ist im Besitz eines Privatmanns, Herrn Beck.

St. Christina, Bergkapelle, vom Thurme noch weitere Aussicht.

Gasthof: Lamm. — Ueber die Geschichte der Stadt s. unsern Aufsatz. Im Jahr 1705 brandschatzten die Franzosen unter Villars

die Stadt; 1802 kam sie an Baiern und wurde 1810 an Württemberg abgetreten.

**Weingarten**, vormals unmittelbare Reichsabtei des Benediktinerordens, dreiviertel Stunden von Ravensburg an der Schussen, nahe bei Altdorf auf dem St. Martinsberge. Von Altdorf aus führt eine große steinerne Treppe von 70 Stufen als Fußpfad auf einen Vorplatz mit herrlicher Aussicht aufs Schussenthal. Sämmtliche Gebäude des Klosters sind durch eine mit Thürmen besetzte Mauer von Altdorf geschieden, und haben, obgleich aus ganz verschiedenen Zeiten herrührend, ein fürstliches Ansehen. Alt ist noch links gegen Süden das Konvent und andere damit verbundene Gebäude, wie die rechts stehenden ehemaligen Abtei-, Priorats-, Gast- und Beamtenhäuser, 1745 bis 1792 von dem Abte Dominik Schnitzer und Anselm Rittler erbaut. Der Revolutionskrieg hinderte die Ausführung des Ganzen. Vorn zwischen Altem und Neuem steht die Martinskirche, vormals Klosterkirche, jetzt die Pfarrkirche von Altdorf. Sie ist eine der schönsten und größten modernen Kirchen, in Kreuzesform gebaut, 353′ lang, breit 100′ im Chor und Langhaus, 150′ im Kreuz, und hat eine kupfergedeckte Kuppel, mit welcher die Kirche 232′, der Vordergiebel 140′ hoch ist. Den Riß fertigte der würtemb. Architekt Frisoni, die Freskomalereien der kurbairische Hofmaler Assam, die Statuen und Stuckaturarbeiten Diego Carloni, H. Corbellini und Schmuzer. Am 22. August 1715 ward der Grundstein gelegt, am 10. September 1724 die Kirche eingeweiht. Ihre Hauptzierde, die größte Orgel Deutschlands, an welcher 12 Personen 15 Jahre lang unter Leitung des berühmten J. Gablers aus Ravensburg gearbeitet haben sollen (von 1736 bis 1750), mit 76 Registern und 6666 Pfeifen, deren größte, zinnerne, über vier württembergische Eimer hält, wurde vom K. Friedrich in die Stuttgarter Stiftskirche verpflanzt. Unter den Wand- und Deckengemälden (der Plafond allein zeigt an 50 Freskobilder) beziehen sich manche auf die Geschichte des Klosters und seine Stifter, die Welfen. Das Schiff, nur 47 Fuß kleiner, als das des Kölner Doms, wird von 16 gewaltigen Pfeilern getragen. Der Hauptaltar ist von rothem Marmor; 4 große Säulen mit goldenen Kapitälen tragen einen mit vielen allegorischen Figuren gezierten Aufsatz. Die prächtig konstruirte Kuppel erhält das Licht durch 8 Nebenfenster. Große Freskomalerei, der Himmel mit Engeln, Heiligen, König Saul und David durcheinander. Schöne Gallerie mit durchbrochenem Plafond, die in der Höhe

einen zweiten gemalten Plafond zeigt. Zwei große Nebenaltäre mit blauen und rothen Marmorwänden reich verziert. Peter und Paul gut in Holz geschnitzt, und zwei Altarbilder, Kreuzigung und Kreuzabnahme, schmücken sie.

Geschichtliches: Das Kloster Weingarten leitet seine Stiftung mittelbar von einem Schüler des heiligen Bonifacius, Alto, her, der unter Pipin um 750 n. Chr. die Zelle Altomünster zwischen Augsburg und Freising baute, welche von Herzog Heinrich, des Welfen Ettichо Sohn, vermehrt und erweitert wurde. Ebenderselbe erbaute 10 Jahre später zu Altdorf im Schussenthale ein jedoch bald von den Ungarn zerstörtes Kloster, das Welf II. herstellte und seine Wittwe Irmengard nach Altmünster verlegte, indem sie die dortigen Mönche nach Altdorf verpflanzte. Das Kloster brannte 1053 ab, und nun räumte Welf III. den Mönchen sein benachbartes Schloß (1055) ein, das sie Weingarten nannten, das reich beschenkt, und von Welf IV. mit gänzlicher Freiheit begabt wurde. Es ward 1124 von Grund auf neu erbaut und Heinrich der Schwarze, Welfs IV. Sohn, bezog es mit vielen Schätzen selbst. Im dreißigjährigen Kriege wurde es 1632 erstürmt und 1634 von dem Schweden Horn erobert. An seine in Gold gefaßte und mit Edelsteinen besetzte Reliquie vom Blute Christi, welche Kaiser Heinrich III. von Mantua nach Deutschland gebracht haben soll, knüpfte sich bis in die neuesten Zeiten „der Blutritt," eine große Wallfahrt am Tage nach Himmelfahrt, zu welchem die ganze Umgegend mehrere Tausend in Kompagnien eingetheilte uniformirte und berittene Wallfahrer schickte, die gewöhnlich sechs Wochen vorher sich einen stattlichen Schnurrbart wachsen ließen. Von diesem katholischen Volksfeste findet sich in der Chronik des schwäbischen Merkur von 1837 eine ausführliche Beschreibung.

Weingarten ist der Geburtsort des rühmlichst bekannten Schlachtenmalers J. von Schnizer, der, in früheren Zeiten Militär, die Feldzüge, aus welchen er so lebendige Szenen gemalt, selbst mitgemacht hat, jetzt in Stuttgart als Hofmaler lebt und auf dem ersten Landtage von 1833 als Abgeordneter in der Ständeversammlung saß.

Das Kloster Weingarten ist jetzt der Sitz eines der beiden Waisenhäuser des Königreichs Württemberg und einer damit verbundenen Erziehungsanstalt für Vagantenkinder. Die ganze Anstalt steht unter einem Oberinspektor, der zugleich evangelischer Pfarrer ist, und einem Oekonomieverwalter, und vier Lehrer sind an derselben angestellt.

Weissenau, vormalige Reichsabtei des Prämonstratenser-Ordens, von unbekanntem Stifter, von Hohenstaufen begünstigt; $^3/_4$ Stunden südlich von Ravensburg, mitten im Schussenthal. Pfarrweiler von 89 Seelen, jetzt Staatsdomäne. Schöne Klostergebäude, in welchen sich bis auf die neuesten Zeiten das alte Klosterarchiv befand. Ehe die Domäne an Württemberg kam, war sie Graf Sternbergisch. — Jetzt zurück an den See.

Eriskirch, am Ausflusse der Schussen in den Bodensee, Pfarrdorf von 230 Seelen (s. oben). Eine starke Stunde von Friedrichshafen, an der Straße nach Langenargen. Gmünd, Moos, Schweden, Höfe, der letztere, dicht am See, deutet mit seinem Namen auf den dreißigjährigen Krieg.

Langenargen, Marktflecken mit Pfarre und Schule, 862 S. Wirthshäuser: Löwe (beim Schloß), Schiff (hart am See). „Es hat seinen Namen," sagt Vadian, „von dem grimmen und ungetreuen Wasser, die Arg, die dabei in den See fließt. Die obere Arg läuft neben Wangen herab; die untere, ein Gütswägele unter Wangen aus dem Allgäu hervor, kommen beide unter Neuravensburg und ober Achberg wieder zusammen; lauft für Langnow bei Argen in den See, wird Ein Arg, davon der Name nicht verloren ist: thut oft an Leut, Vieh, Holz und Wald großen Schaden." Dieß letztere bewahrheitete sich namentlich im Spätjahre 1824.

Langenargen gehörte zur Grafschaft Montfort. „Das zierliche und wehrhafte Schloß daselbst, rührt, nach Vadians Bericht, vom Grafen Wilhelm von Montfort her, gar einem verständigen und tapfern Mann, den Ludwig IV. von Baiern, als er nach Italien zog, zum Hauptmann und Regenten in Mailand einsetzte, wo er vier Jahre lang mit großer Gunst alles Volks herrschte. Als er groß Gut gesammelt, stand ihm der Muth wieder nach dem Vaterland, er zog still und heimlich mit großer Beute wieder heraus nach Deutschland, und baute das Gut und Schloß zu Argen (im Jahr 1332), das später noch besser befestigt worden." Es liegt auf dem sogenannten Argenhorn, einer schmalen, in den See hinauslaufenden Landzunge. Es war mit Wasser, Pallisaden und dicken Mauern umgeben, und nur durch Brücken zugänglich, von welchen eine Schanze zur linken Hand noch steht. Das Hauptgebäude ruhte auf zwei dicht an einander gebauten gewaltigen, runden Thürmen, die den ältesten Theil des Schlosses ausmachen mochten, das im dreißigjährigen Kriege eine große Rolle spielte (s. Geschichte). In Merians Theatrum Europaeum, besser in

Zeilers Topographia Sueviae (Bd. V. S. 1262) findet man eine Abbildung und einen Grundriß davon. Im Anfang der 1790ger Jahre war noch eine schöne Rüstkammer da. An seine Stelle trat gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein von dem Grafen von Montfort-Bregenz-Tettnang erbautes hohes, modernes Schloß, das aber bis auf die vier Wände abgebrochen ist. Es hatte einen kleinen Hafen und enthielt eine schöne Rüstkammer. Ueber die Aussicht s. das Landschaftliche. Langenargen hat seit einigen Jahren eine Bleistiftfabrik, die gute Geschäfte macht. Ein ehemaliges Kapuzinerkloster mit schönem Garten ist verkauft. Von hier aus Abstecher nach Tettnang, wohin mitten durch einen Wald, der einst das Leibgehäge der alten Montforte war, eine zwei Stunden lange gerade Straße führt.

Tettnang, 27° 15′ 20″ Länge, 47° 40′ 28″ Breite, württembergische Oberamtsstadt und Post; Sitz eines Oberamts von fünf Quadratmeilen und 19,200 Einwohnern, eines Oberamtsgerichts, einer Kameralverwaltung, eines Dekanats, eines Gerichts- und Amtsnotariats und eines Revierforstamts, zwei Stunden vom Bodensee, in einer schönen fruchtbaren Lage. Die Stadt zählt 1320 Seelen, worunter einige Protestanten. Die Einwohner nähren sich von Frucht-, Wein- und Obstbau; Essigsiederei und Kirschgeistfabrikation. Die Stadt liegt am Mühlbach, 1 ½ Stunden von Friedrichshafen, 4 Stunden von Lindau.

Wirthshaus: Post.

Tettnang war eine ehemalige Reichsgrafschaft und Herrschaft der Grafen von Montfort, und umfaßte das Land zwischen der Schussen und der Argen. Der Stifter der Tettnangischen Linie war Hugo von Montfort. Diese starb 1574 aus, und Maximilian II. zog die Herrschaft als heimgefallen ein, und gab sie im Jahr 1575 einem Erzherzoge von Oestreich. Die Bregenzische Linie von Montfort brachte sie aber wieder an sich, bis sie 1783 an Oestreich und in der Folge an Württemberg kam. Die Stadt war vormals eine der vier Münzstädte Schwabens.

Das große, schöne Schloß, jetzt die Wohnung der vier württembergischen Beamten, wurde von den Grafen von Montfort-Bregenz-Tettnang im Jahr 1745 gebaut, brannte aber durch Unvorsichtigkeit beim Biegeln im Jahr 1753 großentheils aus. Der Kostenaufwand beim Bauen und der Brandschaden ruinirte die verschuldete Familie vollends, und der letzte Sproß des erlauchten Geschlechts starb, nachdem die ganze Herrschaft an Oestreich verkauft

war, bettelarm im Jahr 1787 im Pfarrhause des Dorfes Baumbronn, wo er ein Kämmerlein mit der Aussicht auf den Gottesacker bewohnte. — In dem Schlosse befindet sich das Montfortsche Archiv, das vor Jahren auf Befehl der württembergischen Regierung gesichtet ward; darunter eine geschriebene Hauschronik, meist Legenden enthaltend. (Ist dieß etwa der alte Lirer?) Die ältesten Urkunden wurden 1787 gleich nach dem Absterben des letzten Grafen (Ernst) nach Wien gebracht, sowie auch mehrere Handschriften, und es ist zu vermuthen, daß die Liberei eines so alten Hauses reich an Dichtern des Mittelalters gewesen sey. Die Schloßkapelle mit Marmorsäulen und schönem Altar, auch (schlechten) Plafondgemälden, wird jetzt als Remise gebraucht. Von der herrlichen Aussicht des hochgelegenen Schlosses s. im landsch. Theil. Die Stadt ist neu gebaut, denn sie brannte vor etwa dreißig Jahren großentheils ab. In der Kirche ist um 1825 ein römischer Grabstein, der etwa dem vierten Jahrhundert angehören möchte, gefunden worden; Form und Verzierung erregen jedoch Verdacht gegen seine Aechtheit.

Die Waldburg, vier Stunden von Tettnang landeinwärts gegen Nordosten, drei Stunden östlich von Ravensburg, darf als einer der herrlichsten Aussichtsstandpunkte (s. Landsch.) auch in unserm topographischen Theile nicht übergangen werden.

Die jetzt gefürstete Grafschaft Waldburg liegt zwischen den Flüßchen Riß, Argen und Eschach. Die Linien, welche diese Grafschaft jetzt unter württembergischer Oberhoheit besitzen, sind: Waldsee-Wolfegg, Wurzach und Zeil-Trauchburg.

Das Stammschloß der Fürsten von Waldburg gehört der Linie Waldsee-Wolfegg, und liegt auf einem mit Fichten bewachsenen Hügel, auf dessen unterer Stufe das Pfarrdorf gleichen Namens mit 210 Seelen sich ausbreitet. Man findet hier ein gutes Gasthaus und Nachtlager. Bei der Pfarrkirche ist aus dem fünfzehnten Jahrhunderte das Grabmal eines frommen und guten Hirten, das ihm seine Mitbürger setzten, eine seltene Erscheinung aus jener Zeit. Die stattliche Burg ist noch in baulichem Stande. In dem Rittersaal alte Gemälde, wovon eines die Hinrichtung Konradins vorstellt, bei der ein Truchseß von Waldburg, als Anhänger des unglücklichen Fürsten, Zeuge war. Das andre sind Bildnisse Walburg'scher Ahnen. In der Burg befindet sich die wohleingerichtete Walpurgiskapelle. Die Zinne des Schlosses hat eine Höhe von 2484 Pariser Fuß über dem Meer.

Man vermuthet, daß die Burg ursprünglich auf den Grund eines römischen Wartthurms gebaut worden, und ein Welfisches Jagdschloß gewesen. Das Haus Waldburg schrieb sich von ihr, noch ehe es das Truchsessenamt bekleidete. Die Plattform auf dem Dache der uralten Burg, die weit hinab in das Thalgelände blickt, gewährt die herrliche Aussicht, die wir im ersten Theil des Buches beschrieben haben.

Der Ursprung der Familie Waldburg wird von ihrem Chronikenschreiber aus einer fabelhaften Quelle bis in das vierte Jahrhundert auf einen Gebhard zurück geleitet. Der Herausgeber der Pappenheimischen Chronik* hat es aber wahrscheinlich zu machen gesucht, daß dieser Ursprung in das siebente Jahrhundert herauf zu datiren ist, und daß jener Gebhard der Dienstmann eines rhätischen Herzogs aus dieser Zeit war, der ihm ein Haus in einem Walde (Thann) geschenkt, von welchem sein Geschlecht sich nachmals genannt: Freiherrn von Thann. Die Freiherrn von Thann sollen später Freiherrn von Waldburg geheißen haben. Unter Karl dem Großen oder kurz vorher scheint ein Ast dieser Freiherrn mit andern Edeln des fränkischen Reichs durch Frankreich nach Spanien gezogen zu seyn, um Katalonien von den Mohren zu befreien. Die Nachrichten von Truchsessen von Waldburg im zehnten und eilften Jahrhundert sind aus Rirners zweideutigem Turnierbuch entlehnt. Ums Jahr 1100 lebte, nach Pappenheims Chronik, die sich auf ein altes Protokoll im Stift zu Ellwangen beruft, unter Kaiser Heinrich V. ein Werner, den er schon Grafen von Thann und Truchseß zu Waldburg nennt, der von Guetta von Beyenburg (?) drei Söhne hatte: Gebhard, von dem alle Truchsessen von Waldburg kommen, Cono, Abt von Weingarten, und Friedrich, der seinen Namen verwandelte und sich Friedrich von Thann und Schenk zu Winterstetten schrieb: davon kommen die Schenken von Winterstetten. Allein die letztern scheinen schon früher existirt zu haben.** Diese Waldburge bekleideten alle das Truchsessenamt bei den Hohenstaufischen Herzogen von Alemannien oder Schwaben. Otto, der Abt der Kirche zu Roth, unter Kaiser Friedrich I. soll auch ein Truchseß von Waldburg gewesen seyn.

* Herrn Matth. von Pappenheim kleine Chronik der Truchsessen von Waldburg, von ihrem Ursprunge bis auf die Zeiten Kaisers Maximilian II. durch Anmerkungen, Zusätze, Abhandlungen und genealogische Tabellen erläutert. Memmingen, bei Joh. Val. Mayer. 1777. Seite 213 bis 220.

** A. a. O. S. 15 ff.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts blühten nun schon mehrere Linien der Truchsessen von Waldburg zu gleicher Zeit: die Linie Waldburg zu Waldburg, die zu Trauchburg, die zu Rohrdorf, die zu Warthausen und die Schenken von Winterstetten. Ein Zweig nannte sich auch noch von Thann und residirte in dem Schlosse dieses Namens; aber der Grafentitel kommt um diese Zeit weder bei ihnen, noch bei den Truchsessen vor. Zwischen den Jahren 1258 bis 1268 blühte Eberhard, Truchseß von Waldburg; dessen Sohn Eberhard war der ruhmwürdige Bischof von Konstanz, der dem Hochstifte Gottlieben und andere wichtige Güter erwarb. Er war der vertraute Freund und Rath Königs Konrad IV., der ihm sterbend seinen Sohn Konradin empfahl. Er starb im Jahr 1274. Hans Truchseß (von 1292 bis 1328), ein Anhänger Friedrichs von Oestreich gegen Ludwig von Baiern, vermehrte die Stammgüter der Familie ansehnlich, besonders durch die Herrschaft Wolfegg und die Stadt Wurzach als Zubringen seiner Gemahlin, und durch die Herrschaft Zeil, die er an sich löste. Ein späterer Hans oder Johann Truchseß, Sohn eines Eberhard, begleitete den Kaiser Sigismund auf das Konzil zu Konstanz. Dieser wurde der Stammvater der heutzutage blühenden Linien. Seine drei Söhne theilten nämlich die Lande, und Jakob wurde der Stammvater der Trauchburg'schen, Eberhard I. der Sonnenberg'schen oder Wolfegg'schen, Georg der Zeil'schen Linie. Das Schloß Waldburg und die dazu gehörigen Güter wurden nicht getheilt, sondern blieben den drei Linien gemeinschaftlich: der Aelteste verwaltete sie. Die Landvogtei Schwaben genossen die drei Linien wechselsweise. Die Sonnenberg'sche Linie erlosch, mit dem bei Riedlingen vom Grafen Felix von Werdenberg ermordeten Grafen Andreas, in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; von ihren Gütern erhielt die Trauchburg'sche Linie Friedberg Scheer, und wurde daher die Trauchburg-Friedberg'sche Linie genannt. Die Zeil'sche Linie erhielt Wolfegg, und hieß davon die Zeil-Wolfegg'sche; sie erlosch im Jahr 1717. Die jüngere Trauchburg'sche Linie theilte sich wieder in die Trauchburg'sche, die 1772, und die Friedberg-Scheer'sche, die 1764 ausstarb. Die Zeil'sche Hauptlinie theilte sich wieder in die Wolfegg'sche und Zeil'sche Linie. Von der ersten ist die Waldsee'sche, von der zweiten die Wurzach'sche eine Nebenlinie. Ein Zweig der Truchsesse nahm die Reformation an und erwarb Güter in Preußen; diese Familie blüht noch, erst in der neuesten Zeit in den Grafenstand erhoben.

Einer der berühmtesten Truchsesse der spätern Zeit war Georg III. (geb. 1488, † 1531), der Gegner Herzog Ulrichs von Würtemberg, der Sieger im Bauernkriege, daher er den Zunamen Bauernjörg erhielt (s. Gesch.). Er verwaltete während Ulrichs Vertreibung die kaiserliche Statthalterschaft im Herzogthum Würtemberg sieben Jahre, bis an sein Lebensende.

Wann die Familie der Truchsesse von Waldburg das kaiserliche Truchsessenamt erhalten, läßt sich nicht bestimmen. Gewiß ist aber, daß sie es unter den Kaisern des Hohenstaufen'schen Hauses, bei denen sie in großen Ehren standen, bereits verwalteten; Eberhard von Waldburg im 13. Jahrhundert kommt in mehreren Urkunden als imperialis aulae dapifer vor. Doch scheint das Truchsessenamt am kaiserlichen Hofe damals noch nicht erblich gewesen zu seyn. Auf das Reichserbtruchsessenamt erhielt erst Georg III. die Anwartschaft vermöge eines Gnadenbriefs Kaiser Karl V., wenn die Erbtruchsessen, Herrn von Seldeneck, ausgestorben seyn würden, und zum erstenmale wurde dieses Erbamt verwaltet von Christoph von Scheer und Truchseß von Waldburg im Jahr 1594.

Später erhuben sich über die Verwaltung dieses Amts Zwistigkeiten unter den verschiedenen Linien, die im Jahr 1663 beigelegt wurden, und in den neueren Zeiten verwaltete es allezeit der Aelteste der Zeilischen Hauptlinie.

Nach dieser Abschweifung, die der schöne Punkt und das Geschlecht, das, da es seltner in der Geschichte unserer Gegend handelnd auftritt, füglicher hier abgehandelt wurde, gewiß rechtfertigt, kehren wir zu den Ufern unsers Bodensees zurück.

## 3. Bairischer Landestheil.

Nonnenhorn, auf der Straße von Langenargen nach Lindau, kleines Dorf, in der ehemaligen Herrschaft Wasserburg, einst dem Stifte Lindau gehörig, siehe unten bei Lindau.

Wasserburg, 27° 17′ 20″ Länge, 47° 34′ 5″ Breite, auf einer Halbinsel des Bodensees, in welchen Schloß, Pfarrkirche und Pfarrwohnung ganz hineingebaut sind; Flecken von 2000 Seelen. Schiffslände; die Gegend ist reich an Korn, Wein und Obst.

Die Herrschaft Wasserburg, welche Schloß, Flecken und die hohe Jurisdiktion über die Orte Mollenberg und Oberraitenau enthält, war lange ein Eigenthum der Grafen von Montfort, und

ehemals mit der Herrschaft Argen verbunden. Im vierzehnten Jahrhunderte besaßen sie eine Zeitlang die von Schellenberg, sie scheint aber wieder an die Grafen von Montfort gekommen zu seyn, denn sie wurde von diesen im sechzehnten Jahrhundert an die Fugger verkauft, kam von ihnen an Oestreich, und durch die Entschädigungen nach dem Revolutionskrieg an Baiern. Wasserburg liegt eine Stunde von Lindau.

Altwinden, am Ufer zwischen Wasserburg und Lindau, Hof, gegenüber auf einer Insel des Sees.

Tegelstein, altes Gränzschloß, einst der Stadt Lindau gehörig; es hatte einst eigne Edle. Die Straße von Langenargen nach Lindau führt jedoch nicht über Wasserburg u. s. w., sondern über die Weiler und Höfe Betznau, Hemighofen, Nonnenbach, Högen, Heiligenkreuz, Hochstraß und Engischweiler.

Lindau, Stadt,* ehemalige freie Reichsstadt, 27° 20′ 46″ Länge, 47° 32′ 44″ Breite, zwei kleine Stunden westlich von Bregenz, auf drei Inseln des Bodensees gelegen; feste Stadt mit 700 Häusern und 2900 Einwohnern, die einen ziemlich lebhaften Speditionshandel treiben.

Wirthshäuser: Krone (alterthümlich; gut); Gans (gut); der Sünfzen (Kaffeehaus; alter Versammlungsplatz der adeligen Sünfzengesellschaft, jetzt Sitz des Kasinos).

Die drei Inseln, auf welchen die Stadt gebaut ist, enthalten einen Flächenraum von 102 Morgen, und einen Umfang von 4450 Schritten.

I. Die vorderste Insel, auf welche die eigentliche Stadt gebaut ist, enthält Dreifünftheil vom Flächenraum aller drei; sie ist durch eine sehr schöne hölzerne Brücke, welche nach Zerstörung der alten in der Wassersnoth von 1817 durch den Kronenwirth Herrn Zaggelmayer aufzuführen unternommen und um den höchst billigen Preis von 6000 fl. hergestellt worden ist,** mit dem festen Lande verbunden. Die Brücke mißt 290 Schritt, ist sehr breit, auf beiden Seiten mit Fußpfaden für die Fußgänger und mit einem schönen Geländer versehen.

Bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war diese Brücke mit 70 steinernen Jochen besetzt gewesen.

* Lindauer Intelligenzblatt von 1811.

** Herr Zaggelmayer hat als ehrenden Beweis der Zufriedenheit von seinen Mitbürgern ein Oelgemälde, das die Stadt und Brücke vorstellt, und ein Portrait des Königs Max I. von Baiern erhalten.

II. Die zweite Insel, zum Unterschiede von der Stadt schlechtweg die Insel genannt. Auf ihr wohnen nur Schiffer, Fischer und Weingärtner, auch sind einige Salzmagazine und Keltern da. Der übrige Theil besteht aus Weingärten und Obstpflanzungen. Sie ist von der Stadt durch einen Graben abgesondert und durch Zugbrücken mit derselben wieder verbunden. Es stehen herrliche Linden darauf, deren eine über sieben Fuß im Durchmesser hat.

III. Die dritte Insel, Burg genannt, mit der Stadt durch eine steinerne Brücke verbunden, ist von ganz kleinem Umfang und enthält fast keine Gebäude, als die kleine, alte Jakobskirche, die aber seit der Reformation nicht mehr gebraucht wird. Die Insel ist übrigens merkwürdig, weil sie Ueberbleibsel uralter, großer Befestigungen zeigt, die jetzt der Stadt zur Schutzwehr gegen den See dienen, und in so vielen Jahren noch nicht beschädigt werden konnten. Diese Substruktion, sowie der Name Burg (castrum) machen den Aufenthalt der Römer auf dieser Insel sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht gerade den Tibers (s. Gesch.); denn die Festungswerke könnten eben sowohl aus der Zeit des Constantius Chlorus seyn und gegen die Alemannen angelegt.

Seit dem Jahr 1363 existirte auf diesem Inselchen bis zur Aufhebung der reichsstädtischen Verfassung ein vom Bürger Jeck Zürn gestifteter Garten, den die städtischen Vorsteher benützten.

## Merkwürdigkeiten Lindaus.

Gebäude: 1. Die Stifts- oder Marienkirche. Sie gehörte zu dem sogenannten frei weltlichen gefürsteten Stift Lindau, das aus einer Fürst-Aebtissin und zwölf adeligen Stiftsdamen bis zur Säcularisation der Klöster bestand. Die Stiftung ist uralt. Obgleich das Schenkungsdiplom K. Ludwigs II. vom Jahr 866 unterschoben ist, so ist doch die Errichtung desselben wahrscheinlich ins neunte Jahrhundert, wo nicht früher, zu setzen; wenigstens werden zum Jahr 910 die sanctimoniales linthaugienses von dem Annalenschreiber Hepidan, ohne weitern Beisatz, als etwas schon Bestehendes erwähnt. Einer alten Tradition nach stand dieses Kloster ursprünglich im offnen Felde, bei Nonnenhorn oder Nonnenbach, und die Stifter sollen Eckbert, Mangold und Wortbich geheißen haben und Gaugrafen der Gegend gewesen seyn. (Eine andere Sage schreibt die Stiftung einem fränkischen Dienstmann und rhätischen Gaugrafen Namens Adalbert zu (s.

Gesch.). Jene waren auf dem alten Portale der Stadtkirche abgebildet. Nach der Verwüstung durch die Hunnen im zehnten Jahrhundert wäre sodann das Stift, mit den Gebeinen der Gründer, an welchen eine solche Verpflanzung wirklich sichtbar seyn soll, nach dem Flecken Lindau, der vielleicht damals mit vielen andern Orten unsrer Gegend Mauern erhielt, versetzt worden.

Die Stiftskirche war mit zwölf steinernen Säulen geziert, und hatte ein Portal von ausgezeichneter Architektur und Skulptur. Von dieser Herrlichkeit sieht man jetzt nichts mehr, denn sie brannte mit sammt dem Stift und 46 Häusern der Stadt im Jahr 1728 bis auf den Chor und das hintere Gewölbe ab, und wurde erst im Jahr 1752 in ihrer jetzigen Gestalt restaurirt, daher denn auch die Stiftsgebäude modern und nicht von Bedeutung sind; sie dienen seit 1806 dem bairischen Landgericht, Polizeikommissariat und Rentamte zur Wohnung. — In einem Anbau der Kirche befinden sich sehenswerthe alte Gemälde aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Das Stift war reichsfrei und unter Kaiser Friedrich III. gefürstet worden; es besaß übrigens kein eigenes Gebiet, sondern nur einen Theil der Jurisdiktion über die Dörfer Eschach, Rickenbach, Schönau und Oberraitenau und einzelne Gefälle an Zinsen und Naturalien. Die Aebtissin hatte das eigenthümliche Recht, einen Missethäter durch eigenhändige Abschneidung des Strickes von der Hand des Scharfrichters zu erlösen. Der Akt geschah an der Ecke des sogenannten Kerwatzen; das Messer, um den Strick abzuschneiden, wurde der Aebtissin auf einer silbernen Schüssel nachgetragen. Der erlöste Verbrecher ward im Kloster gespeist und der Strick ihm zum Denkzeichen um den Leib gebunden. Der Fall kam vor in den Jahren 1578, 1615, 1692 und zuletzt 1780. Jede Aebtissin übte das Recht nur Einmal.

2. Die St. Peterskirche auf der Insel soll der erste Bau von Lindau gewesen seyn, und den Brand von 948 überlebt haben. Sie war vormals die Parochialkirche.

3. Die St. Stephanskirche (evangelische Pfarrkirche der Stadt). Angeblich im zwölften Jahrhundert erbaut; der Thurm wurde im Jahr 1668 vom Blitz entzündet. — Die Kirche hat eine treffliche Orgel, von dem Instrumentenmacher Stein in Durlach verfertigt. Im Chore liegt die im Jahr 1645 verstorbene Gemahlin des im dreißigjährigen Krieg ausgezeichneten östreichischen Obersten Grafen Max. Willib. von Wolfegg begraben.

4. Die (eingegangene) Dreifaltigkeitskirche, einst den Franziskaner Barfüßern gehörig, im Jahr 1241 gegründet. Sie wurde schon im dreißigjährigen Kriege in ein Salzmagazin verwandelt; im Jahr 1658 wurde sie wieder hergestellt und erhielt den Namen Dreifaltigkeitskirche. Geschlossen ist sie seit dem Jahr 1799. In dem, im Jahr 1748 neu aufgeführten Chore befindet sich ein Saal mit den Bildnissen der um Staat und Kirche verdienten Lindauer.

5. Die Stadtbibliothek, in der eben genannten Kirche; in der sogenannten Konsistorialstube, einem heitern Lokale; klein, aber gewählt, mit einigen Inkunabeln, vorlutherischen Bibelübersetzungen, Kirchenvätern, holländischen Ausgaben von Klassikern, einigen Mönchsschriften, arabischen Manuscripten und einem kleinen Münzkabinet. Auch enthält sie zwei handschriftliche Chroniken der Stadt Lindau, wovon eine bis zum Jahre 1626, die andere bis zum Jahr 1748 reicht. Die letztere gibt den Umfang der Stadt und Insel Lindau auf 4451 Schritte an. Die Bibliothek stand 1825 unter der Aufsicht des Herrn Pfarrers Thomann, eines freundlichen und sehr gefälligen Greises. Sie wurde im Jahr 1538 gegründet.

Schulen. Schon im dreizehnten Jahrhundert blühte zu Lindau als Jugendlehrer ein Magister Luthold, im vierzehnten ein Jakob Tychler. Die ordentliche lateinische Schule wurde im Jahr 1613 gestiftet. Martin Brem lehrte 50 Jahre lang an derselben mit Auszeichnung. Suevus, ein Sachse aus Annaberg, führte ums Jahr 1661 geistliche Komödien bei der Schuljugend ein. Zu Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurden die Jünglinge unter M. Konr. Riesch bis zur Universität gefördert. Nachmals führte die Schule den Titel Gymnasium und bestand aus vier Klassen. Seit 1810 ist sie in eine bairische Supplementar-Studien-Schule verwandelt worden. Daneben bestehen noch einige deutsche Schulen.

Alterthümer. 1. Auf der Burg, s. oben. 2. Die sogenannte Heidenmauer, als kolossales Bruchstück einer riesenhaften Befestigung, oder eines Thurmes, wenn man von der Hauptbrücke durch das Thor tritt, rechts. Sie ist aus ungeheuren, unbehauenen Kieselfelsen gebaut, bedeutend höher, als die angränzenden Häuser, mag zwölf Schritt in der Länge halten, und wurde, als man sie ums Jahr 1760 an den höchsten, zerfallenden Stellen renovirte, acht und einen halben Schuh dick befunden. Da Häuser an dieselbe angebaut sind, läßt sie sich nicht umwandeln. Die allgemeine

Meinung hält dieses Mauerstück für ein Ueberbleibsel der Befestigungen Tibers gegen die Vindelizier. Wenn es aber wahrscheinlicher ist, daß Tiber die Insel Reichenau zu seinem Waffenplatze gemacht, so vermuthen wir in diesem Ueberreste dunkler Zeiten entweder eine Befestigung der römischen Feldherrn des vierten Jahrhunderts gegen die Lenzeralemannen, an deren Namen ohnehin schon bei Lindau selbst gedacht worden ist: oder an eine Brustwehr gegen die hunnischen Ueberfälle im zehnten Jahrhunderte; da die Sitte, mit unbehauenen Steinen aller Art zu bauen, gerade auch den früheren Zeiten des Mittelalters eigen war.

Ueber die Aussichten siehe oben, im landschaftlichen Theile. Unter den Umgebungen sind die Schwefelbäder zum Schachen und im Paradies zu nennen. Das letztere ist auch eisenhaltig.

Zur speziellen Geschichte: Ueber die Entstehung Lindaus ist in dem historischen Theile gesprochen. Nach dem Brande vom Jahr 948 soll ein Theil der Einwohner Lindaus in den benachbarten Weiler Eschach gezogen seyn,* welches dadurch emporkam und zu einem befestigten Flecken wurde. Doch hatten die Ausgewanderten und die Zurückgebliebenen noch Gemeinschaft mit einander, hatten Eine Pfarrkirche und machten nur Eine Gemeinde aus, die auf der Insel des Gottesdienstes pflegte. Unter den von Kaiser Konrad II. verwüsteten Besitzungen Herzogs Ernst von Schwaben befand sich auch jenes Eschach; und nun zogen die dorthin geflüchteten Einwohner wieder nach Lindau, nachdem sie sich von der Hörigkeit losgekauft. Die Stadt stand von nun an unmittelbar unter dem Reich, hatte jedoch noch kein eigenes Regiment. Sie war unter der Verwaltung der Landvögte, und Lindau war eine der sogenannten Wahlstädte des Landgerichts, welches bis ins fünfzehnte Jahrhundert hier war, und dann nach Altdorf verlegt wurde. Wann die Stadt ihr eigenes Regiment erhalten habe, läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht genau bestimmen, da dieselbe 1264, 1339 und 1347 fast ganz abbrannte. Aber schon Kaiser Rudolph von Habsburg nennt sie in einer Urkunde eine uralte Reichsstadt. Im Jahr 1396 löste die Stadt die Reichsvogtei oder das Ammann-Amt auf ewige Zeiten an sich. In

* In einer Urkunde bei Neugart vom Jahr 822 ist von einer Kurtis Lintowa die Rede in loquo qui dicitur Eskinghova; man hat hier Lindau und Eschach finden wollen, aber fälschlich; jene beiden Orte finden sich beisammen in der Grafschaft Kyburg.

demselben Jahre entstand eine Bürgerempörung und ein schwerer Auflauf zu Lindau, der nur durch die herbeieilenden Bundesstädtischen gedämpft wurde. Die Rädelsführer, darunter angesehene Männer, wurden enthauptet. Im Jahr 1496 hielt Kaiser Maximilian I. hier einen merkwürdigen Reichstag (s. Gesch.). Von den Schicksalen Lindaus während des dreißigjährigen Krieges haben wir im historischen Theil ausführlich erzählt.

Die Hauptprodukte der Umgebungen von Lindau sind Wein, Obst, besonders Kirschen, Gemüse und Futterkräuter. Der Handel, der sich meist mit Spedition von Waaren und Salz, auch etwas noch mit Getreide, Leinwand-Fabrikation und Verkauf beschäftigt, gab im sechzehnten Jahrhunderte freilich der Stadt eine ganz andere Gestalt als jetzt. Ein Genosse jener Zeit, Achilles Gasser, ein geborner Lindauer, Arzt zu Augsburg, macht in Münsters Kosmographie folgende naive Beschreibung davon: „Die Bürger und Einwohner dieser Stadt sind gemeinlich aufrecht, und ein Kriegsvolk, das nicht übel lebt, ziemlich gekleidet, vermöglich, aber etwas nach bäurischer Sitten, und haben bis zu diesen Zeiten wenig gelehrter Leute gehabt, aber doch unter Ersten die Religion wider den Papst angenommen. Es ist hier eine solche Niederlag und Zukehr von allerlei Gewerbshändeln aus allen Landen, daß gemeinlich alle Samstage auf dem Wochenmarkte, mehr denn aus achtundzwanzig Städten und Städtlein, von sieben, acht neun und mehr Meilen Weges her ohne Unterlaß Leut herbei fahren, dazu auf bemeldeten Wochenmarkt ob vierzehnhundert Kärren und Wägen zu dem Thor aus und eingehen. Aus Schwaben und Baiern kommt ein mächtig Getreid, Salz, Kupfer und Eisen dar, das von dannen in das Oberland, und in die Eidgenossenschaft verführt wird. Ob dem Untersee, Thurgau und Hegau geht wöchentlich auf dem Wasser und zu Schiff Haber, Korn und eine große Menge Wein, der von Stund an in das Algau, Schwaben und auch Baierland hinwieder verkauft wird. Aus dem Bregenzerwald, Montafun, Appenzell, Thurthal und Oberland bringt man trefflich viel Käs und Butter dahin. Von dem Land tragen die Nachbauern (Nachbarn) Obst, Garn und Gespinnst zu Markt; ausgenommen anderer vieler großer Kaufmanns-Güter, auch täglicher Krämerei, so daselbst, nicht mit kleinem der Stadt Seckel Einkommen, von mitternächtlichen Landen und Oesterreich, durch Danzig, Leipzig, Nürnberg, Augsburg, München, in die Lombardey, gen Genua, ganz Welschland, und auch gen Genf und in Frankreich

durchgeführt werden, daß es nicht unbillig das deutsche, oder auch das schwäbische Venedig genannt seyn kann."

Die Stadt stand auch wirklich immer in einiger Verbindung mit dem deutschen Hause in Venedig. An dem ersten schwäbischen Städtebund in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts nahm Lindau sehr thätigen Antheil.

Lindau war eine der ersten Städte, die sich dem Reformationswerk hold erzeigten; sie schwankte aber lange, ob sie Luther oder Calvin den Vorzug geben sollte: endlich entschied sie sich für Luthers Kirchenverbesserung, und seitdem bekennt sich die Bürgerschaft und der größte Theil der Einwohner zur evangelischen Lehre.

Unter ihren Mitbürgern zeichneten sich im siebzehnten Jahrhunderte Dr. Daniel Heider und sein Sohn Dr. Valentin Heider aus; der erstere leistete während seiner sechs und vierzigjährigen Amtsführung der Stadt, besonders im dreißigjährigen Kriege wesentliche Dienste, der zweite war zum Besten seiner Vaterstadt hauptsächlich auf dem Friedenskongreß und den Nürnberger Exekutionsverhandlungen thätig. Vom Jahre 1740 bis 1760 machte sich der Bürgermeister Wegelin durch Herausgabe des Thesaurus rerr. Suevv., der Chronik des Thomas Lirer und mehrerer diplomatischen Schriften um Schwaben und um seine Vaterstadt verdient.

Das alte Reichsregiment der Stadt wurde durch einen Magistrat verwaltet, der aus dem geheimen und dem innern Rathe bestand. Den geheimen Rath bildeten drei Bürgermeister, zwei Geheime und zwei Rathskonsulenten. Der innere Rath bestand aus vierzehn Senatoren. Das Stadtgericht war aus einem Stadtammann, einem Stabshalter, vierzehn Richtern und zwanzig des großen Rathes gebildet. Früher war das Regiment der Zünfte eingeführt gewesen, aber im Jahr 1551 wurde es durch eine kaiserliche Kommission abgeschafft. Die Abgaben der Bürgerschaft waren sehr drückend, und sollen beinahe den dritten Theil des Einkommens betragen haben.

Das Gebiet der Stadt bildeten die sogenannte Reichsvogtei, zwei evangelische und vier katholische Pfarren, und der ganze Staat enthielt etwa 5000 Einwohner. Die Reichsvogtei bestand in der Schutzgerechtigkeit über die vier Kölnhöfe (Kellerhöfe, meist Rebgüter), die der Stadt eigenthümlich gehörten, und über welche sie mit dem Stifte Lindau in langen Streit gerieth, der

erst nach dem westphälischen Frieden zu Gunsten der Stadt entschieden wurde.

Mit dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts wurde Lindau schnell von einer Veränderung in die andere geworfen. Der Reichsdeputationsschluß (1802) theilte sie dem Fürsten von Brezenheim zu, der sich aber schlecht entschädigt glaubte, jedoch am 5. Dezember 1802 von Stadt und Stift Besitz nahm. Aber schon im Jahr 1804 trat er sein Fürstenthum gegen ergiebigere mittelbare Besitzungen an das Haus Oestreich ab, welches dadurch ein schätzbares Vorwerk vor den Eingängen von Bregenz, und einen wichtigen Verbindungspunkt seines Handels mit der Schweiz erwarb. Der östreichische Besitz dauerte aber kaum ein Jahr, und durch den Frieden von Preßburg (1806) wurde Lindau mit der bairischen Monarchie vereinigt.

Das fürstliche Frauenstift war schon durch den Lüneviller Frieden gänzlich aufgelöst worden. (?)

## 4. Oestreichischer Landesantheil.

**Bregenz**, Stadt. 27° 24′ 40″ Länge, 40° 30′ 15″ Breite; an dem südöstlichsten Ende des Bodensees, am Abhange und Fuße des Bregenzerwaldes (s. Landsch.).

Kleines Städtchen mit etwa 350 Häusern und 2000 Einwohnern.

Wirthshäuser: Adler. — Kreuz.

Die Stadt, so sehr ihre Lage sich zu einer Veste zu eignen scheint, und so fest sie auch einst, theils durch ihre Schanzen, theils durch den Hügel, der ihre Burg trug, wirklich war, ist jetzt ihrem untern Theile nach offen. Ihren hübscher gebauten Theil machen die am See gelegenen Vorstädte aus, die eigentliche ummauerte Stadt, die sich die Höhen hinanzieht, ist häßlich und alt. Ueber dem Thore, welches aus der untern in die obere Stadt führt, ist ein Theil eines alten römischen Basreliefs eingemauert, worauf noch ein Mann zu Pferde mit zwei Figuren zu sehen sind. Die Mauern der obern Stadt sind größtentheils aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Bregenz ist die Hauptstadt der alten Grafschaft dieses Namens, die gegen Mitternacht an die ehemalige Herrschaft Hoheneck und Grafschaft Rothenfels, gegen Morgen an Tyrol, gegen Mittag an die Grafschaften Blumeneck und Sonnenberg, gegen Abend an die Grafschaft Hohenems und dann an den Bodensee gränzte. Diese Grafschaft war ungefähr 9 Meilen lang und von ungleicher Breite

(zwischen einer und vier Meilen). Die Bregenz durchwässert mit ihrem Hauptstrom und ihren Nebenästen das äußerst gebirgige und waldige Land, das daher gegen Mittag schlecht bewohnt ist und nur im Norden am See Obst, Frucht und Weinbau hat. Die Einwohner tiefer im Lande nähren sich von der Viehzucht, vom Holzhandel und von Bergwerken. Ziemlich bevölkert, von einem kräftigen, schönen, auch durch seine anmuthige Tracht ausgezeichneten Menschenschlage ist der

Bregenzerwald,*

auch der Hinterwald genannt. Dieß ist derjenige Theil der Grafschaft, der sich zu beiden Seiten des romantischen, drei Meilen langen Bregenzerthales, das sich an dem Waldstrome der Bregenzeraach hinauf dem Arlenberg zu erstreckt, an den zwei Gebirgsreihen, die dieses Thal begränzen, hinaufzieht. Er umfaßt neun Pfarren: die Au, Tagenhausen, Mellau, Schnepfau, Bitzau, Elenbogen, Betznau, Andelsbuch, Eck und Schwarzenberg.** Die Einwohner nähren sich durch den Verkauf des Bau- und Brennholzes, durch die Verfertigung vieler Rebstecken (jährlich 400,000 Stücke) und vieler hölzernen Geschirre, die sie nach Schwaben und der Schweiz verkaufen, ferner von Viehzucht auf schönen Alpen, Molkenbereitung und Flachsbau. Den Winter über spinnen sie, Männer und Weiber; die letztern tragen auch sonderbare, jedoch nicht übelkleidende, thurmartige Mützen von schwarzgefärbter Wolle, die sie selbst verfertigen. „Sie heißen ihre Maidlein und Jungfrauen ihrer Sprache nach Schmelgenz; ist ein schön, stark, rauh, aber nicht arm Volk.“ *** Noch heutzutage ist jener Name dort herrschend, und die Schilderung wahr.

Ihre geschmackvolle Kleidung zeichnet besonders die Bewohnerinnen des Bregenzerwaldes aus. Es wird ihnen sehr leicht, immer reinlich zu gehen, weil ihre Alpen sie zu keiner schweren Feldarbeit rufen. Die Bregenzerwälderin erscheint, zumal an Feiertagen, in einem sehr fein gefalteten, glänzend schwarzen, gegen das Ende mit schmalen Bändern verbrämten, leinenen Rocke, einfach schön und leicht geschürzt. Die Aermel des Kleides allein sind bei dem Mädchen des innern Waldes in der Kinderzeit von rother

* Rohrer, Beschreibung der östreichischen Kaiserstaaten. 1804.

** Schwarzenberg ist der Geburtsort des Vaters der Angelika Kaufmann; die dortige Kirche besitzt einige schöne Gemälde von ihr.

*** Schleh's Rheinthal. 1616.

Farbe, und liegen wie Seide an dem anmuthig gewölbten Arme. Erst wenn sie mannbar wird, darf sie die schwarzen Aermel anlegen, und dann ist Jubel unter der männlichen Jugend und es melden sich die Freier. Ihr Anzug ist nicht nur reinlich, sondern auch geschmackvoll. An dem schmalen, geschlossenen, weißen Busentuche von feinem Baumwollengewebe (Kammertuch) ist gewöhnlich eine sehr niedliche Stickerei angebracht, und am Busengürtel stehen nicht selten versteckt die Anfangsbuchstaben eines geliebten Namens mit Seiden- und Goldfäden gestickt. Selbst die Schlafmütze, die der Bräutigam als Liebesunterpfand gewöhnlich nicht lange vor der Ehe erhält, ist von der zarten Hand der Bregenzerwälderin mit ausgesuchten Desseins auf der Tambourin gearbeitet. Alles trägt im Bregenzerwalde das Gepräge herrschender Betriebsamkeit und eines bei vieler Einfalt edeln Geschmackes.

Unter diesem Volke haben sich auch noch manche Spuren jenes altalemannischen Naturglaubens erhalten, ganz wie ihn Agathias im sechsten Jahrhundert uns schildert (vergl. Abth. I. S. 79). Noch jetzt findet sich in manchen Gegenden des Bregenzerwaldes eine Verehrung für mehrere alte, zerstreute Bäume, die an Aberglauben gränzt. An schönen Sommertagen stürzt sich der Eigenthümer eines solchen Baumes mit seinen Kindern und Hausleuten um denselben und verrichtet hier sein Abendgebet. Man hat Beispiele, daß zufällig verarmte Hausväter, genöthigt das Grundstück zu verkaufen, in welchem ein solcher Familienbaum stand, vorsätzlich den schriftlichen Veräußerungsvertrag also einrichten ließen, daß auf dem Grunde die Dienstbarkeit des freien Fußweges zu dem Baume haften blieb, und der Verkäufer das Recht, mit diesem Baume zu schalten und zu walten, unbenommen behielt. Damit ein solcher Familienbaum nicht ausstirbt, wird gewöhnlich ein junges Stämmchen an die Seite gepflanzt, welches an die Stelle des vermodernden Baumes tritt, und auf das die fromme Verehrung übergeht. Vielleicht stammt ein anderer scheinbar christlicher Aberglaube, ebenfalls aus jener alemannischen Zeit, wo die Dämonen im See und in dem Bergwalde hausten, und der heilige Gallus in jedem Geächze eines ihm unbekannten Raub- oder Wasservogels die Lockstimme oder den Drohungsruf eines in leibliche Gestalt verhüllten bösen Geistes ahnete. In Bregenz wagt es (so war es wenigstens noch im Jahr 1804) keine Jungfrau, und wäre sie nur Dienstmagd, wenn sie anders zu heirathen im Begriffe steht, nach dem Geläute des Ave Maria Abends aus dem Hause zu gehen, weil sie sich vor dem bösen

Feinde fürchtet. Auch der Glaube an Zauberei und Hexerei war noch vor Kurzem, besonders den Rhein entlang, in Rankwil und andern Dörfern, etwas sehr Allgemeines. In der Grafschaft Bregenz und Hohenems tatowiren sich Mädchen und Bauersfrauen, indem sie mit der Nadel ein Kreuz, das mit Schießpulver schwarz gerieben wird, ohne Zweifel als Zeichen der Rechtgläubigkeit an ihren linken Arm eingraben.

Uebrigens ist das Bergvolk der Vorarlbergischen Herrschaften mit sehr guten Geistesgaben ausgestattet, * zeigt viel Anlage zum Witz, Leichtigkeit in Behaltung aufgefaßter Ideen, Fähigkeit in schneller Trennung und Verbindung der Begriffe, und zeichnet sich dadurch vor den Hügeleinwohnern des vordern Bregenzerwaldes, welcher niedriger und feuchter und den Seenebeln ungleich näher liegt, obgleich es auch diesen nicht an Munterkeit des Geistes fehlt, aus. Die Trunkenheit soll ein nicht seltenes Laster unter diesem Völkchen seyn, dagegen das zwei Stunden von Bregenz abgelegene, von Fremden wenig besuchte Bergdörfchen Puech in Beziehung auf die Mäßigkeit seiner Bewohner als musterhaft gepriesen wird.

Im Ganzen haben diese Bergbewohner viel Gefühl für Anstand und edle Freimüthigkeit, und der Fremde wird freundlich aufgenommen. Die schuldlose Schalkheit, mit welcher die junge Bregenzerwälderin dem fremden Gaste im Frühjahr ein Körbchen mit großen Erdbeeren, und im Spätjahre mit kleinen Schwarzkirschen entgegen trägt; die naiven Worte, mit welchen sie die Gabe begleitet, endlich die schöne, nichts weniger als kriechende und furchtsame Stellung, mit welcher die freundliche Geberin sich dem Fremden naht, überraschen und erfreuen durch den Eindruck würdiger Natürlichkeit und ländlicher Sitteneinfalt, der dem Landstraßen und Städte Durchwandernden so selten begegnet. Der edle Stolz, das Selbstgefühl des männlichen Geschlechts, verbunden mit seltener, herzlicher Fröhlichkeit offenbart sich in diesen Berggegenden des Vorarlbergs am Besten bei der Wahl des Landammanns. Jeder Jüngling, der das heilige Abendmahl in seiner Dorfkirche empfangen, ist Wahlmann und stolz auf dieses Recht. Mehr als 1000 Wahlmänner strömen zusammen; so wie der östreichische Kommissär zugegen ist, fallen alle Waldbewohner auf ihre Knie und bitten Gott um Beistand,

* Unter den ausgezeichneten Frauen dieses Ländchens nennen wir Hergotha (s. Geschichte) und die berühmte Künstlerin Angelika Kaufmann, die zu Bregenz durch ihren Oheim gleichen Namens erzogen ward.

den Würdigsten zu wählen. Nach einer kleinen feierlichen Pause läuft alles Mannsvolk durcheinander dem Ziele zu. Dieß sind gewöhnlich drei ehrwürdige Bäume bei Petzau, deren jeder einen der drei zur Landammannsstelle vorgeschlagenen Bauern vorstellt; am Ende werden nur die Köpfe bei jedem Baume gezählt, und auf diese Weise spricht sich die Stimmenmehrheit für den neuen Landammann aus. Hoch fliegen diesem zum Gruße die Hüte in die Höhe, daß sie an den Baumwipfeln hängen bleiben, und ihnen die Bursche an den Baumstämmen mit wunderbarer Schnelligkeit nachklettern. Ein beständiges „Vivat der Kaiser und der Landammann" durchschallt die romantischen Thäler mehrere Nächte.

Aus dem Bregenzerländchen beziehen die Schweizer Mousselinfabriken ihre feinsten Garne, indem unter anderm aus 1 Pfund Baumwolle 230 Schneller, jeder zu 2000 Wiener Ellen gesponnen werden, auch sticken die Mädchen in Lutrach, Gonzelbach und in der Lochaw goldene und seidene Blumen in die Mousseline und nähen auf der Flur mit feinen Holzstichen ganz spitzenartig.

Die Grafschaft Bregenz umfaßte neun Gerichte und zählte im Jahr 1777 mit Hoheneck und Hohenems gegen 36,000 Einwohner.

Die Grafschaft ging von den alten Grafen von Bregenz (s. Geschichte), die Eines Stammes mit denen von Montfort waren, nach ihrem Aussterben auf die Grafen von Istrien und Rhätien und von diesen durch Heirath auf die Grafen von Pfullendorf über (im zwölften Jahrhundert). Von diesen kam sie an die Pfalzgrafen von Tübingen, die auch montfortischen Stammes waren, und endlich an die Grafen von Montfort. Elisabeth, Gräfin von Montfort und Bregenz, vermählte Markgräfin von Hochberg, verkaufte im Jahr 1451 ihren halben Theil der Grafschaft Bregenz, der Herrschaft und des Schlosses Hoheneck an den Erzherzog Sigmund von Oestreich für 33,592 Gulden. Die andere Hälfte der Grafschaft verkaufte Graf Hugo von Montfort und Bregenz im Jahr 1523 für 5000 Gulden an den Erzherzog Ferdinand von Oestreich. Seit dieser Zeit ist Oestreich im fortwährenden Besitze der Grafschaft, der nur in Folge der neueren Staatsumwälzungen auf eine kurze Zeit unterbrochen wurde, indem durch den Friedensschluß von Preßburg (1806), nachdem das Jahr zuvor die Franzosen die Stadt Bregenz, ohne Schwierigkeit zu finden, besetzt hatten, die vorarlbergischen Lande der Krone Baiern zufielen. In Folge des Wiener

Congresses kehrte jedoch die Grafschaft im Jahr 1815 wieder an das Erzhaus Oestreich zurück.

Der Bregenzerkreis oder das Vorarlbergische, bildet heutzutage einen der sieben Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol und umfaßt die Herrschaften Bregenz, Embs, Feldkirch, Pludenz, Sonnenberg und Hohenek unter einem eigenen Kreishauptmanne, der in Bregenz wohnt. Auch liegt beständig ein Bataillon des tyrolischen Jägerregiments Kaiser in Vorarlberg, wovon der Stab mit einer Division in Bregenz befindlich ist.

Die Stadt Bregenz selbst enthält wenig Sehenswerthes. Sie hat einige Katunwebereien und eine Eisenschmelzhütte, ein Badehaus und eine Schwimmschule.. An den Aufenthalt der Römer in der rhätischen Stadt Brigantium erinnern zwar fast keine Ueberreste von Baudenkmalen mehr; aber noch im sechzehnten Jahrhundert wurden in dem sogenannten Malkreis und an andern Orten viel römische Münzen von Gold, Silber und Kupfer ausgegraben.

Die (erstgenannte) der handschriftlichen Chroniken von Lindau sagt, Bregenz habe zur Römerzeit auf der Höhe gestanden, da wo jetzt der Oelrain ist; hier seyen hauptsächlich Münzen aller Art, auch ein heidnischer Altar mit folgender Inschrift gefunden worden:

N H D. D.
DEO MERCVRIO
ARCECIO EX VO
TO ARAM POSVIT
SEVERVS SEVE
RIANVS SVB COS.
LEG. III ITAL. F.
GORDIAN.
BE . . . . CO
S. C.

Die Pfarrkirche der Stadt, modern und geräumig, aber mit altem Thurme, liegt anmuthig auf einem grünen Hügel. Am Eingange links befindet sich an der Kirchmauer der Grabstein des in den Vorarlberger Unruhen bekannt gewordenen Dr. Franz Anton Schneider, der am 19. Oktober 1777 geboren, als kaiserlich königlicher Appellationsgerichtsrath am 16. Juli 1820 zu Bregenz gestorben ist. Eine Inschrift von deutschen Alexandrinern enthält sein Lob. Rechts außerhalb der Kirchthüre deckt ein einfacher Stein das Grab des berühmten, im Jahr 1800 an der Linth gebliebenen

Feldmarschalllieutenants Hotze, eines gebornen Bürgers von Richterschwyl am Zürchersee. Auf einem andern Hügel, der Kirche gegenüber, stehen die Gebäude des Rentamtes. Die Neustadt, gegen Lindau hin gebaut, ist sehr freundlich.

### Umgebungen von Bregenz.

1. Die Mehrerau, eine Viertelstunde vor der Stadt, ein berühmtes Benediktinerkloster (s. Geschichte), wurde mehr als einmal zerstört und verbrannt, zu Ende des vorigen Jahrhunderts neu hergestellt: das Hauptgebäude aber, nachdem es von Baiern im Jahr 1806 aufgehoben worden war, wurde von einem Bürger gepachtet und die Klosterkirche von einer Gesellschaft Städtern gekauft und abgebrochen (im Jahr 1814). In den noch stehenden Gebäuden ist jetzt eine Wirthschaft, und es führt eine angenehme Allee von der Stadt dahin.

2. Das Franziskanerkloster außerhalb der Stadt am See; im Jahr 1605 neu erbaut; jetzt Kaserne.

3. Das Klösterlein oder Thalbach, zwischen der Stadt und der Pfarrkirche, mit Schwestern vom St. Klarenorden. Es wohnen noch etliche darin.

4. Das Schloßchen Rieden, auf einem lustigen Hügel, beim Dorfe gleichen Namens am Ausflusse der Bregenzeraach. Es ist von einem Hans Schnabel gebaut, der erst Trabant des berühmten Ritters Marx Sittich von Embs war, am Ende als Obrister in Ungarn focht und geadelt wurde. Jetzt gehört es einem Bauern; vortreffliche Aussicht.

5. Die Klause, eine Viertelstunde vor der Stadt, Lindau zu gelegen, „bei der Unnoth," ein befestigter Paß am Gebirge, mit einem Thor und Schanzen, durch welchen die Straße aus Italien nach Lindau und Schwaben geht. Dieser Paß liegt auf einer starken Anhöhe, und hatte ehedem eine Besatzung von 80 Invaliden. Die Befestigung besteht aus drei Bollwerken, deren jedes über dem andern liegt und es vertheidigt. Ueber seine Einnahme durch Wrangel im Jahr 1646 s. das Geschichtliche.

6. Gravenreuthsruhe bei der Klause; ein jetzt zerfallendes Tempelchen, aus der Zeit des bairischen Regiments, dem bairischen Gouverneur von Bregenz, Freiherrn von Gravenreuth, von den Bregenzern erbaut. Herrliche Aussicht auf den See.

7. Das Gebhardskirchlein, ¾ Stunden von der Stadt auf einer vorspringenden Stufe des Bregenzerwaldes, gegen das Rheinthal hin gelegen, mit entzückender Fernsicht (s. Landsch.). Hier

war die Stelle des im Jahr 1646 von den Schweden gesprengten Schlosses Hohenbregenz, das von unwissenden Bregenzern, nach einer Besitzung des Grafen Hugo von Montfort, des Sängers, Pfannenberg in Oestreich, auch Neupfannenberg genannt wurde, und erst im Jahr 1608 mit neuen Basteien, Pforten und Wasserbrunnen vermehrt worden war. Der Eingang war südlich, das Thor mit zwei kleinen, festen Thürmen verwahrt, unmittelbar dahinter ein hohes Hauptgebäude mit eng umschließender Mauer: dann gegen Norden im Zwinger ein hoher Thurm und eine zweite weite Ringmauer; so ist es in Merians Theatrum Europäum abgebildet.

8. Der St. Gallenstein, nächst Bregenz, bei einer einsamen Kapelle. Von diesem etwas ausgehöhlten Stein geht die Sage, daß er dem heiligen Gallus zur nächtlichen Lagerstätte gedient. Fieberkranke legen sich noch, in glaubensvoller Hoffnung, auf diesen Stein, um zu genesen.

9. Schöne Spaziergänge gegen der Aachbrücke — nach Wolffurt am Eingang ins Bregenzeraachthal, wo eine schöne Ruine — nach Hofen (sehr schönes altes Schloß, eine Stunde, jetzt Bräuerei) (gegen Wangen) — nach Lochau $^3/_4$ Stunden in derselben Richtung — ins Bäumli gegen Lindau, eine Stunde; Dörfchen nächst an der Klause, mit einer Eisenschmelze, Kohlenbrennerei und besuchten Schiffslände, indem hier fast alle im Bregenzerwalde und im Allgau verfertigten Rebstecken verkauft werden, zu welchem Ende auch jährlich zweimal im Frühlinge ein Markt hier gehalten wird. — Auf den Pfänder, den höchsten Berg in der nahen Umgegend mit einer alten Schanze und einer herrlichen Aussicht; in der Nähe sind Bauernhöfe, wo man, nach einem Sonnenuntergang oder in Erwartung eines Sonnenaufgangs auf einem Heulager übernachten kann. —

Am Bodenseeufer sind nun noch folgende Ortschaften östreichisch:

Hard, großes Pfarrdorf zwischen Bregenz und Fußach, Lindau gerade gegenüber, größtentheils von Schiffern, Schiffbauleuten und Fischern bewohnt; berühmt durch die im Schwabenkriege, den schwäbischen und östreichischen Bundesvölkern, von den Eidgenossen beigebrachte harte Niederlage am 20. Februar 1499. Die Schlacht ist in unserem geschichtlichen Theil erzählt; hier stehe nur noch folgende Anekdote, die dort nicht wohl einen Platz finden konnte, und die der schweizerische Chronikenschreiber Stumpf aus dem Mund eines Augenzeugen erzählt:

„Nach dem Siege bei Hard, als die Eidgenossen in dem Dorfe lagen, fanden sie in einem Hause, wo Adelige und Bürgerliche ihr Quartier hatten, am Morgen einen einfältigen Kriegsknecht, der Schlacht entronnen, im Dachstuhl verborgen. Als sie ihn hervorzogen, fiel er nieder auf die Knie und bat um Fristung seines Lebens mit folgenden Worten: „Ach ihr lieben frommen Kühmäuler, ich bitt' euch durch Gott, seyd mir gnädig!" als sich aber die Eidgenossen dieser Rede verwunderten und ihn mit Worten straften, warum er in höchster Lebensgefahr sie also zu schmähen wage: da versicherte er hoch und theuer, daß er bei seinem Volke nie von einem andern Namen gehört, noch gewußt hätte, daß sie anders hießen, denn Alle Kühmäuler, deß ward gelacht und ihm zur Thorheit gerechnet; er aber mit Frieden freundlich aus dem Lager geleitet."

Auch im Jahr 1796 fiel hier ein Vorpostengefecht zwischen den Franzosen und Oestreichern vor, in welchem die Letztern den Kürzern zogen. Zwischen dem Ausflusse der Bregenzeraach und diesem Dorf ergießt sich die kleine Lauteraach in den See.

Fussach, ein Dorf, das in alten Urkunden unter dem Namen Fossone erscheint; jenseits der Rohrspitze am See gelegen. Hier ergießt sich die Dornbirneraach (auch die Fussach genannt) in den See. Es hat eine starke Spedition von Lindau nach der Schweiz, Graubündten und Italien. Auch geht der Mailänder Courier alle Wochen von Lindau über hier nach Mailand und zurück (1825). Vor Zeiten war es eine besondere Vogtei des Herzogs von Oestreich, und hatte daher ein Schloß, das in einer Fehde der Freiherrn Gradler von Grätz mit Oestreich von jenen in Gemeinschaft mit den Zürichern und Eidgenossen im Jahr 1460 gestürmt und verbrannt wurde. Die Schiffslände am See, welche vor Zeiten unmittelbar am Dorfe war, ist jetzt durch angeschwemmtes Erdreich wenigstens 1000 Schritte von dem alten Punkte entfernt.

Gaissau, ein Pfarrdörfchen dicht am Rhein, auf riedtigem, moosigem Grunde; vom Rhein häufig überschwemmtes Gelände. Die niedern Gerichte gehörten ehemals dem Abte von St. Gallen, die hohe Obrigkeit an Feldkirch. Näher gegen den See stehen noch einige Häuser, Rohr genannt; von der Rohrspitze, einer Erdzunge, die sich bei der Mündung des Rheines in den See zieht, und heutzutage auch das Rheinhorn genannt wird.

Weiter landeinwärts zwischen Gaissau und Fußach liegt das Dorf

St. Johann Höchst, auch schlechtweg Höchst genannt. Lebhafter Handelsgeist der Einwohner; den ersten Anfang ihrer Industrie haben sie den Schweizern aus St. Gallen, Rorschach und Rheinegg zu danken.

Der Rhein bildet die Gränze des Vorarlbergs gegen die Schweiz, auf deren Boden wir jetzt übergehen. Starke Ueberfahrt nach Rheinegg.

## 3. Schweizerufer des Bodensees. *

### St. Gallischer Landestheil.

Rheinegg, 47° 27′ 6″ Breite, 27° 15′ 6″ Länge. Kleine, wohlgebaute Stadt im Rheinthal, mit 900 reformirten Einwohnern in 185 Häusern. Rathhaus, Kirche, zwei Thore. Rheinegg bildet mit der Gemeinde St. Margrethen und beider Zubehörden einen Kreis des St. Gallischen Bezirks Rheinthal.

Wirthshäuser: Krone, Rebstock.

Sie liegt, von vielen schönen Landhäusern umgeben, in einer äußerst lieblichen und fruchtbaren Gegend, und lehnt sich gegen Süden und Südwesten an die schöne Bergeskette, die den Kanton St. Gallen vom Appenzell trennt. Die Kirche ist schon auf den Fuß des Berges gestellt, und eine lange steinerne Treppe führt zu ihr. Eine Stunde von der Stadt nordwestlich ergießt sich der die Stadt bespülende Rhein mit einer breiten Mündung in den See.

Die Einwohner nähren sich vom Landbau, Holzversendungen, Handwerken und Fabrikarbeiten von Leinwand, baumwollenen Zeugen und Fischfang (Rheinlanken), auch Schiffahrt, besonders Verführung von Bausteinen. Ein Wochenmarkt, mehrere Jahrmärkte und die Durchfuhr der Waaren von und nach Italien geben dem Orte Lebhaftigkeit und Verdienst. Rheinegg hat eine Real- und zwei Primärschulen, ein Waisenhaus und einen Spital, welche beide gut fundirt sind. Die große Hauptstraße von St. Gallen nach Chur geht durch Rorschach und Rheinegg das Rheinthal hinauf. Die Eilwägen gehen wöchentlich zweimal dorthin; Morgens ist die Abfahrt von St. Gallen und Abends gegen 10 Uhr findet

* Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft von Fäsi, 3. Bd. Zürich 1766; von J. C. Fueßlin 3. Band. Schaffhausen 1771. Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes von J. G. H. Normann. Hamburg 1797. Ebels Anleitung u. s. w. — Glutzblotzheim's Handbuch. — Mündliche Notizen. — Geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz von Markus Lutz.

die Ankunft in Chur Statt. Auch das Dampfschiff, der Leopold, kommt auf der Tour von Rorschach nach Lindau hierher.

Sammlung. Herr Pfarrer Steinmüller, der rühmlichst bekannte Verfasser des Buches: „die schweizerische Alpen- und Landwirthschaft" besitzt ein sehr schönes Naturalienkabinett, das vorzüglich alles ornithologisch Merkwürdige der Seegegend enthält.

Umgebungen. Diese sind voll der reizendsten Aussichtspunkte und der interessantesten Denkmale des deutschen Alterthums.

1. Stelle, wo die nun bis auf die letzte Spur verschwundene Hauptburg von Rheinegg stand. Sie ist jetzt durch ein Rebhäuschen kennbar, das auf dem Platz erbaut ist, dicht über der Stadt. Einst war der ganze Berg mit der Burg überbaut. Die letzten Trümmer wurden ums Jahr 1746 vollends abgebrochen. Man steigt an der Kirche eine gute Anzahl steiler, steinerner Stufen empor, um hinan zu gelangen. Der Punkt gewährt eine herrliche Fernsicht über den See und nach Schwaben, so wie in die weite Mündung des Rheinthales. Die Schicksale dieser, so wie der nachher genannten Burgen und ihrer Geschlechter findet man ausführlich im geschichtlichen Aufsatz. Rheinegg Stadt und Schloß wurde zweimal und beidemal durch die Appenzeller verbrannt: im Jahr 1408 und im Jahr 1445.

2. Die zweite Burg Rheinegg, eine sehr schöne Ruine, mit einem hohen, grauen Thurme, etwa eine Viertelstunde hinter der ersten auf einem von dieser abgesonderten waldigen Vorhügel desselben Gebirges gelegen. Auch sie wurde im Jahr 1445 von den Appenzellern zerstört.

3. Thal (Dorf) und der Platz am (nicht mehr vorhandenen) steinernen Tisch auf dem Buchberg mit entzückender Aussicht. Die Weinburg am Fuße des Buchbergs, an dem guter rother Wein wächst (dem Fürsten von Sigmaringen gehörig); daran das Bannriedt, ein Dorf.

4. In der Nachbarschaft, in ganz geringen Entfernungen von einander auf den Vorhügeln des Gebirgs die schönen und berühmten alten Schlösser:

Greifenstein, jetzt im Besitze des Herrn von Salis-Solis.

Blatten, Bauersleuten gehörig. Wenige hundert Schritte dahinter.

Rüßegg, ehemaliger Edelsitz; hübsches Schlößchen mit vier runden Thürmen, einem Bauern gehörig. Zwischen Rüßegg und Wartensee das Dorf Buchen.

Wartegg bei Staad (s. Geschichte). Von den Blarern 1536 gebaut. Seit 1677 besaßen es die Herren von Thurn; jetzt ist es in vierter Hand. Herrliche Aussicht auf den See.

Wartensee. Ueber das Geschlecht s. Geschichte. Ein Zweig dieses Hauses kaufte Güter im Sundgau, im Birsthale bei Basel, wo sie noch das beträchtliche Gut Aesch besitzen. Sie schreiben sich noch immer Blarer von Wartensee, im Gegensatze von den Blarern von Gyrsperg bei Konstanz.

Das Schloß Wartensee, zuletzt einem Landammann Watzau aus Graubündten gehörig, jetzt von einem Freiherrn von Palm aus Augsburg erkauft, besteht aus zwei verbundenen Schlössern, einem alten und neuen Bau; in jenem sieht man noch eine schöne, mit Wappen bemalte Stube. — Es war ehedem mit dreifachem Wall und Graben umgeben.

Die Wiggen, altes Schloß, mit schönen gemalten Glasscheiben. Gehört dem Herrn von Hoffmann in Rorschach.

## Dörfer am See zwischen der Rheinmündung und Rorschach.

Altenrhein, Dörfchen auf einer Erdzunge, öfters den Ueberschwemmungen des Rheins ausgesetzt.

Die Straße von Rheinegg nach Rorschach führt über Baurieb, Röthel, Speck (am See) und das Dorf

Staad, mit einer Schifflände auf den Gränzen der Distrikte Rorschach und Rheinthal. Vorzügliche Steinbrüche. Einige wollen den Namen von Statio herleiten und suchen hier eine römisch-helvetische Gränzstation gegen Rhätien: der Name ist aber ohne Zweifel deutsch, und bezeichnet ein Gestade oder eine Schifflände, in welchem Sinne das Wort Staad oder Städe am Bodensee noch häufig gebraucht wird. Von der Höhe des Gebirges herab, unter dem sich die Straße hinzieht, blickt das appenzellische Dorf Wolfhalden, unsterblich durch die Freiheitsschlacht der Appenzeller gegen Herzog Friedrich von Oestreich im Jahr 1405, herab. — Staad ist zwei Stunden von Rheineck und eine halbe von Rorschach entfernt.

Rorschach, wohlgebauter Marktflecken im Kanton St. Gallen, bespült vom See. Zwei Stunden von der Stadt St. Gallen. 1550 katholische Einwohner in 200 Häusern.

Wirthshäuser: Krone, Löwe, grüner Baum, Schiff, drei Könige.

Rorschach hat eine herrliche Lage in einer fruchtbaren, hügelreichen Gegend, mit den reizendsten Uebersichten über den See und die Ufer von den Anhöhen herab (s. das Landschaftliche); über das Emporkommen der Stadt und ihres Leinwandhandels, so wie über ihre Schicksale s. die Geschichte, besonders Abth. I. S. 255.

Den Flecken zieren mehrere neue, schöne Gebäude, namentlich ein großes Salz- und Kornhaus; er ist durchgehends gut gepflastert, hat breite Straßen und einen der geräumigsten und besuchtesten Häfen des Sees. Viele Häuser sind von Stein, wie sich denn nahe bei dem Flecken vortreffliche Steinbrüche finden. Hübsche Pfarrkirche. Das große Haus, welches kürzlich der Bischof von Chur zum Sommeraufenthalt angekauft hat. Der jeden Donnerstag gehaltene Wochenmarkt ist besonders des Getreides wegen sehr lebhaft. Die Einwohner nähren sich außer dem Landbau und der Güterversendung, auch von Fabrikarbeiten, besonders vom Bleichen der Leinwand und von Verfertigung und Bearbeitung roher Stoffe. Der eigenthümliche Leinwandhandel hat jedoch durch die Ungunst der Zeitumstände aufgehört, seitdem ist der Wohlstand sehr gesunken und die reichsten Familien sind fortgezogen. Doch machen immer noch mehrere Häuser mit sogenannten doppeldicken oder weißen Constanzer und Ulmer Leinwanden, vorzüglich nach Italien und Spanien Geschäfte.

Merkwürdigkeiten: Spinnmaschinen zu Flachs und Wolle. — Neu erfundene Mange. — Musikalisches Kollegium. — Gemäldesammlung des Herrn von Hoffmann und Badeanstalt des Herrn Dr. Felder.

## Umgebungen.

1. Die sogenannte Statthalterei oder das ehemalige Kloster Mariaberg, wo der Pater, Statthalter des Stifts St. Gallen mit fünf Konventualen wohnte, hinter dem Flecken; mit einem sehr schönen Kreuzgang und herrlich gewölbten Refektorium mit stämmigen Steinsäulen; oben am Gewölbe erhabene Arbeiten in Stein, den heiligen Gallus, wie er den Löwen in der Wildniß füttert, den heiligen Othmar u. s. w. vorstellend. Ueber der Eingangsthüre steht die Jahrszahl 1513. Auf dieser Stelle hatte Abt Ulrich VIII. das neue Kloster aufführen lassen, in das er die Abtei verpflanzen wollte (s. Geschichte).

2. Das St. Annen- oder Vogtsschlößli oberhalb dem Flecken. Dieß ist das ehemalige Schloß Rorschach. Den ersten

Namen hat es von der Heiligen seiner Kapelle durch die Umwohner erhalten (s. Geschichte). Später wohnte der weltliche Obervogt des Stiftes St. Gallen hier.

3. Das Mötteliſchloß über dem Dorfe Unter-Goldach (s. Geschichte). Es besteht in einem ummauerten, ziemlich großen Wohnhaus, mit einem viereckigen, breiten, aus großen Quadersteinen erbauten Thurme, der ein altes ehrwürdiges Ansehen hat. Doch ist das ganze Gebäu schwerlich vor das Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu setzen. Auch der Einbau der untern Hausflur ist noch im alten Stande; braune, hölzerne Säulenpfosten tragen die Decke. Im obern Stock ist der Einbau neu, doch findet man noch das Wappen der Mötteli-Rappenstein über einer der Thüren; einer dieses Geschlechtes, der im Jahr 1549 starb, hat einen Grabstein an der Kirche von Untergoldach. Das Schloß gehört jetzt dem Herrn Baron Heinrich von Salis-Solis, welcher den obersten Theil des Thurmes, von welchem herab man eine schöne Aussicht auf den See genießt, zu einem Belvedere einrichten lassen. Das Schlößchen ist $^5/_4$ Stunden von Rorschach entfernt, der angenehme Weg geht aufwärts über grünen Wasen unter Obstbäumen hin, die hoch und breitästig sind, wie Eichen.

4. Die Steinacherburg, $^1/_2$ Viertelstunde oberhalb dem Dorf Obersteinach. Der untere sehr hohe, lange und breite Stock der Burg ist uralt; die unbehauenen Steine und Felsblöcke, aus denen er aufgethürmt ist, bilden eine wahre geognostische Landcharte; Granit, Gneis, Schiefer, Sandstein, Kiesel, Nagelflue, alles durcheinander. Dieser Theil des Gebäudes ist unbedenklich ins dreizehnte, vielleicht ins zwölfte Jahrhundert zu setzen; auf diesem Stocke ruht eine Ritterwohnung des fünfzehnten Jahrhunderts, mit vielen Fenstern und einem hohen Giebeldache; sie sieht gegen die untern Steinmassen leicht gezimmert und baufällig aus, und steht nun doch auch schon ins vierte Jahrhundert. In einer der geräumigen, braunen Stuben dieser Wohnung sieht man noch verbleichte, farbige Wappen und Abbildungen von Ritterkämpfen, Jagden und Turnieren. Im innern Hofe der Burg ist minder altes Eingebäude, als der übrige untere Stock, seitwärts aber sind noch Spuren eines uralten Eingangs in diesen.

Das ganze Gebäude wurde von St. Gallen im Jahr 1809 an einen Bauern verkauft, und hat seit 1814 einen zweiten Besitzer, auch einen Bauern, der guten, selbstgepflanzten, rothen Wein erntet.

Ueber das Geschlecht der Edeln von Steinach, und ob der Minnesänger Blicker von Steinach hier zu suchen sey, s. den geschichtlichen Aufsatz. Seite 153.

5. Martinstobel. Ganz Ruine (s. Geschichte).

6. Falkenstein; ebenfalls zertrümmert (s. Geschichte).

In der Nähe die schönen Dörfer Ober- und Untergoldach, mit 900 katholischen Einwohnern. In ihrem Umfange befindet sich an dem Flüßchen Goldach und der Landstraße nach Rorschach eine von den Gebrüdern Tschudi von Glarus angelegte große Spinnerei.

7. Dottenwil, 1½ Stunde von Rorschach und ebensoviel von St. Gallen, an der Straße von dieser Stadt nach Konstanz, auf einem kleinen Hügel gelegenes Schloß nebst Dorf, einst ein Besitzthum der Blarer von Wartensee, von denen es an das Stift St. Gallen kam. Für die allmählig ansteigende Höhe genießt man hier eine außerordentliche Doppelaussicht. An der Vorderseite des Gebäudes ruht das Auge auf dem weiten Horizont von den Algauer Bergen bis an die Glarner Gebirge; den Mittelpunkt bildet der herrliche Alpstein; im Hintergrunde ragen der Speer und die sieben Kurfürsten hervor. Von einem Fenster gegenüber setzt man die Aussicht fort; sie dehnt sich von den Tyroler und Vorarlberger Gebirgen der ganzen Küste des Bodensees nach bis Hohentwiel, und verliert sich am Saume des Schwarzwaldes. Im Innern der Schweiz nimmt sich der Etzel aus; der Kanton Thurgau und ein Theil vom Zürcherkanton werden überblickt; auf der andern Seite stellen sich die Seestädte von Bregenz bis Ueberlingen, die Inseln Lindau und Bregenz und manches Schloß landeinwärts von Schwaben zur minder entfernten Schau dar. Von den nähern Landschaften ist die lieblichste und deutlichste das dornbirner Thal.

In neuern Zeiten war das Schlößchen mit Gebäuden vermehrt und zu einem Kur- und Badhause eingerichtet worden; nun aber ist es Eigenthum eines Privatmannes von St. Gallen.

Abstecher nach der

Stadt St. Gallen, 47° 21′ 30″ Breite, 26° 57′ 30″ Länge, 2640 Fuß über dem Meer, 840 über dem Bodensee gelegen. 2½ Stunden von Rorschach südwestlich, ebensoweit von Arbon; unweit des Wirthshauses im Grobel vereinigen sich die beiden Straßen von Rorschach und Arbon; der Weg führt zwei Stunden lang bergan und senkt sich eine halbe Stunde vor der Stadt schnell abwärts.

Wirthshäuser: Hecht (sehr schön und gut). Rößli (gut). Hirsch, Ochs, Löwe (gut). Kaffeehaus bei Herrn Baretta, wo man französische, deutsche und italienische Zeitungen findet; Wirthschaft auf dem Freudenberge.

Die Stadt St. Gallen liegt an dem Bache, die Steinach genannt, und zwischen zwei Bergen. Das ganze Thal auf beiden Seiten derselben ist mit Bleichen bedeckt. Der Bezirk St. Gallen beschränkt sich auf die Stadt und ihre Vorstädte, und enthält im Ganzen 1453 Gebäude, wovon 416 ohne die Abteigebäude, innerhalb der Ringmauern, und in und vor der Stadt unmittelbar 962. Sie hat über 10,000 Einwohner, die sich, bis auf einige katholische Haushaltungen, zur reformirten Religion bekennen.

Die Stadt hat durch ihre breiten Straßen ein hohes, reinliches Ansehen, obgleich die Häuser außer einigen öffentlichen und wenigen neuen Privatgebäuden nicht geschmackvoll sind; viele sind vier bis sechsstöckig und mit Erkern verunziert. Sie wird durch die beständige Regsamkeit ihrer Bürger angenehm belebt. Verschiedene große, mit Laufbrunnen gezierte Plätze, namentlich der Haupt-, der Obst-, der Rinder- und Schmalzmarkt, der Vol- und Lochplatz, der Portner-Hof, machen sie hell und freundlich. Durch das Thal fließt der kleine Fluß Steinach nahe an der Stadt vorbei und treibt die der Stadt angehorigen Mühlen. Von dem Berge Menzelen herab fließt der Bach Einran, Iren oder Schwarzwasser. Die Stadtgräben sind ausgefüllt und in Gärten verwandelt; die Stadt theilt sich in die eigentliche Stadt, das Stift und die beiden Vorstädte.

## Merkwürdigkeiten der Stadt.

Gebäude: 1. Die katholische Haupt- oder vormalige Abteikirche, im Jahr 1755 ganz neu aufgeführt und kürzlich renovirt. Sie hat zwei moderne, aus großen Quadersteinen aufgeführte Thürme, in der Mitte eine große Kuppel, im Innern reich verzierte Altäre, eine kostbare Orgel und eine Menge bunter Frescogemälde, die ein St. Gallischer Maler, Namens Moreto, im Jahr 1824 vollendet hat. Mit der Kirche verbunden ist die alte St. Galls Kapelle, jetzt in eine Kinderkirche verwandelt.

2. Die andern Abteigebäude. Das ehemalige Kloster ist mit der Stadt in Eine Ringmauer eingeschlossen, im Jahr 1567 wurde aber dasselbe mit einer 32 Schuh hohen Mauer von ihr abgesondert, und erhielt besondere Thore, eines gegen die Stadt und eines in seine Landschaft.

Das Hauptgebäude in dem weitläufigen Bezirke des ehemaligen Stiftes ist die Abtei oder die sogenannte Pfalz, und das eigentliche Kloster oder der Konvent; jene wird jetzt zum Kantonsregierungssitze, dieser für die Administration und das Gymnasium der Katholiken gebraucht. In der Pfalz ist auch das Kantonsarchiv und die Kanzlei. Im Jahr 1825 ist für den Fürstbischof von Chur und sein Generalvikariat in diesen Gebäuden ein eigener Wohnsitz zubereitet worden. Der Generalvikar ist bleibend, der Bischof sechs Monate im Jahr anwesend (1826). Die sämmtlichen Klostergebäude, wie sie jetzt stehen, sind im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert aufgeführt worden, namentlich das schöne und geräumige Lokal der Bibliothek ums Jahr 1750.

3. Die Hauptkirche zu St. Laurenz; erste restaurirte Stadtkirche. Sie ist uralt, und in keinen Urkunden findet man Nachrichten von ihrer Erbauung, überall wird ihr Daseyn vorausgesetzt; man vermuthet daher, daß sie schon im neunten Jahrhundert gegründet worden. Lange gehörte sie der Stadt an, wurde in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts dem Münster des Klosters einverleibt, im Jahr 1413 aber der Stadt zurückgegeben. Bald darauf ließ sie der Rath erweitern, den Thurm neu aufführen und die Glocken vermehren. Im Jahr 1578 ward sie abermals erweitert, und in den Jahren 1764 und 1765 der massive Thurm erneuert und mit einer eisernen Ballustrade geschmückt.

4. Die St. Mangen-Pfarrkirche; im Jahr 898 von Abt Salomo in Form eines Kreuzes erbaut und anfangs zum heiligen Kreuz genannt. Seit 1528 zum evangelischen Gottesdienst eingerichtet. In einem ihrer Gewölbe wurde vom Jahr 1568 bis 1614 die Bürgerbibliothek aufbewahrt. Den Thurm entzündete im Jahr 1731 der Blitz und brannte ihn mit Zerschmelzung aller Glocken bis auf den Mauerstock herab; er ward seitdem erneuert.

5. Das neue Waisenhaus, das schönste aller öffentlichen Gebäude; außerhalb der Stadt auf ihrer Nordwestseite befindlich. Gegenüber der Marstall.

6. Das Zeughaus neben dem Hecht, ehemals Eigenthum der Stadt, jetzt dem ganzen Kanton gehörig. Während der Revolutionszeit wurde es ausgeleert, ist aber von der jetzigen Regierung wieder in einen sehr achtbaren Stand gesetzt worden.

7. Das Gemeindehaus am Marktplatze; mehr groß als schön.

8. Münze, Kornhaus, Kaufhäuser, Metzge, Marstall, Metzig, Werkhaus, zwei Schützenhäuser. Ein in Hufeneisenform von den

Gefangenen selbst 1837 erbautes Gefängniß auf der Straße nach Rorschach und Arbon.

### Anstalten und Vereine.

1. Die katholische Stiftung oder Kantonsschule mit eilf Lehrern, wo Vorlesungen über Theologie, Physik, Mathematik und Philosophie gehalten, auch Geschichte, Geographie und alte Sprachen gelehrt werden.

2. Das reformirte Gymnasium der Stadt St. Gallen gestiftet im Jahr 1598, und in dem 1228 gegründeten, nach der Reformation aufgehobenen, St. Katharina-Kloster angelegt. Die Anstalt wurde theils von der Obrigkeit, theils von den patrizischen Geschlechtern der Zollikofer von Rengensperg, Zollikofer von Alten-Klingen, Keller und im Jahr 1713, von Locher dotirt. Es dienten dabei ein Rektor und acht Schulmeister, alle geistlichen Standes; im J. 1712 wurden noch zwölf Professoren beigefügt, neun Abtheilungen gemacht, in welchen Religion, Künste und Sprachen docirt wurden und die Theologen bis zur Bedienstung absolviren konnten. In seiner neuesten zweckmäßigen Gestalt ist es mit vier Professoren besetzt. Auch die Töchterschulen sind neu und gut eingerichtet.

3. Die literarische Gesellschaft (Lesegesellschaft, Casino), in einem bequemen Lokale, wo mehrere französische und die wichtigsten deutschen Zeitungen und Journale gehalten werden. Fremde müssen durch ein Mitglied eingeführt seyn.

4. Die Hülfsgesellschaft.

5. Der Bürgerspital; ursprünglich schon im zehnten Jahrhundert angelegt. Der neue wurde im Jahr 1228 mitten auf dem Marktplatze durch die Vergabungen Ulrichs von Singenberg und Ulrichs Blarer zu bauen angefangen, und von Aebten und Bürgern mit Gaben reichlich bedacht. Im Jahr 1572 ließ die Obrigkeit eine Kirche dazu bauen.

6. Die Bibelgesellschaft.

7. Die Freimaurerloge zur Eintracht.

8. Die Redaktion des Erzählers, einer wöchentlich zweimal erscheinenden, gut abgefaßten Zeitung.

### Sammlungen.

I. Die vormalige berühmte Stifts-, nun Kantonsbibliothek, in einem der Klostergebäude, wo jetzt auch das katholische Lyceum befindlich ist, in einem schönen, geräumigen Saale aufgestellt, früher unter der Aufsicht des verstorbenen Bibliothekars und rühmlichst bekannten Geschichtschreibers des Stifts St. Gallen

Ildephons von Arx. Die Manuscripte, deren die Bibliothek über tausend besitzt, worunter die unschätzbarsten Denkmale altdeutscher Geschichte und Sprache, werden in einem anstoßenden Zimmer aufbewahrt. Da kein gedruckter (aber ein sehr vollständiger, geschriebener) Katalog dieser kostbaren Sammlung existirt, ist es vielleicht nicht überflüssig, einige von den handschriftlichen Hauptschätzen derselben zu nennen, aus der Notiz, die ich mir an Ort und Stelle davon genommen.

Von (wenigstens bis 1825) meist noch unverglichenen Handschriften der alten Klassiker und anderer alten Schriften* findet der Philolog hier folgende:

1. Eine in mehreren Bänden bestehende Fragmentensammlung aus mehreren alten Sprachen und den frühesten Zeiten. Darunter Fragmente aus allen Büchern von Virgils Aeneis, acht bis zehn Blätter mit Unzialschrift, muthmaßlich aus dem vierten Jahrhundert. 2. Horaz (Nr. 864.), die vier Bücher der Oden (im letzten Buche fehlen ungefähr zwei Blätter), sehr schöner Pergamentkodex; wären die Schriftzüge nicht zu neu und erst aus dem eilften Jahrhundert, so möchte man ihn für den Horaz halten, den die Herzogin Hadwig dem schönen Knaben Burkhard (dem nachmaligen Abte) schenkte: tandem quoque abeuntem Horatio et quibusdam aliis, quoshoide armarium nostrum habet, donavit libris. Ekkehardi Jun. Casus Cap. X. 3. Lucan aus dem zehnten Jahrhundert. 4. Sallust. 5. Ovid. 6. Justin, schöner Kodex aus dem neunten Jahrhundert. 7. Ein vollständiger aber verbundener Ausonius (nicht Fragment, wie der geschriebene Katalog besagt), aus dem zehnten Jahrhundert. 8. Zwei Juvenale aus dem zehnten Jahrhundert. Aus dem einen uralten Kodex des Juvenal hat Herr A. G. Kramer (Hamburg 1823) die Scholien zu diesem Dichter vollständiger und korrekter, als man sie bisher (seit Pithoeus) kannte, herausgegeben. 9. Lactantius, ein Codex rescriptus, uralte lateinische Schrift aus dem vierten Jahrhundert. Die Handschrift ist fast gleichzeitig mit dem Schriftsteller selbst. 10. Die reliquias Fl. Merobaudis carminum et orationis hat aus einem cod. resc. bekanntlich zuerst der berühmte Niebuhr im J. 1823 zu St. Gallen herausgegeben. 11. Fragmente der versio Itala auf feinstem römischem Pergament, aus dem vierten oder fünften Jahrhundert.

* Ausbeute für altdeutsche Sprache findet man aus diesen Schätzen in Graffs Diutiska (drei Bände, Stuttgart 1826 bis 1829.

Von griechischen Handschriften besitzt die Bibliothek ein Neues Testament aus dem Ende des zehnten oder eilften Jahrhunderts und ein Psalmbuch aus dem neunten; das letztere wird höchst merkwürdig durch den Einband, der ein antikes römisches Diptychon ist, auf dessen einer Seite von Elfenbein Darstellungen von Kriegern, Bacchantinnen u. s. w. in erhabener Arbeit zu sehen sind.

Die übrigen Kapitalmanuscripte sind folgende:

1. Codex Aureus sec. 9. Die Psalmen mit Bildern; Kostüme aus den Zeiten Ludwigs des Deutschen. Schrift, wie sie seit 816 eingeführt ward (früher herrschte die Longobardische).

2. Notkeri Labeonis Psalterium teutonice redditum sec. 11. unter Konrad II. geschrieben, mit Paraphrasen und byzantinischen Bildern.

3. Epistolae Pauli und Sermo Winitharii. Das letztere erstes literarisches Werk St. Gallens aus dem achten Jahrhunderte. Longobardische Schrift.

4. Dialogi Gregorii Magni sec. 7 vel. 8. Merovingische Schrift.

5. Psalterium Folchardi; von Folchard im neunten Jahrhundert sehr schön geschrieben. Prachtkoder.

6. (Nr. 56.) Concordantia Evangg. Tatiani sec. 9. vel ineunt. 10. latine et teutonice, existirt nur noch einmal mank in Orford, von wo es Schilter fehlerhaft abgeschrieben und edirt hat. Eine vom St. Galler Koder genommene Abschrift liegt auf der Göttinger Bibliothek.

7. Catalogus veteris Bibliothecae St. Gallensis, aus dem neunten Jahrhundert (sehr merkwürdig).

8. Notkeri Labeonis versio germanica Organi Aristotelis (ungedruckt. fol. Nro. 818).

9. Die zwei ersten Bücher der Schrift des Martianus Capella de nuptiis philologiae et Mercurii, ins Deutsche übersetzt von Notker (Nr. 872).

10. Deutscher Boethius von Notker Labeo, und noch einmal das organon Aristotelis, aber nicht vollständig. (fol. Nro. 825, ungedruckt).

11. Litterae Riculfi vom Jahr 800, das Fasten im Kloster betreffend. Merkwürdig, weil sie schon den Wein als gewöhnliches Getränk nennen: „abstineant vino."

12. Das letzte Capitel des Marcus; unter Pipin geschrieben; merovingische Schrift.

13. Mehrere alte Urkundenbriefe.

14) Evangelium longum, Prachtwerk mit Goldbuchstaben unter Salomo dem Dritten ganz vom berühmten Schönschreiber Sintram geschrieben. Der elfenbeinerne Einband war ein Diptychon, das Karl dem Großen gehörte. Die mit Edelsteinen geschmückte Seite (darunter eine römische Gemme, vielleicht ein sitzender Merkur) ließ Bischof Hatto von Mainz besorgen; die andere ist von Tutilo geschnitzt.

15. Rapertus de Casibus S. G. mit andern Handschriften zusammengebunden. Nro. 614.

16. Dasselbe und Ekkehardus Junior de Casibus S. G., die einzige Handschrift dieser für die Zeitgeschichte unschätzbaren Schrift.

17. Die vier Evangelien mit schottischen Charakteren; aus dem achten Jahrhundert.

18. Vocabularium; mit Erklärung der lateinischen Ausdrücke der lingua vulgaris.

19. Keronis regula S. Benedicti; oberdeutsch aus dem neunten Jahrhundert.

20. Ein Allerlei mit schottischen Charakteren aus dem achten Jahrhundert.

21. Veterum Fragmentorum collectio; darunter Fragmente vorjustinianischen Rechts. — Irländische Sachen.

22. Ein sehr altes deutsch und lateinisches Glossar in klein Sedez, wahrscheinlich aus dem Ende des siebenten Jahrhunderts; älteste deutsche Sprachurkunde, die hier befindlich ist.

23. Kerouis Glossae vel Vocabularium. 8. Nro. 911. fränkische Charaktere; ungedruckt.

24. Die berühmte Handschrift altdeutscher Gedichte, welche im Jahr 1773 von Tschudi's Erben für die Stiftsbibliothek erkauft worden. Aegidius Tschudi kaufte sie wahrscheinlich, als im Jahr 1517 das Schloß Werdenberg an Glarus überging; denn der Kodex war ohne Zweifel ein Eigenthum der Grafen von Werdenberg, und lag auf Schloß Werdenberg. Er ist etwa ums Jahr 1230 geschrieben und enthält:

a. den Parzifal. b. das Niebelungenlied. c. Karl (von Striker). d. Wilhelm von Oranse, von Wolfram von Eschenbach. e. Ein Fragment von Maria. Die fünf Gedichte sind in einem neuern Band vereinigt, von verschiedenen Händen. Das Niebelungenlied ist dem vordern Theil nach, um die Mitte des

dreizehnten Jahrhunderts geschrieben; der hintere Theil nachlässiger, am schlechtesten der Wilhelm von Oranse.

25. Eine Papierhandschrift des trojanischen Kriegs, von Konrad von Würzburg, aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

II. Die Bürgerbibliothek im ehemaligen St. Katharinenkloster. Ihren Anfang erhielt sie von der Bücherssammlung und den Handschriften des genialen Joachim von Watt oder Vadian; seine Kodices, welche für die Geschichte des Mittelalters von großer Wichtigkeit sind, betragen 13 Foliobände. Seine Briefe verbreiten viel Licht über die Reformation; neben dem Vadian'schen besitzt die Bibliothek auch noch andre theils pergamentne, theils papierne Handschriften, darunter das von Arx herausgegebene Gedicht auf den Appenzellerkrieg von 1403. Es befindet sich auch daselbst die Büste von G. J. Zollikofer und Zinggs Portrait von A. Graf gemalt; auch Versteinerungen aus der Gegend.

III. Die Bibliothek der literarischen Gesellschaft, vornehmlich für Schweizergeschichte mit St. Gallischen Handschriften.

IV. Die Gemälde- und Kupferstich-Sammlung des Herrn Gonzenbach.

V. Naturalienkabinete bei Herrn Dr. Zollikofer (bes. in ornithologischer Hinsicht bekannt) und Professor Scheitlin.

Künstler, Werkstätten und Handlungen: Hartmann und Sohn verfertigen Gemälde, Kupferstiche und Steindrücke und handeln mit Gemälden und Kupferstichen. Ebenso auch der Maler Brunschwiler auf dem Bohl. Verlags- und Sortiments-Handlung von Huber und Komp. Buchdruckereien: Zollikofer und Züblin, Franz Brentano, Wägelin und Rätzer.

Fabriken und Handel: St. Gallen ist eine der beträchtlichsten Handelsstädte der Schweiz. Schon im dreizehnten Jahrhundert wurde hier Leinwand gewoben, und besonders zu der Zeit sehr häufig, als der Konstanzer Handelsstand sich hier niederließ. Später wurden auch Barchent und baumwollene Tücher, Musseline aber erst seit 1753 verfertigt. In neueren Zeiten hat die Weberei der letztern immer zu, die der Leinwand sehr abgenommen. Alle die Zeuge werden von den Landleuten im Kanton und in dem Württembergischen für St. Gallische Rechnung gemacht. Die Leinwand ist unter dem Namen der Konstanzer bekannt und geht besonders nach Italien und Sizilien (wo sie unter dem Namen tela di Costanza verkauft wird) und nach Spanien. Sangaletten führen

zwar den Namen von St. Gallen, kommen aber aus Böhmen und werden hier gebleicht und zugerichtet. Die St. Galler Halstücher und Shawls (meist im Toggenburgischen gemacht) übertreffen an Kunst, Reinheit und Geschmack alles, was das übrige feste Land von Europa hierin aufzuweisen hat. Außer dem Handel mit Zeugwaaren versendet St. Gallen viele Felle, die aus dem Appenzeller und Bündtner Lande hergebracht, verarbeitet und größtentheils auf der Zurzacher Messe wieder abgesetzt werden. Die Wechselgeschäfte, 'der Handel' mit Baumwolle und englischen Garnen sind sehr bedeutend, und man findet hier mehre englische Spinnmaschinen und große Bleichen, auch kostbare Stickereien mit Gold und Silber, welche besonders die Einwohner des Rheinthals, des Bregenzer Waldes und Schwabens beschäftigen. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts belief sich die Zahl der Stickerinnen, welche für den Handel St. Gallens arbeiteten, auf 30 bis 40,000. Uebrigens soll die jüngste Handelskrise auch auf St. Gallen einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt haben.

Vergnügungen: Im Winter führt eine Liebhabergesellschaft Konzerte auf, im Schauspielhause spielen wandernde Schauspieler und man vereinigt sich öfters zu Bällen. Im Ganzen herrscht ein guter gesellschaftlicher Ton.

Umgegend: Vor dem östlichen Thore auf dem Brühl ist ein neuer Spaziergang angelegt; aber von abwechselndem Reize, bald sehr einsam, bald mit den prächtigsten Aussichten, sind die nahen Anhöhen. Der Freudenberg, wo eine gute Schenke steht, wird am meisten besucht und gewährt die ausgedehnteste Fernsicht (siehe Landsch.). Auf dem Wege dahin unter den Mühlen, sieht man den Wasserfall der Steinach über ein rauhes Felsenbett sich ergießen; dieß ist der Ort, wo der heilige Gallus in die Dörner fiel, zuerst ausruhte und den Bären speiste (s. Gesch.). Andre geschichtlich merkwürdige Orte sind Rotmonten, der Berg, mit sehr schöner Aussicht; zerstreute Häuser und Höfe; Pfarrgenossen der Münsterkirche sind das benacharte Dörfchen Jons Rüti, Bernegg; zur Zeit der Hunnen Zufluchtsort der Mönche. Die Nötkersberge, gegen Gais gelegen. Nötkersegg, ein Frauenkloster, dreiviertel Stunde von der Stadt östlich, lieblich auf einer Anhöhe gelegen. Es wurde im Jahr 1381 von drei Jungfrauen, die des Weltlebens überdrüssig waren, gestiftet, im Jahr 1669 etwas tiefer am Berge neu gebaut. Das jetzige schöne Gebäude entstand nach dem Brande von 1718, wo Kloster und Kirche bis auf den Grund abgebrannt

war. — Tablat, einst der Sitz der Wiedertäufer und ihrer Greuel im sechzehnten Jahrhundert. St. Fiden, Pfarre und großes Dorf, unweit der Abtei, 350 zerstreute Häuser mit etwa 2500 katholischen Einwohnern. Abt Ulrich soll im Jahr 1085, einer Offenbarung zufolge, die Gebeine des heiligen Fides von Aggenum hierher verpflanzt und dem Orte den neuen Namen gegeben haben. St. Weybrad oder St. Wiborada, ehedem ein Frauenkloster, wo die die heilige Wiborada, nach einer mit Fasten und Beten zugebrachten Jugend, ihre einsame Klause bei der St. Magnikirche zu Anfang des zehnten Jahrhunderts mit Genehmigung des Abtbischofs Salomo aufgeschlagen. Ihren Tod durch die Hunnen erzählt unser gesch. Aufsatz. Im Jahr 1046 versetzte sie der Bischof von Konstanz unter die Heiligen; nach dem Abzuge der Hunnen nahm eine andere Jungfrau ihre Stelle ein, später sammelten sich Mehrere dort, endlich eine Mutter erhielten und die Regel St. Benedikts annahmen. Die alte Behausung wurde im Jahr 1656 in ein geräumiges Kloster verwandelt.

Eine Stunde von der Stadt, auf der Straße nach Zürich, ist die prächtige neue Brücke über die Sitter, Kräzernbrücke genannt; sie ward im Jahr 1810 vollendet und ist bei einer Länge von 590 Fuß, 27 breit und 85 über das Flußbett erhaben. Gleich weit entfernt, an der ehemaligen Straße nach Rorschach, sieht man in einer wilden Felsschlucht die Martinsbrücke (über den Martinstobel), merkwürdig als ältestes, im Jahr 1468 von Anton Falk von St. Gallen erbautes Hängewerk in der östlichen Schweiz; 96 Fuß über der brausenden Goldach verbindet sie 2 senkrechte, 110 Fuß von einander entfernte Felswände.

Versteinerungen: In der Sandsteingrube bei der Stadt versteinerte Meergehäuse, als Bucciniten, Chamiten, Buccarditen, Pectiniten, Muskuliten.

Die Geschichte der Stadt findet man in den historischen Aufsatz verwoben. Sie genießt den Ruhm, einige ausgezeichnete Männer hervorgebracht zu haben: Ulrich Varnbüler (aus dessen Geschlecht in unsrem württembergischen Vaterlande sich im dreißigjährigen Kriege J. C. Varnbüler die Bürgerkrone und seinem Haus einen der edelsten Namen erwarb), Hauptmann der St. Galler bei den Schlachten Granson und Murten, und im Jahr 1480 Bürgermeister seiner Stadt, leistete er in jenen schwierigen Zeiten seinem Vaterlande große Dienste. Varnbüler (wahrscheinlich ein Enkel des ersten) zeichnete sich in der Reformation als Schriftsteller und

Beförderer der neuen Lehre aus. Er flüchtete nach Lindau. Joachim Vadian (von Watt), Bürgermeister von St. Gallen (geb. den 29. November 1484), studirte zu Wien, wo er Anfangs ein großer Raufbold war, später aber sich den tiefsten Studien widmete. Er wurde schon im Jahr 1508 Professor daselbst, durchreiste Polen, Ungarn, Deutschland und Italien, wurde 1518 Doktor der Medizin zu Wien, vom Kaiser Maximilian zum Poeten und Redner gekrönt und im Jahr 1521 Rektor der Universität Wien; dann kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er Rathsherr, Archiater und 1526 Bürgermeister wurde. Er gehörte zu den außerordentlichsten Köpfen. Sein Wissen umfaßte alles, er war Arzt, Natur- und Alterthumsforscher, Dichter, Geograph, Mathematiker, Philosoph, Redner und in allem ausgezeichnet, er schrieb über die Rechtsgelehrsamkeit und Theologie, und die Geschichte nennt ihn als einen der ersten Reformatoren St. Gallens (s. oben). Unser Bodensee verdankt ihm eine vortreffliche, mit Gelehrsamkeit und Kritik verfaßte Topographie desselben, die Stumpf seiner Schweizer Kronik einverleibt hat. Er vermachte seine Bibliothek der Stadt St. Gallen (siehe oben) und starb im Jahr 1551. — Johann Keßler war ein Schüler von Luther und Melanchthon, wurde ein thätiger Beförderer der Reformation seiner Vaterstadt; ein sehr gelehrter Mann und Dichter; von ihm eine Lebensbeschreibung Vadians und eine ungedruckte Kronik seiner Stadt, die er Sabbatha nannte, weil er nur Samstags daran arbeiten konnte. — St. Gallen ist auch der Geburtsort Johann Georg Zollikofers, des Kanzelredners, der in Leipzig als Prediger stand vom Jahr 1758 bis 1788, wo er starb. Noch sind als ausgezeichnet zu nennen der berühmte Arzt Dr. Aepli, und der Landammann Müller von Friedberg, welcher als politischer und dramatischer Schriftsteller bekannt ist.

## Der Thurgauische Antheil des Schweizerufers.

das wir nach diesem Abstecher wieder aufsuchen, beginnt bei

**Horn**, am See. Eine Stunde von Rorschach. Ansehnliches Dorf mit katholischen Einwohnern nebst einer Filialkirche von Arbon, im Thurgauischen Kreis und Amt Arbon. In der Nähe fließt die Goldach in den See. Hier befindet sich ein Schloß, das dem ehemaligen Reichsstift Ochsenhausen gehörte, jetzt der bündtnerischen Familie der Grafen von Travers gehörig; eine stark besuchte Schiffslände und ein einträglicher Wasserzoll. Die Bewohner,

thätige Schiffsleute, haben für ihren Handelsbedarf Zollfreiheit über den See, und sind befugt, Kaufmannsgüter in Lindau abzuholen, und in einer Uebereinkunft von 1558 wurde bestimmt, welche von letztern zu Horn ausgeladen werden sollen. Das Dorf war früher im Besitzthum der Edeln von Rorschach; im Jahr 1449 kam es ans Kloster St. Gallen, im Jahr 1463 an das Bißthum Konstanz.

Niedersteinach, eine halbe Stunde von Horn, eine halbe Stunde von Arbon, zählt mit dem landeinwärts am Berge gelegenen Filial Obersteinach 177 Häuser mit ungefähr 600 katholischen Einwohnern; nicht zum Thurgau, sondern zum St. Gallischen Bezirke Rorschach gehörig. Es hat einen guten Hafen und ein Waarenlager (Korn- und Gredhaus), eine Pfarrkirche und Schule. Zwei neugebaute Brücken über die Steinach zieren diese Dörfer, welche beide gutes, der Bewässerung fähiges Wiesengelände besitzen.

Ueber das edle Geschlecht derer von Steinach s. die Gesch., die Burg kam nach ihrem Abgang erst an die von Laubenberg, dann an St. Gallische Geschlechter, in des Abts Hand und wieder an Privatleute (s. auch oben).

Baumannshaus, kleiner Weiler vor Arbon, im Thurgauischen Kreise Egnach.

Arbon, thurgauische Stadt im Kreise Arbon, der die Munizipalgemeinden Arbon, Roggwil und Horn umfaßt; das Oberamt Arbon aber, ein höchst fruchtbarer Landstrich, begreift 4 Kreise mit 11 Munizipalgemeinden und 11,730 paritätischen Einwohnern in sich.

Wirthshäuser: weißes Kreuz (sehr schön im See gelegnes Gartenhaus). Ochse, Hirsch, am Thore.

Die Stadt liegt 27° 5′ 41″ Länge, 47° 30′ 55″ Breite; drei Stunden nordöstlich von St. Gallen, zwei Stunden von Rorschach, sechs bis sieben Stunden von Konstanz, auf einer kleinen Erdzunge, mit 152 Häusern, 500 reformirten und 160 katholischen Einwohnern, welche nur eine gemeinschaftliche Kirche haben. Ihre Lage ist sehr reizend auf einer Höhe mitten in einem Obstwalde; und noch schöner ist die Aussicht in der Nähe des alten, aber noch bewohnbaren Schlosses. An dem starken Thurme des Schlosses und dem seltsamen Einbau von schweren Steinen (Findlingen) zeigt sich die Bauart der merovingischen Könige. Es wäre möglich, daß der unten 50 bis 60′ im Durchmesser haltende Theil des Thurmes noch römisch wäre. Die Mauern aus rundem Kiesel, mit trefflichem

Mörtel, sind vielleicht aus Konradins Zeit. Die ganze Stadtmauer ist so gebaut. Von Konradins Aufenthalt in der Stadt haben wir im geschichtlichen Theil erzählt. Er beschenkte die Stadt, die überhaupt unter den Herzogen von Schwaben blühend geworden war, mit einem Freiheitsbriefe. Die Kapsel ist noch vorhanden, der Brief wurde wahrscheinlich von einem Reisenden gestohlen, er ist aber öfters abgedruckt (s. Gesch.). Nach Konradins Falle wurde die Freistadt in die Acht erklärt und an die Edeln von Kemnaten,* die Vorstadt an die Freiherrn von Bodmann verkauft. Beider Gerechtsame kaufte das Hochstift Konstanz in den Jahren 1282 und 1285 an sich, doch behielt die Stadt einige besondre Freiheiten (Magistratswahl, Bann und Gericht) und dies bis zur Revolution. Im J. 1494 hat Arbon großen Brandschaden erlitten. Die Stadt erholte sich überhaupt seit der Staufischen Zeit nicht mehr recht. Zwar kam sie durch beträchtlichen Leinwandhandel und bedeutende Kattundruckereien in neuern Zeiten ziemlich empor, allein die Sperrung des Handels hat den Ertrag dieser Erwerbszweige sehr gemindert. Indessen werden doch jetzt beträchtliche Geschäfte mit Spezereiwaaren gemacht, wozu die Lage sehr günstig ist. Bis zur Revolution setzte das Bisthum Konstanz einen Obervogt hierher, der auf dem Schlosse wohnte. Früher hausten auf diesem Schlosse die staufischen Ministeriales von Arbon.

In Arbon lebt oder lebte auch der Kaufmann Heinrich Meyer, bekannt durch seine von ihm selbst geschriebene, lesenswerthe Reise nach Jerusalem und dem Libanon (3 Bände. St. Gallen. Huber).

Alterthümer: Von dem alten Arbor Felix (s. Gesch.), das wahrscheinlich schon nach Valentinian III. Tode von den Alemannen, oder doch später von Attila zerstört worden, finden sich noch Spuren an der Stelle, d. i. im Hafen, wo man bei hellem Wasser eine steinerne Treppe entdeckt. Zu Vadians Zeit fand man noch unter dem Erdreich Spuren alten Gebäus.

Ueber den lieblichen Weg von Arbon nach Konstanz s. das Landsch. Abth. I. S. 34. Die meist auf der Straße liegenden Ortschaften sind folgende:

Fraßnacht, Widihorn, Buch sind Höfe und Weiler, die zum Gericht Egnach gehören.

* Herr Albrecht von Kemnat wird in Rudolphs von Embs Alexandreis als ein Sänger genannt.

Anm. eines Dritten.

Egnach, Gericht und Dorf „voll wohlhabender und redlicher Leute," wie Vadian bemerkt. Die Gemeinde mit allen Weilern umfaßt 2650 reformirte Einwohner in 516 Häusern. Der Ort, in welchem die neue ansehnliche Pfarrkirche, das Pfarrhaus und ein Wirthshaus stehen, heißt Neukirch und liegt an den Landstraßen von Konstanz nach St. Gallen und von Frauenfeld nach Arbon und Rorschach. In dieser Feldmark sind die zahlreichsten Obstanpflanzungen von bewundernswürdiger Größe und fast unglaublichem Ertrag.

Eine Viertelstunde von Egnach dicht am See liegt das Schloß Luxburg oder Luchsburg. Auf Homannischen Karten ist es als Insel gezeichnet und heißt Luxbühel, bei Vadian: der Lußbühel. Es hat eine reizende Lage und äußerst anziehende Aussicht auf die große Wassermasse des Bodensees, wurde im verflossenen Jahrhundert neu gebaut, befindet sich in Privathänden und hat neuerdings eine komische Berühmtheit durch den Kampf der Herren Schuhkrafft und Hundt-Radowsky erhalten. In einem der Gebäude befindet sich eine kalte Quelle, die als wirksames Stahlwasser empfohlen wird.

Zwei Stunden landeinwärts, schon an den Höhen, liegt das Dorf Hagenwil, mit einer Burg, ursprünglich von einem Edelmanne gleichen Namens, einem Dienstmanne des Abts Berchtold von Falkenstein, um 1238 erbaut. Er verheirathete seine zwei Töchter an zwei thurgauische Edle von Hatnau; er selbst alt und kindisch, zeigte gar zu viel Ehrfurcht für das Kloster St. Gallen, so daß seine Schwiegersöhne fürchteten, er möchte sein Gut dem Stift vermachen. Sie entführten daher den Alten nach Hatnau. Aber der kriegerische Abt Berchtold machte sich auf, die Veste zu belagern und zwang sie, den Schwiegervater herauszugeben. Darauf machte dieser Hagenwil zu einem Burglehen des Abtes. Das Schloß wurde 1405 von den Appenzellern verbrannt, nachmals von Peyerer, Vater und Sohn, Pfandherren im Rheinthal und zu Arbon, wieder erbaut; von ihnen kam es an die Herren von Helmsdorf und dann an die von Bernhausen. Eine alte Sage läßt schon zu Römer- und Frankenzeiten hier eine Ansiedelung bestehen und nennt den Ort Heydenweiler oder Heydenheim. Allein der zerstörte Burgstall Heydenheim liegt eine gute Strecke abwärts, bei Weinfelden.

Noch tiefer landeinwärts im Thurgau zwischen Hagenwil und Sulgen liegt Eppishausen (villa Epponis) im Kreise

Sulgen und Amte Bischofszell. Das hier vor ungefähr 50 Jahren wieder neu aufgeführte Schloß, welches ehemals eine herrschaftliche Besitzung der Abtei Muri war, und eine sehr anmuthige Lage mit schönen Waldanlagen und Weinbergen hat, von welchen eine köstliche Aussicht aufs Appenzeller und Toggenburger Gebirge, hat bis zum Jahr 1838 der Freiherr Joseph von Laßberg, der jetzt nach Meersburg übergesiedelt ist, besessen und bewohnt. Am Fuße des Schlosses liegt der kleine Weiler Erlen.

Wir kehren ans Ufer des Bodensees zurück.

Salmsach, großes Dorf und weitläuftige reformirte Pfarrgemeinde von 1820 Seelen, am Ausflusse einer Aach, im Kreise Romanshorn und thurgauischen Amte Arbon, im milden, fruchtbaren Gelände, an der Landstraße von Konstanz nach St. Gallen, zwei und eine halbe Stunde von Arbon, fünf von Konstanz. Ueber das Chorherrnstift Salmsach s. die Gesch.

Zum Hof, Hub (Post, Wirthshaus). Rechholdern, Riedern, Höfe und Weiler gehören zu

**Romanshorn** oder **Romishorn**, Gericht und uralter Flecken, 27° 1′ 15″ Länge, 47° 34′ 5″ Breite. Drei Stunden unterhalb Arbon auf einem Horn gelegen, welches sich ziemlich weit (doch nicht so weit, wie es die alten Charten angeben) in den See hineinstreckt. An der äußersten Spitze des Horns steht ein gewaltiger Fels. Man hat aus dem alten Namen **Romani cornu**, oder wie man es fälschlich und der Absicht freilich angemessener getauft hat, **Romanorum cornu**, auf ein römisches Kastell, von Valentinian **III.** oder gar schon von Tiberius hier gegründet, geschlossen. Allein die nahe Nachbarschaft von Arbor Felix läßt hier nicht schon wieder eine römische Militärstation vermuthen. Auch ging die Römerstraße hier nicht mehr am See, sondern schon auf den Höhen fort. S. vielmehr die Note zu Abth. **I.** Seite 68.

Auf der äußersten erhabenen Spitze des Horns steht ein schön gebautes Schloß, dessen herrliche Aussicht den See nach Breite und Länge beherrscht. Hier hauste im Mittelalter ein eignes edles Geschlecht, von Romanshorn, das aber bald abging. Schon im zwölften Jahrhundert war Schloß und Gericht in den Händen des Klosters St. Gallen. Bei der Liquidation von 1807 wurde es an Privatpersonen verkauft.

Romanshorn ist ein Kreisort und wolgebautes Pfarrdorf mit 76 Häusern und 232 katholischen Einwohnern. Die Kirche ist paritätisch und wird von den Salmsachern Reformirten als Filial

benützt, so umgekehrt die Salmsacher Kirche von den Romanshornern als Filial.

Der Fischfang, besonders der des Blaufelchen, wird hier sehr stark betrieben und da auch viele Schiffer hier wohnen, so ist der Verkehr (besonders der Viehhandel) mit allen Häfen des jenseitigen Seegestades, vorzüglich mit dem gegenüberliegenden Friedrichshafen, äußerst bedeutend.

Uttweil oder Uttwil, Kreisort und großes reformirtes Dorf, eine starke Stunde von Romanshorn. Es ist nach Keßwil pfarrgenössisch, hat jedoch seine eigne Kirche. Die reizenden, mit Weinreben und Obstbäumen bedeckten Fluren, verbunden mit dem Blick auf den großen Wasserspiegel, geben seiner Lage sehr viel Anziehendes. Im Jahr 1800 wurde der Ort von den Haubizgranaten der Williamschen Flotille (s. oben) beschädigt.

Keßweil oder Keßwil, eben so anmuthig gelegen; Pfarrdorf, die Weiler eingerechnet 1316 reformirte Einwohner, die von Acker-, Wein-, Obstbau und Viehzucht leben. Das Dorf hatte seinen eignen Adel, die Gächauf von Keßwil, namhafte Kriegsleute, die sich als Dienstmänner der Aebte von St. Gallen auszeichneten.

Güttingen, großes paritätisches Pfarrdorf und Munzipalgemeinde von 750 reformirten, 140 katholischen Einwohnern, im Kreis Altnau, im thurgauischen Amte Gottlieben, drei Stunden von Konstanz, mit vielem Weinbau und großen Waldungen; sehr angenehme Lage. Es hatte im Mittelalter eignen Adel (s. Gesch.) und zwei Schlösser; das älteste sah im sechzehnten Jahrhundert Vadian noch „im Moose;" es steht noch und heißt die Moosburg; es gleicht einem Blockhaus und war wahrscheinlich im zehnten Jahrhundert gegen die Einfälle der Hunnen erbaut. Im andern Schlosse, das auf einen kleinen Vorsprung in den See hineingebaut ist, wohnte, als Güttingen eine bischöflich konstanzische Vogtei geworden war, der Vogt bis ins Jahr 1798. Vor etwa sechzig Jahren ward es neu aufgeführt, und 1805 mit seinen Gütern an Privatpersonen verkauft, gehört jetzt einem Bürger von Konstanz. Es gewährt entzückende Aussichten auf den See. — Beide Pfarren werden vom Stifte Kreuzlingen besetzt und haben einerlei Kirche.

Links von der Straße liegen die Dörfer Langenrickenbach schon auf dem Berge (1331 reformirte Einwohner) und Altnau, Kreisort mit 1838 reformirten und 200 katholischen Einwohnern. Jede Partei hat im letztern Dorfe seit einigen Jahren ihre eigene

wohlgebaute Kirche. Beide Orte liegen eben so fruchtbar als reizend. Schöne Aussicht im Pfarrhause von Altnau.

**Landschlacht**, paritätisches Dorf, im Kreis Edelhofen und thurgauischen Amt Gottlieben, meist von Fischern und Rebleuten bewohnt. Angenehme Aussicht.

**Münsterlingen**, Benediktiner-Frauenabtei, zwei kleine Stunden von Konstanz auf einer kleinen Anhöhe am Bodensee. Der Reichthum, die Schönheit und der Wechsel in den herrlichen Umgebungen, vorzüglich aber die Aussicht auf den See, verleihen der Lage dieses Klosters einen großen Reiz, die hier eingepfarrten Umwohner sind nur 117 Seelen.

Der Name soll von monasteriolum herkommen; die fabelhafte Sage macht Angela, die Tochter Königs Eduard I. von England, zur Stifterin. Geschichtlicher ist, daß Bischof Gebhard III. von Konstanz den zu Kreuzlingen beinahe abgegangenen Spital dorthin verlegt, und daselbst ein Frauenkloster erbaut habe, das Anfangs nach der Regel des heiligen Benedikt gelebt, im Jahr 1243 aber die des heiligen Augustin angenommen. Das Stift wurde von der Königin Agnes von Ungarn, der Tochter Kaiser Albrechts I. reichlich begabt, und brachte im Jahr 1412 die Herrschaften Keßwil und Uttwil an sich, wovon jedoch die erstre zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vom Bischof von Konstanz St. Gallen zuerkannt wurde.

In diesem Kloster geschah im Jahr 1418 die wichtige Aussöhnung zwischen Kaiser Sigismund und dem geächteten Herzog Friedrich von Oestreich (s. Geschichte). Zur Zeit der Reformation wurde das Kloster fast ganz verlassen, im Jahr 1549 aber wieder mit Benediktinerinnen besetzt. Seit dieser Zeit ist es in allen geistlichen und weltlichen Sachen der Abtei Einsiedeln unterworfen.

Im Jahr 1633 flohen die Klosterfrauen vor den Schweden, und der Feldmarschall Gustav Horn hielt das Kloster während der Belagerung von Konstanz besetzt. Bis zum Jahr 1711 war dasselbe ganz nah am See gestanden; da wurde, um der Gesundheit und mehrerer Kommlichkeit willen beschlossen, es ungefähr 1000 Schritte landeinwärts auf einen schönen freien Hügel zu setzen, und im Jahr 1715 bezogen die Frauen das neue Kloster. Der Platz aber, wo das alte Kloster gestanden, ist noch mit hohen Mauern und einem Wassergraben umgeben, auch stehen noch die meisten Gebäude und das alte Gasthaus dort. Das reine Vermögen des Klosters ist auf 147,000 fl. angeschlagen.

**Bottikhofen**, kleines, nach Scherzingen (das mit 1047 reformirten Einwohnern seitwärts im weinreichen Gelände liegt) eingepfarrtes Dorf, im Kreise Egelshofen, im thurgauischen Amte Gottlieben; kommt in einer Urkunde vom siebenten Jahrhundert unter dem Namen Bodinchhofen schon mit Weinbergen vor. Der Ort zählt 81 Häuser und ist nur eine halbe Stunde von Konstanz entfernt. Er hat eine Papiermühle, Bretter- und Weinhandel. Das Schlößchen am See liegt sehr reizend. Am 10. Januar 1800 litt das Dorf durch die Granaten, welche der englische Schiffskapitän William hineinwarf.

**Kurzrickenbach**, Dorf, Kirche und reformirte Pfarre in demselben Kreis und Amt. Hat 91 Häuser und mit Egelshofen 1024 Seelen und einen gemeinschaftlichen Pfarrer. Es liegt zwischen schönen Obstwäldern und schönen Weingärten. Für die Kultur der letzteren haben besonders die Bürger von Egelshofen, J. G. Neuweiler und J. Lang, durch rastlose und gelungene Versuche viel gethan.

**Kreuzlingen**, in demselben Kreis und Amt; prächtig gebaute Abtei regulirter Chorherren, in herrlicher Lage. Ihr Ursprung ist sehr ungewiß, da die Dokumente durch Brand, Plünderung und andere Zufälle vernichtet worden. Die Einen setzen ihn schon ins Jahr 936 oder 950, und machen Konrad den Heiligen, Bischof von Konstanz, zum Stifter; Andere, darunter Vadian, schreiben seine Stiftung dem Bischof von Konstanz, Ulrich von Kyburg zu, ums Jahr 1120.* So viel ist gewiß, daß da, wo jetzt das Kloster steht, in frühester Zeit ein Hospital zur Verpflegung Kranker und Dürftiger erbaut gewesen; hieraus mag nachher das Dorf entstanden seyn, es stand aber damals noch nicht auf der jetzigen Stelle, sondern vor den Thoren von Konstanz, wo jetzt das Wirthshaus zum Käntli steht. Die Grafen von Habsburg waren lange Zeit große Wohlthäter des Klosters. Im Schwabenkrieg von 1450 verwüsteten dasselbe die schwäbischen Bundesvölker von Konstanz aus und brannten es ab; im Jahr 1506 wurde es aber wieder in guten Stand gesetzt, mehr durch den Beitrag der regierenden Stände im Thurgau und durch einheimische Beisteuern, als durch auswärtige, obwohl versprochene Hülfe.

Auch in diesem Kloster fand die Reformation im Jahr 1529 ihre Freunde, und der Abt flüchtete sich in seine schwäbische

* Verglichen die Abth. I. S. 50. genannte Urkunde bei Neugart.

Herrschaft Hirschlatt, kehrte zwar im Jahr 1531 zurück, wurde aber von konstanzischen Neuerern abermals vertrieben. Im dreißigjährigen Kriege wurde das unglückliche Kloster von den Schweden unter Horn ausgeplündert und abgebrannt; der Abt mußte, bis sich das Kloster wieder erholt hatte, in dem kreuzlingischen Amthause zu Konstanz wohnen, die Chorherren wurden in verschiedene Klöster vertheilt. Im Jahr 1639 vereinte Papst Urban III. die Propstei Riedern in der Landgrafschaft Stühlingen damit, um ihm aufzuhelfen; Abt Augustin führte den Klosterbau von 1665 an in seiner jetzigen Schönheit wieder auf, und zwar an einer neuen Stelle, im schweizerischen Dorfe Kreuzlingen, etwas entfernter von Konstanz. Der im Jahr 1801 verstorbene Prälat Anton Lutz zeichnete sich durch seine theologische Gelehrsamkeit und als Ascetiker aus, der Stiftskapitular Meinrad Kerler machte sich um Verbesserung der Landwirthschaft verdient. Es war auch eine Zeitlang eine landwirthschaftliche Schule hier. Gegenwärtig ist das Kloster mit zwölf Geistlichen bevölkert und besitzt ein reines Vermögen von 480,000 Gulden.

Merkwürdigkeiten: 1. In der Kirche eine ganze Leidensgeschichte in fast tausend wohlgearbeiteten Holzfiguren von einem Schuh Höhe, von einem Tyroler Bildschnitzer in der Frist von achtzehn Jahren verfertigt. — Das kunstvolle eiserne Gitter, das den Chor von der Kirche trennt. 2. Dem Kloster gegenüber die Siechenhauskapelle; an ihrer Mauer zwei der ältesten Bildwerke in der Schweiz, die Apostel Petrus und Paulus vorstellend, nebst mehreren Steinbildern. 3. Die mit Perlen gestickte Infel von Johann XXIII. dem Abte Wild geschenkt (siehe Geschichte).

Wir gehen nun an Konstanz vorüber den Rhein hinab.

Emmishofen, im Kreis und Amt Gottlieben, ziemlich großes, wohlgelegenes und hübschgebautes Dorf, dessen reformirte Einwohner nach Egelshofen eingepfarrt sind, wo sie auch mitgezählt werden. In Emmishofen ist ein Gut der Familie von Reding. Nicht weit von diesem Dorfe sind die drei alten Edelsitze: Ober-, Mittel- und Unter-Gyrsperg. Ursprünglich gehörten sie den Blarern, später das erste den Segissern von Braunegg, später (noch im Jahr 1766) den Kunz von St. Gallen; das zweite dem Stifte Zwiefalten, das dritte dem Stifte Marchthal. Wegen ihrer reizenden Lage und ihrer Aussicht auf beide Seebecken sind sie des Besuches sehr werth. — Hochstraß, Landsitz.

Tägerwilen, im Kreise und Amte Gottlieben, eine Viertelstunde von Konstanz auf einer sehr fruchtbaren Anhöhe etwas landeinwärts gelegen, hat den herrlichsten Ausblick auf den Bodensee, und die schönen Umgebungen der Stadt Konstanz. Die Pfarre begreift 845 reformirte Einwohner und umfaßt mehrere Höfe. Durch das Dorf führt die alte römische Hochstraße von Arbor (Arbon) nach Ad fines (Pfinn).

In der Nähe

Oberkastelen, schöne Ruine, ehemals bischöfliches Schloß. Bischof Ulrich II. von Kastel zerstörte es aus Furcht, daß sein Feind Rudolph, Graf von Bregenz, es erobern und gegen ihn gebrauchen möchte (1128). Kaum aus dem Schutt hergestellt, wurde es abermals von den Herzogen von Zähringen, Landgrafen im Thurgau, und von den Bischöfen wieder erbaut und bewohnt, das drittemal im Schwabenkrieg 1499 von den Eidgenossen zerstört und nicht mehr hergestellt. Das neue geschmackvolle Schloß Kastel, etwa 100 Schritte vom alten entfernt, gehört der Familie Scherer von St. Gallen, wo ein sehr schöner Garten mit Spaziergängen und ausländischen Pflanzen und ein vom Oberst von Scherer angelegtes Observatorium mit schönen astronomischen Instrumenten sich befindet.

Der Pflanzberg, auch einst ein Freisitz, steht zu Tägerwilen selbst, unfern der Kirche, auf einer Höhe. Die reizende Aussicht, welche man an diesem Orte genießt, ist — wie der alte Fäsi schon im Jahr 1766 sich schön ausdrückt — eine der allerfreudigsten, die nur immer gefunden werden kann. Man hat auf Einen Blick die Stadt Konstanz, den Bodensee, den Untersee, die Insel Reichenau und die ganze schwäbische Seite an den Ufern dieser Seen. Hier ist ein Sitz, wo das Auge sich nimmer satt sieht! Dieser prächtig gelegene schloßähnliche Landsitz gehörte dem verstorbenen Chorherrn Rüplin von Keffkon von Konstanz.

Die Höfe Unter-Kastelen, Nagelshausen und der Studenhof. —

Eine der allerherrlichsten Aussichten gewährt aber der sogenannte Hohenrain, zu welchem man gelangt, wenn man die Straße nach Frauenfeld bis Wäldi verfolgt. Hier hat ums Jahr 1829 eine Aktiengesellschaft auf dem „hohen Rain" einen hohen hölzernen Thurm erbaut, dessen oberstes, bequem zugängliches Stockwerk das ausgedehnteste und prachtvollste Rundgemälde der Seegegend und den vollständigsten Ueberblick über die ganze Gebirgskette Tyrols, Vorarlbergs und der Schweiz von der Sessa Plana über den

Sentis, Glarnisch, Dödi, Titlis, Finsteraahorn, die Wetterhörner, den Mönch, Eiger, die Jungfrau bis zur Blümlisalp, dann herwärts den Pilatus und Hütliberg gewährt. Näher liegt das Thurgau und auf der Zürchergränze die Almannsberge mit dem Hörnli; auf der andern Seite beide Seen, der Ober- und Untersee vollständig, die Reichenau und das ganze Hegau. Es ist die herrlichste Aussicht, die der Wanderer von der ganzen Bodenseereise mitnehmen kann.

Gottlieben, Amts- und Kreisort, 229 reformirte Einwohner in 46 Häusern, am Einfluß des Rheins in den Untersee, eine Stunde unterhalb Konstanz. Die große Menge der über Lindau aus Deutschland kommenden Waaren und Güter, welche hier abgelegt und weiter in die Schweiz versandt werden, macht diesen Ort ungemein lebhaft und gewährt seinen Einwohnern große Vortheile. Auch ist hier eine Handlung von Baumwollentüchern. Der Ort hat eine reformirte Pfarrkirche und eine katholische Kapelle.

Merkwürdigkeiten: 1. Das Schloß. Die Sage läßt es (jedoch ohne Grund) schon von Bischof Konrad dem Heiligen im zehnten Jahrhundert erbauen; besser wird dieß dem Bischof Eberhard von Waldburg zugeschrieben und ins Jahr 1250 gesetzt, als das deutsche Reich nach Friedrichs II. Tod ohne Haupt war. Dieser Bischof verlegte aus Mißvergnügen über die Stadt Konstanz seinen Sitz von dort nach dem Schlosse Gottlieben und baute da eine Brücke über den Rhein, um die Stadt am Zoll und Gewerbe zu schädigen. Doch die Brücke war zum unterhalten zu kostspielig und zerfiel wieder. Im Jahr 1355 wurde die Veste Gottlieben von Konrad von Homburg erobert und verbrannt aus Rache, weil Bischof Johann ihm seine Stadt und Veste Markdorf vorenthalten hatte (s. Geschichte). Das Schloß Gottlieben wurde aber bald darauf wieder hergestellt. — Während des Konzils saßen Papst Johann XXIII. und sein Opfer Johann Huß hier gefangen (s. Geschichte). Im Schwabenkrieg 1499 übergab der Bischof von Konstanz das Schloß dem schwäbischen Bunde gegen die Schweizer. — Im Jahr 1633 hatte der Schwede Gustav Horn während der Belagerung von Konstanz, die von thurgauischer Seite aus geschah, sein Hauptquartier in Gottlieben, und schlug hier eine Brücke über den Rhein, die aber nach aufgehobener Belagerung von den Kaiserlichen wieder abgebrochen wurde. Vor der Revolution wohnte ein bischöflicher Obervogt in dem Schlosse. Es spiegelt sich mit seinen alten Thürmen schön im See. — Man zeigte in einem der Thürme

das Blockhaus, worin Huß eingesperrt war. In der neuesten Zeit ist es vom Prinzen Ludwig Napoleon im alten Style neu aufzuführen begonnen worden. Ehe es vollendet war, hat aber sein Besitzer bekanntlich die Schweiz verlassen müssen.

2. Im Jahr 1692 versank zu Gottlieben bei einem starken Wind und einer fast unbemerklichen Erderschütterung innerhalb drei Stunden das Ufer mit vier Häusern in den Untersee. Man glaubte, daß es von Karpfen und Forellen unterfressen worden sey (s. die Poesien).

**Der Hertler**, angenehmer Landsitz an der Landstraße; gehörte (1825) dem aus Gottlieben gebürtigen Banquier Hippenmaier in Wien. Einst Sitz des konstanzischen Geschlechts der Herter von Hertler.

**Triboltingen**, eine halbe Stunde unterhalb Gottlieben, wohlgebautes Dorf in der Pfarre und dem Kreise Ermatingen, im Amte Gottlieben. Es liegt angenehm und in weinreicher Gegend. Ueber seine Ausplünderung im Schwabenkriege durch die Eidgenossen s. die Geschichte Abth. I. S. 222.

**Ermatingen**, gleich unter dem eben genannten am See gelegen. Kreisort, bedeutender und wohlgebauter Marktflecken im Amte Gottlieben, der Insel Reichenau gegenüber; es hat 192 Häuser und mit seinen Filialen 2300 reformirte und 237 katholische Einwohner, die Wein, treffliches Obst und Hanf bauen. Auch gibt es einige Handelsleute, die beträchtliche Versendungsgeschäfte machen. Salmiakfabrik. Ermatingen war schon unter den fränkischen Königen Tafelgut (curtis regia) und Karl Martell vergabte den Ort an die neugestiftete Reichenau (s. Gesch. Abth. II. S. 90). Die Jesuiten hatten in der Nähe ein Rebgut und Vakanzhaus zu Agerstenbach. Oberhalb dem Flecken liegen folgende Edelsitze:

**Hard**, hübsches, ums Jahr 1760 von den Zollikofern aufgeführtes Schloß mit mehreren Wirthschaftsgebäuden, aber ohne Herrschaftsrechte.

**Der Wolfsberg**, auf der Höhe über Ermatingen, im Kreise Berlingen. Hübsches Schloß, jetzt im Besitze des durch Ludwig Napoleons Schilderhebung bekannt gewordenen Obristen Parquin, von Napoleons Garde.

**Arenenberg**, schönes Schloß mit einer herrlichen Aussicht, reizend auf einer Anhöhe gelegen, im Kreise Berlingen und Amt Steckhorn. Die verstorbene Herzogin von St. Leu, ehemalige Königin von Holland, erkaufte dasselbe von der Familie von Streng von Konstanz und baute es gänzlich um. Bis zu seinem Abschiede

von der Schweiz residirte ihr Sohn Prinz Ludwig Napoleon hier, und das Schloß enthielt mehrere Reliquien Napoleons. Ueber das bekannte Unternehmen dieses Napoleoniden lese man die Schrift: „der Prinz Napoleon in Straßburg. Nach der französischen Handschrift (von Laity). Stuttgart 1838." Ein neues Schlößchen unterhalb Arenenberg gehört einem preußischen Baron von Waldau.

Salenstein, oberhalb dem Dorfe Mannebach hat noch die Gestalt einer ansehnlichen, wehrhaften Veste. Vor Zeiten befanden sich zwei Schlösser an diesem Orte, welche Behausungen der Edeln von Salenstein waren, die das Schenkenamt von der Abtei Reichenau trugen und schon im zwölften Jahrhundert vorkommen. Nach diesen besaßen sie eine Zeitlang die Mundpratten von Spiegelberg von Konstanz, das noch stehende bewohnte, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein Herr von Breitenlandenberg, und den Wolfsberg ein Bruder desselben. Jetzt gehört Salenstein der Herzogin von Friaul, für die es Oberst Parquin gekauft hat. Das ziemlich große dabei liegende Dorf ist dem nahen Ermatingen eingepfarrt und bildet eine Munizipalität. Das Schloß gewährt eine der überraschendsten Aussichten.

Mannenbach, paritätisches, wohlgebautes Dorf am See mit einer katholischen, schon im Jahr 1155 eingeweihten Filialkapelle und besondern Kaplanei im Kreise Berlingen und Amte Steckborn. Fruchtbare Feldmark und wohlhabende Einwohner. Es hatte einst einen Burgstall und eigenen Adel (s. Geschichte).

Bei Mannenbach sind folgende Schlösser.

Eugensberg, sehr schönes, neues, vom verstorbenen Herzog von Leuchtenberg auf dem Boden des Schlosses Sandegg erbautes Schloß mit einer großen und sehr schönen Aussicht, im Besitze des Herrn von Kiesow aus Augsburg.

Sandegg, oberhalb dem Dorfe Berlingen auf einem anmuthigen Hügel, im Kreise Berlingen und Amte Steckborn. Von seinem ältesten Bewohner s. Abth. I. S. 89 ff. Nachdem die uralte Burg sehr oft ihre Besitzer geändert, wurde sie im Jahr 1693 an das Kloster Muri im Argau verkauft. Gehört der Herzogin v. Dino.

Außerdem sind noch zwei Schlößchen in der Nähe, wovon das eine einem General Namens Crené, das andere einem Privatmanne Namens Lindsay gehört.

Berlingen oder Bernang, am Untersee auf einer Erdzunge gelegen; Kreisort und wohlgebautes Pfarrdorf, eine halbe Stunde oberhalb Steckborn mit 738 reformirten Einwohnern. Viel und

besonders sorgfältiger Wein- und Obstbau, Viehzucht, Fischerei und Schiffahrt; auch ist die Industrie der Küfer (Böttticher) bemerkenswerth, die oft 60 bis 70 zusammen nach Schwaben wandern, um dort das Holz zu Fässern und Weingeschirr einzukaufen, und nachher die verfertigten Gefäße in die Ferne zu senden. Dieselben brennen Branntwein aus Obst, Getraide und Wein, und verkaufen ihn größtentheils ins Ausland.

Bei dem Dorfe merkwürdige Versteinerungen.

Steckborn, vor Zeiten Steckboren, Steckbüren (Steckabüron), Oberamts- und Kreisstadt, hart am Untersee auf der Straße von Konstanz nach Schaffhausen; volkreich für ihren kleinen Umfang (in 250 Häusern 640 reformirte und 195 katholische Einwohner) und gewerbsam. Gemeinschaftliche St. Jakobskirche 1766 (der Thurm 1834) erbaut. Von seinem alten Adel s. Abth. I. S. 159. Die alte Burg, die in der Stadt steht, und von Abt Diethelm in der Reichenau, geborenem von Kastell im Jahr 1342 gegen seine ihm auffäßigen Konventherren erbaut ward, jetzt der Thurm genannt, gehört der Stadt und ist längst zu einem Kauf- und Vorrathshaus eingerichtet. Gerber und ausgezeichnete Töpfer. Die Frauen beschäftigen sich viel mit Spitzen klöppeln. Bis zur Revolution besaßen hier die Bischöfe von Konstanz als Aebte der Reichenau die niedern Gerichte, doch hatte die Stadt manche Freiheiten.

Sie ist sehr angenehm gelegen und von niedlichen Landhäusern umgeben. Ganz nahe bei ihr, ebenfalls auf einer Erdzunge liegt

Feldbach, das Frauenkloster. Ueber seine Entstehung und die Edeln von Feldbach s. Abth. I. S. 159. Das jetzige, größtentheils alte und unregelmäßige Klostergebäude, noch immer von Konventualinnen vom Cisterzienserorden bewohnt, nimmt mit dem ansehnlichen Garten einen beträchtlichen Theil ein. In der Klosterkirche liegt ein Walther von Klingen begraben. Seitwärts von der Straße gegen Mammern und nordwärts von der Thur liegt zu oberst auf dem Berge

Klarisegg, schöner Land- und vormaliger Freisitz, in den schönsten Weingärten gelegen, mit einer reizenden Aussicht auf den Untersee. Er kam im Jahr 1791 an einen Baron Ifflinger von Granegg, und gehört jetzt (1825) einem Grafen Elggin aus Thüringen.

Mammern, im selben Kreise und Amte, Pfarrdorf mit 18 reformirten, 150 katholischen Einwohnern und gemeinschaftlicher Kirche. Das Stift Reichenau besetzt beide Pfarren, aber die

reformirte Pfarre wird gegenwärtig von Burg aus besorgt. In dem schönen, obgleich nicht großen Schloßgebäude (Schloß Mammern) wohnen zwei rheinauische Konventualen, der eine als Statthalter, der andere als Pfarrer. Ueber das alte Geschlecht der von Mambüren oder Mammern s. Abth. I. Seite 160.

Neuenburg, schöne Ruine, s. Abth. I. Seite 160.

Liebenfels, an einem rauhen Tobel; gerade über Mammern. Es gleicht eher einer Mörderwohnung und einem Raubschloß, um den See zu beunruhigen, als dem Stammhaus und dem Sitz eines adeligen Geschlechtes. Die Herrschaft war vor Zeiten ein Lehen des Hochstiftes Konstanz. Das Schloß ist im Zerfallen; es gehört seit langer Zeit dem luzernischen Stifte St. Urban. Merkwürdig sind seine unterirdischen Gewölbe.

Gundelhart, ein kleines katholisches Pfarrdorf von 125 Einwohnern, im Amt und Kreise Steckborn. Das dasige Schloß war ehemals ein Landschaftssitz, anfangs ein Theil der Herrschaft Liebenfels, dann dem uralten, freiherrlichen (jetzt gräflichen) Hause Beroldingen, das aus Uri stammt, gehörig. Dieses verkaufte den Ort im Jahr 1766 für 84,000 fl. an den Pfarrer Sprüngli von Zürich, der ihn aber schon im Jahr 1772 jener Familie wieder abtrat. Gehört noch dem Grafen von Beroldingen, königlich würtembergischem Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

In der Nähe von Mammern stehen noch die Schlösser

Klingenzell, eine ehemalige Probstei von Johann Walther von Hohenklingen, im Jahr 1356 gestiftet, an dem Platze, wo kurz zuvor sein Leben von einem wilden Schwein gefährdet worden war. Sie wurde von dem Stifter der Abtei St. Georgen zu Stein, deren Kastvogt er und sein Haus war, einverleibt, aber nach der Reformation dem Kloster Petershausen zugetheilt. Im vorigen Jahrhundert wurde die ganz baufällige Probstei etwas höher auf dem Berge neu aufgebaut, und liegt über den Dörfern Mammern und Eschenz; darunter eine Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Mutter. Die Pfarre begreift 43 Seelen. Schöne Aussicht.

Freudenfels, eine halbe Stunde unterhalb Neuenburg, Schloß im Kreise Eschenz auf der Höhe. Kam im sechzehnten Jahrhundert an die von Peyer und von ihnen im Jahr 1623 an die Abtei Einsiedeln, die es noch besitzt und hier einen ihrer Kapitularen als Statthalter unterhält.

Eschenz, Kreisort; (Ober- und Unter-), zwei paritätische Dörfer, deren reformirte Einwohner aber nach Burg eingepfarrt

sind, der katholischen sind 500; ihr Pfarrer ist ein Kapitular der Abtei Einsiedeln, der die Pfründe seit dem Jahr 1487 einverleibt ist. Zu Obereschenz steht eine neue Kirche, eine ältere zu Untereschenz.

Eschenz heißt in einer Urkunde bei Neugart vom Jahr 800 (11. März) castrum Exsientiae. Das Wort castrum deutet auf eine römische Ansiedlung, die wenigstens bei der nächstfolgenden Burg unzweifelhaft ist. Auch den Namen Exsientia selbst könnte man geneigt seyn, für römisch zu halten, und als corrumpirt für Exientia (wie in corrumpirten Stellen klassischer Handschriften exsiat für exeat, s. Schellers Lexikon) und dieses für Rhenus exiens oder Exientia Rheni, barbarisch-analog nach Confluentia gebildet: Rheinausfluß aus dem Untersee. Allein das Bächlein Esch, das an dem Dorfe vorbeifließt und in den Rhein mündet, spricht für die deutsche Erklärung Esch-enz, die wir oben mitgetheilt haben.

Schon ums Jahr 950 hinterließ ein Graf Guntram hier Besitzungen, die Kaiser Otto der Große dem Kloster Einsiedeln vergabte. Von jener Abtei trugen die Freiherren von Hohenklingen diese Herrschaft zu Lehen und waren Kammereivögte derselben. Edelknechte der Herren von Hohenklingen und ihre Unterbeamten waren die Edeln von Eschenz. In der allerfrühsten Zeit bis ins eilfte Jahrhundert gehörte es ohne Zweifel den Grafen von Oeningen.

Auf Burg, eine Viertelstunde unter Eschenz, ganz nahe bei der Vorbrücke Stein auf einem Hügel; Kirche und Pfarrbewohnung, dicht an der sogenannten Vorbrücke der schaffhausenschen Stadt Stein, daher denn dieses Kirchspiel, obwohl auf thurgauischem Boden gelegen, zum Kanton Schaffhausen gerechnet wird. Aus dem Kanton Thurgau besuchen diese Kirche mehr denn 1000 reformirte Einwohner aus den paritätischen Ortschaften des Amtes Steckborn.

Auf dem Rheine zwischen Eschenz und Burg und zur Gemeinde Eschenz gehörig liegt die kleine Rheininsel im Werd Insula Rheni von Hermannus Contractus genannt, mit einem Haus und der Kapelle St. Otmars, dessen Patmos diese Insel war (s. die Gesch. Abth. I. S. 92). Nach der Stiftung sollte sie dem Pfarrer von Eschenz zur Wohnung dienen, wurde auch wirklich im Jahr 1526 dem reformirten Pfarrer von Eschenz angewiesen; aber Waffengewalt verdrängte ihn von diesem stillen Wohnsitz im Jahr 1580,

und die Protestanten zu Eschenz wurden ihres Gottesdienstes beraubt.

In der ganzen Umgegend finden sich bedeutende Spuren einer großen römischen Ansiedlung.

1. Von der Burg an bis Eschenz grub man seit Jahrhunderten, und gräbt noch hin und wieder auf dem Felde alte römische Monumente und eherne, kupferne, silberne und goldene Kaisermünzen aus (der Herr Pfarrer von Burg besitzt deren selbst welche); auch auf Gemäuer, auf Estrich, auf Gewölbe wurde gestoßen. Ebenso fand man auf dem rechten Rheinufer bei Stein römische Münzen und seltsam gebrannte Ziegelsteine von allerlei Farben.

2. Oberhalb der Stadt Stein sieht man bei klarem Wasser und seichtem Wasserstande noch im Rheine die Rudera einer ohne Zweifel römischen Brücke, die vom linken Ufer nach der Insel im Werd hinüberführte, wo also wahrscheinlich auch eine römische Vorschanze befindlich war. Noch vor zwanzig Jahren hat sich einer der rheinauischen Kapitularen, der Pater Moriz, vom Daseyn dieser Brückenreste überzeugt; er ließ einen ihrer Pfähle herausrammeln, und fand ihn stark mit einem eisernen Schuh beschlagen.

3. Die Hauptüberreste befinden sich auf Burg (dessen Name schon ein römisches Castrum andeutet); hier läuft hinter dem Pfarrhaus eine mehr als mannshohe, ungemein dicke, aus kolossalen Kieseln erbaute Mauer noch in einer Länge von 150 Fuß von Norden nach Süden hin. Zusammengehalten mit jenen andern Fünden kann man nicht anders als sie für römisch halten; das Pfarrhaus selbst sitzt auf einem Theil dieser Mauern.

4. In der alten Pfarrkirche auf Burg finden sich noch zwei weiße Marmorsteine am Antritte des Chors, die aber jetzt durch Kirchenstühle verbaut sind. Ursprünglich waren sie wahrscheinlich Ein Stück; auf dem einen sind die Buchstaben unleserlich; auf dem andern liest man noch folgende Inschrift:

. IMP. CAES. CAIVS
MAX. . . . TRIB. P. P.
. . . . . A
. . . D. P. P. PROC.
. . . . . M
. . . . . SC.
. . . . . DE

Tschudi hat auch die andere, jetzt unleserliche Inschrift in seiner Gallia Comata aufbehalten.

Was für eine römische Ansiedlung läßt sich nun in allen diesen Trümmern vermuthen?

Die wahrscheinlichste Hypothese ist, daß an dieser Stelle ursprünglich die helvetische Stadt Gaunodurum stand, die Ptolemäus als eine der bedeutendsten Städte dieses Volkes aufführt. Sie mochte von den Helvetiern selbst vor ihrem Aufbruche nach Gallien abgebrannt worden seyn, und nachher entweder von ihnen oder von den Römern wieder aufgebaut; später, als die letztern in diesen Landen herrschten, wurde sie von den Römern befestigt, und als Kastell gegen die Vindelicier und nachher gegen die Alemannen gebraucht. Der Hauptgrund für diese Muthmaßung ist in Folgendem enthalten.

Gaun, Gaunum hieß in der alten gallischen (celtischen) Sprache ein Stein oder Fels. Das Städtchen St. Moritzen in Wallis, das ganz in das Felsgestein hineingebaut ist, hieß Agaunum, ohne Zweifel von seiner Lage. * Ganterisch heißt ein Fels in der Stockhornkette bei Bern, Gandria heißt eine Pfarre bei Lugano, am Felsenufer des Sees, der Lago di Lugano selbst, von Gebirgen umufert, heißt Lago di Gauno; Candera ein Ort, der sich im Val Traglia an den Gebirgsrücken anlehnt; Gand, Ganda, Ganden, heißt noch heutzutage in einigen Gegenden der Schweiz, namentlich in Graubündten, ein Steingerölle; in der Ganten heißt eine Felsgegend im Prettigau hinter Igis. Auch der Kamor im Appenzell scheint vor Jahrhunderten Gaunor gesprochen worden zu seyn. Kanterschwyl, das thurgauische Dorf, möchte ich nicht hierher rechnen, da der Name aus einem Apellativum entstanden zu seyn scheint (Cantricheswilare bei Neug. Cod. Dipl. LXXIII. CLX.); — wohl aber die Kanther- (oder Kanter-) Brücke an den schrecklichen Felsabgründen der Simplonstraße und Kantersteg im Reußthal. Am Gant soll heißen am Stein.

* Beati Rhenani Germania L. III. p. 132. Thebaea legio praeteriens Octodurum oppidum, ad locum cui Agauno nomen est, celeriter properavit . . . . Agaunum accolae interpretatione Gallici sermonis saxum dicunt. Quo in loco ita vastis rupibus Rhodani fluminis cursus artatur, ut transeundi facultate substracta, constructis pontibus viam fieri itineris necessitas imperaret. —

Und vorher p. 129: Gaunodorum . . . . . Gaunum vetere Gallorum lingua, qua sunt usi Helvetii, saxum significat. Unde Agauno vocabulum inditum in Octodurensi tractu. Monendum id duxi, quo certius investigari locus queat. Nam propter catarrhactas Rheni libenter id nomen Laufenbergo tribuerem. Sed sunt et superiores catarrhactae.

Am Stein nennt aber noch Hermannus Contractus die kleine Insel im Werd bei Stein am Rhein, von einem rauhen Steine, der in ihrer Nähe liegt, und, wenn der Rhein klein ist, die Fahrt gefährlich macht. So wäre denn Stein der deutsche (alemannische), * Gaunodurum der celtische Name dieser helvetisch-römischen Niederlassung, deren unverkennbare Spuren sich zwischen Burg, der Insel im Werd und Eschenz in Menge finden. Wahrscheinlich hatte dieses römisch gewordene Kastell auch auf dem rechten Rheinufer ein Vorwerk, daher die dort aufgefundenen Alterthümer. Dieses alte Stein oder Gaunodurum wurde ohne Zweifel von den Alemannen oder von Attila zerstört. Unter der fränkischen Herrschaft ließ man die römischen Befestigungen, die nun unnütz geworden waren, in der Asche liegen, aus, und über der sich mit der Zeit allerlei Dörfer, als Eschenz, Wagenhausen u. s. w., erhuben; der neue Flecken aber, der anstatt der alten gebaut wurde, rückte einer bessern, sonnigen Lage zu, auf die schwäbische Seite des Stromes hinüber, behielt jedoch den Namen Stein.

Schon Vadian hatte diese, von uns weiter ausgeführte und begründete Ansicht aufgestellt; Andere suchen Gaunodurum in Zurzach, Laufenberg, Konstanz; und seit lange schreibt ein Topograph oder Reisebeschreiber dem andern nach, „daß Konstanz vor Alters Gaunodurum geheißen."

**Stein am Rhein**, 26° 31′ 10″ Länge, 47° 39′ 30″ Breite. Schaffhausen'sche Stadt am rechten Rheinufer; mit ihrer Vorstadt, der sogenannten Vorbrücke, bei Stein auf dem linken Ufer; die letztere besteht aus ungefähr 30 Familien, die zu Stein eingebürgert sind. Beide Theile verbindet eine 135 Fuß lange, gutgebaute, hölzerne Brücke. 240 Häuser mit 1200 Einwohnern.

Wirthshäuser: Schwan (noch auf der Vorbrücke; schön gelegen). Krone.

Die Stadt liegt sehr anmuthig ** zwischen Weinbergen und Kornfeldern am Strome, der kaum den Untersee verlassen hat. Die günstige Lage verschafft den Einwohnern durch Schiffahrt und

* Der Name Stein möchte eher von der Burg bei Stein herkommen; denn der Name Stein bezeichnet überhaupt eine Burg. Durum ist der celtische Name für Wasser.

Anmerkung eines Dritten.

** Auch in diese anmuthige Gegend kann der Lebensüberdruß einschleichen. „Anno D. 1220 — erzählt Stumpf — was ain Mann zuo Stain, der empfieng Verdruß zu leben, sprechende (aus Eingebung eines bösen Geistes): Was ist dieses Leben, dann essen, trinken, sch....., s....,

Spedition nebst dem starkbesuchten wöchentlichen Kornmarkte manche wesentliche Vortheile; auch nähren sie sich außer dem Acker- und Weinbau von ihren Handwerken und Gewerben, namentlich vom Weinhandel nach Schwaben.

Schon im achten Jahrhundert stand auf dieser Stelle der beträchtliche Flecken Stein, der im Jahr 966 vom Herzoge Burkhard von Schwaben mit Mauern umgeben wurde. Die Stadt hub sich besonders, seitdem im Jahr 1005 die Abtei des heiligen Georg zu Stein hierher verlegt wurde (s. Geschichte). Die Herrschaft über die Stadt erhielten die Herren von Hohenklingen, ein sehr altes Geschlecht (s. Geschichte), dessen Stammsitz, der bei Stein am rechten Ufer lag, und jetzt als Ruine einen freundlichen Rebenberg krönt, eine herrliche Aussicht gewährt, und die Steiner-Klinge genannt wird. Durch zwei Käufe vom Jahr 1419 und 1433 fiel die Herrschaft über Stadt und Burg von dem Hause Hohenklingen an die Linie von Klingenberg. Aber nach manchen Verpfändungen verkaufte dieses Haus im Jahr 1457 alle seine Rechte an die Stadt für 500 fl. Stein erwarb sich gänzliche Unabhängigkeit, erweiterte sein Gebiet durch Kauf, ordnete seine Regierung, schloß 1459 einen Bund mit Zürich und Schaffhausen, begab sich aber, vom Adel bedrängt, im Jahr 1484 in Zürichs Schutz und unter seine Oberherrschaft, in welcher es bis zur Revolution blieb. Es kam mit diesem Kanton wegen seiner vorbehaltenen Freiheiten öfters in Streitigkeiten, die im Jahr 1783 mit Waffengewalt beigelegt wurden. Im Jahr 1799 wurde Stein provisorisch, und später durch die französische Vermittlungsakte definitiv dem Kanton Schaffhausen einverleibt. Im Frühling 1799 ging hier und bei dem Kloster Paradies das ganze östreichische Heer unter Erzherzog Karl über den Rhein und drang in die Schweiz ein. Am 1. Mai 1800 ging Moreau's Heer unterhalb Stein bei Reichlingen aufs rechte Ufer hinüber. (Vom Durchzuge Gustavs Horn im dreißigjährigen Kriege s. die Geschichte). Die vormalige Benediktinerabtei zu Stein ward bei der Reformation aufgehoben, und der Abt David von Winkelheim flüchtete sich, obgleich er selbst anfangs Antheil an der Reformation genommen, mit seinen Religiosen nach Radolphszell. Im Jahr 1597 wurde das Konvent mit Petershausen vereinigt. Seitdem dient die alte Klosterkirche der

schlafen, wachen, niedergon, wieder usston, abziehen, anlegen — und arbeiten? Mit sölichen Worten gieng er einsmals zuo Stein uf die Rheinbrucken, und sprang über ab, sich selbst ertränkende."

(reformirten) Bürgergemeinde zum Gottesdienste, bei welcher der um die schweizerische Reformationsgeschichte und sonst als Geschichtsforscher sehr verdiente Herr Kirchenrath Melchior Kirchhofer von Schaffhausen als Prediger angestellt ist. Ein Lehrer an der Stadtschule macht hübsche Gedichte in schweizerischer Mundart.

Alle Wochen gehen Postschiffe von Stein nach Schaffhausen.

Merkwürdigkeiten. Kein Wanderer verlasse Stein, ohne sich Zutritt in das Amtshaus im alten Kloster zu erbitten und dort den kleinen Saal in Augenschein zu nehmen, über dessen Thüre die Jahreszahl 1516 steht, der auch noch ganz in seiner alten Gestalt erhalten ist und hoffentlich erhalten werden wird. Die Stubendecke ist von Holz, gekippert gewölbt, mit verschlungenen Sprüchen, Emblemen und Arabesken bunt verziert. Die Wände aber sind grau in grau mit geistreichen, trefflichen und vollkommen erhaltenen Frescogemälden ausgeschmückt; in den Nischen der Fenster sind große Figuren von Männern und Frauen in der charakteristischen Kleidung ihrer Zeit, auch grau in grau, abgebildet. Die Wandgemälde stellen Scenen aus dem galanten und kriegerischen Ritterleben, Lustbarkeiten aller Art, Frauengruß und Begegnung, Spiele u. s. w. dar, ferner die Belagerung einer Festung, und einige historische Scenen aus dem zweiten punischen Kriege, namentlich einen Sturm (Sagunts?) und den Schwur des Hannibal, so wie den des jungen Scipio Africanus nach der Schlacht bei Cannä. Die betreffenden Stellen aus Livius sind unten an den Lambris in großen Unzialbuchstaben lateinisch beigeschrieben. Der Saal und das anstoßende Zimmer sind vom Abt Winkelheim erbaut. Darunter war sein Speisezimmer, wo noch schönes Schnitzwerk. Der Anblick gewährt als Kunstwerk und lebendiges Zeugniß einer entschwundenen Zeit gleich großen Genuß.

Die Lesegesellschaft zu Stein besitzt eine artige Büchersammlung.

Links an der Rheinbrücke beim Eingang in die Stadt steht ein sehr alterthümliches Haus, zum Klee genannt, welches ehemals das adelige Zunfthaus war; es enthält eine Menge schätzbarer Glasgemälde aus der besten Zeit. Dergleichen sind auch auf dem Schützenhause jenseits der Stadt zu sehen.

Auf dem Rathhause wird das sehr brav gemalte Bild eines Steiner Bürgers, des unter Kaiser Rudolp II. als Gesandten in Konstantinopel gestandenen Freiherrn von Schwarzenhorn sammt einem kolossalen silbernen und vergoldeten Becher desselben gezeigt, welcher mit Schmelzarbeiten geziert ist.

**Hohenklingen**, die Burg, in voriger Zeit die Wohnung eines Züricher Obervogts, dient jetzt als Wachhaus; die Wache wird wechselsweise von den Steiner Bürgern versehen. Es ist daselbst in dem Vorhof ein Wandgemälde, einen Hirsch vorstellend, welcher zur Zeit einer Hungersnoth der Besatzung sich selbst zur Speise dargestellt, mit einer Beschreibung in deutschen Reimen, welche aber durch Verwitterung größtentheils unleserlich geworden ist.

---

# Ortsbeschreibung des Rheinthals.

## 1. Das linke Rheinufer hinauf.

### A. Der St. Gallen'sche Bezirk Rheinthal.

Die Landschaft Rheinthal gränzt gegen Morgen an den Rhein, gegen Abend an die Gebirge von Appenzell, gegen Mittag an den St. Gallen'schen Bezirk Sargans und gegen Mitternacht an den Bodensee. Sie ist ungefähr acht Stunden lang und drei Stunden breit, hat einen Flächenraum von etwa drei bis vier Quadratmeilen, und enthält in 9026 Gebäuden etwa 10,000 Einwohner, die zur Hälfte reformirt sind. Das außerordentlich fruchtbare Ländchen hat viel Obstzucht, guten Wiesen- und viel Wein-, aber weniger Getreidebau, viel Mais- und Kartoffelpflanzungen, Viehzucht, Alpenwirthschaft auf dem Ober- und Unter-Kamor, Flachs, Hanf- und Baumwollenspinnerei, Weberei, Mousselinstickereien, mehrere Zitzfabriken, Holz- und viel Durchgangshandel. Das Obst wird zu Cider gepreßt, und manche Haushaltung besitzt weiter nichts, als eine Anzahl Obstbäume auf den Gemeindeweiden. Der Wohlstand der Rheinthaler ist besonders durch die im Jahr 1770 bis 1771 unter der weisen Leitung der Landvögte Grob von Zürich und Wurstemberger von Bern veranstalteten Vertheilung des großen, mehrere Stunden ausgedehnten Bau- und Eisenrieds (das bis dahin Gemeindeweiden waren), und wodurch selbst der Arme, sobald er verheirathet ist, nach und nach fünf bis acht Morgen Aecker und Wiesen erhält, gegründet worden. — Treffliche Sandsteinbrüche sind im Fuchsloch bei Thal, bei Staad,

St. Margarethen, Monstein und Altstädten, wo die Steine zu vielerlei Zwecken bearbeitet und weit verführt werden. Torf besitzt das obere Rheinthal viel. In eben demselben, von Rüti bis Haard, tritt das Kalkgebirge aus dem Kanton Appenzell in zerrissener Hügelform bis an den Rhein. In der Mitte des Thales zwischen Oberried und Sennwald erhebt sich der lange Hügel St. Valentinberg; er besteht gleichfalls aus Kalkstein. Alles dieß sind Ueberreste der hohen Kalksteinfelsen, welche einst nach Nordosten fortsetzten, und mit den Kalkfelsen hinter Hohenembs und Feldkirch in genauem Zusammenhang standen. An dieses Kalkgebirge legen sich von Haard an Berge aus Sandstein, Mergel und Nagelflue, welche sich nach dem Bodensee ziehen. Der Bodensee dehnte sich einst viel tiefer ins Rheinthal. Zu Vadians Zeit stand auf dem Eisenried noch ein kleiner See ohne alle Verbindung mit dem Rhein. Jenseits dem Rhein zwischen Fußach und St. Johann sind noch die beiden Logseen (s. oben). In dem Buchsee-Riede zwischen Altenrhein und Staad befinden sich noch jetzt viele grundlose Stellen, welche ein Ueberrest der vorigen Seetiefe sind. Der ganze Boden des Rheinthals besteht aus übereinander gehäuftem Gerölle.

Wir fangen die Ortsbeschreibung dieses Thales oberhalb Rheinegg an; was unterhalb liegt, suche der Leser in der Ortsbeschreibung des Bodensees. Die Hauptstraße, die sich das linke Rheinufer hinanzieht, theilt sich bei dem Dorfe Au in zwei Zweige, von welchen der breitere oder Hauptzweig (die Chaussee) näher am Gebirge hin über Marbach und Altstädten, der schmalere Nebenzweig den Rhein entlang über Diepoldsau und Kriesern führt; beide vereinigen sich wieder bei Oberried, um sich erst eine Meile weiter oben, bei Sennwald noch einmal zu trennen, wo die Hauptstraße über Salez und Haag, die Seitenstraße über die Dörfer Gambs und Grabs geht; bei Werdenberg vereinigen sich beide wieder, und nun trennt sich der Weg nicht mehr bis Ragaz. Auf dem so bezeichneten Striche liegen nun folgende Ortschaften aufwärts von Rheinegg.

St. Margarethen, großes paritätisches Pfarrdorf auf der Hauptstraße, von 130 Häusern, zwei für jeden Religionstheil bestimmten Kirchen, drei Schulen und 650 Einwohnern (mit den Filialen 200 Häuser und 1000 Seelen), im Kreise Rheinegg. Es liegt in einer schönen Ebene; die guten rothen Wein, mit dem viel Handel getrieben wird, liefernden Weinberge ziehen sich an den

Appenzeller Bergen hinauf. In der Nähe östreichische Fähre über den Rhein. Das Dorf hat eine Stahlquelle (zum Baden) und einen Schwefelbrunnen. Mousselinstickerei, Feld- und Weinbau sind seine Haupterwerbszweige.

In dem benachbarten Appenzell'schen Bergdorfe Walzenhausen schöne Aussicht bei der Kirche auf das Rheinthal, den Rhein, die Ebene von Schwaben und die Tyroler Gebirge. Zu der Gemeinde Walzenhausen gehört das Franziskanerinnenkloster Grimmenstein (s. Geschichte), das gute Gebäude hat. Es ist sehr wohlthätig gegen die Armen der Umgegend. Abt Konrad von St. Gallen hat es im Jahr 1400 als ein bloßes Waldhäuslein gegründet. Unter den Filialen von St. Margarethen ist ein Romiswanden, dessen Name wohl gerade wie Romishorn zu erklären ist: die Schwendi des Romi oder Romanus.

**Monstein**, auf der Hauptstraße, kleines Dorf in der Pfarre Au von 29 Häusern, das sich von Weinbau, Ackerbau, Spinnerei und Stickerei nährt. Schloß und Landgut. Das Dorf wird auch am Mondstein genannt; der Name stammt von König Dagoberts Gränzzeichen (s. Gesch. Abth. I. S. 107). Starke Fähre über den Rhein nach Lustnau (am 15. Juli 1839 verunglückte hier ein Schiff). Auf der Höhe ob dem Schlosse der alte Burgstock Heldsberg (s. Gesch.).

**Au**, Pfarrdorf im Kreise Bernegg, auf der Hauptstraße, von 35 Häusern, die zerstreut unter Baumgütern sehr reizend liegen; die Katholiken haben eine neue Pfarrkirche, die Protestanten sind nach Bernegg eingepfarrt. Ackerbau, Weinbau, Stickerei. Häufige Rheinüberschwemmungen (Bes. im Jahr 1758, 1762, 1816).

Auf einem nahen Weinhügel die kaum noch sichtbaren Trümmer der Burg Zwingenstein (s. geschichtlicher Aufsatz), die jetzt zu Appenzell gehört.

**Bernegg** oder **Bernang** (auf der Hauptstraße), eine Stunde vom Rhein, Kreis und paritätisches Pfarrdorf von 237 Häusern und 1300 größtentheils bemittelten Einwohnern. Vorzüglicher Wein, Spinnerei, Stickerei. Stark besuchte Wochen- und Jahrmärkte. Sehr angenehme Lage in einem Seitenthale zwischen einer Weinhügelkette und einem Waldberge, welche Lustparthien von dem fünf Stunden entfernten St. Gallen herzieht. Der schweizerische Geograph Gabriel Welser war hier im vorigen Jahrhundert Pfarrer.

Auf einem Felsen, ehe man zum Dorfe kommt, links, steht das alte, halbabgebrochene Schloß Rosenberg. Ursprünglich hieß

es Bernang (s. geschichtlicher Aufsatz), aber schon im dreizehnten Jahrhundert zwang Abt Berchthold von St. Gallen Wernern von Bernang, ihm dieses Freilehen zu übergeben, und die von Rosenberg, welche Vögte zu Bernang waren, stellten das zerstörte wieder her, und legten ihm ihren Namen bei; später kam es an die Mundpratte und 1505 ganz ans Kloster St. Gallen; bis zur Revolution wurde es von einem Amtmanne dieses Stiftes bewohnt.

Ueber die benachbarten Burgen Husen (beim Dorfe gleichen Namens) Buchenstein, Kalkofen, Grünenstein, Heerbruck (die zwei letzten noch bewohnt) siehe den geschichtlichen Theil. Bei Hausen erlitten die Appenzeller im Jahr 1428 durch den Grafen von Toggenburg eine Niederlage. Zu Grünenstein oberhalb Balgach ward die alte Burg im Jahr 1776 bis an den Thurm gänzlich abgetragen; das neue Schloß mit schönen Anlagen gehört Herrn Kuster von Rheinegg. Das Schlößchen Buchholz, einst ein Edelsitz der Ruggen von Tanneck, ist eine Bauernwohnung, auch heißt der ganze, aus 12 Häusern bestehende Weiler so. Guter Wein. Thann, Dörfchen mit zerstörtem Adelssitz.

Balgach (an der Hauptstraße), Kreisort und weitläufige paritätische Pfarrgemeinde von 119 Häusern und 600 Einwohnern. Viel Weinbau. Zwei reformirte und eine katholische Schule. Schwefel- und eisenführendes Heilbad, zwischen Balgach und Marbach auf dem Ried, bei Rebstein, einem zu Marbach pfarrgenössischen Dorfe mit 150 Häusern, einer evangelischen (1784 erbauten) Kirche, eine katholische Kapelle und 1400 Einwohnern mit drei guteingerichteten Schulen. Wein-, Getreide- und Tabaksbau, Mousselinstickerei. In der Gegend schöne Landsitze. Der Edelsitz Rebstein heißt jetzt schlechtweg die Burg.

Marbach (an der Hauptstraße), paritätisches Pfarrdorf und Kreisort von 140 Häusern, 650 Einwohnern gemeinschaftliche Kirche. Wein- und Ackerbau, Stickerei, Baumwollenspinnerei, zwei gute Schulen. Im Jahr 1773 brannten hier 63 Wohngebäude ab, welche bald schöner hergestellt wurden. An dem Berge oberhalb Marbach liegen die Höfe und Landsitze Hirschelen, Moos, Hub, Rutelen, Sonnenberg, und zwischen Rebstein und Marbach das alte, noch bewohnbare Schloß Weinstein auf schöner Anhöhe mit angenehmer Aussicht und ziemlich gutem Wein; schöner alter Thurm; schöne Glasgemälde. Gehört einer St. Galler Familie.

Altstädten, Stadt mit 417 Häusern und 1800 paritätischen Einwohnern. 47° 21′ 50″ Breite und 27° 12′ 24″ Länge.

Wirthshaus: Rabe. Die Stadt liegt in einem sehr reizenden und fruchtbaren Gelände, in einem wahren Obstwalde, um den sich Weinhügel und Kornfelder verbreiten, am Abhange eines Berges, der sich hinauf bis zum Stoßwald erstreckt. Die Häuser der Vorstädte sind hölzern, die Stadt selbst aber hat in engen Straßen sehr hohe, meist steinerne Häuser. Die hübsche, neue Kirche, von beiderlei Glaubensgenossen gebraucht. Die Einwohner sind sehr thätig; nebst der Waarendurchfuhr beschäftigen sie sich mit Fabrikarbeiten, namentlich sind hier eine Mousselinfabrik und mehrere Spezereiwaarenhandlungen; außerdem hat der Ort von der starken Waarendurchfuhr, seinen drei sehr besuchten Jahrmärkten, auf welchen viel Korn und Vieh verhandelt wird, und dem Wochenmarkte beträchtliche Vortheile. Seine Schulen verdienen Lob.

Von den alten Geschlechtern, die sich von Altstädten schreiben, s. den geschichtlichen Aufsatz.

Im Jahr 1405 bemächtigten sich die aufgestandenen Appenzeller der Stadt, und hielten im Jahr 1410 gegen den Grafen von Sulz drei Wochen lang eine harte Belagerung aus. Das gräfliche Heer, 7000 Mann stark, mußte durch 12,000 Mann, die Herzog Friedrich von Oestreich selbst kommandirte, verstärkt werden. Die Besatzung, nicht stärker als 400 Mann, zog sich mit jungen und alten Einwohnern beiderlei Geschlechts in der Stille der Nacht über den Berg ins Appenzell. Am folgenden Tage ließ der Herzog große Anstalten machen und stürmte die Stadt ohne Widerstand und Blutverlust — denn es war keine lebendige Seele darin. Der Herzog rächte sich an den Mauern und Häusern; am vierten Tage nach dem Sturm wurde beschlossen, daß jene niedergerissen und diese verbrannt werden sollten, um den Schimpf zu rächen. Das Urtheil wurde sogleich vollzogen, und die Stadt (in den Jahren 1567, 1687 und 1709 wiederholt vom Brande heimgesucht) hatte Mühe, sich zu erholen. Während der Reformationszeit lebte der berühmte Karlstadt einige Zeit als reformirter Prediger zu Altstädten. Auch ist die Stadt der Geburtsort des 1800 verstorbenen sehr geschätzten Baumeisters Haltiner; hier hat Herr Kantonsrath J. L. Kuster, ehemaliger Finanzminister der helvetischen Republik, Verfasser der Geschichte des Rheinthals und Herausgeber der durch Herrn Fehr trigonometrisch aufgenommenen vortrefflichen Charte desselben

(beides erschien zu St. Gallen im Jahr 1803) eine Besitzung; (er wohnte (1825) zu Rheinegg.)

Merkwürdigkeiten. In der Stadt: Die gute Lehranstalt der Herren Schneider, die zahlreich besucht wird (1825). — Die vor mehreren Jahren von Johann Ritz zum öffentlichen Gebrauche gestiftete Büchersammlung, in einem von Herrn J. L. Kuster eigens und auf seine Kosten aufgeführten Gebäude über dem obern Thor. Sie ist durch viele Beiträge ansehnlich vermehrt worden, und Herr Kuster machte ihr die ganze Auflage seiner Beschreibung des Rheinthals zum Geschenk.

In der Umgegend. Das Nonnenkloster Mariahilf (Franziskanerinnen) vor der Stadt. Auf dem Forst eine Kapelle mit einer der reizendsten Aussichten über das ganze obere Rheinthal. Die Ruine Hochaltstätten im Waldgebirg (s. Geschichte). Das Eisenried vor der Stadt; ehemals große Almende (s. oben). Hinter Altstädten am Berge liegt das Dorf Eichberg, zu dessen Pfarre Hub gehört, das an der Hauptstraße liegt. — Es wird gegenwärtig (1839) durch Italiener an einer schönen Bergstraße von Altstädten über Trogen und Speicher nach St. Gallen gebaut.

Kobelwies, Dörfchen von 13 Häusern und 70 Einwohnern in der Pfarre Kobelwald zwischen dem südöstlichen Fuße des Kamor und niedrigen Kalksteinhügeln. Wirthshaus: Eigenthümer des Bades.

Merkwürdigkeiten: Höhlen und Bäder. Von Kobelwies zehn Minuten bis an den Kienberg, dem Fuß des Kamor, aufwärts eine Viertelstunde, abwärts achtzig Schritte zwischen Waldbäumen zu dem Eingang der sogenannten Krystallhöhlen. Aus der äußern Höhle geht es durch ein Dachsloch 24 Fuß lang auf Bauch und Knieen, dann bald gebückt, bald aufrecht 20 Schritte aufwärts nach der Krystallhöhle, die 8 bis 10 Fuß breit und lang und 16 bis 20 Fuß hoch ist, deren Wände ein Doppelspath bekleidet, und die zum Theil in einen gelben Thonüberzug verborgen sind. Jener Kalkspath ist theils weiß, theils rauchgrau, und glänzt mit schönen, reinen Ablösungsflächen seiner großkörnig abgesonderten Stücke. Wird dieser Kalkspath gebrannt, so zerfällt er in weißes Pulver und gibt den feinsten Gyps für die bildende Kunst. Die Menge dieses Spaths ist so groß, daß man viele tausend Zentner brechen könnte. Im Jahr 1801 lag ein Stück von sechs Fuß Länge und drei Fuß Höhe auf dem Boden der Höhle, welches man von der Decke abgelöst hatte, weil es herabzufallen

drohte. Aus der zweiten Höhle geht es in eine dritte, die lang, breit und 12 Fuß hoch, aber sehr finster ist; der Eingang hat sich aber so verengt, daß kein Mensch mehr durchkriechen kann. In der zweiten Höhle hört man einen Bach aus dem Felsen rauschen; dieser entströmt den Höhlen und versieht 40 Bäder in Kobelwies, welche erwärmt sehr häufig gegen das in den Sumpfgegenden des Rheins herrschende kalte Fieber gebraucht werden; das Wasser ist sehr hell, läßt nach einiger Zeit starken Bodensatz fallen und führt Kalkerde und Schwefelsäure. Noch höher auf dem Berg ist eine andere 186 Fuß lange, 20 Fuß breite und 10 bis 14 Fuß hohe Höhle, in der sehr schöne und helle Krystalle (Kalkspath) gefunden werden. Noch weiter an dem Felsen hinauf öffnet sich linker Hand ein Berggang; in diesem befindet sich eine Menge Mondmilch, auch sehr schöne röhren- und traubenartige Stalaktiten (Tropfsteine von seltsamen Gestalten und schöner weißer Farbe. Unter den vielen Höhlen, die sich noch zwei Stunden höher im Berge befinden, ist das Wetterloch das merkwürdigste; die Volkssage geht davon, daß wenn ein Stein hineingeworfen werde, ein schweres Ungewitter entstehe. Die hineingeworfenen Steine fallen anfangs senkrecht; nachher hört man sie stufenweise, wie eine Treppe herunter, und dann ins Wasser plumpen. Der Fall dauert wohl zwei Minuten lang. Doch ist das Loch nicht 600 Schuh tief. Von Kobelwies Wege: Auf den Kamor: über den Kienberg, Strausleberg, den Wänden des Fähneren vorbei, auf den Schwamm (erste Sennhütte), zwei Stunden; von hier bis an den Fuß des Unterkamor acht Minuten; auf den Oberkamor 1½ bis 2 Stunden; auf den hohen Kasten eine Stunde. Von Kobelwies über Haard, Eggerstanden nach Appenzell drei Stunden. — Nach Rüti und Sennwald herrlicher Fußpfad durch schöne Buchenwälder, wo sich oft malerische Aussichten eröffnen.

Hinter Kobelwies liegt schon in den Bergen das Dörfchen Haard mit 29 zerstreuten Häusern und 120 katholischen Einwohnern.

Grubbach, kleiner Weiler, an der Hauptstraße.

Kriessern oder Grießern, katholisch. 65 Häuser, 300 arme ackerbauende Einwohner. Rheinfähre. Ueberschwemmung im Jahr 1758. König Heinrich VI. vergabte das Dorf im Jahr 1228 an das Stift St. Gallen.

Montigeln oder Montlingen (monticulus), katholisch. 111 Häuser, ansehnliche Kirche, 510 Einwohner. Rheinfähre. Spinnereien und Mousselinstickereien. Herrliche Aussicht bei der Kapelle

auf dem nahen St. Annaberg. Eichewies, 71 Häuser, 350 Einwohner. Kapelle.

Oberriedt, großes katholisches Pfarrdorf und Kreisort von 170 Häusern und 1400 Einwohnern, die sich vom Feldbau und der Pferdezucht nähren, wohlgebaut (gutes Wirthshaus). Die politische Gemeinde begreift 460 Häuser, 2200 Seelen und 2 Schulen. Sie hat in ihrem Umfange viele Sumpfgegenden, und der Weinwachs ist nur sehr geringe.

Hier vereinigt sich mit der Hauptstraße die von Monstein herkommende Seitenstraße; sie läuft über die Dörfer Widnau (124 Häuser, 650 paritätische Einwohner und eine katholische Pfarrkirche). Schmittern (111 Häuser, 500 paritätische Einwohner) mit einer Rheinfähre, und dessen Mutterort Diepoldsau (135 zerstreute Häuser und 600 paritätische Einwohner) auf rheinischem Sumpfboden; die Reformirten haben seit 1728 eine Kirche; die Katholiken gehören nach Schmittern; die Einwohner nähren sich von Ackerbau, Pferdezucht, Schiffahrt und Spinnerei, doch kümmerlich.

An Oberriedt vorbei führt nun nur noch die Hauptstraße (den Fußpfad abgerechnet, siehe oben bei Kobelwies) thalaufwärts durch folgende Oerter.

Zwischen Oberriedt und Hirzensprung am Rhein auf einem freien Hügel das Schloß Blatten, der einstige Sitz der Ramschwage (s. Gesch.), das Schloß wurde im Jahr 1270 von Abt Berchtold wider die Grafen von Montfort angelegt (s. S. 147.), den Ramschwag als Burglehen verliehen und im Jahr 1486 von einer Frau aus dem Geschlechte von Hörnlingen wieder an das Kloster St. Gallen verkauft, das bis zur Revolution hier einen Obervogt wohnen hatte.

Hirzensprung, angenehm durch zwei Reihen von Felswänden allmählig eingeschlossene Gegend. Gegen das Ende ziehen sich beide sehr eng zusammen und die Natur bildet eine Oeffnung, welche durch die Kunst selbst nicht vortheilhafter hätte gesprengt werden können. Durch diese etwa hundert Schritt lange und wenige Schritte breite Oeffnung zieht sich die Straße in das Oberland und tritt wieder in die breite Ebene hinaus. Den Namen soll die Kluft davon haben, daß einst ein aufgejagter Hirch quer über die Straße von einer Felswand zur andern einen glücklichen Sprung gethan haben soll. Das jenseits der Schlucht romantisch gelegene Dörfchen Hirzensprung gehört zur Pfarre und dem Kreise Reuthi und zählt in 20 Häusern 90 Einwohner.

**Reuthi** oder **Rüthi**, Kreisort und großes katholisches Pfarrdorf von 168 Häusern und 860 Einwohnern, die sich von Spinnerei, Mousselinstickerei, Feldbau und Viehzucht nähren. Der Ort liegt sechs Stunden von St. Gallen, hat mehrere gute Schulen, beträchtliche Gemeindealpen und Waldungen, leidet aber von Rheinüberschwemmungen. Auf dem St. Valentinsberge steht die Pfarrkirche, nach welcher jährlich im Februar große Bittgänge angestellt werden.

**Büchel**, links von der Straße am Rhein, in 50 Häusern 280 Einwohner, die von Feldbau, Viehzucht und Schiffahrt leben. Das Schiffahrtsrecht aber gehört dem Fürsten von Lichtenstein.

**Lienz**, Dorf von 60 Häusern und 250 paritätischen Einwohnern, die reformirten nach Sennwald, die katholischen nach Rüthi eingepfarrt.

## B. Der St. Gallische Bezirk Sargans.

Dieser Bezirk, der von den Kantonen Graubündten und Glarus, den Bezirken Toggenburg und Utznach und dem Rhein eingeschlossen wird, begreift viele hohe Gebirge, zwischen welchen sich zwar fruchtbare Thalgründe befinden, die aber von den sich durchwälzenden Flüssen und Bergströmen oft mit Ueberschwemmung bedroht werden. Der Bezirk enthält außer einer Menge zerstörter Burgen viele Dörfer mit 7656 Gebäuden, nebst dem Kloster und Bade Pfeffers. Auch hat er bedeutende Waldungen, aus denen viel Holz ausgeführt wird, starke Hornvieh- und Pferdezucht, etwas Obst- und Weinbau, türkisch Korn- und Kartoffelpflanzungen, von welchen Erzeugnissen sich die Einwohner größtentheils nähren. Auf dieser Rheinstraße liegen die Ortschaften:

**Sennwald** (s. das Landsch. Abth. I. S. 44 und Gesch. S. 83), Kreisort, großes Pfarrdorf von 150 Häusern und 800 Einwohnern, acht Stunden von St. Gallen. Nährt sich von Ackerbau, Viehzucht und bedeutender Durchfuhr.

Merkwürdigkeit: der noch nicht verweste zur Mumie eingeschrumpfte Leichnam des Freiherrn Hans Philipp von Hohensax, auf dem Kirchthurm aufbewahrt (s. gesch. Aufs.), die Kirche (die rothe Kirche genannt) steht auf einem Hügel. Hier hatten die Freiherrn von Sax ihr Begräbniß.

**Forstegg** oder **Forsteck**, Schloß zwischen Sennwald und Salez, im Kreise Sennwald. Liegt im Forst auf einem 35 Fuß hohen Felsen. Ueber seine Aussicht s. Abth. I. S. 45. und seine Geschichte

Abth. I. S. 173, 189, 253. Das Schloß war ehemals durch kein Thor beschlossen; man mußte durch 35 Fuß hohe Zugtreppen hinaufgelangen. Von dem im Jahr 1206 erbauten Gebäude steht nur noch der alte ungeheure Thurmstock, in welchem der Fels, auf den es gebaut ist, bis ins zweite Stockwerk heraufreichte; Wendeltreppe, Gänge, Saal, Burgverließ, Handmühlen noch alt, aber ganz im Zerfalle. Bei den jetzigen Bewohnern geht die dunkle Sage von einem benachbarten Römerschloß, wo man noch die Mühle sehe, darin Sklaven gemahlen haben, die Küche, worin ganze Ochsen gebraten worden, endlich eine zerfallene Halle. Wo dieses Schloß zu suchen sey, wissen sie nicht. — Der Züricher Amtmann, dem vom Jahr 1615 bis 1790 dies Schloß zum Amtssitze diente, bewohnte das neue Gebäude. Seit 1804 gehört Forstegg der Regierung in St. Gallen.

Von Sennwald nach Werdenberg führen zwei Wege, die Hauptstraße nah am Rhein, über Salez und Haag und die Seitenstraße, weiter rechts über Gambs und Grabs.

Die Dörfer der Hauptstraße sind:

Salez, großes Pfarrdorf am Rhein im Kreise Sennwald mit 62 Häusern und 300 reformirten Einwohnern. Vieh- und Pferdezucht, Ackerbau, Spinnerei. Gute Schule. Im hiesigen Wirthshause wurde der Freiherr von Sax im Jahr 1596 ermordet (siehe gesch. Auff.). Das Dorf hat zwei große Jahrmärkte. Seitwärts von Salez liegt Frümsen (127 zerstreute Häuser und 680 reformirte, nach Sax pfarrgenössische Einwohner); oft (bes. 1783) von Berggewässern verwüstetes Dorf.

Haag oder Im Haag, kleiner reformirter Ort von 24 Häusern und 100 Einwohnern. Viehzucht, Ackerbau, Spinnerei. Die Einwohner traten erst im Jahr 1637 zum Protestantismus über.

Auf der (intereſſanten) Seitenstraße liegen rechts von ihr:

Hohensax, das Schloß. Sitz der Freiherrn dieses Namens (s. gesch. Auff.). Es ward im Jahr 1405 von den Appenzellern zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut; die Trümmer sind auf einem Hügel noch sichtbar. Nächstdabei liegt die Saxeralp, der Gemeinde Sax zuständig. Das Dorf Sax (113 Häuser, 590 reformirte Einwohner im Kreise Sennwald) liegt zwischen jener Burgruine und dem Rhein. Die Herrschaft kam von den Freiherrn von Sax an Zürich, das sie bis zur Revolution (1798) durch einen auf Forstegg sitzenden Landvogt verwalten ließ. Im Jahr 1803 wurde sie an den Kanton St. Gallen um 24,000 fl. abgetreten.

Frischenberg, etwas rechts von der Seitenstraße, dicht am Gebirge; gleichfalls im Appenzellerkrieg zerstörte Burg (s. gesch. Aufs.), von der noch ein viereckigter Mauerstock übrig ist, der sammt dazu gehörigen Rechten und Gütern nachher dem Lux von Schönenstein durch Erbschaft zu Theil ward, welcher ihn aber wieder im Jahr 1440 an Ulrich von Sax verkaufte. Im Jahr 1482 bemächtigten sich die Appenzeller desselben zum zweitenmal und traten ihn erst nach dem für sie unglücklichen Ausgang des Rorschacher Klosterkrieges (s. Gesch.) an die vier Schirmorte der Abtei ab. Diese räumten das Schloß dem wohlgesinnten Freiherrn Ulrich von Sax im Jahr 1517 freiwillig ein.

Gambs, katholisches Pfarrdorf von 59 Häusern und 300 Einwohnern im Kreise Grabs. Es hat einen besuchten Wochenmarkt. Der sogenannte Gambserberg ist eine von 500 Menschen bewohnte Gegend, die sich $1\frac{1}{2}$ Stunden weit von den Gränzen des Toggenburgs bis an die Herrschaft Sax erstreckt, und einen vortrefflichen, großen Tannenwald hat. Die politische Gemeinde zählt in 176 Häusern 1000 Einwohner, die sich vorzüglich von Viehzucht nähren und etwas Getreide bauen.

Schon im zehnten Jahrhundert soll Herzog Hermann von Alemannien und seine Gemahlin Regulinde das Dorf Gambs an das Stift Einsiedeln vergabt haben. Später kam es an die Freiherrn von Hohensax. Als aber diese Herrschaft im Jahr 1497 von dem Herrn von Bonstetten an den von Kastelwart verkauft wurde, machten sich die Gambser um 4920 Gulden frei; unterwarfen sich jedoch der Landeshoheit von Schwyz und Glarus, deren jedem sie bis zur Revolution jährlich 125 fl. und 3 kr. von der Haushaltung bezahlten. Im Jahr 1499, im Schwabenkriege, wurde das Dorf ganz von den Oestreichern niedergebrannt.

Grabs, weitläufiges reformirtes Pfarrdorf von 161 Häusern und 950 Einwohnern im Kreise dieses Namens. Gute Schule. Besuchte Jahrmärkte. Der Kreis (zu dem auch das Städtchen Werdenberg gehört) begreift in 438 Häusern 2450 Seelen, mit vier Schulen und beträchtlichen Besitzungen in Alpen und Wäldern. Die Lage des Dorfes, das ein starker Waldbach durchströmt, ist sehr schön; es hüllt sich ganz in seine Obstbäume, und an seiner Spitze steht in fruchtbarem Mattenlande die Kirche. Ueber dem Dorf erhebt sich der Grabserberg mit 149 in den Wiesen malerisch zerstreuten Häusern, hat eine Schule und, gegen das bekannte, im Gebirge liegende Wildhaus, die oberste Dorfschaft im Toggenburg

hin, ein Schwefelbad. Im Jahr 1806 verursachte hier ein einziges Gewitter einen Schaden von 14,000 Gulden.

**Ober- und Unter-Stauden**, zwei kleine Dörfchen zwischen Grabs und Werdenberg, nach Grabs kirchgenössisch; von einem reißenden Bache bespült, der im Jahr 1764 große Verheerungen angerichtet.

**Werdenberg**, Städtchen; 53 Häuser und 850 reformirte Einwohner. Es hat ein sehr ländliches Ansehen, und liegt in einem schönen, fruchtbaren Gelände unten an der Nordostseite der Kurfürsten, nicht weit vom Rhein, zwölf Stunden von St. Gallen. (Poststation.)

Wirthshaus: Bär.

Die Einwohner des Orts sind nach Grabs eingepfarrt, haben einen bedeutenden Jahrmarkt, leben von Landwirthschaft, Pferdezucht und von der Durchfuhr nach Bündten.

Von der Herrschaft und dem hochberühmten Geschlechte der Grafen von Werdenberg siehe den geschichtlichen Aufsatz, hin und wieder. Die Grafschaft ging später im fünfzehnten Jahrhundert an die Freiherrn von Sax zu Mosax, dann in schnellem Wechsel an Luzern (1485), an die Freiherrn von Kastelwart (1495), an die Freiherrn von Hewen (1498), endlich an den Stand Glarus (1517) über. Des letztern Herrschaft ertrugen die Werdenberger nur mit Widerwillen; sie empörten sich schon im Jahr 1525; im Jahr 1667 erhielten sie vom Landrath von Glarus große Freiheiten, die aber die Landsgemeinde nicht genehmigte (1705); worauf die Werdenberger einem neuen Landvogt die Huldigung abschlugen (1719), so daß Glarus (1721) Waffengewalt anwenden mußte und eine Besatzung in das Schloß Werdenberg warf. Am Ende mußten sich die Werdenberger unterwerfen, den Freiheitsbrief für ungültig erkennen und 30,000 fl. zahlen (1722). Im Jahr 1799 und 1800 wurde dieser Ort, wie die ganze Umgegend, von der östreichischen Armee schwer belastet und ist seitdem ganz verarmt. Seit 1798 wurde die Landschaft dem Kanton Linth, später dem Kanton St. Gallen einverleibt. Sämmtliche Einwohner sind Protestanten.

Schloß Werdenberg, Stammsitz des Geschlechtes, erhebt sich auf einem ansehnlichen Hügel, an welchem guter Wein wächst, mitten in der Stadt und ist von der Glarner Herrschaft her, wo es mit Kanonen besetzt und ganz wehrhaft, auch der Sitz des Amtmanns war, noch in gutem, bewohnbarem Stande.

In den hohen Thürmen und dem breiten viereckigen Wohngebäude haust jetzt ein Hofmeister des Herrn Zwifel von Glarus, der die geräumige, braungetäfelte Wohnstube mit den großen, eichenen Tischen und tiefen Fenstergesimsen schmuck und reinlich hält, und dem Fremden freundlich die herrliche Aussicht (s. S. 46) zeigt. Der uralte Hausflur des Schlosses ist mit kleinen, glatten, runden Kieseln mosaikartig gar zierlich ausgelegt. Auch die hohen, schmalen, gewölbten Hallen und Treppen machen einen eigenen Eindruck. Von außen betrachtet gewährt das schöne Schloß ganz und gar den Anblick eines Merianischen Bildes. Der letzte des Stammes Werdenberg war der Graf Felix, der theils auf Heiligenberg, theils am Hofe Kaiser Maximilians lebte, ein tapferer, aber tyrannischer Mann. Er erstach bei Riedlingen den Grafen Andreas von Sonnenberg, als er auf die Jagd ritt, im Jahr 1511; es wurde ihm aber durch die Gnade Kaiser Maximilians dieser Mord übersehen. Der Vorsehung blieb es überlassen, ihn zu rächen. Der Graf starb auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 eines jähen, verdächtigen Todes.

Buchs, großes reformirtes Pfarrdorf, 120 Häuser, 700 Einwohner, ganz nahe bei Werdenberg, in Obstbäumen versteckt. Dazu gehören die kleinen Dörfer Räsis (Revenna mit dem alten rhätischen Namen) und Maltendorf.

Sewelen, Kreisort und reformirtes Pfarrdorf von 35 Häuser und 190 Einwohner. Dazu gehört der Sewelerberg mit 38 zerstreuten Häusern und 200 Seelen. Der Kreis hat 1000 Angehörige. Auch Sewelen ist von einem Obstwald umgeben. Feldbau und Viehzucht.

Ueberbleibsel des Schlosses Herrenberg auf einem kleinen, runden Hügel (s. Gesch. S. 142.).

Wartau, im Kreis Sewelen, große reformirte Gemeinde mit den Trümmern der alten Felsenburg Wartau, auf dem St. Martinsberg, die, im Jahr 1414 von Oestreich dem Grafen Friedrich von Toggenburg verkauft, von diesem 1429 an einen Grafen von Thierstein verpfändet, nachher zu Werdenberg geschlagen, endlich mit der letztern Grafschaft 1517 an Glarus kam. Die Pfarrkirche steht in dem Dörchen Gretschins. In der Nähe das Dörfchen Fontenas (20 H.) mit schönen Waldungen und Obstbäumen; von der Burg der Edeln de Fontenasio sieht man keine Spuren mehr.

Azmoos, großes und schönes Pfarrdorf mit guter Schule im Kreise Sewelen und 82 zum Theil steinernen Häusern und 500 reformirten Einwohnern in einer fruchtbaren Ebene an dem

## Schollberg.

Dieser Berg hieß eigentlich der Skalaberg (Leiterberg), weil er sich an der Ostseite gerade in den Rhein senkte, und dort der Weg wie eine Leiter oder Treppe eingehauen war; erst im Jahr 1603 wurde an der Stelle, die man jetzt die hohe Wand nennt, ein ordentlicher Weg gesprengt. Sein ganzer Fuß ist schwarzer Marmor.

Der Schollberg spitzt sich gegen Sargans und seinem Schlosse zu, hinterwärts gegen Mitternacht spaltet er sich, und dehnt sich sodann in zwei weit von einander gehende Arme aus: der rechte dieser Arme zieht sich den Rhein entlang bis gegen den Bodensee, der linke an den Wallenstadtersee und über Gaster und Uznach bis zum Zürchersee hinab (s. über seine Formation Abth. I. S. 47 und Abth. II. S. 4). Er ist ein Ast des Alpsteins. Im Jahr 1822 wurde am Schollberg die neue Straße durch Abschrottung der Felsen unmittelbar längs dem Rhein eben fortgetrieben und vermittelst eines schönen, durch einen Sumpf geführten Dammes mit der alten Straße bei Sargans wieder vereinigt. —

Eine Schlacht bei Atzmoos fiel im Schwabenkriege vor. Im März 1799 schlug das französische Heer hier eine Schiffbrücke über den Rhein, über welche es nach der Einnahme des Luzeinsteigs in Bündten eindrang. Im März 1819 verzehrte eine Feuersbrunst 61 Häuser und 38 Ställe. Alpen des Dorfs mit großen Aussichten sind der Walserberg, der Gonzo (mit einem seit 20 Jahren unbenutzten sehr ergiebigen Bergwerk) und die Kampt.

Sargans, Bezirkshauptort und Städtchen von 105 Häusern und 580 katholischen Einwohnern. Es liegt zwischen dem Rhein und der Seez auf dem Marmorfuße des Schollbergs, wo die Landstraßen aus Graubündten, dem Rheinthal und von Wallenstadt sich vereinigen. Im Dezember 1811 brannte der Ort größtentheils ab, und hat jetzt zum Theil hübsche, fast durchgehends steinerne Gebäude und zwei gut eingerichtete Schulen.

Wirthshäuser: weißes Kreuz, Löwe, Krone.

Ueber dem Städtchen steht das Schloß, das ehemals den Grafen von Werdenberg-Sargans, später den eidgenössischen Landvögten zur Wohnung diente. Es ist ganz von Marmor (der hier gebrochen wird), mit Tuffsteinen untermengt, aufgeführt und ringsum von hohen Mauern eingeschlossen. Alle Balken, so wie der große Dachstuhl des Wohnschlosses sind von Lerchenbaumholz. Im Innern ist es sehr weitläufig, viele Zimmer aber sind unbewohnbar. Im Hofe steht ein schöner Laufbrunnen, der sein gesundes Wasser aus

dem hohen Gebirge des Gonzen erhält. Die Aussicht aus dem Schloß ist anmuthig schön. Nahe bei der Stadt ist eine kalte Schwefelquelle nebst einer Badeanstalt.

### Geschichtliches über Sargans.

Das Sarganserland (s. Geschichte hin und wieder) erscheint seit dem zwölften (nach Einigen gar schon seit dem zehnten) Jahrhundert als Eigenthum der Grafen von Werdenberg. Im Jahr 1382 verkaufte es Graf Albrecht von Werdenberg an den Herzog Leopold von Oestreich; während der Acht Herzog Friedrichs eroberte es der Graf Friedrich von Toggenburg; nach dessen Tode kam es wieder an Oestreich, von dem es wieder, mit Ausnahme der Burgen Nydberg und Freudenberg (bei Ragaz), an den Grafen Heinrich von Werdenberg, den Adelsführer und Stifter des schwarzen Bundes gegen den grauen der freien Bündtner, verkauft wurde. Den Widerstand der Sarganser und den daraus erstandenen Krieg erzählt unsere Geschichte, Abth. I. S. 213 ff. Im Züricherkriege von 1444 wurde das Städtchen eingeäschert. Endlich kam es 1482 aus den Händen des Grafen von Werdenberg-Montfort mit der ganzen Landschaft an die Eidgenossen (s. Geschichte). Der letzte Besitzer, Graf Georg, lebte noch 18 Jahre auf seiner Burg Ortenstein im Domleschg, wo er 1501 starb. Seit 1482 war Sargans Hauptort der Landvogtei; im Jahr 1798 wurde die Landschaft dem Kanton Linth, 1807 dem Kanton St. Gallen zugetheilt.

Merkwürdigkeiten: Nicht weit von Sargans, im Thale nach Ragaz zu, eilt der helle Bach Saren oder Sarn dem Rheine zu; man glaubt daher, die alten Sarunetes (Plin. H. N. III, 24, aus dem Alpentropäum Augusts, wo jedoch Harduin Suanetes liest) hier suchen zu müssen. — Oberhalb der Stadt, bei dem Schlosse, herrliche Aussicht über das ganze 6 Stunden lange und $^3/_4$ Stunden breite Sarganserthal, vom Rheine durchströmt, der sich zu des Schlosses Füßen plötzlich nach Osten beugt, und zwischen dem Schollberg und der Guscheralp nach Wartau und Werdenberg fließt. Der Blick schweift nach allen Seiten über die erhabensten Gebirgsmassen, besonders auf die Gestaltungen der zerrissenen Felsen des Rhätikongebirges jenseits des Rheins, auf den Galanda und die Felsenhörner des Pfefferthals und des Weißtannenthals, das sich schräg über, westlich, in der Nähe von Mels öffnet, und den Seezbach dem See zuschickt. Auch die

Fernsicht gegen den Wallenstadtersee ist herrlich. Man hat die Aussicht auf einen der höchsten Punkte der Graubündtner Gebirge, die Scesa oder Schecha Plana, welche sich in den wilden Falkniß oberhalb Luziensteig endet. Der unterste pyramidale Felsen dicht am Rhein heißt der Fläscherberg; hinter ihm liegt der Paß St. Luzien-steig. Bei Sargans ist das reichste und beste Bergwerk der ganzen Schweiz. Von Sargans hat man zu den Erzgruben in dem Gonzen an dem Berge Balfris zwei Stunden zu steigen. Sie kommen im Jahr 1467 zuerst vor und stocken seit 1787. Das Rotherz ist dort 1½ Fuß, das Schwarzerz 2 Fuß und das Melierz 4 Fuß mächtig; zusammengeschmolzen gaben sie das trefflichste Eisen. — Die Hauptbeschäftigung der Einwohner der ganzen Landschaft Sargans ist Alpenwirthschaft und Viehzucht.

Seitwärts von Ragaz, dem Gebirge zu, liegen Mels (im Weißtannenthal), mit einer schönen Pfarrkirche, einem Kapuzinerkloster, einer guten Armenanstalt und der Oberlin'schen Glashütte; auch Weinbau; Wangs, in der Nähe die grauen Hörner, mit dem schwarzen, wilden und Schüttesee; Vilters in fruchtbarer Gegend, seit dem Brande von 1800 neu gebaut.

Geognostische Beschaffenheit: die Gebirge in dieser Landschaft bestehen aus schwarzem Thonschiefer und dichtem und körnigem, grauem oder schwarzem und weißgeadertem Kalkstein, zwischen dessen Schichten aus dem Kanton Glarus ausgedehnte Lager rothen Thonschiefers streichen, der meist mit Glimmer- und Quarztheilen gemengt ist, und in Grauwakeschiefer geht, welcher mit grob- und großkörniger Grauwake von rother Farbe wechselt. Bei Mels (Sargans gegenüber) werden in dieser Grauwake weithin verführte Mühlensteine gebrochen. Ueber den ehemaligen Rheinlauf (s. Abth. II. S. 3 ff.).

Freudenberg, einst ein weitläufiges, festes Schloß, jetzt zerrissene Trümmer auf einem vereinzelten grauen Hügel, unterhalb Ragaz, rechts an der Straße von Sargans (s. Geschichte, Abth. I. S. 145). Die Werdenberger verpfändeten die Burg an Oestreich (1403), dieß an den Grafen von Toggenburg (1405), zog sie aber nach seinem Tode wieder an sich (1436); im folgenden Jahr wurde sie von den Sargansern erobert und zerstört; der Herzog von Oestreich und der Graf von Sargans verpfändeten sie an ihre Freunde Schwyz und Glarus, löste sie aber wieder an sich, bis sie 1460 an die Eidgenossen kam. Im vorigen Jahrhunderte war die Burg mit den Gütern ein Lehen des Geschlechtes

Locher. Man genießt bei den Trümmern eine schöne Uebersicht des ganzen Thals.

Nidberg, auch rechts an der Straße, näher bei Ragaz; von diesem Schlosse, das nach dem Abgange seines Adels mit Freudenberg vereinigt wurde, und von den Sarganfern und ihren Verbündeten im Jahr 1437 (s. Gesch. Abth. I. S. 213 f.) zerstört wurde, steht noch ein alter Thurm.

Ragaz, großer, fast neugebauter Marktflecken von 112 Häusern, zwei Kirchen und einem schönen, dem Kloster Pfeffers zugehörigen Statthaltereigebäude, an der reißenden Tamina, im Kreise dieses Namens, mit 600 katholischen Einwohnern.

Wirthshaus: wilder Mann.

Starke Durchfuhr aus Deutschland, Italien und der Schweiz, daher hier ein Waarenlager errichtet ist.

Ueber die Schlacht bei Ragaz s. Geschichte, Abth. I. S. 215 f.

Merkwürdigkeiten: Der Austritt der wilden Tamina aus ihrem schwarzen Schlunde (wenige Minuten vom Wirthshaus) s. Abth. I. S. 46. In diesem Schlunde liegt das Pfeffersbad zwei bis drei Stunden aufwärts, das nicht mehr in die Gränzen unsrer Beschreibung gehört. Der Weg dahin führt entweder über Valenz 2½ Stunde, oder über die Taminabrücke nach Kloster und Dorf Pfeffers eine Stunde und ins Bad wieder eine Stunde. — Der obere Theil des Fleckens Ragaz ist schon oft das Opfer der Wuth der rasenden Tamina geworden, besonders im Jahr 1762; daher das hiesige Armengut sehr nothwendig und wohlthätig ist. — Im Jahr 1799 und 1800 war diese Gegend der beständige Schauplatz von Gefechten und Truppenmärschen; der Flecken wurde, als die Franzosen die Taminabrücke bei starkem Wind anzündeten, mehr als zur Hälfte ein Raub der Flammen, und die Einwohner geriethen in das größte Elend. Der Dr. Hager beherbergte und verköstigte allein in zwei Jahren 7000 Franzosen.

Ueber den Rheindurchbruch s. oben Abth. II. S. 4 ff. und ausführlicher Ebels Anleitung IV; Seite 70 ff.

Zollbruck, eine halbe Stunde oberhalb Ragaz; hier geht man über den Rhein und später über die Landquart.

# Ortsbeschreibung des Rheinthals.

## 2. Das rechte Rheinufer hinauf.

### A. Der östreichische Antheil.

Ueber die vorarlbergischen Herrschaften und ihre Bewohner s. oben. Sie werden durch den Arlenberg (richtiger als Adlerberg), eine lange und hohe Gebirgskette, vom Tyrol getrennt und haben von ihm den Namen. Sie umfassen 24 Gebirgsbezirke, drei Städte, zwei Märkte, 1010 Dörfer, Weiler und Höfe und in etwa 15,400 Häusern ungefähr 16,000 Familien und gegen 86,000 Einwohner. Alpenwirthschaft, Pferde- und Viehzucht und im Rheinthale lebhafte Industrie ernähren die Einwohner. Wir haben es in unserer Ortsbeschreibung nur mit dem an den Rhein gränzenden Vorarlberg zu thun.

Gleich oberhalb Bregenz trennt sich die Straße für etwa vier Stunden in zwei Aeste, wovon der Hauptast über Lautrach, Dornbüren und Hohenems dem Gebirge näher hinläuft, der Seitenast aber sich über Hard und Fußach an St. Johann Höchst vorbei (welche drei Dörfer in der Ortsbeschreibung des Bodensees stehen), dem Rheine zu wendet, und dicht am Strome hinaufführt, über Lustnau, bis beide Straßen sich zwischen Hohenems und Götzis vereinigen, von wo aus die Straße ungetheilt über Feldkirch und Vaduz dem Luzienſteige und Bündten zuführt.

Die an diesen Straßen liegenden Ortschaften (alle mit katholischen Einwohnern bevölkert) sind folgende:

Lauterach, wohlgebautes Pfarrdorf im weiten Kornfeld, an der Hauptstraße, mit 700 Einwohnern. Stattliche Wirthshäuser. Der Bach gleichen Namens, an dem es liegt, ist fischreich. Zwischen Bregenz und Lauterach, an dem Winkel, den der Bregenzer Schloßberg macht, bricht sich die Bregenzeraach und fließt dann mit einer Beugung dem See zu, wo sie mächtige Geschiebe absetzt. Eine große bedeckte Brücke führt darüber. — Oberhalb dem Dorf und der alten Burg Wolfurth liegt die schöne Wallfahrtskirche Maria Billstein mit zwei Thürmen und wunderschöner Aussicht auf das Aacherthal und den See.

An der Seitenstraße liegen (während die Hauptstraße fast zwei Stunden bis Dornbüren leer läuft) die kleinen Ortschaften Stalden, Haag, Rheindorf, Wieserein, Grindl, Willer, Holz, sämmtlich im Gebiete des ehemaligen Reichshofes

Lustenau oder Lustnau, den sie bilden. Sein Gebiet war 1½ St. lang und eine halbe breit und umfaßte jene Dörfer mit 300 Häusern und 1800 Einw. Schon unter Karl dem Dicken war er eine curtis regalis; der Graf Ulrich im Linzgau erhielt ihn vom König Arnulph zu eigen. Später gehörte Lustnau den Grafen von Werdenberg-Heiligenberg, und von diesen erhielt die Herrschaft im Jahr 1395 Ulrich von Embs als Pfand; im Jahr 1256 kam es durch Kauf an dieses Geschlecht. Als die Grafen von Hohenembs im Jahr 1529 ausstarben, fiel sie an die letzte hohenembsische Erbtochter, die Gräfin Maria Rebecka von Harrach zu Rohrau. Von ihr erhielt sie ihre Tochter, die verewigte Gräfin von Waldburg-Zeil, die Wittwe des Grafen Klemens. In der neuesten Zeit kam diese Herrschaft unter östreichische Oberhoheit. Die Einwohner des Reichshofes haben einen Pfarrer und Frühmesser, eine wohlgebaute Pfarrkirche, die vor 120 Jahren in der Mitte des jetzigen Rheinflusses stand, eine Kapelle, ein neugebautes Schulhaus mit einer Normalschule, zwei Bettlerversorgungshäuser, eine Mahlmühle, zwei Schiffmühlen auf dem Rhein und zwei Ueberfahrten über den Fluß, wovon aber die eine schweizerisch ist. Mitten im sogenannten Ried steht eine Hanfreibe; oberhalb derselben ist der sehr tiefe Forstsee, der zur Herbstzeit viel und gutes Federwild herbeizieht. Die Einwohner der Herrschaft sind lebhaft und arbeitsam, sie haben einige Baumwollenspinnereien und Webereien. Es wird auch sehr viel Welschkorn gebaut und zu Brod verbacken.

Dornbüren, zu den Füßen des Gebirgs an der Losen, einem hohen Berge des Bregenzerwaldes (dem Fuße des Sonnenspitzes) gelegen, von Kornfeldern, Obstgärten und Wiesen auf der einen Seite, Alpweiden, Bergen und Wäldern auf der andern umgeben, ein sehr großer Marktflecken von 4000 Einwohnern, mit den zugehörigen Orten Oberndorf, Niederdorf, Hatterdorf, Mülibach, Haselstauden, Schwarzach, Wiesau, Fussenegg, Ammenegg, die alle mit Dornbüren Ein Kirchspiel bilden, daher der Dornbürner mit Stolz erzählt, daß sein Dorf das größte im östreichischen Kaiserstaate sey, und der Kaiser es nur deßwegen nicht zur Stadt machen möge. Es war früher ein Reichsdorf und nachher Bestandtheil der Reichsgrafschaft Hohenems.

Sein freies Gericht zeigt noch Ueberbleibsel des ehemaligen Landgerichts Schwarzach. Die Einwohner waren von jeher ein starkes, rüstiges, arbeitsames Volk, und in der neuern Zeit zeichnen sie sich durch ihre Industrie sehr vortheilhaft aus. Diese wurde zuerst unter Kaiser Joseph durch die untersagte Einfuhr fremder Fabrikate und die neuangelegte Straße über den Arlenberg belebt. Fast in jedem stattlichern Hause gehen die Stühle der Mousselinweber; viele Kattun- und Bleichfabriken befinden sich in dem Dorfe, das mit seinen Filialen von Gärten umgeben, eine lange bewohnte Straße von beinahe einer Stunde Länge bildet. Eine beträchtliche Anzahl dornbürner Handelsleute besucht die Hauptmärkte der östreichischen Monarchie, und es soll hier Kaufleute geben, die 50,000 fl. und mehr im Vermögen haben. Nichts desto weniger ziehen sie, von ihrer Reise heimgekommen, den schlichten Bauernrock wieder an, und essen mit ihrem Gesinde an Einem Tische von den gleichen Speisen, den reinen Sitten ländlicher Vorfahren getreu. In den letzten Jahren haben sich auch mehrere Schweizer- und Schwabenhäuser hier niedergelassen, um den Eingang ihrer Waaren durch Oestreich nach Italien zu erleichtern.

Merkwürdigkeiten: Zu Oberndorf ein altes Schlößchen, lustig von Lage und Aussicht, von Jakob von Embs im Jahr 1465 gebaut, im Jahr 1499 von den Eidgenossen nach der Schlacht bei Hardt verbrannt und im Jahr 1502 neu erbaut. In der Nähe war in einer Kapelle das Begräbniß der im Jahr 1560 ausgestorbenen Seitenlinie von Embs. — Schwarzach hatte einst eine Burg mit eigenem Adel; auch in Mülibach stand ein Burgstall. — Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts spalteten sich hinter Dornbüren die Felsen, eine Wiese wurde mit den darauf befindlichen Menschen bedeckt, Fenster und Thüren von dem Schlage zerschmettert, und es entstand an dem Orte ein Weiher.

Hohenems, über die Grafschaft und das Geschlecht s. die Gesch. Abth. I. S. 251 ff. Ueber die beiden Schlösser Hohenembs und Hinterembs ausführlich im landschaftlichen Theil Abth. I. S. 49 f., wo auch die Gegend überhaupt gezeichnet ist. Zwischen beiden Schlössern, links von der Straße, ein Wasserfall. Die Hauptberge sind der Kunberg, der hohe Kugel (cuculus), ob Embs, ein hoher, weit ins Schwabenland hinaussehender Bergesgipfel, der Sonnenspitz. Das jetzt zerstörte Schloß Hohenembs ward von Graf Hannibal von Embs neu aufgebaut (s. Geschichte). Hinterembs, von kleinerem Umfang, steht noch, und ist von einer

Bauernfamilie bewohnt. Hinter beiden Schlössern liegt die Reutin, ein ganz bewohntes Gelände mit Fischweihern, Brunnen und Bächen: es hat keinen andern Eingang, als unter den Schlössern hin; daher es in Feindeszeiten zur Verproviantirung der Schlösser gebraucht werden konnte. — Das Ebnet liegt drei Stunden von Embs im Gebirg in der Wildniß auf der Rückseite des Sonnenspitzes und der hohen Kugel; um 1351 wurde hier ein Augustinerkloster gegründet, dessen Vögte die Herren von Embs waren, und noch im siebzehnten Jahrhundert wohnte ein Laienbruder dort, und war große Wallfahrt an St. Marienmagdtag. — Das Gebiet der ehemaligen Grafschaft ist reich an Laub- und Nadelholz und an Wild; ehemals hatte es auch Eisenerze; es erstreckte sich eine Tagreise in das milchreiche Vorarlgebirge hinein, und hatte dort Roßgestüte, gute Brunnen, edle Kräuter, schöne Viehzucht.

Embs, der Marktflecken, wohlgebaut, mit langer, gerader Hauptstraße, in der hübsche Schweizerhütten mit städtischen Häusern wechseln. 1200 Einwohner, worunter viele Judenfamilien. Es liegt dicht am Fuße des Schloßfelsen. Das schöne ehemalige Residenzschloß im altitalienischen Style wurde von Marx Sittich von Embs, Erzbischof zu Salzburg, Bischof zu Konstanz und Kardinal, angefangen, und vom Grafen Kaspar von Embs-Gallarate zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts vollendet. Andere Gebäude, der alte Vorhof, ein schönes Landhaus, der gräfliche Lust- und Thiergarten, sind nicht mehr zu schauen; an des letztern Stelle ist ein gemeiner Garten, mit einer Mauer umgeben, getreten. Auch die alte Pfarrkirche, auf der Statt, wo in uralter Kapelle das Begräbniß der Herren von Embs war, vom Grafen Hannibal erbaut, ist verschwunden, und dafür vor 50 Jahren auf den nämlichen Platz eine moderne Kapelle erbaut worden. Eine Viertelstunde von Embs aufwärts an der Straße, liegt ein Schwefelbad, Bad Ems genannt und ziemlich besucht. Hier ein kleiner Wasserfall.

Von den berühmten Rittern von Embs holen wir hier noch einen nach, dessen Tod wir im geschichtlichen Theile nur kurz erwähnt haben, Herrn Jakob von Embs, der sich noch zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts auszeichnete. Er diente Anfangs dem Kaiser Maximilian I. in Italien im Jahr 1509 gegen die Venetianer, und erhielt während der langwierigen und scharfen Belagerung von Pavia das Zeugniß, daß er, „der Kapitän Jakob" nebst dem Prinzen von Anhalt,

von allen deutschen Offizieren am tapfersten gefochten. Später diente er dem Könige von Frankreich gegen die Spanier, ebenfalls in Italien.

Als nun kurz vor der Schlacht bei Ravenna die deutschen Truppen heimgerufen wurden, und nicht mehr gegen die Spanier dienen sollten, schmerzte das den treuen Jakob, er unterschlug den Befehl, offenbarte die Sache dem großen Bayard, dem Ritter ohne Furcht und Tadel, und dieser entdeckte es dem Oberfeldherrn Gaston de Foix; worauf sogleich der Entschluß gefaßt wurde, eine Schlacht zu wagen, bevor neue Abrufungsbefehle die Deutschen wankelmüthig machten. Die Spanier wurden in ihrem wohlverschanzten Lager angegriffen; aber beim ersten Sturme sank Jakob, von einer Kugel in den Leib getroffen, zu Boden. Zwar richtete er sich Augenblicks wieder auf, und rief begeistert: „Lasset uns heute dem Könige von Frankreich wohl dienen, denn er hat uns ehrlich gehalten; „aber mit diesen Worten sank er zum andernmal nieder und war todt. Sein Lieutenant, von Schlaberndorf, der nächste Offizier nach ihm, bahnte, ergriffen vom Tode seines Feldobersten, den Weg ins spanische Lager durch eine Heldenthat und entschied den Sieg. So treu der Ritter Jakob von Embs dem Könige von Frankreich gedient, so behielt er ein deutsches Herz und deutsche Sitten; ja man rühmt von ihm, daß er mit den Franzosen sich stets eines Dollmetschers bedient, und die einzigen französischen Worte, die man von ihm gehört, gewesen seyen: bon jour, Monseigneur. Er hatte noch einen Bruder bei sich im Heere und man vermuthet, daß dieß der nachher so groß gewordene Marx Sittich gewesen sey. Von ihm und den spätern s. die Gesch. Abth. I. S. 251 f. Des Grafen Kaspar ältester Sohn, Jakob Hannibal (der Jüngere dieses Namens), war der Stammherr aller spätern Grafen von Embs, sein Sohn Karl Friedrich setzte die hohenembsische Linie fort und starb 1675; sein älterer Sohn, Franz Karl Anton, starb auf dem Schlosse Heerbruck im Rheinthale kinderlos; der jüngere Franz Wilhelm († 1662) stiftete die vaduzische Linie. Sein jüngerer Sohn Jakob Hannibal hatte zwei Söhne; der jüngere, Bartholomäus Hannibal, cedirte um 1718 die mit schweren Schulden beladene Grafschaft seinem Sohne Franz Rudolph.

Oberhalb Embs, den Rhein entlang, liegen die Weiler und Höfe Altach (Kriessern gegenüber) Mader, Komorgen, Kolbach (Montlingen gegenüber), auf der Nebenstraße selbst Bauren.

Götzis, Pfarrdorf in der östreichischen Grafschaft Feldkirch; höchst lieblich unter Obstbäumen an die Vorhügel des Gebirges gelagert (s. Landschaftl. Abth. I. S. 51). In der Nähe oberhalb des Dorfes die Ruine Montfort oder Neumontfort (s. Abth. I. S. 50 und 145). Götzis und Montfort gehört jetzt dem Grafen von Wolkenstein, einem tyrolischen Geschlechte. Das Schloß hatte dem Zahn der Zeit lange getrotzt und stand im Jahre 1616 „noch ziemlich im Wesen, mit Weingärten, Gütern, Fischenzen und Gilten;" war aber schon damals eine Pfandschaft Oestreichs. Unter dem Schlosse eine alte, gemauerte Klause, gegen Rangkwil zu, jetzt ein Hof dieses Namens, dahinter eine Kapelle St. Oswalds, einst eine Wallfahrt zu St. Allgast. Ueber diese Klause und den Wald ging vor Zeiten die Straße über den Arlenberg. Hier kommen aus den Schluchten des Gebirges der Ratzbach und der Frutzbach hervor und stürzen, als wilde Bergwasser, dem Rheine zu.

Vor Götzis gegen den Rhein liegt auf einem schönen, grünen, vereinzelt aus der Ebne aufsteigenden Hügel, die Ruine Neuenburg, einst Sitz der Thumb von Neuenburg, die zuvor auf Neuenburg ob Untervatz in Bündten saßen; die Veste kam aber frühzeitig an Montfort und 1365 an Oestreich. Ein ähnlicher, nur höherer Berg ist der mit vorzüglichem, frühe reifenden Wein bewachsene Kummorn, mit einem Dorf (Komorgen s. oben) und einem Embs'ischen Schlosse. Auch der Bocksberg, Birkach und der Bodelberg waren einst schöne Lusthäuslein.

Dem von Götzis nach Altenstadt Wandelnden liegt zur Rechten am Rheine Mainigen, ein kleines Dorf an dem schönen, stillen Föhrenwasser Melankenbach; zur Linken Rangkwil (s. Abth. I. S. 51, 67). Von seinem Landgerichte s. Abth. I. S. 89. Es hieß Rangkwilin Müsinen; eine schauerliche Volkssage knüpft sich an dasselbe. Der heilige Fridolin aus Schottland, war im siebenten Jahrhundert nach Seckingen am Rhein gekommen, wo er ein Frauenkloster baute; dort lebten zwei reiche adeliche Brüder: Urso und Landolph. Urso gab mit seines Bruders Bewilligung seinen ganzen Landes- und Güterantheils jenem Kloster; aber nach seinem Tode unterwand sich Landolph der Güter und entzog sie dem Kloster mit Gewalt. Dem heiligen Fridolin, der dieser Unbill widersprach, wurde höhnisch zur Antwort gegeben, er sollte den (verstorbenen) Geber als Zeugen aufrufen und vor Gericht stellen. Alsbald machte sich der heilige Fridolin auf nach Glarus, wo des edlen Urso Grab war, stellte sich auf dasselbe, ließ es aufthun

und rief den Todten mit Namen: der stund auf, und Fridolin nahm ihn bei der Hand und führte ihn ins Rheinthal gen Rangkwil auf den Reichstag, zehn Stunden Weges. Dort fand er den Landgrafen und seinen Widersacher Landolph sitzen. Da sprach der auferweckte Todte: „Bruder, warum hast du meine Seele der Güter beraubt, die mir zustunden?" „O Herr," sprach dieser, von Entsetzen ergriffen, „nimm deinen Theil wieder hin, dazu will ich auch meinen Theil dem Kloster Fridolins vergaben!" Da wurde der Todte von dem Heiligen wieder zur Ruhe gebracht, und das Stift zu Seckingen erhielt doppelt, was ihm geraubt war. — Das Landgericht zu Rangkwil hatte den Arlenberg, das Gebiet des Wallen- und des Bodensee's unter seiner Gerichtsbarkeit, auch zwölf bis sechszehn Grafen und Freiherren (darunter die Grafen von Montfort, Toggenburg, Mosax, Metsch, Werdenberg, Sargans, Sonnenberg) zu Schöffen und Landrichtern. Das Bündniß der Eidgenossen und Churwahlen that ihm vielen Eintrag, doch war es noch im sechszehnten Jahrhundert in Thätigkeit. — Noch jetzt am 30. Juni jährl. Messe für die austras. Könige Dagobert und Siegbert. — In der Nähe von Rangkwil liegt St. Peter, eine der ältesten Pfarren im ganzen Lande, und Valdona (vallis dominae), ein im Jahr 1380 gestiftetes Frauenkloster. — Bei Rangkwil stehen die Ruinen von Altmontfort.

Das Dorf ist auch bekannt durch den fabelnden Chronikenschreiber des Hauses Montfort, Thomas Lyrer oder Lirer v. Rangkwil, der nach seiner eigenen Angabe im Jahr 1133 schrieb, und von dessen Chronik eine aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende Ueberarbeitung zum Erstenmal zu Ulm im Jahr 1476 gedruckt erschien und von Wegelin mit einem Kommentar herausgegeben worden ist (Lindau 1761). Lirer scheint aus poetischen Quellen geschöpft zu haben.

Feldkirch, die vorderöstreichische Grafschaft, gränzt nördlich an den Rhein, östlich an Hohenems, westlich an die Herrschaft Bludenz und südlich an Vaduz, und wird von dem Rhein und dem Illfluß, der aus den Gebirgen des Wallgau's und Montafort sich herabwälzt, und eine Stunde unter Feldkirch bei einer schönen Tannen-Aue, die Rothau genannt, in den Rhein fällt, bewässert. Das Land hat Wein im Ueberfluß, gute Viehweiden und einigen Feldbau, der aber für die Bedürfnisse nicht hinreicht. Die Grafschaft ist sehr gebirgigt und holzreich. An Ortschaften umfaßt sie außer der Stadt Feldkirch die Dörfer Benderen, Blauen, Oschans, Esthens, Frastenz, Gesiß, Gutenberg, Mauren,

Schlings, Trisen, Tisig. Um Feldkirch sucht man die Estiones des Strabo, auf deren Sitz in dieser Gegend das Esthnergebirge und das Dorf Esthens hinzudeuten scheinen.

Feldkirch die Stadt, 1598 Einw. in 300 Häusern. Sitz eines östreichischen Landgerichts. Klein, aber sehr wohlgebaut, Thürmereich, mit breiten Straßen, bedeckten Hallen an den Häusern. Wirthshaus: Sonne (Post). Zwei Kirchen, zwei Klöster, ein Gymnasium mit sechs Klassen, geistlichen Lehrern und einem Rektor. Einige Kirchen außerhalb der Stadt. Sitz des bisch. Vikariats für Vorarlberg. Vorstadt diesseits der Ill. Ueber die Lage, s. Abth. I.S. 51. Auf einem Hügel liegt das Schloß Schattenburg, einst Residenz eines Astes der Grafen von Montfort. Die Vorstadt ist mit der Stadt durch eine künstliche, bedeckte Brücke von einem einzigen Bogen verbunden. Um die Stadt her ist hohes Gebirge; (Aelpele nennt es der Feldkirchner), rechts und links sind der Schellenberg und Lanzengast, geschichtlich berühmt. Durch die Straße über den Arlenberg wächst der Stadt Feldkirch viele Durchfuhr. Die Stadt selbst ist nicht ungewerbsam; sie hat einige Fabriken (Holzwaaren), Spezereihandel, eine Glockengießerei. Um die Stadt ist viel Weinbau, Kirschbaumzucht und anderer Obstbau (Kirschgeist), um Frastenz Tabaksbau.

In der Kirche von Feldkirch findet man noch die Grabmale einiger Grafen von Montfort, und im Kapuzinerkloster wird der Kopf des heiligen Fidelis gezeigt.

Geschichtliches der Stadt: Die alten Topographen sagen, da wo jetzt Altenstadt steht, sey ursprünglich eine Ansiedelung bei einer St. Peterskapelle gewesen, die Campus Petri geheißen habe. Wirklich hat Tschudi in alten Urkunden gefunden ecclesia Sancti Petri ad Campos i. e. Feldkirchia. Daß Feldkirch eine römische Kolonie Namens Valcircum gewesen, ist ein Traum Vadians. Hingegen stand in der Nähe auf einem hohen Berge, das alte Clunia (s. Geschichte). Als nun ein Ast der Grafen von Montfort seine Wohnung unterhalb der Schlösser Alt- und Neumontfort auf Schattenburg nahm, und dahin auch Hof- und Dienstleute zog, fingen diese um das Schloß an ihre Häuser zu bauen, sprengten auch einen Schwibbogen zu einer Landstraße über die Ill und legten so den Grund zu der neuen Stadt, daher die Straße unter dem Schlosse vom Marstall bis zum Rathhaus noch „in der neuen Stadt" heißt. Etliche Jahre hernach verschaffte Graf Albrecht von Montfort der Stadt von Kaiser Heinrich VII.

alle Freiheiten, wie sie Lindau besaß. Herr Heinrich von Feldkirch, der Sänger, oder ein anderer seines Geschlechts, hatte der wilden Ill ein schönes Felsenbett gegraben, in dem sie noch dahin rauscht. Als Rudolph von Werdenberg im Jahr 1375 Stadt, Schloß und Grafschaft Feldkirch an den Herzog von Oestreich um 36,000 fl. verkaufte, sicherte er derselben ihre Privilegien und Freiheiten, z. B. das hohe und niedere Gericht in ihrem kleinen Bezirk u. s. w. Unter Oestreichs Herrschaft genossen die Bürger auch wirklich Schutz und Gunst, sie fingen erst recht zu bauen an; die Stadt hatte ihr eignes Geschütz und Zeughaus, gutes Mühlwerk, einen Wochenmarkt und vier sehr frequente Roßmärkte. In der Stadt stand ein Johanniter-Comthurhaus, das Graf Hugo von Feldkirch im Jahr 1218 gestiftet und das im Jahr 1611 vom Kloster Weingarten erkauft wurde; das Kapuzinerkloster nächst an der Stadt erbaute der ehrsame Rath im Jahr 1604. Im Jahr 1415, als Herzog Friedrich von Oestreich den Papst Johann entführt hatte, (s. Gesch. Abth. I. S. 200 f.) und ihn Kaiser Sigmund deßwegen bekriegte, zog Graf Friedrich von Toggenburg, der Bischof von Chur und die Churwahlen sammt den Lindauern vor Feldkirch, und belagerten es vergeblich, bis sich Herzog Friedrich mit Land und Leuten an den Kaiser ergab, da ergab sich Feldkirch auch. Als aber im Jahr 1416 der Herzog aufs Neue ungehorsam ward, unterzog sich sein Bruder Herzog Ernst der Landesverwaltung, und verpfändete Feldkirch (1417) an den Grafen von Toggenburg; allein der widerspenstige Friedrich hatte die Stadt besetzt, hielt des Bruders Kontrakt nicht, und gab Feldkirch nicht heraus. Da zog der Graf von Toggenburg vor Feldkirch; die Züricher hatten ihm 200 wohlgerüsteter Knechte, und ihre größten Büchsen gesandt. Bald darauf kamen auch die Konstanzer zu ihm, und brachten eine Wurfmaschine, den großen Schupfer genannt, mit, der 10 Centner schwere Steine warf. Fünfzehn Tage lang beschossen sie Stadt und Schloß, eroberten und beraubten beide, und Feldkirch mußte dem Grafen von Toggenburg huldigen. Nach Friedrichs Tod kam jedoch (im Jahr 1436) die Herrschaft durch Einlösung wieder an Oestreich und wurde durch einen adeligen Landvogt regiert, in bürgerlichen Sachen hatte sie aber ihre eigene Regierung, die aus einem Bürgermeister, einem Syndicus und drei andern Räthen bestand.

In der Revolutionsgeschichte wurde der Paß von Feldkirch berühmt durch Hotze's, des östreichischen Generals muthvolle und entscheidende Vertheidigung gegen Massena, der am 11. März 1799,

nach Stürmung der Schanzen bei Feldkirch, schon bis vor die Thore der Stadt gedrungen war. Ebenso entschlossen wehrte sich General Jellachich zu Feldkirch im Jahr 1800 gegen den französischen General Molitor, der schon die Schanzen von Hohenems und die furchtbareren in den Sümpfen von Götzis gestürmt hatte, und über Rangkwil nach Altenstatt vorgedrungen war; aber hier ergriffen die Oestreicher die Offensive und schlugen sich so tapfer (besonders der Landsturm, kräftige Bergbewohner des Vorarlbergs), daß Molitor bis über Rangkwil zurückgetrieben wurde. Dennoch räumte Jellachich, durch den Muth der Franzosen über ihre Anzahl getäuscht, am andern Tage Feldkirch, und das französische Korps zog ungehindert über St. Luzienſteig nach Graubündten.

In der Nähe von Feldkirch am Gebirge, auf der Straße nach Bludenz, liegt Frastenz, berühmt durch den großen Sieg, den im Schwabenkriege von 1499 die Eidgenossen über die Oestreicher und die Völker des schwäbischen Bundes davongetragen. Von ihren Feinden fielen bei 3000; sie selbst verloren nur eilf Mann, aber darunter ihren Hauptmann Heinrich Wolleb. Ihre Beute bestand aus 100 Büchsen, einer Menge Harnische, Pulver und anderem Gut.

## B. Das Ländchen Vaduz.

Diese Grafschaft, welche an den Gränzen Schwabens, zwischen den vorarlbergischen Ländern Oestreichs, dem Rhein, Tyrol und Graubündten liegt, und mit der Herrschaft Schellenberg ein Ganzes ausmacht, das ein einziges Oberamt bildet, 2½ Quadratmeilen im Umfange, mit 5600 katholischen Einwohnern, die einigen Weinbau treiben, meist aber von Viehzucht, Holzhandel und Spinnen für die Schweizerfabrikanten sich nähren, gehört als souveränes Eigenthum dem Fürsten von Liechtenstein, dem es eine Rente von 40,000 fl. jährlich abwirft. Das Ländchen Schellenberg gehörte ehemals den Edeln von Schellenberg, kam im fünfzehnten Jahrhundert an die von Brandis, von diesen 1507 durch Heirath an die Grafen von Sulz; im Jahr 1614 durch Kauf an Kaspar von Hohenembs, und im Jahr 1699 ebenfalls durch Kauf mit Vaduz an das Haus Liechtenstein (s. Gesch. Abth. I. S. 285). Die Frauen des Landes zeichnen sich durch eine eigenthümliche Tracht, namentlich durch rothe Strümpfe, wie die Bewohnerinnen der Baar in Oberschwaben, aus.

Die Hauptorte durch die, oder an denen vorbei unser Weg führt, sind:

Schellenberg, Schloß auf dem Eschnerberge, Stammschloß der alten Herren von Schellenberg, die ihren Ursprung ins neunte Jahrhundert hinauf datiren, und vor wenigen Jahren ausgestorben sind, mit dem in Hüfingen verstorbenen Freiherrn Joseph Anton.

Mauren, Pfarrdorf.

Benderen, das alte rhätisch-römische Benedurum, wenn es wahr ist, was Tschudi beiläufig sagt, daß er in einer alten Urkunde des Klosters Schänis die Namen **Benedurum** und **Estiones** gefunden.

Schan, (Scana), in sehr fruchtbarem Gau gelegenes Dorf. Flache Schindeldächer mit Steinen belastet. Jenseits des Rheins, gegenüber von Schan liegen Gambs und Grabs; rechts liegt die sogenannte Landvogteialb.

Vaduz, Flecken, 1800 Einwohner. Wirthshaus: Adler. Hauptort der Grafschaft mit dem auf einer steilen, mit Buchen bewachsenen Felswand, oberhalb des Fleckens gelegenen alten Schlosse Vaduz, das die Unwissenheit der Einwohner jetzt Liechtenstein betitelt, und wo der Förster und ein Küchenmeister des Fürsten wohnen. Es hat starke Mauern und Thürme. Im Dorf ist eine alte Kapelle mit einem Begräbnisse derer von Werdenberg. Der liechtensteinische Landvogt hat ein Amthaus im Flecken.

Triesen, Dorf, links an der Straße, zur Grafschaft Vaduz gehörig. Rechts der Rhein; er fließt hier den Bergen sehr nahe und ist mit hohen Bäumen, die der Anwohner Alben (Albern) nennt, ganz eigenthümlich bewachsen. Jenseits des Rheines liegt Sewelen und Wartau.

Balzers, ebenfalls zur Grafschaft Vaduz und Schellenberg gehöriges Pfarrdorf; auf einem schönen Hügel, dem Rhein zu, steht ganz isolirt auf einem runden Hügel das Schloß

Gutenburg (oder Gutenberg), eine schöne Burg in mächtigen Trümmern (vergl. Abth. I. S. 52), an den Gränzen der Grafschaft Vaduz, und Oestreich gehörig, gegenüber Sargans und dem Schollberg. Die alten Bewohner der Burg waren wahrscheinlich Edelknechte und Dienstmänner der Grafen von Werdenberg. Nach Thomas Lirers abentheuerlicher Chronik baute Kaiser Curio seinem zweiten Sohne Eglof von Wartau die Gutenburg bei Balzers. Wartau liegt aber Gutenburg gegenüber, auf dem linken Rheinufer.

St. Luzienſteig (beim Austritt aus dem Dorfe Balzers anfangend). Vergl. Abth. I. S. 52 f. Auf einer sanft ansteigenden

Höhe, an der Straße gelegene bündtnerische Gränzschanze, mit stattlichem steinernen Thor und einem mit einem Piquete, das die Pässe beaugenscheinigt, besetzten Wachthause. Ueber dem Thore die Ueberschrift: S. P. R. Rhaet. in Alpin. Foed. vet. ad cliv. D. L. Propugnac. ad hunc mod. rest. cur. MDCCII. Links zur Seite erheben sich die furchtbaren Gebirgsmassen des Falkniß, und hier beginnt der eigentliche Eintritt in die Gebirgswelt. Ehe man die Luzienſteige erreicht, hängt links auf einer kleinen Alp ein einsames Bergdörfchen, Gutſchen genannt, dessen Bewohner manchmal mehrere Monate vor Schnee nicht in das Thal herabkommen können, und nur auf dem Umwege von einer starken Stunde in die Ebene gelangen.

Den Namen Luzienſteig hat der Ort von dem fabelhaften Könige der Britannen, Lucius, den die Sage ums Jahr Christi 176 zuerst das Christenthum in die wilden Gebirge Rhätiens bringen und diese Pfade wandeln läßt. Ehemals stand hier ein kleines Klösterlein für wenige Brüder. Die uralte Kirche steht noch; es wohnt aber nur ein Küster da. Im Schwabenkriege von 1499 eroberten hier die Graubündtner die kaiserliche Landwehre hinter dem Schlosse Gutenberg und erlegten 400 Mann; die übrigen entrannen auf Gutenberg; die Bündtner besetzten Balzers, und belagerten späterhin auch jene Burg, die sie zum Scheine anfingen zu unterminiren, um den Feind aus seinem Vortheile zu reizen; es gelang ihnen aber nicht.

Von Luzienſteig geht man in einer Stunde in das reizend gelegene bündtnerische Städtchen Maienfeld hinab.

# Anhang.

## Katalog
### der merkwürdigsten Handschriften im Besitze des Freiherrn Joseph von Laßberg im alten Schloß zu Meersburg.

1. Das Evangeliarium, die Decken mit Edelsteinen, das Kaiser Ludwig der Fromme dem Stifte Lindau am Bodensee geschenkt. Sec. IX.
2. Liber Sacramentorum, d. i. ein Missale, mit mehreren tausend vergoldeten Initialen. Hinten $6\frac{1}{2}$ Seite Bücherkatalog. Sec. X. nitidissimus.
3. Collectarius, secundum usum romanae sedis, d. i. ein Missale mit vergoldeten Initialen und einigen Gemälden. Sec. XI. nitidiss.
4. Pontificale, continens omnes in ecclesia occurrentes benedictiones, desunt folium 11, et quaternio IX. Sec. X. manus valde nitida.
5. Collectarius, d. i. ein Missale secundum ritum romanum. Sec. XII. manus nitida.
6. In isto volumine continentur:
   a. Omelie Caesarii episcopi. Fol. 1.
   b. Item Doctrina Maystri Albini de trinitate. Fol. 41.
   c. Quedam Admonicia de confessione. Fol. 43.
   d. Sermo de abrenunciacione Seculi. Fol. 49.
   e. Sermo Caesarii ad Virgines. Fol. 52.
   f. Alius sermo ejusdem de nomine Christiano. Fol. 57.
   g. Vita sancti Hieronymi presbyteri. Fol. 59.

h. Quedam miracula de sancto Clemente martyre. Fol. 72.
i. Quedam miracula de sancto Laurentio. Fol. 73. cod. membran. in 8. Seculi XII.

7. Biblia veteris et novi testamenti, super membrana tenuissima, manu nitidissima scripta, Seculo XIII. post Psalterium legitur: „Laus tibi sit Christe, quum liber explicit iste. „Qui scripsit scribat. Semper cum domino vivat. Vivat in „coelis. Cambius scriptor de Vicentia, in nomine Felix. „Amen.“ Et post Apocalypsin: „Laus tibi sit Christe, quum „liber explicit iste. Qui scripsit hunc librum, locum habeat „paradisum. St. Cambius scriptor de Vicentia. Amen.“ in 4.
8. Codex membran. Super membrana spilla, in fol. min. post med. Sec. XII. scriptus, continens:
a. Calendarium, cum Necrologio monasterii in Uttenburen, Sueviae.
b. Martyrologium Bedae.
c. Regula sancti Benedicti, in fine aliquae orationes et lectiones.
9. Codex membran. in fol. med. Sec. XIII. scriptus, continens:
a. Martyrologium Bedae.
b. Regulam sancti Benedicti.
c. Calendarium, cum Necrologio Uttenburano, continuans praecedentem sub Nr. 8.
10. Codex membran. ductu nitido versus finem sec. XII. scriptus, continens, in folio.
a. Librum Anniversariorum monrii Uttenburen, cum calendario.
b. Computum paschalem. Chronologium ab anno 1145 ad annum 1418, cum notis historicis in margine, agenda valde memorabilia, clavem ad Neumas. Orationes etc.
11. Cod. chartaceus in 4, in fine legitur: Jo. J. Ziegler Geschriben in dem Jar Als man zallt von der Geburtt Christi 1493, enthaltend Hadamars von Laber Gedicht von der Jagd der Minne. Ehemals in der Johanniter-Bibliothek zu Strassburg.
12. Codex chartaceus, Sec. XV. in 8. Vom Regen an vielen Stellen beinahe unleserlich geworden; enthaltend: Rothens Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.
13. Codex membran. picturatus, Sec. XV exeuntis, in 8 major. 40 folia, enthaltend ein deutsches Gedicht von Christo

und der Seele. Hierauf folgen 33 Blätter Papier, welche allerlei geistliche Betrachtungen und Gebete enthalten. In fine findet sich die Jahrzahl 1497, von Anna v. Muntprat, Nonne zu Inzighofen.

14. Codex chartaceus in 4, inchoatus post medium Sec. XV et continuatus usque ad annum 1605. Continens Chronicon Monrii Scrae Crucis, Augustae Vindelicor.

15. Codex chartaceus in 4, manus. Sec. XVIII. Inhalt: eine Chronik der Gegend zwischen Schaffhausen und Frauenfeld. Vorne herein fehlen 6 Blätter, beginnt mit dem burgundischen Krieg 1474 und geht bis 1730.

16. Codex chartaceus in 4, de anno 1712. Inhalt: Diarium des Toggenburger Kriegs v. 1712, auf 139 Seiten, dann folgt: Tagebuch während der Unruhen in Schönenberg etc. an. 1712.

17. Codex membran. de anno 1428 in folio. 22 foliorum. Continens transsumptum Privilegiorum ordini Teutonico concessorum, jussa Imperatoris Sigismundi, per Ludovicum comitem palatinum Rheni institutum et duobus Notariorum aulae imperialis instrumentis corroboratum.

18. Codex chartaceus, 177 foliorum, anno 1532 in folio scriptus. Inhalt: das dem Ritter Georg von Ellerbach zugeschriebene Gedicht: Herzog Friedrich von Schwaben, 8028 Verse.

19. Codex chartaceus, 367 Folioseiten, im Jahr 1441 auf Ochsenkopfpapier geschrieben. Enthaltend das unter dem Titel „des Tiufels Saegi“ bekannte satirische Gedicht von 13705 Versen.

20. Codex chartaceus, 269 Folioblätter. Aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, enthaltend eine deutsche lyrische Anthologie, abgedruckt im I., II. und III. Bande des Lassbergischen Liedersaales.

21. Codex chartaceus, 105 Blätter in folio, im Jahr 1440 geschrieben. Inhalt: des Magister Andreas Francorum aulae regiae capellani, libri de arte amatoria et reprobatione amoris, in deutsche Prosa übersetzt durch Dr. Johann Hartlieb Doctorem, auf Befehl Herzog Albrechts, Sohn Ernsts des Eisernen von Oestreich.

22. Codex chartaceus, 423 Seiten in folio. In den Jahren 1457 bis 1460 durch Wilhelm Kaiser mit zierlicher Schrift geschrieben. Inhalt: Meliboeus, 16 Blätter.
    b. Questiones et consilia moralia. 29 Blätter.
    c. Hie hebt sich an das Büchel, das da genannt ist der Spiegel der Sel. 55 Blätter.
    d. Predigten, mit einigen Auszügen aus dem Buch der Altväter. 63 Blätter.
    e. Aus dem Buch der Altväter, 6 Blätter.
    f. Regimen sanitatis, mit der Zueignung an Grav Rudolf von Hohenberg und seine Gemalin Margarethe, Grävin von Tierstain. von da bis Seite 423.
23. Codex chartaceus, 422 Seiten in folio. Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geschrieben. Inhalt: ein deutscher Lanzelot in Prosa, an dem wahrscheinlich der erste und dritte Theil fehlen. Vide Wilken Katalog der Heidelberger Handschriften. Nr. 90 und 91 und vorzüglich Nr. 147, wo auch ein prosaicher Lanzelot in drei Büchern vorkommt.
24. Codex membranaceus seculi XIII. in folio. Enthaltend den Schwabenspiegel, mit sehr zierlicher Hand geschrieben, durch den Diaconus Cunrad von Lucelenhein, zu Freiburg im Breisgau im Jahr 1287. Vorne herein fehlen 40 Blätter, es fehlen auch einige nach dem Schlusse zu (nach Professor Krauts Abhandlung die älteste bekannte Handschrift des Schwabenspiegels).
25. Codex membranaceus, Sec. XIII. exeuntis, in folio. Enthaltend: Wilhelm von Orlenz, ein Gedicht von etwa 16,000 Versen, von Rudolph von Ems, Dienstmann zu Montfort, 88 Seiten, jede zu drei Spalten. Eine Infantia Christi, ein Gedicht von 3047 Versen, von Konrad von Fuozilbrunnen. Der Tod und die Himmelfahrt Mariä, ein Gedicht von dem Pfaffen Konrad, geboren zu Himelsfurthe, hat 1104 Verse. Der Rise Sigenot und das Eggenlied, von Heinrich von Linoroe, 3170 Verse. Die ganze Handschrift hat 74 Blätter und ist mit zierlicher Hand geschrieben.
26. Codex membranaceus, Sec. XIV. medii in quarto minori, 228 Blätter. Enthaltend ein Martyrologium, oder Leben der Heiligen in der Ordnung, wie sie das Jahr hindurch in der katholischen Kirche gefeiert werden.

27. Codex chartaceus, in folio Sec. XIV exeuntis. Enthält Konrads von Ammenhusen, Lütpriesters zu Stein am Rhein, grosses Gedicht vom Schachzabelspiele, 128 Blätter, dann folgt Melibeus, von der Hand des Zürcherischen Geschichtschreibers Gerold Edlibach, 12 Blät., zuletzt 10 Bl. vollgemalte Zürcherwappen.
28. Codex membranaceus in 4, Sec. XII exeuntis, der bekannte ältere Hohenembser Codex des Nibelungenlieds.
29. Codex membranaceus in kl. folio, Sec. XIII. Rudolphs von Embs Gedicht von Barlaam und Josaphat, wahrscheinlich das Autographum.
30. Codex chartaceus in grösstem 8, Sec. XV. Das Gedicht von der Minneburg des Meister Egin von Bamberg. 70 Blätter.
31. Codex chartaceus in folio, Sec. XV. Hie hebet sich an das buch Ovidy, der liebe zu erwerben auch die zu versmehen, als Doctor Hartliep von latein zu Deutsch bracht hat. 108 Blätter. Idem quod Nr. 21.
32. Codex chartaceus in folio, Sec. XV. Rudolphs von Embs Gedicht von Wilhelm von Orlenz, 124 Blätter, dann Gott Amur von Johann von Kostenz. 19 Blätter, zuletzt noch 17 Blätter andere deutsche Gedichte.
33. Codex chartaceus, in folio, Sec. XV. 167 Blätter. Wolframs von Eschilbach, Gedicht von Parzifal und Gamuret.
34. Codex membranaceus in 12, Sec. XIII exeuntis. Enthält die 7 Gezelt, d. i. die 7 Bitten des Vaterunsers. 74 Blätter. Legende von St. Katharina in Versen, 63 Blätter. Eine Legende von St. Anshelm und unser Frowen, wie die ihm unsers herren marter erzehlt.
35. Codex membranaceus in 4, Sec. XIII exeuntis. Enthaltend ein französisches Gedicht: le Voeux du Paon, par Jean de Brisebarre. 173 Blätter.
36. Codex chartaceus in 8, Sec. XIX. Collectanea, enthaltend diplomatische Nachrichten von altdeutschen Dichtern. Mehrere hundert Blätter mit Abbildungen von Wappen, Siegeln und Grabmählern etc. in alphabetischer Ordnung von Joseph von Lassberg.
37. Codex chartaceus, in gr. 8, Sec. XV. ineuntis. Inhalt: der grosse Albertus von den wahren Tugenden, 106 Blätter. Die Guldein schmytt von Konrad von Würzburg, 46 Blätter, einige andere Gedichte von Konrad Oettinger.

38. Codex chartaceus in folio, Sec. XIV. exeuntis. Jakob Twingers von Königshoven Chronik, gleichzeitige Handschrift mit späteren Zusätzen.
39. Codex membranaceus in gr. folio, Sec. XIV. ineuntis (1303). Meister Burkhard von Frik, des Römischen Königs Schreibers Urbar, über Besitzungen und Gefälle der Herzoge von Oestreich in der Schweiz und Schwaben, ursprünglich 132 Blätter mit einer grossen Lüke, die Schweiz betreffend.
40. Codex chartaceus in gr. folio, Sec. XIV exeuntis, in fine legitur: explicit liber Belial nuncupatus, quem composuit Reuerен. pat. dominus Jakobus de Theramo dni. nri. ppe. cubicularius. MCCCLXXXI, XXX Opt. Die Schrift ist italienischer ductus.
41. Codex membran. in kl. 4, Sec. XIV. M. T. Ciceronis Laelius, folia 30½, Paradoxa, folia 14½, de senectute 27 folia, manus nitidissima forse Francisci Petrarchae.
42. Codex chartaceus in 4, Sec. XV. in fine legitur: Ptolomei Alexandrini Cosmographie octavus liber et ultimus explicit feliciter. Amen.
43. Codex chartaceus in folio, Sec. XVII. Anabaptistici furoris monasterium inclytam Westphaliae Metropolim evertentis historica narratio, auctore Hermanno a Kerssenbrok Artium Magistro ac LL. ecclesiae St. Pauli Gymnasiarchae. Anno domini 1621.
44. Codex chartaceus in folio, Sec. XVIII. Episcopatus constanciensis alemannicus etc. a P. Trutperto Neugart, olim San Blasiano. Partis I, Tom. II, ab anno MCI. ad annum MCCCVIII ineditus, 624 paginarum.
45. Codex chartaceus in 8, Sec. XV. Quadragesimale, d. i. Fastenpredigten; ab initio stehet: Frater Jacobus Winman, conventus Ilmensis ordinis predicatorum.
46. Codex membran. in folio major, Sec. XIV. Tractatus quidam Sancti Bernhardi.
47. Codex membran. in folio, Sec. XVI., 240 Blätter, dann 82 in Holz geschnittene und ausgemalte Bilder von Hans Burgmeier. Enthaltend des Augsburger Domherrn Matthaeus von Pappenheim, Chronik der Truchsessen von Waldburg.

48. Codex membranaceus in folio maximo ab anno 1350 et postea continuat. Seelbuch, id est liber anniversariorum Sanctimonialium in Gorheim ad Danubium, 38 Folia.
49. Codex chartaceus in folio maximo, Seculi XV. Abschrift eines alten Nekrologs des Hochstifts Constanz.
50. Codex chartaceus in folio, Seculi XV. Deutsche Uebersetzung einiger Bücher des alten und neuen Testaments, als: Job, Tobias, Judith, Esther, Psalter, Sprüchwörter Salomonis, Cantica canticorum, Ecclesiasticus, Apocalypsis, Daniel, Leben des heiligen Chrysostomus und des heiligen Jodocus. 198 Blätter.
51. Codex chartaceus in folio, Seculi XV. 179 folia. Ein Hausbuch, enthaltend Arzneimittel für Pferde und Menschen, von Weinkünsten, Beschwörungen.
52. Codex chartaceus in 4 min., Seculi XV. Inhalt: geistliche Fragen, Leben des heiligen Augustinerordens, geschrieben von Justina Blarerin, Aebtin zu St. Katharinenthal bei Diessenhofen am Rhein. Leben der heiligen Katharina von Siena.
53. Bullingers sämmtliche historische Schriften, apographum, codd. chart., Sec. XVI. 5 Bände in folio.
54. Codex chartaceus in folio, Sec. XVI. Heinrich Bullingers zwei Bücher von den Grafen von Habsburg, Stiftung des Klosters Königsfelden, und Sempacher Krieg.
55. Codex chartaceus in folio, Sec. XVII. apographum. Jakob Langhans, Notarius zu Bern: von Auf- und Abgang der Herzoge zu Zähringen, von den Herzogen zu Oestreich und den Grafen von Habsburg.
56. Codex chartaceus in folio, Sec. XVIII. Beschreibung des Kappeler Kriegs, von Aegidio Tschudy von Glarus. Verfertigt anno 1533.
57. Codex chartaceus in 8 maximo. Diesess ist Schwöster Lüttgarten leben, die ein Closnerin wass zu OberWolfach, vnd wie sy daz Closter Wickten (Wittichen im Kinzigthale) anhuob.
58. Codex membran. in 8, 152 foliorum, Sec. XIV. Incipit Prologus super legendas sanctorum, quas compilavit frater Jacobus natione Januensis de ordine predicatorum.
59. Codex membran. in 12, Sec. XVI. Hernach uolgt ain cleiner begryff von den vier predigen So Maister Michel Keller

Predicant zun Barfuesen zu Augsburg, zu abtilgung der Mess, als der hoechsten Gotteslesterung, aus hailliger biblischer Schrifft im 1529 Jar gethan vnd volfuert hat.

60. Codex arabicus super charta levigata in 8 min., Sec. XVI. Enthaltend bis Cap. 1 bis 6 XXXVI, vom Koran XLIV, XLVIII, LV, LVI, LVII, LVIII, CII, CXIII, CXXV und I noch einmal. Darauf folgen Gebete, Ehrenpraedikate des Propheten, Lobsprüche desselben und Aehnliches, im orientalischen Einbande.

61. Codex persicus, in 8, enthält einen Commentar über ein persisches Werk, geschrieben im Jahr 152 der Hegira.

62. Codex persica et turcica lingua, in 8. Super charta levigata scriptus, enthält Gebete und Aufsätze verschiedener Art.

63. Codex arabicus in 8. Super charta levigata scriptus, enthält einen Commentar über ein juristisches Werk von Obeid âllah ben tâdsih al scheria, mit vielen Randglossen.

64. Codex arab. in 8 major. Super charta levigata, enthält einige Suren des Korans, 19 Blätter.

65. Codex chartaceus in folio, Sec. XVII. Ruegers von Schafhausen Historien von adelichen wie auch Etlichen gueten uralten und furnemen geschlechtern, 858 Seiten mit gemalten Wappen.

66. Codex chartaceus in kl. 4 von 1433, ein gemaltes Wappenbuch, das merkwürdige Stücke enthält.

67. Codex chartaceus in 4, von 1608. Wappenbüchlein, durch Sebastian Spilern, derzeit Burgern Flach- und Glasmaler zu Rottweil. Ein gut gemaltes und brauchbares Wappenbuch.

68. Codex chartaceus in 16, ein gemaltes Wappenbuch aus dem XV. Jahrhundert, geht von Altfridingen bis Hadlikon. 422 Blätter.

69. Codex chartaceus in folio maximo, Sec. XVII. Verschiedenes zur Schweizergeschichte des XVII. Jahrhunderts, dann auch der konstanzer Sturm von 1648, durch Heinrich Bullinger.

70. Codex chartaceus in folio major. de anno 1714. Johann Konrad von Muralt, Med. Doct. varia Tigurina, zur Geschichte und Staatsverfassung Zürichs dienend, mit einer gemalten Züricher Wappentafel.

71. Codex membranaceus in 4, Sec. XIII. Ein lateinisches Gebetbuch mit gemalten und vergoldeten Rändern und Anfangsbuchstaben, am Ende stehen einige französische Gebete.
72. Codex chartaceus in folio, Sec. XIV. exeuntis. Ein Kriegsbuch mit gemalten Bildern, welche allerlei Waffen und Kriegsgeräthe vorstellen. Die Erklärung gegenüber in lateinischen Versen; aber diese latinitas med. aevi ist an manchen Stellen ganz unverständlich. Das Buch scheint in Welschland zu Hause zu seyn. 127 Blätter.
73. Codex chartaceus in folio, Sec. XIX. apographum, enthaltend: Strickers Gedichte von Karl dem Grossen, Gott Amur, aus einem St. Galler perg. cod. und König Oswald, gedichtet von einem unbekannten Verfasser aus einem Schaffhauser Papier cod. Zuletzt 25 Blätter deutsche Gedichte aus einer Papierhandschrift des Professors Dr. Leonhard Hug zu Freiburg im Breisgau.
74. Codex chartaceus in 4, Sec. XIX. aprographum, enthaltend ein noch unbekanntes deutsches Epos des XV. Jahrhunderts von Karl dem Grossen und der Ankunft der schottischen Mönche in Deutschland. Aus dem Klausenberger Papiercodex des XV. Jahrhunderts.
75. Codex chartaceus in 4, Sec. XIX. aprographum. Codex traditionum Weissenaugiensium, sec. XII et XIII, bibliothecae civium san Gallensium, per me factus.
76. Codex chartaceus in 4, Sec. XVIII. Des Fürst-bischöflich Konstanzischen Geheimenraths und Archivars von Blaicher zu Meersburg, collectanea diplomatica.
77. Codex chartaceus in folio, Sec. XVIII. Des Archivars und Bibliothekars Ildephons von Arx zu St. Gallen collectanea historico diplomatica. 2 Bände.
78. Codex chartaceus in folio, Sec. XIX. Collectanea mea, Josephi l. B. de Lassberg, 2 Bände.
79. Codex chartaceus in folio, Sec. XVII und XVIII. Collectanea ab Heydero, Syndico Lindaugiensi compilata.
80. Codex chartaceus in folio, Sec. XIX. apographum; das Liederbuch der Klara Häzlerin von Augsburg, wovon das Original auf der Universitätsbibliothek zu Prag ist. Von mir 1831 abgeschrieben.

81. Codex chartaceus in regal 4, Sec. XIX. Inhalt: der Frommen Dienst, von Ulrich von Lichtenstein, altdeutsches Gedicht aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, 129 Blätter, aus dem Münchner Pergamentcodex abgeschrieben.

82. Codex chartaceus in 8 maximo, Sec. XIX. Inhalt: die Lieder des Grafen Hug von Montfort, aus dem Heidelberger Pergamentcodex unicus abgeschrieben.

83. Codex chartaceus in folio, Sec. XIX. Inhalt: Gabriel von Montavel, oder der Ritter mit dem Bock, ein altdeutsches Gedicht des XIII. Jahrhunderts, von Konrad von Stoffeln, 190 Seiten, aus einem Papiercodex des XV. Jahrhunderts in der Fürstlich Fürstenbergschen Bibliothek zu Donaueschingen abgeschrieben. In demselben Bande:

Von der Minneburg, ein Gedicht des XV. Jahrhunderts, angeblich von Meister Egen von Bamberg, 141 Folioseiten, aus einem gleichzeitigen Papiercodex der ehmaligen Abtei St. Mang zu Fuessen im Algau abgeschrieben.

84. Codex chartaceus in folio, Sec. XVIII. Inhalt: Karl Anton, Freiherrn von Vorstern, Mitherrns zu Saulheim, gründlich erläuterte deutsche Alterthümer, 287 Seiten, mit einigen Abbildungen. Autographum autoris ineditum.

85. Codex chartaceus in folio, Sec. XIX. Inhalt: auf 84 Folioseiten 21 Fabeln und Bispel, aus einem Tschudischen codex der St. Galler Bibliothek abgeschrieben.

86. Codex chartaceus in 8 minor, Sec. XVI. Inhalt: 49 auserlesene Lieder, anno 1592 angefangen, „geschrieben worden von mir Caspar Schröpffer der Ottilia Zuchren zu Strassburg.“

87. Codex chartaceus in folio, Sec. XIX. 356 Seiten. Inhalt: Herzog Friedrich von Schwaben, ein altdeutsches Heldengedicht, von einem unbekannten Verfasser, aus einem Papiercodex von 1532 abgeschrieben.

88. Codex chartaceus in 8 minor, Sec. XIX. Inhalt: Ein hübsch lied von ainem Ritter aus der Steyermark vnd von aines Kunigstochter Flordebel, 18 Seiten. St. Vodelrichs Leben, ein Gedicht aus dem codex monacensis germ. Nr. 94, Sec. XII., 56 Seiten. Cantilena Ratperti mon. St. Gall. in Sanctum Gallum, 7 Seiten. Concessio ingenuitatis

quando quis procerum servum sui juris ad sacros ordines permiserit. 3 Seiten, ex cod. apographo, qui asservatur in eccles. paroch. monasterii Reichenaugiensis. Der Spiegel, oder Marienklage, ein deutsches Gedicht aus einer Münchner Pergamenthandschrift, cod. germ. membr. 8. Nr. 28, Sec. XIV.

89. Codex chartaceus in 4, Sec. XVIII. Geschichte der St. gallischen Herrschaft Ebringen, aus alten Urkunden gezogen im Jahr 1792. 255 Seiten. Autographum des St. gallischen Geschichtschreibers P. Ildefons von Arx, ineditum; mit mehreren Abbildungen.

90. Codex chartaceus in 4, Sec. XVII. „Johannis Dalomyli „Rauraco Basileensis Fernere Heröische Vers Gedichte etc. „In und nach der Griechen und Lateiner uhralter VersVorm: „Eben solche anmuetige Verskunst und newe Pöesin oder „Dichterey bei vnsern lieben Teutschen, hiemit auch ein „wenig in gang zu bringen.“ Ineditum.

91. Codex chartaceus in 4 minor, Sec. XVI. „Hans Walldmanns Uffe Louff, 48 Blätter. In fine legitur: Ich Hanns Caspar Schlatter hab das Buch also abgeschrieben jm 1586 Jar.

92. Codex chartaceus in 4, Sec. XVII. Eine Chronik der Stadt und Standes Zug, anfangend vom Jahr 1404. 170 Seiten. Von einem unbekannten Verfasser.

93. Codex chartaceus in folio, Sec. XVII. Inhalt: „Ein Whaa„res Probiertt vnd Praktizierttes geschribenes Feuuer „Buech, wie ain Zeughauuss anhaimbs, mit aller notturft vnd Zuogehoer solle gehaltenn werden.“ 1612, mit vielen Abbildungen.

94. Codex chartaceus in folio, Sec. XVIII. Inhalt: Instruktion für die Büchsen-Meister, 144 Seiten. Wahrscheinlich Abschrift eines ältern schweizerischen Werkes.

95. Codex chartaceus in folio, Sec. XVII. Inhalt: Substanzlicher Bericht wegen der Stadt Bern Praeeminentz Rechten an der Regierung der Herrschaft Schwartzenburg, 139 Seiten.

96. Codex chartaceus in folio, Sec. XVI. „Ain Verzaichnis „Buch, so zuo Anfang des 38 Jars, In allenn Kirchen„pflegen vorhandenn ist gewesen, an vfftendigem Korn, „Win vnnd geldzinsenn, An Schulden, an Hüsern vnd „andern liegenden gueteren, vnnd allerlay farender hab,

„alsz Meszgwennder Teppich, Clainöter vnnd Huszrat, „durch mich Matthen Molkenbur, Inuentirt vnnd beschrie„ben.“ Das ist: Verzeichniss alles Guts der von den Konstanzern ausgetriebenen klöster und stifter, während des Interims.

97. Codex chartaceus in folio, Sec. XVIII. „Der fürstlichen „Durchleuchtigheit Ferdinanden Erzherzogen zu Oester„reich etc. Reformation und Ordnung (Anno 1562) Ihrer „Durchleuchtigkeit Landgerichts Dero Land Grafschaft „Nellenburg Im Hegoew und Madach.“ 348 Seiten.

98. Codex chartaceus in quer 4, Sec. XIX. Abschrift von 38 altdeutschen Liedern, aus dem von Kretschmarschen papiercodex des XV. Jahrhunderts.

99. Codex chartaceus in 8, Sec. XVIII. „Herren Wolff Helm„hard Freiherren von Hochberg etc. Waidmannschaft durchs „gantze Jahr. Anno 1716.“ 159 und 69 Seiten.

100. Codex chartaceus in folio, Sec. XVIII. Inhalt: Des Züricherischen Obersten Wertmüller geschichtliche Erzählung der im Jahr 1702 um den Bodensee vorgefallenen Kriegsbegebenheiten. 341 Seiten.

---

## Charten, Prospekte, Panoramen und andere Kunstwerke vom Bodensee.

In der Pecht'schen Kunstbuchhandlung am Münster zu Konstanz sind zu haben:

Die Charte vom Bodensee und der angränzenden Länder, besonders Thurgau und St. Gallen. 48 kr. Eine kleinere 12 kr.

Der Bodensee und seine Umgebung, in 100 lithographirten Blättern, nebst Beschreibung und einer Charte, elegant gebunden. gr. Almanachformat. 6 fl. Dasselbe in 50 Blättern, kl. Almanachformat, geb. zu 1 fl. 36 kr. und 2 fl.

Ansichten von den interessantesten Punkten am Bodensee, 12 Blätter in Realfolio (ein für Glas und Rahmen sehr gefälliges Format), schwarz 5 fl. 24 kr. Einzelne Blätter 36 kr. Dieselben fein colorirt, 12 Blätter. 19 fl. 12 kr. Einzelne Blätter 1 fl. 48 kr.

Konstanz, Lindau, die Inseln Mainau und Reichenau mit ihren Umgebungen, 4 Blätter, schwarz 5 fl. Einzelne Blätter 1 fl. 24 kr. Dieselben fein colorirt, 4 Blätter 14 fl. 24 kr. Einzelne Blätter 3 fl. 48 kr.

Ferner:

Panorama, gezeichnet auf dem Münsterthurm zu Konstanz, von Heinrich Keller und auf Stein gravirt von Friedrich Pecht.

Panorama von Hohenrain (dem höchsten Punkt am Schweizerseeufer) schwarz 2 fl. colorirt 4 fl.

Panorama, gezeichnet auf dem Gebhardsberg bei Bregenz, von Isenring in St. Gallen, schwarz 2 fl. 42 kr., colorirt 5 fl.

Von Kupferstecher und Kunsthändler Isenring in St. Gallen sind ferner in neuerer Zeit, so wie auch von Nikolaus Hug, Maler in Konstanz, verschiedene Prospekte über die Bodenseegegend in verschiedenen Formaten herausgegeben worden.

Bei Nikolaus Hug in Konstanz sind weiter herausgekommen:

Der Grundriß der Stadt Konstanz, sowie Abbildungen aller Kunstwerke, vornehmlich aus den Fächern der Bau- und Bildhauerkunst, welche sich im großherzoglich badenschen Seekreise vorfinden, letztere in mehreren Blättern.

In der G. Ebner'schen Kunsthandlung in Stuttgart:

Der Bodensee, Gabe der Erinnerung an dessen Umgebungen. 1te Lieferung enthält: Das Dampfschiff Wilhelm in Friedrichshafen. Wasserburg. Wolfegg. Konstanz. Bregenz. Meersburg. Das Dampfschiff Max in Konstanz. Die Waldburg. Das Schloß Friedrichshafen. Ruine des Schlosses Montfort bei Langenargen. Lindau. Rorschach.

Panorama, gezeichnet auf der Waldburg in Schwaben von Heinrich Kraneck, lithographirt, schwarz 2 fl. 42 kr.

Bei Bleuler und Comp. bei der Rheinbrücke in Schaffhausen:

Mainau (20' Breite, 14' Höhe) 16 fl. 30 kr. Reichenau (ebenso) 16 fl. 30 kr. Konstanz (17½' Breite, 13' Höhe) 7 fl. Langenargen (ebenso) 7 fl. Der Hafen in Rorschach 1 fl. Meersburg 8 fl. 15 kr.

Bei Keller und Füßli in Zürich:

(Größe 10' auf 7' französisches Maß. Preis des illuminirten Blattes 2 fl. 45 kr. schwarz 41¼ kr.)

**Lindau. Rorschach. Constance. L'île de Reichenau. Salenstein près Constance. Souvenirs du lac de Constance** (schwarz 2 fl. 45 kr., illuminirt 13 fl. 45 kr.)

Aussicht der Alpenkette und des Bodensees, gezeichnet auf Heiligenberg in Schwaben von Heinrich Keller. (colorirt 11 fl.)

Bei Herder in Freiburg:

Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, in lithographirten Abbildungen mit erläuterndem Texte. 1te Lieferung, die Kirchen in Konstanz. 1823. gr. Folio.

Lory von Bern, Ansicht von Lindau in Aquarell oder auch in Gouache. Preis 6 Louisd'or. (Hauptblatt.) (In den schweizerischen Buchhandlungen.)

## IV.

# Zugabe von Gedichten.

# I.

## Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoos,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell ins offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief:

Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Flut mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher,
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren
Mit blauem Aug' ans Ufer her;
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du segenreiches Feld,
Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht —
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden,
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden
O Land und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit Deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das andre sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Flut,
Und deine grünen Ufer traufen
Von langvergoßnem Bürgerblut.

Sey nur getrost! Du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.

Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Uferſand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch ſtilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz ſoll voll von Fiſchen ſeyn,
Dein Volk nährt ſich vom eignen Brode,
Und trinkt den ſelbſt gepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geſchlecht im Glück
Von ſeinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geſchick!"

Der Engel ſprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt ſich an,
Es rauſcht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm ans Licht herauf,
Der Strom hat Mühe ſich zu münden,
Und ſucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der ſchwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeſchriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Waſſer, ſein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

## II.

### Der Reiter und der Bodenſee.

Mündlich.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodenſee!

Noch heut mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf ſchlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er brauſt auf rüſtigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;

So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr;

Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.

Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe giebt er den ſcharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See! wie weit mag's seyn?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich sprach', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm in die Höh':
„Herr Gott! so ritteſt du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardſt nicht die Speiſe der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greiſe, sie sammeln sich:
„Glückſeliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brod und iß vom Fiſch."

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

## III.

### Des Fischers Haus.

(Vergl. Abth. II. S. 202.)

Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut sichs beschaut,
Als sprächʼ es: wer kann mich fällen.

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen,
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steiget kein Wasserweib
Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus,
Der Fischer mit frohem Behagen,

Er tritt in das ſtattliche Haus,
An den harten Stein euch zu ſchlagen.

Er legt ſich auf weichen Pfühl
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, ſo ſicher und kühl,
Wo Hamen und Angel ſäumen!

Da regt ſich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geſchäftigem Mund
Und ſchlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fiſcher kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet er Tod,
Die Rache ſchafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr ſie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die ſchweigende Flut
Iſt unter das Haus gedrungen;

Bis daß in ſinkender Nacht,
Wo der Fiſcher träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige kracht,
Verſinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet ſich Korn und Wein.
Es öffnet der See den Rachen,
Er ſchlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie ſchwinden, ſie ſetzen ſich nieder,
Es ſpielen im freien Reich
Die Fiſche, die fröhlichen, wieder.

# IV.

## Des Feindes Tod.

(Vergl. Abth. I. S. 96 f.)

Wo vom Berg die Felsen rollen,
Wo kein Wasser friedlich fließt,
Nur im Sturze sich ergießt,
Wo die langen Donner grollen.

Dort in Rhätiens finstern Gründen,
Wo sich die Natur bekriegt,
Wald und Sturm im Kampfe liegt,
Kann der Mensch nicht Ruhe finden.

Feindschaft zeugt in seiner Seele
Dort der Elemente Streit,
Und die Fürsten sind entzweit
Um den Sitz in Hain und Höhle.

Seine finstern Thäler neidet
Rudpert drum dem Adalbert;
Jeder greifet nach dem Schwert,
Ob sie schon der Waldstrom scheidet.

An der überspritzten Klippe,
Kämpfen sie im Wasserschaum,
Kämpfen, wo für zween ist Raum
Auf der wald'gen Felsenrippe.

Dann im Anger und im Thale
Jeder mit ergrimmtem Troß,
Jeder auf dem wildsten Roß;
Lang erhitzt sich Stahl am Stahle.

Beider Muth ist stets der gleiche,
Beider Sehne gleich gestählt,
Beide gleicher Haß beseelt,
Keiner weicht dem letzten Streiche.

Bis die Herrscherin der Gegend
In den Streit sich mischt, Natur,
Irre macht der Rosse Spur,
Felsen in die Wege legend.

Rudpert schwanket auf dem Pferde
Und es bäumet sich das Thier,
Und mit zornigem Gewieh'r
Schleudert es den Herrn zur Erde.

Und man hört die Wasser toben,
Weil es stille ward vom Kampf,
Nur im grauen Nebeldampf
Kämpft der Wind im Walde droben.

Auf des Feindes Angesichte
Kehrt mit Frieden ein der Tod,
Wischet ab des Zornes Roth,
Ueberzieht's mit blassem Lichte.

Und es nahet sich der Leiche
Abgestiegen von dem Pferd
Auch der Sieger Adalbert,
Schaut ins Antlitz ihm, ins bleiche.

Lauter bei des Grabes Stille
Schlägt lebend'ges Menschenherz,
Groll und Zorn fliegt niederwärts,
Und die Brust bewegt der Wille.

Jetzt erbarmt ihn erst der Schöne,
Die das Schicksal für ihn schlug,
O wie holde Züge trug
Dieser Jüngling, werth der Thräne!

Und er hat den Feind umfangen,
Wie den Bruder seiner Wahl: —
Da zuerst durch's wilde Thal
Ist des Friedens Geist gegangen.

Und die Sonne dringet nieder
Durch der Nebel alte Nacht,
Daß der grünen Wildniß Pracht,
Fels und Strom, von Licht glänzt wieder.

Wie den Sieger, auf der Bahre,
Führet den gefallnen Feind
Adalbert durch's Thal und weint,
Als um eines Freundes Jahre.

In die eigne Gruft gebettet
Legt er ihn nach Kampf und Noth;
Lieb' und Freundschaft aus dem Tod
Hat er endlich sich gerettet.

Sey Natur im Kampf geschieden,
Krieg der blinden Kräfte Ruhm:
Als sein heilig Eigenthum
Pflege doch der Mensch den Frieden!

## V.

### St. Fridolin und der Todte.

(Vergl. Abth. II. S. 234 f.)

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolph hin, den Grafen:
Sprach: „Was Gottes ist, gib Gotte!
Ist dein Bruder nicht entschlafen?"

„Der zu seiner Seele Frieden
Meinem heil'gen Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden,
Liegt zu Glaris in der Klause."

„Warum ernte'st du die Felder,
Die dem Herrn zu schneiden wären,
Warum fälle'st du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?"

„Wage'st du's, den Rausch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im heil'gen Kelch soll blinken?
Kirchengut, ist es das deine?"

„Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und besser träume."

Aber Landolph sprach mit Lachen:
„ „Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen,
Deine Worte selbst bezeugen!" "

„ „Kannst du ihn herauf beschwören,
Wenn zu Rangkwill wird gerichtet,
Wohl dann mögen wir dich hören,
Sonst ist's Lug, den du erdichtet!" "

Fridolin auf solche Tücke
Würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloster, an dem Stabe
Zog der Greis durch's Waldgesteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer
In die düstre Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach' in Gottes Namen,
Ruft er, Urso! wehr' den Tücken:
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ' und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Posaunen
Zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, frei von Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände
Auf, bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge ſchreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel ſpreitet
Um das Paar, das Geiſtergleiche.

Wie der Morgen ſchon ſich wittert,
Steigen ſie vom Felsgeſteine,
Und es ſieht's der Senn', erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolph im Gerichte
Sitzt zu Rangkwil ohne Zagen,
Mit dem erſten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeſchlagen.

Schöppen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu ſprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann ſich rächen!

Sieh, da pocht es an der Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und ſcharf, und hohle Worte
Werden draußen ſchon geſprochen.

Durch die Thüre kommt geſchritten
Fridolin mit ſeiner Leiche,
Landolph in der Richter Mitten
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubſt du meine Seele,
Bruder!" Weht's ihm durch die Ohren.

„Ja, ich zeuge dieſem Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen,
Gib zurück, was du genommen,
Laß getroſt ins Grab mich wallen!"

Landolph ſank ins Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben!
Und behalte neu das Deine!"

Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, die müde, bleiche,
Nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Strahlen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen,
Bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolph heim zum Rheine
Mit erbleichtem Angesichte,
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht beim Bruder in dem Grabe.

## VI.

### Graf Gero von Montfort.

(Vergl. Abth. I. S. 122 f.)

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh;
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,

Nimmt Abſchied vom Geſchlechte,
Verläßt die Herrſchaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er ſauſen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heiligen Petershauſen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll,
O wie ſein Herz von Sehnſucht ſchwoll!

Sankt Peters Haus, die ſtille Statt,
Von Wellen leis beſpület,
Sein Geiſt ſich auserſehen hat,
Vom Ird'ſchen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Luſt und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt ins Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloſter das Gewinn,
Sie ſtoßen ab vom Hafen;
Schon ſchwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Greiſe da zu Muth!

Er ſpricht mit Luſt: „o fühltet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Waſſer auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes * Riff
Geboren ward ich einſt im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So ſanft geſchaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter liſpelt in mein Ohr
Und ſingt ein Schlummerlied mir vor.“

* Horn heißt am Bodenſee ſo viel als Landzunge.

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen,
Steh' Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

# VII.

## Konradin.

(Vergl. Abth. I. S. 141 f. und 153 f.)

Kaum iſt der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See,* mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt ſich in der Wellen Schaum.

Wie eine Roſenknoſpe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein ſinnend Auge wellenblau,
Der Leyer, die er ſchlägt, entſchwellen
Geſänge von der ſchönſten Frau.

Des erſten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutigroth;
Er läßt ſein Lied nur lauter ſchallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne ſich errungen,
So holt er ſich dazu den Ruhm
Und herrſcht, vom Lorbeerkranz umſchlungen,
In ſeiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du ſtehſt im ſchwanken Kahne,
So rufet dich ein ſchwanker Thron,
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaſſ'ner, armer Königsſohn!

Du biſt ſo ſtolz und unerſchrocken,
Du ſinkeſt, eh' du es geglaubt,
Es ſitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

* Ueber dieſe Erſcheinung ſ. Abth. II. S. 19 f.

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leyer fallen,
Er springt ans Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern hoch zu Pferd.

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze
Du grünes seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr war't geschmückt zu Freud' und Wonne,
Dem letzten Staufen dientet ihr;
Verhüllet euch, o Erd' und Sonne!
Denn es ist aus mit eurer Zier!

# VIII.

## Die Maid von Bodmann. *

Es ſchwillet aus den Wellen
Die grüne Maienau,
Dort ſitzt bei dem Geſellen
Eine reine, ſüße Frau;
Von Bodmann iſts die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blütheneiland
Hat ſie ihm zugeſagt.

„Ruh' aus in meiner Laube,
Und ſinge Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blühn, ſie reifen dir!"
Da ſprach Herr Hug von Langenſtein,
Und ſprang empor vom Raſen:
„Nicht alſo ſoll es ſeyn!

Mir iſt ein Bote kommen:
Der alte Vater gern
Das Kreuz hätt' er genommen,
Gehorcht dem Lehensherrn!
So iſt er krank und altersmatt,
Den Sohn in friſcher Jugend
Schickt er an ſeiner Statt."

Nicht traurig ſoll der Wille
Des Vaters ſeyn gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er ſchaut ſie brünſtig an:
„Ich kehre heim, du ſüße Braut!
Vertrau' dem Chriſt im Himmel,
Und bleib mir hold und traut!"

* Man findet dieſe Sage lieblich erzählt in der Abth. I. S. 166 angeführten, bei Seemüller in Konſtanz erſchienenen Schrift des M. Sepp von Eppishuſen.

Er schwingt sich in den Nachen,
Die Fluth trägt ihn davon,
Den Vater gut, den Schwachen,
Vertritt der starke Sohn.
Der Gram um seine treue Maid
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Heid'!

In Beten und in Sehnen
Die Jungfrau harrt im Haus,
Bis bei den Saracenen
Der lange Streit ist aus.
Es kehret heim der Kämpfer Schaar,
Sie schaut hinaus nach Einem,
Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reift die dunkle Traube:
War Alles denn ein Traum?
Und endlich saust der Wintersturm:
Herr Hug er liegt gefangen
Und wund im Heidenthum.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerstrahl
Die böse Kunde troffen,
Sie sitzet stumm im Saal.
Es kam der Freier Schwarm herbei:
Die Hoffnung ist gestorben,
Doch lebet noch die Treu! —

Die Hoffnung ist gestorben,
Doch lebet noch die Treu:
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend sey;
Man beut ihm Freiheit, Gold und Ehr,
Wenn er vom Glauben lässet,
Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr ſie trauern,
Sie ſinken flehnd auf's Knie,
Er in den ſchwarzen Mauern
Auf grünem Eiland ſie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor ſein Ohr gebracht.

Der Engel ſprach zum Ritter:
„Auf, opfre dich dem Herrn,
So ſpringt dein Kerkergitter,
So leitet dich ſein Stern!“
Der Ritter denkt der ſüßen Frau'n,
Die Minne ſoll er opfern,
Doch ach! er darf ſie ſchaun!

Und einem Ritterorden
Gelobt er ſich im Traum; —
Sieh da, erfüllt iſt worden,
Was ſchien unmöglich kaum.
Denn als er aus dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor ſteht offen
In ſternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
Der Sterne Wiſſenſchaft,
So zieht er, wohlerfahren,
Gott ſtärket ſeine Kraft,
Er führt ihn durch den heißen Sand,
Und unter wilden Völkern,
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felſenriffe
Bringt ſchnell und ſicher ihn
Auf einem Chriſtenſchiffe
Der Herr zur Heimath hin,
Bald unter deutſchem Blüthenſchnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenſchäumen,
Erfriſcht vom Morgenthau,
Mit Reben, Wieſen, Bäumen,
Winkt grün die Maienau;
Und eine ſelige Geſtalt
Die Arm' entgegen breitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird ſein Auge trüber,
Sein Haupt fällt auf die Bruſt,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Luſt.
Im Walde vor dem Landkomthur
Steht er: im deutſchen Orden
Will Gott er dienen nur!

Und einen Freund er ſendet
Zur grünen Maienau,
Den letzten Gruß er ſpendet
Der herzgeliebten Frau.
Da loſch die Hochzeitfackel aus,
Die ihr im Geiſt entglommen,
Und ſtarb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt im Blumenkleide
Das Eiland, wie im Glück;
Da goß ein Rebenblüthenduft
So ſüß Erinnrungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam, was Ruhe bringet,
Ihr vor die Seele hell,
Die Fluth, die ſie umringet,
Zertheilt ihr Nachen ſchnell;
Es geht die ſchöne blaſſe Maid
Durch ferne Lande ſchweigend
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister,
Und kecker wird ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meister,
Den obersten, sie tritt.
Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
Zu Gottes Eigenthume,
Ein reiches Inselein!

Es scheinet warm die Sonne
Und pflegt die Rebe drauf,
Und Früchte glüh'n in Wonne
Und Saaten gehen auf.
Doch Eines, Eines bitt' ich nur,
Herr Langenstein, der Ritter,
Der werde dort Komthur!"

Der Meister ihr gewähret
Die fromme Bitte gern;
Da war ihr Wunsch erhöret,
Wie dankte sie dem Herrn,
Da schied sie, Thränen in dem Blick,
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch Ihm die Reben,
Die Felder Ihm gebaut!
Ihn wird die Laub' umweben,
Die mich und Ihn geschaut!
Und wo zusammen wir gefleht,
Ach, in der Burgkapelle,
Da tönt doch sein Gebet!"

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernster Sang hinaus: —

„O Gottesminne, hehre,
Du haſt gelenkt mein Schiff
Aus ſturmbewegtem Meere
Vorbei am Felſenriff.
Doch ſanfte Still' und wahre Ruh'
Die hab' ich nie genoſſen,
Wann deckt das Grab mich zu?"

## IX.

### Im kupfernen Keſſel von Bodmann zu ſingen.

(Vergl. Abth. I. S. 286 f. II. 84.)

Im Keſſel zu Bodmann, da ſteh' ich zur Stund',
Soll leeren Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein, *
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felſengeſtein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erntet's mit Dank,
Er ſperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge ſchaut,
Das Dunkel der alten Geſchichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir ſchwillt,
Die Sage hervor ſchon, die ſprudelnde quillt.

Sie ſaßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Roſen und Schnee,
Das edelſte, ſchönſte Geſchlecht am See.

* S. Abth. II. S. 84.

Viel Gäste beglänzet vom Sonnenschein,
Sie tranken und sangen beim Königswein,
So wie ich heut trink' und heut singe mein Lied,
Der Abend von festlicher Lust sie nicht schied.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des stürmischen Sees verstohlenem Kind,
Die Wolken sammeln sich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schlosse nicht aus.

Die Gäste, sie tanzen Thür aus und Thür ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reihn,
Es sprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze, die spähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmei und der Flöte Gesang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauschet im Saale das Spiel und der Witz,
Da schlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Ersticken die Gäste, verzehren das Mahl;
O Wasser und Himmel, wie glänzt ihr so hell,
O herrlich Geschlecht, wie vergehst du so schnell!

Der Vater, die Mutter, sie liegen schon,
Ach, dringt zu der Thüre ein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geschwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Sie stößt einen Kessel durch Glut und Flamm',
Im Schloß ist verlodert der edle Stamm,
Da schließt sie besonnen ins eherne Haus
Das Zweiglein, das letzte, und schleudert's hinaus.

Es rollet der Kessel den Berg hinab,
O Kind ist's dein Wieglein, ist's nicht dein Grab?
Die Dienerin folget mit Mutterblick,
Und sinkt in die Flammen des Hauses zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachsen war,
Da baute stolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann sein steinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erste ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel so hold,
Die Flamm' hat im Kessel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter beim fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem festlichen Saal,
Sie sitzen, sie trinken vom Königswein,
Sie schenken dem Wandrer ihn freundlich ein.

Im Kessel, daraus ist erblühet das Haus,
Im Kessel soll er ihn trinken aus,
Er soll der versunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug.

Mein Lied ist gesungen, wie wird mir zu Muth?
Ich träume von Flammen, ich spüre die Gluth,
Es drehet der Kessel, der eherne, sich,
Wald, Himmel und Wasser umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
Getrost bei dem Wunder, dem seltsamen, seyn;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Kessel steht stille, mein Auge wird klar.

Es schauet die Burg und den See und das Land,
Gott hüte Haus und Geschlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja senden hinein,
So seyen es Ströme von Königswein!

# X.

## Die ſeltene Kur.

(Vergl. Abth. I. S. 252.)

Ein Ritter iſt der Herr von Sax,
Der reichſte Mann am Rheine,
Er angelt in dem See den Lachs
Und jagt den Hirſch im Haine;
Er reitet an der eignen Saat
Vorüber meilenlang den Pfad,
Und preßt die wärmſten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
Ein Fräulein heimgeführet?
Iſt nicht ſein Wuchs ſo ſchlank und hoch,
Wie's einem Mann gebühret.
Die Wange braun, die Lippe warm,
Die Bruſt gewölbt und ſtark der Arm,
Wie's gern ein Mägdlein kühret?

An Leib und Seel' ihm nichts gebricht,
Er wär' ein ſtolzer Degen,
Hätt' er zu viel nur Eines nicht.
Zu viel, das iſt kein Segen.
Ach, an dem wohlgeſtalten Kopf
Des edlen Ritters hing ein Kropf,
Der blieb wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesſeufzer ſchwer,
Und ſteigt mit ihm zu Bette,
Er zieht ihn auf den Boden ſchier
Und drückt beim feſtlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein ſich,
So gut den Speer er führte,
Bis endlich eine, tugendlich
Und arm, ein Mitleid ſpürte.
Dem Ritter that es ſelber leid,
Als ihm den Hals die ſchöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß
Im Forſt auf Felſengrunde,
Dort zeiget ihr der Ehgenoß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud' und Ueberfluß,
Drum trägt ſie gern den Ueberſchuß
An ihres Herren Schlunde.

Und ſchöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich geſtaltet,
Nur daß der Köpfe ſchmucke Zier
Auf ſchlanken Hälſen waltet,
Doch nimmt der Vater ſie auf's Knie,
Den ſchweren Athem fürchten ſie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein ſolcher Kropf verträgt ſich faſt
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Laſt,
Wie ſeines Halſes Bürde;
Er athmet, wie er pflegte, tief,
Und zog, als ihn die Fehde rief,
Fern aus von Hof und Hürde.

Was ſoll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geſchwind,
Sie mögen mich erſchlagen!
Er ſpricht's, und aus dem dichten Wald
Bricht ſchon der Feinde Hinterhalt,
Eh es begann zu tagen.

Er ficht umringt von ſeinem Troß,
Er ſieget wider Willen,
Der wilde Gegner ſchwenkt ſein Roß,
Und möchte fliehn im Stillen:
Allein dem Freiherrn däucht's nicht gut,
Ihn dürſtet nach dem eignen Blut,
Er will ſein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Oede.
Steh! ſchreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten ſeine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
Nach manchem Wechſelſtoß und Hieb
Zu Boden fielen Beede.

Von ſeinem Beigewicht Herr Sax,
Der Andre von dem Streiche,
Doch ſchwinget ſeinen Speer da ſtracks
Der wunde, todesbleiche:
Er traf den Freiherrn in den Hals,
Er freuet ſich noch ſeines Falls,
Reckt ſich und liegt als Leiche.

Und überſtrömt von ſeinem Blut
Lag auch der edle Ritter;
Leicht iſt ſein Athem und ſein Muth,
Ihm dünkt der Tod nicht bitter,
Still grüßt er Weib und Kinder klein,
Er ſchläft zu ſanftem Schlummer ein,
Wie nach der Erndt' ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
In eines Bauren Hütte,
Gebettet und gepfleget brav,
In ſeiner Knappen Mitte;
Geſund vom Fuß bis an den Kopf,
Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
Dank jenem Meiſterſchnitte!

O Zeichen, das an ihm geſchehn,
Ihn hat der Feind kuriret!
Wie ſtattlich iſt er anzuſehn,
Wie ihn jetzt Alles zieret:
Das hohe Haupt, das braune Haar,
Das freie Kinn, das Schulternpaar,
Der Hals ganz ſchmal geſchnüret!

So reitet er zum Felſenhaus
Das aus dem Walde blinket;
Zum Fenſter ſchaut die Frau heraus,
Er grüßt, er nickt, er winket:
Sie ſieht die herrliche Geſtalt,
Die Bruſt von einem Seufzer wallt,
Ihr Blick zu Boden ſinket.

„Ein Bot' iſt's wohl von meinem Herrn,
Er bringt mir Siegeskunde!
Solch einen Boten ſchau' ich gern!"
Denkt ſie im Herzensgrunde.
O Wunderwonne! wer in Luſt
Drückt ſtolz und ſchön ſie an die Bruſt,
Hängt ihr verjüngt am Munde?

Die Kinder ſtrecken nach ihm aus,
Dem ſchönen Mann, die Hände,
Und Jubel hallt durch's ganze Haus,
Durchdröhnt die Felſenwände.
Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
Hoch trug der edle Sax das Haupt,
Bis an ſein ſelig Ende.

# XI.

## Der Fleiſcher von Konſtanz.

(Vergl. Abth. I. S. 246.)

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Muth,
Und deutſches Blut,
Und Chriſtenglauben,
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor,
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauſchet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil,
Sonſt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke, zuvorderſt im Schwarm,
Den Aermel geſtilpet, mit nervigem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er ſie ſpöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaſſet ihr ihn?
Es doppelt der Spaniſchen Heer ſich, ſie fliehn,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geſelle.

Vorn Einer und hinten, da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh' Andere nahn,
Drückt er sie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Flut,
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein,
Er zieht ihn hinab
Ins festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf,
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben!

# XII.

## Der Spuck auf dem Bodensee.

1830.

Einst sang ich von dem Reiter, der über Eis und Schnee
Hinflog in vollem Trabe wohl durch den Bodensee,
Und drüben angekommen, erst von der Kunde krank,
Auf gutem festen Boden vom Pferde sterbend sank.

Nun höret neue Wunder: der See ist wieder zu,
Auf uferloser Fläche wohnt stumme Grabesruh',
Wie Schafe geh'n zur Weide, die Nebel wollicht, bleich,
Es liegt der Mond in Strahlen, gemähtem Grase gleich.

Sonst pfiff der Wind im Segel, der Vogel sang im Blau,
Die Hechte sandten plätschernd empor der Woge Thau;
Jetzt hat die bange Wüste, die starre, keinen Mund,
Der Vogel fiel erfroren, die Welle schläft im Grund. —

---

Was jagt in schnellem Sturme die Nebelwolken auf?
Was auf des Eises Estrich ertönt wie Rosses Lauf?
Was fliegt mit Peitschenknalle heran? Der Duft zerreißt:
Ein Reiter eilt vorüber — ist es des Todten Geist?

Und kaum ist er verschwunden, in Duft und Luft getaucht,
Schon wieder blinkt's im Dunste, der mondbeschienen raucht;
Es tratt, es rollt, es wiehert, ein Schlitten kommt heran,
Vier schwarze Rosse rennen mit ihm auf glatter Bahn.

In grünem Kleid ein Großer, sein Bart hat rothen Schein,
In schwarzem Rock ein Kleiner, schwarzaugig, bleich und fein,
Ein Dritter, dicht verhüllet, und eine zarte Frau,
Doch Alles schnell verschwindet im Nebel breit und grau.

Und auf dem Eismeer lagert sich Stille wie zuvor,
In Osten thürmt sich riesig die Nebelwand empor;
Kein Klang und keine Farbe, bis blaß der Morgen graut,
Und auf der todten Ebne nur Eis und Wolken schaut.

---

„So leg' uns doch, o Sänger, das wüste Traumbild aus,
Was für Gespenster bringst du in kalter Nächte Graus?
Für welche Sünde wallen sie hier durch Schreckensnoth —
Und wagen auf dem Eise, schon todt, den zweiten Tod?"

Gespenster? ei, wer sagte, daß es Gespenster sind?
Meint ihr, mit alten Mähren erschreck' ich Weib und Kind?
Was euch mein Lied berichtet, geschah in diesem Jahr,
Am ersten hellen Sonntag im strengen Februar.

Die vier geschwinden Rappen sind keine Höllenbrut,
Zu Immenstadt im Stalle dort stehn sie ausgeruht,
Dort winkt der schmucke Schlitten, er liegt nicht in dem Grund,
Und friert der See nur wieder, so trotzt mit ihm dem Schlund!

Und die darüber fuhren im Mondschein kalt und hell,
Sucht in der Schweiz die Kühnen, fragt an zu Bischofszell,
Klopft an zu Eppishausen; wer kennt den Meister * nicht?
Der hat die Fahrt bestellet, der sandte mir Bericht.

Sie leben Alle fröhlich, sie sind ein christlich Blut,
Voran Herr Sepp, der gerne den Wandrern gütlich thut;
Nur spricht man, daß er heimlich nach manchem Schatze gräbt,
Und mit den alten Geistern in einem Bunde lebt.

* Den Herausgeber des Liedersaals, von allen Freunden altdeutscher Poesie gekannt und geehrt. Ueber die Veranlassung zu diesem Gedichte siehe II. Abth. dieses Werkes S. 15.

## XIII.

### Gesellschaftslied auf dem Schiffe.

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauschen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr singt, beginnen sie zu rauschen,
Und hüpfen um Euch her.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Das Land ist stumm, das Ufer unbesungen,
Versunken ist die Luft —
Doch aus den Wassern hat sie sich geschwungen,
Und lebt in unsrer Brust.

Im leichten Haus, das auf der Woge schwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt sich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Glut.

Der Ruderschlag verstärkt den Schlag der Herzen,
Freundschaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen scherzen,
Drum scherzt auch ihr und lacht!

Der frohe Stoß, der unsern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Aethers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberschweben
Der Thurm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort vom Gestade schwingen sich die Reben —
So sagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelstrom durchschwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen schlafen: —
Doch ist des Glücks zuviel;
Es sinkt die Sonn', es öffnet sich der Hafen,
Ach, schon sind wir am Ziel!

Doch tragen wir die Lust des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden stets, denn das ist kein Getrenntes,
Was Lieb' und Lust verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenschein umflossen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Flut wallt ewig drum ergossen,
Der Nachen wiegt es mild.

So süße Fahrt laßt uns durch's Leben träumen,
Da lebt sich's noch so gern,
Und wenn's auch stürmt, wenn bleich die Wogen schäumen,
Der Hafen ist nicht fern!

# Register

über

## das Merkwürdigste in landschaftlicher, historischer und topographischer Hinsicht.

---

Abkürzungen: Die erste und zweite Abtheilung des Werks sind durch I und II unterschieden. — Gesch. Geschlecht. Schl. — Schloß. St. — Sanct. Top. — Topographischer Theil. Gesch. — Geschichtlicher Theil. Landsch. — Landschaftlicher Theil des Werks. Rthl. — Rheinthal. K. — Kaiser, König, — in. Kl. — Kloster.


A.

Aach, Flüßchen. Top. II. 12 f.
Acronius, Lacus — I. 65. II. 61 f.
Adelheit, Rud. d. Gegenk. Gemahlin, I. 125.
Adilgozzo, I. 126.
Aeple, Arzt in St. Gallen, II. 191.
Aescher, kais. Oberst im 30jährigen Krieg, I. 270.
Agathias, byzant. Geschichtschreib. über die Alemannen, I. 79. vergl. Top. II. 169.
Agerstenbach, II. 202.
Albrecht v. Oestr. K. I. 173 f.
Alemannen am See, I. 68 — 76.
Alemannien, I. 97. 112. Hercules Alemannicus, Götzenbild, II. 97. (Ums J. 1764 befand es sich in der churpfälzischen Alterthümerkammer. Sattler, allgem. Gesch. Würt. I. S. 379.)
Alfonso Vives, stürmt Konstanz, I. 245.
Allenspach, Dorf. Gesch. I. 90. 246. Top. II. 86.
Allgau, Algau, I. 93. 186.
Allmannsdorf, Geschichte, I. 90. Topogr. II. 81.
Altdorf, bei Ravensb. Stammschl. d. Welfen, I. 97. 130. 133. Top. II. 152.
Altenburg, d. i. Hiltisried, I. 152.
Altenrhein, Dorf, I. 104. Top. II. 178.
Altenstadt, Rthl. II. 236.
Altnau, Dorf, II. 196 f.
Altshausen, I. 279.
Altstädten, St. im Rthl. Landsch. I. 44. Gesch. I. 89. 105. 192. Top. II. 216 f. Schl. u. Gesch. Sänger, I. 147 — 281 f. II. 216 f.
Altwinden, Hof, II. 160.
Amenhausen, Dorf, Sänger I. 160.
Ammianus Marcellinus, über den See, I. 71 f. II. 16.
Amphibien, II. 48.
Annenschloß, St. bei Rorschach, I. 286.
Appenzellerkrieg, I. 186 ff.
Arbetio, röm. Feldherr, I. 70.
Arbon, Stadt. Aussicht, I. 36 f. 80 f. 153 f. I. 187. 188. 214. 241. Top. II. 6. Not. II. 192.

Arbongau, I. 93.
Arbor Felix (Arbon) I. 67 f. 76.
Arenenberg, Schl. I. 159. Top. II. 202 f.
Argengau, I. 93.
Argen, Fl. II. 12.
Arlenberg, Adlerberg, Rthl. II. 229.
Arnulph, K. I. 109.
Asinius Quadratus über die Alemannen, I. 68.
Ast, Dietmar von, Sänger in Rindal, I. 156.
Athelstans, K. v. Engl. Gesandtsch. in St. G. I. 113.
Au, Dorf, Rthl. II. 214.
Augusta Vindelicorum, I. 67.
Ausonius, röm. Dichter, I. 73. Not.
Azmoos, Dorf im Rthl. II. 224. 245.

B.

Balgach, Hof, Rthl. I. 105. 107. Geschl. I. 134. 148. Top. II. 215.
Balzers, Dorf, Rthl. II. 239.
Bankholzen, Filial, II. 188.
Bannried, das Dorf, II. 177.
Bardo, byzant. Feldherr, II. 96.
Barbatio, röm. Feldherr, I. 70.
Batisheim, Hof, Top. II. 89.
Bäumli, Dörfchen, II. 141.
Bauernkrieg, I. 227 ff.
Baumannshaus, Weiler, II. 192.
Belangen, Volk, I. 66.
Benderen, Dorf, Rthl. I. 221. (Benedurum) II. 239.
Beringen, Dorf; Sänger, I. 162.
Berlingen, Dorf, II. 203.
Bermatingen, Dorf, I 94.
Bernang, Hof, Rthl. I. 105. Top. II. 214. Geschl. 134. 148. 284. II. 214.
Bernang am Untersee, s. Berlingen.
Bernhard, Karls des Dicken Sohn, I. 99.
Beroald, Graf, I. 90.
Beroldingen, Geschl. II. 205.
Bertha, des Kammerboten Frau, I. 111 ff.
Bertha, K. von Burgund, I. 114.
Berthold, d. Kammerbote, I. 108 ff.
Berthold, Graf von Kärnthen, I. 124. 126.
Bettnang, Filial, II. 88 (statt Dettnang).
Biberach, erwähnt, I. 262. 264.
Birnau, Altdorf, I. 16. II. 133. 140.
Bissula, alemann. Mägdlein, I. 73. Note.
Blarer, v. Wartensee, Edle, I. 187. v. Gyrsperg, konstanzer Geschl. I. 240. 247. 285.
Blatten, Burg. Rthl. I. 147. 283. Top. II. 219.
Blatten, Schloß am See, II. 177.
Blühen, das des Sees. Top. II. 19.
Bodensee, Fahrt über denselben. I. 30 bis 34. Geschichtl. I. 62. 64. 65. 103. 107. 164 bis 168. Bildung desselben u. s. w. Top. II. 3 ff., seine jetzige Gestalt, Lage, Größe, Tiefe u. s. w. II. 8 ff. Klima, II. 13 ff. Phänomene auf dem See II. 16 ff. Schiffahrt und Fischerei II. 19 ff. Dampfschiffahrt, II. 26 ff. Ueber den Namen des Bodensees. Top. II. 61 ff. I. 105.
Bodmann, Schloß. Aussicht, I. 22. Gesch. I. 76. 92. 98. 124. Top. II. 83 ff. Geschl. I. 164 ff. 179. 285. Hochbodmann, Schl. I. 286. II. 140.
Bodungo, alemann. Stadt, I. 76.
Böhringen, Dorf. Top. II. 88.
Bohlingen, Schl. u. Dorf, I. 151.
Bondorf, Edle, I. 166.
Bottikhofen, Dorf, II. 198.
Bozheim, J. v., I. 240 Note.
Bregenz, Stadt, Aussicht. Bregenzerklause I. 29 f. Gesch. 80 ff. 125. v. d. appenz. Belag. I. 190 f. v. Wrangel erobert im 30jr. Krieg, I. 275 ff. II. 167 ff. 172 ff.
Bregenz, Grafschaft und Kreis, Top. II. 167 ff.
Bregenz, Grafen von, I. 125. 251 ff. 290.
Bregenzerwald, Top. II. 168 ff.
Breunen, Volk, I. 66.
Brigantier, Volk, I. 65
Brigantium, ia, I. 65. 66. 67.
Brigantinischer See, I. 66. II. 61.
Brixanten, Volk, I. 63. 66.
Buch, Hof, II. 193.

Buchberg, der, Aussicht, II. 177.
Büchel, Dorf, Schloß, II. 220.
Buchenstein, Schl. und Geschl. Rthl. I. 148. 284. II. 215.
Buchholz, Schl. Rthl. II. 215.
Buchhorn, I. 104. 130. 167. 173. 258. 264. 272. s. Friedrichshafen.
Buchs, Dorf im Rthl. I. 105. Top. II. 224.
Buccelin, alemann. Herzog, I. 77.
Burgen am See, I. 143 ff.
Bürglin auf der Reichenau. Aussicht, II. 97.
Burg, Schl. Rthl. I. 148.
Burg, auf Burg, Kirchspiel. Alterthümer, II. 205 ff.
Burgberg, Schl. I. 290. II. 133.
Burkharde, Geschl. der, I. 97. B. I. Herzog von Allem. I. 112 f. B. II. Herzog von Allem. I. 117.
Burkhard, ingenitus, Abt v. St. G. I. 109. 144. Note. Anderer Abt von St. G. I. 119.
Burkhard, Mönch auf Reichenau, I. 159.

C und K.

Cadold oder Kadold, Bischof von Novarra, I. 99.
Cäsar, Jul. I. 57.
Campodunum, vindelic. Stadt, I. 65.
Carl der Große, I. 95., der Dicke, I. 98., sein Grab, II. 95., der vierte, K. I. 180 ff.
Carl Martell, I. 24. 90. 92. II. 142 f.
Carolinger am See, I. 94 ff.
Catenaten, Volk, I. 63.
Celten am See. II. 61 Note.
Christina, schwedische Kriegsgaleere auf dem See, I. 265.
Chrysoloras, byzant. Gelehrter, in Konst. begraben, I. 196 f.
Clarisegg, Landsitz, II. 204.
Clause, Paß bei Bregenz, Top. II. 173.
Clima des Bodensees, Top. II. 13 ff.
Clunia, röm. Stadt bei Feldkirch, I. 67. II. 136.
Columbanus, irländ. Missionär am See, I. 81 ff.
Comus (Como) gelegentlich erwähnt, I. 58. 60.
Conchylien am See. Top. II. 53 ff.
Conrad, K. I. am See, I. 108 f. II., I. 121. III., I. 131. IV., I. 140.
Conrad, Abt auf Reichenau, I. 159.
Conradin, I. 141. Am See, 141 ff. 153 f. II. 193.
Constantinesweiler, versch. Dorf Rthl. I. 105.
Constantius I. Chlorus I. 69. II., I. 69 f.
Constanz, Konstanz, St. Aussicht, I. 13 bis 15. Gesch. I. 69. 80. 86. 95. 129. 139 ff. 185. 214. 224. 226. Const. Kaufleute, I. 121. Reichstage, I. 129. 131. Friede von, 133. Handel, I. 135. Brand, I. 140. Kirchenversammlung, I. 193 ff. Schweizerfrieden, I. 215. Plapparrtkrieg, I. 216. Reformation, I. 240. 242. Spanischer Sturm, I. 244 ff. Von Gustav Horn belagert, I. 262 ff. Wiederhold vor C. I. 271. Top. von Const. II. 67 ff.
Consuaneten, Volk, I. 63. Konsuanten, I. 66. (Ptolem.)
Corval, Vicomte de, franz. Commandant zu Ueberlingen im 30jähr. Krieg, I. 272 ff.
Curia, I. 67.

D.

Dagobert, I. 78. II. 84.
Damasia, vindelic. Stadt, I. 65.
Dampfschiffahrt auf dem Bodensee und Rhein, II. 26 bis 31.
Dettingen, Tettingen; Sängerdorf, I. 166. Top. II. 82.
Dieboldsau, Rthl. I. 105. 107. II. 219.
Diebolds burg, wo? I. 111. 161. II. 91.
Diesendorf, II. 141.
Dingelsdorf, II. 82.
Dio Cassius, Geschichtschr. I. 63.
Donau, gelegentlich erwähnt, I. 64.
Dornbüren, Dorf, Rthl. Gesch. I. 105. Top. II. 250 f.
Dornbürner Aach, Flüßchen. Ldsch. I. 49. Top. II. 11.

Dottenwil, Dorf und Schloß. Aussicht, II. 181.
Dreißigjähriger Krieg am See, I. 254 ff.
Drusus (Cl. Nero) I. 61.
Duglas, schwed. Generallieutenant am See, I. 282.

E.

Eberhard, Truchseß von Waldburg, Bischof von Konstanz, I. 141.
Ebnet, das, Gegend bei Embs, II. 222.
Ebroin, Majordomus Dagoberts, des II., I. 88.
Eckeharde, oder Ekkeharde, mehrere gelehrte Mönche in St. G. I. 118 ff. 128. 135.
Eckhard, Abt von Reichenau, I. 125.
Egelshofen, Dorf, II. 198.
Egino, Bischof von Verona, Alemanne, I. 96. II. 97.
Egino, Bischof von Konst. I. 102.
Egnach, Gericht und Dorf, II. 194.
Eichberg, Dorf, Rthl. II. 217.
Eichhorn, das, Landzunge, I. 123.
Eilwagenkurse von Konst. II. 31. 78 f. Rorschach, II. 31. Lindau, II. 31. Rheinegg, II. 176 f.
Eisenried, Allmende bei Altstädten, II. 217.
Embs, Flecken, Rthl. I. 105. Top. II. 232. Hohenembs v. Geschlecht; Rud. v. Hohenembs, Sänger, I. 150 f. Rud. v. Embs, Ritter, I. 187. Marx Sittich v. Embs, I. 237 f., weitere Gesch. des Geschl. I. 251 f. 284 f. II. 231 f. Bad Embs, II. 232.
Emmishofen, Dorf, Top. II. 199.
Ende, Enne, von, Geschl. I. 284.
Engelbert, Abt von St. G. I. 115. (wo das zweitemal irrig Engelhard steht.)
Engen, merkw. Kirche das. II. 112.
Enriquez, span. General am See im 30jähr. Krieg, I. 270.
Eppishausen, Dorf. II. 194 f.
Erchanger, der Kammerbote, I. 108 ff.
Erchenwald, Ebroins Hauptmann, I. 88.
Eriskirch, Dorf, II. 154.
Erlach, weimar. General im 30jähr. Krieg, I. 270 ff.
Erlebald, Mönch auf Reichenau, I. 102.
Erlenweiler, II. 195.
Ermenrich, Mönch auf Reichenau, I. 103.
Ermatingen, Gesch. I. 90. Top. II. 202.
Ernst v. Schwaben, I. 121 f.
Eschenz, Ober- und Unter-Dörfer und Geschl. I. 91. 94. 160. Top. II. 205 f. Alterthümer, ebendaselbst.
Estionen, Volk, I. 65. II. 236.
Esthens, Dorf, II. 236.
Esthnerberg, bei Feldkirch (Estiones) I. 51. II. 236.
Eugensberg, Landsitz, II. 203.
Exsientia (Eschenz) II. 205 f.

F.

Falkenstein, Burg und Geschl. I. 134. 152. 286. II. 181. Berthold, Abt von St. G. Sänger, 138. 154.
Falkniß, Gebirg in Graubündten, I. 52. II. 127.
Feldbach, Dorf, Burg, Geschl. und Kloster, I. 159. Top. II. 304.
Feldkirch, Stadt im Rthl. Landschaftl. I. 45. 51. Gesch. I. 62. 105. 180. 215. 224. 251. Sänger, I. 145. Top. II. 235 ff.
Ferdinand I., K. am See, I. 248.
Fiden, St., Dorf, Top. II. 190.
Fischbach, Dorf, I. 94. 265. Top. II. 147.
Fischerei auf dem See, II. 20 ff.
Fischarten im See. Top. II. 48 ff.
Fiums (Flums), Rthl. I. 105. 284.
Flotillen auf dem Bodensee, I. 62. 278. 281 ff. II. 24 f.
Flora der Seeufer, II. 56 bis 60.
Florus, Geschichtschr. I. 63.
Flüsse, die sich in den See ergießen, II. 11 ff.
Föhn, Wind, auf dem See. Top. II. 17.
Fontenas, Dorf und Geschlecht. Top. II. 224.

Forst, auf dem, bei Altstädten, Aussicht, II. 217.
Forstegg, Burg im Rthl. Landsch. I. 45. Gesch. I. 137. 189. 253. Top. II. 220 f.
Forstsee, der, Rthl. II. 230.
Fortifels (Montfort) Burg, I. 134. 145. 146.
Fortnaus, Edle, I. 146.
Forum Tiberii (Kaiserstuhl), I. 62.
Franken, Volk, I. 77 ff.
Franz, Abt von St. G. I. 241 f.
Frastenz, Schlacht bei, I. 223. II. 238.
Frauenberg, der, bei Bodmann. Aussicht, I. 22. Top. II. 83.
Fraßnacht, Hof, Top. II. 193.
Freudenberg, der, bei St. Gallen. Aussicht, I. 40. II. 189.
Freudenberg, Ruine im Rthl. I. 48. Gesch. 145. 213. Top. II. 227 f.
Freudenfels, Burg, II. 205.
Freudenthal, Schloß und Dorf, II. 83.
Freundsberg, G. von, I. 238.
Fridolin, schott. Missionär, I. 80. II. 234 f.
Friedingen, Dorf, I. 163 f. Schl. I. 289. Top. II. 112 f. Geschl. II. 113.
Friedrich v. Staufen, I. 125.
Friedrich I., der Rothbart, K. am See, I. 131 ff.
Friedrich II., K. am See, I. 138 ff.
Friedrich von Oestr., der Appenzellerfeind, I. 187 ff. Papst Johanns Freund, I. 195 ff. 200. 205. 210 f.
Friedrich III., K. am See, I. 214.
Friedrichshafen, Stadt u. Schl. Aussicht, I. 25 f. Geschichte, s. auch Buchhorn. Im 30jähr. Kr. I. 265 f. Top. II. 147 ff.
Frischenberg, Ruine im Rthl. I. 45. 217. II. 222.
Frutzbach, Flecken im Rthl. II. 234.
Fürstenberg, Grafen, Geschl. I. 284. Wolfgang, I. 222. 224. Albrecht, I. 270.
Fussach, Dorf, Top. II. 175.

G.

Gaienhofen, Dorf u. Burg, I. 161. Top. II. 89.
Gaissau, Dorf, Top. II. 175.
Gallanda, Berg in Graubündten, I. 47.
Gallen, St. Stift. Gesch. I. 88. 95 f. 100 ff.
St. Gallen, Stadt. Gesch. I. 116. 184 ff. II. 190. Reformat. I. 239. Top. II. 181 f. Bibliotheken daselbst, II. 184 ff. Fabriken und Handel, II. 188 f. Umgegend, II. 189 f.
Gallenstein, St. der, bei Bregenz, II. 174.
Gallus St., irländ. Missionär am See, seine Begleiter, I. 81 ff., gründet St. Gallen, I. 85 ff. stirbt, I. 87, seine Gesinnung, I. 91.
Gambs, Dorf im Rthl. I. 46. 105. Top. II. 222.
Gaster (Castrum) I. 68.
Gattenhorn, Kattenhorn, Filial, I. 135. 161. II. 89.
Gauen und Gaugrafen Alemanniens, I. 92 f.
Gaunodurum, helvet. Stadt, II. 208 f.
Gebhardsberg bei Bregenz. Aussicht, I. 29. 30. Top. II. 173.
Gebhardsweiler, II. 141.
Gehrenberg, Berg bei Markdorf. Aussicht, I. 13. Gesch. I. 104. II. 146.
Geistescultur am See, I. 99 f.
Geognostische Nachrichten vom Seeufer, II. 31 bis 41., vom Rheinthal, II. 4 ff. 227.
Germann, Abt, St. G. I. 242.
Gero, Graf v. Montfort, I. 122 f.
Gerold von Bussen, Schwager Carls des Großen, I. 96. II. 95.
Goldach, Ober- und Unter-Dorf, I. 104. Top. II. 181.
Goldach, Fluß. Top. II. 12.
Goldbach, Dorf, II. 119.
Gottfried v. Alemannien, I. 90.
Gottlieben, Dorf, I. 135. Schl. 158. Top. II. 201.
Gotzbert, alemannischer Edler, I. 91 — G., Abt von St. G. I. 100.

Götzenbild (Hercules Alemannicus) Top. II. 81. 97.
Götzis, Dorf im Rthl. I. 279. Top. II. 234.
Grabs (Quaradaves, Quadravedes), Dorf im Rthl. I. 46. Gesch. I. 85. 105. Geschl. I. 146. Top. II. 22.
Greifenstein, Schloß, II. 177.
Gremblich von Jungingen, Graf, I. 289 f. II. 133.
Greplang (crappa longa), Burg im Rthl. I. 146.
Grimmenstein (nicht Grimmstein), Schloß im Rthl. I. 149. 179. 189. 284. II. 214.
Grieſſern oder Krieſſern, Dorf im Rthl. II. 218.
Grubbach, Dorf im Rthl. II. 218.
Grimoald, Erzkanzler, I. 100.
Grünenberg, Hof, II. 89.
Grünenstein, Schl. Rthl. I. 148. 189. 284. Top. II. 215.
Gundelzen, Dorf, II. 89.
Gundelhart, Dorf, II. 205.
Gunzo, fränk. Gaufürst in Ueberlingen, I. 81.
Güſſen v. Güſſenberg, Edle, I. 167.
Güſſen, Gießen, Schloß, II. 279. 280.
Gutenberg, Burg im Rthl. I. 52. 221. Top. II. 239.
Güttingen, Dorf und Geschl. I. 104. 154. Top. II. 196. Schloß mit Aussicht, ebendaselbst.
Güttingen, Dorf, II. 83.
Gutschen, Dörfchen, Rthl. II. 240.
Gyrsperg, Schloß und Geschl. I. 158. Top. Aussicht. II. 199.

## H.

Haag oder Im Haag, Dorf, Rthl. II. 221.
Hadewig, Herzogin v. Alemannien, I. 116. 117 ff.
Hagenwil, Dorf und Geschl. Top. II. 194.
Haldenhof, Aussicht, I. 23. II. 118.
Haltnau, Höfe, II. 146.
Hangnau, Dorf, II. 146.
Handschriften, s. Manuscripte.
Hard, Dorf, Top. II. 174. Schlacht I. 221 f.
Hard, Landsitz II. 202.
Hard, Dorf bei Constanz, II. 81.
Hard, Rthl. II. 218.
Hardegger, Sänger, I. 148.
Hartmann, Abt in St. Gallen, I. 101.
Hartmut, Abt von St. Gallen, I. 100.
Haslach, Geschl. I. 134.
Häuptlisberg bei St. Gallen, Schlacht, I. 189.
Hausen, s. Husen.
Heerbruck, Schl. Rthl. I. 148.
Hegau, I. 233. Burgen des Hegaus, Top. II. 98 ff.
Hegne, Dorf. Top. II. 86.
Heidenlöcher bei Sipplingen, II. 119.
Heidenmauer zu Lindau, II. 163 f.
Heiligenberg, Grafen von, I. 127. Werdenberg — Heiligenberg, I. 182 f.
Heiligenberg, Schloß. Aussicht, I. 4 bis 8. Top. II. 135 ff. 308. Gesch. I. 281. 284. 289.
Heinrich, Truchseß von Waldburg, I. 141.
Heinrich I., K. am See, I. 114. III., K. I. 123. IV., K. 124. V., K. I. 129. VI., K. I. 136 ff.
Heinrich III. von Baiern am See, I. 121.
Heldsberg, Schl. Rthl. I. 148.
Helmsdorf, Sängerburg, I. 167. 290. II. 147.
Hemmenhofen, Dorf, II. 89.
Hepidan, St. G. Mönch, I. 129.
Hergotha, Bregenzerin, I. 191.
Hermann I., Herz. v. Alem. I. 116. II. u. III., I. 120 ff.
Hermann der Lahme, Mönch auf Reichenau, I. 159.
Hermentines, verschw. Dorf im Rthl. I. 107.
Herrenberg, Burg im Rthl. I. 145. II. 224.
Hersberg, Schloß u. Geschlecht, I. 290. II. 147.
Hertler, Edelsitz, II. 202.

Hetto, gel. Abt d. Richenau I. 102.
Hiltisried, Burg, I. 152.
Hieronymus v. Prag in Const. verbrannt I. 206 f.
Hindelwangen, Dorf, II. 116.
Hirschelen, Hof. Rthl. II. 215.
Hirzel aus Zürch, I. 277.
Hirzensprung, Dorf und Gegend, Rthl., II. 219.
Höfe und Huben, I. 94.
Hochbodmann, Dorf, II. 140.
Höchst, am Rhein, I. 92. 104. Top. II. 176.
Hochstraß, Landsitz, II. 199.
Hochsträßle, bei Tettnang, Aussicht, I. 12.
Hofen, Dorf, II. 174.
Hofen, Kloster, I. 130. im 30j. Krieg I. 265. II. 174.
Hohenbregenz, Schloß zerstört, I. 276.
Hohenems, Flecken, I. 49. Geschl. s. Embs. Alt-Ruine, Aussicht, I. 49. Gesch. 136. Top. II. 231 ff.
Hohenfels, Alt — Schl. Aussicht, I. 23. Burg und Sänger I. 164 f. II. 118.
Hohenhöwen, Burg u. Geschlecht, I. 163. 179. 269. 287. Top. II. 111.
Hohenkasten, Berg im Appenzell. Aussicht, I. 40.
Hohenklingen, Geschlecht und Burg, II. 212.
Hohenkrähen, Schloß. Aussicht, I. 11. Geschl. I. 162. 287. Top. II. 107 f., seine Zerstörung II. 108 f.
Hohenrain, Thurm, Aussicht, II. 200 f.
Hohensax, Ruine. Landschaftl., I. 45. Gesch. 146. 189. Top. II. 221 f.
Hohenstoffeln, Schloß. Aussicht, I. 11. 12. Geschl. I. 162 f. Sänger, I. 163. Kuno von St. Abt S. G., I. 185. ff. 190 — 287. Top. II. 110 f.
Hohentwiel, Schloß. Aussicht, I. 10. 11. Gesch. 111. 113. 116. (Kl. 118. 121) 126. Geschl. I. 161 f. 288 f. im 30j. Kriege I. 266 — 274. Top. II. 98 — 107. Geognost. II. 40. 100.
Homburg, Geschl. I. 163. Schl. Top. II. 113 f.
Homtsheim, Hof, II. 89.
Horaz über die Rhätier und Vindelicier, I. 63.
Horn, Gust, der Schwede am See, I. 262 ff.
Horn, Dorf, II. 191 f.
Horn und Hornstaad, Filiale, II. 89.
Hotze, General. Sein Grab zu Bregenz, II. 173.
Hub, Weiler, Post, II. 195.
Hub, Rthl., II. 215.
Hügli, Joh., Priester, zu Meersburg enthauptet, I. 230. 240 f.
Hunfried, Sohn eines Hausmeisters Carls d. Gr., Stifter eines edeln Geschl., I. 96.
Husen, Burg. Friedrich v. H. Sänger, I. 149 f. II. 215.
Huß, Johann, I. 198 ff. 202 ff., verbrannt, I. 204 f.

## J.

Jäger v. Jägersberg, würtemb. geh. Reg. Rath, I. 273.
Ibirinesowa, verschw. Dorf im Rthl., I. 107.
Iburninga, s. Ueberlingen.
Iller, Fluß, I. 51.
Immenstaad, Dorf, II. 147.
Johannes, Bisch. v. Constanz, I. 86.
Johann XXIII., Papst, I. 193 ff. 200 ff. 202. 210.
St. Johann Höchst, II. 176.
Jonschwil im Thurgau, Wohnsitz der Ekkeharde I. 158.
Jons Rüti, Dorf, II. 189.
Jörgenschild, Sanct — Adelsbund, I. 190 ff.
Iso, gelehrter S. G. Mönch, I. 100 f.
Isny, Reform., I. 243. 30j. Krieg, I. 280.
Ittendorf, Dorf, Schl. und Geschlecht, I. 290. II. 146.

Itznang, Dorf, II. 88.
Judenverfolgungen, I. 178.
Julian, Kaiser, I. 70.
Jungingen, Gremblich von — Geschl. I. 235.
Juthlungen, Volk, I. 72.

K.

Kalkofen, Schl. Rthl. (jetzt Stettenberg) I. 148. II. 215.
Kaltebrunn, Dorf. Gesch., I. 90.
Kammerboten, I. 93., die K. Erchanger und Berchtold, I. 108 ff.
Kamor, Weg dahin, II. 218.
Kargegg, Schl. und Geschl., I. 289. Top. II. 83.
Kastell, Schl. bei Konst., I. 130.
Kattenhorn, Dorf und Geschl., I. 135. 161. II. 89.
Kaufhaus zu Constanz, I. 209.
Kemnat, A. v., Sänger, II. 193.
Kempten, Bauernaufruhr, I. 232. 30j. Krieg I. 262.
Kenelbach, Kloster bei Bregenz, I. 48.
Kenzingen, Geschlecht, Sänger, I. 158. Bischof von Constanz und seine Fehde, I. 77 ff.
Keßwil, Dorf, Gesch., I. 104. Top. II. 196. Adel, II. 196.
Keßler, Joh. aus S. G. I. 227. II. 191.
Kilweiher, See, II. 140.
Kirchberg, Schloß und Geschlecht, I. 290. II. 146.
Klautinatier, Volk, I. 65.
Klingen, Hohen- Alten- und Klingenberg; Burgen, Geschlechter und Sänger, I. 157. 162. 179 — 288. II. 210. 212.
Klingenzell, Propstei. Aussicht, II. 205.
Klöster, I. 90 f. 93. 127 ff.
Kobel, Rthl. I. 105.
Kobelwald, der, I. 107.
Kobelwies, Bad, Höhlen, II. 217 f.
Komorgen (Kummorn), Dorf und Weinberg im Rthl. II. 233. 234.
Königseggwald. Versteinerungen, II. 36.
Königsmark, schwed. General am See im 30j. Krieg, I. 275.
Konsuanten oder Consuaneten, I. 63. 66.
Konstanz s. C.
Kräzernbrücke bei S. G. II. 190.
Kreuzlingen, Kl. I. 130.
Kugel, hoher, Berg im R. I. 50.
Kuno, Abt S. G., I. 186 f. 192.
Kunstwerke vom Bodensee, II. 252 ff.
Kutzenhausen, Hof, II. 146.

L.

Lambert, S. G. Mönch, I 92.
Landegg, Sängerburg, I. 155.
Landrecht Alemanniens, I. 93.
Landschlacht, Dorf Gesch., I. 104. Top. II. 197.
Langenargen, Flecken. Aussicht, I. 26. Gesch. 94. Top. II. 154 f.
Langenrhein, Dorf, II. 82.
Langenrickenbach, Dorf, II. 196.
Langenstein, Sänger auf der Maynau, I. 165 f. Burg, II. 117.
Lanzengast, Berg Rthl. II. 236.
Laßberg, Freiherr v., II. u. Anhang.
Lauterach, Dorf. I. 104. Top. II. 229. Flüßchen, Top. II. 11.
Lech, Fluß, gelegentlich erwähnt, I. 61. 66.
Leiblach, Fl., II. 11.
Leinwandhandel am See I. 255.
Lenzer Alemannen (Lentienses), I. 70 ff. 73.
Leunen, Volk, I. 66.
Leuthar, alemann. Herz, I. 77.
Leutkirch, I. 104.
Licaten, Volk, I. 63. (Plin.)
Likattier, I. 65. (Strabo.)
Likatier, I. 66. (Ptolem.)
Liebenfels, Burg, I. 160. Top. II. 205.
Lieblach, Dorf, I. 104.
Lichtenstein, Fürsten v., I. 285.
Lienz, Dorf Rthl., II. 220.
Liggeringen, Dorf, II. 103.
Lindau, Stadt. Aussicht, I. 26 — 28. Gesch. I. 94. 97. 104. 116.

Reichstag, I. 220. 224. Reformat., 243. 30j. Krieg, I. 257. 258. 260. 263. Belagerung, I. 277 ff. Top. II. 160 ff. Stift, II. 161.
Linzgau, I. 92.
Lochau, Dorf, II. 174.
Logseen, die, II. 7.
Löwenthal, Kl., II. 150.
Lothar, K., I. 97.
Ludwig der Fromme, I. 97.
Ludwig II. K., I. 97 f.
Ludwig der Baier, K. am See, I. 175 f.
Ludwigshafen (Sernatingen), Top. II. 117 f.
Luegen, bei Ueberlingen. Aussicht, II. 133.
Luitfried, Herz. v. Allem. I. 90.
Luitfried, Neffe der Kammerboten, I. 110.
Luithold, H. v. Allem. I. 116.
Luitwart, Carls des Dicken Rath, I. 98.
Lützelburg, v., würtemberg. geh. Reg. Rath, I. 273.
Lützelstetten, Filial, II. 82.
Lupfen, Geschl., I. 287.
Luxburg, Schloß. Stahlquelle das. II. 194.
Luzienſteig, Paß in Graubündten, I. 52. II. 239 f.
Lustenau oder Lustnau, Reichshof. Rthl. Geschichte, I. 105. 251. Top. II. 230.
Lyrer oder Lirer, Thomas, Chronikenschreiber, II. 235.

## M.

Mägdeberg, Burg, I. 163. 181. 289. Top. II. 109 f.
Magia, röm. Stadt, I. 67.
Magnoald, Gall's Schüler, I. 87 f. 91.
Maier der Klöster, I. 135.
Mainingen, Dorf, Rthl., II. 231.
Maltendorf, Rthl., II. 224.
Mammern, Dorf und Geschlecht, I. 104. 160. Top. II. 204 f.
Mangold, Graf., I. 122. II. 95. B. v. Conſt. II. 98.
Maningen, Dorf, I. 104.
Mannenbach, Dorf und Geschl. II. 203.
Mansfelds Freibeuter am See, I. 258.
Mansfeld, Wolf v., I. 258.
Manuskripte zu Conſtanz, II. 73; zu Reichenau, II. 95. 96; zu Ueberlingen II. 130 ff.; zu Meersburg bei Freiherrn v. Laßberg, II. 143 u. Anhang II. S. 242 ff.; zu Lindau, II. 163; zu St. Gallen, II. 184 ff.
Manzell, I. 104. II. 147.
Marbach, Hof im Rthl., I. 89; am See Dorf, Burg u. Geschl., I. 161. II. 89.
Marbach, Dorf im Rthl., II. 215.
St. Margarethen, Dorf, Rthl., II. 213 f.
Maria Billſtein, Rthl. Wallfahrt u. Aussicht, II. 229.
Markdorf, Stadt. Aussicht, I. 12. Gesch. 104. 125. 272. Top. II. 145 f.
Markelfingen, Dorf, Gesch., I. 90. Top. II. 86.
Martin V., Papst, I. 209 — 211.
Martinsbrücke, II. 190.
Martinstobel, Burg, I. 152. II. 181.
Maurach, Dorf, II. 140.
Mauren, Dorf, Rthl., II. 239.
Maximilian, K. am See, I. 220. 223 f. 225.
Maximus oder Maximinus, erster Bischof von Conſtanz, I. 80.
Maynau, Insel. Aussicht, I. 15. 16. Gesch. I. 165 f. Im 30j. K. I. 279. 280. Top. II. 81 f. 308.
Meersburg, Stadt. Aussicht, I. 24 f. Gesch. 140. Note. I. 166 ff. Belagerung I. 175 f. Top. II. 141 ff.
Mehrerau, Kl., I. 128. Top. II. 173.
Melankenbach, der, Rthl., II. 234.
Meldegg, Schlösser, I. 286.
Mels, Rthl., I. 105. II. 227.
Memmingen, erwähnt I. 262.
Mercy, bair. Oberst im 30j. Krieg, I. 265. 267. 273.

Mesingen, Dorf, I. 83.
Meyer, Olion und Hofmann, Handelshaus zu Rorschach, I. 255.
Meyer, Kaufm. in Arbon, II. 180.
Mitten, Dorf, I. 94.
Mötteli: Rappenstein, Geschlecht, I. 286. Mötteli: Schloß, II. 180.
Monstein, Dorf. Alterthum, Rthl., I. 107. II. 214.
Montfort, Neu:, Ruine I. 50. Top. II. 234. Alt:, Ruine, II. 235. Alt: und Neu:, I. 145. II. 234.
Montfort, Grafengeschl. Gesch., I. 94 f. 105. 125. 134. 143 ff. 171. 174. 176. 188. 235. 243. 282. Wilhelm, Abt v. S. G., I. 171 ff. Zerfall des Geschl., I. 180. 182. 216 f. 290. II. 154.
Montigeln, Dorf, Rthl., II. 218 f.
Moos, Hof, Rthl., II. 215.
Moring, Hans, Constanzischer Bildhauer, I. 86.
Mortagne, schwed. General, I. 276.
Mosax, Grafen von, I. 146.
Mosburg, Ruine, I. 154. Top. II. 196.
Moser, Joh. Jak., auf Hohentwiel, II. 104.
Müller v. Friedberg in St. Gallen, II. 191.
Müllibach, Dorf, Rthl., II. 231.
Münsterlingen, Frauenkloster, II. 197.
Mundpratten von Constanz, Geschlecht, I. 159.

N.

Nagelshausen, Hof, II. 200.
Neidingen, in der Bertholdsbaar, I. 99.
Nellenburg, Landgrafsch. Schl., I. 289. Top. II. 116 f. Alterthüm. das., II. 116.
Neuenburg, Schl. a. See, I. 160. II. 250.
Neuenburg, Schl. im Rthl., I. 145. 279. 280. Top. II. 205. 234.
Neuravensburg bei Lindau, I. 172. 254.
Nidberg, Burg Rthl., I. 146. 213. II. 228.
Niederstetnach, II. 192.
Niederzell, Pfarre auf Reichenau, Top. II. 97.
Nonnenhorn, Dorf, II. 159.
Nördlingen, erwähnt I. 239.
Notitia Imperii, I. 68.
Nötkersberge und Notkersegg bei St. Gallen, II. 189.
Notker, gelehrte Mönche in St. Gallen, I. 101. 103. 122. 128.
Nußdorf, Filial, II. 140.

O.

Obercastelen, Schlösser, II. 200.
Oberndorf, Schlösch., Rthl., II. 231.
Oberrrieden, Hof, II. 141.
Oberriedt, Dorf Rthl., II. 219.
Oberstad, Hof und Burg, I. 161. II. 89. Not.
Oberzell, Pfarre auf der Reichenau. Merkw. Kirche. Top. II. 97.
Oeningen, Dorf, I. 94. II. 89 f. Stift, I. 243. Oeninger Steinbruch, II. 36 f. 90.
Oeningen, Grafen von, I. 125. 161.
Onfridingen, wo? I. 163 f. II. 113.
Ossa, k. k. Oberst und Kriegskommissär, I. 259.
Otherschwang, Dorf, I. 94.
Othmar, Alemanne. Abt von St. Gallen, I. 91 f.
Otto, B. v. Constanz, I. 124.
Otto IV. Gegenk. am See, I. 138 f.

P.

Papstwahl zu Constanz, I. 208 ff.
Pappenheims Volk am See, I. 258.
Paradies, das, bei Const., II. 78.
Patrik Ruthwen, schwed. Gen. Maj., I. 261.
Payer v. Rheinegg, Geschl. I. 217.
Pest am See, I. 181. 255.
Petershausen, Kl., II. 79 — 81.
Peutingeriana tabula, I. 66.

Pfänder, Berg bei Bregenz; Aussicht, II. 174.
Pfeffers, Bad. Beiläufig erwähnt, I. 48. II. 228.
Pfinn (ad fines), I. 68.
Pflanzberg, der, Edelsitz. Aussicht, II. 200.
Pflanzen am See, Top. II. 56 — 60.
Pflummern, v., Bürgermeister zu Ueberlingen, I. 269. 274. II. 123 f.
Pfullendorf, Straße, I. 3. Grafschaft, I. 133 f. 281.
Philipp, K., I. 136.
Pirminius, Gründer des Kl. Reichenau, I. 90.
Plancus, Munatius, I. 58 — 60.
Plinius über den See und die Gegend, I. 63. II. 61. ff.
Podamicus Lacus. Top. II. 62 ff.
Poggio, der Florentiner, I. 206 f. 208.
Poilwil, v., k. Kommiss. zu Constanz, I. 247.
Pomponius Mela, röm. Geograph über den See, I. 65. II. 61.
Procopius, byzantin. Geschichtschreiber. I. 75 Note.
Ptolemäus, griech. Geogr., I. 66.

R.

Raderach, Geschl., I. 290.
Radolph oder Rathold, Bisch. v. Verona, Alemanne, I. 99.
Radolphszell, Stadt Gesch., I. 99. 135. 236. 245. 262. Im 30j. K. Top. II. 86 — 88.
Räfis, Dorf im Rthl., I. 265.
Ragatz, Dorf im Rthl., I. 47. Top. II. 228.
Raitenau, Reitenau bei Lindau, I. 88. Geschl., I. 291.
Ramsberg, Burg, I. 104. Edle, I. 166.
Ramschwag, Burgen und Geschl., I. 147. 154. 171. 173. 284. 286.
Randeck, II. 112.
Rangkwil, Dorf, Landsch. I. 51. Gesch. 65. Note. II. 89. 215. Top. II. 234 f.
Rappenstein, Schloß, I. 286.
Ratbert, Mönch in S. G. I. 101.
Ratzbach, Fl. Rthl. II. 234.
Ravensburg, Stadt, Aussicht, I. 12. Gesch. I. 130. Reform. I 244. 30j. Kr. 261. 272. 280. 281. 282. Top. II. 150 ff.
Rebstein, Schl. Rthl. I. 148. II. 215.
Rechholdern, Weiler, II. 195.
Reformation am See und im Rthl., I. 227 ff. 239 ff. 249 f.
Reginbert, Mönch auf Reichenau, I. 102.
Reichenau, Insel. Kloster. Aussicht, I. 17 — 19. Gesch. I. 62. Gründung des Klosters, I. 89 f. 102 f. 115. 124. 243. Im 30j. Kr. 274. Top. II. 91 — 98.
Reichenthal, Ulr. v., I. 195.
Reischach, Geschl., I. 287. 289.
Rhätier, Volk, I. 58 — 63. 64. 65.
Rhätia, I. 74. 75. 92.
Rhäticon, Gebirge in Graubünden, I. 47.
Rhein, der Strom, I. 85. II. 3 ff. sein alter Lauf, Top. II. 4 ff.
Rheinegg, Rheineck, Stadt. Aussicht, I. 39. Gesch. I. 134. 137. 188. 195. Top. II. 176 f.
Rheingau, I. 89. 92. 105.
Rheinthal. Landschaftl. I. 41 — 53. Gesch. Reform., I. 244. Top., II, 212 ff. Gränzen, I. 250 ff. Top. II. 229 ff.
Rickenbach, Langen-, Kurz-, Dörfer, II. 196. 198.
Rieden, Schloß, I. 48.
Rieglingshausen, Dorf, II. 88.
Rielasingen, Dorf, II. 107.
Ritteradel, I. 133 ff.
Rohan, Duc de, franz. General, I. 267.
Romanshorn (Romani cornu). Landschaftl., I. 32. Gesch., 68. Not. 94. Top. II. 195.
Romiswanden, II. 214.
Rohr, Rohrspitze, Top. II. 175.
Rorschach, Flecken. Landsch. I. 32. 33. Gesch. 88. 104. Klosterbau, 218 ff. Schloß, I. 241. Top. II. 178 ff.

Rorschach, Geschlecht, I. 134. 152. 285.
Rosegg oder Rosenegg, Roseneck, Schloß, I. 161. 269. Top. II. 107.
Rosenberg, Schl. im Rthl., II. 214 f.
Rotmonten, Berg bei St. Gallen, I. 103. II. 189.
Ruchengau in Rhätien, I. 76.
Rucinaten, Volk, I. 63. Rhunikaten, I. 66.
Rudhart, Gaugraf, I. 91.
Rudolph v. Habsburg, K., I. 168—171 u. ff.
Rudolph v. Rheinfelden, H. von Schwaben u. Gegenkönig, I. 124 ff.
Rugium, alemann. Stadt, I. 76.
Ruhß, Phänomen auf dem See, II. 18 f.
Rüthi o. Reuti, Dorf, R. II. 220.
Ruodmann, Abt v. Reichen. I. 118 f.
Ruodpert, Graf v. Argengau, I. 96.
Ruprecht, K. am See, I. 191.
Rüssegg, Schloß, II. 177 f.
Rutelen, Hof, Rthl., II. 115.

## S.

Salenstein, Schlösser, I. 159. Top. II. 203. Aussicht, ebend.
Salez, Rthl., I. 105. Top. II. 221.
Salis, Geschl., I. 277. 284.
Salmannsweiler, Salem, ehem. Kloster. Kirche, II. 134 f.
Salmsach, Dorf und Stift, I. 104. Top. II. 195.
Salomo, Bischöfe v. Const., I., I. 102. III., I. 106 ff.
Sandeck, Burg, I. 90. Top. II. 203.
Sänger am See, I. 143 — 168.
Säntis, Berg, I. 105.
Sargans, Landsch. und Stadt, I. 215. 251. Bezirk, II. 220 ff. Reform, I. 228. Top. II. 225 ff. Werdenberg-Sargans, Geschl., I. 183. Sarganserkrieg, I. 212 — 215. Abblühen des Geschl., I. 217.
Sarne, Fluß; Sarunetes Volk, II. 226.
Säspach, I. 120.
Sax, Freiherrngeschlecht im Rthl., I. 134. 136 ff. 138. 146 ff.; zwei Sänger, I. 146. 147. Zerfall, I. 217. 252 — 254. Ulrich v. Hohensax, I. 217. 226. Philipp von Albert ermordet, I. 253.
Schalthiere im See. Top. II. 53.
Schan, Dorf, Rthl., II. 239.
Schappler, Christoph, Verf. der 12. Art. der Bauernsch. I. 230.
Schattenburg, Schloß von Feldkirch. Top. II. 236.
Schellenberg, der, Rthl., II. 236.
Schellenberg, das Land. Rthl., II. 238. Schl., II. 239.
Schienen, Dorf u. Geschl., I. 161. Top. II. 90. Versteinerungen das.
Schiffarth auf dem See, II. 19 — 31.
Schiffsbau, II. 22 f. Dampfschiffbau, II. 26 ff.
Schlaitheimer Wein auf der Reichenau. Top. II. 91 f. Note.
Schmittern, II. 219.
Schneider, Dr. Sein Grab zu Bregenz, II. 172.
Schnüfis, Rthl., I. 105.
Schollberg, der, im Rthl., I. 47. II. 225
Schopfeln, Schl. auf Reichenau. Top. II. 97 f.
Schrotzburg, die, I. 111. Note 161. II. 91.
Schulthaise, I. 93.
Schussen, Fl., Top. II. 12.
Schwaben, Herzogthum, I. 133 f.
Schwäbisches Ufer des Obersee's. Landschaftl. I. 24 — 29 des Rthl. Landsch., I. 41 — 53.
Schwabenkrieg, I. 220 ff.
Schwaderloch bei Const. Schlacht, I. 222 f.
Schwarzach, Burg, Rthl., II. 231.
Schweizerkrieg, I. 212 ff.
Schweizerufer des Obersee's. Landsch. I. 34 — 41; des Untersee's. Landsch., I. 19. 20 d. Rthls. 41—48.
Schrienesbach, verschw. Dorf, Rthl., I. 107.
Seefelden, Weiler. Top. II. 141.
Seefelder Aach, Fl., Top. II. 12.

Seehof, der, bei Steißlingen, II. 114.
Sennwald, Dorf im Rthl., Landsch. I. 44. Gesch. 85. Top. II. 220.
Sernatingen, Ludwigshafen, Dorf, Aussicht, I. 21. Top. II. 117 f.
Sewelen, Dorf, Rthl., I. 145. Top. II. 224.
Sidonius Apollinaris, Dichter, I. 73.
Sidonius, Bisch. v. Const., I. 91 f.
Siegfried, Neffe Salomo III. I. 112.
Sigmund, K., I. 194 f. 199 ff.
Sigmaringen, Stadt; Straße, I. 3.
Singenberg, Sängerburg, I. 154 f.
Sintlas, Sintloch, Sintleoz, austraf. Landvogt, I. 89 f.
Sintram, Schönschreiber, Mönch in St. G., 101.
Sipplingen, Dorf, Alterthümer, I. 23. Top. II. 119.
Solinus, Jul., röm. Geogr., I. 66 f.
Sonnenberg, Hof, Rthl., II. 115.
Sparr, kais. General im 30j. Krieg. I. 270 ff.
Spechtshard, Schl., I. 290. II. 119. 133. (Aussicht).
Staad, Dorf, II. 178.
Städte, ihr Emporkommen, I. 179 f. Städtebund, I. 180 f. 186.
Stamheim, Dorf, 104. 108. Sänger, I. 160.
Stauden, Ober-, Unter-, Dörfer im Rthl., II. 223.
Staufen, Schlößchen, I. 162 Top. II. 107.
Steckborn, Stadt, I. 135. Gesch., I. 159. Top. II. 204
Stein am Rhein, Stadt und Kl. Landsch. I. 20. Gesch. I. 121. Top. II. 208 f. 209 f.
Stein, Insel im Rhein, I. 92. 209.
Steinach, Dorf, I. 104. Nieder- und Ober-, II. 192. Geschlecht, I. 134. 152 f. (Blicker v. St. Sänger.) I. 286.
Steinach, Fl., Top. II. 12. B. II. 180.
Steineck, I. 104.
Steinmüller, Gelehrter, II. 114.
Steißlingen, Dorf, II. 89.
Stiegen, Hof, II. 89.
Stockach, Fl., Top. II. 12.
Stockach, Stadt. Top. II. 114 ff. Schweizerbelagerung, I. 223, von Herzog Ulr. v. Würtemberg belagert, I. 233.
Stockmeyer, Würtemb. Keller auf Hohentwiel, I. 274.
Stoffeln s. Hohenstoffeln.
Stoß, Appenzeller Berg. Aussicht, I. 43 f. Schlacht, I. 188 f.
Strabo, Geograph, über den See, I. 63 ff. II. 61.
Stühlingen, Grafsch. Bauernaufruhr, I. 232.
Studenhof, der, II. 200.
Stürme auf dem See, II. 17 f.
Sueven, I. 75 f.
Sulzberg, Schl., I. 152. Geschl., I. 286.
Summerowe, Edle, I. 167.

## T.

Tablat, Dorf, II. 190.
Tabula Peutingeriana, I. 66.
Tägermoos, das, bei Const. II. 78.
Tägerwilen, Dorf, II. 200.
Tamina, die, Bergstrom im Rthl., I. 48.
Tancreds v. Sicil. Sohn auf Hohenems, I. 136.
Tanneck, Sängerburg des Heinrich v. Rugge, I. 156.
Tatto, Mönch auf Reichenau, I. 102.
Tegelstein, Schloß, Top. II. 160.
Tettnang, Stadt und Schloß. Aussicht, I. 12. Gesch. I. 104. 176. 257. Top. II. 155 f.
Thal, vom, Geschl. der Thaler, Sänger, I. 150.
Thal, Dorf, II. 117.
Thann, Dorf und Ruine, II. 215.
Theobald, Gottfried's von Alem. Sohn, I. 90. 93.
Thüringen, Dorf, I. 94.
Thurgau, II. 191 ff.

Tiberius auf dem See, I. 61 f. 64.
Tiefenbacher, Regiment in Lindau, I. 260.
Tiguriner, helvetischer Gau, I. 57 f.
Treitschnall, v. K. K. Commandant in Lindau, I. 260.
Triboldingen, Dorf, I. 222. Top. II. 202.
Triesen, Dorf im Rthl. II. 239.
Tschudi, Geschl. I. 284.
Tutilo, Mönch in St G. I. 101.
Twiel, s. Hohentwiel.

U.

Ueberlingen (Iburningae), Aussicht I. 20 f. Gesch. 81. 85. 132. 135. 178. 236 f. 243. 245. Tage das. I. 243. 256 f. 261., im 30jähr. Krieg, I. 264 f. 269. 271 bis 273. Top. II. 120 ff. Bad, II. 124 ff. Chronik, II. 130 f. Aussichten und Umgebungen, II. 133 ff. Bibliothek, II. 129 ff.
Ueberlingen am Ried, Dorf, II. 88.
Ueberlingersee. Aussichten und Ansichten, I. 20 ff.
Uffkirch, Dorf, II. 133.
Uldingen, Unter- u. Ober-, Dörfer, II. 141.
Ulriche, Aebte v. St. G., II., I. 125.
Ulrich VIII. (Roth Uli) Abt von St. G. I. 218 ff.
Ulriche von Bregenz. Geschl. I. 108 f. 125.
Ulrich, Herzog von Würtemb. I. 233. 238. II. 101 f.
Ungarn, die, Volk am See, I. 103 ff. 114 ff.
Unterkastelen, Hof, II. 200.
Untersee. Aussichten, I. 19. 20. Gesch. I. 93. 135.
Untra, von, Geschl. I. 150. 284.
Urnauer Aach, Fl. Top. II. 12.
Uttwil, Dorf. Gesch. I. 104 Top. II. 196.

V.

Vadian, Bürgerm. v. St. G. Gelehrter, I. 227 II. 191.
Vaduz, Herrsch. und Flecken im Rthl. I. 51. Gesch. 183. 216. 285. Top. II. 238 ff.
Valdona, Frauenkl. Rthl. II. 235.
Varnbüler, Geschl. in St. G. I. 219 f. II. 190.
Veitsberg bei Ravensburg. Aussicht, I. 12. Gesch. I. 280 f. II. 151.
Vemania, röm. St. I. 65. Note. 68.
Venetus, Lacus, I. 65. II. 61 f.
Vennonen, Venosten, Vennoneten, Völker, I. 65.
Verona, geleg. erwähnt, I. 58. 60.
Versteinerungen, II. 36. 89. 90. 190. 204.
Vilters, Dorf im Rthl. II. 227.
Vindonissa (Windisch), I. 80.
Vinnona, alte Stadt, I. 65. Note.
Vindelicier, Volk, I. 61. 65.
Vizthum von Eckstadt, kais. Kommandant von Lindau im 30jr. Krieg, I. 264. 268.
Vögel am See. Top. II. 42 ff.
Vöglisegg, Aussicht, I. 39.
Vogtsschößli bei Rorschach, II. 179.
Vorarlberg, II. 168 ff. 229.

W.

Walafrid Strabo, gelehrter Abt auf Reichenau, I. 102 f.
Waldburg, Truchseß von, Geschl. I. 134. 167. 217 f. 290. Eberhard, Bisch. v. Konst. I. 170. Georg Tr. v. Waldb. (Bauernjörg) I. 231 ff. Top. II. 213. hier auch die Geschichte des Geschl.
Waldsee, Stadt, I. 180. 243. 250. Schloß, I. 234.
Wallenstein droht an den See zu kommen, I. 259 f.
Walwies, oder Wahlwies, Dorf. Gesch. I. 104. 120. II. 114.
Waldburg, Schl. Aussicht, I. 9. 10. Top. II. 156 ff. Geschl. II. 157. 159.
Waltram, Tonsetzer, Mönch in S. G. I. 101.
Waltramsberg, der, bei S. G. I. 103.
Walzenhausen, appenz. Dorf, Aussicht, II. 214.
Wand, die hohe, Berg im Rthl. I. 47.
Wangen, Stadt, I. 94. 104. 280.
Wangen, Dorf, II. 89. (Versteinerungen.)
Wangs, Dorf im Rthl. II. 227.

Wanner, luth. Pfr. in Konstanz, I. 240, Note.
Warin, Gaugraf, I. 91.
Wartau, Dorf u. Ruine im Rthl. I. 46. 146. 183.
Wartberg, Burg des Sängers von Warte. I. 155.
Wartegg, Schloß, I. 285. II. 178.
Wartenberg, Jörg von, Abt von St. G. I. 184.
Wartensee, Geschl. I. 131. 152. 189. 285. Schloß, II. 178.
Wartenstein, Schloß, Rthl. I. 137.
Wasserburg, Dorf, I. 94. Top. II. 159 f.
Weiherburg bei Fussach, I. 216.
Weiler am See, Fil. II. 83.
Weinbau am See, I. 104.
Weingarten, Kl. I. 261. Top. II. 152 ff. 215.
Weingarter Orgel, II. 152. (Ist nicht nach Stuttgart gekommen.) 308.
Weinstein, Schl. im Rthl. I. 148. II. 215.
Weissenau, Kl. Top. II. 154.
Welfen, Geschl. I. 97. 124. 129 f. 133.
Welfperg, Grafen von, I. 292.
Welschingen, Dorf, merkw. Kirche, II. 112.
Welser, Gabriel, II 214.
Wendenvölker am See, I. 65. 66.
Wenzel, K. I. 181.
Werd, im, Rheininsel. Alterthümer, Top. II. 207.
Werdenberg, Schloß. Aussicht, I. 45. Top. II. 223 f. Geschl. I. 134. 144 ff. 170. 173. Zerfall, I. 182 ff. 217. Rudolph von Werdenberg, I. 188 ff. Grafsch. verkauft, I. 226. 284.
Werdenberg, Stadt. Top. II. 223. Schloß, II. 223 f.
Werner, Graf v. Kyburg, I. 122.
Wettersee, Fabel davon, II. 19.
Wetin, Mönch auf Reichenau, I. 102.
Wiborade, die h. I. 115. II. 190.
Wichenstein, Schl. Rthl. I. 148.
Wiederhold, Kommandant von Hohentwiel, I. 266 ff. 281. II. 103. 106 f.
Widihorn, Hof, II. 193.
Widnau, Rthl. I. 105. II. 219.
Wiggen, die, Schloß, II. 178.
Wil, Stadt, I. 94. 190.
Williams engl. Flotille, II. 24 f. Note.
Willimar, christl. Presbyter zu Arbon, I. 80 ff.
Winkelheim, David von, zu Stein, II. 210. 211.
Winterstetten, Geschl. I. 134. II. 133. Sänger, I. 167.
Wocheler, Stifter der Bibliothek in Ueberlingen. II. 129 f.
Wolfegg, Schloß, I. 234.
Wolfegg, Oberst von, kaiserlicher Kommandant von Constanz, I. 267. später von Lindau, I. 277.
Wolfurt, Ruine, I. 48. II. 174.
Wolfhalden, appenz. Dorf, I. 33. Schlachten, I. 189. 215.
Wolfsberg, Schl. I. 159. II. 202.
Wolfram von Eschenbach, über den Bodensee, I. 167, Note.
Wolleb, Schweizerheld, I. 221. 223. II. 238.
Wollmatingen, Dorf, Top. II. 85 f.
Wrangel, Gust, schwed. General im 30jähr. Krieg am See, I. 275 ff.
Wurzach, I. 235.

## Z.

Zabarella, Kardinal, stirbt in Constanz, I. 208.
Zasius, Rechtsgelehrter, I. 250.
Zenten in Alemannien, Zentrichter u. s. w. I. 92 f.
Zizzenhausen, Dorf, II. 116.
Zollbruck, Rthl. II. 228.
Zollikofer, Kanzelredner, II. 191.
Zum Hof, Weiler, II. 195.
Züricherböcke, die, auf Hohenkrähen, I. 287 f.
Zwingenstein, Schloß und Geschl. Rthl. I. 149. 284. Top. II. 214.
Zwingli, der Reformator, zu St. Gallen, I. 241.

# Druckfehler, Zusätze und Berichtigungen.

## Zweite Abtheilung.

Seite 48 Zeile 4 von oben statt Celuber l. Coluber.
„ — „ 6 von oben statt prester l. Prester.
(In die Flora des Bodensees haben sich außerdem, daß manche Eigennamen klein gedruckt worden sind, folgende wesentlichere Druckfehler eingeschlichen:)
Seite 56 Zeile 14 von unten statt Eriphorum l. Eriophorum.
„ 57 „ 25 von oben statt Tetragonolobus siliquosa l. T. siliquosus.
„ 58 „ 8 von unten statt ranea l. ranae.
„ — „ 4 von unten statt Loeschii l. Loeserii.
„ 59 „ 22 von oben statt Flavum l. flavum.
„ — „ 24 von oben statt Ischoemum l. Ischaemum.
„ — „ 4 von unten statt Höracium l. Hieracium
„ 60 „ 2 von oben statt potertilla l. potentilla.
„ — „ 12 von unten statt Ischoemum l. Ischaemum.

* * *

„ 68 „ 11 von unten statt Radolyszell l. Radolphszell.
„ 82 „ 7 von oben. Diese Nachricht der öffentlichen Blätter war voreilig. Die Frau Gräfin von Langenstein hat die Insel Maynau, dieses einstige Besitzthum der alten Ritter von Langenstein im Hegau, an sich gekauft. (Aug. 1839.)
„ 91 „ 13 von oben statt Dippoldsburg l. Dieboldsburg.
„ 138 „ 8 von oben. Der Rittersaal auf Heiligenberg wird gegenwärtig (Sept. 1839) prachtvoll restaurirt. Der rühmlich bekannte Maler und Glasmaler Sauter von Aulendorf ist den ganzen Sommer mit dieser Arbeit beschäftigt. Im Frühjahr 1840 wird auch der Fußboden, den Feldern im Plafond entsprechend, mit Ahorn ausgelegt seyn.
„ 141 „ 22 von oben statt Daisendorf l. Diesendorf.
„ 146 „ 17 von unten statt Hagnau l. Hangnau.
„ 150 „ 12 ff. von oben. Bei Ravensburg verdient das je am Montag nach Mariä Himmelfahrt zum Andenken an eine furchtbare Pest gefeierte Ruthen- (d. h. Palmen-) Fest Erwähnung.
„ 152 „ 12 und 11 von unten. Was hier von der Weingarter Orgel gesagt ist, beruht auf einer Verwechslung. Nicht sie, sondern die Zwiefalter Orgel ist in die Stiftskirche von Stuttgart verpflanzt worden.
„ 160 „ 15 von oben, zu Lindau. In der M. Rieger'schen Buch- und Kunsthandlung daselbst erscheint seit dem 1. Juli 1839 eine der Natur, Mythe und Geschichte der Seegegend gewidmete Zeitschrift „See-Rosen."
„ 178 „ 2 von unten; hinter Krone füge hinzu: Post, vortrefflich am See gelegen.
„ 189 „ 22 von oben, zur Umgegend von St. Gallen: der parkartig angelegte Garten des Herrn Schlatter, dem öffentlichen Besuche freundlich geöffnet.

# DER BODENSEE

## mit seiner Umgegend

und einer

*Aussicht vom Dom-Thurme zu Konstanz*

Stuttgart in der J.G. Cottaschen Buchhandlung

Geographische Meilen

BODENSEE
DAS
RHEINTHAL
VON LUZIENSTEIG BIS
an den
BODENSEE
Entw. v. H., gez. v. F. X. Kasterer u. V. Weiss, revidirt v. Hoffmann, 1840.
BREGENZ
RORSCHACH
RHEINEGG
ST. GALLEN
Trogen
ALTSTETTEN
Hohenembs
Dornbirn
APPENZELL
Eichberg
Bannried
Eisenried
Montlingen
Meiningen
Rankweil
Altenstadt
Laterns
Laternser Thal
FELDKIRCH
Gallmist
Frastenz
Vaduz
WERDENBERG
SARGANS
Ragaz
BLUDENZ
Brand
Nenzing
Schaan
Balzers
Triesen
Sevelen
Buchs
Grabs
Wildenhaus
Salez
Sennwald
Hohe Kasten
Kamor B.
Fähnern B.
Gäbris B.
Säntis B.
Rhein St.
Iller Th.
Samina Thal
Gampertbon Th.
Weisstannen Thal
Maaſsſtab (1/200000).
3 d. Meilen

# Reisenden-Taxen der Dampfboote Leopold, Helvetia und Ludwig.

Nach

| Von | Arbon | | Berlingen | | Bregenz | | Constanz | | Diessenhofen | | Ermatingen | | Friedrichshafen | | Jsnang | | Gottlieben | | Langenargen | | Lindau | | Ludwigshafen | | Meersburg | | Romanshorn | | Norschach | | Schaffhausen | | Steckborn | | Stein | | Ueberlingen | | Uttwyl | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. | I. Pl. | II. Pl. |
| | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. | fl. kr. |
| Arbon | | | 1 54 | 1 16 | 1 12 | 48 | 1 24 | 56 | 2 54 | 1 56 | 1 42 | 1 8 | 48 | 32 | 1 | 40 | 1 30 | 1 | 36 | 24 | 1 | 40 | 2 12 | 1 28 | 1 12 | 48 | 24 | 16 | 24 | 15 | 3 18 | 2 12 | 2 6 | 1 24 | 2 30 | 1 40 | 1 48 | 1 12 | 30 | 21 |
| Berlingen | 1 54 | 1 16 | | | 2 54 | 1 56 | 30 | 20 | 1 | 40 | 12 | 8 | 1 42 | 1 8 | 2 42 | 1 48 | 18 | 12 | 1 54 | 1 16 | 2 36 | 1 44 | 1 42 | 1 8 | 54 | 36 | 1 30 | 1 | 2 12 | 1 28 | 1 24 | 56 | 12 | 8 | 42 | 28 | 1 24 | 36 | 1 24 | 56 |
| Bregenz | 1 12 | 48 | 2 54 | 1 56 | | | 2 30 | 1 40 | 4 | 2 40 | 2 48 | 1 52 | 1 24 | 56 | 24 | 15 | 2 36 | 1 45 | 1 | 40 | 21 | 15 | 3 12 | 2 8 | 2 12 | 1 28 | 1 30 | 1 | 40 | 4 | 24 | 2 56 | 3 6 | 2 4 | 3 36 | 2 24 | 2 48 | 1 52 | 1 36 | 1 4 |
| Constanz | 1 24 | 56 | 30 | 20 | 2 30 | 1 40 | | | 1 | 36 | 1 4 | 24 | 16 | 1 12 | 48 | 2 12 | 1 28 | 12 | 8 | 1 24 | 56 | 2 6 | 1 24 | 1 12 | 48 | 24 | 16 | 1 | 40 | 1 42 | 1 8 | 2 | 1 20 | 42 | 28 | 1 12 | 48 | 48 | 32 | 54 | 36 |
| Diessenhofen | 2 54 | 1 56 | 1 | 40 | 4 | 2 40 | 1 36 | 1 4 | | | 1 12 | 48 | 2 48 | 1 52 | 3 48 | 2 32 | 1 24 | 56 | 3 | 2 | 3 36 | 2 24 | 2 48 | 1 52 | 2 | 1 20 | 2 36 | 1 45 | 3 12 | 2 8 | 24 | 16 | 54 | 36 | 24 | 16 | 2 24 | 1 36 | 2 24 | 1 36 | 2 24 | 1 36 |
| Ermatingen | 1 42 | 1 8 | | 12 | 8 | 2 48 | 1 52 | 24 | 16 | 1 12 | 48 | | 1 36 | 1 4 | 2 36 | 1 45 | 12 | 8 | 1 48 | 1 12 | 2 30 | 1 40 | 1 36 | 1 4 | 48 | 32 | 1 24 | 56 | 2 | 1 20 | 1 36 | 1 4 | 24 | 16 | 1 12 | 48 | 32 | 1 12 | 48 | 1 12 | 48 |
| Friedrichshafen | 48 | | 32 | 1 42 | 1 8 | 1 24 | 36 | 1 12 | 48 | 2 48 | 1 52 | 1 36 | 1 4 | | 1 12 | 48 | 1 24 | 56 | 24 | 16 | 1 | 40 | 1 20 | 48 | 32 | 36 | 24 | 1 | 40 | 3 12 | 2 8 | 1 54 | 1 16 | 2 24 | 1 36 | 1 24 | 56 | 36 | 24 | | |
| Jsnach | 1 | 40 | 2 42 | 1 48 | 24 | 15 | 2 12 | 1 28 | 3 48 | 2 32 | 2 36 | 1 45 | 1 12 | 48 | | | 2 24 | 1 36 | 54 | 36 | 18 | 12 | 3 | 2 | | 2 | 1 20 | 1 12 | 48 | 42 | 28 | 4 12 | 2 48 | 2 54 | 1 36 | 3 24 | 2 16 | 2 36 | 1 45 | 1 18 | 12 |
| Gottlieben | 1 30 | 1 | | 18 | 12 | 2 36 | 1 45 | 12 | 8 | 1 24 | 36 | 12 | 8 | 1 24 | 56 | 24 | 1 36 | | 1 36 | 1 4 | 2 18 | 1 32 | 24 | 56 | 36 | 24 | 1 12 | 48 | 1 45 | 1 12 | 1 | 48 | 1 12 | 30 | 20 | 1 | 40 | 1 | 6 | 45 | |
| Langenargen | 36 | | 24 | 1 54 | 1 16 | 1 | | 40 | 1 24 | 56 | 3 | 2 | 1 48 | 1 12 | 24 | 16 | 54 | 36 | 1 36 | 1 4 | | | 42 | 30 | 2 24 | 1 16 | 2 8 | 1 6 | 45 | 36 | 24 | 42 | 28 | 3 24 | 2 16 | 2 6 | 1 24 | 2 36 | 1 45 | 1 42 | 1 8 | 36 | 24 |
| Lindau | 1 | 40 | 2 36 | 1 45 | 24 | 15 | 2 6 | 1 24 | 3 36 | 2 24 | 2 30 | 1 40 | 1 | | 40 | 18 | 12 | 2 18 | 1 32 | 42 | 30 | | 2 48 | 1 52 | 1 48 | 1 12 | 1 12 | 48 | 32 | 4 | 2 40 | 2 48 | 1 52 | 3 12 | 2 8 | 2 24 | 1 36 | 1 18 | 12 | | |
| Ludwigshafen | 2 12 | 1 28 | 1 42 | 1 8 | 3 12 | 2 8 | 1 12 | 48 | 2 48 | 1 52 | 1 36 | 1 6 | 2 | 1 20 | 3 | 2 | 1 24 | 56 | 2 12 | 1 28 | 2 48 | 1 52 | | | 1 | | 40 | 1 48 | 1 12 | 2 24 | 1 36 | 3 12 | 2 8 | 1 54 | 1 16 | 2 24 | 1 36 | 24 | 16 | 1 42 | 1 8 |
| Meersburg | 1 12 | 48 | 54 | 36 | 2 12 | 1 28 | 24 | 16 | 2 | 1 20 | 48 | 32 | 48 | 32 | 2 | 1 20 | 36 | 24 | 1 6 | 45 | 1 48 | 1 12 | 1 | 40 | | | 48 | 32 | 1 30 | 1 | 2 24 | 1 36 | 1 6 | 45 | 1 36 | 1 | 36 | 24 | 48 | 32 | | |
| Romanshorn | 24 | 16 | 1 30 | 1 | 40 | 2 36 | 1 45 | 1 24 | 56 | 36 | 24 | 1 12 | 48 | 36 | 24 | 1 12 | 48 | 36 | 24 | 1 12 | 48 | 36 | 24 | 1 12 | 48 | 32 | | | 42 | 28 | 3 | 2 | 1 42 | 1 8 | 2 12 | 1 28 | 1 24 | 56 | 48 | 32 | | |
| Norschach | 21 | 15 | 2 12 | 1 28 | 1 | 40 | 1 42 | 1 8 | 3 12 | 2 8 | 2 | 1 20 | 1 | 40 | 42 | 28 | 1 48 | 1 12 | 42 | 28 | 48 | 32 | 2 24 | 1 36 | 1 30 | 1 | | | 3 | 36 | 2 24 | 2 24 | 1 36 | 2 48 | 1 52 | 2 | 6 | 1 24 | 48 | 32 | | |
| Schaffhausen | 3 18 | 2 12 | 1 24 | 56 | 4 24 | 2 56 | 2 | | 1 20 | 24 | 16 | 1 36 | 1 4 | 3 12 | 2 8 | 4 12 | 2 48 | 1 48 | 1 12 | 3 24 | 2 16 | 4 | 2 40 | 3 12 | 2 8 | 2 24 | 1 36 | 3 | 2 | | | 3 36 | 2 24 | 1 18 | 12 | 48 | 32 | 2 48 | 1 52 | 2 48 | 1 52 |
| Steckborn | 2 6 | 1 24 | 12 | 8 | 3 6 | 2 4 | 42 | 28 | 54 | 36 | 21 | 14 | 1 54 | 1 16 | 2 54 | 1 56 | 30 | 20 | 2 6 | 1 24 | 2 48 | 1 52 | 1 54 | 1 16 | 1 6 | 45 | 1 42 | 1 8 | 2 24 | 1 36 | 1 18 | 52 | | 30 | 20 | 1 36 | 1 4 | 1 36 | 1 4 |
| Stein | 2 30 | 1 40 | 42 | 28 | 3 36 | 2 24 | 1 12 | 48 | 24 | 16 | 48 | 32 | 2 24 | 1 36 | 3 24 | 2 16 | | 40 | 2 36 | 1 45 | 3 12 | 2 8 | 2 24 | 1 36 | 1 36 | 1 4 | 2 12 | 1 28 | 2 48 | 1 52 | 48 | 32 | 30 | 20 | 2 | 1 20 | 2 | 1 20 | | |
| Ueberlingen | 1 48 | 1 12 | 1 24 | 56 | 2 48 | 1 52 | 48 | 32 | 2 24 | 1 36 | 1 12 | 48 | 1 24 | 56 | 2 36 | 1 45 | 40 | 1 42 | 1 8 | 2 24 | 1 36 | 24 | 1 16 | 36 | 24 | 1 24 | 56 | 2 6 | 1 21 | 2 48 | 1 52 | 1 36 | 1 4 | 2 | 1 20 | | | | |
| Uttwyl | 30 | 20 | 1 24 | 56 | 1 36 | 1 4 | 54 | 36 | 2 24 | 1 36 | 1 12 | 48 | 36 | 24 | 1 18 | 52 | 1 6 | 45 | 36 | 24 | 1 18 | 52 | 1 42 | 1 8 | 48 | 32 | 18 | 12 | 48 | 32 | 2 48 | 1 52 | 1 36 | 1 4 | 2 | 1 20 | 1 18 | 52 | | | |

Boston Public Library
Central Library, Copley Square

Division of
Reference and Research Services

The Date Due Card in the pocket indicates the date on or before which this book should be returned to the Library.

Please do not remove cards from this pocket.